

Zum fünfzigjährigen Jubiläum

Schriften

des

Vereins für Geschichte

des Bodensees und seiner Umgebung

Siebenundvierzigstes Heft

Mit 29 Bildertafeln und 2 Kartenskizzen und 15 Abbildungen im Text



Lindau i. B.

Kommissionsverlag von Joh. Thom. Stettner

1918

Z. 21682

Schriftliche Beiträge für das Vereinsheft sind zu richten
an den Schriftleiter des Vereins

Fr. Schaltegger, Staatsarchivar, **Frauenfeld**.

Für den Inhalt ihrer Beiträge sind die Verfasser selbst
verantwortlich.

Zum fünfzigjährigen Jubiläum.

Vom Vereinspräsidenten.

Im Jahre 1870, im dritten Jahre nach Gründung des Vereins, wurde dessen Tätigkeit durch den Ausbruch des deutsch-französischen Krieges jäh unterbrochen. Die damals für Konstanz vorgesehene Jahresversammlung konnte nicht abgehalten, sondern mußte auf das kommende Jahr verschoben werden. Große Ereignisse spielten sich auf Frankreichs Boden innerhalb weniger Monate ab, und nachdem schon am 10. Mai des folgenden Jahres der Friede zu Frankfurt a./M. geschlossen war, fand sich in den Tagen vom 3. und 4. September 1871 eine große Zahl von Mitgliedern unseres Vereins auch aus unseren Nachbarländern Oesterreich und der Schweiz in der alten Konziliumsstadt ein, wo dann mit um so größerer Begeisterung unter persönlicher Anteilnahme des durch den Krieg so volkstümlich gewordenen Großherzogs von Baden, Friedrich I. und seiner Gemahlin Luise, der erlauchten Tochter des ersten Kaisers des wiedererstandenen deutschen Reiches, die wir heute noch zu unseren fürstlichen Mitgliedern zählen dürfen, unsere dritte Jahresversammlung gewissermaßen unter der Weihe der unmittelbar vorausgegangenen weltgeschichtlichen Taten unseres deutschen Volkes vor sich ging.

Wenn auch nicht ganz, so doch annähernd in ähnlicher Weise hatten wir Mitglieder des Vereinsvorstandes uns gedacht, daß auch diesmal die Dinge verlaufen werden, als wir, schon mit den Vorbereitungen für die Lindauer Jahresversammlung, welche im Anschluß an die Tagung des Gesamtvereins Deutscher Geschichts- und Altertumsvereine in der Inselstadt abgehalten werden sollte, begonnen hatten und dann plötzlich eine Katastrophe über uns hereinbrach, wie sie unser Erdball seit seinem Bestehen wohl kaum zu verzeichnen hatte, eine wahre Sintflut von Blut, Mord und Zerstörung, die nun schon vier volle Jahre dauert und deren Ende immer noch nicht abzusehen ist.

Unter solchen Verhältnissen war es unserem Vereine, der ja nicht nur Angehörige des Deutschen Reiches, sondern auch des verbündeten und des neutralen Auslandes umfaßt, gänzlich unmöglich, an eine gemeinsame Tagung nur zu denken. Von Monat zu Monat, von Jahr zu Jahr hofften wir Mitglieder des Vereinsvorstandes, daß das entsetzliche Völkermorden zu Ende gehen und wir instande sein werden, alle unsere Mitglieder im Frieden zu gemeinsamer Tagung zusammenzurufen. Immer wieder erwies sich die Hoffnung als trügerisch. So kam es, daß der Verein nicht einmal seine rein geschäftlichen Aufgaben, vor allem die Prüfung und Abhörnung der Jahresrechnungen und die Wahl des Vorstandes vornehmen konnte. Wollte man nicht, daß die ganze Vereinstätigkeit ins Stocken gerate und die Gefahr einer Auflösung, zum mindesten aber einer schweren Schädigung des Vereins heraufbeschworen werde, so erübrigte nichts weiter, als daß der Vereinsvorstand, dem Beispiele des deutschen Reichstages, der Landes-

Provinzial- und Gemeindevertretungen folgend mit stillschweigender Genehmigung der Vereinsmitglieder sein Mandat bis zur Beendigung des Krieges verlängert ansah und inzwischen die Vereinsgeschäfte, so gut es ging, weiter führte.

Wie gern hätte ich unsere Vereinsmitglieder aus Anlaß des 50-jährigen Bestehens unseres Vereins in feierlicher Rede begrüßt! Unter den gegenwärtigen Verhältnissen kann ich nichts anders tun als das, was ich an einem so bedeutungsvollen Abschnitte im Leben unseres Vereins den Mitgliedern mündlich vortragen wollte, als Vorwort in unserem Jubiläumshest bekannt zu geben.

Wenn ich zunächst einen Blick rückwärts auf die zuletzt vergangenen fünfundzwanzig Jahre werfe, so kann ich mich, soweit die Erfüllung der eigentlichen Vereinsziele in Frage kommt, kurz fassen, da ich in der glücklichen Lage bin, mich in der Hauptsache auf die von unserem Schriftführer Dr. Wolfart verfaßte Vereinsgeschichte zu beziehen, die der von uns so hoch geschätzte Verfasser vor seinem Wegzug infolge Beförderung zum Dekan in Bayreuth unseren Mitgliedern gewissermaßen als Schwanengesang für das Jubiläumshest geboten hat.

Nur eine Bemerkung mehr geschäftlicher und rein äußerlicher Natur möge mir gestattet sein. Wenn die Zahl der von einem Verein veröffentlichten Schriften, die Anzahl seiner Mitglieder und dessen finanzielle Verhältnisse überhaupt einen Rückschluß auf seinen inneren Wert zulassen, so ist jedenfalls unser Verein im abgelaufenen zweiten Vierteljahrhundert nicht zurückgegangen. Dafür spricht schon die Tatsache, daß in jedem der verflossenen 25 Jahre, selbst in den Kriegsjahren, ein meist ganz stattlicher neuer Band unserer Vereinschriften erschienen ist. Und während im Jahre 1893 die Zahl der Mitglieder noch 696 betrug und allmählich bis auf 624 im Jahre 1908 zurückging, ist dieselbe seit etwa 10 Jahren konstant gestiegen und hat bis heute das elfte Hundert bereits überschritten. Ja es ist beim Bodensee-Geschichtsverein der gewiß seltene Fall eingetreten, daß der Verein während des Krieges mehr als 300 neue Mitglieder gewonnen hat.

Vor 25 Jahren schloß die Vereinsrechnung mit einem Fehlbedarf von 450 Mark ab, der sich allerdings im Laufe der nächsten Jahre wieder verringerte, dann aber, als die bedeutenden Druckkosten für die „Bodensee-Forschungen“ und die umfangreichen Bodmanschen Regesten immer mehr die Vereinskasse belasteten und die Frage des Umzugs und die Erweiterung der Vereinsammlungen sich nicht mehr länger verschieben ließ, sich allmählich zu einem chronischen Defizit herausbildete. Durch die dem Verein zuerst von der badischen, dann von der bayerischen und schließlich auch der württembergischen Staatsregierung gewährten regelmäßigen Staatszuschüsse war es dem Verein möglich, sich an das Unternehmen der Neueinrichtung seiner Sammlungen zu wagen. Trotz der Zuschüsse und trotzdem 1200 Mark aus den früheren Jahren für diesen Zweck angesammelt waren, schloß die Jahresrechnung 1912 mit einem Fehlbetrag von nahezu 6000 Mark ab. So mußte denn der Vereinsvorstand im Jahre 1912 unter persönlicher solidarischer Haftung seiner Mitglieder zur Aufnahme einer Schuld sich entschließen, die freilich durch das Entgegenkommen unseres Mitgliedes des verstorbenen Kommerzienrats Prym und seiner Witwe in Konstanz nicht allzuschwer und allzulange auf unsern Schultern lastete. Mein bei der feierlichen Eröffnung des neuen Museums in Friedrichshafen am 8. Juli 1912 an die Herren Vertreter der Staatsregierungen, der Bodenseestädte und unsere Mitglieder gerichteter Appell verhallte nicht ungehört.

Von allen Seiten flossen dem Verein freiwillige Gaben, namentlich auch in Gestalt von bedeutend erhöhten Jahresbeiträgen zu, so daß bereits im vorigen Jahre die fünf Jahre zuvor aufgenommene Schuld getilgt werden konnte. Dies war aber auch dringend nötig. Denn die an und für sich allenthalben ganz ungeheuer gestiegenen Druckkosten einerseits, das rapide Sinken der deutschen Währung und das ebenso gewaltige Emporschnellen der Schweizer Valuta andererseits hätte, da vertragsmäßig die Druckkosten an die Firma Huber & Co. in Frauenfeld in Schweizer Währung zu leisten sind, entweder die Vereinskasse in neue Schulden gestürzt oder den Vorstand gezwungen, den Umfang der Vereinshefte auf ein Minimum zu reduzieren, was gerade beim Jubiläumshest doppelt zu bedauern gewesen wäre. Aber auch jetzt zeigt sich die Opferfreudigkeit und die Anhänglichkeit und Liebe zu unserem Verein wieder im glänzendsten Lichte. Und heute, am Schlusse des zweiten Vierteljahrhunderts unserer Vereinstätigkeit, kann ich mit Stolz die Tatsache feststellen, daß der Vereinskasse mehr als 12000 Mark Jubiläumsgaben von Mitgliedern und Gönnern des Vereins zugeflossen sind, eine Summe, die um so schwerer ins Gewicht fällt, weil wir es geflissentlich vermieden haben, mit der Bitte um Zuwendungen an unsere Mitglieder, die in den langen Kriegsjahren für wohltätige und vaterländische Zwecke ohnedies in höchstem Maße in Anspruch genommen worden sind, in der Öffentlichkeit heranzutreten. Diese staunenswerte Opferfreudigkeit darf doch vielleicht nicht mit Unrecht dahin gedeutet werden, daß es dem Verein in jahrzehntelanger eifriger Arbeit gelungen ist, den Sinn für eine historische Lebensauffassung bei seinen Mitgliedern zu wecken und zu fördern und durch die gemeinsame Erstrebung der Vereinsziele auch die Anhänglichkeit an den Verein in die Herzen seiner Mitglieder tief einzupflanzen.

So möge mir denn gestattet sein, beim Rückblick auf die vergangenen fünfzig Jahre namens des Vereins meinen tiefgefühlten Dank auszusprechen, vor allem den Gründern des Vereins, von welchem nur Dr. Hermann Wartmann, der ewig jugendfrische Präsident des St. Gallischen historischen Vereins unter uns weilt, während Dr. Fleischmann, jetzt Geheimrat in Goettingen, der im Jahre 1876 von uns schied, zu meiner großen Freude wieder dem Verein beigetreten ist. Ich danke all unseren treuen und anhänglichen Mitgliedern, insbesondere unsern fürstlichen Mitgliedern, den württembergischen, bayerischen und badischen Landesherren, die lange bevor die Staatsregierungen sich zu materiellen Unterstützungen entschließen konnten, die Vereinsziele durch sehr erhebliche Geldspenden aus ihren Kabinettskassen gefördert haben.

Ich danke für die reichen Jubiläumsspenden, die uns vom Zeppelin-Luftschiffbau und der Zeppelinstiftung in pietätvollem Gedenken an unser verstorbenes großes Ehrenmitglied zugeflossen sind. Mein Dank gilt der Amtskorporation Tettnang und den Verwaltungen der Städte unseres Vereinsgebietes, allen voran der Stadt Friedrichshafen, dann der Städte außerhalb unseres Vereinsgebietes: Stuttgart, Ulm, Worms und Baden-Baden, deren Ehrenbürger Graf Ferdinand Zeppelin war, ferner dem Chef des für die Geschichte unseres Sees so bedeutsamen Adelsgeschlechtes, Herrn Grafen Othmar Bodman, nicht nur für die bedeutenden Festgaben und die erhöhten jährlichen Vereinsbeiträge, sondern ihnen und allen anderen Orten unseres Vereinsgebietes für die in den abgelaufenen 50 Jahren so oft bei unseren Tagungen gewährte weitgehendste Gastfreundschaft. Herzlicher Dank sei auch zum Schluß unseren zahlreichen Einzelmitgliedern gezollt, die durch freiwillig erhöhte Beiträge und durch reiche Spenden ihrer

Anhänglichkeit an den Verein Ausdruck gegeben haben, deren Namen alle hier aufzuführen nicht möglich ist.

Der um die Pflege und Erforschung der Geschichte so hochverdiente bayerische Generalkonservator Dr. Hager hat gelegentlich des Jubiläums eines bayerischen historischen Vereins vor einigen Jahren mit Recht ausgeführt, daß die Kraft der historischen Vereine nicht so fast in dem beruhe, was sie geleistet haben, als vielmehr in dem, was sie für die Gegenwart und für die Zukunft bedeuten. Deshalb hat auch vor 25 Jahren mein Vorgänger Graf Eberhard von Zeppelin in seiner Jubiläumsvrede sich ausführlich über die Aufgaben und Zwecke verbreitet, deren Lösung der ferneren Arbeit des Vereines vorbehalten sei.

Wenn man diese damalige Erörterung über die künftige Tätigkeit des Vereines vergleichend mit dem Inhalt der inzwischen weiter erschienenen 25 Jahreshefte sich ins Gedächtnis zurückruft, so wird man trotz allem, was im zweiten Vierteljahrhundert des Vereinslebens geschehen ist, finden, daß das Arbeitsfeld unseres Vereines noch lange nicht abgebaut ist, sondern auch fernerhin noch sehr große und wichtige Aufgaben dem Vereine vorbehalten sind.

Zwar die sogenannten Bodenseeforschungen, deren Veröffentlichung seinerzeit dem Verein in wissenschaftlichen Kreisen hoch angerechnet wurde, die ihn aber auch in schwere finanzielle Bedrängnis gebracht hat, ohne ihm gleichzeitig den ihm durch Tod oder Wegzug im Laufe der Jahre erlittenen Verlust vieler älterer Mitglieder durch Neuaufnahme jüngerer auszugleichen, sind bis auf den noch nicht erschienenen zehnten Abschnitt in unseren Hefen 23, 28 und 31 publiziert worden. Dennoch ist durch die bisherigen Veröffentlichungen das überaus umfangreiche Thema, wie der Bodensee entstanden ist, aus welchen Ursachen und infolge welcher Vorgänge er allmählich das geworden ist, wie er jetzt sich uns darstellt, noch lange nicht erschöpft, und eine Reihe von naturhistorischen Fragen, die namentlich auch im praktischen Leben ihre Nutzenanwendung finden sollen, so z. B. die biologischen Zusammenhänge und Wechselwirkungen hinsichtlich der Fischzucht und des Fischfanges, harren noch ihrer Bearbeitung und bedürfen noch gründlichster Untersuchung. Freilich wird der Verein bei der Wiederaufnahme der Forschungsarbeiten auf dem Gebiete der Limnologie einer ausgiebigen finanziellen Unterstützung durch die Bodenseeuferstaaten noch weniger entbehren können als vor fünfundzwanzig Jahren.

Die früher besonders eifrig gepflogene prähistorische Forschung und die Veröffentlichung der Ergebnisse in unseren Schriften ist im zweiten Vierteljahrhundert des Vereines zurückgegangen; aber sicher ruht noch vieles auch am Bodensee im Schoß der Erde, das imstande ist, unsere Kenntnisse über die Uranwohner unserer Gegend zu vermehren und zu vertiefen. So gebe ich die Hoffnung nicht auf, daß es noch einmal gelingen wird, die Spuren von Pfahlbauten auch am bayerischen Seeufer sicher nachzuweisen. Mit Pfarrer Reinwald und Rektor Kellermann habe ich selbst im Frühjahr 1898 zur Zeit eines abnorm niederen Seestandes in der Nähe der sog. Galgeninsel beim Güterbahnhof in Reutin, unweit der Villa Amsee und dem von Steudel in Band 3 unserer Vereinschriften als Fundort von Pfahlbauüberresten bezeichneten Höhried, heute unter dem Namen Heuried bekannt, eine kleine Pfahlanlage entdeckt zu haben geglaubt. Wir wollten damals eine Ausbaggerung vornehmen lassen und hofften dadurch, einen ganz neuen Fund der Versammlung der deutschen und österreichischen anthropologischen Gesell-

schaft, die im September 1899 in Lindau tagten, vorzeigen zu können. Noch während wir uns berieten, in welcher Weise und unter wessen Aufsicht die Baggerung vor sich gehen sollte, stieg aber der See so bedeutend, daß es in der nächsten Zeit unmöglich war, die Fundstelle im See wieder festzustellen.

In demselben Jahr starb Pfarrer Reinwald. Rektor Kellermann, der diese Entdeckung immer noch im Auge behalten hatte, wurde einige Jahre darauf zum Rektor der Oberrealschule in Nürnberg befördert und schied damit aus unserem Vereine aus. Die bedauerliche Ursache der Unterlassung weiterer Nachforschung durch sachverständige Personen mag hier unerörtert bleiben. Es ist aber immerhin möglich, daß in nicht zu ferner Zeit, wenn infolge der Schiffbarmachung des Oberrheins neue Häfen für Güterbeförderung auch am Obersee angelegt werden, bei den Baggerungsarbeiten gerade in der Gegend des Güterbahnhofes Lindau-Neutin und auch an anderen Orten des Bodensees wertvolle Funde aus der vorgeschichtlichen Zeit gemacht werden. Auch das, was wir von prähistorischen Funden schon kennen, bedarf noch immer vielfach der genauen Forschung und Bestimmung. Und unsere reiche Sammlung von Pfahlbauenden im Vereinsmuseum muß dringend mit kritischem Auge des sachverständigen Kenners durchgesehen werden.

So viel gerade zur Erforschung der eigentlichen historischen Zeit in den 25 Jahren vom Verein geschehen ist, dieser Teil unseres Arbeitsgebietes wird nie erschöpft werden, weil immer wieder neue Aufgaben an die historischen Vereine herantreten. Ich kann mir weitere Ausführungen nach dieser Richtung erübrigen, wenn ich auf die Darlegungen meines Herrn Vorgängers im 23. Vereinsheft verweise. Doch darf ich noch besonders hervorheben, welch rühmenswertes Vorbild für weitere historische Arbeiten in zwischen uns die Stadtverwaltung Konstanz durch Herausgabe des Konstanzer Häuserbuches, dessen zweiter Teil leider noch nicht erschienen ist, die Stadtverwaltung Lindau durch die Herausgabe ihrer dreibändigen Stadtgeschichte mit dem in seiner gründlichen Bearbeitung fast einzig dastehenden Personen- und Sachregister und unser verstorbenes Ehrenmitglied Sanitätsrat Theodor Lachmann durch die Herausgabe seines mit außerordentlicher Liebe und Sachkenntnis bearbeiteten kulturgeschichtlichen Sammelwerkes: „Überlinger Sitten, Sagen und Gebräuche“ gegeben haben. Auf was ich des öfteren schon in unseren Vorstandssitzungen hingewiesen habe, das darf ich bei diesem Anlasse neuerdings anregen: Möge sich jemand unter den Vereinsmitgliedern finden, der den großen Mühe- und Zeitaufwand nicht scheut, um für unsere bisherigen Vereinshefte etwa nach dem Muster der Lindauer Stadtgeschichte ein umfassendes Nachschlageregister für die ersten 50 Bände herzustellen. Der Dank aller derer, denen hiedurch für ihre Forschungsarbeit viele Zeit und Arbeit erspart wäre, würde sicherlich nicht fehlen. Sollten andere Städte unseres Vereinsgebietes sich an die Herausgabe systematischer Ortsgeschichten oder Häuserbücher nach dem Muster von Konstanz und Lindau heranwagen, so würden solche Unternehmungen allenthalben nur freudig begrüßt und den Veranstaltern die tatkräftigste Unterstützung unseres Vereins sicherlich nicht versagt werden.

Wenn auch unser Vereinsgebiet außer den Sammlungen des Vereins in Friedrichshafen eine ganze Reihe vortrefflich eingerichteter und geleiteter Heimatmuseen wie in Konstanz, Lindau, Überlingen, Bregenz, Ravensburg, St. Gallen, neuestens auch Arbon schon besitzt, so gibt es immer noch eine ziemliche Anzahl von wichtigen Orten, namentlich auf der Schweizer Seite des Bodensees, in denen eine Zusammenfassung und systematische

Ausstellung von historisch bedeutsamen Gegenständen viel zur Weckung und Pflege des geschichtlichen Verständnisses in weiten Kreisen beitragen würde.

Auch unser Vereinsmuseum in Friedrichshafen bedarf, wie schon erwähnt, nicht nur einer sorgfältigen Sichtung der prähistorischen, sondern auch vielfach einer Ergänzung und Bereicherung seiner historischen und naturhistorischen Abteilung. Und auch die Abteilung für Zeppelin-Erinnerungen, die unser Museum vor allen voraus hat, hätte schon längst einer durchgreifenden Vermehrung und Ergänzung unterzogen werden sollen. Die Stadtverwaltung Friedrichshafen hat uns allerdings insofern vorgegriffen, als sie anlässlich des 75. Geburtstages des Grafen den Beschluß faßte, ein eigenes Zeppelinmuseum in Friedrichshafen zu errichten. Der bald darauf erfolgte Ausbruch des Krieges machte es bisher unmöglich, diesen Beschluß zur Ausführung zu bringen. Andererseits drängten verschiedene Umstände dazu, für das Zeppelin-Museum genügend große und passende Räume zu schaffen. Erst in allerjüngster Zeit haben dann die städtischen Kollegien Friedrichshafen die Erwerbung des Hotels zum Deutschen Haus, in dessen Räumen der Graf wohl den wichtigsten Teil seines arbeitsreichen Lebens verbrachte, beschlossen. Dorthin sollen voraussichtlich auch unsere Vereinsammlungen verlegt werden. Der letzte Umzug unseres Museums hat dem Verein eine erhebliche finanzielle Last verursacht. Selbstverständlich würde der dem Verein drohende abermalige Umzug seiner Sammlungen von den Mitgliedern mit sehr gemischten Gefühlen aufgenommen werden, wenn wir nicht wüßten, daß die Vertretung der Stadt Friedrichshafen die Bedeutung und den Wert unserer Vereinsanstalten: Sammlungen, Vereinsbibliothek und Vereinsarchiv gebührend zu würdigen weiß. Hat sie ja dies doch erst vor kurzem durch Gewährung einer so reichen Jubiläumsspende für die Ausstattung unseres Jubiläumshestes deutlich genug zu erkennen gegeben. So hoffe ich, daß die Stadtgemeinde, wenn es zum Umzug in das neu erworbene Gebäude kommt, es als *nobile officium* erachtet, nicht nur die für würdige Unterbringung unserer Sammlungen im neuen Heim entstehenden baulichen Adaptierungskosten, sondern auch den Umzugsaufwand zu übernehmen. Nach den beim letzten Umzug gemachten Erfahrungen werden dem Verein auch diesmal sicherlich beträchtliche Ausgaben für Ergänzung unserer Sammlungen nicht erspart bleiben, weshalb auch der Vorstand in seiner letzten Sitzung schon beschlossen hat, gerade für diesen Zweck aus den Überschüssen der außerordentlichen Spenden einen Jubiläums-Reservefond anzulegen.

„Die deutsche Nation“, schreibt Heinrich von Treitschke, Deutschlands großer Historiker, zu Beginn seines berühmtesten Werkes, „die deutsche Nation ist trotz ihrer alten Geschichte das jüngste unter den großen Völkern Westeuropas. Zweimal ward ihr ein Zeitalter der Jugend beschieden, zweimal der Kampf um die Grundlage staatlicher Macht und freier Gesittung. Sie schuf sich vor einem Jahrtausend das stolze Königtum der Germanen und mußte acht Jahrhunderte nachher den Bau ihres Staates auf völlig verändertem Boden von neuem beginnen, um erst in unseren Tagen als geeinte Macht wieder einzutreten in die Reihe der Völker.“

Hätte Treitschke den in der ganzen Weltgeschichte unerhörten Titanenkampf des Deutschtums gegen eine Riesenübermacht von Feinden aus allen Weltteilen erlebt, so würde er sicherlich sich dahin berichtigt haben, daß der „Kampf um die Grundlagen staatlicher Macht und freier Gesittung“ im Jahre 1870 nur begonnen wurde und daß der jetzige Weltkrieg erst die Entscheidung bringen muß, ob das deutsche Volk wirklich

als geeinte Macht in der Reihe der Völker bleiben kann, oder ob deutsche Kraft, deutsche Sitte und deutsche Kultur für alle Zeiten von der Bildfläche verschwinden soll.

Daß die Entscheidung trotz allen schweren, sorgenvollen Tagen, die uns der Goliath der Entente noch bereiten wird, schließlich doch zugunsten des Davids, der sich in dem deutschen Volk verkörpert, fallen wird, glaube ich mit voller Zuversicht bejahen zu dürfen. Andernfalls wäre mit dem deutschen Volke auch unser Verein in seiner Existenz auf das Äußerste gefährdet. Solange aber zu hoffen ist, daß wir Deutsche uns sittlich nicht minderwertiger erweisen, als unsere angelsächsischen und romanischen Feinde — von den außereuropäischen gar nicht zu reden — daß wir vielmehr die großen Errungenschaften der letzten vier Kriegsjahre festhalten bis zum endgiltigen Sieg, erwächst auch unserem Verein, wenn auch sein Gebiet gottlob bis jetzt nicht unmittelbar von großen kriegerischen Ereignissen berührt worden ist, die Verpflichtung, die Zeugnisse der schweren Einwirkung dieses beispiellosen Völkerringens auf unser Bodenseegebiet möglichst lückenlos und an möglichst vielen Stellen zu überliefern.

Aber nicht nur hierfür wird der Verein erhebliche Mittel zusammenbringen müssen. Die atemraubenden Geschehnisse der bisherigen vier Kriegsjahre sind ja wohl schuld daran, daß manch wichtiges Material, das unseren Kindern und Kindeskindern ein getreues Bild von der großen schweren Zeit hätte vermitteln können, schon verloren gegangen oder nur mehr schwer einzuordnen ist. Um nur eines hervorzuheben: wie wertvoll wäre es gewesen, wenn sofort von Kriegsbeginn alle in den einzelnen Orten erschienenen Plakate und Maueranschläge, Bilder, Kriegszeitungen und sonstige auf unser Gebiet bezügliche Druckschriften gesammelt worden wären? Je weiter der Archivar von den Dingen zeitlich entfernt ist, umso schwieriger wird es für ihn sein, den Stoff richtig und vollständig zu verwerten und einzureihen. Betrachten wir z. B. nur die Aufgaben einer deutschen Stadtverwaltung am Bodensee während des Krieges, wie sie sich aus den verschiedensten Ankündigungen, Anschlägen, Ausschreiben und Plakaten kundgeben. Durch die Hand der Stadtverwaltung gehen heute fast alle Nahrungsmittel. Sie mästet Schweine, züchtet Hühner, verteilt Futtermittel an ihre Bewohner, beschafft durch ihre Ortskohlenstelle den Bewohnern Kohlen, kauft Holz im In- und Ausland und beutet Torflager aus. Sie läßt durch städtische Volksküchen täglich für Hunderte von Menschen Mittagessen kochen und schreibt täglich die Speisezettel aus. Sie schätzt die Ernte und läßt das Vieh zählen und bereitet die Demobilisierungsarbeiten vor; sie beschafft Arbeitskräfte, hält die Jungmänner der Volks- und Mittelschulen zur Mitarbeit in der Landwirtschaft an, bringt Großstadtkinder zur besseren Ernährung auf dem Lande unter. Sie gewinnt Fett aus Knochen, organisiert die Sammlung von Brennesseln, Obstkernen und Frauenhaaren. Sie verkauft in eigenen Läden Gemüse und Obst, stellt Dörrgemüse und Dörrobst her, kauft Fallobst in großen Mengen zur Mostbereitung und läßt für den Bedarf ihrer Bewohner Fische fangen und vermittelt den Verkauf des von den Jägern geschossenen Wildes. Sie läßt durch ihre Organe das Gepäck der Fremden nach gehämsterten Lebensmitteln untersuchen. Sie prüft die Preise für Brot, Mehl und für die sogenannten Verteilungswaren, für Fleisch, Stiefel und Seife. Sie regelt die Ernährung der Kranken und Säuglinge und sammelt Windeln für letztere und alte Kleider für die Rüstungsarbeiter und die Kriegsbeschädigten. Sie verteilt Einmachzucker und Hefe, ordnet die Sammlung und Beschlagnahme von Kupfer, Zinn und Messinggeschirren an. Sie veranstaltet unter Mitwirkung der Rotkreuz- und sonstigen vaterländischen Vereine

Sammlungen für alle sonstigen gemeinnützigen Zwecke, läßt Wahrzeichen zum Besten der Kriegshinterbliebenen und Kriegsbeschädigten nageln, vermittelt die Abgabe von Gold- und Schmucksachen für den Reichsschatz und gibt mehr oder minder künstlerisches Notgeld zur Steuerung der Kleingeldknappheit aus. Und neben all diesen Fällen von Aufgaben beschäftigt sie sich mit Hunderten von Sonderwünschen, die aus der Bevölkerung heraus fast täglich laut werden.

Die Akten und Veröffentlichungen unserer staatlichen und kommunalen Kriegsämter bieten, wenn sie gesammelt und geordnet werden, dem Kulturhistoriker noch in Jahrhunderten unerschöpfliches Material.

Daß jemals eine Gemeindebehörde in Deutschland sich mit solchen Dingen zu befassen haben werde, hat wohl niemand vor dem Kriege gedacht, so wenig als man es für möglich gehalten hätte, welche einschneidenden persönlichen Beschränkungen man sich zu unterwerfen habe, um ins neutrale Ausland zu gelangen. Wer hätte geglaubt, daß auch im neutralen Ausland der tägliche Bedarf an Lebensmitteln behördlich zugeteilt und jeder mit empfindlicher Strafe bedroht werde, der während eines vorübergehenden Aufenthaltes in der Schweiz mehr Brot verbraucht, als ihm zugewiesen wird? Und was die Preise für Gegenstände des notwendigen täglichen Bedarfes anbelangt, erscheint es nicht der Aufzeichnung für spätere Jahrhunderte wert, daß ein Pfund Tee oder Kirschen heuer an manchen Orten bald so viele Mark kostete als früher Pfennige, oder daß Arbeiter für eine gewöhnliche Zigarre 60 Pfennige und mehr ausgeben müssen und vermöge ihres Verdienstes auch ausgeben können, oder daß in einzelnen Gemeinden der Preis des gewöhnlichen Schoppen Weines das Dreißigfache des Bieres beträgt?

Eine schwierige Frage für unseren Verein wird sein, wie nur all das umfangreiche, schon jetzt angefallene und unmittelbar nach dem Kriege bis zum Wiedereintritt normaler Verhältnisse fortwährend noch anfallende Material zusammengebracht werden soll. In manchen deutschen Staaten wurden bereits die Gemeinden durch die Oberbehörden veranlaßt, Kriegschroniken nach einem bestimmten Muster anzulegen. Dieser Gedanke wird meines Erachtens von uns aufzugreifen sein. Es dürften sich doch un schwer für jede größere Gemeinde unseres Vereinsgebietes Mitglieder finden, die etwa in Anlehnung an die früher schon vom Verein, insbesondere von Pfarrer Hasen in Gatt nau festgesetzten Grundsätze sich zur Führung von Ortschroniken herbeilassen. Es wäre in gemeinsamer Beratung ein Muster auszuarbeiten mit allen einschlägigen Fragen, die zu einer Geschichte über die Einwirkungen des Krieges auf die Gemeinden hinsichtlich der verschiedensten Gebiete zuverlässiges, insbesondere statistisches Material bieten können. Der Geschichtsschreiber wird in der Tat auf diese Ortschroniken als Fundgruben der wichtigsten und zuverlässigsten Angaben für die Kulturgeschichte der heutigen Zeit geradezu angewiesen sein. Freilich wird die Durchführung dieser Aufgabe nicht nur erheblichen Aufwand von Mühe und Zeit verursachen, sondern auch ohne beträchtliche Kosten nicht durchgeführt werden können.

Sicherlich aber werden unsere Kinder und Enkel es denen Dank wissen, die sich energisch und mit der erforderlichen Sorgfalt und Hingebung dieser Aufgabe zu widmen entschließen.

Mein Vorgänger hat vor 25 Jahren in seiner Ansprache Bezug genommen auf das in dem Begrüßungsschreiben des württembergischen Staatsministers von Golt her bei der Gründung des Vereins erwähnte „geistige Band“, das uns Bewohner des schönen

Bodensees alle umschließt, das unter dem Vereinspräsidenten noch immer mehr gefestigt wurde und unter seiner Leitung noch enger geknüpft werden sollte. Und in seinem letzten Schreiben an Professor Johannes Meyer,¹ das gewissermaßen als sein Testament für den Verein gelten sollte, hat Graf Eberhard Zeppelin dem Wunsche Ausdruck gegeben, daß sich der Bodensee-Geschichtsverein seiner Internationalität stets bewußt bleibe und daß insbesondere auch alle politischen und konfessionellen Differenzen vermieden oder doch in friedlichem Sinne stets rasch ihren Ausgleich finden werden. Es liegt mir ferne, meine Tätigkeit als Vereinspräsident mit der meiner beiden Vorgänger in Parallele stellen zu wollen. Aber eines glaube ich doch für mich beanspruchen zu dürfen, die Bestätigung, daß auch unter meiner Leitung dieses geistige Band nicht gelockert oder gar zerschnitten, sondern so weit als möglich verstärkt worden ist und daß der Verein sich nach wie vor von parteipolitischen und konfessionellen Streitigkeiten vollständig fern gehalten hat.

Unter den Gegenden, die an der Entwicklung des christlich germanischen Geisteslebens hervorragenden Anteil genommen haben, steht das Bodenseegebiet wohl an erster Stelle. Der Volksstamm der Alemannen hat im grauen Altertum von diesem Gebiet Besitz genommen. Wir sprechen alle eine Sprache, und wenn sich das Bodenseegebiet auch im Laufe der Jahrhunderte in verschiedene selbständige Staatengebilde geteilt hat, so sind wir doch alle Söhne eines Volksstammes und von demselben deutschen Geist und deutscher Sitte durchdrungen.

Getreu diesem deutschen Geiste haben wir bei Erfüllung unserer Aufgabe als alleinigen Leitstern und als höchstes Ziel die Erforschung der Wahrheit uns vor Augen gehalten. Im Dienst der Wahrheit hat der Bodensee-Geschichtsverein ein halbes Jahrhundert gestanden, und nur so ist es ihm gelungen, während dieser langen Zeit um die mancherlei Untiefen und Klippen herumzukommen, die auch ihm bald nach seiner Gründung in den Jahren der gefährlichsten inneren Kämpfe gedroht haben. Ohne Leidenschaft, mit maßvoller Ruhe und gründlicher Sachlichkeit hat der Verein im ersten Halbjahrhundert seines Bestehens, sogar während des schrecklichsten aller Kriege die Erforschung der heimatischen Geschichte gepflegt und still und fruchtbar für unser großes Vaterland gewirkt. Haben wir so mitgeholfen den Boden zu bereiten für die Entwicklung eines kräftigen Volksbewußtseins, so soll es in den kommenden Jahrzehnten unsere Aufgabe sein, mitzuwirken zur Verstärkung und Vertiefung des durch den gewaltigen Krieg geweckten Bewußtseins unverwüßlicher deutscher Kraft und deutscher Macht, ohne welche die deutsche Kultur und deutsches Geistesleben dem sicheren Untergange geweiht worden wäre. Dann werden aber auch unsere Schweizer Mitglieder und Freunde aufs neue erfahren, daß sie mit ihrer Eigenart nirgends mehr Verständnis und gerechtere Beurteilung finden können, als in dem „barbarischen und militärisch verseuchten“ Deutschland.

Möge der Bodensee-Geschichtsverein auch im kommenden Halbjahrhundert und allezeit treu bleiben dem frischen Arbeitsgeist und dem wissenschaftlichen Streben, von dem seine Gründer geleitet waren, möge er sich stets erweisen als ein Hort der Wahrheit, der Liebe zum deutschen Volk und zur deutschen Heimat!

¹ Vergl. Schriften Bd. 36, Seite XXI.



Vorbericht.

Der unselige Weltkrieg, unter dessen unheilvollen Folgen die ganze Welt leidet, läßt infolge der unversöhnlichen Haltung der Ententemächte, welche die ihr von den Mittelmächten dargebotene Hand zu einem für beide Teile ehrenvollen Frieden gegenseitiger Verständigung beharrlich zurückweisen und im Vertrauen auf amerikanischen und japanischen Zuzug in trügerischen Hoffnungen sich wiegen, Deutschland auf die Knie zwingen und einen Frieden in ihrem Sinne diktieren zu können, der unfehlbar den Keim zu neuen kriegerischen Verwicklungen in sich bergen müßte — der Weltkrieg also wird auch dies Jahr die Abhaltung einer Vereinsversammlung und die geplante Feier des 50jährigen Jubiläums zur Unmöglichkeit machen, und so bleibt nichts anderes übrig als auf diesem Wege unsere Mitglieder mit dem Laufe der Geschäfte und Anlässen des Vereins im abgelaufenen Jahr bekannt zu machen. Wir heben unter anderem hervor:

In der Sitzung vom 14. Januar 1918 erstattet Oberbürgermeister Reichle-Ravensburg, der die Vereinsrechnung pro 1916 einer einläßlichen Prüfung unterzogen hat, Bericht über den Bestand derselben. Dieselbe schließt

bei Mark 7634 Einnahmen, wovon Mark 685 Überschuß der vorjährigen Rechnung und Mark 6899 Ausgaben, mit einem Vorschlag von

Mark 735.

Auf seinen Antrag wird dem Vereinskassier Breunlin-Friedrichshafen Entlastung erteilt und dessen Mühwalt verdankt. Dies jedoch mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß nach der Wiederkehr des Friedens für alle während der Kriegsjahre erstellten Vereinsrechnungen die der Generalversammlung zustehende endgültige Genehmigung nachträglich einzuholen sei.

Auf Antrag desselben Herrn beschließt der Vorstand, dem Vorsitzenden für seine vortreffliche Abhandlung über „Graf Zeppelin und der Bodensee“, sowie dem Schriftleiter für seine Bemühungen um das Zustandekommen des 46. Vereinsheftes den besondern Dank zum Ausdruck zu bringen.

Der Vorsitzende gibt ferner bekannt, daß aus Mitteln des Fonds „Zeppelin Wohlfahrt“ dem Verein zur Deckung der Kosten des 46. Heftes in sehr verdankenswerter Weise die Summe von 5000 Mark zugewendet wurde. In Anerkennung dessen beschließt der Ausschuß auf Antrag des Vorsitzenden, der Bücherei des Zeppelin-Wohlfahrtsfondes die bisher erschienenen 46 Vereinshefte gebunden als Geschenk zu überweisen.

Ausschuß-Sitzung vom 20. März 1918. Der Vorsitzende berichtet, daß er zum 70. Geburtstag S. M. des Königs von Württemberg und zur Goldenen Hochzeit des bairischen Königspaares namens des Vereins Glückwunschtelegramme gesandt habe. Von S. M. dem König von Bayern ist als Antwort ein Bild eingetroffen, das im Vereinsmuseum Platz finden soll.

Der Vorsitzende teilt ferner mit, daß zwei hervorragende Mitglieder des Vereins demselben durch den Tod entrissen worden sind, nämlich Oberstudienrat Dr. Lampert in Stuttgart, der öfter in unsern Vereinsversammlungen gesprochen und dem Verein in naturwissenschaftlichen Fragen mit seinem bewährten Rat wertvolle Dienste geleistet hat, und Oberlandesgerichtspräsident Moll in Stuttgart, der Sohn unseres Gründers und langjährigen ersten Vorsitzenden. Man erhebt sich zu ihrer Ehrung von den Sigen.

Es wird beschlossen, die Druckerei anzuweisen, daß ohne Genehmigung des Vereinsausschusses über die erlaubte Zahl von 20 und 50 Sonderabdrücken keine weiteren verabfolgt werden dürfen. In die Redaktionsfügungen wird dementsprechend als Zusatz zu § 2 aufgenommen:

„Eine größere Zahl von Sonderabzügen (als 70) darf nur mit Genehmigung des Vereinsvorstandes gedruckt werden.“

Stadtschultheiß Mayer-Friedrichshafen erstattet Bericht über den Vertrag zwischen der Familie Zeppelin und der Stadt, durch welchen die Familie eine Anzahl Andenken an den Grafen Zeppelin der Stadt für ein Zeppelin-Museum leihweise überläßt, und über den Beschluß der städtischen Kollegien in Friedrichshafen, dieses Zeppelin-Museum sofort in Angriff zu nehmen. Die Pläne für den Ausbau des obern Stockwerks des Kameralgebäudes zu diesem Zwecke, mit deren Ausarbeitung Professor Saur beauftragt worden ist, sollen vor der Ausführung dem Vorstand des B.-G.-V. mitgeteilt werden.

Auf Antrag des Vereinsbibliothekars wird beschlossen, die Regesta Episcoporum Constantiensium, herausgegeben von der Badischen Historischen Kommission, von welchem Werke bis jetzt drei Bände, die Jahre 517—1436 erschienen sind, anzuschaffen.

Dritte Sitzung vom 23. April 1918. Zu dieser Ausschuß-Sitzung, die dem scheidenden Mitglied Dr. Wolfart, zweiten Schriftführer, zu Ehren veranstaltet worden war, erscheint zum erstenmal seit zwei Jahren der zu Frauenfeld wohnhafte Schriftleiter, unter Überwindung großer Grenzschwierigkeiten. Derselbe, der bisher in fortwährend regem brieflichen Verkehr mit dem Vorsitzenden gestanden und als neutraler Schweizer aus seiner Überzeugung von dem Recht der deutschen Sache und seinem Vertrauen auf den endlichen Sieg derselben nie hinterm Berge gehalten, wird von den übrigen Ausschußmitgliedern warm begrüßt und vom Vorsitzenden willkommen geheißen.

Der Vorsitzende macht zunächst Mitteilung von dem unterm 17. April erfolgten Ableben des Ehrenmitgliedes Medizinalrat Lachmann-Überlingen, der noch an der Wiege unseres Vereins gestanden und dessen fleißig geführte Protokolle den Anfang des Vereinsprotokolls bilden; er würdigt in herzlichen Worten die vielfachen Verdienste des Verewigten um den Verein, und die Versammlung erhebt sich zu seinem ehrenden Gedächtnis von den Sigen. An seinem Grabe hat Hofrat Dr. Roder im Namen des Vereins gesprochen und einen Kranz niedergelegt. Siehe auch den nachfolgenden Nekrolog.

Stadtpfarrer Dr. Wolfart-Lindau, welcher infolge seiner Beförderung zum Stadtpfarrer und Dekan in Bayreuth Ende des Monats Lindau, den ihm lieb gewordenen Bodensee und damit das Vereinsgebiet verlassen wird, legt sein Amt als zweiter Schriftführer nieder und scheidet aus dem Vereinsvorstand aus, dem er während 20 Jahren hervorragende Dienste geleistet hat.

Als Mitglied des Vereinsausschusses und 2. Schriftführer des Vereins wird an seiner Stelle Kunstmaler und Stadtarchivar Mezger in Überlingen mit Einmüt gewählt.

Der Schriftleiter erstattet Bericht über die literarischen Beiträge, welche für das diesjährige Jubiläumshft teils schon eingelaufen, teils noch in Aussicht gestellt sind. Das Ergebnis der hierüber gefaßten Beschlüsse liegt im gegenwärtigen Hft vor. Da durch eine große Reihe von Anmeldungen neueintretender Vereinsmitglieder die Zahl derselben das erste Hundert bereits überschritten hat, wird die Auflage des Jubiläumshftes auf 1400 festgesetzt, und die Mitglieder geben sich das Wort, durch emsige Werbetätigkeit dem Verein noch mehr neue Mitglieder zuzuführen.

Ein damals in Aussicht genommener Beitrag zum Jubiläumshft über die Geschichte des Pfrundwesens in der Reichsstadt Buchhorn aus der Feder des Universitätsprofessors Dr. L. Baur-Tübingen ging leider zu spät ein, um noch Aufnahme zu finden, wird aber im nächsten Vereinsheft zum Abdruck gelangen.

Auch aus dem österreichischen Vereinsgebiet wurden uns zwei Beiträge in Aussicht gestellt, stehen aber zurstunde noch aus, weshalb auch auf deren Annahme verzichtet werden muß.

Im Anschluß an die Beratungen über den Inhalt des Jubiläumshftes wird beschlossen, von der Monographie über „Zeppelin und der Bodensee“ eine 2. Auflage als Sonderdruck in 1500 Exemplaren erscheinen zu lassen; davon haben der Bodenseeverkehrsverein bereits 400, die Städte Lindau, Konstanz, Ravensburg und Überlingen je 100 Exemplare fest übernommen; der Rest soll zum Preise von Mark 1.20 dem Buchhandel übergeben werden.

Da die Auflage des 46. Vereinsheftes bereits vollständig vergriffen ist, soll den neueintretenden Mitgliedern ein Exemplar oben erwähnter Monographie als Ersatz desselben eingehändigt werden.

Der Reinertrag der Neuauflage soll nach Abzug der Erstellungs- und Vertriebskosten in die Vereinskasse fallen und mithelfen, den bei der Herausgabe des Jubiläumshftes zu erwartenden Ausfall zu decken.¹

Nach der Sitzung vereinigt man sich zu einer gemütlichen Abschiedsfeier für den scheidenden Schriftführer im Gasthof zur „Sonne“. (Anmerkung für die Nachwelt: der Viertelliter offenen Weißweins wird zum Kriegspreis von Mark 1.40 ausgedenkt.)

In bewegten Worten feiert der Vorsitzende den Scheidenden, in welchem der Verein nicht nur ein eifriges, verdientes Mitglied, das wiederholt an den Jahresversammlungen das Referat gehabt und verdienten Beifall gefunden, der Ausschuß nicht nur den be-

¹ Leider hat es sich bei der Drucklegung des Jubiläumshftes herausgestellt, daß der Papiervorrat aus einer Papierfabrik des badischen Schwarzwaldes, der nach dem Druck des vorjährigen Vereinsheftes noch zur Verfügung stand, bei der großen Auflage des Jubiläumshftes nur für 19 Druckbogen ausreichte. Da es unmöglich war, rechtzeitig für gleichwertigen Ersatz des Mangelnden zu sorgen — der Weltkrieg spielt eben auch in diese Angelegenheit hinein — so bitten wir die Mitglieder, dies in wohlwollende Berücksichtigung zu ziehen.

Ebenso unmöglich erwies es sich, für die zahlreichen Illustrationen das nötige Kunstdruckpapier aufzutreiben, und es blieb schlechterdings nichts anderes übrig, als sich mit Kunstdruckpapierersatz zu behelfen und die Kunstblätter beidseitig zu bedrucken. Sollte, was Gott verhüte, der Weltkrieg innert Jahresfrist noch nicht dem Weltfrieden gewichen sein, so würden die Schwierigkeiten, das nächstjährige Vereinsheft herzustellen, sich noch bedeutend verschärfen und uns in die Notwendigkeit verlegen, seinen Umfang wesentlich zu verkürzen, da die Papierknappheit über in schnellem Wachstum begriffen ist.

währten Schriftführer und Verfasser gediegener Protokolle, sondern auch die Stadt Lindau seinen beliebten Kanzelredner und Seelsorger und hoch verdienten Geschichtsschreiber und er persönlich einen lieben Freund verliere und wünscht ihm zu seinem künftigen Wirkungsfeld, für das er sich nach Gaben und Kräften trefflich eigne, Wohlfahrt und Gedeihen und hofft, daß durch seinen Wegzug der Scheidende wohl ferner gerückt, aber dem Verein nicht völlig entfremdet werde.

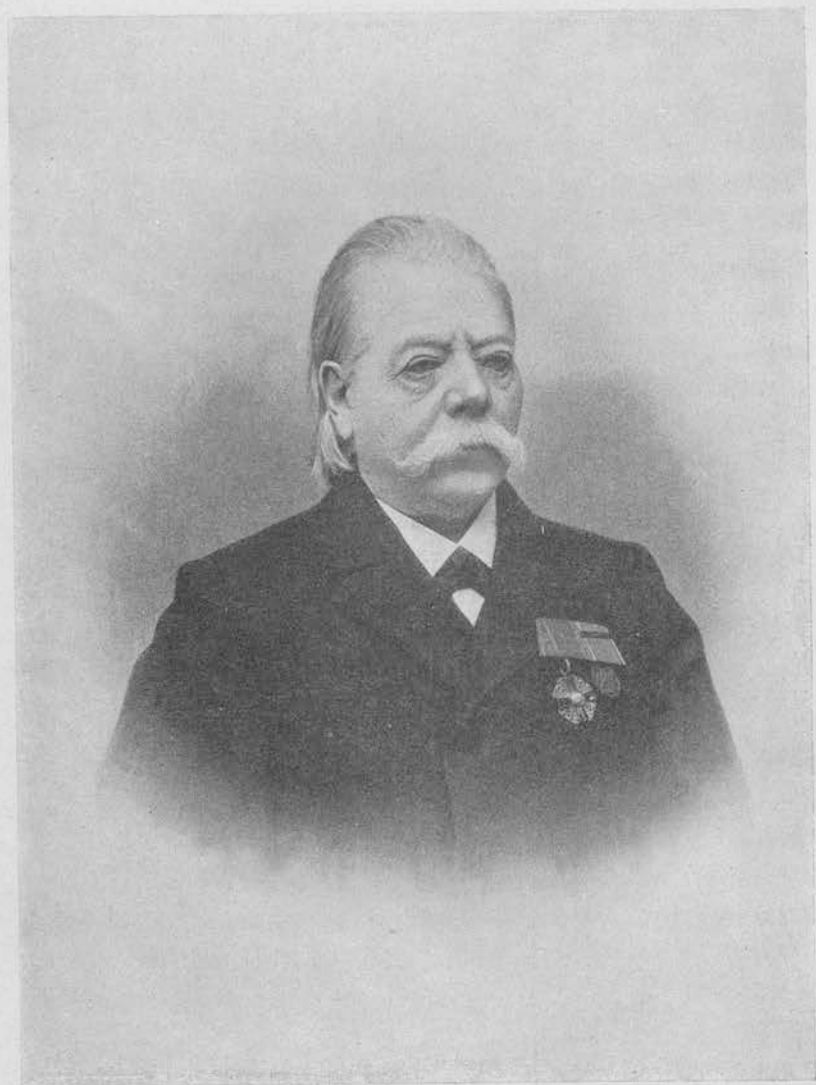
Dr. Wolfart dankt den Anwesenden ebenfalls in bewegten Worten für viel Freude, Anregung und Bereicherung für Geist und Gemüt, die er im Verein und im engen Verkehr mit den Ausschußmitgliedern empfangen und läßt in zwangloser, mit Geist und Humor gewürzter Rede die 16 Vereinsversammlungen, an denen er teilgenommen, im Geiste vorüberziehen, die einzelnen in kurzen treffenden Worten charakterisierend, auch manches nicht mehr unter den Lebenden weilenden Freundes gedenkend, den er hier gefunden, und wünscht dem Verein, an dessen Ergehen er, wenn auch in größerer Ferne, stets warmen Anteil nehmen werde, auch für die Zukunft ein kräftiges Gedeihen.

Unter dem Austausch von mancherlei Erinnerungen ernster und heiterer Natur geht die Tagung nur zu rasch zu Ende, und mit kräftigem Handschlag trennt man sich auf Wiedersehen am Subelfeste nach erlangtem Weltfrieden.

Wohl erwies sich die darin ausgesprochene Hoffnung leider als unerfüllbar; gleichwohl gedenkt der Vereinsvorstand den Jahrestag der Vereinsgründung, den 19. Oktober, durch eine Tagung des gesamten Ausschusses mit allfälligem Zuzug weiterer Mitglieder in Friedrichshafen feierlich zu begehen und wenn immer möglich auf diesen Tag das Jubiläumsheft zur Ausgabe zu bringen.

Frauenfeld, im September 1918.

Schaltegger, Schriftleiter.



† Medizinalrat Theodor Lachmann
Überlingen

Medizinalrat Theodor Lachmann.

Am 27. April dieses Jahres haben wir in Überlingen auf den alten Friedhof die sterblichen Reste Theodor Lachmanns hinausgeleitet, dem es nicht mehr vergönnt gewesen sein sollte, als der zweite noch lebende Mitbegründer unseres Vereins den fünfzigjährigen Gedenktag dieser Gründung auch mitzufeiern. Der Tod, der jetzt als Würger so manche junge, hoffnungsvolle und lebensfrohe Menschenblume knickt, er hat sich dem im Patriarchenalter stehenden müden Manne als Allerbarmer genahet und hat ihn damit von langem Siechtum erlöst. Ein treuer Sohn und Bürger der Stadt Überlingen, ein feinsinniger Kenner des Bodensees, ein eifriger Förderer der Interessen und Bestrebungen des Vereines für Geschichte des Bodensees ist mit Lachmann dahingeshieden, dessen Namen, insbesondere in Überlingen, noch von spätern Geschlechtern dankend und verehrungsvoll genannt werden wird.

Als Sohn des Professors für Mathematik am Lyzeum zu Konstanz Lachmann (der auch Napoleon III in seiner Jugend auf Arenenberg Unterricht erteilte) am 25. Juni 1835 geboren, hat er, abgesehen von den Universitätsjahren, seine ganze Lebenszeit am Bodensee zugebracht und wurde so das Prototyp eines echten gerechten Seehafens, dem es in seiner Heimat am besten gefällt und der sich da stets am wohlsten fühlt, wo er, wie der Volksmund sagt, auch „ausgeschlupft“ ist. Lachmann wanderte denn auch nicht weit; er zog von Konstanz nach Überlingen, ließ sich dort als praktischer Arzt nieder und wurde Schwiegerohn des als Lokalhistoriker um die Stadt nicht unverdienten Franz Xaver Ullersberger. Er übernahm dessen historisches Erbe und benützte seine berufliche Tätigkeit, welche ihn als gerne gesehenen und vielbeschäftigten Arzt in Stadt und Land zu den verschiedensten Persönlichkeiten führte, dazu seine eigenen in der Heimat erworbenen Kenntnisse über Volkskunde und Volkslitte, über Sagen und Mären, über alten Brauch und heimische Mundart noch zu vermehren und zu vertiefen, und da ihm niemand zu gering oder zu einfach war — „bei den einfachsten Leuten (Dienstboten, Tagelöhnern, Arbeitern) fand ich ein warmes Interesse für vergangene Dinge und Zeiten“ schreibt er — um sich von ihm nicht unterrichten und belehren zu lassen, so war ihm ebenso auch keine noch so schlichte Äußerung, die mit dem alten unverfälschten Volksleben zusammenhing, zu unbedeutend, daß er sie nicht der Beachtung für würdig erachtet hätte. Wohl kaum jemand wie er liebte so die Heimat, und weil er mit dieser

Liebe sie umschloß, suchte er sie auch immer mehr kennen zu lernen, und nachdem er so all ihre Schönheit, ihre ganze Kultur und Geschichte, ihre Bevölkerung und deren Brauch und Sitte kennen und verstehen gelernt hatte, war er der Heimat immer mit stets neuer und stets größerer Liebe zugetan. Die Kenntnisse, die er sich so gerade in Volkskunde im Laufe der vielen Jahre in der Stadt und ihrer näheren und weiteren Umgebung erworben hatte, gab er im Jahre 1909 unter dem Titel: „Überlinger Sagen, Bräuche und Sitten“ heraus, und sie sind ein Sammelwerk zur Kulturgeschichte des Linzgaues geworden, das einen (leider nur in 500 Exemplaren gedruckten) stattlichen Band füllt, in welchem er die Sagen aus der Stadt und ihrer Nachbarschaft, dann ganz besonders die vielen alten Bräuche, welche sich noch aus der einstigen reichstädtischen Zeit in Überlingen erhalten haben, den Nachbarschaftstrunk, den Schwertletanz, die Schiffer- und Fischerbräuche, die einstigen Zunftstitten, die Sprache der Rebleute, die Spottverse und anderes mehr liebevoll und eingehend aufgezeichnet und sie damit vor der Vergessenheit bewahrt hat. Die Heimatliebe Lachmanns zeigte sich aber auch noch in anderer Weise. Im Jahre 1870 begann er mit L. Allgeyer die in der Stadt noch vorhandenen Altertümer zu sammeln und damit, wie er bei Eröffnung im Jahre 1871 schreibt, eine „Sammlung zur Förderung der Heimatkunst“ einzurichten und zu gründen. Mit richtigem Blicke erkannte Lachmann damals schon, wie wichtig eine solche Sammlung beweglicher Gegenstände — zumal bei der großen Begehrlichkeit der Altertumshändler — zur Abrundung des Kulturbildes der einstigen Reichstadt sei, und seine Sammeltätigkeit kannte deshalb auch gleich schon bestimmte Ziele, und all seine Erwerbungen und Ankäufe waren denn auch im Hinblick auf ein echtes und gerechtes Heimatmuseum geleitet und gestimmt. Im Laufe seiner emsigen Sammeltätigkeit, der auch hier kein Ding, sobald es mit dem Begriff Heimat zusammenhing, zu gering und unbedeutend war, füllte er schon ein stattliches Gebäude, das aber allmählich so sehr sich anfüllte, daß durch diese Anhäufung die Stadtverwaltung sich veranlaßt sah, den stattlichen Patrizierhof der Reichlin-Meldegg für die Unterbringung der von Lachmann gesammelten Gegenstände zu erwerben. Wenn heute dieses prächtige Gebäude wieder in seiner einstigen Schönheit da steht und seine Räume mit all den Gegenständen täglichen Gebrauches so trefflich sich ausstatten ließen, so ist das in erster Linie Lachmanns Initiative und Sammeltätigkeit zu danken. In dankbarer Würdigung ließ denn auch 1913 schon die Stadt die Büste Lachmanns zum ehrenden Gedächtnis des Gründers dort aufstellen.

Im Verein für Geschichte des Bodensees war der Verstorbene von 1886 bis 1909, so lange als es sein körperliches Befinden noch zuließ, als Pfleger für den Bezirk Überlingen tätig; ebenso lieferte er von 1891—1901 jeweils den Bericht

über die Vereinstätigkeit in seinem Bezirke. Nach dem Tode des ihm in seinen Bestrebungen vielfach verwandten Hofrates Leiner in Konstanz wurde Lachmann dann zweiter Sekretär und Protokollführer bei den jeweiligen Sitzungen des Vereines. Seine mit dem Alter einsetzende Gebrechlichkeit der Füße gestattete ihm leider nicht mehr die Ausübung dieses ihm so lieb gewordenen Amtes, und so legte der 74-jährige daselbe schweren Herzens nieder. Der Verein ernannte aber ihn, den stets eifrigen Förderer seiner Bestrebungen in Anerkennung all der vielen Verdienste, welche er sich um die Heimat am Bodensee und um die Erkenntnis und den Schutz ihrer Kultur und Kunstdenkmale erworben hatte, zu seinem Ehrenmitgliede. Neun Jahre durfte sich Lachmann noch dieser Ehrung freuen, bis auch ihn der Tod, dem er als Arzt so manches Opfer einst streitig gemacht hatte, abrief. Auf der im hiesigen Münster hängenden Totentafel seines im Jahre 1510 gestorbenen Kollegen, des Dr. med. Dionysius Reichle stehen die Worte:

Qui medica fueras Dionysi dives in arte
 Richli iam modico pulvere pauper obis.

Auch Lachmann ist als ein Häufchen Staub von der Erde hinweg gegangen; aber er hat ein köstliches, reiches Erbe hinterlassen, das noch auf Generationen hinaus künden wird, welcher edler und ideal angelegter Mensch er gewesen ist. Warme Worte des Dankes und der Verehrung wurden dem Dahingegangenen vom Vertreter der Stadt und ihren Sammlungen am offenen Grabe gewidmet; treue Anerkennung für all sein Wirken im Vereine sprach der zweite Vorstand des Vereines für Geschichte des Bodensees aus; letzten Scheidegruß dem lieben, menschenfreundlichen Kollegen widmete der Vertreter der ärztlichen Standesvereinigung. Aus allem klang heraus, welcher großer Verehrung sich Theodor Lachmann erfreute und wie sein Gedächtnis stets in Ehren gehalten bleibt. Viktor Mezger.



Inhaltsverzeichnis.

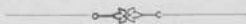
	Seite
Zum fünfzigjährigen Jubiläum	III
Vorbericht	XIII
Nekrolog des Herrn Medizinalrat Theodor Lachmann†, mit Bildnis	XVII

I. Abhandlungen und Mitteilungen.

1. Stadtpfarrer Dr. Wolfart, Fünfzig Jahre des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung, mit 8 Bildertafeln	3
2. Heinrich Schüzinger, König Carol am Bodensee, mit 4 Bildertafeln	16
3. Prof. Dr. G. Gruber, Die Möwe, mit einer Kartenskizze und 2 Vignetten	54
4. Oberrealschuldirektor W. Schmidle, Die Stratigraphie der Molasse und der Bau des Überlinger- und Unterseebeckens, mit 7 Textfiguren	63
5. Dr. F. Schieß, Oberst Johann Ludwig Zollikofer und die Belagerung von Konstanz im Jahre 1633	83
6. Prof. Dr. Pl. Bütler, Zur ältern Geschichte des st. gallischen Rheintals	103
7. Heinrich Schüzinger, Über deutsches Kriegsnotgeld, mit 2 Bildertafeln	115
8. F. Schaltegger, Am Hofe einer Exkönigin (Fortsetzung), mit einer Kartenskizze im Text	119
9. Prof. Jos. Paffrath, Zum Wetterverlauf am Bodensee (Fortsetzung zu Heft 46, S. 177 bis 192)	183
10. Karl Otto Müller, Der Hauskalender des Überlinger Chronisten Jakob Neutlinger	196
11. Ernst Schmid, Beiträge zur Siedlungs- und Wirtschaftsgeographie des Kantons Thurgau, mit 6 Abbildungen im Text und 14 Bildertafeln	236

II. Vereinsnachrichten.

1. Ehrenmitglieder und Ausschuß	381
2. Mitgliederverzeichnis	383
3. Rechnungsergebnis	406
4. Schriftenaustausch	408
5. Schenkungen an die Vereinsbibliothek	412
6. Erwerbungen für die Vereinsbibliothek	413
7. Schenkungen an das Vereinsmuseum	414
8. Erwerbungen für das Vereinsmuseum	415
9. Verzeichnis der Jahresversammlungen	416



I.

Abhandlungen und Mitteilungen.



Fünzig Jahre des Vereins für die Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung.

Von

Stadtpfarrer Dr. Wolfart
in Lindau (jetzt Dekan in Bayreuth).

Unser Verein ist ein Kind des Friedens und der Freude. Wer den ersten Spuren seines Werdens nachgeht, fühlt sich in eine Zeit versetzt, die wehmütig fremd uns Kinder der rauhen Gegenwart anmutet. Stille Menschen, nicht bewegt von großen politischen Leidenschaften, jeder das vertraute Ackerfeld seines Berufes mit Beschaulichkeit bebauend, lenkten ihre Blicke auf die geschichtliche Vergangenheit eben dieses Bodens. Friede gab Muße und Sammlung des Geistes. Und Freude war der Trieb, aus dem der Verein entsprungen ist. Nicht eigentlich vorwiegend wissenschaftlicher Forschungstrieb, sondern eine gewisse romantische Freude an den Zeugen der Vergangenheit des Seegebietes, ja an Land und Leuten überhaupt, im tiefsten Grunde auch die begeisterte Freude an der herrlichen Natur, die ihr Füllhorn um das Schwabenmeer her ausgeschüttet hat. Es ist nicht unbedeutend, daß der Verein im Sommer entstanden ist.

Es war am Pfingstmontag des Jahres 1868, als der junge Adjunkt und Lateinlehrer Gustav Reinwald aus Lindau auf einem Ausflug mit Schülern in Achberg mit dem Oberamtsarzt Dr. Moll von Tettwang zusammentraf. Die beiden fühlten in der geschichtlichen Umgebung im Angesicht des alten Deutschordensschlosschens alsbald die „historischen Nerven“ aneinander, und so ging Moll das Herz auf, den Gedanken auszusprechen, den er vielleicht schon länger in sich erwogen, einen Kreis von Geschichtsfreunden zu gemeinsamer Arbeit zu sammeln.¹ Und es war wieder „an einem herrlichen Tag im Juli 1868, als eben der See in seltener Pracht vor den trunkenen Blicken sich majestätisch entfaltete, den reichen Kranz von belebten Städten und Dörfern zeigte, und die Alpen in all ihrer Schönheit und Großartigkeit in die Wolken emporstiegen“, da sahen zwei Männer von den Fenstern eines einfachen Landhauses in Krefzbronn auf die Pracht und reicheten einander die Hände, und der Ältere mit den feinen Zügen eines echten Edelmannes versprach dem Jüngeren, derber und behaglicher gestalteten, unserem Dr. Moll, ihm zu helfen bei der Bildung des Geschichtsvereins für das Bodenseeland.² Der Ältere war aber kein geringerer als der

¹ Reinwald in Sch. V. G. B. Nr. 23, S. 12.

² Mfr. von Moll, Ver. Archiv, Gründungsakten 1.

Gründer des gemainischen Museums, Freiherr Hans von Aufseß. Er hatte sich von der einsamen väterlichen Burg im rauhen Oberfranken und von dem geräuschvollen und arbeitsreichen Boden Nürnbergs zurückgezogen in das stille, liebliche Gelände von Krefsbromm. Wenn man seine eigene düstere Schilderung von Land und Volksart um die Burg Aufseß her und dann das begeisterte Loblied auf das milde, sonnige Uferland und die freien, wohlgebildeten und umgänglichen Umwohner des Sees liest,¹ wenn man daneben Molls gütige und heitere Natur aus seinen Lebenserinnerungen und den Schilderungen seiner Zeitgenossen wieder erstehen sieht und, wie der Schreiber dieser Zeilen, jahrelang täglich Reinwalds Persönlichkeit auf den Spuren seiner gemütreichen und treuen Arbeit gespürt hat, so hat man den starken Eindruck: Unser Verein ist ein Kind des Friedens und der Freude.

Leider steht das alte Aufseßsche Haus nicht mehr, sondern hat noch unter der Leitung des Freiherrn einem in neuerer Zeit wenig vorteilhaft erweiterten Neubau Platz machen müssen. Sonst müßte unser Verein zu seinem Zubelfeste die Wiege auffuchen, in der nun die ersten festeren Umrisse dem begeisterten Gedanken gegeben wurden. Briefe und Besuche gingen hin und her; Reinwald wurde eingeladen, dazu ein bewährter Freund der Geschichte, der Pfarrer Hasen von Gattnau. Dr. Moll verfaßte einen Aufruf, der alle Geschichtsfreunde um den Bodensee her zur Bildung einer „geschichtsforschenden Gesellschaft am Bodensee“ aufforderte.² Die ersten Gedanken sind vielfach maßgebend geblieben. „Diesen See, dieses so wichtige Gestade von den verschiedensten Seiten, vorzugsweise aber von seiner geschichtlichen, archäologischen und wenn möglich naturhistorischen Seite möglichst genau kennen zu lernen, ist eine ebenso erhabene als patriotische Aufgabe“, hieß es dort. Gedacht ist ein Verein, der, das wird oft und ernstlich ausgesprochen, „im Geiste richtiger Geschichtsforschung“ arbeiten solle. Männer, die durch ihre Bildung und ihre Studien diese Aufgabe fördern können, sollen zusammentreten, möglichst mindestens ein Mann von jedem Ort, zu Wanderversammlungen ein- oder zweimal im Jahr. Jedesmal wird ein neuer Präsident gewählt, der bis zur nächsten Versammlung in Wirkksamkeit bleibt, jedesmal zwei Sekretäre. Der Inhalt der Versammlungen wird sehr bezeichnend als Verhandlungen gedacht, mit höchstens eine Viertelstunde dauernden Vorträgen, über die dann Rede und Gegenrede getauscht und Protokoll geführt wird. Dann schließen sich am Nachmittag Vorzeigungen von Altertümern, Bildern, Karten, Münzen, Besichtigungen von örtlichen Altertümern und Bibliotheken an. Keine Zeitschrift war ursprünglich geplant, auch keine Beiträge.

Ich erwähne diese ersten nur handschriftlich aufgezeichneten Gedanken, weil sie den Anfang einer Entwicklung zeigen, die ganz naturgemäß vom frisch und impulsiv Gedachten zum praktisch Brauchbaren und Beständigen fortschritt. So kommt der Grundgedanke, geschichtliche Erkenntnisse durch Debatte festzustellen, uns heute seltsam vor, und auch die Verhandlungen der ersten Vereinshefte bestätigen dieses Gefühl, daß das ein Dilettantenarbeiten war; aber wie anregend war die Sache doch gedacht, daß man nicht anhört oder liest, was einer in seiner Klausur gearbeitet hat, sondern man erarbeitet miteinander, wonach allen der Zug des Herzens steht. Es hat einen großen Reiz, keine künftigen Lebens zu beobachten, auch wenn sie später anders sich entfaltet haben.

Schon Dr. von Aufseß, der Praktiker, wies in seiner Antwort auf Molls Entwurf

¹ Mfr. im B. A., Gründungsakten.

² Mfr. B. A., Gründungsakten Nr. 1.



Gehl. Hofrat Dr. Moll
Vereins-Präsident
1868—1892



Graf Dr. Eberhard v. Beppelin
Vereins-Präsident
1892—1906



Hofrat H. Schühinger
Vereins-Präsident
seit 1906



Freiherr v. Russek



Pfarrer Reinwald, Lindau



Pfarrer Hafen, Gaffnau



Dr. Wartmann, St. Gallen

in jene Richtung der festeren Form. Er warnte vor dem Zufälligen, das solche Versammlungen tragen müßten, riet feststehende Kommissionen für die einzelnen Arbeitsgebiete zu bilden, die das ganze Jahr hindurch arbeiten und dann ihre Ergebnisse bei den Tagungen mitteilen sollten. So ging der Aufruf am 23. Juli handschriftlich hinaus und trug die Unterschriften von Moll, Aufseß, Hafen und Reinwald und gewann die von vier Ärzten, Dr. Titus Tobler in Horn, dem Palästinaforscher, Dr. Wilhelm Theodor Müller in Bregenz, Dr. Marmor, dem Archivar von Konstanz, Dr. Ludwig Binswanger in Kreuzlingen.

Die geplante vorbereitende Versammlung fand dann am 24. September 1868 in Friedrichshafen, im Gasthaus zur Krone statt; nur Dr. Tobler fehlte. Die Statuten wurden durchberaten und gaben schon festere Formen. Der Titel des Vereins wurde endgiltig festgesetzt: Verein für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung. Ein Jahresbeitrag von 1 fl. wurde nun doch beschlossen, für den „allenfallsige Druckschriften“ gratis geliefert werden sollten. Im übrigen blieb es noch bei den ersten Vorschlägen. Dann setzte eine rege Werbetätigkeit ein, sodaß zu der ersten Haupt- und Gründungsversammlung, wieder in der Krone, am 19. Oktober 1868 schon 70 Freunde der Sache erschienen.¹ Nachdem Dr. von Aufseß, der seinem Lebenswerk, dem germanischen Museum seine ganze Kraft erhalten wollte, und auch Dr. Tobler und Dekan Pupikofer von Frauenfeld abgelehnt hatten, wurde Dr. Moll, wie ihm auch gebührte, zum Präsidenten gewählt, Reinwald zum zweiten Vorsitzenden und Sekretär, Pfarrer Hafen zum Kassier. Kommissionen wurden gebildet, eine historische mit Moll als Vorsitzenden und Aufseß als Referenten, eine meteorologische mit Rektor Dr. Fleischmann in Lindau als Vorsitzenden. Die Statuten wurden dem Druck übergeben.² Dann begrüßte der Kabinetts-Chef des Königs Karl von Württemberg, Freiherr von Egloffstein, namens des Königs die Versammlung, bezeugte die lebhafte Teilnahme seines Herrn für die neue Gründung und bot als ersten Gunstbeweis des Königs die Vielfältigung der vom Freiherrn von Aufseß mitzuteilenden alten Bodenseekarte und der zu haltenden Vorträge an, womit nun doch eine Vereinszeitschrift gleich mit dem Verein ihre Geburtsstunde erlebte. Auch der württembergische Kultusminister von Golther stellte sich mit einem schriftlichen Gruße ein. Die Vorträge waren höchst mannigfaltig. Man hatte die Freude, die jeder derartigen Neuschöpfung gegeben ist, daß man noch ganz aus dem Vollen schöpfen konnte. Dr. Moll sprach über den Einzgau und das alte Buchhorn; von Aufseß brachte eine im germanischen Museum vorhandene Karte über das Bodenseegebiet im Schwabekrieg 1499 zur Vorzeigung und Erklärung; Reinwald berichtete über die Belagerung Lindaus durch die Schweden 1647; Dr. Marmor über die Genfer Kolonie in Konstanz, endlich Dr. Tobler über meteorologische Beobachtungen am Bodensee. Im Anschluß daran wurden Wetterbeobachtungen an verschiedenen Orten angeregt, durch den Freiherrn v. Aufseß aber die Schaffung einer historischen Karte des Bodensees und größerer Repertorien über alte Kunstdenkmäler und Urkunden der Geschichte des Gebiets, wie sie vom germanischen Museum mit Erfolg angelegt seien. Mit diesem Ausblick in weitumfassende Tätigkeit, man kann sagen mit einem hoffnungsfrohen, tatenverheißenden Klang schloß die Beratung. Beim folgenden Mittagessen in der Krone wurden frohe Trinksprüche ausgebracht, „und es waren Monarchische

¹ Protokoll, Sch. B. S. B. Nr. 1, S. 7 ff.

² Sch. B. S. B., Nr. 1, S. 16 ff.

und Republikaner, Bayern, Württemberger, Badenser und Schweizer,¹ Geistliche und Weltliche, Katholiken, Lutheraner, Reformierte, alle bunt durcheinandergewürfelt, aber durch den einen edlen wissenschaftlichen Zweck für diesmal zu einträchtigem Zusammensein" versammelt.² Am Nachmittag wurden allerlei mitgebrachte Altertümer, Pfahlbaureste und Schriftwerke, endlich auf Einladung des Königs die Sehenswürdigkeiten des Schlosses besichtigt.

Nun ging's an ein rüstiges Arbeiten. Noch im November traten die Kommissionen zum ersten Male in Norschach zusammen. Die meteorologische bestimmte Orte für Wetter- und Seebeobachtungen; die historische aber beschäftigte sich unter lebhafter Beteiligung der Anwesenden mit den Aufseßschen Anregungen bei der Hauptversammlung und bearbeitete den großen Fragebogen, der in seiner Vielseitigkeit ein Denkmal regster Forschungsfreude bildet und gedruckt hinausgeschickt die Vereinsarbeit in ihrer ganzen Breite und Bedeutsamkeit begründet hat.³ Freilich beschränkte sich die Wirkung dieser Anregungen immer auf einzelne Gebiete; eine solch umfassende Inventarisierung, wie sie ursprünglich gedacht war, ist nicht durchgeführt worden. Im Frühjahr 1869 trat der König von Württemberg dem Verein bei und gab von da an ununterbrochen die Mittel für die Miete der anfangs bescheidenen Räume im Baron Malchus'schen Hause für Archiv und Sammlungen sowie für den Druck der Veröffentlichungen.

Zielbewußt schritt die Organisation fort. Pflögschaften wurden eingerichtet, die das ganze Gebiet bis fünf Stunden landeinwärts vom See in übersichtliche Bezirke teilten; Pfleger wurden ernannt, die Mitglieder warben, Beiträge einsammelten, Denkmalpflege und Sammelarbeit trieben. Am Ende des ersten Vereinsjahres betrug die Mitgliederzahl 279; der Einzige noch Lebende jener ersten Liste, außer dem in Göttingen lebenden Geh. Regierungsrat Professor Dr. Fleischmann, welcher im Jahre 1876 von Lindau nach Mecklenburg verzog und aus dem Verein austrat, ist der ehrwürdige Dr. Wartmann in St. Gallen. Außerdem seien noch unter den ersten Mitgliedern genannt als besonders tätig: Hauptzollamtsverwalter Haas in Friedrichshafen, der sich manches Jahr als Kustos der Sammlung und als Kassier Verdienste erworben hat, Stiftungsverwalter Ullersberger in Überlingen, Apotheker Leiner in Konstanz. Eine besonders bedeutame Anregung der ersten Zeit gab noch Pfarrer Hafen, der leider schon im Jahre 1870 dem Verein durch den Tod entrisen wurde. Selbst Verfasser trefflicher Ortsgeschichten, gab er Anweisung zur regelmäßigen Führung von Ortschroniken, und die Pfleger des Vereins, sowie andere Geschichtsfreunde wurden veranlaßt, für ihre Orte solche Chroniken zu verfassen.

Einen weiteren Schritt in der Organisation tat die Jahresversammlung in Konstanz im Jahre 1871, indem sie die Mitgliederzahl des Ausschusses erweiterte. Neben den „Beamten“ des Vereins wurde aus jedem der Uferstaaten ein Vertreter gewählt, also die Zahl der Ausschußmitglieder auf zehn, mit den Vorständen der Sektionen, wenn diese nicht sonst schon Ausschußmitglieder waren, auf etwa zwölf erhöht. Die ersten fünf Landesvertreter waren: Dr. Marmor für Baden, von Aufseß für Bayern, nach seinem Tode 1872 abgelöst von Stabshauptmann Würdinger, Dekan a. D. und Kantonsarchivar Pupikofen für die Schweiz, Diafonus Steudel von Ravensburg für Württemberg,

¹ Österreich war nicht vertreten.

² Bericht des „deutschen Volksblattes“, Stuttgart.

³ Abgedruckt Sch. B. S. B. Nr. 1, S. 21.

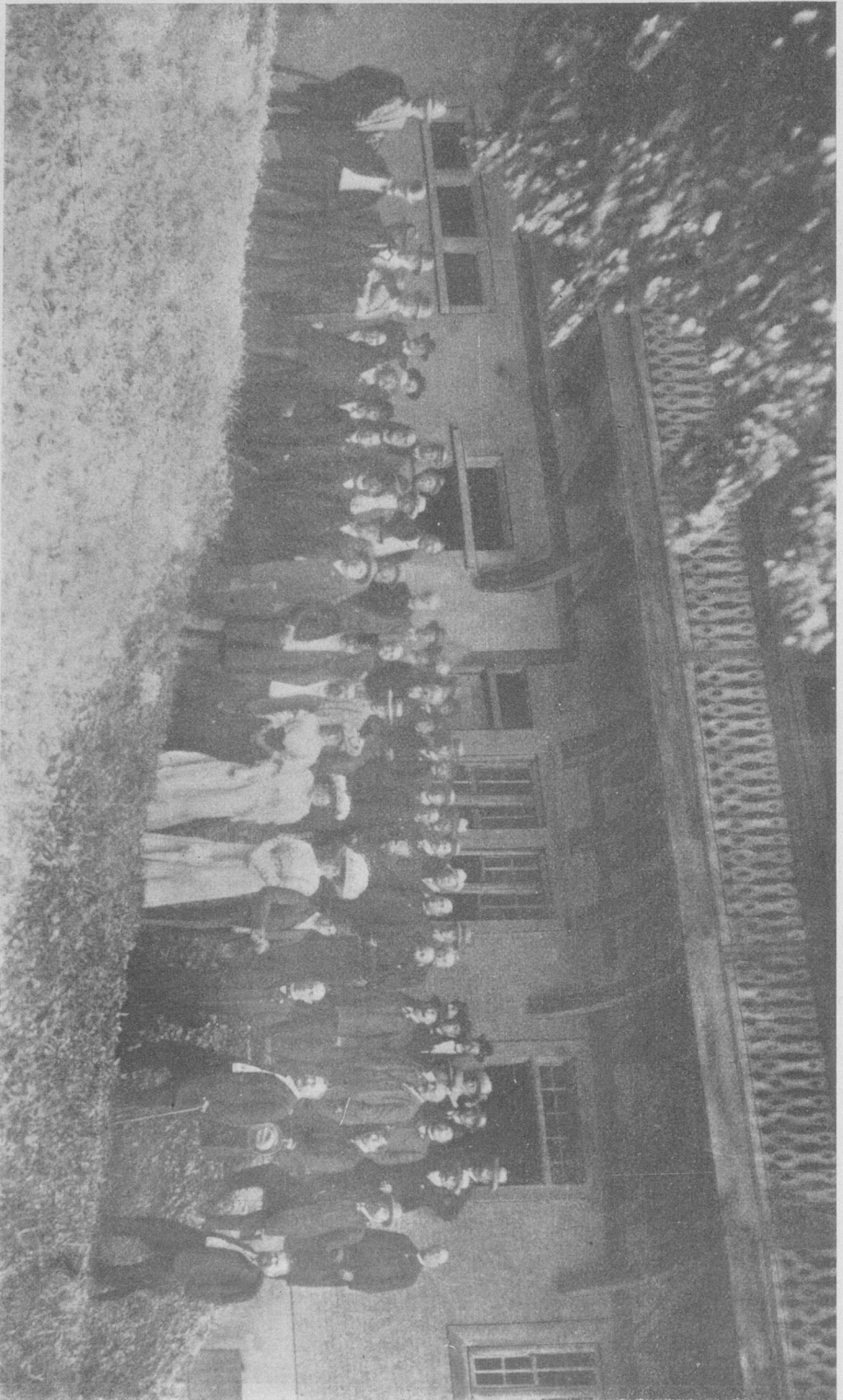
Rittmeister Bayer für Österreich. Zugleich steigerte man den Jahresbeitrag auf 2 fl. 20 Kr. und stellte damit den Verein auf eine feste finanzielle Grundlage, sodaß man von der dankenswerten und hochherzigen Freigebigkeit der fürstlichen Mitglieder doch nicht mehr abhängig war und das Vereinsheft auf eigene Kosten erscheinen lassen konnte.

Die Höhepunkte des Vereinslebens waren immer die Jahresversammlungen, meist im September gehalten. Es würde eintönig lauten, wollten wir sie alle in ihrem Verlauf schildern; denn die Tagesordnung war bald eine feststehende, die sich regelmäßig wiederholte. Aber für die Besucher hatte jedes der Feste seine besondere Note, die aus dem Ort, aus der Art der Vorträge und der Anwesenheit einzelner hervorragender Teilnehmer sich ergab. Und jedesmal war man begeistert über die frohe Stimmung, die in Eifer zur Arbeit, Freude des Genusses und Ungezwungenheit des anregenden Verkehrs sich äußerte; jedesmal nahm man auch eine Erinnerungsgabe der Feststadt mit. 1869 kam man in Lindau zusammen, gegen 400 Teilnehmer auf besagten Schiffen in die Inselstadt einsehend; Reinwald war der unerschöpfliche Festordner, Erklärer und Anreger. Im neu hergestellten Kirchensaal waren die Vorträge, in der Turnhalle (dem Schiff der Barfüßerkirche) eine Ausstellung von städtischen Altertümern, der Grundstock des nachmaligen Museums. Und Dr. Moll gab wie immer in seinen Eröffnungsreden in schwungvollen Worten dem edlen Gedanken seiner Gründung Ausdruck: „Fern vom Gedräng des mammonfüchtigen Marktes eine Zuflucht in das ahnungsvolle Heiligtum der Geschichte zu schaffen, dem Triebe der Wiedergeburt zu folgen, daß eine Geistesstaufe das Alte zu neuem Leben wecke.“ Im Kriegsjahr unterblieb die Versammlung; um so begeisterter feierte man 1871 in Konstanz, wo Reinwald einen besonderen Gruß den Elsäßern widmete, den neugewonnenen Brüdern, die in Jahrhunderte alten geistigen Beziehungen zum Bodensee standen, und Moll von der Zukunft der deutschen Wissenschaft sprach, „die von einem frischen Hauch durchströmt werde, wie ihn nur ein stolzes nationales Bewußtsein erzeugen kann.“ Der Großherzog von Baden nahm als gefeierter Held an der Tagung teil; den deutschen Brüdern außerhalb des Reichs, Schweizern und Österreichern wurde besondere Begrüßung im Namen der drei nun im neuen Reiche geeinten Uferstaaten zuteil. Die Vorträge fanden im Theatersaal statt, das folgende Bankett im erneuerten Konziliumsaal. Der Schweizer Gastfreundschaft und der ehrwürdigen Schätze der Vergangenheit freute man sich 1872 in St. Gallen. Dort kam auch zum ersten Male eine jener dann eine Weile beliebten, aber nicht sehr erfolgreichen „Verhandlungen“ auf; vier Fragen aus der Geschichte der Römerzeit wurden weitläufig und mit sonderbaren Hypothesen erörtert. Den tiefsten Eindruck machte in der herrlichen Stiftsbibliothek der Vortrag von Professor Birlinger aus Bonn über Nibelungen-Handschriften. Im folgenden Jahre sah Bregenz zum ersten Male die Vereinsgenossen auf seinem alten römischen Boden. Wieder „verhandelte“ man und zwar über den Rinzgau und die Lentenser. Im übrigen beherrschte die Römerzeit die Gedanken der Teilnehmer. Zwei Dichter, Scheffel und Ringg und an namhaften Gelehrten Meyer von Konau, Birlinger und Barak gaben der Versammlung Glanz. Die Mitgliederzahl war auf 600 gestiegen.

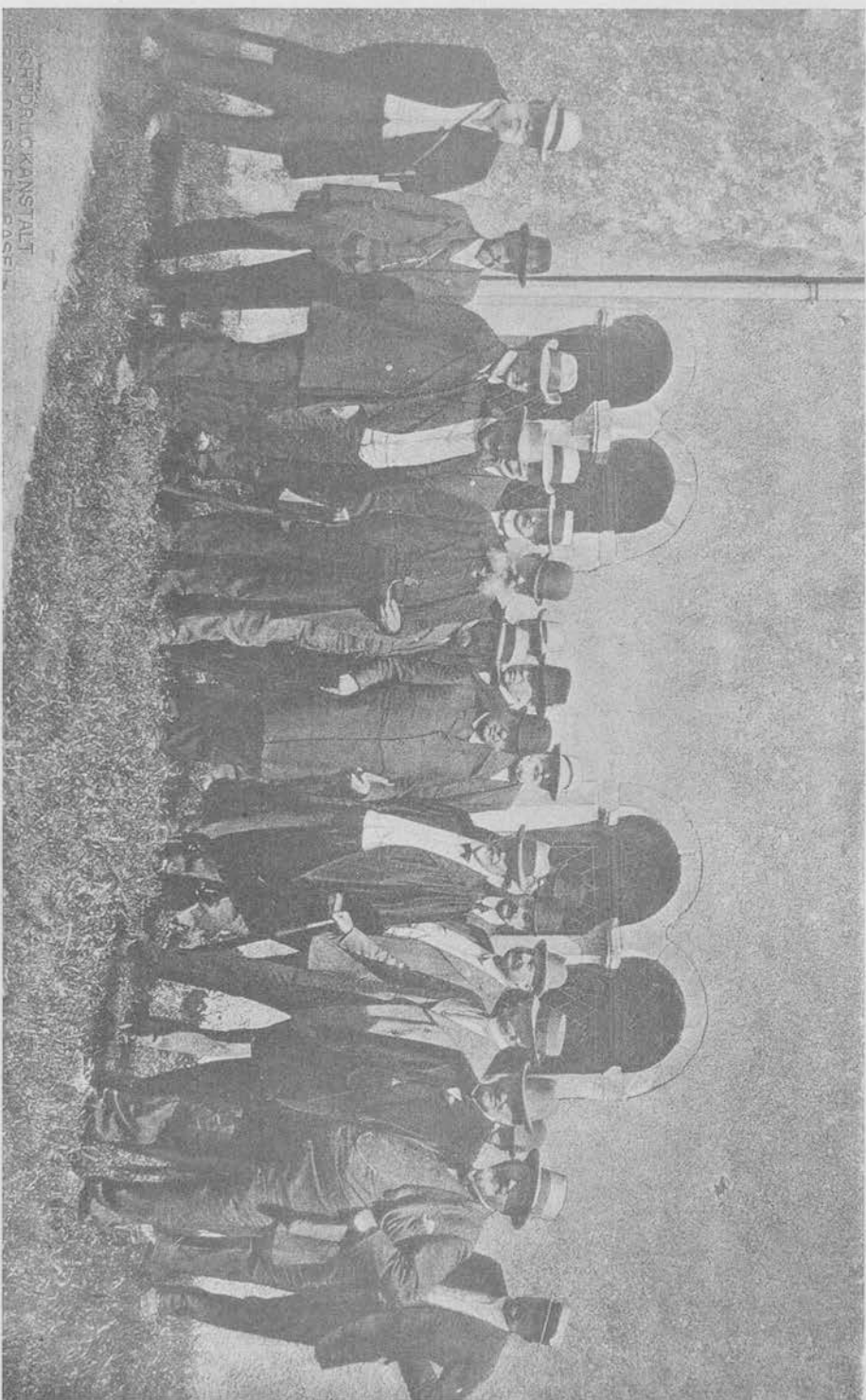
Unter den folgenden Jahresfesten hat Ravensburg im Jahre 1874 einen pikanten Nebenton erhalten durch eine politische Debatte, die vom bayerischen fortschrittlichen Abgeordneten Dr. Völk aus Augsburg angeregt und von dem Prinzen Ludwig von Bayern aufgenommen wurde; das Nähere haben die Berichtstatter nicht mitgeteilt; die

Eintracht im Verein durfte auch diese Sache nicht stören. Im Jahre 1875 war man in Überlingen, 1876 in Norschach, 1877 in Meersburg, wo auf dem Friedhof eine eindrucksvolle Erinnerungsfeier für den Freiherrn von Laßberg, den Freund der Romantik und Erforscher der altdutschen Dichtung gehalten und sein von der Tochter Hildegard von Laßberg verfaßtes Lebensbild vorgetragen wurde. Vielseitig war die Versammlung in Radolfzell 1878, die in Konstanz begann, auf die Reichenau führte und dann in Radolfzell mit einem schriftlichen Dichtergruß des durch einen Unfall auf der Mettnau festgehaltenen Viktor v. Scheffel verherrlicht wurde. Dann folgte 1879 Arbon, 1880 Friedrichshafen, wo Felix Dahn beim Festessen ein Begrüßungsgedicht vortrug, 1881 Lindau unter Teilnahme der Prinzessin Therese von Bayern und besonders festlichen Veranstaltungen, abendlicher Einfahrt aus Wasserburg in den beleuchteten Hafen. Einen ebenso festlich fröhlichen Charakter zeigte in anderer Weise die Tagung von Mainau=Meersburg 1882. Liebenswert empfangen die Großherzoglichen Herrschaften die Gäste auf ihrer Insel; in Meersburg aber gab der neue Schloßherr Mayer von Mayersfels Ideen und Ausstattungsstücke zu allerhand altertümlichem Mummenschanz, der für einmal dem Ernst der Vereinsarbeit keinen Eintrag tat. Da gab's ein Fähnlein Landsknechte in alten Rüstungen schon beim Einzug, ein Frühstück in der alten Trinkstube, Nachtquartier für Ausschußmitglieder in echten gotischen Bettstellen, zum Schluß gar ein komisches Turnier.

Auch fernerhin überboten sich die Orte der Tagungen und einzelne Freunde darin, die Vereinsversammlungen zu schmücken. So feierte man 1883 in Stein a Rh., 1885 die im Vorjahr wegen der Eröffnung der Arlbergbahn verschobene Versammlung in Bregenz. 1886 bei der Konstanzer Tagung war man Gast in Gottlieben bei Herrn von Fabrice und in Schloß Castell bei Herrn von Scherer; im übrigen stand die Münster=Restaurierung im Mittelpunkt des Interesses. Im folgenden Jahr war man wieder in dem gastfreundlichen und schätzreichen St. Gallen, wo Dr. Molls 70. Geburtstag gefeiert wurde; dann in Überlingen, unter dem ernstesten Eindruck des Todes der beiden ersten Kaiser, von denen Kaiser Friedrich zehn Jahre lang Mitglied des Vereins gewesen war; 1889 in Konstanz=Reichenau. Das großherzogliche Paar nahm an der Feier teil; die Reichenau bot die neuentdeckten Wandmalereien in Oberzell; Chorgesänge von Hermannus Contractus begrüßten im Münster, dessen Domschatz besichtigt wurde, die Gäste; auch Niederzell wurde nicht ganz vergessen, sodaß, wohl das einzige Mal im Vereinsleben, keine Zeit zu den geschäftlichen Beratungen blieb und eine kleine Hauptversammlung in Friedrichshafen im Winter eingeschaltet werden mußte. Wieder am Überlingersee fand sich der Verein 1890 zusammen, im Jahr des großen Hochwassers; im strömenden Regen war man doch fröhlich in Bodman, und der Präsident brachte in der gastlich aufgenommenen und angeregten Gesellschaft im Schlosse des Grafen im historischen Kupferfessel nach der Sitte des Hauses den Trinkspruch auf die Grafen von Bodman aus. In der „Kinde“ aber nahmen die großherzoglichen Herrschaften an den Vorträgen teil; am andern Tage in Überlingen fanden sich zahlreiche Offiziere aus dem in der Nähe stattfindenden Manöver zu den Vorträgen ein. Lindau lud den Verein auf 1891 ein, wieder nahm Prinzessin Therese teil; Norschach und Rheineck auf 1892. Die 25jährige Jubelfeier 1893 schloß einstweilen diese Reihe froher Feste. Sie fand natürlich in Friedrichshafen statt und war ausgezeichnet durch die Anwesenheit des württembergischen Königspaares und durch eine Reihe von Ordensverleihungen,



Tagung in Heiligenberg
1. und 2. September 1907.



Ausflug auf die Reichenau.
(Festfeier zur St. Galler Legung, 3.—5. September 1911.)



Das alte Lindauer Rathaus vor der Restaurierung.



Das alte Lindauer Rathaus nach der Restaurierung.

die Vorstände und hauptsächlich Mitarbeiter des Vereins von ihren Landesherren erhielten und deren Verkündigung von der Versammlung mit Jubel aufgenommen wurde.

Wenn wir die Wechselbilder dieser Vereinsfeste an unserem Auge vorüberziehen lassen, so haben wir dadurch den bunten Außenrahmen der Vereinstätigkeit in den ersten Jahrzehnten gewonnen. Und es gehört zu den glücklichen Mitgaben, die seine Gründer ihm gleich von Anfang an gegeben haben und die reiche Früchte getragen haben: der Verein, ein fröhlicher Wanderer an den lachenden Gestaden des Sees, liebt Geselligkeit und Sinnesfreude. Dadurch schließt er die so verschiedenartigen Mitglieder aus all seinen Gebieten zusammen und macht sich der Bevölkerung, auch der, die seinem eigentlichen Zweck ferner steht, bekannt. In jene geselligen Feste haben als Hintergrund namentlich in der älteren Zeit eine noch viel innigere persönliche Berührung gerade der führenden Männer. Dr. Molls Briefwechsel, den das Vereinsarchiv aufbewahrt, gibt reizvolle Einblicke in dieses Hin und Her einer von Wissenschaft und Romantik getragenen gemütvollen Männerfreundschaft. Sie verband den feudalen Ritter von Auffesz und den warmherzigen und edelsinnigen Arzt Moll ebenso innig wie die Humanisten und Historiker Reinwald, Meyer von Knonau, die evangelischen Pfarrer Reinwald und Dekan Pupikofser und Wöhrniz mit dem katholischen Pfarrer Hasen, den bürgerlich schlichten Kaufmann Breunlin und den aristokratischen Grafen Eberhard von Zeppelin, die republikanischen Schweizer Raef oder Meyer und des ritterlichen Laßberg Tochter auf der Meersburg und den romantischen Sonderling Mayer von Mayerfels. Besuche im Bauernhaus des Barons von Krefsbromm, im Doktorhaus in Tettnang, auf der Meersburg gingen fleißig hin und her; dieselben Männer waren aber auch an den fürstlichen Tafeln in Friedrichshafen und Mainau wohlgelittene Gäste.

Hinter diesem bunten Rahmen, den wir betrachtet haben, steht aber nun, das sei nicht vergessen, obwohl sich's weniger anschaulich darstellen läßt, eine nicht zu unterschätzende Geistesarbeit, eine nicht versiegende Lebenswirkung. Im Jubelfestbericht im Jahre 1893 konnte Reinwald schon fast 50 Redner und nahezu 100 Vorträge zählen, daneben die Menge des wissenschaftlichen Stoffes in den Heften. Kein Gebiet der Geschichte und Kulturgeschichte fehlte ganz. Neben mancher Liebhaberarbeit, die ihre hauptsächlichliche Wirkung in der frohen Anregung einer Vortragsstunde hatte, stehen eingehende wissenschaftliche Forschungen. Die Urkunden von Lindau, Buchhorn und Konstanz bedeuten den Anfang einer archivalischen Forschung im Seegebiet, denen später die großen Bodmanschen Regesten folgten. Die Archive in Lindau, städtisches und spitalisches, wurden fast neu entdeckt, durch Reinwald geordnet und erschlossen; andere Städte folgten. Die Sammlung von Altertümern und die Denkmalspflege kam im ganzen Gebiet in Schwung. In Lindau wurde das alte Rathaus wieder hergestellt, Bilder und Münzen aus städtischem Besitz gesammelt, dann die Bürgerschaft zur Sammlung ermuntert und so das Museum gegründet, ähnlich in Konstanz das Rosgartenmuseum, später das in Überlingen; auch kleine geschichtliche Ortsvereine entstanden. Die Wiederherstellung des Konstanzer Doms und des Überlinger Münsters wurden eifrig gefördert. Das eigene Museum des Vereins aber hat in den 70er Jahren unter den Namen Haas, Breunlin und Lanz aus kleinen Anfängen heraus sich stattlich entwickelt. Aus dem Baron Malchus'schen Hause siedelte es 1879 in den unteren Stock des ehemaligen Hotels Bellevue über, und wieder gab der König die Miete für die Räume. Aus Käufen und mehr noch aus Schenkungen kam die Sammlung

zustande, die namentlich auf dem Gebiete der Pfahlbau-Altertümer reichlich ausgestattet ist. Um 1880 wurde alles katalogisiert. Die Zahl der Mitglieder war 1880 auf 800 gestiegen, um dann langsam auf etwa 720 wieder zu sinken.

Die Vorstandssitzungen, meist in Rorschach in der Bahnhofrestauration Witta abgehalten, vereinigten oft noch Geschichtsfreunde außerhalb des Ausschusses und beschäftigten sich durchaus nicht nur mit Beratungen über Vereinsangelegenheiten, sondern immer brachte der eine oder andere Sehenswürdiges mit oder berichtete über geschichtliche Fragen und Forschungen; so teilte namentlich um 1880 Dr. Jenny von Bregenz-Hard die Freude über seine römischen Funde mit den Freunden. An neuen Männern waren 1875 an Würdingers Stelle Pfarrer Dr. Wöhrniz in Reutin, an diejenige Dekan Pupkofers Verwaltungsratspräsident Naef von St. Gallen getreten; 1877 war als Kassier statt Haas Privatier Zuppinger, 1880 Kaufmann Breunlin in Friedrichshafen eingetreten, Kaufmann Lanz als Kustos, Mayer von Mayerfels als Vertreter für Baden, 1881 statt des württembergischen Vertreters, Professor Steudel, Major v. Tafel, der 1886 durch Ökonomierat Rahmer ersetzt wurde, aber 1889 nach dessen Tode wieder eintrat. Seit 1886 wurde die Schweiz durch Professor Dr. Johannes Meyer, Frauenfeld, vertreten.

Anno 1883 trat ein Mann in den Ausschuss, der schon in den letzten Jahren häufiger als Redner und Führer bemerkbar geworden war und der für die Zukunft von Bedeutung werden sollte, Graf Eberhard von Zeppelin-Ebersberg. Als Dr. Moll 1892 wegen hohen Alters von der Vereinsleitung zurücktrat, wurde dieser — Reinwald hatte bescheiden abgelehnt — zum Vorsitzenden erwählt, und als er 1893 das Jubelfest leitete, gab er einen Ausblick über die ferneren Aufgaben und Zwecke des Vereins, der uns nun hinausweist auf das zweite Vierteljahrhundert. Wie des neuen Präsidenten Auftreten im Vergleich zum alten vornehm und gemessen war, so gab dieser Zukunftsausblick mit der Betonung umfassender wissenschaftlicher Forschungen auf breiter Grundlage durch fachmännische Berufsarbeit, mit der Betonung der Notwendigkeit großer Repertorierungen, an die ja einst Aufseß gedacht, zusammenfassender kulturgeschichtlicher Aufgaben, wie Handelsgeschichte des Sees, dem sein Hörenden eine Ahnung nicht einer neuen Zeit, aber einer leisen Änderung der Klangfarbe, die durch Arbeit und Leben des 25jährigen Vereins gehen sollte.

Die nächste bedeutame Angelegenheit, die den Verein beschäftigte, ohne doch eigentlich seine eigene Lebensäußerung zu sein, war die Herausgabe der Bodenseekarte; von der württembergischen Regierung war sie angeregt, von einer von den Uferstaaten ernannten Kommission betrieben, von Fachmännern ausgeführt. An der Spitze der Arbeit stand der Vereinspräsident Graf Eberhard von Zeppelin. Als man Reiz und Wert einer solchen umfassenden Arbeit über den See erkannt hatte, kam man wie von selbst zur Erweiterung der Aufgabe; eine wissenschaftliche Kommission machte sich die Erforschung der ganzen physikalischen und naturwissenschaftlichen Verhältnisse des Sees zur Aufgabe; und durch die persönliche Union zwischen ihr und dem Vereinsvorsitzenden gelang es, die „Forschungen“ als Beilagen zu den Vereinschriften erscheinen zu lassen. Diese noch heute nicht abgeschlossene Arbeit hat bedeutende Resultate zutage gefördert, aber trotz staatlicher Unterstützung dem Verein manche Kosten verursacht; auch entbehrte sie naturgemäß des persönlichen und Gemeinschaft bildenden Zuges, den sonst die Vereinsarbeit hatte.

Dafür sorgten nach wie vor die jährlichen Festversammlungen. Das Jahr 1894 sah eine sonnig-fröhliche Versammlung auf dem Hohentwiel und in Singen, von der wir ein Gruppenbild begeben können. Glänzend war die Versammlung, die 1895 in Konstanz den Verein mit dem Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine vereinigte. Die Großherzogin von Baden begrüßte die Gäste liebenswürdig auf der Mainau; alle denkwürdigen Stätten der Umgegend, Reichenau, Stein a. Rh., Überlingen, wurden mit einbezogen. Bei dieser Tagung wurde offenbar, welche hohe Schätzung der Verein in der deutschen Geschichtsforschung genoß und wie die mehrfachen Besuche der Gesamtvereins-Tagungen in verschiedenen Städten Deutschlands, die für Reinwald immer eine liebe Sendung waren, wichtige Verbindungen geschlungen hatten. Im Jahre 1896 war man in Bregenz unter Teilnahme der Prinzessin Therese von Bayern; die römischen Ausgrabungen standen im Mittelpunkt; 1897 war der Verein besonders zahlreich in St. Gallen versammelt, 1898 in Ravensburg. Reinwalds in alter Frische und liebenswürdiger Heiterkeit dargebotene Schilderung der Beziehungen Ravensburgs zu Lindau sollte sein letztes Wort im Verein bleiben. Die folgende Tagung fand in Überlingen statt, dann eine in Radolfzell, der Heimat jener Markturkunde, die in der Geschichte der Städteforschung bekannt geworden ist und die dort von ihrem Entdecker Professor Beyerle erklärt und den Mitgliedern von der Stadt als Festgeschenk gegeben wurde. Im Jahre 1901 war man wieder einmal in Lindau und vergaß nicht, Reinwalds Grab aufzusuchen; 1902 in Arbon, 1903 in Friedrichshafen, wo der König von Württemberg teilnahm; 1904 in Konstanz. An alle diese Versammlungen knüpfen sich für die Teilnehmer freundliche Erinnerungen; jeder Ort bot sein Bestes. Auch die Sitte, den Vorabend mit einem feucht-fröhlichen Dies academicus mit gemeinsamem Gesang von Trinkliedern zu schließen, trug zur Stimmung des Ganzen bei, freilich nicht immer zum pünktlichen Anfang der Hauptversammlung und der Besichtigungen. Aber vor vielen andern Orten glänzt in der Erinnerung Stein a. Rh., „Klein, aber fein.“ Dort ist der Rahmen für eine Versammlung von Geschichtsfreunden ungewöhnlich günstig. Die Abendversammlung im Refektorium des Klosters, das der Hausherr Professor Better zur Verfügung stellte, die Beleuchtung des Klosterhofes und der Kreuzgänge, die stimmungsvollen Klänge des Mönchgesangs aus der Kirche, der Morgengang auf den Hohenklingen, diese echte Ritterburg, die Vorträge in den Kreuzgängen, von Better, Dierauer und Sigmund Günther trefflich dargeboten in dem eigenartigen Raume, der Frühshoppen an der Klosterpforte, der Rundgang durch das reizvolle alte Städtchen, das Festessen mit den unerschöpflichen Trinksprüchen zu dem fast unerschöpflichen Ehrenpokal — das alles vergißt niemand, der dabei war.

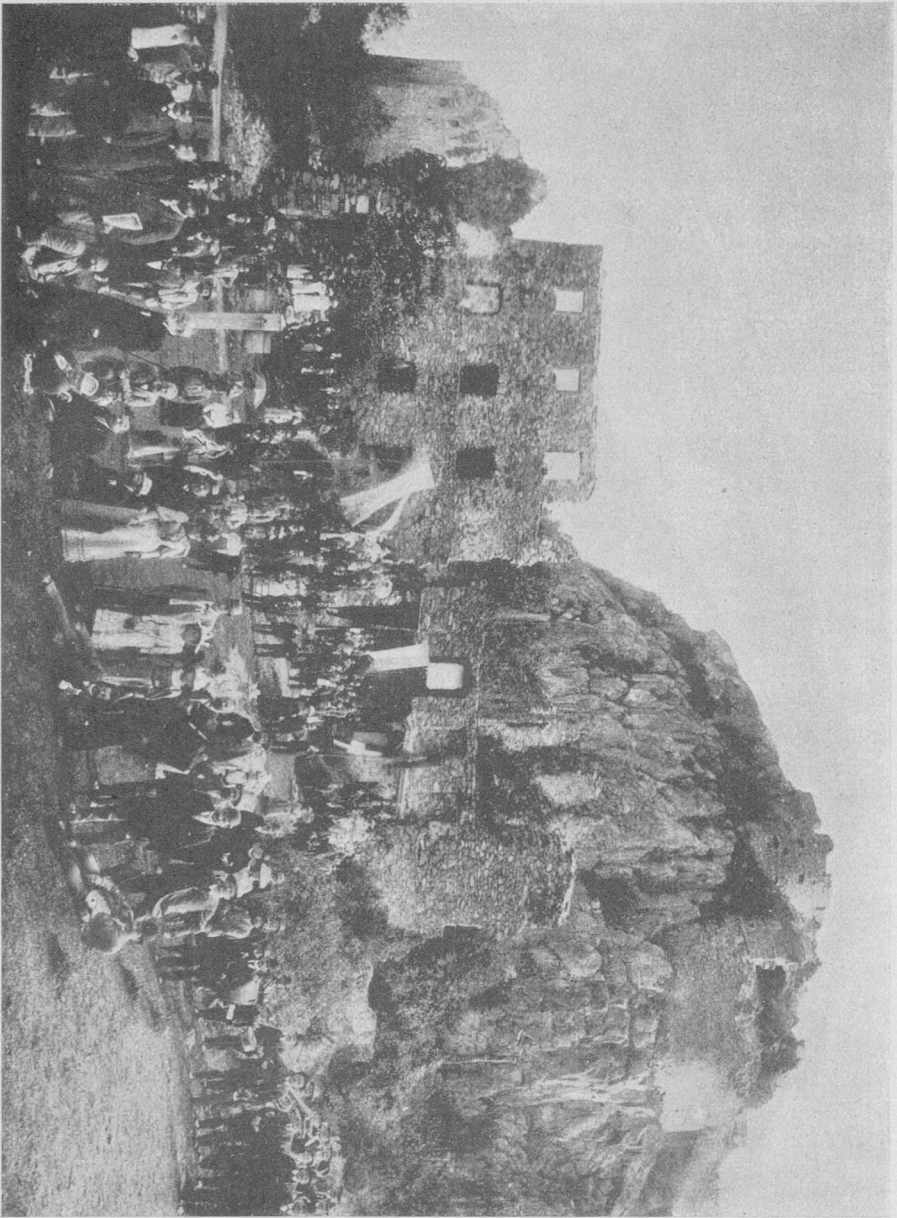
Unterdessen hatten sich im Vereinsleben schmerzliche Änderungen vollzogen. Die Alten gingen einer nach dem andern dahin. 1895 war Dr. Moll, der Vereinspräsident, gestorben; 1898 verlor der Verein gleich drei Ausschußmitglieder durch den Tod, v. Tafel, Wöhrnig und Reinwald. An ihre Stelle traten Fabrikant Krauß in Ravensburg, Bürgermeister Schützinger in Lindau und Professor Meyer in Frauenfeld, der auch die von Reinwald seit Beginn geführte Schriftleitung übernahm und mit gleichem Geschick fortsetzte. Im nächsten Jahr mußten schon wieder zwei zurückgetretene Mitglieder ersetzt werden, Mons. Martin durch Professor Dr. Koder in Überlingen, Rittmeister Bayer durch Dr. Schmidt in Bregenz. Im Jahr 1901 starb auch Ludwig Keiner; ihm folgte sein Sohn Otto Keiner, und Dr. Lachmann von Überlingen übernahm die Stelle des

zweiten Sekretärs; 1903 folgte im Tode Gustav Breunlin, der sein Kassenamt seinem Sohne Karl vererben konnte. Nach einer kurzen Zeit, die Baron Lochner von Hüttenbach als Vertreter Bayerns im Ausschuß gewesen war, trat Pfarrer und Stadtarchivar Dr. Wolfart-Lindau an seine Stelle. Schon seit 1894 war Vereinsbibliothekar Lehrer Schobinger in Friedrichshafen. Sein Verdienst ist die bis 1902 durchgeführte Neufatalogisierung der Bibliothek, die gesondert veröffentlicht wurde.

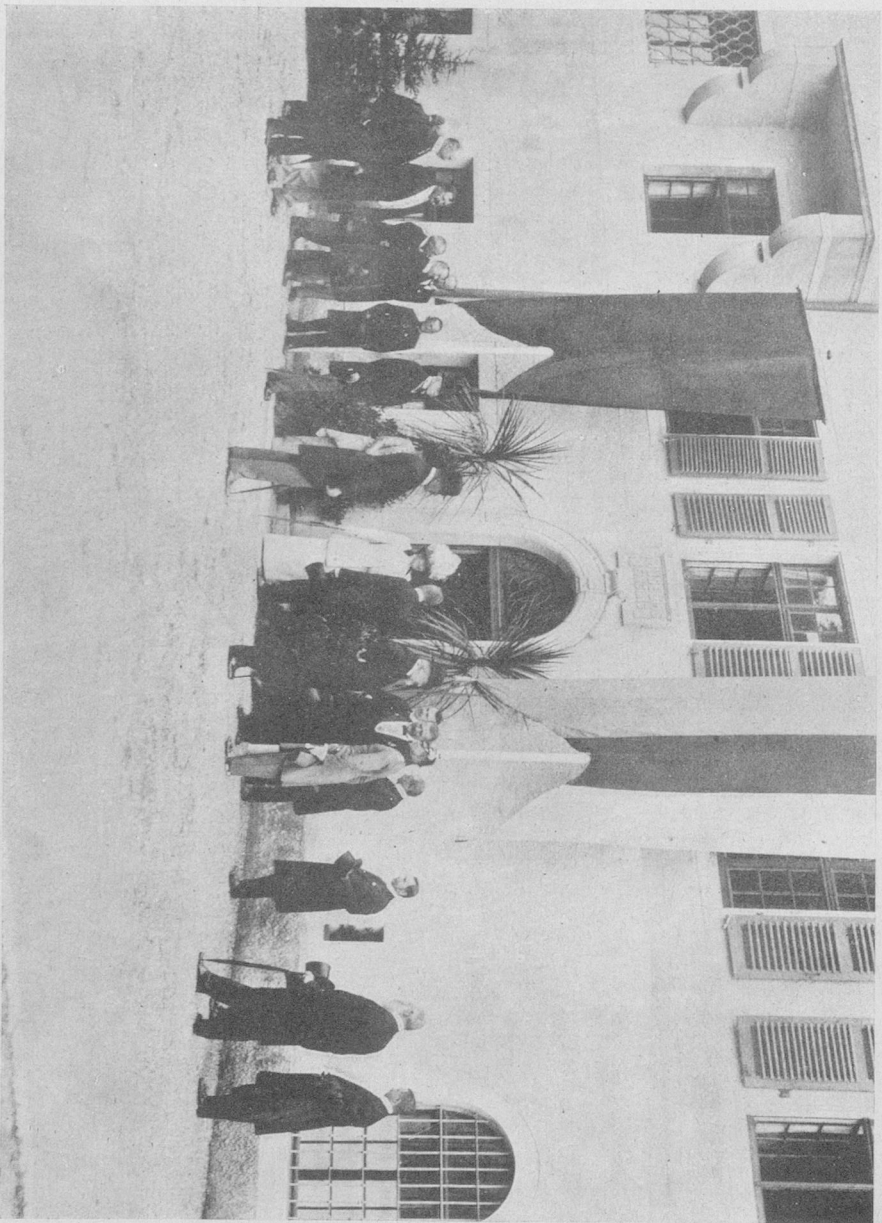
Es war, als ob mit den alten Männern etwas von der alten Frische dahin-gegangen wäre. Die Mitgliederzahl nahm langsam ab und erreichte 1906 mit der ja freilich immer noch stattlichen Zahl von 612 Mitgliedern ihren tiefsten Stand. Die Kassenverhältnisse waren eine Zeitlang schwierig; für die Bibliothek und die Sammlung konnte etwa zwei Jahrzehnte lang bis in den Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts recht wenig aufgewendet werden. Die Feste nahmen fast allein die Einkünfte in Anspruch, zumal man, um wissenschaftlich bedeutende Leistungen zu gewinnen, seit 1893 Honorare an die Autoren bezahlte.

Schon in Stein a. Rh. hatte Graf Zeppelin nicht mehr die Versammlung leiten können. Infolge seiner dauernden Erkrankung wurde im Jahre 1906 auf der Versammlung in Bregenz Bürgermeister Schützinger von Lindau zum Präsidenten gewählt. Er hatte sich schon durch die Neubearbeitung der Satzungen auf Grund des Bürgerlichen Gesetzbuches im Jahre 1899 Verdienste erworben und war seit 1898 Vizepräsident gewesen. Unter seiner Leitung zeigte der Verein gleichmäßig reges Leben im Innern und ein sichtliches Fortschreiten an Wachstum und Bedeutung nach außen. Die Mitgliederzahl wuchs von Jahr zu Jahr; eine Werbetätigkeit setzte ein, die an keinem bedeutenden Namen vorüberging, der nur irgend in den Umkreis des Vereins trat; fürstliche Mitglieder und angesehenen Zeitgenossen wurden gewonnen, die Regierungen der Uferstaaten zu Beiträgen an die Vereinskasse bewogen. Nach der Versammlung in Bregenz 1906, wo man das Borarlberger Landesmuseum in seinem schönen neuen Heim besichtigte, und der in Heiligenberg 1907, auf deren bildlicher Darstellung neben der Fürstin von Fürstenberg der Schweizer Dichter J. C. Heer sichtbar ist, feierte man 1908 das 40jährige Stiftungsfest in Weingarten. Der vollstümlichste Mann des Seegebietes, Graf Ferdinand von Zeppelin, der Bruder unseres vorigen Präsidenten, wurde zum Ehrenmitglied ernannt.

In jener Zeit begann eine neue große Aufgabe an den Verein heranzutreten. Die Vereinsammlungen lagen eng zusammengedrängt in ungenügenden Räumen, aus Geld- und Raummangel seit Jahren kaum vermehrt, ungesehen und verstaubt. Hier galt es Neues zu schaffen, und Schützingers Tatkraft setzte alle Hebel in Bewegung. Die Stadt Friedrichshafen, die ja immer als der Sitz des Vereins gegolten hatte und den Wert der Sammlung zu erkennen begann, übernahm die Bereitstellung eines neuen Museumsgebäudes und richtete ihr altes Kameralamt, das ehemalige Zehnthaus des Klosters Kreuzlingen, mit einem Kostenaufwand von 18 000 Mark in den beiden unteren Stockwerken zum Museum ein. Der Verein leistete die Kosten für den Umzug und die Neuaufstellung; Architekt Baumeister, Vereinsmitglied aus Bregenz, übernahm für Bau und Einrichtung die Oberleitung. Die Mittel wurden durch Gaben der Mitglieder, durch sparsame Kassenführung, namentlich aber durch hochherzige Hilfe des Mitglieds Kommerzienrat Prym in Konstanz beschafft. Eine eigene kleine Generalversammlung im März 1910 in Friedrichshafen beschloß das Werk und die Geldbeschaffung.



Die erste Tagung auf dem Hohentwiel.
5. und 6. August 1894



Eröffnung des neuen Vereinsmuseums
Tagung in Friedrichshafen 8. Juli 1912

Während diese Arbeiten langsam fortschritten und den Ausschuß bei seinen jetzt meist in Friedrichshafen tagenden Sitzungen vielfach beschäftigten, sammelte sich der Verein im Jahre 1909 wieder in Lindau zu frohen und gelungenen Festtagen, an denen wieder Prinzessin Theresie teilnahm, 1910 in Ravensburg, wo Oberbürgermeister Reichle zahlreiche Mitglieder gewonnen hatte und das neue Museum der Stadt, besonders anziehend durch den Reichtum an alten Skulpturen, besichtigt wurde. Im folgenden Jahr hatte man wieder die Freude in St. Gallen zu tagen, zusammen mit der Schweizerischen Gesellschaft zur Erhaltung historischer Kunstdenkmäler. Den fröhlichen Abschluß der Tagung, den Ausflug eines kleineren Kreises auf die Reichenau — den älteren Herren hatte Kommerzienrat Prym sein Automobil zur Verfügung gestellt — geben wir im Bilde wieder.

So kam endlich der Tag der Museumsöffnung heran, der 8. Juli 1912. In festlicher Versammlung im Kurgarten-Hotel gab der Präsident Hofrat Schüzinger einen Überblick über die Geschichte der Sammlung, die einst besonders durch Dr. Molls Eifer einen schönen Anfang genommen hatte, in guten Jahren stattlich vermehrt worden war, dann aber in Stillstand geraten war. Erst die letzten Jahre hatten wieder reichere Zugänge gebracht, und die neuen Räume zeigten die Fülle des Vorhandenen. Nach zwei weiteren Vorträgen begab man sich zur Einweihung des neuen Museums. Der König und die Königin von Württemberg wurden am Eingang des Kameralamtsgebäudes vom Ausschuß begrüßt, dem sich Vertreter der Regierungen von Württemberg und Baden und als Vertreter der Familie Reinwald Leutnant Gustav Reinwald zugesellt hatten. Diesen Empfang stellt eines unserer Bilder dar. Der König verlieh dem Vereinspräsidenten Hofrat Schüzinger für seine Verdienste um den Verein und das Museum das Ritterkreuz der württembergischen Krone. Dann besichtigten die hohen Herrschaften unter Führung der Ausschußmitglieder und unter Begleitung zahlreicher Vereinsgenossen das Museum. Wer die frühere Sammlung gekannt hatte, war wirklich überrascht über die schöne Aufstellung und den stattlichen Umfang, den sie jetzt darbot. Zum ersten Male seit den 1870er Jahren waren größere Ankäufe, besonders in Waffen, gemacht worden; Geschenke waren reichlich geflossen, seitdem man wieder von der Sammlung sprach; namentlich die römische Abteilung war durch das Borsarberger Landesmuseum freundlich ergänzt worden. Um die Ordnung und Bestimmung der Münzen hatte Oberpräzeptor Dr. Hammer sich verdient gemacht, um die naturwissenschaftliche Sammlung Fabrikant Krauß, um das Zeppelin-Kabinett und die umfassende Sammlung von Zeppelin-Drucksachen und -Bildern Postsekretär Kuhn, Schobingers Nachfolger, der auch im oberen Stock die Bibliothek und das Kartenzimmer neu einrichtete, um das Ganze der Konservator Breunlin und der Architekt Baumeister.

Eine besondere Bedeutung im Leben des Vereins gewann in jenen Jahren der Name und die Person des großen Ehrenmitgliedes Graf Ferdinand von Zeppelin. Hatte doch der Verein mit einer Zeppelinsammlung begonnen und vom Grafen selbst und seinem Luftschiffbau manches schöne Erinnerungsstück an die Zeit der großen Erfindung erhalten. Im neuen Zeppelinzimmer prangt das von Zeno Diemer gemalte wirkungsvolle Diorama, einen Flug des Luftschiffes über dem blühenden Seegestade bei Tettnang darstellend. Das Ölbild des kühnen Grafen selbst malte im Auftrag des Vereins Kunstmaler Emerich in Markdorf; Graf Zeppelin aber, stets ritterlich und zuvorkommend, übernahm die Stiftung des Gemäldes und gewährte dem zur Dankerstattung

erschiedenen Vereinsauschuß einige höchst fesselnde Stunden der Geselligkeit an seiner gastlichen Tafel. Der Gedanke eines größeren Zeppelinmuseums ging allerdings von unserem Verein auf die Stadt Friedrichshafen über und wird von ihr im Zusammenhang mit unserem Museum in hoffentlich nicht zu fernher Zeit verwirklicht werden. Der Bedeutung, die der Glanz des Namens Zeppelin für unsern Verein und sein Gebiet hatte, entsprach es nur, daß nach dem Tode des Grafen in unseren Vereinschriften der Präsident Hofrat Schüzinger einen umfangreichen Aufsatz über den Grafen Zeppelin und den Bodensee schrieb, der seine persönlichen zahlreichen Begegnungen mit dem Grafen und wertvolles Material aus unmittelbaren Quellen darbot und viel beachtet wurde.

Die Einweihungsfeier erwarb dem Verein neue Freunde, ebenso die zweite Hauptversammlung des Jahres 1912, die im September in Meersburg gehalten wurde und mit der finanziellen Seite der Museumsverlegung sich befaßte. Im übrigen freute man sich nach dreißig Jahren wieder einmal in Meersburg zu sein. Die Begrüßung durch den Prinzen Max von Baden, die Erinnerungen an Mayer von Mayerfels im alten Schloß und die Begegnung mit der ehrwürdigen Nichte der Annette Droste-Hülshoff, Frä. Hildegard von Laßberg, gaben der Versammlung nicht weniger Reiz als der fröhliche Besuch der Domänen- und Winzervereinsteller.

Im Ausschuß ergaben sich in jenen Jahren wieder Veränderungen. Medizinalrat Lachmann schied aus Gesundheitsrücksichten aus. An dessen Stelle trat als Schriftführer Dr. Wolfart und als Vertreter Bayerns Pfarrer Bertle in Sigmarszell. Nach des ehrwürdigen Professor Joh. Meyers Tode wurde 1912 Altpfarrer und Kantonsarchivar Schaltegger in Frauenfeld zum Schriftleiter, Professor Dr. Bütler von St. Gallen zum Vertreter für die Schweiz gewählt, nach dem Rücktritt des Fabrikanten Krauß und des Dr. Schmidt 1913 Oberbürgermeister Reichle, Ravensburg und Dr. Helbok, Bregenz; als Vertreter für Naturwissenschaften im Ausschuß wurde Oberrealschuldirektor Schmidle in Konstanz gewonnen.

Im inneren Vereinsleben konnte man eine aufsteigende Linie beobachten; die Schulden von der Museumserneuerung nahmen dank sparsamer Wirtschaft und eifriger Werbetätigkeit rasch ab; die Mitgliederzahl wuchs von Jahr zu Jahr.¹ Die Städte um den See erwarben die Mitgliedschaft; Fürsten, wie der Prinzregent von Bayern, König Carol von Rumänien, der einst frohe Jugendtage am See zugebracht hatte und langjähriges Mitglied war, tauschten Grüße mit dem Verein, als man 1913 zum Jahresfest in Tuttlingen und auf dem Hohentwiel sich zusammenfand. Schon nahm man für das nächste Jahr Lindau in Aussicht als Versammlungsort, um dort zusammen mit dem Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine und dem in Bregenz angemeldeten deutschen Archivtag zu feiern; große Vorbereitungen wurden beschlossen. In prächtigem Sonnenschein tummelte sich eine fröhliche Gesellschaft zwischen den ehrwürdigen Trümmern der Herzogsburg, schmauste und hörte die Vorträge. Schreiber dieses schloß seine Erinnerungen aus der Geschichte des Hohentwiels mit dem Gedächtnis an 1813 und den Worten, daß „deutscher Geist dem Vaterland festere Burg war und sein wird als Mauer und Fels.“

Niemand dachte, wie bald diese Worte ernsteste Wirklichkeit sein sollten. Der Weltkrieg begann. In Deutschland und Österreich zogen die jungen Mannschaften des Vereins

¹ Sie steht im 50. Vereinsjahr auf etwa 1100.

ins Feld; die Schweizer sicherten die Grenzen und verharrten in einer Neutralität, die in unserem Vereinsgebiet am schwäbischen See, von dessen deutscher Vergangenheit und Kultur wir so oft geredet, eine wohlvollende, ja in einzelnen Gliedern des Vereins eine der deutschen Sache warm zugeneigte war. Der Gedanke an Vereinsversammlungen stand wie eine schöne Hoffnung von Jahr zu Jahr auf und sank wieder zusammen, denn unaufhaltsam tobte der Kampf; mancher aus den Reihen des Vereins besiegelte deutsche Treue mit dem Tod, viele mit dem schmerzlichen Verlust hoffnungsvoller Söhne. Selbst die Ausschusssitzungen konnten seit dem zweiten Kriegsjahr nicht mehr vollzählig besiegt werden, da die Erschwerungen des Grenzverkehrs den Schweizer Freunden das Erscheinen fast unmöglich machten. Aber wenigstens örtliche Zusammenkünfte der Vereinsgenossen fanden statt, so in Friedrichshafen und Lindau im Jahr 1916 bei einem Vortrag unseres Ehrenmitgliedes Professor Penk über seine Fahrt im stillen Ozean „auf der Flucht vor der Emden“, im März 1917 in Lindau bei einem Vortrag von Professor Heisenberg über Griechenland im Weltkrieg. Die Mitgliederzahl wuchs weiter; die Vereinschriften erschienen im gleichen Umfang und hatten keinen Mangel an Stoff, boten vielmehr den reichen und vielseitigen, bald wissenschaftlichen strengen, bald mehr ansprechend erzählenden Inhalt, wie alle ihre Vorgänger, und während die periodischen Veröffentlichungen so mancher anderer Vereine, auch wo sie noch forterstehen konnten, doch in ihrer äußeren Ausstattung die Zeit des Mangels deutlich erkennen lassen, ist es unserem Vereine gelungen, allerdings unter entsprechend größeren finanziellen Opfern, seine „Schriften“ auch während dieser sturm- und drangvollen Zeit nach Inhalt und Ausstattung auf der Höhe zu halten. Heute, da im Mai 1918 diese Zeilen geschrieben werden, kann es als sicher gelten, daß im Herbst das große 50jährige Jubel- und Friedensfest nicht wird gehalten werden können. Alles was sonst uns im Blick auf die Zukunft bewegt, muß unsicher heißen. Aber die deutsche Kraft und der deutsche Geist, die so wunderbar sich erwiesen haben, werden bleiben, mag kommen was da wolle. Und unser lieber Bodensee-Geschichtsverein, der seinen Teil mitgeholfen hat, das Erbe aus Vätertagen zu bewahren und dem gegenwärtigen Geschlechte in seinem Glanz zu zeigen, wird auch in Zukunft, wenn die schwere Gegenwart und die Wirkungen des Weltkrieges am See auch Geschichte sein werden, seine alte Aufgabe haben. „Aus Friede und Freude geboren“, so begannen wir. Mit fünfzig Jahren im Wettersturm gebeugt stehend, — möge er einst hundertjährig auf ein Volk und Land voll stärkeren Friedens und reicherer Freude blicken. Das walte Gott!



König Carol am Bodensee.

Von

Heinrich Schüzinger.

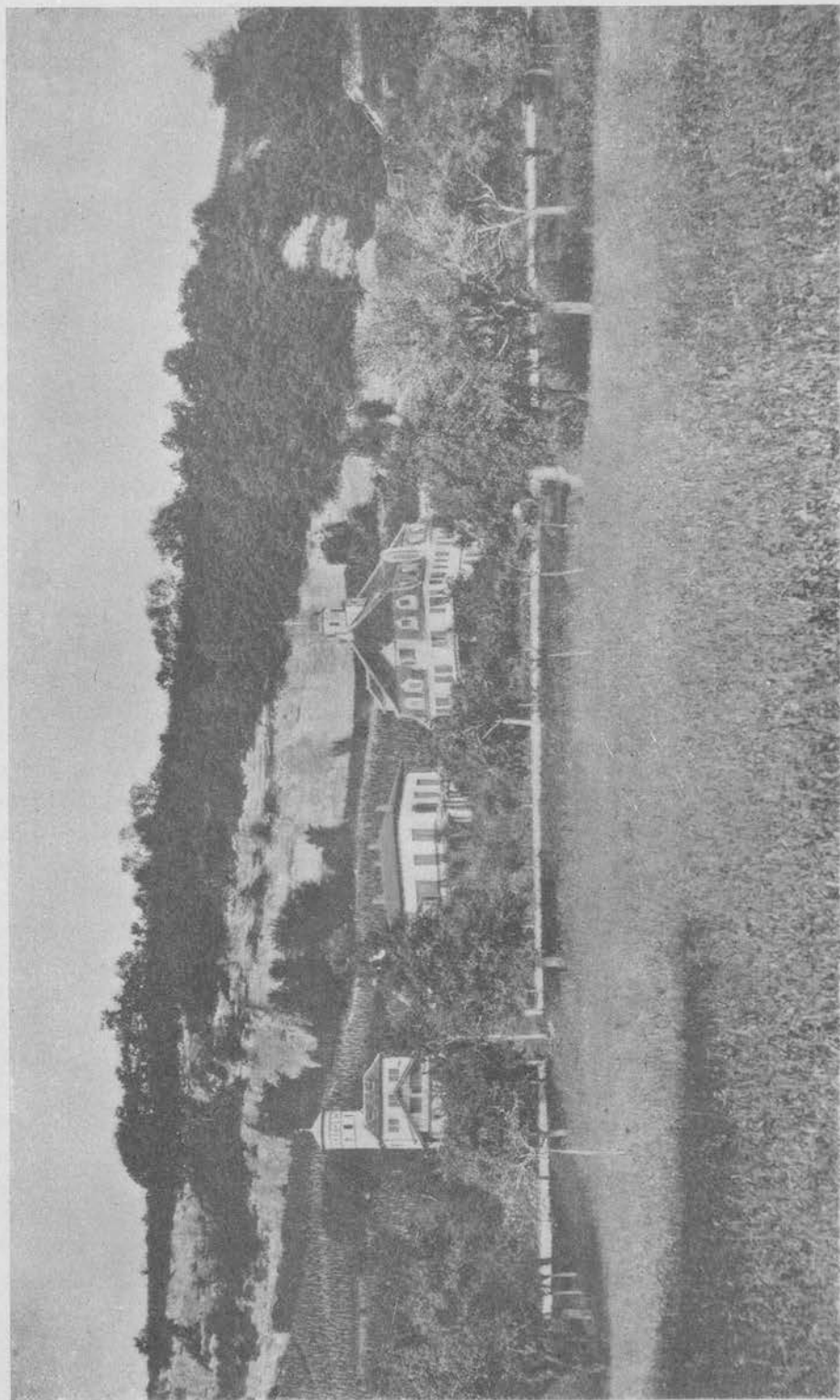
Mitte Oktober 1914 hielt der Vorstand des Bodenseegeichtsvereins im Rathause zu Friedrichshafen eine seiner Kriegssitzungen ab. Die Fahnen in den Straßen der württembergischen Sommerresidenz und auf dem Königsschlosse kündeten einen großen deutschen Sieg an. Aber auf dem Königsschlosse in Bukarest war die Königsflagge auf Halbmast gehißt. Der erste König von Rumänien, der auch unserem Verein mehr als 40 Jahre lang nahegestanden, war am 10. Oktober verschieden. Mitten in der großen Zeit, deren Wogen auch über die Ufer des von ihm geschaffenen Königreiches brandeten und schon damals das Staatsschiff vom Ankergrunde loszureißen und mit in den ungeheuren Wirbel hineinzuziehen drohten, ist König Carol dahingegangen. Noch während des Balkankrieges im Jahre zuvor hatte er sein Staatsschiff mit sicherer, kundiger Hand gesteuert und gerade in der letzten Zeit seiner Regierung gegenüber den gefährlichen Unterströmungen in der, von russischer und französischer Seite mit allen Mitteln bearbeiteten, öffentlichen Meinung Rumäniens als ein wahrhaft weitblickender Staatsmann, als ein weiser Fürst und ein sicherer Hort des friedlichen Gedeihens seines Landes sich bewährt.

Auch wir in unserem engen Kreise gedachten trauernd des großen Verlustes, der in so schwerer Zeit doppelt zu beklagen war. Wir bedauerten alle herzlichst den raschen Hingang des Königs, der einen großen Teil seines Lebens am Bodensee zugebracht hatte, schon bald nach der Gründung unseres Vereins demselben als Mitglied beigetreten war und nach seiner eigenen wiederholten Versicherung die Tätigkeit des Vereins viele Jahre lang mit regstem Interesse verfolgt hatte.

Zufolge Vorstandsbeschlusses wurde der Königin Witwe Elisabeth ein Beileidstelegramm übersandt und der Vorsikende beauftragt, die Erinnerung an den hohen Gönner des Vereins durch eine Darstellung der Beziehungen desselben zum Verein und dessen Gebiet festzuhalten.¹

Gerne übernahm ich damals die mir übertragene ehrenvolle Aufgabe; war mir ja doch als Bürgermeister der Stadt Lindau wiederholt der große Vorzug zuteil geworden, in persönliche Beziehungen zu dem dahingeschiedenen König treten zu dürfen und hatte ich ja auch alle Ursache, mich für dessen huldvolle Gesinnung dankbar zu erweisen. Bis zur Herausgabe des nächsten Jahresberichtes hoffte ich mir auch das für meine Arbeit

¹ Schr. B. G. B., Bd. 43, S. X.



Die Weinburg.



Der Sieger von Jelema

erforderliche Material verschaffen und in der für Ende September 1915 vorgesehenen Friedenstagung des Vereins, die gleichzeitig mit der Tagung des Gesamtvereins deutscher Geschichts- und Altertumsvereine in Lindau stattfinden sollte, das Ergebnis meiner Studien selbst vortragen zu können.

Leider wurde diese Hoffnung nicht erfüllt. Je mehr Köpfe mit wuchtigen Hieben die Mittelmächte der haß- und giftgeschwollenen Riesen-Hydra abschlugen, desto mehr neue und gefährlichere Feinde gelang es der Entente, dem Vierverband der Zentralmächte zu erwecken. Auch das rumänische Volk war schon vor dem Kriege der Entente mehr zugeneigt als dem Dreibunde, trotzdem fast alle seine wirtschaftlichen Interessen das Land zum Anschluß an die beiden westlichen und nicht an den nördlichen Kaiserstaat wiesen. Aber wie in Italien so gewannen auch in Rumänien nach dem Tode König Carols erst recht Imponderabilien eine überwältigende Bedeutung. Wie Italien zugunsten der gallischen Schwester über den geschehenen Raub der savoyischen Stammlande seines Königshauses den Schleier der Vergessenheit deckte, dagegen mit umso größerer Begeisterung das Feuer des Irredentahasses gegen Österreich schürte, so trat auch im Bewußtsein des rumänischen Volkes der schändliche Undank, den Rußland im Jahre 1878 durch Wegnahme des fruchtbaren Bessarabien begangen, und den König Carol nie in seinem Leben vergessen hat, allmählich ganz zurück, während Österreichs Verhalten im Krimkriege und bei der Wahl König Carols sowie seine Magharisierungspolitik in Siebenbürgen den Anlaß zur Schürung nationalen Hasses und zu Annexionsgelüsten boten. Von ehrlicher Neutralität war, als König Carol die Augen geschlossen hatte, wohl kaum mehr die Rede. Wie ein hübsches Witwort spottete, war man in Bukarest entschlossen, „dem Sieger zu Hilfe zu kommen.“ Dies zeigte sich schon sehr deutlich, als die römische Schwester an Pfingsten 1915, von den lärmenden Tiraden ihres modernen Tyrtaus d'Annunzio entflammt, den „sacro egoismo“ auf ihren Schild erhob. Die bittere Enttäuschung, die man in Rom an dem „Maienwunder“ erleben mußte, ließ den Politikern in Bukarest wohl noch ein Jahr lang es doppelt geraten erscheinen, vorsichtiger zu sein, um nicht auf die falsche Karte zu setzen. Aber wie Buridans Esel einen bösen Reinfall erlebte, weil er nicht wußte, ob er vom rechten oder vom linken Bündel Heu fressen sollte, so erging es Rumänien, als Bratianu und seine Partei den Nachfolger Carols zu überzeugen wußten, daß nur durch den Anschluß an die Entente der großrumänische Staatsgedanke seiner Verwirklichung zugeführt werden könne. Auch wenn man die Neuter- und Habas-Berichte nicht für bare Münze nahm, befanden sich die Mittelmächte im August 1916 in einer nicht gerade angenehmen Lage. Die deutsche Front im Westen war durch die mit Aufwand eines unerhörten Kriegs- und Menschenmaterials unternommene Offensive stark geschwächt, während die deutsche Gegenoffensive bei Verdun nicht vorwärts kam. Brusilows zahllose Scharen waren tief in das Herz Galiziens vorgedrungen und hatten die Österreicher gezwungen, ihren anfangs mit so großem Erfolg bei Asiago und Arfiere ausgeführten Vorstoß jäh zu unterbrechen. Zudem schienen die Bulgaren durch einen Angriff Sarraills, die Türken durch eine neue Expedition gegen die Dardanellen bedroht.

So kam der Tag, der in der rumänischen Geschichte für alle Zeiten als ein „dies ater“ bezeichnet werden wird, der 27. August 1916, an welchem wie in Rom so auch in Bukarest die von der Entente erkaufte Straße siegte und der rumänische Gefandte in Wien die Kriegserklärung übergab. Wohl war der Krieg nur an Österreich erklärt

worden, und im stillen hoffte die rumänische Regierung, daß Deutschland und die beiden anderen Vierbundmächte für sich den casus belli nicht werden als gegeben erachten, daß es sonach ohne große Schwierigkeit dem mit Rußlands gewaltiger Übermacht allzu sehr beschäftigten österreichisch-ungarischen Heere werde in den Rücken fallen können. Doch der Begriff „Bündnistreue“ genoß von jeher in der germanischen Welt eine andere Auffassung als bei den romanischen Völkern. Auch Bulgarien und die Türkei zauderten nicht, dem Beispiele des deutschen Reiches folgend, dem schwerbedrängten österreichischen Bundesgenossen zu Hilfe zu eilen, und dank der glänzenden Führung und der überlegenen Leistungen unserer Truppen erfüllte sich das Schicksal Rumäniens mit einer Schnelligkeit, die auch die kühnsten Erwartungen weit übertraf.

Wer konnte es aber zu jener Zeit, da Rumänien nach jahrelangem Zaudern und Schwanken in schmachlichem Bruch des Bündnisvertrages mit Deutschland und Österreich, dem schimpflichen Beispiel Italiens folgend, zu unseren Feinden übergegangen war, dem Leiter eines Vereines, der trotz seiner internationalen Zusammensetzung stets seines deutschen Ursprungs und seiner Aufgabe, deutsche Gesinnung zu pflegen, sich vollauf bewußt blieb, verdenken, wenn ihm in seiner sittlichen Empörung über solch schmachlichen Treubruch selbst der Glorienschein des von ihm so hoch verehrten ersten rumänischen Königs verblaßte und ihm alle Freude an dem ihm erteilten Auftrag genommen wurde?

Erst als der treulosen Politik Rumäniens die gerechte Strafe geworden war und man befriedigt durch die dem natürlichen Gerechtigkeitsgefühl gewordene Sühne vom Standpunkt objektiver Geschichtsbetrachtung aus die Dinge zu überblicken vermochte, waren mir die zwei politischen Hauptströmungen ganz klar geworden, die um das Eingreifen Rumäniens in das große Völkerringen seit Kriegsbeginn stritten.

• Auf der einen Seite der weise Lebens- und Staatsgrundsatz des ritterlichen Königs Carol, der bis zum letzten Atemzuge dem Ansturm der russischen Politik widerstand, die nach dem Balkankriege ihre Polypenarme auch über das rumänische Reich ausstreckte und das Letzte von ihm forderte, und der, nachdem es ihm nicht gelungen war, seine Regierung zur Erfüllung des Bündnisvertrages mit Deutschland und Österreich zu bewegen, neutral geblieben ist und das Schwert nicht gegen sein altes Heimatland und gegen den diesem verbündeten Staat erhoben hat. Auf der anderen Seite die den lateinischen „Schwesternationen“ und im Zusammenhang damit Rußland zugeneigte Politik einer mächtigen Bojarengruppe, deren Einfluß sich zu entziehen der junge König nicht die Willensstärke wie sein Onkel besaß. Wohl mag zu seiner Entschuldigung vielleicht einst die Geschichte feststellen, daß Rumänien unter einem unwiderstehlichen Zwange Rußlands handelte, weil letzteres drohte, Rumänien bei den Friedensverhandlungen völlig auszuschalten und den Durchzug seiner Truppen zu erzwingen, wenn der König nicht an die Seite der Entente treten würde. Aber in um so glänzenderem Lichte erstrahlt eben dann die Gestalt König Carols, der mehr als vier Jahrzehnte hindurch das Wohl seines rumänischen Volkes mit allen Kräften förderte, aber nie die Kraft des Hohenzollern Blutes vergaß, das in seinen Adern rollte, der insbesondere in noch viel schwierigerer Lage als sein Nachfolger den Mut und die Stärke fand, auch dem gewaltigen Drucke des russischen Kolosses sich zu widersetzen.

Das Leben dieses bedeutenden Mannes, soweit es sich an den Gestaden unseres Sees abspielte oder soweit die Fäden der vielfachen Beziehungen des Königs und seiner

Familie zu fernem Ländern am Bodensee verknüpfen, zu schildern, habe ich als Gegenstand meiner Aufgabe betrachtet und dabei die in historischer Hinsicht durchweg zuverlässigen „Aufzeichnungen eines Augenzeugen aus dem Leben König Karls von Rumänien“ von Witte Kremnitz, Stuttgart bei J. G. Cotta, vorzugsweise als Quelle verwertet.

1. Die Weinburg.

Wer an einem sonnigen Maientag von Korschach aus eine entzückende Fußwanderung am Schweizer-Ufer des Obersees unternehmen will, der lenke seine Schritte ostwärts auf einem durch reizendes Obstbaumgelände stundenlang führenden Pfade am Schloß Wartegg, das im 16. Jahrhundert von Blarer von Wartensee als gefreiter Edelsitz errichtet und im Jahre 1860 von der Herzogin von Parma erworben wurde, vorüber, dann auf der alten Landstraße an den Schloßchen Wiggen und Risegg vorbei nach Buchen und auf dem Rücken des rebenreichen Buchberges hinan zum Steinernen Tisch, einem mühelos zu erreichendem Aussichtspunkte, wie es deren wenige selbst in dem so aussichtsreichen Bodenseegebiet gibt. Was den Steinernen Tisch so besonders vor allem anderen auszeichnet, ist der merkwürdige Kontrast, der sich dem Beschauer bietet, je nachdem er seine Blicke nördlich oder südlich wendet. Links die gewaltige Fläche des Bodensees, belebt durch zahlreiche Dampfer und Schiffe aller Art, fast in seiner ganzen Länge vor sich, im Vordergrund beiderseits des in gewaltigen Krümmungen dem See zustrebenden alten Rheines grüne lachende Fluren mit idyllisch gelegenen bligblanken Ortschaften, rechts der imposante Blick auf die Vorarlberger, Rhätischen und Graubündner Alpen mit ihren eis- und schneebedeckten Häuptern und unmittelbar vor dem Beschauer in schwindelnder Tiefe zu seinen Füßen ein Tal, wie es gesegneteter und fruchtbarer nicht leicht gedacht werden kann, besetzt von vielen Hunderten von Wohnstätten der Gemeinde, dessen sprichwörtlicher Obstreichthum ihm wohl den Namen „Tal“ kat' exochen gegeben haben dürfte. Drüben über dem See die lachenden deutschen Ufer und die im leuchtenden Sonnenschein aus den grünen Wogen sich emporhebende alte Inselstadt, das alles zusammen gibt ein Bild, welches das Distichon des Lindauer Chronisten Jakob Lynß erklärlich scheinen läßt, wenn er in seiner Begeisterung von seiner Vaterstadt schreibt:

„Namque mihi Lindo semper charissima tellus
Qua numquam fiet charior ulla mihi.“

Und an die Felswand angeschmiegt, geschützt gegen die rauhen Nord- und Westwinde liegt in dem fruchtbaren Tale die Villa „Weinburg“, deren Name zweifellos auf die seit unwordenklicher Zeit geübte Pflege des Weinbaues zurückzuführen ist. Das alte Sprichwort: „Wo man pflegt guten Wein, züchent Münch und Ritter hin“ fand denn auch in dem schon in früher Zeit dem Weinbau gewidmeten Gelände von Tal seine Anwendung. Denn der größte Teil dortiger Weinberge und Weinzehnten stand in den Händen der Klöster St. Gallen, Mehrerau, des Hochstifts Konstanz, des Stifts Lindau, der Grafen von Werdenberg, der Freiherren von Enne, von Wartensee ic. Der Hof, der jetzt einen Teil der Weinburg bildet, war früher der Hof unterm Stein genannt, weil er unterhalb dem Felsvorsprung des Buchberges liegt, der jetzt die Wirtschaft zum „Steinernen Tisch“ trägt. Dieser wie manche andere Höfe jener Gegend war uraltes Lehen des

Gotteshauses St. Gallen, daher Fürstabt Ulrich VIII. im Jahre 1469 dem damaligen Besitzer Hans Gerung, Unterbürgermeister zu Lindau, hierüber das Lehen erteilte. Dem Nämlichen verlieh Kaiser Maximilian 1492 zu Innsbruck „wegen dem heiligen Römischen Reiche treu geleisteter Dienste“ für sich und seine Nachkommen ein Privilegien- und Wappendiplom.

Im Laufe der Jahrhunderte gelangte der Hof durch Kauf in vielerlei Hände, bis ihn im Jahre 1617 Laurenz Zollikofer von und zu Altentklingen, Herr zu Ottschhausen, übernahm. Derselbe war 1578 von Kaiser Rudolf II. zu Prag in den erblichen Reichsadelstand erhoben worden und stammte aus jener altpatrizischen Familie der Zollikofer zu Konstanz und St. Gallen, welcher Kaiser Friedrich III. schon im Jahre 1471 zu Graz ein Privilegium- und Wappendiplom erteilt hatte. Ein Teil des Gutes gelangte im Jahre 1692 auf dem Wege der Erbteilung in den Besitz des Hauptmanns Daniel Kunkler in St. Gallen, der neben dem Wohnhaus einen Turm aufführen ließ. Da dessen vor dem Turm angebrachtes Familienwappen unter anderen auf Schild und Helm goldene Sterne aufweist, erhielt das Haus den Namen „Sternburg“. Die andere, östlich gelegene Hälfte des Gartens unterm Stein blieb Zollikoferischer Besitz, bis sie im Jahre 1686 von den regierenden eidgenössischen Ständen erworben und das Herrenhaus zum Wohnsitz des jeweiligen Landschreibers der Herrschaft Rheintal verwendet wurde. Seit dieser Zeit hieß dieser Teil des Hofes die Landschreiberei. Ende des 18. Jahrhunderts wurde das Gebäude der Landschreiberei, nun Weinburg genannt, gänzlich umgebaut.¹

Im Jahre 1817 ging die Weinburg durch Kauf an die Erbprinzessin Antoinette von Hohenzollern-Sigmaringen, geborene Prinzessin Murat, über und ist sonach mehr als 100 Jahre im Besitze der fürstlich hohenzollernschen Familie. Eine sehr wertvolle Arrondierung wurde durch den im Jahre 1845 erfolgten Ankauf des im Jahre 1692 getrennten Kunklerschen Fideikommissgutes, der Sternburg, geschaffen. Die vornehme Einfachheit der Gebäude bei gleichwohl komfortabelster Ausstattung und Einrichtung im Innern, die liebliche Lage in dem fruchtbaren romantischen Talgelände, die geschmackvollen Gartenanlagen, abwechselnd mit Weinbergen und pittoresken Felspartien, die wunderbare Aussicht über See, Hochgebirg und Vorland, alles vereint gestalten die Weinburg zu einer der wertvollsten, schönsten Besitzungen am ganzen Bodensee. Abgesehen hievon aber hat die Weinburg für die fürstlich-hohenzollernsche Familie eine ganz besondere Bedeutung. Knüpfen sich ja doch insbesondere im legt vergangenen Jahrhundert so viele denkwürdige Erinnerungen an dieses Besitztum, das durch den alljährlichen Sommeraufenthalt der fürstlichen Familienmitglieder und durch deren vielfache Beziehungen zu einer ganzen Reihe von regierenden Häusern Europas einen Namen nicht nur in der hohen Politik, sondern auch in der Weltgeschichte bekommen sollte. Namentlich unter Fürst Karl Anton sah die Weinburg eine Reihe der hervorragendsten Männer der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Dorthin kamen auch viele deutsche Fürsten zu Gast: Kaiser Wilhelm I., Kaiserin Auguste, Kronprinz Friedrich Wilhelm, das württembergische Königspaar, Großherzog und Großherzogin Friedrich von Baden, die herzogliche Familie von Anhalt und viele andere. Bemerkenswert ist besonders der Besuch König Wilhelms I. im Jahre 1867 mit seiner Gemahlin Königin Auguste, wodurch die durch das Jahr 1866 getrübbten guten Beziehungen zwischen dem Berliner und den süddeutschen Höfen

¹ Siehe Chronik der Stadt und Landschaft St. Gallen, von August Raef.

wieder neu gefestigt wurden. Am 29. September 1867 kamen die Majestäten von der Mainau und Konstanz nach der Weinburg, wo sie mit ihrem bereits dort bei den hohenzollernschen Herrschaften als Gast befindlichen Sohne Kronprinz Friedrich Wilhelm zusammentrafen. Am 30. September feierte man auf der Mainau das Geburtsfest der Königin Augusta, und am 2. Oktober reisten der König und die Königin nach Friedrichshafen, dann in die hohenzollernschen Lande und von hier aus nach München zum Besuch des Königs von Bayern.

Daß ein solch herrlich gelegenes Landgut, in der freien Schweiz gelegen, wo man für gewöhnlich ohne jeden höfischen und zeremoniellen Zwang die schönen Sommer- und Herbsttage verbringen konnte und das insonderheit der frohen Kinderschar tagtäglich neue Anregungen zu ungezwungenen Vergnügungen und harmlosen Zerstreuungen bot, sich zum Lieblingsheime namentlich der jüngeren fürstlichen Generation gestaltete, darf nicht wundernehmen. Was das bei Konstanz gelegene Landgut Girsberg, auf welchem Graf Zeppelin seine Jugend verbrachte,¹ für diesen war, der Erdenwinkel, der ihm vor allen anderen stets freundlich entgegenlachte und auf den er sich nach vieler Tage, Monate und Jahre Last und Sorgen gerne wieder zurückzog, das war für König Carol und seine Brüder ebenso wie für ihre Eltern und Großeltern die Weinburg. In dem Werke von Mite Kremnitz heißt es von König Carol, daß sich vom fernen Osten aus sein Heimweh stets an diese Stätte knüpfte. Als im Spätherbst 1876 sich die politische Lage auf dem Balkan immer drohender gestaltete, da schrieb Fürst Karl Anton von Hohenzollern von der Weinburg am 16. Oktober an seinen Sohn: „Diesmal ist es ein Gruß aus dem sonnenbeschieneenen Lieblingsorte Eurer und meiner Jugend, den ich besorgnisvoll Dir zusende inmitten eines politischen Labyrinth, dessen Irrgänge ich vollständig aus meinem Kopfe entschwinden sehe.“ Und König Carol antwortete hierauf: „Das reizende Bild von der Weinburg, das Ihr uns geschickt habt, ist unsere ganze Freude. Auf den ersten Blick erkannte ich die herrliche Aussicht vom oberen Laubengang, und sehnsuchtsvoll sah ich immer wieder die heimische Gegend an. Gott gebe, daß wir uns dort bald wieder zusammenfinden können.“ Aus den vielen Hunderten von Briefen, die der König mit seinem Vater wechselte, klingt immer und immer wieder die Sehnsucht nach der „lieben Weinburg“ heraus. Schriftsteller Arthur Achleitner, der Verfasser des 1908 erschienenen Romans: „Karl der Weise“, der öfters die Ehre hatte, des Königs Gast zu sein, erzählt, daß als der König und sein älterer Bruder Leopold Ende der achtziger Jahre zu Landeck in Tirol im Hotel Post weilten, plötzlich beschlossen wurde, den Aufenthalt daselbst abzukürzen, um dafür länger in der Weinburg bleiben zu können, und als Achleitner und der Posthalter Müller sich erlaubten, ihrer Verwunderung darüber Ausdruck zu geben, daß die Herrschaften in der prächtigen Gebirgslandschaft nicht länger verweilen wollten, wurden sie scherzhaft gerüffelt, weil sie die Weinburg gar nicht kannten. „Wenn der König“, sagt Achleitner, „von der Weinburg sprach, war immer eine gewisse weiche Zärtlichkeit im Tone zu merken.“

¹ Graf Zeppelin und der Bodensee, Schr. B. G. V. S. 46.

2. Aus König Carols Jugendzeit.

Am 20. April 1837 hatte Carol als zweiter Sohn des Erbprinzen Karl Anton von Hohenzollern in Sigmaringen das Licht der Welt erblickt. Der Großvater des Neugeborenen, der regierende Fürst Karl hob ihn aus der Taufe und gab ihm seinen Namen. Die ersten Jahre seines Daseins verbrachte der Prinz abwechselnd in Sigmaringen und in den Sommerschlössern Inzigkofen und Krauchenwies. Im Jahre 1846 besuchte er in Umkirch bei Freiburg i. B. seine Großmutter Stefanie von Baden, die Adoptivtochter des Marschalls Murat, jenes viel bewunderten und viel geschmähten Kriegshelden Napoleons I. Aus jener Zeit stammt das reizvolle Gruppenbild der prinzlichen Kinder¹ von dem Maler Cornu, dessen Gattin die geistreiche Hortense Cornu, die Jugendfreundin Napoleons III. war.

Zum ersten Male durften Prinz Karl und seine Brüder im Jahre 1847 die Weinburg als Gäste ihres Großvaters besuchen. Aus einem Kinderbriefe an seinen Vater geht hervor, daß er schon damals zwei Dingen seine Aufmerksamkeit schenkte, die immer anziehend für ihn geblieben sind.² Erstens machten ihm die vielen Leute großes Vergnügen, die an Sonn- und Feiertagen den Garten der Weinburg besuchten. Auch später betrachtete König Carol sich mit aufrichtiger Freude jeden Sonntag das bunte Menschengewühl, das sich über seine Sommerresidenz Sinaia, um sein Schloß und in seine Waldungen ergoß. Zweitens billigte er augenscheinlich nicht die Haltung der damaligen Schweizer Soldaten, die „schrieen, jauchzten und schossen“ — also schon bei dem Knaben ein militärisch-kritischer Blick! Der Aufenthalt in der Weinburg wurde begreiflicherweise zu vielen Ausflügen in die nähere und weitere Umgebung von den prinzlichen Knaben benützt. Abends spielten sie „gewöhnlich mit Kreuzern Domino.“

Dann brach das Jahr 1848 heran, in dem, wie der kleine Prinz seinem Vater schrieb, „es so schwer wäre, Fürst zu sein.“ Wenn man auch die Bedeutung, die das Jahr 1848 für die hohenzollernschen Lande gehabt hat, nicht gerade aus den Briefen des neunjährigen Knaben herauslesen kann, so liegt doch eine überraschende und rührende Gefühlstreife in seinen kindlichen Ergüssen aus jener Zeit.

Auch in das kleine Fürstentum Hohenzollern-Sigmaringen hatte von den Nachbarländern aus der revolutionäre Geist Eingang gefunden, und obwohl es bereits seit dem Jahre 1833 eine Verfassung besaß und dessen freisinniger Fürst unaufhörlich bemüht war, seine Untertanen auf den Weg des Fortschritts zu führen, zu einer Revolution also nicht der geringste Anlaß vorhanden war, so glaubten die Sigmaringer doch, einer solchen nicht entraten zu können.

Von dem Undank seiner Untertanen bitter enttäuscht, legte Fürst Karl die Zügel der Regierung beim ersten Aufklackern der Empörung in die Hände seines Sohnes Karl Anton, der sie am 28. August 1848 mit dem Entschluß ergriff, um jeden Preis die Ruhe wiederherzustellen und dann erst an die Ausführung eines Planes zu gehen, der schon lange in ihm geschlummert und den die traurigen Ereignisse des Jahres 1848 in ihm gereift hatten.³

¹ Siehe Tafel 3. Prinz Karl hält den Vater im Arm.

² Mite Kremniß, Bd. I, S. XIX.

³ Mite Kremniß, Bd. I, S. XX.

Durch die Frankfurter Zeitung war in Sigmaringen bekannt geworden, daß bayerische Truppen den Befehl erhalten hatten, in Hohenzollern einzumarschieren. Auf Befragen erklärte die Regierung, daß sie die Reichstruppen nicht requiriert habe, aber auch ihren Einmarsch nicht hindern werde. Am 26. September mittags berief man eine Volksversammlung. Auf Vorschlag des Advokaten Würth¹ wurde die Aufstellung eines „Sicherheitsausschusses“ genehmigt, um, wo nötig, den Einzug der Reichstruppen mit bewaffneter Hand zu verhindern. Der Sicherheitsausschuß begab sich vom Platz der Volksversammlung ins Regierungsgebäude und stellte an die Regierung das Ansuchen, die in der Kaserne vorhandenen Waffen herauszugeben; im Weigerungsfalle werde man sie nehmen. Die Volksmenge war vor das Regierungsgebäude nachgezogen und gab durch Schüsse und Drohungen dem Verlangen des Sicherheitsausschusses entsprechenden Nachdruck. Dem Begehren der Waffenauslieferung mußte um so mehr nachgegeben werden, als schon zuvor Oberleutnant von Hoffstetter, ein in Untersuchung befindlicher Linienoffizier, die Kaserne besetzt hatte. Allerdings hatte die sich so gebärdende Menge keineswegs die Mehrheit der Bevölkerung Sigmaringens hinter sich, wie sich später zweifellos herausstellte. Allein die Regierung sah sich doch genötigt, nachzugeben. In einem noch am selben Tage erschienenen Erlasse erklärte Fürst Karl Anton, daß er „der Gewalt weichend und mit seiner Ehre unvereinbar erachtend, neben einer republikanischen Behörde zu regieren, das Land mit seiner Regierung verlassen habe.“²

Am 30. September kam der Fürst mit seiner Familie und dem ganzen Regierungspersonal nach Überlingen. Einige Koffer, die wichtigsten Papiere enthaltend, waren alles, was er mitnehmen konnte. Der Aufenthalt in Überlingen dauerte aber nur 14 Tage. Die fürstlichen Kinder pflegten denselben später als die „erste Flucht“ zu bezeichnen, im Gegensatz zu der „zweiten“ im Jahre 1849, die nach der Weinburg unternommen wurde.

Zum Präsidenten der in Sigmaringen eingesetzten Republik wurde Advokat Würth erwählt, der stets an der Spitze der Volksbewegung gestanden war. Aber nicht sehr lange

¹ Bruder des Hofgerichtsadvokaten Würth in Konstanz.

² Die Proklamation lautete nach der Konstanzer Zeitung Nr. 202 vom 3. 10. 98: „Wenn ich auch einem solchen auf gesetzlichem Wege an mich gebrachten Begehren zu entsprechen geneigt gewesen wäre, so liegt doch die Androhung von Gewaltanwendung und offenem Aufruhr gegen meine Staatsregierung vor. Der vom Volke auf diese Weise gegen meine Regierung betätigten Gewalt bin ich zu weichen genötigt und ich halte es mit Ehre und Pflicht eines Regenten nicht mehr vereinbarlich neben einer revolutionären Behörde und unter dem Einfluß absoluter Gewalt zu regieren. Ich begeben mich daher mit meiner Regierung ins Ausland. Ich tue diesen Schritt mit dem tiefsten von der reinsten Volksliebe in mir erzeugten Schmerzgeföhle. Ich bedaure die gutgesinnten und ordnungsliebenden Bürger, die ich auf kurze Zeit ohne genügenden Rechtsschutz lassen muß; ich tue diesen Schritt mit dem Bewußtsein, daß ich durch meine aufopfernde Sorge für das Volkswohl von demselben zu erwarten berechtigt war, daß ein derartiges Loos nicht über mich komme. Von diesem Vorgange setze ich unverweilt den für solche Fälle schon bevollmächtigten Kommissär der deutschen Zentralgewalt in Kenntnis, damit er durch die ihm zu Gebot stehenden Mittel den durch frevelhafte Hand in meinem Lande gestörten Rechtszustand wieder herstelle. Meinen Zivil- und Militärbeamten und insbesondere auch meinem Militärkontingente erteile ich hiemit die bestimmte Weisung, sich in allen Beziehungen nach den bestehenden Landesgesetzen zu richten, auch keinen anderen als meinen gesetzlich noch bestehenden Behörden und den Anordnungen des von mir angerufenen Reichskommissärs Folge zu leisten. Für die unversehrte Erhaltung der öffentlichen Kassen mache ich die betreffenden Gemeinden verantwortlich. Hiemit habe ich getan, was Pflicht und Ehre mir geboten und zum Richter über meine Handlungen rufe ich alle diejenigen auf, denen Recht und Ordnung noch heilig sind. Karl Anton.“

dauerte die Herrlichkeit des neuen Freistaates. Am 6. Oktober 1848 wurde Sigmaringen von bayerischen Truppen — Infanterie-Leibregiment, nebst kleinen Abteilungen Artillerie und Reiterei — besetzt. Viele Gemeinden, insbesondere Gammerdingen und Trochtelfingen baten im Verordnungsblatt den Fürsten, wieder zurückzukehren. Sie erkannten den Sigmaringer Sicherheitsausschuß nicht an, sondern stellten sich ganz auf den Boden des fürstlichen Manifestes. Der Sicherheitsausschuß wurde aufgefordert, die dem Sigmaringer Zeughaufe entnommenen Waffen, die dem Volke gehörten, wieder an Ort und Stelle zu schaffen. Fürst Karl Anton, der mehr Mitleid als Haß für die irgeleiteten Freiheitsschwärmer hatte, ließ sich, nachdem er die Zügel der Regierung wieder ergriffen hatte, durch die vorausgegangenen Wirren nicht abhalten, die Rechte seiner Untertanen zu erweitern. So beschloß die Regierung und die Ständevertretung folgende Erleichterung für das Volk: Nachlaß der Gefälle im Betrage von einer halben Million Gulden, billigere Sporteln, Aufhebung des Blut- und Neubruchzehnten, des Jagdregales und der Jagdfrohnden, des Fischereiregales, Teilnahme an der Verwaltung des Fürstentums.

Der Expräsident Würth, der inzwischen zum Abgeordneten für das Frankfurter Parlament gewählt worden war, sah sich im Dezember 1848 teils wegen Krankheit, teils wegen fortgesetzter Demonstrationen gegen seine Person genötigt, ebenfalls Sigmaringen zu verlassen. Auch er wählte als Refugium die Stadt Überlingen, die, wie die Augsburger Allgemeine Zeitung damals schrieb, „eine ominöse Rolle in unserer neueren Geschichte zu spielen bestimmt ist. Vor wenigen Monaten noch die Zufluchtsstätte der fürstlichen hohenzollerischen Familie und der Regierung, jetzt ein Ruheplatz für den ehemaligen Vorstand des Sicherheitsausschusses.“

Im Frühling 1849 drohte die badische revolutionäre Bewegung abermals sich bis über Hohenzollern auszudehnen. Das hohenzollernsche Militärkontingent war vom Bundestag nach Schleswig-Holstein bestimmt worden. Auf dem Marsche dorthin aber hatte es Gegenbefehl erhalten und fand nun gegen die badischen Aufriührer Verwendung. Hohenzollern selbst war von Truppen entblößt, und Fürst Karl Anton mußte auf Maßregeln bedacht sein, um seine Kinder gegen etwaige Ereignisse in Sicherheit zu bringen, während er und die Fürstin entschlossen waren, in Sigmaringen zu bleiben. So sandte er seine Kinder nach der Schweiz.

Auf dieser „zweiten“ Flucht nach der Weinburg fanden einige aufregende Episoden statt. Da das aufgeregte Volk nach dem verhassten badischen Minister Beck sahndete, und ihn in jedem besseren Reisenden vermutete, drohte man mehrmals, den Reisewagen der fürstlichen Kinder anzuhalten; ernstlichen Gefahren waren aber dieselben nicht ausgesetzt. Die junge Welt freute sich wie immer der Veränderung, wenn es ihr auch schwer war, daß die Mutter beim Vater zurückblieb, und „bei den bösen Sigmaringern“, wie Prinz Karl sie in seinen Briefen nannte, „die der liebe Gott gewiß strafen würde.“¹ Und Sigmaringen wurde auch dafür gestraft, insofern als es noch in diesem Jahre die Eigenschaft einer „souveränen Fürsten-Residenz“ verlor. Schon während der Überlinger Sezession hatte die Konstanzer Zeitung geschrieben, daß der „Sigmaringer Aufstand das mißliche solcher kleiner Staaten sei. Hoffentlich werde die Nationalversammlung sie in geeignete Verbindung mit größeren Staaten, deren Volkstum sie angehören, zu bringen wissen.“ Fürst Karl Anton brauchte keine Nationalversammlung dazu, um einen Schritt zu unternehmen vorwärts auf der Bahn zur Einigung, Größe und Macht des deutschen

¹ Mite Kremnitz, Bd. I, S. XXI.



König Carol

Nach dem vom Autor gütigst überlassenen Bilde aus dem Bude
v. Paul Lindenberg, „König Karl von Rumänien“



Die fürstlichen Kinder.

Nach dem Gemälde von Corru.



Fürst Carol mit Prinzessin Marie.

1873.

Volkcs. Nicht weil er sich nicht stark genug fühlte, die gesteigerten Pflichten eines modern-konstitutionellen Regenten zu erfüllen, sondern einzig und allein weil er glaubte, zu Nutz und Frommen des deutschen Vaterlandes zu handeln, hatte er schon im Oktober 1848 während seiner damaligen Anwesenheit in Berlin mit der preussischen Regierung Verhandlungen wegen der künftigen staatlichen Verhältnisse angeknüpft, und durch Staatsvertrag vom 7. Dezember 1849 übertrug Fürst Karl Anton die Souveränität über sein Fürstentum an die Krone Preussens. Der zehnjährige Prinz Karl befand sich an dem für das fürstliche Haus so bedeutsamen Tage in der Uniform der hohenzollernschen Truppe als Kadett mit seinem älteren Bruder Leopold im Gefolge des Fürsten, als dieser seine Truppen des ihm geleisteten Fahneneides entband.

Im darauffolgenden Jahre übernahm Fürst Karl Anton die Stelle eines preussischen Divisionärs in Reife, von wo er zwei Jahre später nach Düsseldorf in gleicher Stellung übersiedelte. Die Prinzen Karl und Anton waren im August 1850 mit ihrem Erzieher nach Dresden gezogen, woselbst die eigentlichen Lehrjahre des Prinzen Karl begannen. Nach sechsjähriger Vorbereitung legte Prinz Karl im August 1856 seinem eigenen Wunsche entsprechend die Fährichsprüfung ab, die er mit gutem Erfolge bestand. Zur Belohnung für die fleißige und gewissenhafte Vorbereitung sandte Fürst Karl Anton seinen Sohn in Begleitung des Erziehers nach Oberitalien und der Schweiz, deren Naturschönheiten auf das noch nicht durch weite Reisen verwöhnte Gemüt des siebzehnjährigen Prinzen einen gewaltigen Eindruck machten. Mitte Oktober endete die Reise in der Weinburg, wo die ganze fürstliche Familie zum Herbstaufenthalt sich eingefunden hatte.

Am 1. Januar 1857 zum Leutnant des Garde-Artillerie-Regiments ernannt, wurde er vorläufig zur Fortsetzung seiner Studien vom Dienst in der Front dispensiert. Vor dessen Eintritt in die Artillerieschule gab der fürstliche Vater dem militärischen Begleiter des Prinzen ausführliche schriftliche Anweisungen, von denen folgende als besonders bezeichnend für die Anschauungen des Fürsten Karl Anton erwähnt werden mögen:

„... Das Gefühl von Recht und Billigkeit nach allen Richtungen hin muß dem Prinzen stets klar erhalten bleiben; daher dürfen Standesvorurteile nie in ihm aufkommen. Preussens Beruf in Deutschland, seine Größe und Machtentwicklung auf nationaler Basis — dieses zugleich die traditionelle dynastische Politik — sollen Überzeugungen seines strebenden Geistes werden. Der Name „Hohenzollern“ ist ein Ehrenname, dessen er sich stets in bescheidener Zurückhaltung bewußt bleiben muß.“

An den Herbstaufenthalt des Jahres 1857 in der Weinburg schloß sich ein Besuch in Sigmaringen an, wo der portugiesische Gesandte Graf Larradio als Brautwerber seines Königs Dom Pedro V. sich das Jawort der Prinzessin Stefanie holte.

Als Prinz Karl den nächsten Herbst mit seinem Vater von der Weinburg nach Berlin zurückkehrte, wurde er durch ein höchst bedeutsames Ereignis überrascht — Fürst Karl Anton war vom Prinzregenten, dem späteren König Wilhelm I. beauftragt worden, ein liberales Ministerium zu bilden und das Präsidium desselben zu übernehmen. Natürlich begann jetzt Prinz Karl den lebhaftesten Anteil an der Politik zu nehmen. Doch setzte der Prinz daneben seine militärischen Studien fort.

Nachdem er im August 1861 seinen Bruder Leopold zu dessen Vermählungsfeier nach Lissabon begleitet hatte, trat er im November desselben Jahres eine militärische Studienreise nach Südfrankreich, Algerien und Spanien an und kehrte dann im Frühjahr 1862 über Paris zu den Eltern nach Düsseldorf zurück. Für das Sommersemester

bezog er die Universität Bonn. Inzwischen war sein Vater vom Ministerpräsidium zurückgetreten und hatte den Posten eines Gouverneurs von Rheinland und Westfalen übernommen, während der Sohn wieder in den militärischen Dienst, und zwar als Premierleutnant bei den 2. Gardedragonern in Berlin eingetreten war. Die kriegerischen Ereignisse des Jahres 1864 sahen den Prinzen als Ordonnanzoffizier des preussischen Kronprinzen. An dessen Seite verfolgte der Prinz mit dem ganzen Eifer der Jugend die Ereignisse des Feldzuges 1864 und nahm nicht nur an der Belagerung und dem Sturm auf die Düppeler Schanzen, sondern auch an der Einnahme von Fridericia und dem Einmarsch in Jütland teil.

Nach Beendigung des dänischen Krieges ging Prinz Karl zu seiner Erholung nach Bad Schinznach in der Schweiz, unweit der alten Feste Habsburg. Er hatte sich während des Feldzuges ein Ohrenleiden zugezogen; doch gelang es durch den Kurgebrauch, seine Gesundheit wieder vollständig herzustellen. Vollständig genesen kehrte er zur Dienstleistung bei seinem Dragonerregiment nach Berlin zurück.

Hatte sich bis dahin sein Leben im allgemeinen auf geregelten Bahnen bewegt, so beginnt vom Kriegsjahr 1866 an eine Zeit der Abenteuer, und wie ein spannendes Märchen liest sich die Geschichte seiner Wahl, der Fahrt in sein Land und seine Thronbesteigung.

3. Die rumänische Fürstenwahl.

Infolge einer Verschwörung war Fürst Alexander Kusa von Rumänien im Februar 1866 zur Abdankung gezwungen worden. Die Fürstenkrone wurde zuerst dem Grafen von Flandern angeboten, dem jüngeren Bruder des Königs von Belgien, von diesem aber unter dem Drucke der Ungunst Kaiser Napoleons ausgeschlagen. Es mußte nun versucht werden, einen Kandidaten zu finden, gegen den womöglich keine der Großmächte einen Einwand zu machen hatte. Frankreich aber bildete das Zünglein an der Waage. Deshalb sondierten die führenden Männer Rumäniens das Terrain und stellten daraufhin die Kandidatur des Prinzen Karl von Hohenzollern auf, der durch seine verwandtschaftlichen Beziehungen sowohl zum Kaiser Napoleon III. als auch zum König von Preußen sich schon das Wohlwollen und die Stimme zweier Großmächte sichern konnte. Es handelte sich nur mehr darum, den Kandidaten schnelligst zur Annahme der Wahl zu bewegen und dieselbe durch eine allgemeine Volksabstimmung sanktionieren zu lassen, noch ehe die Mächtekonferenz, die in Paris zusammengetreten war, und die im Prinzip sogar die Reunion der beiden Donaufürstentümer verworfen hatte, sich mit der Angelegenheit beschäftigen konnte.

Zur Feier des Osterfestes hatte Prinz Karl zum Besuch seiner Eltern in Düsseldorf Urlaub genommen. Hier erschien plötzlich der rumänische Abgesandte Ioan Brattianu und ersuchte den Fürsten Karl Anton um eine Audienz, in welcher der Fürst von den Plänen der rumänischen Volksvertretung unterrichtet wurde. Bei der an die Audienz sich anschließenden Tafel wurde Brattianu dem Prinzen vorgestellt, den er mit den Worten begrüßte: „Man hat mir viel von Eurer Hoheit in Paris gesprochen, wo man mir sagte, Sie wären in Berlin. Ich bin glücklich, durch einen Zufall Eure Hoheit schon hier zu finden.“ Prinz Karl erwiderte, daß er in zwei Tagen zu seinem Regiment zurückkehren müsse und fügte hinzu: „Umsomehr als wir Krieg bekommen werden.“

Noch am selben Abend trug Bratianu in einer ihm gewährten Privataudienz dem Prinzen die rumänische Krone an. Prinz Karl lehnte nicht direkt ab, und beide trennten sich, ohne daß es zu einer bindenden Erklärung von Seite des Prinzen gekommen wäre. Um so größer war sein Erstaunen, als er 14 Tage später mit seinen Regimentskameraden zu Berlin im Kasino saß und ihm eine Zeitung gebracht wurde, in der folgende Depesche aus Bukarest zu lesen stand: „Heute haben Statthalterschaft und Ministerium mittelst Anschlag an den Straßenecken den Prinzen Karl von Hohenzollern unter dem Namen Karl I. zum Fürsten von Rumänien vorgeschlagen. Es geht das Gerücht, der Prinz werde demnächst hier eintreffen. Die Bevölkerung scheint darüber voller Freude zu sein.“

König Wilhelm als Chef des Hohenzollerschen Hauses äußerte schwere Bedenken. Das schwerste Bedenken, daß es eines Fürsten aus dem Hause Hohenzollern unwürdig sei, sich unter die Oberhoheit des Sultans zu stellen, widerlegte Prinz Karl mit den stolzen Worten, er sei bereit, die Oberhoheit der Türkei anzuerkennen, doch mit dem stillschweigenden Vorbehalt, sich mit Waffengewalt von ihr zu befreien, und dem Lande, das ihn erwählt habe, die völlige Unabhängigkeit auf dem Schlachtfeld zu erobern.

Langwierige Verhandlungen folgten. Mehr als einmal schien das ganze Projekt dem Scheitern nahe zu sein. Osterreich, Rußland und die Türkei waren entschieden gegen die Thronbesteigung des Prinzen. Aber ausschlaggebend für den Prinzen war eine mehrstündige Unterredung am 19. April mit Bismarck, der ihm den Rat gab, sich vom König einen Urlaub ins Ausland geben zu lassen und direkt sich in das Land zu begeben, zu dessen Regierung er einstimmig vom Volke erwählt worden sei. Der Prinz nehme durch dieses *fait accompli* dem König die Entscheidung aus der Hand, was diesem nur angenehm sein könne. Osterreich werde zwar alles aufbieten, um seine Kandidatur zum Scheitern zu bringen; doch sei von dieser Seite nicht viel zu befürchten, da er Osterreich für einige Zeit zu beschäftigen gedenke.¹ Als preußischer Ministerpräsident müsse er zwar auf der Pariser Konferenz mit Rücksicht auf die guten Beziehungen zu Rußland gegen den Prinzen stimmen. Aber Frankreich, England und Italien würden auf seiner Seite stehen. Und wenn auch die anderen Mächte protestierten, so stehe ein Protest auf dem Papier, und die Tatsache werde nicht mehr rückgängig zu machen sein. Mißlinge der Coup, so bleibe dem Prinzen immer noch die Erinnerung an ein „pikantes Abenteuer.“

So entschloß sich denn Prinz Karl zur Annahme der ihm angebotenen Krone und bat um Urlaub nach Düsseldorf, den ihm der König gerührt mit den Worten: „Gott behüte dich!“ gab. Dem Vater des Prinzen aber teilte der König mit, daß der Prinz bei einem eventuellen Überschreiten der preußischen Grenze seinen Abschied einreichen müsse, da er als preußischer Offizier nicht im Moment einer drohenden Mobilisierung außer Land gehen könne. Bratianu war inzwischen in Begleitung des früheren Adjutanten des Fürsten Rusa, Dr. Davila, nach Düsseldorf gekommen. Dort wurden die endgiltigen Besprechungen gepflogen. Die beiden Herren suchten den Prinzen durch Erbringung zahlreicher Argumente, deren Gewicht der Prinz nur zum Teil anerkennen konnte, zu raschem Handeln zu bewegen. So zeigte Davila, ein äußerst lebhafter Franzose, eine Karte vor, auf welcher Rumänien mit seinen Nachbarländern, Siebenbürgen, Banat, Bukowina, Bessarabien, dargestellt war, und wies darauf hin, daß alle diese Länder der Hauptsache nach von Rumänen bewohnt seien. So weit ausschauende Pläne

¹ Mite Kremnitz, Bd. I, S. 17.

erschieden dem Prinzen Karl allerdings damals schon zu abenteuerlich. Trotz eines dem Fürsten Karl Anton vom König Wilhelm zugegangenen Billetts, in welchem mitgeteilt wurde, daß die Pariser Konferenz die Wahl des Prinzen annulliert habe, und worin zum Abwarten geraten wurde, entschloß sich letzterer in einer neuerlichen Konferenz mit den rumänischen Abgesandten Bratianu und Balaceanu am 7. Mai unverzüglich nach Rumänien abzureisen.

Bei Besprechung des Reiseweges erschien die Route durch Österreich gewagt, da die Kriegserklärung Preußens an Österreich stündlich zu erwarten stand und es dann nicht ausgeschlossen schien, daß der Prinz als preußischer Offizier aufgegriffen und interniert würde. Balaceanu¹ sprach sogar in etwas taktloser Weise die Befürchtung aus, daß die Österreicher gewiß nicht anstehen würden, den Prinzen zu füslieren (!). Gegen den Seeweg machten sich dieselben Bedenken geltend, daß nämlich der Prinz wahrscheinlich in Konstantinopel würde angehalten werden. Auch der Landweg durch Rußland hatte wenig Verlockendes, sodaß der Prinz schließlich für die kürzeste Route über Wien-Basiasch sich entschied. Um seine Spur zu verwischen, beschloß der Prinz die Reise von der Schweiz aus mit dem Reiseziel Odessa anzutreten. Am letzten Abend, dem Himmelfahrtstage, den der Prinz mit seinen Eltern verbrachte, wurde ihm gemeldet, es seien zwei Spione in Düsseldorf, deren Gespräch von Baron von Märken belauscht worden war und die auf seine Abreise lauerten.

In der Morgenröthe des 11. Mai, als noch alle Bediensteten in der Residenz des Fürsten Karl Anton zu Düsseldorf schliefen, packte der künftige Fürst von Rumänien selbst seine Sachen. Ein kurzer Abschied von den Eltern. Dann ging es hinunter. Er umarmte noch den jüngsten Bruder und sprengte davon, als gelte es den gewohnten Spazierritt. Niemand durfte ahnen, daß der Fürst von Rumänien in diesem Augenblick die Reise in sein Reich antrat.

Der Prinz ritt hierauf zum Schloß Benrath, dem damaligen Aufenthalt seines Bruders Leopold. Dort vertauschte er seine Uniform gegen einen Zivilanzug und reiste dann mit der Bahn nach Siegburg und von da mit Extrapost nach Schloß Nammerdors, wo es galt, von seiner Schwester Marie letzten Abschied zu nehmen. Bei Bonn setzte er mit einem Ruderboot über den Rhein und traf dort am Bahnhof mit Kabinettsrat von Werner, dem langerprobten treuen Diener des fürstlichen Hauses, zusammen, um mit diesem über Mainz, Darmstadt, Freiburg, Basel, Turgi nach Zürich zu reisen, woselbst er am 12. Mai mittags 12 Uhr ankam und im Gasthof „zum Schwert“ an der Limmat abstieg. In Zürich erwartete ihn der preußische Kammerherr Baron von Mahensisch, den Fürst Karl Anton vorangeschickt hatte und der ihn mit Herrn von Werner auf dieser schweren Reise begleiten sollte.

4. Von St. Gallen nach Rumänien.

Die nun folgende Episode, soweit sie sich in der Schweiz und in unserem Vereinsgebiet abspielte, mag mir gestattet sein, wortwörtlich nach den wenige Tage später von dem Hauptbetheiligten Nepli² selbst niedergeschriebenen Aufzeichnungen wiederzugeben.

¹ Mite Kremmiz, Bd. I, S. 28.

² Beiträge zur St. Gallischen Geschichte, herausgegeben von Johann Dierauer, S. 259.

Wie dieser kluge schweizerische Staatsmann in dem Konflikte, der für sein Amtsgewissen durch die von so einflußreicher Seite gewünschte Ausstellung von falschen Pässen entstand, sich zu helfen wußte, wird unsere Vereinsmitglieder gerade heuer in unserem Jubiläumsjahre umsomehr anziehen, als Aepli mit zu unseren Gründungsmitgliedern zählte und bis zu seinem im Jahre 1897 erfolgten Tod einer der treuesten Anhänger unseres Vereines war.¹

Aepli schreibt unterm 19. Mai 1866:

„Am 12. Mai sollte ich als Präsident des Jahrgängervereines mit letzterem das sogenannte Fünzigertfest zu feiern beginnen. Man beabsichtigte nach Tisch nach Zürich zu reisen, dort zu übernachten und folgenden Tags über Basel nach Mühlhausen, abends nach Basel zurück und Montags, den 14., über Waldshut und Zürich wieder nach Hause. Die meisten Jahrgänger gingen nach Tisch per Eisenbahn ab; ich konnte erst abends $\frac{1}{2}$ 6 Uhr mit dem letzten Zuge nachfolgen, weil mich noch Geschäfte zurückhielten.

Da erhielt ich etwas vor 4 Uhr auf meinem Bureau folgende aus Zürich datierte Depesche: „Finde ich Sie morgen früh auf meiner Durchreise nach Weinburg zuhause oder wo sind Sie? von Mayenisch.“ Ich kannte die Person des Adressanten nicht, vermutete aber aus dem Umstand, daß von der Durchreise nach der Weinburg die

¹ Arnold Otto Aepli wurde geboren am 22. August 1816 zu St. Gallen. Er bezog als Rechtsbeflissener unter anderm auch die Universitäten Berlin und Heidelberg, in welcher letzterer Hochschule er neben eifrigem ernstem Studium auch das fröhliche frische Leben und Treiben der freien deutschen Mufensöhne genof. Nach beendetem Studium betrat er sehr bald die politische Laufbahn in seinem Heimatstaat und wurde schon 1851 als Mitglied in den Regierungsrat gewählt, in welchem er wiederholt als Landammann den Vorfig führte und bis 1873 verblieb. In letzterem Jahre wurde er in den Nationalrat berufen, dessen Präsident er während einer Amtsdauer war. Zehn Jahre später erging an ihn der ehrenvolle Ruf auf den Posten des schweizerischen Gefandten in Wien, den er als Nachfolger des Dr. von Tschudy mit seltenem Geschick und großem Erfolge bekleidete, bis ihn im Jahre 1893 ein Augenleiden zwang, um Enthebung von seinem Amte nachzujuchen. Als Landammann von St. Gallen hatte er mehrfach Gelegenheit, dem Fürsten Karl Anton auf der Weinburg näher zu treten. Zwei für seinen Kanton besonders bedeutungsvolle Fragen waren es, die Aepli mit dem Fürsten schriftlich und mündlich eingehend erörterte: die Ostalpenbahnfrage und die Rheinkorrektion bei Gaard-Zufach. Der Fürst unterstützte mit allen Kräften das im Interesse des Kantons St. Gallen gelegene Lufmanierprojekt und ebnete ihm den Weg zu unmittelbaren Besprechungen mit den maßgebenden Persönlichkeiten in Berlin. Wenn auch im Verlaufe des großen, durch „Lufmanier“ und „Gotthard“ bezeichneten, zugleich schweizerischen und internationalen Interessentkampfes bekanntlich die Gotthard-Partei siegte, so war doch die Kantonregierung dem Fürsten für sein entschiedenes Eintreten zugunsten St. Gallens zu großem Danke verpflichtet. Auch in der Frage der Rheinkorrektion stand Fürst Karl Anton, der von der Weinburg aus die Verheerungen des unkorrigierten Flusses in dem fruchtbaren Rheintale mit eigenen Augen beobachten konnte, den unermüdlischen Bemühungen Aeplis um gründliche Abhilfe mit Rat und Tat zur Seite. Der Fürst erlebte die Lösung dieser Frage nicht mehr. Dafür war es Aepli vergönnt, in seiner späteren diplomatischen Stellung in Wien den hervorragenden Anteil an den Verhandlungen zu nehmen, die zu dem glücklichen österreichisch-schweizerischen Staatsvertrage vom Jahre 1892 führten. „Sein Name wird auch immer mit dem Werke verknüpft sein, das die lang-ersehnte Befreiung von den Überflutungen des wilden Alpenstromes zu bringen bestimmt ist“, schrieb der schweizerische Bundesrat an seine Hinterbliebenen anläßlich seines am 4. Dezember 1897 erfolgten Hinscheidens.

Dem Bodenseegegeschichtsverein trat Aepli sofort bei seiner Gründung als Mitglied bei und gehörte ihm bis zu seinem Tode an. Als der Verein am 29. und 30. September 1873 seine erste Tagung in St. Gallen abhielt, da wurden die Festgäste, wie der Chronist Reinwald hervorhebt, von der st. gallischen Regierung mit einer Begrüßung erfreut, „so herzlich, wie sie nur ein Aepli spenden konnte.“

Rede war, sie müßte aus der Umgebung des Fürsten von Hohenzollern sein. Ich telegraphierte sogleich zurück, daß ich abends nach Zürich reise und nach 9 Uhr im Hotel Baur zu treffen sei.

In Zürich angekommen, wurde ich sofort benachrichtigt, daß zwei Herren im Nebenzimmer des Speisezimmers auf mich warten. Nachdem ich mein Zimmer bezogen und mein Gepäck abgelegt hatte, begab ich mich in das bezeichnete Nebenzimmer, äußerst begierig, zu vernehmen, was von mir gewünscht werde. Als ich eintrat, fand ich in der Nähe der Türe zwei Herren um einen runden Tisch sitzen. Der eine derselben, ein ältlicher Herr mit einem Schnurrbart, der offenbar gespannt auf mich, den Eintretenden, hinsah, schien mir Herr von Mayenfisch zu sein. Indem ich ihn fest ansah, ging ich einige Schritte auf ihn zu, worauf er sich sogleich erhob, auf mich zuschritt und mich beim Namen nannte. Es war Mayenfisch. Ein zweiter Herr stand nun auf, ebenfalls ein etwas ältlicher, mit einem blonden Schnurrbart und wurde mir von jenem als Kanzleirat von Werner präsentiert. Die beiden Herren bemerkten darauf, sie wünschten mit mir eine Unterredung zu pflegen, ersuchten mich aber, sie zu diesem Zweck auf mein Zimmer zu nehmen. Ich führte sie sofort in einen großen, leeren Salon neben meinem Schlafzimmer, schloß alle Türen und ersuchte sie, sich um einen runden, in der Mitte des Zimmers befindlichen Tisch zu setzen. Indem mir Herr von Werner einen an mich adressierten Brief des Fürsten von Hohenzollern übermittelte, wurde mir — alles im Tone des Geflüsters — eröffnet, daß Prinz Karl, der zweite Sohn des Fürsten, die von dem Volke von Rumänien getroffene Wahl zum Fürsten der beiden vereinigten Donaufürstentümer angenommen habe und die Absicht hege, sich durch Oesterreich sofort dahin zu begeben. Da er aber fürchte, wenn er in seiner Eigenschaft als Fürst reise und als solcher auf der Reise erkannt werde, in Oesterreich nicht durchgelassen zu werden, so wünschte er mit einem st. gallischen Paß versehen zu werden, welcher ihm ungehinderten Durchpaß gestatte. Könnte er einen solchen Paß nicht erhalten, so wäre er genötigt, seine Reise über Konstantinopel zu nehmen, was aus verschiedenen Gründen vermieden werden sollte. Ein ähnlicher Paß sollte für Herrn von Werner ausgestellt werden. Herr von Mayenfisch besaß einen preussischen Gesandtschaftspass auf seinen Namen. Der Brief des Fürsten bestätigte, was mir mündlich eröffnet worden war. In der dringendsten Weise ersuchte er mich, seinem Sohne diese Reise möglich zu machen und wies dabei nicht bloß auf seinen Wunsch, sondern auf den der Rumänen hin, welche hofften, durch die Annahme der Wahl aus ihren eigenen verderblichen Zwistigkeiten sowohl als aus ihrer schwierigen politischen Lage den Nachbarstaaten gegenüber herauszukommen. Ich befand mich auf dieses Ansuchen hin in nicht geringer Verlegenheit. Auf der einen Seite drängte der Augenblick zu einem raschen Entschlusse; auf der anderen stand nicht nur meine bevorstehende Reise, sondern auch die Schwierigkeit im Wege, solche Pässe erhältlich zu machen, da ich allein in das Geheimnis sollte eingeweiht sein. Folgenden Tages sogleich wieder nach St. Gallen zu reisen und meine Jahrgänger im Stiche zu lassen, war ganz untunlich, nicht allein, weil es sowohl bei diesen, als in St. Gallen hätte aufpassen müssen, wenn ich gleich wieder zurückgekehrt wäre, sondern weil auch die bereits arrangierte Partie nach Mühllhausen nicht hätte ausgeführt werden können, weil ich für die ganze Gesellschaft durch die Vermittlung des Herrn Kanzlers Schieß einen auf meinen Namen gestellten Laisser-passer von der französischen Gesandtschaft erhalten hatte. Dann wollte mir auch nicht recht einleuchten, einen Paß für „Herrn Werner,

Kaufmann zur Reise nach Odessa“ ausstellen zu lassen, in welchem der Prinz als dessen Sohn aufgeführt worden wäre. Endlich wäre mir auch beim besten Willen nicht möglich gewesen, bloß auf meine Autorität hin einen Paß durch die Kantonspolizei verfertigen zu lassen für eine oder mehrere Personen, die derselben gar nicht bekannt waren und für die keinerlei Ausweis hätte vorgelegt werden können. Indessen fühlte ich mich dem Fürsten gegenüber, der mich im letzten Spätjahr mit so vorzüglichen Empfehlungen bei den preussischen Ministern und Ministerialbeamten des Handels und des Äußern eingeführt hatte, wodurch mir allein möglich wurde, die so schwierige Mission in der Kaufmanier-Angelegenheit zu übernehmen, so sehr verpflichtet, daß es mir nötig schien, die an sich jedenfalls nicht unlöbliche Sache nicht unmöglich zu machen. Ich sagte den Herren, daß ich hoffe, ihnen die gewünschten Pässe verschaffen zu können, wenn ich in der Lage sei, mich persönlich dafür zu verwenden, daß ich aber vor Montag abend (14. Mai) nicht nach St. Gallen zurückkehren könne. Es wurde nun verabredet, daß einer von ihnen sich Montag abends nach Ankunft des Waldshuter Zuges auf dem Bahnhofe einfänden werde, wo dann noch das Nähere besprochen werden könne. Damit trennten wir uns. Ich begab mich zu meinen Jahrgängern, welche bereits mit dem Nachessen zu Ende waren. Auf mein Zimmer zurückgekehrt, verbrannte ich nach Wunsch des Herrn von Werner den Brief des Fürsten. Er fürchtete, es könnte derselbe gegen meinen Willen in unrechte Hände kommen und das Geheimnis verraten werden. Ich habe es ungerne getan. Der Brief war sehr bewegt gehalten und hatte auch die allgemeine politische Lage berührt. „Entweder“, hieß es in demselben „stehen wir an dem Vorabend eines Völkerkrieges, oder einer ganz neuen Friedensära.“ Die Hoffnung auf das Zustandekommen des Kongresses, an welchem vorzüglich der Kaiser der Franzosen arbeitete, war noch nicht verschwunden.

Ich schlief beinahe die ganze Nacht nicht, sondern mußte mich unausgesetzt mit der mir zugemuteten Aufgabe beschäftigen.

Am folgenden Morgen um 5 Uhr reiste ich mit meinen Jahrgängern ab. In Olten las ich in einem Telegramm der Neuen Zürcher Zeitung aus Bukarest, daß der Prinz die Wahl angenommen habe. Ich hatte geglaubt, es wäre dort noch nicht bekannt. Unsere Jahrgängerfahrt ging im übrigen gut und äußerst vergnügt vonstatten. Während derselben war ich zu klarem Bewußtsein gelangt, daß die Pässe nicht erhältlich sein werden, wenn ich nicht den Vorstand des Polizeidepartements mit ins Geheimnis ziehen und demselben das ganze Sachverhältnis offen vorlegen könne. Ich war daher fest entschlossen, das als Bedingung meiner weiteren Beihilfe zu stellen.

Bei der Rückkehr fand ich auf dem Bahnhof in Zürich Herrn von Werner, mit dem ich mich sogleich wegbegab und ihn langsam nach dem Gasthof zum Schwert begleitete. Ich teilte ihm meine Anschauung mit. Er ging denn auch sogleich darauf ein, und ich ersah bald, daß er und seine Begleiter über die Sache auch weiter nachgedacht hatten. Es sollte nun einfach ein Paß für ihn unter seinem wahren Namen Friedrich Werner, Partikulier von Thal und für den Prinzen unter dem Namen Karl Hettingen, Partikulier von Thal ausgestellt werden. Den letzteren Namen war der Fürst zu führen berechtigt, weil die Familie das Schloß Hettingen besitzt und sich fürstliche Personen, wenn sie inognito reisen, bekanntlich nach ihren Besitzungen nennen dürfen. Zudem war er für uns kein Prinz, sondern ein reiner Partikulier. Als Grundbesitzer im Kanton und weil denselben selbst monatelang bewohnend, konnte ihm auch als Ausländer

ein Paß bewilligt werden. Die Gefahren, welche mit der Aushändigung von Pässen an Personen, die keine Kantonsbürger sind, verbunden sein können, nämlich daß auf solche Papiere hin dem Kanton Heimatlose erwachsen, wenn sie ihr Bürgerrecht verlieren sollten, waren hier jedenfalls nicht vorhanden. Wir kamen demnach überein, daß die Herren abends mit dem gleichen Zuge nach St. Gallen reisen und sich folgenden Tages um 9 Uhr auf meinem Büro stellen sollten, bis wohin ich die Sache mit meinem Kollegen, Herrn Regierungsrat Steiger, ins reine zu bringen hoffte. So geschah es. In St. Gallen, wo die Herren unerkannt bleiben wollten, logierten sie auf meinen Rat im Gasthof zur Linde. Herr von Mayenfisch war bereits nach München vorausgereist.

Am 15. morgens $\frac{1}{2}$ 9 Uhr setzte ich Herrn Steiger die Sache auseinander, und es ging derselbe sofort und mit Bereitwilligkeit auf dieselbe ein. Um 9 Uhr erschienen der Prinz, den ich bis dahin noch nicht gesehen hatte, und Herr von Werner auf meinem Zimmer im Regierungsgebäude.

Hier wurde die Sache noch weiter besprochen. Der Prinz, ein liebenswürdiger junger Mann von 26 Jahren, sagte mir, daß er beabsichtige, sofort nach Betreten der Walachei einen Kurier nach Bukarest abgehen zu lassen, um dort seine Ankunft zu melden. Gleichzeitig werde er Bericht nach Konstantinopel und St. Petersburg absenden, um den dortigen Höfen zu eröffnen, daß er nicht beabsichtige, in den Verhältnissen der Fürstentümer zur Pforte etwas zu ändern. Das Beschreiten der Fürstentümer sollte ein *fait accompli* herbeiführen, von dem er offenbar hoffte, daß es die bestrittene Frage seiner Wahl definitiv entscheide. Ich konnte nicht umhin, zu bemerken, daß er sich eine schwierige Aufgabe gestellt habe, nicht nur in Bezug auf die Art, wie er seine Reise zu bewerkstelligen gedenke, sondern auch mit Rücksicht auf seine spätere Stellung. Ich fügte bei, daß es recht viel darauf ankomme, sich mit Rußland in gutes Vernehmen zu setzen und daß er an Serbien einen unruhigen Nachbarn erhalten werde. Das erstere bestätigte er; von Serbien bemerkte er, daß es ein guter Nachbar sein werde. Herr von Werner schien mit einer gewissen Beängstigung der Zukunft entgegenzusehen. Herr Regierungsrat Steiger geleitete die beiden Herren in das Zimmer der Kantonspolizei, in welcher die Signalemente aufgenommen und die Pässe gefertigt wurden. Der Prinz erhielt den seinigen auf den Namen Karl Hettingen, Partikulier von Thal, Bezirk Untertheintal, für Reise nach Odessa, Herr von Werner auf den Namen Friedrich Werner, Partikulier von Thal, wohnhaft in Thal, zur Reise nach Deutschland, Österreich und Odessa. Wahrscheinlich haben die Herren ihre Reisezwecke so angegeben, etwas verschieden, weil sie beabsichtigten, sich auf der Reise zu trennen und den Schein zu vermeiden, daß sie zusammengehören. Herr von Werner übergab mir einen versiegelten Brief, welcher ein Schreiben an Kaiser Napoleon enthalten haben soll, mit der Adresse an den Fürsten und dem Gesuch, denselben unter Kuvert nach Düsseldorf zu senden. Er befürchtete, seine Hand auf der Adresse könnte erkannt und damit sein Aufenthalt in St. Gallen verraten werden, wenn der Brief direkt auf die Post gegeben würde. Ebenso wurde mir ein großes Portefeuille in einem Überzug von Leinwand übergeben, mit dem Bemerkten, es seien Schriften in demselben enthalten, und es könne nicht auf die Reise mitgenommen werden, weil man Gefahr laufen müßte, es auf den Douanen zu öffnen. Den Brief und das Portefeuille sollte ich dem Fürsten nach Düsseldorf senden.

Nachdem die Pässe abgegeben waren, verabschiedeten wir uns aufs herzlichste. Ich wünschte dem Prinzen alles Glück zu seiner vorhabenden Reise. Die Herren

verabschiedeten sich dann auch noch bei Herrn Regierungsrat Steiger, der dem Prinzen, wie er mir nachher sagte, bemerkt haben soll, daß er es vorziehen würde, Fürst von Hohenzollern zu bleiben, als Souverän der Donaufürstentümer zu werden."

* * *

In Zürich hatten der Prinz und Herr von Werner ihre erzwungene Muße dazu ausgenützt, die Namenszüge aus der Wäsche zu trennen und die Krone über dem C vom Necessaire des Prinzen auszufragen. Das Gepäck, das durch Umfang und Zahl der einzelnen Stücke hätte Verdacht erregen können, wurde auf das Unentbehrlichste reduziert und machte fortan einen mehr als bescheidenen Eindruck. Um in St. Gallen, wo er von der Weinburg herkommend öfter schon gewesen war, nicht erkannt zu werden, war der Prinz in dem kleinen Gasthof zur Linde abgestiegen, wo er sich nebst seinem Begleiter mit einem sehr einfachen Stübchen begnügte. Bei der Aufnahme des Signalements wurde auf Wunsch des Prinzen als besonderes Kennzeichen eine Brille angeführt, durch welche er sich möglichst unkenntlich zu machen hoffte.

Am 15. Mai mittags 11 Uhr wurde die Reise in St. Gallen mit der Bahn angetreten. Schon in Korschach, wo das Bahnpersonal den Prinzen erkannte, mußte er zu der Notlüge Zuflucht nehmen, daß er von einer Urlaubsreise nach Berlin zurückkehre, da die preussische Armee mobil gemacht worden sei.

Um 12 Uhr bestieg der Prinz den Dampfer nach Lindau.¹ Der Bodensee ist stark bewegt; es bläht ein eifiger Wind, und die Berge glänzen im Neuschnee. Der Prinz bleibt während der Fahrt auf dem Verdeck, obwohl die Wellen darüber schlagen. Er gedenkt seiner Kindheit und betrachtet wehmütig die ihm so vertraute liebe Gegend. In der Ferne taucht der vorspringende Felsentamm mit der dahinterliegenden Weinburg auf, in der er seit 15 Jahren jeden Herbst so glücklich zugebracht hat. Heimweh überfällt ihn und große Sehnsucht nach den Seinen, die er nun so bald nicht mehr sehen wird.

Das Schiff kann wegen des starken Sturmes nur mit Mühe in den Hafen von Lindau einlaufen. Der Prinz besteigt dort mit Herrn von Werner den Zug, um über Augsburg-München — die Linie Buchloe-München war zu jener Zeit noch nicht gebaut — am nächsten Tag in Salzburg einzutreffen. Mit Herzklopfen fährt der Prinz in den österreichischen Grenzbahnhof ein. Alle Reisenden müssen die Wagen verlassen, und mit Mühe bahnt sich der Prinz einen Weg durch den mit Menschen überfüllten Perron nach dem Wartesaal. An der Eingangstür wird er von dem Beamten aufgehalten, der die Pässe einzufordern hat. Ziemlich barsch fragt er den Prinzen nach seinem Namen. Sein Begleiter streckt mit großer Geistesgegenwart dem Beamten die Reisetasche entgegen mit den Worten: „Ich habe hier meine Zigarren zu verzollen.“ Inzwischen hatte sich der Prinz, der seinen angenommenen Namen vergessen hatte, gefaßt, greift nach seinem Paß und gibt ihn dem unfreundlichen Beamten. Glücklicherweise hatte er seine Brille aufgesetzt, sodaß auch das „besondere Kennzeichen“ stimmte.

Inzwischen wieder in den Wartesaal gedrängt, setzt er sich mit Herrn v. Werner an einen Tisch, um etwas zu genießen. Da treten österreichische Offiziere in den Saal, und der Prinz erkennt einige Herren vom Regiment „König von Belgien“, mit denen er im dänischen Feldzug vor zwei Jahren zusammen gewesen ist. Er versteckt sich hinter

¹ Mite Krennitz, Bd. I, S.

eine Zeitung und scheint eifrig zu lesen, während die Offiziere ein paarmal um den Tisch gehen. Endlich wird das Signal zum Einsteigen gegeben. Nachdem der Prinz und sein Begleiter der flüchtigen Gepäckrevision beigewohnt und die Pässe auf dem Perron zurückerhalten haben, nimmt jeder wieder getrennt seinen Platz ein, und zwar der Prinz in einem überfüllten Coupé 2. Klasse, dessen Insassen ihm eine etwas zweideutige, gemischte Gesellschaft zu bilden scheinen. Vor Abfahrt des Zuges tritt plötzlich jener Beamte an das Coupé heran — es kommt dem Prinzen so vor, als fasse er gerade ihn scharf ins Auge — und als der Beamte dann eine Bemerkung in sein Notizbuch schreibt, muß der Prinz befürchten, daß man Verdacht geschöpft und über ihn nach Wien zu seiner Beobachtung berichtet habe.

Um 6 Uhr verläßt der Zug Salzburg. Die Fahrt durch die empfindliche kalte Nacht ist dem Prinzen qualvoll und scheint kein Ende nehmen zu wollen. Der Gedanke, daß sein kühnes Unternehmen scheitern könne, raubt ihm den Schlaf. Er beschäftigt sich damit, alle Eventualitäten zu überlegen, um gegen sie im voraus gewappnet zu sein.

Am 17. Mai früh langt der Zug in Wien an. Des Prinzen Aufregung steigt, als er die ungeheure Bewegung in der mit Militär überfüllten großen Bahnhofshalle sieht. Zahlreiche österreichische Generäle, von denen er mehrere aus dem Schleswiger Feldzuge her genau kennt, eilen an ihm vorüber. In einer einfachen Droschke fährt er nach dem Pester Bahnhof und besteigt dort, diesmal in Gemeinschaft mit v. Werner, ein ziemlich schmutziges Coupé 2. Klasse. Mayenfisch nimmt in der 1. Klasse Platz.

Am 18. Mai (Freitag) vormittags kommt der Prinz mit seiner Begleitung in Bafiasch, der an der Donau gelegenen Endstation der österreichischen Staatsbahn an. Der Zug sollte Anschluß an das Eilschiff flußabwärts haben; aber infolge der großen Truppentransporte gehen die Dampfer nicht mehr regelmäßig. Die Abfahrt des nächsten Schiffes wird den Reisenden für Sonntag vormittag in Aussicht gestellt, doch auch das nicht einmal mit Gewißheit. So ist der Prinz verurteilt, zwei Tage in dem kleinen Nest zu bleiben, während jede Stunde länger in der österreichischen Monarchie die Gefahr des Entdecktwerdens vermehrt und jeder Tag Verspätung seinem neuen Lande die schwierigsten Verwicklungen bringen kann.

In einem sehr schmutzigen Gasthof finden Prinz und Gefolge kaum eine notdürftige Unterkunft. Um Aufsehen zu vermeiden, verkehrt man nicht miteinander. Mayenfisch und Leutnant Linke, der mit verschiedenen wichtigen Papieren, insbesondere auch der Proklamation des neuen Fürsten, aus Paris kommend, sich erst in Bafiasch dem Prinzen angeschlossen hatte, bleiben ganz für sich. Da die Eltern des Prinzen hofften, bereits am Sonntag, den 20. Mai, von dem Eintreffen ihres Sohnes in Bukarest benachrichtigt zu werden, wurde an Vandammann Aeppli in St. Gallen folgendes Telegramm aufgegeben: „Wir können nicht vor Sonntag nach Odessa reisen. Benachrichtigen Sie meine Eltern. Hettingen.“ Durch Vermittlung Aepplis wurden die besorgten Eltern verständigt.

Der Prinz benützte die zwei Tage seines unfreiwilligen Aufenthaltes in dem ungemüthlichen Grenzorte zum Brieffschreiben. Auch entwirft er die Depesche, die er gleich nach seiner Ankunft auf rumänischem Boden abzuschicken gedenkt.

Der 20. Mai (Pfingstsonntag) erweist sich dem jungen Fürsten als ein hoffnungsfreudiger. Denn der ersohnte Dampfer kam früh 9 Uhr an. Mit dem Pester Sitzzug traf Ioan Bratianu ein, der ohne Unterbrechung von Paris durchgereist war. Bratianu

mußte seinen jungen Fürsten einstweilen noch gänzlich ignorieren. Getrennt von seiner Reisebegleitung nahm Prinz Karl in der zweiten Klasse inmitten einer nichts weniger als feinen Gesellschaft Platz. Zwischen Frachtfäcken schreibt der Fürst von Rumänien auf einer Kiste dem Kaiser Franz Joseph, dessen Reich er eben inkognito durchfährt, daß er nicht in feindlicher Absicht gegen Osterreich die rumänische Krone angenommen habe, sondern die freundlichsten Beziehungen zu dem mächtigen Nachbarstaate zu unterhalten wünsche.

Endlich kommt Turnu-Severin, die erste rumänische Stadt, in Sicht! Nicht ohne Herzklopfen betrachtet der Fürst dieses bescheidene Städtchen, das sich an einem Abhang aufbaut und im Hintergrund durch die Ausläufer der Karpathen überragt wird. Sein neues Land liegt endlich vor ihm!

Während Prinz Karl seinen schweren Gedanken nachhängt, legt das Schiff an der Landungsbrücke in Turnu-Severin an. Ohne auf seine Reisegesellschaft zu achten, sucht er eiligst das Schiff zu verlassen. Der Kapitän aber hält ihn mit dem Bemerken zurück, daß sein Billett doch nach Odessa laute. Warum er denn hier aussteigen wolle?

Unterdessen sind Ioan Bratianu und Leutnant Vinche herangeritten und drängen den Fürsten vorwärts, sodaß er mit raschem Schritte auf die Landungsbrücke springen und das österreichische Schiff mit seinen Begleitern hinter sich lassen kann.

Sowie Bratianu das Land betreten, zieht er den Hut, macht Front vor dem Fürsten und ersucht ihn, den bereitstehenden Wagen zu besteigen. In diesem Augenblick hört der Fürst hinter sich rufen: „Bei Gott, das muß der Prinz von Hohenzollern sein.“ Es ist der Schiffskapitän, der ihn glücklicherweise eine Minute zu spät erkannt hat.

* * *

Wie der junge Fürst, dessen ganze Hingebung von nun an einzig und allein der neuen Heimat gewidmet war, von dem später der Minister Demeter Sturdza im Senate mit schlichten Worten sagte, daß er durch die Übernahme der Regierung Rumänien vom Bürgerkrieg und dem Rande des Abgrundes errettet habe, es durch seine ebenso kluge als energische innere und äußere Politik, durch sein gewinnendes persönliches Auftreten, durch seinen eisernen Fleiß und die nie ermüdende Tatkraft verhältnismäßig in kurzer Zeit verstand, der nicht geringen Schwierigkeiten Herr zu werden und in den total verfahrenen Verhältnissen allmählich einen Umschwung zum Besseren herbeizuführen, dies zu schildern liegt außerhalb des Rahmens meiner Aufgabe. Erwähnt sei nur, daß namentlich sein zielbewußtes, festes Auftreten gegenüber der zum Krieg treibenden Opposition von bestem Erfolg begleitet war. Bismarck, mit dem er Ende des Jahres 1868 über verschiedene wichtige Fragen der äußeren Politik, insbesondere über das Verhältnis von Rumänien zu Osterreich, zur Türkei und zu Rußland einen ungemein fesselnden Briefwechsel gepflogen hatte, riet ihm zu einem „sehr festen, auf Biegen oder Brechen berechneten Auftreten“ gegen alle diejenigen Elemente, die ihn in Händel mit der Pforte oder mit Ungarn zu verwickeln bemüht seien. Daß es bei ihm dieses Rates nicht bedurfte, beweist am besten die Antwort, die er einige Tage vor Empfang des Bismarckschen Schreibens seinem Ministerpräsidenten Bratianu gab, als dieser im Hinblick auf die vom Fürsten in Aussicht genommene Kammerauflösung meinte, daß die innere Situation sehr ernst wäre und eine Katastrophe zu befürchten stünde. „Ich fürchte mich nicht vor der

Opposition", sagte der Fürst. „Un Hohenzollern ne se laisse pas si facilement renverser comme un prince parvenu.“

Schon wenige Monate nach seiner Thronbesteigung hatte der Fürst dem Sultan, dessen Souveränität über Rumänien er anerkannt hatte, in Konstantinopel einen Höflichkeitsbesuch gemacht, noch ehe die formelle Anerkennung seiner Regierung durch die Pforte erfolgt war.

„Sind die auswärtigen Angelegenheiten geordnet“, schrieb der Fürst im September 1866 an den Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen, „dann kann ich mich dem inneren Ausbau des Staates hingeben, um die 5 Millionen Menschen, die mir ihr Wohl anvertraut haben, einer glücklichen Zukunft entgegenzuführen. Sind wir doch alle, jeder nach seinem Teile, Arbeiter an dem tausenden Webstuhl der Zeit, und meine Lebensaufgabe ist es jetzt, auf dem Vorposten abendländischer Kultur, auf den das Schicksal mich hier gestellt hat, mit meiner ganzen Kraft mitzuwirken an der Gottheit lebendem Kleid.“

Auf Einladung Kaiser Alexanders II. hatte der Fürst endlich auch dem russischen Herrscher einen längeren Besuch in Livadia gemacht und kam hochbefriedigt über die freundliche Aufnahme und die freundschaftlichen Gefühle des Kaisers nach Bukarest zurück.

5. Erste Reise in die alte Heimat.

Mehr als drei Jahre harter, sorgenschwerer Arbeit lagen hinter dem jungen Herrscher, als es ihm möglich war, zu einem Besuch seiner Angehörigen in die alte Heimat zurückzukehren. Durch unüberwindlich scheinende Hindernisse, durch die Wogen der ringsum hocherregten Politik hatte er das Schiff seines Staates sicher gesteuert. In dem ersten freien Augenblick, da er sein Land beruhigt verlassen kann, führt er den schon längst gefaßten Entschluß aus. „Mit fieberhafter Ungeduld“, schreibt er an seinen Vater, „sehe ich diesem freundigen Augenblicke entgegen, in dem ich nach einer dreieinhalbjährigen Trennung meine teuren Eltern umarmen werde. . . . In der schönen Weinburg hoffe ich mein altes Zimmer in der Sternburg bewohnen zu können.“

Am 27. August 1869 tritt er die Reise nach Deutschland an. In Basiatsch, wo er das Schiff verläßt, wird er trotz seines Infognitos von den Behörden und der Bevölkerung warm empfangen. Der Fürst gedenkt jener Maitage, als er sich hier in dem nicht sehr sauberen kleinen Gasthause versteckt halten mußte, um nicht erkannt und aufgehalten zu werden. Auch in Wien wird die Erinnerung an jene Zeit wieder geweckt, da er sich auf dem Bahnhofe vor den ihm bekannten österreichischen Generälen verbergen mußte. Die Einladung des österreichischen Kaisers, in der Hofburg abzustiegen, hatte er wegen seines Infognitos abgelehnt. Aber auf dem Bahnhof wird der Fürst von vielen in Wien wohnenden Rumänen lebhaft begrüßt. Im Hotel, vor dem zwei Ehrenposten stehen, stellen sich der Adjutant des Kaisers Franz Josef und der preußische Gesandte Freiherr von Werther vor. Der Kaiser empfängt ihn sehr lebenswürdig und mit aufrichtigem Interesse. Um 5 Uhr ist große Galatafel in der Burg. Der Fürst sitzt rechts vom Kaiser, rechts von ihm Ministerpräsident Graf Beust.

In Salzburg benützt der Fürst einen mehrstündigen Aufenthalt, um auf die Beste Hohensalzburg zu steigen und sich der herrlichen Aussicht zu freuen. Die wundervolle

Landschaft und die Erinnerung an seinen letzten Besuch Salzburgs tragen nicht wenig dazu bei, seine frohe Stimmung zu erhöhen, in die ihn das Bewußtsein versetzt hat, daß er der heißersehnten Heimat nun abermals einen Schritt näher gekommen sei. Am 4. September kommt der Fürst nach kurzem Aufenthalt in München mit der Eisenbahn in Lindau an und fährt von dort mit Extrapost über Bregenz nach Rheineck. Hier empfangen ihn seine Eltern und Geschwister und fahren mit ihm in die nahegelegene Weinburg. Er ist unendlich glücklich, wieder in ihrer Mitte und an dem Ort weilen zu dürfen, wo er auf Schritt und Tritt an so viele heitere und frohe in seiner Jugend verlebte Stunden erinnert wird. In der Weinburg sind außer seinen Eltern sein Bruder Leopold und Gemahlin mit ihren drei Söhnen, Prinz Friedrich, Fürst Carols jüngster Bruder und seine Tante Marquise Pepoli mit ihren Töchtern anwesend. Bis zum 16. September gedenkt Fürst Carol auf der Weinburg im Kreise seiner Familie zu bleiben und möglichst sorgenlos sich von den Regierungsgeschäften zu erholen.

6. Die spanische Königsfrage und deren Folgen.

Aber schon ziehen sich die Fäden der hohen Politik von der Hauptstadt eines königslosen Landes auch auf die Weinburg, bevor sie noch jene merkwürdige Aufregung bei unseren westlichen Nachbarn erzeugte, die in ihren Folgen so weltbedeutend wurde, daß heute noch das Endziel des vierjährigen Weltkrieges, wenigstens nach Angabe der Westmächte, sein soll, die Ergebnisse des Jahres 1870 wieder zu beseitigen.

Am 5. September suchte der preußische Gesandte in München, Freiherr von Werthern, mit dem Fürst Carol erst einige Tage zuvor in München zusammengetroffen war, schriftlich beim Fürsten Karl Anton um eine geheime Audienz nach, die ihm sofort bewilligt wurde. Freiherr von Werthern traf umgehend auf der Weinburg ein und teilte dem Fürsten von Hohenzollern zu dessen Überraschung mit, daß er gekommen sei, um den Abgesandten der spanischen Cortes Don Eusebio di Salazar y Mazaredo vorzustellen, welcher dem Erbprinzen von Hohenzollern die spanische Königskrone anzutragen habe.

Schon seit einem Jahre ist die spanische Frage in den Mittelpunkt des politischen Interesses gerückt. Bereits im Oktober 1868 haben verschiedene Zeitungen den Erbprinzen von Hohenzollern als Thronkandidaten genannt. Die Neue Freie Presse behauptete sogar, daß die Kandidatur des Erbprinzen in den Tuilerien Schrecken hervorgerufen habe, weil sie alle Aussicht auf Erfolg besitze. Die Augsburger Allgemeine Zeitung ließ sich dann im April 1869 melden, daß die Spanier entzückt seien, einen König gefunden zu haben, der jung, geistreich, und ein Anverwandter des französischen Kaiserhauses sei. Daß Kaiser Napoleon sowohl als auch die bekanntlich in der europäischen Politik ebenfalls nicht untätige Kaiserin Eugenie jedes für sich einen anderen Bewerber um den spanischen Königsthron protegierten, war ein öffentliches Geheimnis.

Nach reiflicher Überlegung mit seinen Söhnen empfing der Fürst Karl Anton den Spanier, der direkt aus Bichy vom Marschall Prim kam und die Sache seines Vaterlandes eifrigst zu vertreten mußte. Auf der Rheinpromenade bei Rheineck, dem sogenannten „langen Haag“ zwischen Freibach und Steinlibach traf Don Salazar am 7. September mit dem Fürsten Karl Anton, der von seinem Sohn Carol begleitet war, zusammen.

Nach der Vorstellung durch den Fürsten Karl Anton gibt Don Salazar dem Fürsten von Rumänien im Gespräch zu verstehen, daß die Augen seines Volkes auf ihn gerichtet seien, da derselbe bereits den Mut gehabt habe, unter schwierigen Verhältnissen eine derartige Mission auf sich zu nehmen. Fürst Carol erklärte jedoch sofort mit aller Entschiedenheit, daß sein Pflichtgefühl es ihm nie gestatten werde, den bescheidenen Fürstenhut, den er trage, zu vertauschen, sei es auch mit der stolzen spanischen Krone.¹

Am Nachmittag fand eine Zusammenkunft des spanischen Abgesandten mit dem Erbprinzen und der Erbprinzessin statt. Der Erbprinz, obgleich er wenig Neigung zeigte, auf den Antrag einzugehen, wies dennoch die Krone nicht absolut von der Hand, machte die Annahme jedoch von verschiedenen Bedingungen abhängig, so vor allem davon, daß er einstimmig gewählt werde und keine Gegenkandidaten zu bekämpfen habe. Auch müsse er Gewißheit erhalten, daß er in keine politische Kombination hineingezogen werde, die zum Nachteil Portugals ausschlagen könne, da ihn verwandtschaftliche Bande — die Erbprinzessin war ja eine Tochter des Königs Dom Fernando von Portugal — an das Königshaus dieses Landes knüpften. Mit dieser wenig ermutigenden Antwort reiste der spanische Abgesandte über Paris in seine Heimat ab.

Wenige Monate später spinnen sich die in der Weinburg angeknüpften politischen Fäden weiter über Düsseldorf, Paris, Berlin und Sigmaringen auch nach Bukarest. Fürst Carol, der von Beginn seiner Regierung stets in ausführlicher Weise seinen Vater über alle wichtigen Vorgänge in seinem Lande auf dem laufenden hielt und dafür so manche außerordentlich wertvollen Ratschläge im Meinungsaustausch von den reichen Erfahrungen des Fürsten Karl Anton in Empfang nehmen durfte, bekam von diesem Ende März 1870 aus Berlin die Mitteilung, daß er seit vierzehn Tagen in höchst wichtigen Familienangelegenheiten in der preussischen Hauptstadt weile. „Es handelt sich“, schreibt Fürst Karl Anton, „um nichts Geringeres als um Annahme oder Ablehnung der spanischen Krone für Leopold, welche diesem von der spanischen Regierung angeboten worden ist. . . . Aus vielen Gründen, nach schweren Kämpfen, hat Leopold abgelehnt. . . . Bismarck wünscht die Annahme aus dynastischen und politischen Gründen. . . . Da nun aber in Spanien avant tout ein katholischer Hohenzoller gewünscht wird, so habe ich Fritz² im Falle seines Einverständnisses vorgeschlagen. . . . Don Salazar, den Du auf der Weinburg gesehen hast, war mit Schreiben vom Marschall Prim nach Berlin gekommen. . . . Auch für Deine politische Stellung ist die Lösung der spanischen Frage nicht gleichgültig.“ In einem späteren Briefe schreibt Fürst Karl Anton an Fürst Carol in derselben Angelegenheit: „Bis Ende des Monats wird die (spanische Königs-) Frage wohl entschieden sein. Ich hätte diese jedenfalls dankbarere Aufgabe am liebsten Dir gewünscht.“

Auch Prinz Friedrich lehnte es ab, sehr zum Schmerze seines Vaters. „Nun muß die Sache also fallen“, schreibt Fürst Karl Anton; „ein großer historischer Moment für das Haus Hohenzollern ist verloren gegangen, ein Moment, wie er noch niemals da gewesen, wohl niemals mehr kehren wird! . . . Hätte der König in der letzten Stunde befohlen, so würde Fritz gehorcht haben. Da er ihm aber freie Entschließung anheimgestellt hat, so lautet seine Entscheidung auf Nichtannahme! Hiemit wäre die Sache abgetan und die äußerst interessanten Verhandlungen können ruhig bei den Akten

¹ Mite Kremnitz, Bd. II, S. 6.

² Prinz Friedrich von Hohenzollern, dritter Sohn des Fürsten Karl Anton.

schlafen, bis in ferner Zukunft einmal ein Historiker die Geschichte unseres Hauses schreiben wird.¹

Aber die Verhandlungen schlofen doch nur vorübergehend, ganz kurze Zeit. Marschall Prim hatte die vom Fürsten Karl Anton telegraphisch überfandte Ablehnung nicht angenommen, sondern seine Hoffnungen aufrecht erhalten, und als Bismarck darauf drang, daß die spanische Königsfrage wieder aufgenommen werde und Geheimrat Bucher aus Spanien sehr zufriedenstellenden Bericht über die Aussichten der Kandidatur Hohenzollern zurückbrachte, erklärte der Erbprinz Leopold am 23. Mai sich bereit, die spanische Krone anzunehmen, da ihm von der berufensten Seite vorgestellt worden sei, daß das Staatsinteresse dasselbe erheische.

Wie sich die Angelegenheit weiter entwickelte, ist zu bekannt, als daß sie hier erörtert werden dürfte. Auf eine Havas-Meldung, daß bereits eine spanische Deputation auf dem Wege sei, um dem Prinzen Leopold die Krone anzubieten, schlägt die ganze europäische Presse, vornehmlich aber die französischen und italienischen Blätter, Lärm. Auch Fürst Carol wird mit in den von der Presse erregten Sturm hineingezogen. Strat, der rumänische Botschafter in Paris, telegraphiert ihm, daß die Kandidatur des Erbprinzen auch für Rumänien eine ernste Gefahr sei. Der Fürst möge seinen Einfluß auf den Bruder aufbieten, um ihn zum Rücktritt zu bewegen. Fürst Carol steht im Verdacht, hinterücks mit den Feinden Frankreichs konspiriert zu haben. Vergebens suchte Strat den Minister des Außern Herzog von Gramont zu überzeugen, daß der Fürst mit der Kandidatur des Erbprinzen gar nichts zu tun habe. Zwei Stunden nach der Besprechung reiste Strat nach Sigmaringen ab, um Fürst Karl Anton die Sachlage zu unterbreiten. Gleichzeitig traf auch von Ems Oberst Strantz im Auftrage des Königs Wilhelm dort ein. Er überreichte ein königliches Handschreiben, worin der König sein Einverständnis erklärte, falls der Fürst den Rücktritt des Erbprinzen von der Kandidatur beschließen sollte. Am übernächsten Tage telegraphierte Fürst Karl Anton dem Marschall Prim, daß der Erbprinz offiziell seine Kandidatur zurückgezogen habe, um Frankreich jeden Vorwand zum Kriege zu nehmen.

Dadurch änderte sich für einen Augenblick auch die ganze Sachlage für Rumänien. Napoleon ließ dem Fürsten Carol schreiben, daß dieser auf ihn zählen dürfe. Die französische Regierung habe alle Verbindungen mit den rumänischen Widersachern des Fürsten abgebrochen.

Der Verzicht des Erbprinzen Leopold hatte die Lage in Frankreich allerdings nur vorübergehend gebessert. Aber dadurch, daß Fürst Karl Anton gerade im richtigen Augenblick den Kriegsvorwand durch die Veröffentlichung der Entfugung seines Sohnes neutralisierte, hat er nicht wenig dazu beigetragen, den preussisch-französischen Krieg populär zu machen und auch die Süddeutschen dafür zu begeistern. Die unerwarteten Vorgänge in Ems brachten den Krieg, den die englischen Blätter damals als „das größte von Frankreich verübte Verbrechen“ bezeichneten. In der rumänischen Kammer aber erklärte Minister Peter Carp auf eine mit nicht mißzuverstehenden Andeutungen auf den Hohenzollernfürsten gespickte Anfrage: „Wo Frankreichs Fahnen wehen, da sind unsere Interessen und Sympathien.“ Dieser taktlosen Rundgebung gegenüber war es dem Fürsten Carol ein Bedürfnis, seine persönlichen Gefühle auszusprechen. Dies tat er in einem Schreiben an König Wilhelm von Preußen, dem er versichert, daß er mit Herz und Gemüt sich den Getreuen anschließe, denen es vergönnt sei, ihrem teuern König auf

¹ Mite Kremnig, Bd. II, S. 81.

ruhmvollem Pfade zu folgen. „Eure Majestät können keinen Augenblick an meinen Gesinnungen zweifeln, wenn ich auch gezwungen bin, einem lateinischen Volke gegenüber, dessen Sympathien leicht zu den Stammesverwandten hinneigen, mir strengste Zurückhaltung aufzuerlegen. Meine Gefühle werden stets da sein, wo das schwarzweiße Banner weht, und aus fernem Osten hätten unsere Herzen gerne sich dem Jubelrufe angeschlossen, der Eure Majestät in der Hauptstadt begrüßte.“¹

Bei der offenkundigen Hinneigung Rumäniens zu Frankreich hatte Fürst Carol einen schweren Stand. Aber in all dem Wirrwarr der erregten Meinungen blieb er ruhig und gelassen; sogar einen törichten Putsch in Plojescht nahm er nicht tragisch. Erst als am 22. März 1871 die zur Feier des Geburtstages des Kaisers Wilhelm versammelte deutsche Kolonie durch den Bukarester Pöbel mit Steinen beworfen und in ihrem Festsaal mehrere Stunden lang belagert wurde, ohne daß die Zivilbehörden gegen die Unruhestifter eingeschritten wären, machte sich seine tiefste Empörung über dieses unverantwortliche Treiben der aufgehegten Volksmenge geltend. Der Ministerpräsident und der Polizeipräsident wurden entlassen, und der Fürst selbst trug sich mit Abdankungsgedanken, ließ sich aber dann doch durch den dringenden Hinweis auf den in diesem Fall drohenden Staatsbankrott und die allgemeine Anarchie bewegen, von seiner Absicht unter der Bedingung zurückzustehen, daß ein starkes Ministerium zustandekomme, welches unter allen Umständen die Ruhe im Lande aufrechterhalten werde.

Das entschiedene Auftreten des Fürsten Carol in dieser kritischen Zeit verfehlte nicht, überall einen außerordentlich günstigen Eindruck hervorzurufen und wirkte sicherlich auch noch in den nächsten Jahren nach, als es galt, die bekannten mit dem Namen Strousberg unzertrennlich verknüpften finanziellen Eisenbahnschwierigkeiten zu lösen und die nicht minder brennende Judenfrage für Rumänien der Lösung wenigstens näher zu bringen.

7. Frohe und trübe Tage auf der Weinburg.

Während des zweiwöchigen Aufenthaltes, den Fürst Carol in der ersten Hälfte des September 1869 am Bodensee nahm, war er von besonders prächtigem Wetter begünstigt, sodaß jeden Tag größere oder kleinere Ausflüge unternommen werden konnten. Einen offiziellen Charakter trug ein Besuch im Königsschloß zu Friedrichshafen beim württembergischen Königspaar. Die Königin Olga als geborene russische Großfürstin erkundigte sich hiebei mit besonderem Interesse nach den Einzelheiten seines Besuches beim Kaiser Alexander in der Krim.

Am 16. September verließ Fürst Carol die Weinburg, um seine Schwester, die Gräfin von Flandern, in ihrem Heim in Brüssel aufzusuchen und seine Besuche in Baden-Baden beim preussischen Königspaar und in Paris beim Kaiser Napoleon abzustatten. Doch nochmals führte ein wichtiges, unerwartet schnell eingetretenes Ereignis den Fürsten und die übrigen Familienmitglieder in diesem Herbst auf der Weinburg zusammen.

Während seines Aufenthaltes in Baden-Baden kam auch der preussische Kronprinz, der spätere Kaiser Friedrich III., mit dem den Fürsten Carol schon seit dem Schleswig-Holsteiner Krieg ein enges Band treuer Freundschaft verknüpfte, dorthin. Auf einem längeren Spaziergange in der Lichtentaler Allee kamen sie auch auf die wichtige Frage seiner Vermählung, die natürlich vom rumänischen Volke dringend gewünscht wurde,

¹ Mite Kremmig, Bd. I, S. 105.

zu sprechen. Kronprinz Friedrich rät seinem Vetter dringend, alle anderen in Frage kommenden Partien aufzugeben und sich um die Prinzessin Elisabeth von Wied zu bewerben. Er kenne sie genau; sie habe ebensoviel Geist wie Herz, edles Streben und einen unwiderstehlichen Liebreiz. Der Kronprinz will eine Begegnung vermitteln, ohne daß die Prinzessin etwas ahnt. Noch während des Aufenthaltes des Fürsten in Baden-Baden traf der preußische Gesandte Freiherr von Werthern aus München ein und drang in den Fürsten, daß das Haus Hohenzollern die spanische Königskrone nicht so ohne weiteres von der Hand weisen möge. Fürst Carol fährt unterdessen in wichtigen Staatsgeschäften nach Paris, und als er nach dem von Napoleon ihm zu Ehren gegebenen Frühstück von seinem Verlobungsplane Mitteilung macht, erklärt dieser hierüber seine große Befriedigung mit dem Beifügen: „Les princesses allemandes sont si bien élevées.“ Der Kronprinz, der inzwischen seine Orientreise angetreten hatte, telegraphiert aus Venedig, daß ein Zusammentreffen mit der Prinzessin von Wied und ihrer Mutter von der Kronprinzessin in Köln arrangiert worden sei.

Zu verabredeter Stunde trifft der Fürst in Köln ein, und der peinliche Augenblick der ersten Begegnung ist schnell und angenehm überwunden. In ihrer lebhaften und unbefangenen Art, heißt es in den Aufzeichnungen des Fürsten, erkundigte sich die liebreizende Prinzessin nach seinem Lande und seinem Leben dort. Sie frisch gemeinsame Berliner Erinnerungen auf, und Prinzessin Elisabeth ruft ihm ins Gedächtnis zurück, wie sie einst auf der Schloßstreppe gestolpert sei und nur dank seinem starken Arm, der sie aufgefangen habe, keinen Schaden genommen habe.¹ Ehe die Promenade zu Ende, ist Fürst Carol bereits in ihrem Bann. Sie hat ihn für immer erobert und an sich gefesselt, ohne selbst eine Ahnung davon zu haben.

Schon nach dieser ersten Begegnung erklärt der Fürst, als er im Wagen ins Konzert fährt, den Herren seiner Begleitung, daß er entschlossen sei, augenblicklich den entscheidenden Schritt zu wagen. Er hält sofort darnach bei der Fürstin von Wied um die Hand ihrer Tochter an und empfängt von der Fürstin das Versprechen, daß sie mit ihrer Tochter reden wolle. Eine lange Viertelstunde des Wartens — endlich erträgt er es nicht mehr; der Ungeduldige läßt durch Herrn von Werner wieder anfragen und erhält die erhoffte Nachricht: Die Prinzessin hat ihr Jawort gegeben.

Raum zwei Stunden ist es ihm vergönnt, sich des Zusammenseins mit seiner lieblichen Braut zu freuen; dann rufen ihn dringende Staatsgeschäfte mit dem Nachtzug nach Paris zurück. Frühmorgens in Paris eingetroffen, teilt der Fürst zuerst in chiffrierter Depesche seinen Eltern die glückliche Nachricht von seiner Verlobung mit, die noch einige Tage geheim bleiben soll.

Nach der Rückkehr von Paris fand sodann die Verlobungsfeier im Schloß Monrepos oberhalb Neuwied statt. Kronprinz Friedrich Wilhelm, der Förderer des Ehebündnisses, der die Nachricht von der Verlobung in Athen erhalten hatte, sandte aus Konstantinopel seine schriftlichen Glückwünsche. „Du wirst Dir denken können“, schrieb er, „wie mein Herz beim Empfang der Nachricht gejubelt hat. Denn eine langgehegte

¹ Die Königin Elisabeth stellt allerdings den Vorfall etwas anders dar. „Ich freute mich sehr“, schrieb sie, „den jungen Fürsten wieder zu sehen; denn ich hatte ihn acht Jahre früher in Berlin öfter gesehen, wo es ihm damals nicht gelang, mir wie das Märchen es erzählte, als ich, hinter der Königin her springend, auf einer Treppenstufe ausglitt, auf die Füße zu helfen. Denn ich ließ mir damals von keinem jungen Herrn helfen oder mich von ihnen berühren.“ Carmen Sylva: Mein Penatenwinkel, Bd. I, S. 14.

Hoffnung hat sich erfüllt, und meine langgehegte Erwartung, daß Elisabeths Erscheinung ihren Eindruck auf Dich nicht verfehlen werde, ist eingetroffen.“ Auch dem Ministerpräsidenten Grafen Bismarck theilte der Fürst seine Verlobung brieflich mit, die umso bedeutungsvoller für sein Leben sei, als er seine Wahl, abgesehen von allen politischen Kombinationen nur der Eingebung seines Herzens folgend getroffen habe.

Am 10. Oktober traf Fürst Carol bei seinen Eltern in der Weinburg ein, und zwei Tage später durfte er dort seine Braut empfangen, die in Begleitung ihrer Mutter erschienen war, um sich ihren künftigen Schwiegereltern vorzustellen. Glücklichere, wonneseligere Tage als diese wenigen Oktobertage, welche das junge Brautpaar hier verlebte, hat die alte Weinburg wohl kaum gesehen. Wenn auch schon ungewöhnlich früh die kältere Jahreszeit einsetzte, so gestaltete sich umso inniger das Familienleben in dem traulichen Heim, wo auch der Graf von Flandern und Gemahlin eingetroffen waren und den Kreis um den Fürsten und die Fürstin von Hohenzollern vervollständigten. Der Aufenthalt des fürstlichen Brautpaares in der Weinburg war sehr kurz, da die Vermählung noch vor der Rückkehr des Fürsten nach Rumänien stattfinden sollte und dies wichtige Ereignis begreiflicherweise die alsbaldige Anwesenheit der Prinzessin Elisabeth und ihrer Mutter in Neuwied notwendig machte.

Am 22. Oktober beendigte die fürstlich hohenzollerische Familie ihren Sommeraufenthalt in der Weinburg. Auch Fürst Carol kehrte mit nach Sigmaringen zurück. In dem durch einen kunstvollen Monumentalbau seit der Abwesenheit des Fürsten Carol bedeutend verschönerten Schlosse gab Fürst Karl Anton ein großes Festmahl zu Ehren des Fürsten von Rumänien, den er, wie er in seinem Trinkspruche ausführte, mit Stolz seinen Sohn nennen dürfe. Gelegentlich eines Ausfluges nach der Burg Hohenzollern brachte Fürst Carol auf König Wilhelm von Preußen einen Trinkspruch aus mit den Worten: „Obwohl heute Fürst von Rumänien, bin und bleibe ich doch Hohenzoller. Es liegt mir daher am Herzen, auf der alten Stammburg das Wohl des allerhöchsten Chefs unseres Hauses auszubringen.“

Am 3. November fand in Neuwied in Gegenwart der Königin Auguste von Preußen, der Großherzogin Luise und Prinzessin Wilhelm von Baden, sowie aller hohen Verwandten und fürstlichen Gäste die Vermählungsfeier statt, und am 6. November traten die Neuvermählten ihre Reise mit Sonderzug über Frankfurt, Wien nach Rumänien an.

* * *

„Non semper laetus ridet Apollo“, sagt der Dichter. Und daß die Würde eines Herrschers von Rumänien nicht immer nur sonnige Tage mit sich bringen werde, dessen war sich Fürst Carol von Anfang an vollauf bewußt. Desto fröhlicher und heiterer schienen ihm anfangs die Stunden und Tage zu werden, die er im Schoße seiner Familie verbringen konnte. Am 27. August 1870 war er der glückliche Vater eines gesunden, kräftigen Töchterchens geworden, das in der Taufe den Namen Marie erhielt.

„Für eine glückliche Vorbedeutung sehe ich es an“, schreibt er an König Wilhelm von Preußen, „daß mein erstes Kind das Licht der Welt erblickt hat, wo sich das Hohenzollernbanner über einem einigen Deutschland entfaltete, und es ist mein einziger Wunsch, daß dieses Kind sich seines Namens würdig zeige.“¹ Daß die Prinzessin das Glück und den Stolz des Fürstenpaares bildete, kann nicht wundernehmen.

¹ Mite Krennig, Bd. II, S. 120.

Und die Großeltern erst! Mit welcher Sehnsucht und Freude wurde die fürstliche Mutter mit der kleinen Prinzessin, die sich inzwischen prächtig entwickelt hatte, empfangen, als sie im Sommer 1873, dem Gatten und Vater vorauseilend, in Hechingen und im Bad Innau mit den Großeltern zusammentrafen! Von der Weinburg schreibt Fürst Karl Anton an seinen inzwischen nach Bukarest zurückgekehrten Sohn Ende September:

„Die Weinburg ist überfüllt. Sie bewährt ihre Elastizität! Am 7. September hatten wir 65 Personen untergebracht. Der Kronprinz mußte sich mit der Sternburg begnügen. Er hat sich übrigens mit der wärmsten Teilnahme nach Euch erkundigt. Euer Kind hat einen großen Eindruck auf ihn gemacht. Er war voll davon und wünscht für Euch, wie wir, einen Sohn, der der Schwester gleichen möge!... Unser teures Enkelkind schwebt stets vor unseren Augen und hat Posto in unseren Herzen gefaßt. Wir küssen den süßen Engel. — Der Innauer Esel¹ — nunmehr ein Weinburger — erinnert uns stets lebhaft an das herzige Kind, wenn die anderen Enkel sich um Ritt und Sattel streiten...“

Aber die großen Hoffnungen, die sich an den jungen fürstlichen Sprößling knüpften, sollten durch ein unerbittliches Geschick jäh zerstört werden. Nachdem die Prinzessin wenige Monate zuvor einen Diphtherie- und Croup-Anfall glücklich überstanden hatte, erlag sie am 28. März 1874 einem schweren Scharlachfieber. Wie ein Blitzstrahl aus heiterem Himmel kam dieser furchtbare Schlag, der das schöne fürstliche Familienglück vernichtete.

Seinem Vater schrieb der Fürst damals: „Elisabeths Nerven sind so angegriffen, daß sie großer Schonung bedarf. Ich gestehe Dir, daß ich mich oft ängstige und durch Schmerz und Kummer und Sorge recht gedrückt bin. Infolgedessen schlafe ich des Nachts nur wenig und habe meine arme Elisabeth wiederholt in Trauer rufen hören: „Tot! tot!“ Dieser schmerzliche Ausruf ist mir jedesmal ein Stich in mein wundes Herz.“

Auf dringenden ärztlichen Rat unternahm Fürst Carol mit der Fürstin eine längere Erholungsreise im Juli, an die sich ein mehrwöchiger Kuraufenthalt in Franzensbad und im englischen Seebad Hastings anschloß. Am 10. September traf das Fürstenpaar auf seiner Rückreise von England, über Paris, Straßburg, Freiburg in Konstanz ein, wo sie von den großherzoglich badischen Herrschaften am Bahnhof erwartet und auf die Mainau geleitet wurden. Nachmittags setzte Fürst Carol mit Gemahlin seine Reise fort bis Korsbach, wo ihrer die Eltern und Geschwister harreten, um mit ihnen zur nahen Weinburg zu fahren.

Aber wie ganz anders war trotz des anhaltend schönen Herbstwetters diesmal der Aufenthalt auf dem lieben Fleck Erde! Das Wiedersehen des Fürsten mit seinem Vater, der ja wohl in seinen Briefen den Sohn stets von seinem Leiden auf dem laufenden gehalten hatte, war geradezu erschütternd. Der früher so stattliche alte Fürst, dessen Gehvermögen noch mehr gelitten hatte, bot in seiner Hilflosigkeit einen wahrhaft traurigen Eindruck, und umgekehrt ergriff auch ihn der Anblick seiner Kinder in ihrer tiefen Trauer außerordentlich. Sechzehn Tage dauerte der Aufenthalt des Fürstenpaares in der Weinburg. Die Freude des Wiedersehens wurde durch die schwere Krankheit des Fürsten Karl Anton sehr beeinträchtigt. So heroisch er auch seine Schmerzen zu tragen wußte, für seine Kinder war es ungemein schmerzlich, den Vater derart gequält zu sehen. Ein tiefer Schatten lag über der sonst so fröhlichen Weinburg auch dann noch, als Fürst und Fürstin am 27. September ihre Rückreise über Bregenz-Lindau und München nach Bukarest antraten.

¹ Auf dem die Prinzessin in Innau reiten durfte.

8. Der Held von Plewna in der Heimat.

Bald nach seiner Rückkehr spigten sich die ohnedies stets kritischen Verhältnisse in verschiedenen Balkangebieten aufs äußerste zu. Die drohenden Gewitterwolken am politischen Horizont entluden sich in heftigen Stürmen. In Bosnien, in der Herzegowina, auch in bulgarischen Landesteilen, loderte das von russischer Seite geschürte Feuer des Aufstandes empor. Im Laufe des Sommers 1876 erklärten Serbien und Montenegro der Pforte den Krieg, der für Serbien wenigstens, wenn nicht mit einer gänzlichen Niederlage, so doch ohne Erfolg endete. Fürst Carol vermied zunächst jeden bindenden Entscheid und traf in weiser Voraussicht seine Vorbereitungen, die sich namentlich in der Schaffung eines schlagsfertigen Heeres konzentrierten. „So sehr ich Dir und Deiner jungen Armee auch kriegerische Vorbeeren gönne, schrieb ihm damals sein Vater, „so überwiegt hier doch die Rücksicht auf Deine ganze Zukunft. Beherrze meinen Rat und vergiß niemals, daß bei einem blutigen Streit zwischen zwei Großen ein Kleinerer ihm oftmals zum Opfer fällt, indem sie ihn zum Preise der Versöhnung machen und sich über seinem Haupte die Freundschaftshände reichen.“ Und Fürst Bismarck äußerte sich auf eine Anfrage des Kronprinzen Friedrich Wilhelm über die schwierige Lage von Rumänien mit den Worten: „Falls es zum Kriege (zwischen Rußland und der Türkei) kommt, da glaube ich, daß Fürst Karl am besten tun würde, sich gegen russische Zumutungen nicht ernstlich zu wehren, aber ihnen auch nicht entgegenzukommen, sondern sich auf seine Pflichten als Anstandspflichten zu berufen, der Gewalt jedoch zu weichen, die ja von Norden her wohl früher bei ihm eintreffen würde als von türkischer Seite.“

Der russisch-türkische Krieg kam. Am 24. April 1876 erklärte Rußland der Pforte den Krieg, und während die Russen die Hafestädte besetzten und Fürst Carol in der kleinen Walachei sein Heer zusammenzog, proklamierte er gegen Rußlands Willen die Unabhängigkeit Rumäniens. Es war eine kühne Tat. Dem russischen Reichskanzler Fürst Gortschakow gegenüber, der sich gegen eine Kooperation der rumänischen Armee aussprach, betonte Fürst Carol, daß er die aktive Teilnahme seiner Armee am Kriege schon deshalb für erstrebenswert halten müsse, weil nur auf dem Schlachtfeld die Unabhängigkeit seines Fürstentums besiegelt werden könne. Die Meinung des Fürsten Gortschakow, daß der Krieg gegen die Türken kurz und glorreich sein werde, traf nicht zu. Anfangs hatte es ja wohl den Anschein, als ob die Türkei durch den russischen Koloß förmlich überrannt werde. Bald aber kam die Wendung des Kriegsglücks. Die russische Armee geriet den kühnen Regimentern der Türken gegenüber bei Plewna in schwere Gefahr. Das gewaltige Reich sah sich gezwungen, das kleine Rumänien, dessen Mitwirkung es vorher abgelehnt hatte, um Hilfe anzugehen.

Als Großfürst Nikolaus den Fürsten Carol gelegentlich der Besprechung im Hauptquartier des Kaisers Alexander fragte, ob denn der Fürst die Absicht habe, sein Korps persönlich zu befehligen, entgegnete dieser, daß das selbstverständlich sei. Und als der Großfürst hierauf einwendete, daß dieser Entschluß zu vielerlei Schwierigkeiten Anlaß geben könne, da Fürst Carol natürlich nicht unter dem Kommando eines russischen Generales stehen könne, erwiderte der Fürst, allerdings könne er das nicht, das sei eine Unmöglichkeit. Dagegen könnten leicht zehn russische Generale seinem Befehle unterstellt werden.¹ Schweigend hatte der Kaiser diesem Wortwechsel zugehört. Nicht

¹ Mite Kremnik, Bd. III, S. 237.

lange aber währte es, da erschien der Großfürst Nikolaus im Zelte des Fürsten Carol und bot ihm im Auftrage des Kaisers das Oberkommando über sämtliche russischen Truppen vor Plewna an.

Jetzt war der Augenblick für den Fürsten gekommen, zu zeigen, daß er seiner Aufgabe, die Unabhängigkeit Rumäniens von der Türkei zu erkämpfen, gewachsen war. Und sein junges, von ihm geschaffenes Heer bewährte sich in den Kämpfen, vor allem vor Plewna, in glänzender Weise. Die Erstürmung der Griviza-Redoute, die den Russen Ströme von Blut gekostet hatte, durch die Rumänen in dem Momente, da durch die falsche Meldung von einem Ausbruch der Türken im Hauptquartier des Kaisers eine entsetzliche Panik ausgebrochen war, bildete in der rumänischen Geschichte und vor allem im Leben des Fürsten Carol ein Ruhmesblatt sondergleichen. Das Schicksal der türkischen Armee in Plewna war damit besiegelt, wenn es auch noch Monate langer, blutiger Kämpfe bedurfte, bis der tapfere Verteidiger der Festung, Osman Pascha, sich dem rumänischen Heere mit seinem jungen, siegreichen Heerführer am 10. Dezember 1877 übergeben mußte. Die russische Armee vermochte ja wohl später noch bis vor die Tore von Konstantinopel vorzudringen, da die Widerstandskraft der Türken gebrochen war. Der Balkanübergang der Russen, der als Leistung großartig war, war aber eine Notwendigkeit. Denn General Gurko hatte zwischen zwei Dingen zu wählen, entweder die-
seits des Gebirges mit seinen Truppen zu verhungern oder auf den schneebedeckten Pässen und in den ungangbaren Tälern und Schluchten Tausende zu opfern. Er wählte das letztere, und seine Kühnheit wurde von glänzendem Erfolge gekrönt. Plewna aber blieb trotz alledem der Schlüssel dieses merkwürdigen Feldzuges.¹

Das war die Heldenzeit Carols. Aber Rußland hat sie ihm schlecht gelohnt. Es ließ Rumänien gar nicht bei den Friedensverhandlungen in San Stefano zu, und die dort beschlossene Unabhängigkeit Rumäniens mußte das Fürstentum mit dem Verluste Bessarabiens bezahlen, wofür Rußland dem tapferen Bundesgenossen die sumpfigen Donau-
niederungen der Dobrudscha zuwies.

Sechs lange Jahre waren dahingegangen, bis es dem Fürsten möglich war, mit seiner Gemahlin wieder die Reise in die alte Heimat und zu den Eltern zu unternehmen. Am 10. August 1880 fand großer Einzug und Empfang in Sigmaringen statt. Die Heimatstadt des Fürsten Carol hat es sich nicht nehmen lassen, ihrem Prinzen, der sein Land durch Kampf zum Sieg und zur Unabhängigkeit geführt hatte und nun an die Stätte, wo seine Wiege gestanden, zurückgekehrt war, einen feierlichen Willkommgruß zu bieten.

Von Krauchenwies fuhr Fürst Carol mit seiner Mutter durch den herrlichen Tiergarten nach der Stadt, in deren Straßen die Kriegervereine Spalier bildeten. Auf dem festlich geschmückten Karlsplatz wurde er mit schwungvoller Ansprache begrüßt, und am Schloßportale erwartete in Uniform, zum ersten Male mit dem Bande des rumänischen Ordens geschmückt, Fürst Karl Anton seinen Sohn, der den Ruhm seines Hauses in so weite Ferne getragen, um ihn feierlich als regierenden Fürsten zu empfangen und in das Schloß seiner Väter zu führen. Bei diesem Empfange, den die Gestalt des sich in seinem Rollstuhle erhebenden Vaters doppelt erschütternd machte, verlor Fürst Carol einen Augenblick seine Fassung.²

¹ Mite Kremniß, Bd. IV, S. 22.

² Mite Kremniß, Bd. IV, S. 338.

An der Seite des Vaters schritt er in den neurestaurierten Ritteraal, wo alle Beamten des fürstlichen Hauses und die Behörden ihm vorgestellt wurden.

Nach einem Besuche in Berlin und in Babelsberg, wo ihm die große Freude zuteil wurde, zum Inhaber des 9. preußischen Dragonerregiments ernannt zu werden, traf Fürst Carol am 27. August zur Feier des Geburtsfestes seines Vaters in der Weinburg ein. Schon in Rorschach, wo er auf der Fahrt von Friedrichshafen über den im Glanze seiner Schönheit strahlenden, ihm so ans Herz gewachsenen Bodensee landete, wurde er von seinen Angehörigen herzlichst begrüßt. In der Weinburg weilten außer den Eltern des Fürsten sein Bruder Erbprinz Leopold, sein Schwager Graf von Flandern mit Gemahlin und Kindern, der Metropolit-Primas von Rumänien und mehrere andere rumänische Würdenträger.

Am 30. August feierte man in der Weinburg den Jahrestag der Einnahme der Griviza-Bedoute. Auf die telegraphischen Glückwünsche der Minister erwiderte der Fürst in seinem Danktelegramm, daß er stolz sei, an der Spitze einer Nation zu stehen, die für ihre Unabhängigkeit zu jedem Opfer bereit sei.

Nahezu fünf Wochen brachte der König im Kreise seiner Familie auf der Weinburg zu. Prächtige Ausflüge in die nähere und weitere Umgegend und viele Besuche boten mancherlei Anregung und Abwechslung. So kamen Großherzog Friedrich und Großherzogin Luise von Baden mit ihrer Tochter, Prinzessin Viktoria, nach der Weinburg, um den ihnen vom Fürsten in der Mainau abgestatteten Besuch zu erwidern. Desgleichen der Herzog und die Herzogin von Anhalt. König Ludwig II. von Bayern ließ durch seinen Generaladjutanten von Zeetse dem Fürsten für die durch Oberst Bibesku überbrachte Notifikation der rumänischen Unabhängigkeit danken und übersandte ihm den bayrischen Hubertusorden. Der Oberst des 9. Dragonerregiments in Metz war von seiner Garnison gekommen, um sich dem neuen Regimentsinhaber vorzustellen. Dem württembergischen König Karl und seiner Gemahlin Olga stattete der Fürst und die inzwischen von Neuwied eingetroffene Fürstin im Schloß zu Friedrichshafen ihren Besuch ab. Die Königin Olga war unersättlich, von Carol über den russisch-türkischen Krieg Neues und Näheres zu erfahren. Sie überreichte der Fürstin für ihre Verdienste um die Pflege der Verwundeten den Olgaorden, während diese sie bat, für die während des Krieges nach Rumänien gesandten reichen Liebesgaben und sonstigen Spenden das Elisabethkreuz anzunehmen.

Auch diesmal wurde es dem Fürstenpaar nicht leicht, von der lieben Stätte Abschied zu nehmen, in der sie wieder so viele schöne und sonnige Tage im Kreise ihrer Lieben zubringen durften.

9. Die rumänische Königskrone. — Goldene Hochzeit der Eltern.

Wie Fürst Carol so viele wichtige Fragen während seines Aufenthaltes in der alten Heimat mit seinem treuen Berater und väterlichen Mentor Fürst Karl Anton besprochen und geregelt hat, so war auch die rumänische Erbfolgefrage ein Gegenstand reiflicher Erörterung zwischen Vater und Sohn, wozu noch Kabinettsrat von Werner hinzugezogen worden war. Schon lange hatte der Fürst, wie er es auch brieflich seinem Vater mitgeteilt hatte, die Regelung dieser Frage gewünscht, und die Staatsmänner seines Landes bestärkten ihn einmütig in der Ausführung dieses Vorhabens. Wenn auch

Fürst Karl Anton immer noch nicht die Hoffnung aufgab, daß für das dahingeshiedene Töchterlein noch einmal ein Ersatz in das Fürstenschloß zu Bukarest kommen werde, so verschloß er sich doch nicht der Überzeugung, daß es richtig und geboten sei, die Erklärung festzulegen, daß, falls Fürst Carol ohne direkte Leibeserben bliebe, sein ältester Bruder, bezw. dessen Söhne, die ihnen nach der Verfassung zustehende Nachfolge¹ auf den Thron Rumäniens antreten.¹ Fürst Karl Anton übernahm es, die nötigen Schritte beim Chef des Hauses, dem deutschen Kaiser und König von Preußen, zu tun, und noch vor Ende des Jahres 1880 war diese wichtige Frage mit Zustimmung aller zuständigen Körperschaften und Behörden Rumäniens endgültig erledigt.

Klang so das Jahr 1880 in stimmungsvoller Weise für den Fürsten Carol aus, so sollte das folgende Jahr die stolze Krönung des Baues bringen, den der Fürst in unermüdlicher, zielbewußter Arbeit aufgeführt hatte. Schon lange war ihm der Wunsch des Volkes nahegelegt worden, die Königskrone anzunehmen. Der Fürst hatte jedoch den Zeitpunkt hiefür noch nicht als gekommen erachtet. Als nun im März 1881 in der Kammer der liberalen Regierung und ihren Anhängern fälschlicherweise der Vorwurf gemacht wurde, daß sie immer noch republikanische Ideale hegten und deshalb nicht als Stütze der Dynastie betrachtet werden könnten, fanden sich schon am frühen Morgen des nächsten Tages die sämtlichen Minister beim Fürsten ein und baten ihn um die Erlaubnis, noch am selben Tage durch die Kammer das Königtum ausrufen zu lassen, damit man im Lande erfahre, wie falsch jene Verdächtigungen seien. Nach einigem Zögern gab Fürst Carol seine Einwilligung, worauf die Kammer den einstimmigen Beschluß faßte: „Um einem lange gehegten Wunsche der Nation zu entsprechen, um Beständigkeit und Ordnung im Lande zu stärken und eine Bürgschaft mehr dafür zu liefern, daß in Rumänien die Monarchie unter denselben Bedingungen lebt wie in den übrigen Staaten Europas und dasselbe Vertrauen einflößen muß, ruft die Kammer der Abgeordneten kraft des Souveränitätsrechtes der Nation Seine Königliche Hoheit den Fürsten Carol I. zum König von Rumänien aus.“

Die Verkündigung des Königtums hatte im ganzen Lande die größte Begeisterung erweckt. Auch die fremden Mächte zögerten nicht mit ihrer Anerkennung des neuen Königreiches. Allen voran schickte der deutsche Kaiser telegraphisch den herzlichsten Glückwunsch. Und Fürst Karl Anton schrieb seinem Sohne, daß man in Sigmaringen Ovationen aller Art veranstalten wolle. „Ein Sigmaringer Kind ein König! Das ist noch nicht verzeichnet, weder in der Geschichte des fürstlich hohenzollernschen Hauses noch in der dieses bescheidenen schwäbischen Städtewesens.“² Der Krönungsfeier, die am rumänischen Nationalfeiertag, dem 22. Mai, in der Haupt- und Residenzstadt stattfand und in glänzendster Weise verlief, wohnte namens der hohenzollernschen Familie Erbprinz Leopold mit seinen beiden Söhnen bei.

Eine andere freudige Veranlassung führte das rumänische Königspaar drei Jahre später, im Oktober 1884, nach der deutschen Heimat, wo in Sigmaringen die goldene Hochzeit des Fürsten Karl Anton und seiner Gemahlin gefeiert wurde in Anwesenheit des 86jährigen Kaisers Wilhelm I., des Kronprinzen Friedrich Wilhelm, des Großherzogs Friedrich und der Großherzogin Luise von Baden und vieler fürstlicher Gäste.

Begeistert schrieb damals Königin Elisabeth über dieses Fest an eine Freundin:

¹ Mite Kremnig, Bd. 4, S. 338.

² König Karl von Rumänien. Paul Lindenbergl, Verlag von Ferd. Dümmler, Berlin, S. 286.

„Der Empfang hatte etwas Imposantes; mein Schwiegervater in goldgestickter Uniform im Rollstuhl, so ganz Herr des Hauses, grazios und vornehm; meine Schwiegermutter so zart und lieblich und mädchenhaft schüchtern. Alle die Söhne, Töchter, Enkel, dann die jungen Hünen, die drei wunderschönen Söhne der noch so schönen Großherzogin von Anhalt, alle Höfe unter den Ahnenbildern im lichtdurchströmten Saal. Ich hielt mich immer etwas abseits, um sehen zu können. Etwas Rührenderes und Schöneres wie diese Feier hat es gewiß noch selten gegeben. Vom frühesten Morgen, von der Kommunion bis zum letzten Augenblick war es schattenlos und wunderschön. Der Kaiser sah so schön aus und brachte auch einen sehr schönen Toast aus; aber mein Schwiegervater, der sonst immer so glänzend sprach, war zu erschüttert und dankte nur mit wenig Worten. Der Großherzog von Baden ist besonders lieb zu mir. Er frug mich, ob ich mich noch erinnerte, mit welchen Idealen ich vor einundzwanzig Jahren ins Leben eingetreten. „Ja“, sagte ich, „und das Leben hat mir noch viel mehr gehalten, als ich von ihm erwartet.“ „Das freut mich“, sagte er mit Tränen in den Augen. Ich hatte schon zweimal neben ihm gegessen bei Tisch, und wir hatten lange gesprochen. Er war eigentlich meine allererste Flamme, wie ich vierzehn Jahre alt war. Ich wußte nur nicht, was das für ein Gefühl war, im Herzgrübchen, wenn ich ihn sah. Seine große Güte und Milde zogen mich so an. Jetzt ist sein Bart schneeweiß, aber sein Ausdruck unverändert. — Der Kronprinz ist noch viel schöner geworden und hat noch immer dieselbe Treue und Güte und Herzlichkeit in seinem Wesen.“

So freudig diesmal die Veranlassung gewesen, das Königspaar nach Sigmaringen zu führen, so schmerzlich war der Grund im Sommer des folgenden Jahres, wo die Kunde von der ernstlichen Erkrankung des Fürsten Karl Anton seine Kinder und Enkelkinder wieder im Sigmaringer Schloß vereinigte. Am 2. Juli 1885 wurde der Fürst Karl Anton von seinem langen Leiden erlöst. In der Geschichte des deutschen Volkes lebt er als freidenkender und edler deutscher Fürst fort, der freiwillig seine Souveränität der deutschen Einheit zum Opfer gebracht, der auch in den schwersten Tagen mit begeisterter Hingebung für das Vaterland eingetreten war und ihm jederzeit seine besten Kräfte geweiht hatte. König Carol aber hatte an ihm nicht nur das ideale Vorbild eines Vates, sondern auch den treuesten Freund und Berater verloren.

10. Vierzig Jahre im Bodenseegesellschaftsverein.

Auch nach dem Hinscheiden seiner Eltern — seine von ihm hochverehrte Mutter Fürstin Josefine folgte am 19. Juni 1900 ihrem Gatten im Tode nach — blieb König Carol dem Bodensee und der alten Heimat mit treuer Anhänglichkeit zugetan.

Am 20. September 1898 hatte ich zum ersten Male die Auszeichnung, das rumänische Königspaar, das von der Weinburg über Bregenz mit dem Wagen nach Lindau kam, als Vertreter der Inselstadt begrüßen und die hohen Gäste auf einem kurzen Rundgang durch die Stadt führen zu dürfen. Vor dem althistorischen Rathaus erklärte ich mit Stolz, daß dieser von Fremden vielbewunderte Platz unserem großen Ehrenbürger, dem kurz vorher dahingeshiedenen Fürsten Bismarck zu Ehren benannt worden sei, was dem König offensichtliche Freude bereitete, im Gegensatz zur Kaiserin Friedrich, die im Jahre 1895 eine ähnliche Bemerkung von mir bei dem damaligen Rundgang

in nicht mißzuverstehender Weise kühl ignorierte. Die Besichtigung des Rathauses und der darin untergebrachten Altertumsammlung brachte das Gespräch ganz von selbst auch auf den Bodenseegeichtsverein, wobei ich mich erinnere, daß der König sich sehr lobend über die Jahreshefte des Vereins äußerte. Die Königin bewunderte mit großem Kunstverständnis die alten Schnitzereien an den Holzdecken der beiden Rathausäle, gab ihrer Freude über die vielen reizenden, malerischen Winkel der alten Reichsstadt Ausdruck und machte mir zum Schluß ein besonderes Kompliment über die außerordentlich sauber gehaltenen Straßen Lindaus, die „reinlicher seien als in manchen anderen Ländern die guten Stuben.“

Nach der Abfahrt des Königspaares folgten die Brüder des Königs, Fürst Leopold mit seinem Sohne Wilhelm, Prinz Friedrich und Gemahlin und Prinz Albert von Belgien einer Einladung von mir und besichtigten, ehe sie wieder in die Weinburg zurückkehrten, unter meiner Führung u. a. auch mein Tuskulum, den alten Pulverturm.

Zwei Jahre später, am 30. September 1900, trafen der König und sein Bruder Leopold wieder von der Weinburg auf der Gürtelbahn im Salonwagen hier ein und stiegen im Hotel zum Bayerischen Hof ab. Kurz vor Ankunft des Königs machte sich am Bahnhof ein Fremder durch sein auffallendes Benehmen verdächtig. Auf die Aufforderung eines Schutzmannes, sich zur Kontrolle in das hiezu bestimmte Zimmer zu begeben, suchte er zu entfliehen. Bei der Leibesdurchsuchung fand man in seiner Tasche, in der er die Hand verborgen hielt, einen geladenen Revolver und ein im Griff feststehendes Messer, was natürlich Veranlassung gab, die verdächtige Person einstweilen in Haft zu behalten. Ob der König durch den ihn begleitenden Sicherheitsbeamten, der von mir verständigt wurde, von der Sache etwas erfahren hat, weiß ich nicht. Jedenfalls war irgend ein Zeichen von Unruhe oder Erregung nicht an ihm bemerkbar, als ich ihn begrüßen durfte. Die später gegen den Verhafteten gepflogenen Erhebungen haben auch nur zu einer Bestrafung wegen verbotenen Waffentragens geführt. Der König nahm in der liebenswürdigsten Weise meine Einladung zur Besichtigung des Pulverturms, von dem er offenbar durch seinen Bruder, den Fürsten Leopold, gehört hatte, an. Er freute sich, in dem Fremdenbuche, in das ich ihn bat, seinen Namen einzutragen, auch den Namen unseres damaligen Vereinspräsidenten Graf Eberhard von Zeppelin, dessen Arbeiten in unseren Vereinschriften ihm nicht unbekannt waren, zu lesen. Dabei kam das Gespräch auch auf die Luftschiffahrtsversuche des Grafen Ferdinand von Zeppelin, der erst wenige Tage zuvor, am 24. Oktober 1900, seine dritte Fahrt unternommen hatte, wobei es ihm zum ersten Male gelang, mit seinem Luftschiff zu seinem Ausgangspunkt von selbst zurückzukehren. So sehr der König den General Graf Zeppelin namentlich auch wegen seines schneidigen Ritteres im Jahre 1870 hochschätzte, so schien er doch dem Luftschiffer noch ziemlich skeptisch gegenüberzustehen. Abends hatte ich die Ehre, im Bayerischen Hof Gast des Königs zu sein. Ich bewunderte bei dem lebhaften Gespräch die große Ortskenntnis des Königs in unserem Teil des Bodenseegebietes. So war ihm z. B. auf der Fahrt von Bregenz nach Lindau aufgefallen, daß in dem am Seeufer sich hinziehenden städtischen Eichwald eine junge Tannenanlage (zur Erzielung von Christbäumen) neu angepflanzt worden war. Die städtischen Getreidelagerhäuser, die damals noch im Stadtbahnhofe waren, bildeten den Gegenstand einer eingehenden Erörterung, namentlich nachdem ich gesagt hatte, daß seit Jahrzehnten nur mehr sehr wenig ungarisches, dafür aber umso mehr rumänisches Getreide dort lagere. Am nächsten Morgen reiste der

König mit seinem Bruder Leopold nach München, um den Feierlichkeiten anlässlich der Vermählung seines Neffen Albert¹ mit der Tochter des Herzogs Karl Theodor von Bayern, Prinzessin Elisabeth, der Schwester der verstorbenen bayerischen Kronprinzessin, anzuwohnen. Wer hätte wohl damals geahnt, daß die jungen Gatten der beiden Herzogstöchter im schrecklichsten aller Kriege viele Jahre lang mit den Waffen in der Hand sich gegenüberstehen würden!

Nochmals war es mir vergönnt, mit dem Könige persönlich verkehren zu dürfen und zwar als Gast seines Bruders, des Fürsten Leopold auf der Weinburg am 22. September 1902, dem 67. Geburtstag des Fürsten, aus welchem Anlasse eine größere Tafel stattfand. Im Gespräch mit mir berührte König Carol die Rheinforrektio bei Haard-Fußach, deren segensreiche Folgen sich schon damals sehr bemerkbar machten. Gleich seinem Vater, dem Fürsten Karl Anton, zeigte der König auch für derartige vorwiegend technische Fragen ein lebhaftes Interesse. Ebenso brachte er der um jene Zeit gerade im Fluß befindlichen Frage der Erbauung einer Splügenbahn unter Errichtung eines möglichst tief gelegenen sogenannten Basistunnels ein so eingehendes Verständnis entgegen, über das ich damals erstaunt war, das mir aber später ganz selbstverständlich erschien, als ich das vierbändige Werk von Mite Kremnitz mit dem Briefwechsel zwischen dem König und seinem Vater und seinen eigenhändigen Aufzeichnungen über die rumänischen Bahnbauten zu studieren Gelegenheit hatte. — Auch der Bodenseegeichtsverein und der kurz vorher erschienene Aufsatz des Vereinspräsidenten, Grafen Eberhard von Zeppelin, über das lenkbare Luftschiff seines Bruders bildete einen Gegenstand der Unterhaltung.

Die Beziehungen der fürstlichen Familie zu unserem Verein gehen bis zur Gründung des Vereins selbst zurück. Freiherr von Aussen hatte dem Fürsten Karl Anton namens des neugebildeten Ausschusses das Ehrenpräsidium des Vereins angeboten. Daraufhin schrieb der Fürst in seiner schlichten, bescheidenen Weise unterm 14. Oktober 1868 Herrn von Aussen aus der Weinburg zurück: „Wenn ich auch das Ehrenpräsidium nicht annehmen kann, so werde ich dennoch es als einen Vorzug betrachten, einfaches Mitglied des Vereins werden zu dürfen.“ Unser sehr eifriges und verdientes Mitglied, der verstorbene Diakonus Stendel von Ravensburg, dem wir so manche interessante Abhandlung und Zeichnung in unsern Hesten verdanken, hatte fast alljährlich die Ehre, bei Fürst Karl Anton in der Weinburg weilen zu dürfen. Dadurch sowie durch den Verkehr des Fürsten mit Landammann Nepf wurde zweifellos auch die Verbindung zwischen dem Fürsten und dem Bodenseegeichtsverein aufrecht erhalten. Bis zu seinem Tode gehörte Fürst Karl Anton dem Vereine an. Im Jahre 1871 trat Erbprinz Leopold, im Jahre 1872 dessen Schwester Gräfin Marie von Flandern und im Jahre 1873 Fürst Carol dem Vereine bei. Den Fürsten Wilhelm von Hohenzollern dürfen wir seit 1913 zu unseren Mitgliedern zählen. Dessen zweite Gemahlin Adelgunde, die älteste Tochter unseres fürstlichen Mitgliedes, König Ludwig III. von Bayern, bekundete erst vor kurzem ihr besonderes Wohlwollen gegenüber dem Vereine durch eine namhafte Spende für das Jubiläumshft und dadurch, daß sie auf mein Ersuchen ältere Bilder der Weinburg und des Königs Carol zur Verfügung stellte und von dem Ölgemälde des Malers Cornu eine photographische Reproduktion für diesen Aufsatz anfertigen ließ, wofür auch an dieser Stelle geziemender Dank zum Ausdruck gebracht sei.

¹ Jekigen Königs von Belgien.

Eine der anregendsten und auch äußerlich glänzendst verlaufenen Tagungen unseres Vereins war die, welche am 31. August und 1. September 1913 in Tuttlingen und auf dem Hohentwiel stattfand. Es schien gerade, als ob alle Vorzüge unseres Vereins noch in ihr vereinigt werden sollten, ehe das entsetzliche Kriegsumwetter über die Menschheit losbrach und damit auch unserem Verein es unmöglich machte, gerade den Teil seiner Aufgabe zu erfüllen, der ihn vor so vielen anderen Vereinen auszeichnete, die alljährliche Wallfahrt an die durch Kunst und Geschichte geweihten Stätten und den in frohem Wort- und Meinungsaustausch so lieb gewordenen Verkehr mit den alten und jungen Geschichtsfreunden aus den fünf verschiedenen Uferstaaten.

Die Tuttlinger Tagung bot den Vereinsmitgliedern auch willkommene Gelegenheit zu einem Besuch des reizenden oberen Donautales und insbesondere auch der berühmten Benediktiner-Abtei Beuron, einer hohenzollernschen Gründung. Die Fürstin Katharina von Hohenzollern, die Stiefmutter des Fürsten Karl Anton, hatte das Kloster gestiftet, nachdem schon im Jahre 1860 Karl Anton auf Beuron als den geeignetsten Ort hingewiesen hatte. Als zur Zeit des preussischen Kulturkampfes im Jahre 1875 die Aufhebung des Klosters drohte, trat der Fürst in durchaus loyaler Weise, aber so viel in seinen Kräften stand, für das einstweilige Fortbestehen des Klosters durch persönliche und schriftliche Befürwortung bei Kaiser Wilhelm I. ein unter Hinweis auf die Lehrtätigkeit der Benediktiner auf dem Gebiete der Musik und der Malerei, freilich ohne Erfolg. Denn am 3. Dezember 1875 wurde das Kloster aufgehoben. Karl Anton wies den Klosterinsassen 3000 Mark an zur Bestreitung der Umzugskosten und bot seiner Stiefmutter eine Wohnstätte im eigenen Hause an, was diese jedoch dankend ablehnte. Die Fürstin verblieb einsam und allein in dem selbstgewählten Domizil. Im August 1880 unternahm Fürst Carol mit seiner Mutter einen Ausflug in das Kloster, wo sich ihm Gelegenheit bot, die Leistungen der Beuroner Malerschule und die Erfolge zu bewundern, welche die kunstsinigen Mönche in der Wiederbelebung der alten Kirchenmusik erzielt hatten. Nach 12-jähriger Abwesenheit war es dem Orden im August 1887 vergönnt, an die Stätte seiner früheren Wirksamkeit wieder zurückzukehren. Von jeher aber war das hohenzollernsche Fürstenhaus mit den Benediktinern von Beuron aufs engste verbunden.

Auch der Bodenseegeschichtsverein leistete gerne der Einladung des Klosters, welches seine Pforten den zahlreichen Besuchern gastlich geöffnet hatte, Folge. Unsere Mitglieder waren hochbefriedigt von den künstlerischen Genüssen, die ihnen hier geboten wurden. Nach der Tagung in Tuttlingen und auf der von der Natur und der Geschichte bevorzugten Felsenburg des Hohentwiel wurde beim gemeinsamen Festmahl in Singen außer den beiden Monarchen, in deren Länder man getagt, auch zweier anderer gefrühter Häupter gedacht, die dem Verein seit 40 Jahren angehörten, des Königs Ludwig von Bayern und des Königs Carol, an welche beide telegraphische Huldigungen gesandt wurden.

Wir standen damals noch unter dem unmittelbaren Eindruck des kurz vorher beendeten zweiten Balkankrieges. König Carol war es gelungen, seinem Lande den Frieden zu erhalten. Er griff erst dann ein, als die Balkan-Alliierten unter sich selbst uneinig geworden waren. Ohne Opfer gelang es ihm, einen nicht unerheblichen Landzuwachs aus dem bulgarischen Besitz zu gewinnen und in dem Bukarester Frieden ein gewichtiges Wort mitzusprechen. Wenn wir auch heute die Haltung Rumäniens gegen-

über Bulgarien vielleicht etwas anders beurteilen, so glaubten wir doch der Freude darüber, daß der Krieg durch den König Carol lokalisiert worden war, durch folgende Fassung des Telegramms Ausdruck geben zu sollen:

„Zum erstenmale in Beuron, auf Hohenzollerngebiete, in Tuttlingen und auf dem sagenumwobenen Hohentwiel tagend, sendet der Verein für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung in dankbarer Erinnerung an die nunmehr vierzigjährige Zugehörigkeit Eurer Majestät zum Verein ehrfurchtsvollste Grüße und gibt seiner großen Freude darüber Ausdruck, daß ein Monarch, deutschem Fürstengeschlechte entsprossen, es war, der mit starker Hand in die Kriegswirren am Balkan eingriff und den europäischen Frieden wiederherzustellen mitgeholfen hat.“

Darauf gelangte am nächsten Tage folgende telegraphische Antwort zurück:

„Der herzliche Gruß des Bodenseegeschichtsvereins bereitet mir aufrichtige Freude, und ich danke allen Mitgliedern auf das wärmste für das freundliche Gedenken. Seit 40 Jahren verfolge ich mit regem Interesse die Tätigkeit des Vereins, dem ich auch fernerhin die besten Erfolge wünsche. Zahlreiche unvergeßliche Erinnerungen knüpfen mich an das Schwäbische Meer, an dessen Ufern ich so schöne sorgenlose Zeiten verlebte. Schwere Verpflichtungen gestatten es mir leider nicht mehr, die mir liebgewordene Stätte aufzusuchen. Ich tröste mich aber mit dem Gedanken, daß meine Arbeit nutzbringend war und mein Eingreifen der Erhaltung des Friedens gegolten hat, indem ich vor kurzem mit Gottes Hilfe noch einen blutigen Krieg am Balkan ohne große Verluste schlichten konnte. Ich erinnere mich gern an Ihr reizendes Tuskulum mit dem herrlichen Blicke auf die Bergriesen der Alpenkette. Herzliche Grüße. Carol.“

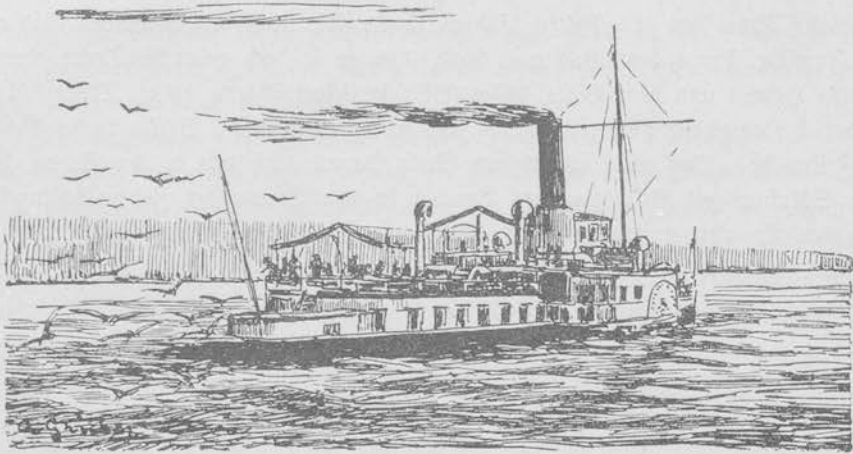
Wohl keiner von uns Mitgliedern, die wir in Singen nach der Tafel noch so fröhlich beisammensaßen und uns noch an den Scheffelliedern des alten Hegaujägers Stocker ergötzen, hätte gedacht, daß wenige Monate nach Jahresfrist derselbe Fürst, der sich der Erhaltung des Friedens rühmen konnte, mitten im größten Weltkriege aller Zeiten, umtozt von den brandenden Wogen der unruhigen Balkanwelt, die müden Augen schließen sollte.

Mit König Carol I. ist ein hervorragender Fürst, Feldherr und Staatsmann dahingeshieden, der mit weiser Hand sein Land an allen es bedrohenden Klippen sicher vorbeigeführt und es zum ersten Staat der Balkanhalbinsel gemacht hat. Es ist ihm gelungen, die mitteleuropäischen Begriffe von Staatsverwaltung in Rumänien zur Geltung zu bringen, obwohl dort das parlamentarische, die Kronegewalt in gemessene Grenzen einengende Regime bestand und mit der Macht der Parteien gerechnet werden mußte. Aber seine Persönlichkeit war stark genug, die wirtschaftlichen Kräfte des Landes zu wecken, Handel und Wandel, Verkehrsweisen, Finanzpolitik auf eine gedeihliche Grundlage zu stellen, eine starke, tüchtige Armee zu schaffen und seinem Nachfolger ein reiches, wohlgeordnetes politisches Erbe zu hinterlassen. Der erste Diener des Staates war er auch als erster Bürger, als goldlauterer Charakter, seinem Volke ein leuchtendes Vorbild. Mit tiefer Religiosität und untadelhafter Reinheit der Sitten verband er eine Herzensgüte und Milde, die ihm jedes Herz, nicht nur die seiner Untertanen, näherbringen mußte.

Dankbarkeit, Anhänglichkeit und Treue gehörten zu den Grundzügen seines Wesens. „Das Schönste, was der liebe Gott in den Menschen hineingelegt hat, ist doch die Treue“, hatte er einst in jüngeren Jahren an Kronprinz Friedrich Wilhelm

geschrieben. Treue hat er gehalten bis zum letzten Atemzuge der liebevollen Gattin und seiner Familie, Treue dem Volk und Land, das er so hoch gebracht, Treue aber auch der alten Heimat und dem Volke, dessen Blut in seinen Adern rollte, Treue schließlich auch dem Bodenseegeichtsverein. Rein und unbefleckt steht sein Schild in der Geschichte aller Zeiten da. Und mit berechtigtem Stolz können auch wir in den Tagen, da ein halbes Säkulum seit Gründung des Vereins in den Strom der Zeiten dahingeflossen ist, in den Annalen unseres Vereins den Namen desjenigen Königs nennen, der vier Jahrzehnte hindurch zu den Unserigen zählte.





Die Möwe.

Von

Prof. Dr. G. Gruber.

Volldampf! ruft der Kapitän durch das Sprachrohr in den Maschinenraum, und brausend gleitet der Dampfer hinaus in den Bodensee. Da hebt sich von der Mauer am Hafen eine Möwe und strebt in schwer aussholendem Flügelschlag dem Dampfer nach; dort folgt eine zweite ihrem Beispiel; auf den Pfahlreihen an der Mole entlang sitzen die weißen Vögel in der Sonne; jetzt flattert einer nach dem anderen auf; vom Seespiegel selbst, wo sie als weiße Punkte auf den Wellen schaukelten, heben sie sich in die Luft, und bald umgaukelt eine mächtige Schar das Schiff in lustigem Tanz; langsam schlagen die Flügel auf und ab, und doch überholt die Möwe das rasch fahrende Schiff; bald schnellst sie flatternd zur Höhe, bald schießt sie im Gleitflug zum Wasserspiegel hinab; kurze Schreitöne begleiten das wilde Gewimmel. Hoch oben in den Lüften brummt der Motor eines Wasserflugzeugs, ein Wunder des menschlichen Erfindungsgeistes, und doch wie schwerfällig und unbeholfen im Vergleich zum spielenden Flug der tanzenden Möwe!

Die Reisenden auf dem Dampfer kennen den Zweck des Wettfluges wohl und von allen Seiten werden Brotsstückchen in die Scharen der Verfolger geworfen. Dann erst geht das Getümmel der Möwen an; wild flattern sie durcheinander; gierig schnappen sie das Brot auf, stoßen darnach auf den Wellen, erhaschen es geschickt in der Luft, streiten sich drum mit heiserem Gefreische. Doch der Dampfer fährt weiter, und allmählich vermindert sich die Schar der begleitenden Vögel. Da schwenkt eine Möwe ab und fliegt zum Hafen zurück; dort lassen sich einige herab und schaukeln auf dem Wasser, bis schließlich keine mehr zu sehen ist; alle sind zu ihrem Standquartier zurückgekehrt und warten, bis wieder ein Schiff den Hafen verläßt.

Unzählige Bodensee-Besucher haben sich an dem lieblichen Schauspiel schon erfreut; so viele haben ihre Beobachtungen angestellt an den Flugbewegungen der Möwen, an den mannigfachen Färbungen und Zeichnungen derselben, daß der Wunsch wohl begreiflich erscheint, etwas Näheres über die Naturgeschichte des bekanntesten der gesiederten Bewohner unseres Sees zu erfahren.

Von den unfähr 80 Arten der Gattung Möwe kommt für den Bodensee nur die Lachmöwe, *Larus ridibundus* L., in Betracht. Die Silbermöwe, *Larus argentatus* Brünnich, ist als selten zu bezeichnen, während die Mantelmöwe, *Larus marinus* L., sowie die Sturmöwe, *Larus canus* L., nur sporadisch aufgetreten oder beim Durchzug erlegt worden sind. Einer anderen Gattung gehört die Fluß-, Seeschwalbe an, *Sterna hirundo* L., die am Untersee heimisch ist, aber lange nicht in der Häufigkeit wie die Lachmöwe vorkommt. Ich werde also mich in diesem Aufsatze nur mit der letzteren beschäftigen. Die Lachmöwe ist bis etwa zum sechzigsten Grad nördlicher Breite ein Bewohner der Meeresküste und der Gewässer des Binnenlandes; ein Hochseevogel ist sie nicht; wir werden ihr also auf Reisen im offenen Meere nicht begegnen, während sie den Schiffen auf unseren Seen und Flüssen ein ständiger Begleiter ist.

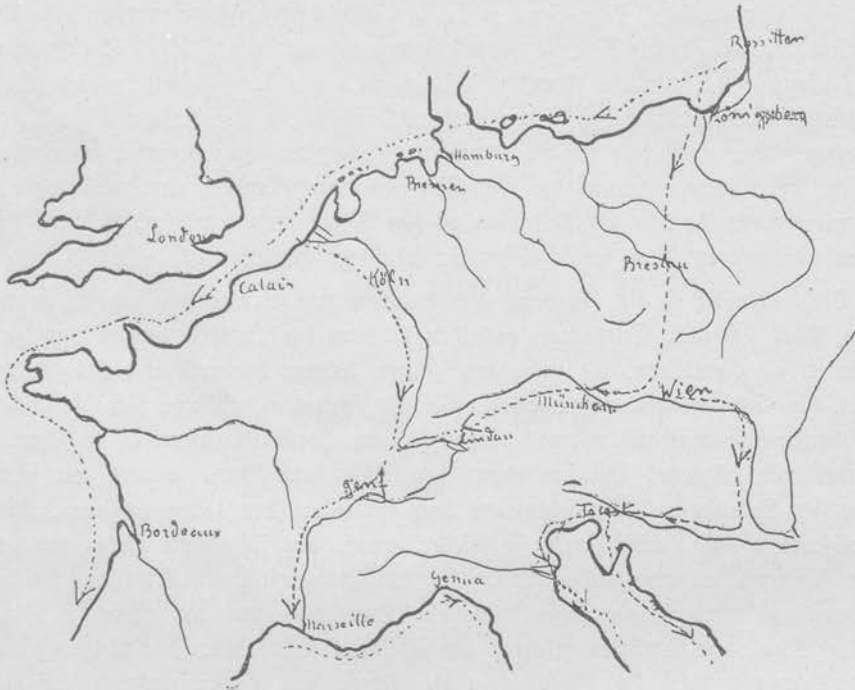
Die Lachmöwe ist ein Zugvogel und wandert zum Brutgeschäft im Frühjahr nach Norden, kehrt sich nach Erledigung desselben mit samt den Jungen dem Süden zu und überwintert an Gewässern, die nicht den ganzen Winter hindurch eine Eisdecke tragen und wo die Ernährungsbedingungen für sie günstiger sind. Würde sich die Lachmöwe am Bodensee also durchaus normal verhalten nach Vorschrift, wenn ich so sagen darf, so würden wir folgendes Bild erhalten: Im März und April würden wir sämtliche Möwen den Bodensee verlassen sehen, um nach nördlichen Brutstätten zu ziehen, und erst im Hochsommer und Herbst kämen sie wieder zurück, um sich dann wieder den ganzen Winter hindurch bei uns aufzuhalten. Es sind ganz bestimmte Straßen, welche die Lachmöwen auf ihren Wanderungen einhalten. Das haben uns vor allem die Ringversuche der Vogelwarte Rossitten gelehrt. In Rossitten an der Kurischen Nehrung werden unter Leitung von Prof. Dr. Thiemann die Möwen mit Ringen versehen, auf welchen das Datum angebracht wird. Die Zusammenstellung der Orte, wo solche bezeichnete Tiere erlegt werden, ergibt die Richtung der Zugstraße und zugleich auch die Zeitdauer der Wanderung. Auch am Bodensee sind einige wenige der beringten Lachmöwen schon erbeutet worden, so z. B. in Konstanz, Friedrichshafen und in Bregenz.

Im wesentlichen sind es drei Hauptzugwege, welche von Rossitten ausgehend festgestellt worden sind. Der eine Weg folgt der Uferlinie, also der deutschen Küste an der Ostsee und der Nordsee entlang durch den Aermekanal und setzt sich längs des französischen Ufers fort, dann nach Spanien und Portugal bis nach Afrika. Die zweite Straße zweigt von der ersten an der Rheinmündung ab, folgt dem Laufe des Rheines, führt von Basel nach Genf und dann der Rhone entlang nach Marseille.

Von da ab geht der Zug wieder der Küste entlang am Golf von Genua hin und dem italienischen Ufer nach südlich. So wurde in Nizza, in Genua, in Neapel und auch in Tunis je eine in Rossitten gezeichnete Lachmöwe geschossen. Die dritte Zugstraße endlich geht vom Norden direkt durch das Festland über Königsberg, Breslau nach Wien, folgt der Donau bis zur Einmündung der Save, dann dieser flussaufwärts, geht nach Triest, von da der Küste entlang mit einem Seitenzweig zur Pomündung, und hinab nach Na-

venna, mit dem anderen, längeren dem dalmatinischen Ufer folgend nach Süden im adriatischen Meere.

Von Wien aus zweigt ein weiterer Seitenzweig der dritten Hauptstraße ab, die Donau und die Seitenflüsse aufwärts nach München und an die bayrischen Seen, besonders den Würth- und Ammersee nach dem Bodensee. Der letztere hat also seinen Zuzug und Abzug von Möwen über Straße 2 und Straße 3 zu erwarten. Auf der eingedruckten Kartenskizze sind die Richtungen der Zugstraßen durch punktierte Linien angegeben.



Während nun diese Hauptwege feststehen, erlauben sich die Lachmöwen da und dort Seitensprünge und halten sich, wie ich schon erwähnte, nicht an die Regel und Vorschrift. Wie andere Vogelarten finden wir bei der Lachmöwe ein Abgehen vom reinen Zugvogelinstinkt; die Kultivierung des Landes, das Aufschließen neuer Nahrungsquellen, teils durch Ablagerung von Abfällen aller Art, besonders in der Nähe großer Städte, teils auch das Füttern durch den Menschen haben die Vögel von ihren Gewohnheiten abgebracht und von den gewohnten Wegen abgelenkt. Aber auch das Versiegen von Nahrungsquellen durch menschlichen Anbau, das Austrocknen von Wasserstellen, das Verlegen von Flußläufen und damit das Zerstören von geeigneten Brutplätzen können die Möwen nach anderen Richtungen lenken und ihren Instinkt beeinflussen. Während einerseits viele, vielleicht die meisten, wahre Zugvögel geblieben sind und große Strecken zurücklegen von den nordischen Binnengewässern zum Süden Europas, so begnügen sich andere mit kürzeren Wanderungen, hin und her vom Brutplatz zum Futterplatz und sind damit zu Strichvögeln geworden; die dritte Kategorie endlich verläßt ihren Standort überhaupt nicht mehr und ist damit den Standvögeln zuzuzählen. Die Lachmöwen des Bodensees weisen alle drei Arten des Instinktes auf. Wir sahen schon, daß Tiere hier erlegt worden sind,

die in Kossitten mit Ringen versehen wurden, also weit gewanderte; viele unserer Lachmöwen ziehen aber im Frühjahr zum Brüten nicht so weit nach Norden; sie begnügen sich mit den Brutplätzen an kleinen Seen und Teichen in der Nähe des Bodensees und kommen dann im Sommer mit ihren Jungen zurück; das sind die Strichvögel. Mit Möwen, die am Börtzsee bei München brüten, sind auch Ringversuche gemacht worden, die allerlei Aufschlüsse über unregelmäßige Wanderungen ergeben haben. Ein beliebter Brutplatz ist für die Lachmöwe der Federsee in Oberschwaben mit seinem Schilfbestand und moorigen Ufergelände. Die Möwen sollen aber dort in der letzten Zeit abgenommen haben, wahrscheinlich, weil ihren Eiern gar zu sehr nachgestellt worden ist. Warum sehen auch die Möweneier den Ribitzeiern so ähnlich! Daß unsere Lachmöwe aber auch Standvogel am Bodensee ist, unterliegt keinem Zweifel, wenn es auch nicht eben viele sind, die zur Brutzeit nicht wegwandern und am Bodenseeufer ihr Nest bauen. Am Obersee scheint nur das ausgedehnte Schilfgelände am Rohrspiz zwischen der Mündung der Bregenzer Ach und des Rheines zum Nisten geeignet; am Untersee dagegen finden sich sehr günstige Brutplätze, so auf dem Wollmatingerried, auf der Insel Langenrein unterhalb Gottlieben, auf der Mettnau und im Achgebiete bei Moos. Am Ueberlingersee sind keinerlei Brutplätze bekannt. *Woh. bei Seefeld! JS*

Es ist verwunderlich, daß die Lachmöwe nicht mehr Gebrauch von den ausgezeichneten Nistplätzen am Untersee macht; aber wahrscheinlich ist es das Fischereigewerbe; das die Vögel hindert; denn gerade um die Brutzeit sind auch die Fischlaichzeiten der Frühjahrslaiher, und da kommen die Fischer immer wieder an die Brutplätze und stören dabei die Möwen in der für Nestbau und Brutgeschäft nötigen Ruhe. Die Brutzeit ist am Bodensee verhältnismäßig spät, erst am Ende des Monats April oder Anfang Mai, während sonst angegeben wird, daß die Lachmöwen gegen Ende März auf ihren Brutplätzen ankommen pflügen. Wie auf ihren nordischen Plätzen wählen sie am Untersee die Stellen, wo am flachen Ufer abgestorbenes Schilf umherliegt, den sie lose hinlegen oder auch zum richtigen Nest zusammentragen. Da, wo sich im Wasser kleine Inseln bilden und an seichten Uferstellen bauen sie auch im Sande flache Nester, die sie dann mit weichen Schilf- und Binjenrohr auslegen. Die Lachmöwe legt 2—3 Eier, deren Grundfarbe trüb meergrün, gelblich oder braun ist, bedeckt von helleren und dunkleren grünen und bräunlichen Flecken und Linien, so daß sie sich in dem offenen losen Nest der Umgebung anpassen. Im Norden werden die Eier eifrig gesammelt und kommen z. B. in Hamburg in Massen zum Verkauf. Das hat wohl einen Gasthofbesitzer am See veranlaßt, sich als Käufer von Möweneiern anzubieten. Ein Ersatz für die im vierten Kriegsjahr so knapp gewordenen Hühnereier wäre ihm erwünscht gewesen; er wird aber seine Anzeige wohl umsonst gemacht haben. Die Brutzeit dauert 16—18 Tage, wobei Männchen und Weibchen abwechseln. Nach dieser Zeit schlüpft die Möwe bedeckt mit weichem, braunem Daunnenkleid aus dem Ei. Es ist aber nur selten gelungen, hier am See junge Möwen zu beobachten.

Verfolgen wir jetzt die Wandlungen, welche die Lachmöwe durchzumachen hat, nachdem sie als Nestling das Ei verlassen hat, bis zu ihrem späten Alter, das — in Ausnahmefällen wohl — bis zu 40 Jahren erreichen soll. Der „Toilettenwechsel“ besteht im Anlegen eines Sommerkleids im Frühjahr und eines Winterkleids im Herbst, wobei im Laufe der Jahre das Braun des ersten Jugendkleids allmählich dem blendenden Weiß Platz gemacht. Das Jugendkleid zeigt am Ober Rücken und an den Schultern lebhaftes

Braun, ist aber im allgemeinen sehr veränderlich. Es bildet sich dann sehr bald zum Herbstkleid um. Am Kopf tritt mehr Weiß auf; das Möwenblau am Rücken und an den Schultern ist meist von braunen Federn durchwachsen. Die im Frühjahr geborene Möwe erhält im Spätherbst ihr erstes Winterkleid. Das Weiß hat sich weiter ausgebreitet, ist aber noch unvollkommen und zeigt noch braune oder abgeblaßte Flecken; auch das Schwarz an den Schwungfedern ist abgeblaßt. Dieses Kleid nehmen die jungen Möwen noch in den zweiten Frühling hinüber. Im Juni oder Juli trägt die nun einjährig gewordene Möwe am Kopf die mehr oder weniger vollständige braune Kappe der alten Vögel. Im zweiten Herbst tritt dann die erste ganz vollständige Mauserung ein. Es erscheint dann ein ganz ausgefärbtes Winterkleid; das Weiß ist blendend hell geworden; der Rücken ist schön möwenblau gefärbt, schwarz die Schultern und die Flügeldeckfedern; dicht vor dem Auge steht ein schwarzes Fleckchen und auf dem Ohr ein größeres graues. Der Schnabel zeigt eine lebhaft rote Färbung. Die Geschlechter sind im Farbenschmuck nicht zu unterscheiden. Dieses Winterkleid wandelt sich im zweiten Frühjahr in das sogenannte hochzeitliche um; denn erst nach zwei Jahren wird die Lachmöwe fortpflanzungsfähig. Dieses Sommerkleid, das Hochzeitskleid, zeigt besondere Pracht; das blendende Weiß und das leuchtende Möwenblau heben sich scharf von einander ab. Die Kopfkappe ist groß und lebhaft braun gefärbt; blutrot ist der Schnabel und der Augenrand und ebenso der Fuß.

In dieser Weise geht dann der Wechsel von Sommer- und Winterkleid bis zum Tode der Möwe weiter. Wir verstehen jetzt, warum in der Möwenchar, die dem Dampfschiff folgt so verschiedenartig gefärbte und gezeichnete Tiere zu beobachten sind. Professor W. Hücker in Halle hat mir ein Schema aufgestellt, nach welchem die Vögel jederzeit zu bestimmen sind. Ich will es zur Wiederholung des oben Ausgeführten hier wiedergeben:

Jugendkleid: bräunlich-schwarze Kopfzeichnung, Mantel blau und braun; erstes Winterkleid: dunkler Ohrfleck, Mantel blau und braun; erstes Sommerkleid: Kopfkappe braun, Mantel blau und braun; zweites Winterkleid: Ohrfleck, Mantel blau; zweites Sommerkleid: Kappe kaffeebraun, Mantel blau, Unterseite rothfarbig angehaucht.

Die Lachmöwe ist ein geselliger Vogel, der immer in Scharen auftritt, beim Zug, bei der Nahrungssuche, in der Ruhe und beim Brüten, und zwar hält er sich immer zu seinesgleichen, nicht vermischt mit anderen Wasservögeln; Gesellschaften von Hunderten von Möwen sind bei uns am See keine Seltenheit. Während die Möwen am Tag meist am Ufer umherstreichen, ruhen sie des Nachts bei ruhigem Wetter mehr auf dem offenen See, den Kopf unter die Flügel verborgen, oder sie sitzen in dieser Ruhestellung auf den Pfahlreihen und Mauern der Hafengebäuden. Wenn sie sich auf die Wanderung begeben, heben sie sich in Massen vom Wasserspiegel bis 400 Meter in die Luft und ziehen, eine schräge Linie oder ein Dreieck bildend, sich auflösend und wieder zusammenschließend davon. Ihr Flug ist schwerfällig und nicht übermäßig rasch, aber ausdauernd; man hat berechnet, daß sie gegen 190 Kilometer den Tag zurücklegen können. Die Ringversuche haben uns manchen Anhalt über die Zeitdauer ihrer Wanderflüge gegeben.

Interessant ist es, vom Dampfschiff aus zu beobachten, wie die Möwen ohne Flügelschlag horizontal gleitend das Schiff auf der Windseite begleiten können. Es müssen aufwärts gerichtete Luftströme sein, welche dies ermöglichen. Ein englischer Beobachter

(Browster) hatte geschlossen, daß dies nicht immer der Fall sein könne und der horizontale Gleitflug deshalb unerklärlich sei, weil bei seiner Beobachtung das Schiff nur von rein horizontalen Windstößen getroffen wurde. Dem gegenüber zeigte aber ein anderer Forscher (Alex. Forbes), daß durch die schnelle Fortbewegung des Schiffes beim Durchschneiden der Luft und durch die dem Schornstein entströmende Hitze vertikal oder diagonal aufsteigende Ströme gebildet werden. Der Ausgleich der nach unten wirkenden Schwerkraft durch diese Luftströme gestattet den Möwen das unbewegliche Gleiten in horizontaler Richtung.

Ueber die Lebensweise der Lachmöwen ist schon viel beobachtet und geschrieben worden, und ich habe ja auch in diesem Aufsatz schon manches davon erzählt. Es unterliegt keinem Zweifel, daß auch bei diesen Vögeln, wie bei vielen anderen, die Kultur auf die Lebensgewohnheiten ändernd eingewirkt hat. Wie aus dem Zugvogel allmählich ein Standvogel wird, haben wir gesehen; aber der Standvogel kann sich schließlich an die menschlichen Einrichtungen und an den Menschen so sehr gewöhnen, daß die Bezeichnung „wild“ kaum mehr anzuwenden ist. Das Füttern durch den Menschen und die Ernährung von Abfällen der menschlichen Niederlassungen ziehen die Lachmöwen nicht nur an die auf dem See kreuzenden Schiffe heran, sondern veranlassen die sonst scheuen Vögel, in die Straßen und auf die Plätze der Städte zu kommen und dort Nahrung zu suchen. Die Erscheinung ist schon längst von großen Städten, wie Hamburg, London, Lyon, Genf, Basel usw. beschrieben worden, und auch am Bodensee beobachtet man es in Konstanz, Friedrichshafen, Lindau und anderen Orten. Die Möwen werden so zahm, daß sie buchstäblich aus der Hand fressen. Auf den wenigen Dampfern, die während der langen Kriegsjahre nur noch auf dem See verkehren, sieht man die Möwen ganz nahe über Deck kommen und hungrig und gierig um ein Stückchen Brot betteln, das ihnen nur selten noch gewährt wird.

Was ist nun die Hauptnahrung der „nicht domestizierten“ Lachmöwe? Diese Frage interessiert weitere Kreise, weil sie in das Wirtschaftsleben, in den Fischereibetrieb auf dem Bodensee eingreift. Da müssen wir von vornherein feststellen, daß die Lachmöwe in erster Linie Insektenfresser und nicht Fischfresser ist. Es ist begreiflich, daß ihr Aufenthalt am Wasser und das Beispiel, daß viele verwandte Vogelarten geben, allgemein, besonders aber bei den Fischern den Glauben an die Fischereischädlichkeit der Möwe aufrecht erhalten; trotzdem ist dem nicht so, und die scheinbaren Beweise sind bei näherer Untersuchung nicht stichhaltig. Die Lachmöwe ernährt sich von allen den Insekten, die in ungezählten Mengen über der Oberfläche des Sees und an dessen Ufern leben und weben. Die Untersuchungen des Mageninhalts zahlreicher Möwen haben das klar bewiesen. Aber auch über Land fliegen die Möwen; besonders im Frühjahr sieht man sie in Scharen über den Aekern und Aufgrabungen streichen und alle Arten von Insekten erjagen. Es wird berichtet, wie sie hinter dem pflügenden Bauer drein fliegen, um aus der aufgewühlten Erde Regenwürmer und Engerlinge zu holen. Besonders den letzteren stellen sie mit Begierde nach. In der Umgebung des Bodensees, wo mehr Wiesenkultur getrieben wird, beobachtet man das weniger; aber wo geackert wird — besonders jetzt in Kriegszeiten — fliegen sie auch über Land. In der Umgebung von Hörbranz sind große Scharen von Möwen gesehen worden, und den Niedlepark bei Friedrichshafen bevölkern sie im Frühjahr in Menge. Die Insekten-Vertilgung wird ihnen sogar hoch angerechnet, und im berühmten Werke von Naumann, Naturgeschichte der Vögel Mitteleuropas heißt es: „Sie gehören sicher zu den nützlichsten

Wasservögeln.“ Zwei bekannte Schweizer Forscher, A. Forel und B. Fatio, die sich sehr viel mit der Naturgeschichte der Lachmöwe befaßt haben, bestätigen das, und der bekannte Ornithologe Dr. Fischer-Sigwart in Zofingen schrieb mir noch kürzlich über diese Frage: „Am meisten werden sie von den Fischern als Fischfeinde angefeindet und zwar sehr mit Unrecht. Es ist konstatiert und kann zu jeder Zeit beobachtet werden, daß die Lachmöwe mit ihrem lockeren Gefieder, das sie so leicht wie ein Flaumball macht, nicht tauchen kann; also kann sie auch keine Fische im Wasser erbeuten. Wenn tote Fische vorhanden, wie z. B. kleine Fischchen bei stürmischen Wetter am flach verlaufenden Ufer oft in mehr oder weniger großen Mengen auf den Ufersand geschwemmt werden, so werden solche Fischchen gewiß von den Möwen und anderen Vögeln gefressen. Viele Magenuntersuchungen, die von wissenschaftlichen Leuten angestellt worden sind, haben auch ergeben, daß sich im Magen Fischreste nur ausnahmsweise und in geringen Mengen vorfinden. Prof. Dr. Röhrig in Berlin hat über Magenuntersuchungen von Vögeln eine große Arbeit veröffentlicht. Er hat von 17 Möwenmagen nur in 7 und zwar nur geringe Fischreste, von ganz kleinen Fischen gefunden.“ Wenn aber unsere Fischer den Wissenschaftlern in diesem Punkte doch nicht recht trauen sollten, so mögen ihnen noch einige Angaben von Männern aus der Zunft mitgeteilt werden. Der Fischermeister Markus Koch auf Reichenau, eine bekannte Autorität in allem, was die Fischerei angeht, schreibt: „Nach meinen Beobachtungen leben die Möwen meistens nur von Insekten, Larven usw., nicht allein solche im Wasser, sondern auch zu Lande. Auch kleine Fischchen verschmähen sie nicht; doch dürften sie nach meinen Beobachtungen meistens nur Weißfische, die sich auf flachen Stellen oder an der Oberfläche des Sees aufhalten, erwischen. Eine eigentliche Fischjagd der Möwen kann im Frühjahr beobachtet werden, wenn durch warme Witterung sich am Ufer oder seichten Stellen größere Massen kleiner Weißfische (sog. Feuerlinge) einfänden; dann wird von einer größeren Anzahl Möwen, die sich rasch zusammensindet, eine vollständige Jagd ausgeführt.“ Fischermeister Einhart (Gebr. Einhart) in Konstanz sagt: „Die Hauptnahrung der Möwe richtet sich ganz nach der Jahreszeit und der Sorte Möwen. Im Frühjahr (Monat Mai), wenn der See oft mit Mücken ganz bedeckt ist, bilden diese fast ihre Hauptnahrung.“ Dann beschreibt Einhart, wie im Juni die sogenannten Krebzerhierlinge, kaum sichtbare Fischchen, von ihren alten Stammesbrüdern zusammengetrieben und gefressen werden; dabei werden sie an die Oberfläche getrieben und dann von den Möwen in Schwärmen von 50—100 Stück erhascht. Schließlich sei noch erwähnt, was mir der bekannte Fischereisachverständige, Hofgarteninspektor Ammann in Friedrichshafen schreibt: „Im Fischfang sind sie recht ungeschickt; sie stoßen wohl manchmal nach einem kleinen Fischchen, das an der Oberfläche schwimmt, bekommen aber selten eines; meist suchen und finden sie ihre Nahrung am Ufer entlang und an den Einflüssen der Abwasserdohlen, die Küchenabfälle mitführen.“ Nicht immer, möchte ich nebenbei bemerken, bekommt das Stoßen nach Fischen den Möwen gut; ich fand eine solche, die einen ziemlich großen Barsch hatte schlucken wollen. Der Fisch hatte seine Rückenflosse gesteckt, so daß sie den Schlund der Möwe durchbohrte und der Vogel daran erstickt war. Aus alledem geht also deutlich genug hervor, daß die Lachmöwe kein professioneller Fischräuber, sondern nur ein Gelegenheitsdieb ist, der nicht verfolgt zu werden braucht. Es ist deshalb nur zu begrüßen, daß die Möwenjagd am Bodensee keine irgendwie bedeutende Rolle spielt.

Um meine kurzen Angaben über die Lachmöwe am Bodensee auf sichere Grundlagen zu stellen, habe ich viel herumgefragt und viel nachgelesen, was anderorts geschrieben

worden ist. Um meinen Ratgebern zu danken und meinen Lesern einen Blick in die Entstehung dieses Aufsatzes zu geben, seien die Namen angeführt.

Auskünfte erbat und erhielt ich von Herrn Vereinskassier Breunlin, Friedrichshafen, Medizinalrat Dr. Groß, Schussenried, Johannes Kauffmann, Langenargen, Bürgermeisteramt Radolfzell, Rosgarten Museum Konstanz, Bürgermeisteramt Singen, Prof. Dr. F. Thiemann Rossitten.

Sachverständige Angaben lieferten mir in dankenswerter Weise: Schloßgarteninspektor Ammann in Friedrichshafen, Bootsführer und Eismeister Dietrich in Radolfzell, Dr. H. Fischer-Sigwart in Zofingen, Gebr. Einhart in Konstanz, Gymnasiallehrer a. D. G. Gagg in Konstanz, Prof. Dr. V. Häcker in Halle a. S., Fischermeister Markus Koch in Reichenau, Oberstleutnant Meßmer in Stuttgart, Dr. A. Julius Müller in Bregenz, Pfarrer a. D. Marzer in Ueberlingen.

Der Vorsitzende des Bodensee-Fischerei-Verbands, Herr Regierungsrat Graf Hirschberg in Lindau, hatte die Güte, einen Fragebogen betr. die Lachmöwe zu verteilen, und darauf liefen Antworten ein vom Bezirksfischereiverein Lindau, dem Sportsfischerei-Verein Lindau, den Fischereivereinen Arbon, Romanshorn, Korsbach und Umgebung, dem Fischereiverein für Vorarlberg, dem Württembergischen Fischereiverein am Bodensee in Langenargen und dem Badischen Bodensee-Fischereiverein in Konstanz.

Literatur und Auskünfte hierüber erhielt ich von Prof. Dr. Henri Blanc in Lausanne, Prof. Dr. Bretscher in Zürich, Prof. Dr. V. Häcker in Halle a. S., Prof. Dr. Reichenow in Berlin und Prof. Dr. Th. Studer in Bern.

Ziemlich umfangreich ist die Literatur, die ich teils im Original eingesehen, teils angeführt gefunden habe:

- J. B. Bailly, Ornithologie de Savoie IV, 320. Chambéry 1854.
 Bund für Vogelschutz, Jahreshefte 6—10. Jahrgang. Vogelwelt, II. Hälfte.
 François Doye de la Tour de Peilz, Bull. Soc. Vaudoise des Sciences naturelles; séance du 5 Févr. 1902. XXVIII. Lausanne 1902.
 Victor Fatio, Faune vertébrés de la Suisse. Vol. II. Hist. nat. des oiseaux. Genève 1904, 1908, 1909.
 Victor Fatio. Quelques colonies d'oiseaux aquatiques. Archives de Genève XX, 381. Genève 1905.
 L. Fischer-Sigwart. Die Lachmöwe in der Schweiz. Zool. Garten XLVII, Nr. 7. 1906.
 Alex. Forbes. Concerning the flight of Gulls. The Ank. Vol. 30, p. 359—366. (Naturwissenschaftliche Wochenschrift, 17. V. 1914. XIII. Bd., Nr. 207).
 F. A. Forel. Les Mouettes du Léman. Extr. des Comptes rendus du 6me Congrès de Zoologie. Session de Berne 1904.
 F. A. Forel. Le Léman III 45. Lausanne 1904.
 F. A. Forel. Les Mouettes du Léman. Bull. d. la Soc. Vaudoise des Sciences naturelles. 5. Sér. Vol. XLVI, Mars 1910. Nr. 168.
 F. A. Forel. ib. XLI. 17. 1905.
 E. G. Friederich. Naturgesch. d. deutschen Vögel. 5. Auflage. Stuttgart 1905.
 A. Graf. Die Lachmöwe, Züricher Wintergast. Züricher Wochen-Chronik, 14. Nov. 1903. Graph. Dez. 31. 1910.
 F. Knauer. Wissenschaftl. Erfolge der Ringversuche zur Erforschung des Vogelzugs. Naturw. Wochenschrift 24. 3. 1912. (XI. Bd., Nr. 12).

Raumann. Naturgeschichte der Vögel Mitteleuropas. XI. Bd.

H. Koll-Tobler. Die Lachmöwenkolonie im Linthgebiet bei Uznach. Ornithologischer Beobachter. VII. 33. Basel 1909.

Ornithol. Beob. 3g. I. Heft 49. Bern 1902.

R. Poncy. Contributions à l'étude des moeurs de la Mouette rieuse. Bull. soc. zoolog. de Genève. T. p. 21, Genève 1907.

R. Poncy. I. 204. 1908.

R. Poncy. Diana, XXVI. 127. Genève 1908.

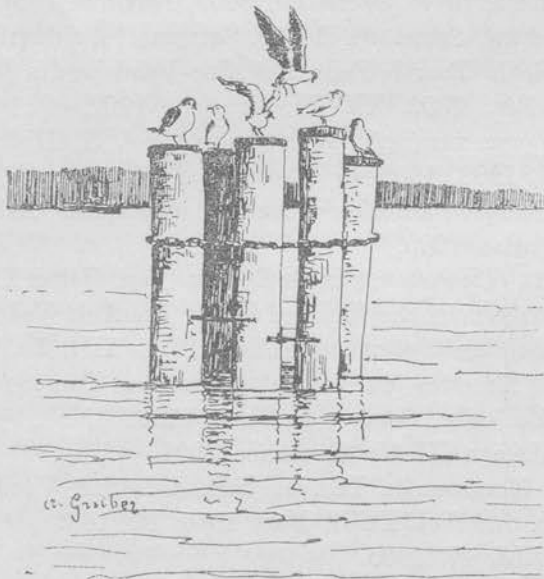
S. Thiemann. VIII. Jahresbericht der Vogelwarte Rossitten. Journal für Ornithologie. Zulihft 1909. S. 449.

S. Thiemann. X. Jahresbericht der Vogelwarte Rossitten 1910. S. 150 u. f.

A. Wesenmüller. Die Wanderungen unserer Seevögel. Naturwissensch. Wochenschrift N. Folge. 16. Bd. Nr. 29. 22. Juli 1917.

Es sollte mich freuen, wenn ich durch meine Ausführungen bei den Lesern dieser Zeitschrift das Interesse für die leichtbeschwingten Bewohner des Bodensees aufgefrischt oder geweckt haben sollte. Mancher wird dann bei seinen Fahrten auf dem Schwäbischen Meer den eleganten Verfolgern des Dampfschiffs erneute Aufmerksamkeit widmen und, wenn einmal das schreckliche Völkerringen beendet sein und wieder Friede und Freude an den Ufern des Sees herrschen wird, sein Brot mit ihnen teilen.

Villa Lindenhof, im April 1918.



Die Stratigraphie der Molasse und der Bau des Überlinger- und Unterseebeckens.

Von

Oberrealschuldirektor W. Schmidle

Konstanz

Im folgenden soll eine gedrängte Zusammenfassung der Molassestudien im Gebiete des Bodanrückens und der Umgebungen von Überlingen, Radolfzell und Singen gegeben werden. Auf Grund derselben wird dann die Tektonik dieses Gebietes behandelt.

Stratigraphie.

Die Ablagerungen der Tertiärzeit in unserem Gebiete heißen Molasse; es sind in erster Linie meist lockere Sande, dann durch kohlenfauren Kalk verbundene Sandsteine, geschichtete Mergellager und endlich Kalkbänke. In den Sanden, aber auch in den Mergeln liegen oft harte Sandsteinbrocken, von meist ellipsoidischer aber unregelmäßiger Gestalt, bis zu $1\frac{1}{2}$ m lang und nicht selten schichtenweise angeordnet, die sogenannten Molasseknauer. Man teilt die Molasse ein in die untere, mittlere und obere Molasse.

1) Die untere Molasse soll in einen Süßwassersee eingelagert sein; in hiesiger Gegend ist sie indessen so fossilarm, daß darüber nichts ausgesagt werden kann. Bis jetzt wurde in ihr bei Stockach in einem Knauer ein Schädelknochen von *Rh. minutus* gefunden,¹ bei Überlingen am See einige schlecht erhaltene Pflanzenreste und bei Stahringen zerdrückte Planorben. Ihre Sande bestehen vorzüglich aus Quarz, Feldspat und Glimmer; der Glimmer ist vielfach chloritisch; grüne und rote Quarzkörnchen sind stellenweise so häufig, daß sie dem Sande ihre Farbe verleihen; sie zeigen zugleich an, daß das Material aus den Alpen hergeführt ist. Sie sind häufig recht grob; doch wurden bis jetzt noch nie Gerölle in ihnen gefunden. Sande und Sandbänke treten gegen die Mergel zurück. Diese sind meist lebhaft gefärbt, weiß, schwarz, grau, blau, grün, gelb und häufig rot. Zwischen ihnen und den Sanden liegen bei Stahringen oder am Buehof bei Ludwigshafen etwa $\frac{1}{2}$ m mächtige, jedoch bald aussetzende Braunkohlenflözchen einer pechartigen, glänzenden, schwefelreichen Kohle. Am Grunde der ganzen Ablagerung ist meist eine ziemlich fossilreiche Süßwasserkalkbank mit Planorben und *Helix Raimondi*. Da die untere Molasse nirgends in ihrer ganzen Mächtigkeit, vom oberen Jura an

¹ W. Decke, Geologie von Baden. 2. Teil, S. 480.

bis zur mittleren Molasse vorhanden ist, kann über die Dicke und Gliederung nichts ausgesagt werden. Am hinteren Bodanrücken beträgt die erstere mindestens 180 m. Etwa 30–40 m unter der oberen Grenze scheint, wie auch Knupfer¹ hervorhob, eine 3–5 m mächtige Sandbank ständig vorhanden zu sein. Andere ebenso mächtige und dünnere Bänke sind in höheren und tieferen Lagen zu beobachten, ohne jedoch, wie es scheint, eine beständige Höhe einzuhalten.

An ihrer oberen Grenze endet die Molasse oft mit roten Mergeln (Hödingertobel), oft mit weißen (Möggingen), oft mit blauen (Echoruf), oft sogar mit lockeren Sanden (neue Sipplinger-Steige, Güttingen). An der neuen Sipplinger-Steige war letztes Jahr der Übergang vorzüglich erschlossen; man beobachtete folgendes Profil:

- 1) Schwarze Sandschiefer mit Glaukonit,
- 2) Kalkkollenschicht mit Geröll 20 cm,
- 3) lockere Sande 1½ m,
- 4) Mergel 5 m,
- 5) knauerige Sandbank 40 cm,
- 6) Mergel 3 m.

Nr. 2 enthielt bereits Haiiischzähne, Bryozoen- und Muschelreste, nebst kleinen Geröllen alpiner Gesteine (rote Hornsterne und Granit). Zwischen 2 und 3 ist eine schwache Diskordanz zu beobachten.

2) Die mittlere Molasse oder Meeresmolasse ist im Gegensatz zur unteren fast rein sandig. Die Sande bestehen aus denselben Mineralien; dazu kommt jedoch noch überall, reichlich eingestreut, Glaukonit in schwarzgrünen Körnchen, selten in Knöllchen und Überzügen. Sie geben den Sanden einen meist grünlichen Schimmer und beweisen die Entstehung im Meere. Dasselbe tun die nicht gerade seltenen, oft sogar häufigen Fossilien. Man findet vorzüglich Haiiischzähne (*Dyrhina* und *Lamna*), Kardien [*cardium commune*], *Natica*, *Tapes*, *Pecten*, *Mastra*, Foraminiferen und Bryozoenreste. Knauerbildungen treten zurück; doch sind die Sande dann und wann zu meterhohen, harten und gewöhnlich versteinungsreichen Sandbänken durch Kalk verbunden, die nicht selten kleine Gerölle enthalten. Auf sie ging in früheren Jahren ein eifriger Steinbruchbetrieb um, der den ehemals als Baustein begehrten „Muschelsandstein“ lieferte. Die älteren Geologen stellten diesen „Muschelsandstein“ als durchgehenden Horizont an die obere Grenze der Meeresmolasse; dort findet er sich tatsächlich häufig, ohne jedoch durchgängig zu sein; er kann zudem noch an andern Stellen des Schichtenstoßes vorkommen. Gerne liegt er an der Basis größerer Sandlagen, wo Quellen austreten; diese sind stets kalkreich, und deshalb scheint er mir als sekundäre Bildung nach der Ablagerung der Sande entstanden zu sein. Sein Fossilreichtum bestätigt dann die Ansicht Deedes,² daß die ganze Meeresmolasse ursprünglich reicher an Fossilien war, daß aber der Fossilreichtum in den lockeren Sanden zugrunde ging.

Mit Ausnahme des Profils an der neuen Sipplinger-Steige glaubte ich überall die von Schalch³ gefundene Dreiteilung, wenn auch im Einzelnen mehr oder weniger

¹ St. Knupfer, Molasse und Tektonik des südöstlichen Teiles des Blattes Stockach. Ver. Naturf. Ges. Freiburg i. Br., Bd. 19, 1912, S. 213–336.

² Deede, l. c., S. 483.

³ Schalch, Bemerkungen über die Molasse der bairischen Halbinsel und des Überlinger Seegebietes. Mitt. der Bad. Geol. Landes-Anstalt, Bd. IV, S. 253–338.

deutlich ausgebildet, wieder zu erkennen. Zu unterst liegt eine mächtige Stufe klotzigen oder großgebankten, meist groben Sandes, der nur selten von vereinzelt, papierdünnen, sandigen Mergelbändern durchzogen ist, die Haidenlöcherschichten. Dann folgen die „Sand-schiefer“; feinsandige Mergelbänder, die fast glaukonitfrei sind und häufig sehr bezeichnende kleine Glaukonitkörner enthalten, wechseln mit dünnen oder dickeren Sandbänken von gewöhnlichem Aussehen ab. Dazwischen liegen plattige Sandsteine und einige sehr geringmächtige Sandhorizonte; zwei können indessen durch größere Mächtigkeit von 4–10 m hervorstechen. Zu oberst liegt wieder ein dickerer Sandhorizont von 3–20 m, der eben den Muschel sandstein beständig enthalten haben soll, und den Schalk deshalb mit diesem Namen bezeichnet hat. Ich nannte ihn Geröllstufe, indem ich die auf ihn folgende Schichte dazurechnete, und Decke endlich später Kargeggsande.¹ Nun trenne ich jenen Horizont ab, und die Sande an der Kargegg gehören, wie es sich seitdem herausgestellt hat, zu den Sandschiefern. Ich nenne diese Sande deshalb hier Bodmannsande, weil die Burg Bodmann am Überlingersee auf ihnen steht, und sie dort in ihrem Verbands gut erkennbar sind. Muschel sandstein kann nun vorkommen 1) in den Bodmannsanden (Hödingertobel und Haldenhof), 2) in den größeren Sandhorizonten der Sandschiefer (Kargegg), 3) an der Basis (Ludwigshafen) und am obern Ende der Haidenlöcherschichten (Hödingen Steinbruch, Katharinenbach, Spekgarttobel). Schalk hat diesen letztgenannten Fossilhorizont als Corbulabank bereits beschrieben, weil die Platten dort mit *Corbula gibba* etc. reich bedeckt sind. Auf Punkt 479,8 beim Schreibersbild (nordwestlich Überlingen) liegen sie ebenso.

Die Haidenlöcherschichten machen sich überall, wo sie gut entwickelt sind, als Steilabzüge oder selbst als hohe Felsflühen im Gelände bemerkbar. Man beachte die Felsgalerien des Teufelstales, beim Halbmond oder hinter Überlingen. Da sie sich unmittelbar über den Mergeln der unteren Molasse erheben, so liegt unter ihnen, wo sie im Fallen austreichen, ein Quellhorizont. Die Flüsse durchschneiden sie in engen, unzugänglichen oder nur künstlich zugänglich gemachten Schluchten (Teufelstal, Marienschlucht, Hödingen Tobel). Statt des Muschel sandsteines finden wir im Teufelstal oder im Bohnenbach an der Basis einen groben, dunklen Sandschiefer, ebenso an der neuen Sipplinger-Steige, wo der Haidenlöchersandstein ganz auszusehen scheint. Gewöhnlich jedoch beginnen sie mit grober Bankung; dann folgt in der Mitte eine völlig ungliederte 10 m hohe Wand, die im Hödingertobel und in der Marienschlucht in einer kaum klastere breiten Rinne durchschnitten werden; dann werden sie dem obern Ende zu wieder grobbankig. Diese grobe Bankung geht den Schichtgrenzen nicht parallel, sondern fällt durchweg steiler ein als jene.

Gewöhnlich tragen sie nur eine dünne Diluvialdecke, oder sind nur wenig verwittert, so daß man schon in $\frac{1}{2}$ m Tiefe auf frischen Sand stößt. Die besten Aufschlüsse zum Studium liefern der Hödingen Tobel und die alte Sipplinger-Steige.

Die Sandschiefer bilden entweder ein unruhiges Gelände oder grasbewachsene Abhänge, aus welchen die größeren Sandbänke als Abzüge hervorragen. Da die Sandmergel das Wasser schwer durchlassen, so treten namentlich unter den größeren Sandlagen Quellen aus und verursachen ein nasses oft mit Anmooren und Kalktuffen überkleidetes Gelände. Gewöhnlich sind sie tief und mergelig verwittert, und es hat der Gletscher seine Gerölle in sie durchweg tiefer als in die härteren Haidenlöcherschichten

¹ Decke l. c.: Seite 487.

hineingepreßt. Dadurch werden sie schwer nachweisbar. Zudem sind sie noch selten erschlossen, und etwaige Aufschlüsse zerfallen rasch. Im Tobel des Katharinenbaches sind sie am besten zu sehen oder gegenwärtig an der neuen Sipplinger-Steige.

Mikroskopisch sind die Mergelsande an der Kleinheit der Körnchen, an der Menge der Glimmerblättchen und an den kleinen Glaukoniten, die neben vereinzelt größeren vorkommen, meist erkennbar.

Das Verhältnis der Mergelbänder zu den Sandhorizonten ist ein sehr verschiedenes. Oft herrschen die letzteren vor, und die Sandschiefer erscheinen dann als eine Folge dünnplattiger Sande und Sandsteine (Friedinger-Schloßberg, Buchberg), oder die Mergelsande sind fast allein vorhanden; man glaubt dann, namentlich bei starker Verwitterung, eine Zone reinen Mergels vor sich zu haben, die gesammten Mergel Knupfers. (Ende des Höddinger Tobels, Bergzug zwischen dem Bondorfer- und Dwingertal).

Die größeren Sandbänke zeigen, wie das an dem neuen Wege östlich des Katharinenbaches vorzüglich zu sehen ist, zu den Sandschiefern eine diskordante Lagerung. Es müssen also ihrer Ablagerung Erosion und Schieferstellung der Schichten vorhergegangen sein.

Die Bodmannsande sind größtenteils grob gebankte Sande, selten plattig ausgebildete Sandsteine wie am Friedinger-Schloßberg oder am Buchberg. Unter der Ruine Bodmann sind sie zurzeit am besten erschlossen; die Sandbänke fallen hier unter einem Winkel von 15—25 Grad nach Südsüdosten. Auch hier stimmt das Einfallen nicht mit jenem der Schichtengrenzen, sondern ist steiler. Der Muschelsandstein liegt, wo er ausgebildet ist, an der Basis. Nach oben zu werden die Sande lockerer und oft feinkörnig und etwas tonig. Gewöhnlich ist das Vorkommen vereinzelter Gerölle selbst schon im basalen Muschelsandstein. Mancherorts aber findet man direkte Geröllhorizonte; am Nestlehof bei Überlingen zählte ich zwei, die etwa 1 cm mächtig waren und einen Abstand von 4 m hatten; an der alten Sipplinger-Steige und im Höddinger Tobel ist ein einziger von etwa 0,5 m Dicke über dem basalen Muschelsandstein mit Kalkkonkretionen in die lockeren Sande eingelagert. An der neuen Steige liegt er an der oberen Grenze beim Übergang in die hangende Schichte. Da hier Gerölle in noch größerer Menge auftreten und sich in nichts von denen der Feinsande unterscheiden, so werden sie dort behandelt.

Die Mächtigkeit des ganzen marinen Schichtenstoßes nimmt auf der kurzen Entfernung von 5—6 km in südöstlicher Richtung von 15 auf etwa 130 m zu. Das anliegende Kärtchen (Fig. 1) zeigt diese Zunahme. Sie geht in einem erzgebirgisch gerichteten Graben vor sich, in dessen Mitte der heutige Überlingersee liegt. Ich schließe daraus, daß die diluviale Senke des Überlinger Sees durch Neubelebung einer tertiären entstanden ist.¹ An der Zunahme sind zweifellos die Haidenlöcherschichten zumeist beteiligt; sie schwellen von 8 und 10 m auf 100 m an; die Sandschiefer dagegen überschreiten nicht 40—50 m Mächtigkeit. Eine Zunahme der Bodmannsande konnte nicht festgestellt werden; ihre Dicke ist unregelmäßigen Schwankungen von 3—20 m unterworfen. Den besten Aufschluß der ganzen Meeresmolasse gibt unstreitig der Höddingertobel; doch muß man auch den südlichen Ursprungstobel dazunehmen, um die höheren Lagen zu sehen; dann folgt die alte Sipplinger-Steige, wenn man sie oben am Hohlwege verläßt und den nördlichen Abhang hinaufklettert und dort ein Profil der oberen Grenze erhält.

¹ Auch im heutigen Unterseebecken reicht die untere Molasse weit über die Nordosten-Südwesten streichende Uferlinie hinaus; es muß also auch dort eine Bucht vorhanden gewesen sein.

3) Die Feinsande. Des Fossilinhaltes wegen und der Bedeutung für die Tektonik wird hier ein nur 5—20 m dicker Horizont ausgeschieden, den ich früher mit den Bodmannsanden vereinigt hatte. Er besteht aus charakteristischen hellgelben, feinen, etwas tonigen Sanden. Sie sind nach ihrer mikroskopischen Beschaffenheit, Größe und Zusammensetzung offenbar umgearbeitete und verschwemmte Mergelsande der Sandschiefer.

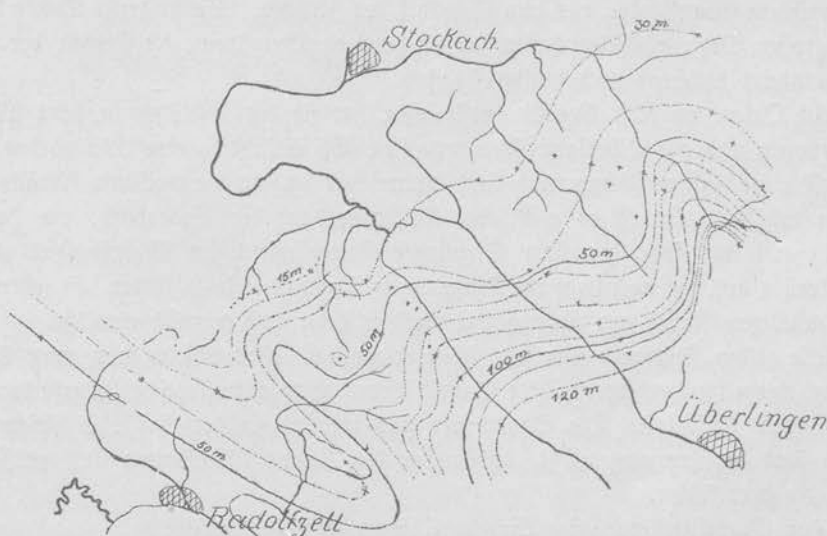


Fig. 1. Mächtigkeitslinien der Meeresmolasse am Nordwestende des Unter- und Überlingersees.

Freilich sind sie meistens glaukonitfrei; doch habe ich auch die kleinen Glaukonite der Sandschiefer darin gesehen. Sie sind ungeschichtet, nur ein oder zwei dünne Sandsteinbänke, die aus dem gleichen Materiale bestehen, können sie durchziehen. Von den liegenden Bodmannsanden sind sie gewöhnlich nicht scharf getrennt, sondern sie nehmen diese zunächst als dünne Sandschichten in sich auf. Nur einmal lag ein dünnes, weißes Mergelbändchen dazwischen. Überall, wo sie gut erschlossen waren, enthielten sie vorzüglich an ihrer Basis Gerölle; möglich ist indessen, daß sie dort fehlen, wo solche schon in den Bodmannsanden schichtweise liegen. Die Geröllzonen können 5 cm bis 5 m mächtig werden, so daß Riesgruben in ihnen angelegt sind. Sie sind schlecht geschichtet, enthalten dann und wann wieder grobe Sandstreifen und stets nuß- bis kopfgroße Kalkkonkretionen von rötlicher bis weißer Farbe. Am Buchbühl bei Singen sind daneben noch ähnlich gestaltete, harte Sandkonkretionen vorhanden. Oberhalb Ludwigshafen am Honstegen hat Knapfer *Melanopsis Kleinii* in ihnen gefunden, daselbe Fossil und Reste eines kleinen Kardiums, wahrscheinlich von *C. sociale* Kr. fanden Decke und ich oberhalb des Mühlberger Hofes. In den gleichen Geröllen der Bodmannsande findet man dagegen noch Haifischzähne, Kardien und Pectenarten. Das Material stammt zweifelsohne aus den Alpen.¹ Über die Hälfte sind es Kieselkalle des Flysches; dann folgen alpine Dolomite (Hauptdolomit), rote und grüne Hornsteine des Malms; auch einige Verrucanogerölle wurden nachgewiesen, die nach Alb. Heim² in diesen tertiären Geröllen fehlen sollen. Bemerkenswert sind die

¹ Schmidle W. Über Gerölle in der Meeresmolasse bei Überlingen. Mit. Bad. Geol. Landesanstalt Bb. VII, 1912, 25—84.

² Alb. Heim: Geologie der Schweiz. 1. Lieferung. Seite 48 u. ff.

Porphyre, Granitporphyre und Granite, weil sie zum größten Teil mit jenen der exotischen Gerölle des Flysches zusammenfallen. Charakteristisch ist die gelbe Farbe der meist kleinen Quarze. Da die Steinchen oft nur nuß- bis faustgroß sind, so unterscheiden sie sich auch darin von den durchweg viel größeren Geröllen der diluvialen Moränen und Kiese. Ich habe jedoch auch solche von Kopfgröße unter ihnen gefunden; sie bestanden aus exotischem Granit oder aus dem Kieselkalk des Flysches. Solche große Stücke können keinen großen Weg zurückgelegt haben, da im heutigen Rheinströme die Gerölle der Alpen bei Mannheim höchstens noch faustgroß¹ sind.

An Orten, wo diese Gerölle austreichen, hat sie der Gletscher in seine Moräne aufgenommen und mit Diluvialgeröllen vermischt. Es entsteht so eine Lokalmoräne. Sie ist indessen nie weit verschleppt und liegt immer nur da, wo die tertiären Gerölle austreichen müßten. So ist es z. B. bei Kaltbrunn, auf der Bodenburg, am Hals etc. So tritt auch am Ende der alten Sipplinger Steige mitten im Molassegebiet plötzlich eine Moräne auf, wo nach Lage der Dinge die tertiären Gerölle zu finden sein sollten. In einem zufälligen Rutsch am Abhang sind sie hier denn auch wirklich entblößt.

Die gelben Feinsande sind sehr leicht erkenntlich. Verwechseln kann man sie nur mit stark mergeligen und verrutschten Sandschiefern. Eine mikroskopische Untersuchung gibt jedoch immer Aufschluß. Die Sandkörner sind hier nie in der Größe so gleichmäßig; es sind stets größere eingemischt, und neben den kleinen Glaukoniten sind größere zu finden, die dort fehlen.

Zur Charakterisierung im Einzelnen dienen folgende Profile:

a) Über dem Gütletal am Nordhang des Bodanrückens:

- 1) Kalk der oberen Molasse
- 2) Feinsande 3 m
- 3) Hartes Bänkchen aus Feinsand 0,3 m
- 4) Feinsande 8 m
- 5) Gerölle 5 m
- 6) Bodmannsande.

b) Über Stahringen am Mühlberg.

- 1) Kalk der oberen Molasse
- 2) Feinsande 9 m
- 3) Gerölle mit Kalkkonkretionen 1 m
- 4) Gerölle ohne Kalkkonkretionen 2 m
- 5) Feinsande mit einzelnen Geröllen 1 m
- 6) Weißes Mergelbändchen 3—4 cm
- 7) Bodmannsande.

c) Am Rehag bei Riggeringen.

- 1) Mergel der oberen Molasse
- 2) Feinsande 20 m
- 3) Grobes Geröll mit Kalkkonkretionen 2 m
- 4) Bodmannsande.

¹ Lauterborn: Die geographische und biologische Gliederung des Rheinstroms. Heidelberg 1917 und 1918.

d) Neue Sipplinger Steige.

- 1) Kalkbank der oberen Molasse 1½ m
- 2) Mergel der oberen Molasse 0,6 m
- 3) Feinsande 8 m
- 4) Feinsande mit Geröllen und Kalkkoncretionen 1 m
- 5) Bodmannsande 3 m

e) Alte Sipplinger Steige.

- 1) Feinsande 3 m
- 2) Glaukonitsande 2 m
- 3) Gerölle mit Kalkkoncretionen 0,2 m
- 4) Glaukonitsande 3 m
- 5) Muschelsandstein 1,4 m
- 6) Sandschiefer.

4) Die obere Molasse — obere Süßwassermolasse genannt — beginnt entweder mit einer dünnen Mergellage oder meistens sogleich mit einer oft dünnen, oft meterdicken Kalkbank, die dann die typischen Süßwasserfossilien (Helix, Planorbis) in meist reicher Zahl aber schlechter Erhaltung in sich schließt. Es folgen dann Mergel, in welchen wieder eine oder mehrere Kalkbänke stecken. Die Kalkbänke sind oft gleichmäßig ausgebildet, oft knollig und dann rötlich oder grauweiß. Möglich ist, daß dann und wann noch eine wenig mächtige glaukonitfreie Sandbank in der Mergeln liegen kann, doch fehlen z. B. sichere Aufschlüsse. Die ganze Mergellage mit den einzelnen Kalkbänken kann 35—40 Meter mächtig werden. Da sie am Haldenhof z. B. am besten in natürlichen Entblößungen zu sehen ist, so hat sie den Namen „Haldenhofmergel“ erhalten. Ich beobachtete dort:

- 1) Steinbalmenande in 630 m Meereshöhe
- 2) Unterbruch
- 3) Mergel in 612 m Meereshöhe
- 4) Kalkbank in 598 m Meereshöhe
- 5) Mergel
- 6) Kalkbank 1½ m
- 7) Feinsand in 590 m Meereshöhe

Auf der Höhe des Mühlbergs ergab der Weg an der westlichen Oberkante folgendes Profil:

- 1) Sande
- 2) Mergel 5—6 m
- 3) Kalkbank 0,2—0,5 m
- 4) Mergel 1 m
- 5) Kalkbank 0,2—0,3 m
- 6) Feinsand.

Hinter dem Frauenberg am Bodanrücken:

- 1) Sande 25 m
- 2) Kalknollenbank 0,30 m
- 3) Mergel mit einer Mergelbank 30 m
- 4) Kalkbänkchen 0,30 m
- 3) Feinsande.

Über diesen Haldenhofmergeln liegt überall ein größerer, 20—40 m mächtiger Sandhorizont; meist ist er geschichtet und enthält einzelne Knauer und Sandbänke; an der nördlichen Kante des Idrichtales aber besteht er aus etwa 20 m mächtigen, feinen, hellen glimmerreichen und glaukonitfreien Sanden, die weit an den See herunterleuchten. An den Steinbalmern über dem Haldenhofe dürfte die Mächtigkeit 30 Meter betragen. Nach diesem Vorkommen hat der Horizont den Namen Steinbalmensande erhalten. Er befindet sich ebenso am Schienerberge, am Meersburger etc. Auf dem oben genannten Wege an der westlichen Oberkante des Mühlberges ist er 20 m mächtig und besteht zu unterst aus groben Glimmersanden mit Mergelkonglomeraten und vielen Helizes und Limnen, Planorben und Neritina grateloupiana Fer. nach den Bestimmungen Deekes. Dann folgen Feinsande fast in der Ausbildung der typischen Feinsandschichten.

Über ihnen liegt dann an dieser Stelle noch eine bunte Folge von 1—2 m mächtigen Mergel-, Sand- und Kalkbänken, den sogenannten Ohninger Schichten, die am Schienerberge und am Thurgauer Seerücken über 60 m mächtig werden und die Auswurfprodukte der Hegauvulkane enthalten. Hier folgen auf sie als Schluß des Tertiäres nochmals Sande mit alpinen Geröllen.

6) Alter und Entstehung der Molasse. Die untere Molasse wird in das Oligozän und speziell in das Aquitanien gerechnet. Die Mergel und Sande sind wohl Einschwemmungsprodukte der roten Bohnerztone, vielleicht aber auch des Flysches und anderer alpiner Schichten in ein vor den heutigen Alpen liegendes Wasserbecken. Darauf deuten die roten und grünen Quarzsande. Meiner Ansicht nach wurde dieses davon ausgefüllt, und die Ausfüllungen noch vor Eintritt der folgenden Meeresbedeckung zum Teil wieder erodiert. Darauf weisen die Gerölle und die Kalknollenschichten hin, die allein an der Sipplinger Steige bei der unteren Grenze der Meeresmolasse noch erhalten blieben, während sonst die untere Molasse bald mit Mergeln, bald mit Sanden, aber stets plötzlich und unvermittelt endigt. Dann sank der Boden, das Meer drang während des Miozäns ein, und bildete nördlich der Alpen einen schmalen Meeresarm. In ihn setzten wieder in unserem Gebiete Alpenflüsse ihren Schutt ab, und zwar zunächst des Ufers Gerölle, weiter auswärts Sande und zuletzt die feinsten Schlammassen: also Mergel. Deshalb besteht die Meeresmolasse, je mehr wir uns den Alpen nähern, um so mehr aus Geröllen. Die Senkung muß nun ziemlich weit vom damaligen Alpenfuße eingetreten sein, da die dorthier strömenden Flüsse hierher auch zu Beginn nur Sande brachten: die Haldenlöcherfande. Sie breitete sich nach Süden aus, so daß wir nun in größere, doch nie in große Uferferne kamen, und daß nun je nach der Stärke der Strömung, vielleicht im jahreszeitlichen Wechsel bald Mergel, bald Sande abgelagert wurden: die Sandschiefer. Die größeren Sandhorizonte, die sie durchziehen, bedeuten dann eine neue Hebung oder ein Heranrücken des Ufers, vielleicht auch nur eine Stromverlegung, die neues Gefälle und neue Sandmassen brachte. Nun hörten die Senkungen auf; die Ausfüllung begann; das Ufer rückte von den Alpen her näher; und die Bodmannsande kamen zur Ablagerung. Zuletzt brachten die Ströme in stärkerem Gefälle (Erhebung der Alpen?) über den ausgefüllten Boden Gerölle herbei, die sie mit den Abschwenmungsprodukten der kürzlich abgelagerten Molasse selbst, den Feinsanden und Bodmannsanden, hier ablagerten. Ihre teils Meeres-, teils Brackwasser- und Süßwasserfauna zeigt, daß der einstige Meeresarm schon in Hafse und Süßwasserseen aufgelöst war. Es ist nun von großem Interesse, daß die Lage der Geröllsteine in den Geröllhorizonten merkwürdigerweise auf ein

nordöstliches Einströmen der Gewässer deutet. Im Nordosten, bei Ludwigshafen, hat der Horizont auch seine größte Dicke (5 m). Damit schließt die Meeresmolasse ab.

Dieses alles geschah zur Zeit des Miozäens, speziell während des Burdigaliens und Bindoboniens. Welche Teile der Meeresmolasse hier nun zur ersteren, welche zur letzteren Periode gehören, läßt sich aus dem Fossilinhalte nicht erschließen; ja man muß aus ihm folgern, daß das Ganze zum Burdigalien zu stellen ist. Denn seine charakteristischen Fossilien: *Cardium commune*, *Tapes helvetica* und *Maetra triangula* gehen durch die ganze Ablagerung hindurch, wogegen *Ostrea crassissima*, *Cardita Jouanetti*, *Melanopsis citharella*, *Turritella turris* etc., die Leitversteinerungen des Bindoboniens, fehlen oder äußerst selten sind. Und doch soll im Bindobonien das Meer sich am weitesten nach Norden ausgedehnt haben, da der nördlich liegende Grobkalk diese Fossilien in reicher Menge enthält. Es müßte also auch über der hiesigen Gegend gelegen sein und hier dann wahrscheinlich zur Zeit der Sandschieferbildung, wo es seine größte Tiefe besessen hat. Mir will deshalb scheinen, daß in unserer Gegend diese verschiedene Fossilführung auf einer biologischen und nicht zeitlichen Ursache beruht, vielleicht auf einer Sand- und Kalkuferfazies.

Die obere Molasse betrachte ich als eine Fortsetzung dieser Deltabildung; nur daß sie jetzt in einen größeren Süßwassersee, der sich auf der Alluvialebene gebildet hatte, vor sich ging. Zugleich muß sich aber auch das Gefälle der Alpenflüsse geändert haben, da sie jetzt nicht mehr Gerölle, sondern Schluff (Mergel) Kalk und Sande bringen und erst am Schlusse wieder in hochgelegenen Schichten, die nur am Schienerberge und am Seerücken vorhanden sind, Alpengerölle. Diese Sachlage wird verständlich, wenn man annimmt, daß die Senkung wieder zwischen dem Bodensee und dem Alpenfusse irgendwo begann, so daß dort die Gerölle sich ablagerten, hier aber zunächst nur der feine Mergel und der Kalk der späteren Haldenhosermergel, dann bei näher rückendem Ufer des von den Alpen her aufgefüllten Sees die Steinbalmensande; dann begann mit der Eruption der Hegauvulkane die wechselvolle Zeit der Öhningerschichten, und zuletzt wurde auch der Süßwassersee ausgefüllt, und die Gerölle drangen bis an den Schienerberg vor. Dieses alles ging während des obersten Miozäns, des Sarmatiens, vor sich, zu einer Zeit, als hier noch Lorbeer-, Zimmt-, Kampher-, Feigenbäume und Akazien blühten, als ein subtropisch feuchtes Klima herrschte und große Affen, ausgestorbene Dickhäuter, Krokodile, Schildkröten, große Molche und Schlangen die Wälder und Sümpfe belebten.

Die Tektonik der Bodenseegegend.

I. Querstörungen.

Zu Ende des Aquitaniens mögen also die obersten Schichten der unteren Molasse als Unterlage einer weiten Alluvialebene eine noch horizontale Lage gehabt haben; während des Burdigaliens jedoch nicht mehr, denn sie bildeten dort den Boden des Molassemeeres, und noch weniger am Ende des Bindoboniens, wo sie von der marinen Molasse in ihrer ganzen Mächtigkeit bedeckt wurden. Dort stellten dafür die Fein- und Bodmannsande den ebenen Untergrund einer neuen Alluvialebene dar. Aber auch diese bogen sich ein und machten der oberen Molasse Platz, die nun am Ende des Miozäns mit ihren Geröllschichten eine dritte Ebene bildete.

Wenn wir nun heute am Bodensee überall ein süd- oder südöstliches Einfallen dieser Schichten bemerken, so dürfen wir es zum großen Teile wenigstens diesen alten Seebildungen zuschreiben; es ist dieses nicht nur die einfachste Annahme, sondern sie stimmt auch zu der Richtung des Ufers dieser Seen, welche uns in der Richtung der Mächtigkeitslinien der Meeresmolasse in Figur 2 unmittelbar gegeben ist, überein.

Dieses Einfallen setzt sich nun mit stetig abnehmender Steilheit nach Südosten bis etwa nach Markdorf-Frauensfeld weiter; dort tritt eine ebene Lagerung ein, und von Arbon-Luzisteig an steigen die Molassehorizonte wieder in die Höhe, so daß wir also eine große Mulde vor uns haben, die im ganzen Verlaufe durch die Schweiz etwa dem Alpenrande parallel läuft.¹

Das Ansteigen im Süden ist steiler als das Absinken im Norden. Und nun folgen bis zum Alpenrande Sattel und Mulden in der Ein- bis Dreizahl aufeinander, bis die Schichten mit starkem südöstlichen Einfallen unter dem Flysch und der Kreide des Säntis verschwinden.¹

Hier sind also Störungen der ursprünglichen Lage vorhanden, die nach Ablagerung der Molasse stattfanden. Sie rühren von dem Drucke der Alpen her, die nach Nordwesten vorgeschoben wurden. Der Deckenschotter legt sich an vielen Orten des alpinen Vorlandes auf die bereits steilgestellten Molasseschichten; die Steilstellung muß also am Ende des Tertiärs oder zu Beginn des Diluviums vor sich gegangen sein.

Aber auch im Diluvium scheint sie nicht völlig erloschen. An vielen Orten findet man schiefgestellte oder gesunkene Deckenschotter. Heim¹ beschreibt am Zürichersee einen alten Schotter, der parallel mit dem Boden des Zürichersees an dessen Randgebirge hinläuft, so daß der Zürichersee als ein eingebogenes Talstück erscheint. Leider fehlen auf der 40 Kilometer weiten Strecke vom Heiligen Berg-Höchsten bis nach St. Gallen über dem ganzen Bodenseegebiete Deckenschotter völlig, die ein Urteil ermöglichen.

Aber auch das Nordwestende der Mulde ist nicht ungestört. Wir sehen in den Profilen I—V der Fig. 2, welche in südöstlicher Richtung verlaufen und nach ihrer Lage in der Karte orientiert sind, den Nordschenkel langsam auftauchen und etwa auf der Linie Pfullendorf-Stahringen den höchsten Punkt erreichen. Dann folgt horizontale Lagerung, sogar ein schwaches Absinken, so daß es scheint, als ob sich hier auch ein kleiner, dem Alpenrande paralleler Sattel sich bilden wollte, jedenfalls eine ausgesprochene Flexur als letzte Ausprägung des alpinen Schubes. Diese Schichtenumbiegung ist auch im Gebiete des Untersees vorhanden und zwar genau in der Fortsetzung der genannten Linie. Auf der Strecke Steißlingen-Singen tritt der merkwürdige Vergzug des Profiles 6 (Seite 78) mit seiner Meeresmolasse in die Höhe; schon in seinem östlichen Ende herrscht horizontale Lagerung vor, die weiter nördlich im Gebiete von Volkertshausen allgemein herrschend wird.

Dieses Aufsteigen ist nun durch Querverwerfungen gestört; sie haben namentlich den Scheitel des kleinen Sattels resp. die Umbiegungsstelle der Flexur in den Profilen III, IV und V getroffen, die Profile I und II jedoch, welche das Salemer Becken umsäumen, merkwürdigerweise nicht berührt. Ganz deutlich durchsetzen sie diese Profile in drei wieder südwest-nordöstlich streichende Zonen; sie gehen also wieder dem Alpenrande parallel, sind im allgemeinen geringe Störungen, gehen kaum in große Tiefe und hängen wohl nur mit der Faltung zusammen; es sind also wieder Wirkungen des alpinen Schubes. Die erste Zone erstreckt sich von Langenrain bis Hochbühl-Bonndorf, die zweite von Wall-

¹ Vgl. Heim, Geologie der Schweiz.

hausen (bei 21 km von Nr. V) bis nördlich Tüfingen; die dazu gehörenden Störungen sind in Profil II und III in Figur 2 als zu unbedeutend nicht gezeichnet; die dritte von der Mainau nach Urnau. Sie umfaßt bei der Mainau ein ganzes Bündel von Störungen, welche in Heft 44¹ dieser Zeitschrift eingehend beschrieben und abgebildet sind. Im Profil

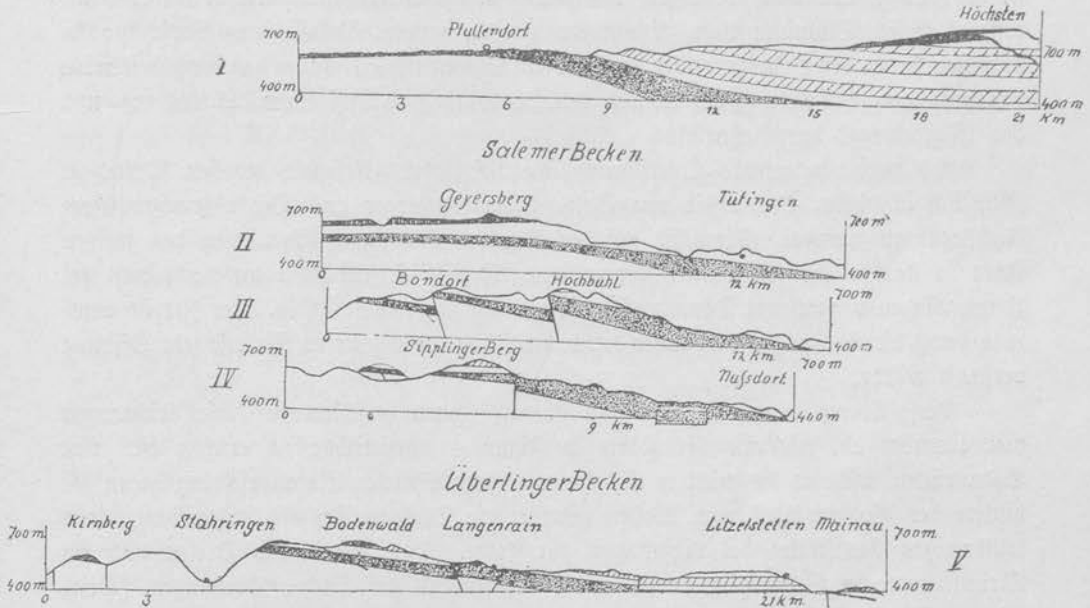


Fig. 2. Nordwest- Südostschnitte durch die Bergzüge am Überlingersee. Die Meeresmolasse ist punktiert, die Sande der oberen Molasse sind quer und der Deckenschotter senkrecht schraffiert.

der Figur 3 hat dieser Sprung eine Höhe von 150 m. Ihm kommt deshalb größere morphologische Bedeutung zu. Er enthält die unterseeische Schwelle, die von der Mainau nach Unteruhldingen sich erstreckt, das breite Tal, welches sich von dort in das Salmer Becken öffnet; an ihm macht der Überlinger See den merkwürdigen Knick nach Nordosten; er trennt endlich den Meersburger Berg und den Göhrenberg von den nördlichen Höhen ab; ich möchte deshalb glauben, daß ihm eine tiefere Ursache zu Grunde liegt.

Daß diese Störungszonen auch im Gebiet des Untersees sich fortsetzen, ist wahrscheinlich; von den südlichen läßt es sich indessen nicht beweisen. Die Mächtigkeit des

Diluviums verhindert ihre Verfolgung. Bei einer am östlichen Stadtende von Radolfzell kürzlich ausgeführten Bohrung blieb man in 96 m, bei Konstanz in 75 m Tiefe, in jungdiluvialen Bänder-tonen und bei Gottmadingen in 75 m Tiefe in diluvialen Kiesen stecken. Bei den zwei nördlichsten Querschnitten des

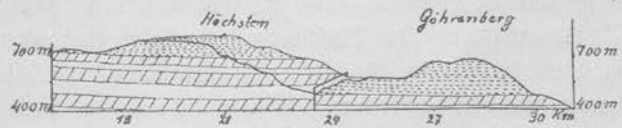


Fig. 3. Fortsetzung des Profiles I in Figur 2. Gestrichelt ist die Göhrenbergmolasse mit Glaukonit und Foraminiferen über der oberen Molasse.

Profiles V von Figur 2, die den Kirnberg als Graben umfassen, kann man eine Fort-

¹ Schmidle: Die Geologie der Mainau. Heft XLIV, 1915, Seite 1—12.

setzung wahrscheinlich machen. Sicher erfolgt sie nach Nordosten, wie Gutmann¹ nachwies. Sie trennen die Mellensburg bei Stockach mit etwa 60 m Sprunghöhe von der dahinter liegenden Höhe ab; das Tal von Stockach Winterspüren liegt auf ihnen. Nach Südwesten aber umfassen sie den schon oben angeführten Höhenzug des Profiles in Figur 6, der das Becken von Nadolfszell von jenem von Volkertshausen trennt, während im ersteren tiefes Diluvium liegt, kommt im zweiten untere Molasse zum Vorschein; sie umfassen ferner den Hohentwiel und trennen sein südwestliches Einfallen von der schwebenden Lagerung der nördlichen Höhe, die von den Phonolith- und Tuffröhren des Krähens- und des Mägdeberges durchstoßen sind.

Als zweite bedeutende Querstörung, die auf tieferen Ursachen beruhen dürfte, ist schließlich in diesem Becken die von Spitz, Schnarrenberger und Decke² nachgewiesene Nachflexur zu nennen. Sie läßt auf der Strecke Welschingen-Eigeltingen den weißen Jura in starkem Einfallen unter der unteren Molasse verschwinden und gibt dem bei Zimmendingen versunkenen Donauwasser Gelegenheit zum Austritte in ihrer Zerrüttungszone durch die Nachquelle, kurz bevor durch die Mergel der unteren Molasse jede Öffnung verstopft würde.

Diese Querstörungen trennen nun überall Zonen verschiedener Einfallrichtungen von einander ab, wie aus der Karte in Figur 4 unmittelbar zu ersehen ist. Am Bodanrücken erscheint die mittlere Scholle mit ihrer südlichen Einfallrichtung gegen die hintere des Bodanwaldes nach Westen gedreht; die Drehung hat die Auspressung eines keilförmigen Landstückes bei Figgeringen zur Folge. Das Sipplinger Dreieck und die übrigen analogen Bildungen beruhen vielleicht ebenfalls auf solchen Drehungen. (Seite 80 und ff.)

II. Längsstörungen.

Von größerer Bedeutung für die Morphologie sind die Längsstörungen. Sie verlaufen von Nordwesten nach Südosten, also in der Längsrichtung des Bodensees. Wenn auch die Sprenghöhen im einzelnen nicht immer bedeutend sind, so haben sie doch alle in dieser Richtung streichende Senken und Täler geschaffen; denn in die von ihnen verursachte Lockerungs- und Zerstörungszone konnte der Gletscher eingreifen, da sie in seiner Bewegungsrichtung verlaufen, während er über die Querverwerfungen hinweg ging; er konnte sie aufräumen und vertiefen, so daß sie in den gletscherfreien Zeiten für das rinnende Wasser bereits vorgeschriebene Bahnen bildeten, und dadurch weiter vertieft wurden. Diese Störungen sind im ganzen Gebiete des Hochrheines bis Basel vorhanden. Im Dinkelberggebiete haben Bubnoff und Wilser eine Reihe in dieser Richtung verlaufende Gräben beschrieben; bei Tiengen kenne ich einen weiteren; andere harren noch der Entdeckung. Sie haben mit den Alpen und ihrer Entstehung nichts zu tun und beruhen augenscheinlich auf einer alten, durch den ganzen Erdteil sich erstreckenden Bruchzone, die vom Roten Meere über die Adria bis nach Island verfolgbare ist. Die an ihr vor sich gehenden Bewegungen sind bis in die jüngste Zeit verfolgbare. Daß dieses auch hier der Fall ist, werden wir sehen.

¹ G. Gutmann: Gliederung der Molasse und Tektonik des östlichen Hegaus. Heidelberg 1910. Seite 503 ff.

² Decke l. c.: Seite 721 u. ff.

Die hier in Betracht kommenden Senken sind: 1) Das Zweigbecken von Frickingen-Salem; 2) die Senke von Dwingen, welche von Mühlhofen bis nach Winterspüren reicht und zwei bei Dwingen entspringende Flüsse enthält, die nach entgegengesetzten Richtungen fließen; 3) das Tal von Nesselwangen-Bondorf und seine südliche Fortsetzung, das bei Überlingen mündende Feigental; 4) das Überlingerseeal; 5) der Grabenbruch des Unterseebeckens mit den Mulden des Zeller- und Gnadensees und dem Mindelseegraben.

Durch sie wird das Land in eine Reihe nordwestlich verlaufender Höhenrücken zerlegt. Jeder der fünf östlichsten ist durch eines der Profile I—V der Figur 2 zerschnitten, derartig daß Nr. I und seine Fortsetzung in Figur 2 den Rücken östlich des Salemer Beckens schneiden. Sie beweisen durch das gänzlich verschiedene Verhalten der Meeresmolasse in den einzelnen Bergzügen, die selbst bei dem kleinen Maßstabe erkennbar ist, daß durch die dazwischen liegenden Senken Verwerfungen hindurchgehen müssen.

Im einzelnen ist noch folgendes hinzuzufügen. Im Salemer Becken liegt die obere Grenze der Meeresmolasse bei Frickingen in 455 m Meereshöhe, auf der anderen Talwand im Streichen 470 m hoch. Die Senkung beträgt also scheinbar nur 15 m;

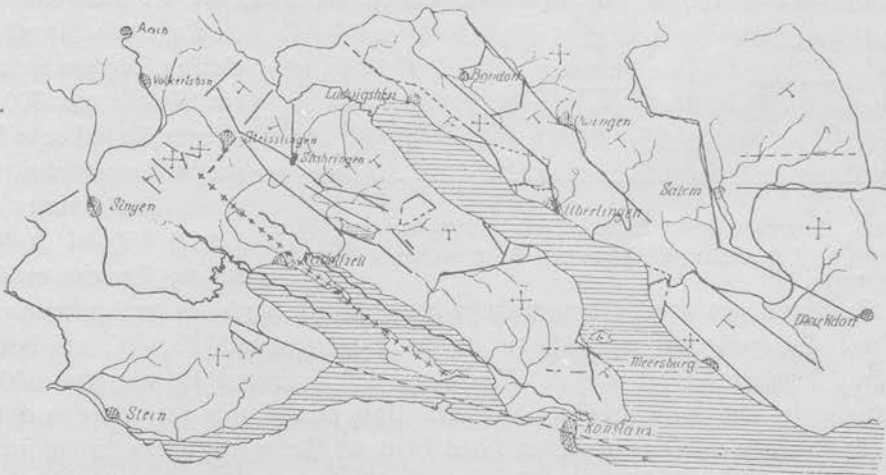


Fig. 4. Störungslinien im nordwestlichen Bodenseegebiet. Die Mulden des Untersees sind mit Wellenlinien, der Rücken der Reichenau-Mettlau ist mit Kreuzen bezeichnet.

doch liegt die Querverwerfung der zweiten Zone mit etwa 20 m Sprunghöhe dazwischen, so daß 35 m herauskommen. In der Senke von Dwingen liegen die Feinsande bei Bamberg 500 m hoch, auf der andern Talseite jedoch noch Haidenlöcher-schichten; die Sprunghöhe beträgt also wenigstens 70 m. Die Zeichnung der Profile Nr. II, III und V (Seite 73) beruht in den ersten 10 km auf den Angaben Knupfers, die teilweise nachgeprüft, teilweise schon bekannt waren. Die hier gegebene Tektonik ist von der seinigen jedoch grundverschieden; die Knupfers ist viel verwickelter und läßt sich im allgemeinen nicht über sein Beobachtungsgebiet hinaus verfolgen. Die Verwerfung im Bondorfertale muß ganz an der südwestseitlichen Bergseite hinziehen, da bei Nesselwangen die untere Molasse in normaler Lagerung zur Raitenscholle verschwindet und auf der Südwestseite selbst bei Punkt 569, 3 nochmals erschlossen ist. Sie umfaßt dann die von

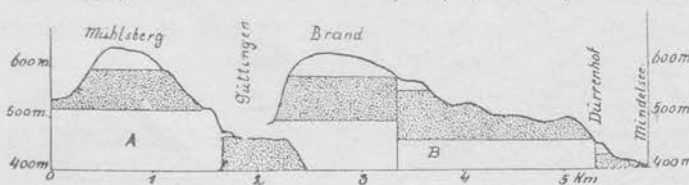
Knupper nachgewiesene Störung bei Christoffel (w. Nesselwangen) und seine Schnorrenberg-Verwerfung.

Weitaus von größter Bedeutung sind die Senken im Überlinger- und im Unterseebecken; sie sollen deshalb eingehender besprochen werden.

III. Das Unterseebecken.

Das Unterseebecken mit der sich daran anschließenden Senke von Radolfzell und Volkertshausen ist im Osten von der Mindelsee- und im Westen von der Wutachtalverwerfung eingerahmt. Die erste verläuft von Kaltbrunn an, wo sie aus den diluvialen Ablagerungen heraustritt, am Nordostrande des Mindelsees entlang über Möckingen, Güttingen nach Steißlingen und von dort am Südwestrande des Gebirges hin gegen die Nachquelle. Am Bodanrücken ist die Sprunghöhe 150 m. Sie besteht dort, wie die Profile der Figur 5 zeigen, aus mehreren Randsprüngen und Staffelbrüchen; den besten Einblick gewährt ein Gang über das Profil A, wo die Grenzen vorzüglich erschlossen sind.

Die Wutachtalverwerfung überquert den Schwarzwald und Randen, zieht mit einer Sprunghöhe über 100 m am Keyat hin, verwirft am Nordrande des Schienerberges



Figur 5. Querprofile in der Südwest-Nordostrichtung durch den hinteren Bodanrücken; die Meeresmolasse ist punktiert.

die Tuffe und Mergel der obersten Schichten der oberen Molasse von 600 m Meereshöhe auf etwa 460 am Hardberg und Roseneck. Zwei Staffelbrüche hat kürzlich Böhndel¹ nachgewiesen. Der eine verläuft

von Bankholzen aus parallel dem Westufer des Zellersees durch das dort ausmündende Tal des Schienerberges und senkt die an der Bütze (oberhalb Wangen) anstehenden tertiären Konglomerate der obersten Molasse von 620 m Meereshöhe auf etwa 540 m bei Honisheim und am Worbelsberg herunter. Ihm parallel zieht der andere durch das Tal südlich von Weiler und trennt den Hügel Blatt bei Weiler ab. Wenn die auf seinem breiten Scheitel über Molassefanden liegenden Konglomerate tertiären und nicht diluvialen Alters sind, wie ich jetzt anzunehmen geneigt bin, so sind sie sogar auf 480 m herunter gesunken (Sprunghöhe 140 m).

So tritt dieser große, ganz Südbaden durchsetzende Sprung in das Bodenseegebiet ein, wo er augenscheinlich durch das in die Molasse eingebettete Steiner Rheintal südlich an der Reichenau vorbei über Konstanz verläuft und den Obersee erreicht.

Der Mindelseesprung hat nun vom Bodanrücken einen schmalen und niederen Bergzug abgetrennt, der bei Markelfingen beginnt, in nordwestlicher Richtung verläuft und im Hohgemmingen auf 495 m ansteigt. Auch nordwestlich des Stahringer Quersprungs ist er noch erkennbar und erreicht dort 572 m Meereshöhe; bei Steißlingen endet er. Die Diluvialbedeckung, die namentlich im südlichen Teil jeden Einblick verwehrt, hat bis jetzt kein exaktes Längsprofil zeichnen lassen; was ich jedoch bis jetzt hier sah, läßt deu

¹ Böhndel: Die obere Süßwassermolasse in der Umgebung des Untersees. Mitt. 9. Bad. Geol. Landesanstalt Bd. VIII, 1916. Seite 215—260.

gesicherten Schluß zu, daß die in ihm liegende Meeresmolasse, die übrigens nur wenig mächtig ist, gegen 100 m tiefer liegt als an den entsprechenden Punkten des Bodanrückens. Am Hohgemmingen besonders scheint die obere Grenze der Meeresmolasse etwa 470 m hoch zu liegen. Daraus ergeben sich zwei Folgerungen: 1) Daß der Bergzug im ganzen gesunken ist und in das Unterseebecken gehört. 2) Daß er aber doch wieder höher liegt als die Randschollen am Bodanrücken. Die breite Niederung mit dem Mindelsee zwischen unserem Höhenrücken und dem stehen gebliebenen Horste des Bodanrückens selbst bildet also einen kleinen Graben für sich. Die an ihrem Südwestrande hinlaufende Verwerfung kommt denn auch am Südwestrand des Mindelsees zum Vorschein, vor allem aber jenseits des Stahlinger Quersprungs, wo in ihrem Verlaufe plötzlich Meeresmolasse im Gebiet der unteren Molasse auftritt. Bei Steißlingen vereinigt sie sich mit der eigentlichen Mindelseeverwerfung; der kleine Graben spitzt aus in ähnlicher Weise, wie es Bubnoff¹ bei solchen kleinen Gräben am Dinkelberg beobachtet hat.

Der übrige Teil des Unterseegrabens ist namentlich im südlichen Teile mit Diluvialablagerungen hoch angefüllt. Bei Konstanz blieben Bohrungen in 74 m Tiefe, bei Radolfzell in 96 m, bei Gottmadingen in 75 m Tiefe ihn ihnen stecken. Der Gnaden- und der Zellersee ist ganz in das Diluvium eingebettet. Nur der Steinersee liegt in der Molasse, durch ihn verläuft eben die Wutachtalverwerfung; im Becken von Volkertshausen und im Bergzuge Steißlingen-Stahringen erscheint sie ebenfalls wieder, ein Zeichen, daß südlich von diesem eine Querverwerfung verlaufen muß.

Die vielen Bohrungen auf der Konstanzer Ebene, bei Wollmatingen und neuerdings bei Radolfzell, die Beobachtungen am Beckenrande und an gelegentlichen Aufschlüssen in der Niederung selbst ergaben nun für diese Diluvialablagerungen folgendes übereinstimmende Profil:

- 1) Alluviale Anschwemmungen und Torfbildungen
- 2) Bändertone
- 3) Grundmoränendecke etwa 10 m mächtig
- 4) Fluviale Kiese etwa 8 m mächtig
- 5) Eine zweite Bändertone
- 6) Eine zweite Grundmoränenlage.

Die Bändertone Nr. 2 schwellen vom Rande der Konstanzer Ebene gegen die Mitte von 5—6 m auf 12 m an; die neusten Bohrungen im Westen von Radolfzell ergaben für Nr. 6 eine Dicke von 40 m und darunter wurde noch eine dritte Bändertone auf 12 m Tiefe angebohrt.

Die Bohrungen zeigen ferner, daß diese Schichten auf der Konstanzer Ebene eine Mulde derart bilden, daß die Kiese von Nr. 4 am Bodanrücken und auf der Schweizer Seite bis zu 40 m über die Ebene aufsteigen und in der Mitte ebenso tief unter der Oberfläche liegen. Sie sind deshalb überall mit Wasser angefüllt und ergeben, wo sie angebohrt werden, artesischen Brunnen. Längs des nordöstlichen Ebenerandes bis nach Radolfzell bleiben die Verhältnisse die gleichen; auf der Reichenau und in ihrer Fortsetzung, der Mettnau, steigen die Kiese Nr. 4 ebenfalls in die Höhe, der Gnadensee liegt also in der Mulde; und die Wasserverhältnisse der Reichenau zeigen, daß die Kies-

¹ W. S. v. Bubnoff. Die Tektonik der Dinkelberge bei Basel. Mitt. I. Bad. Geol. Landesanstalt. Bd. VI, 1912. S. 521 u. ff.

bank unter ihm hindurch gehen muß. Bei Radolfzell scheint der Riesrücken der Mettnau auszufolgen; eine tiefe Bohrung im Westen der Stadt und in der Verlängerung der Mettnau legte aber dar, daß er dort vorhanden war und durch Erosion entfernt wurde; Bohrungen vor einem Jahre im Westen der Stadt ließen eine zweite, ebenfalls mit Wasser erfüllte Riesmulde erkennen, in der der Zellersee liegt. Man sieht denn auch am Westufer dieses Sees bei Bznang die Riese wieder aus dem Zeller Seearm heraustreten und am Ostufer auf der Reichenau einsinken. So besteht hier also der Unterseeegraben aus 2 Mulden, einem dazwischenliegenden Rücken und einem kleinen Randgraben am Mindelsee. Die Gnadenseemulde muß nun am Molassehügel Oberholz, der sich in ihrer nordwestlichen Fortsetzung erhebt, enden. Der Mindelseegraben spitzt sich aus; an Stelle beider tritt, wie nun der Molassezug Steißlingen-Singen zeigt, eine breite und flache Senkung.

Das Profil dieses Bergzuges läßt alle diese Gebilde wieder unschwer erkennen. Das Fronholz und die Steißlinger Niederung entsprechen der breiten und flachen Gnaden-Mindelsee-Senke, der Böhlisberg dem Reichenau-Mettnau-Rücken, der Friedinger-Schloß-



Fig. 6. Querschnitt von Steißlingen bis Singen. Die Meeresmolasse ist punktiert. Die gestrichelte Linie bedeutet das Auf- und Absteigen der oberen Grenze der Meeresmolasse, 50 Meter höher als Rücken und Mulde gezeichnet.

berg dem Beginne und der Buchberg der Fortsetzung der Zellerseesenke; Singen, der Hohentwiel und der Hohenstoffeln liegen auf ihrem südwestlichen wie der Krähen- und Mägdeberg auf ihrem nordöstlichen Schenkel.

Der große Grabenbruch des Untersees, der im Norden die Hegauvulkane in sich faßt, ist wohl nur ein Wiederauftreten des Bondorfer, des Titisee- und Schluchseeegrabens. Das diluviale Leben in diesen Gebilden tritt hier in der Faltung des eingelagerten Diluvialablagerungen klar zutage; die Senkungen dauern weiter an; der einsinkende Boden muß sich enger zwischen die stehen gebliebenen Horste einklemmen und wird dadurch gestaucht und in Falten gelegt. Vielleicht sind die Mulden nur eine oberflächliche Erscheinungsform der biegsamen Diluvialschichten für kleine Gräben, ähnlich wie der Mindelseegraben, im Untergrunde. Aber auch in der Nacheiszeit ist das Leben nicht erloschen; das beweisen die grabenförmigen Senkungen, die von Zeit zu Zeit auf der Konstanzer Ebene auftreten, und die stets die Nordwest-Südostrichtung einhalten; im Jahre 1693 stürzte während eines Erdbebens bei Gottlieben ein Stück des Ufers mit den darauf stehenden Häusern ein; vor 10 Jahren bildete sich auf dem Wollmatinger Riede plötzlich eine mit klarem, nie zufrierendem Wasser erfüllter Kolk, und während des Erdbebens im November 1911 entstand im Untersee bei Ermatingen eine Vertiefung, die den Rheinflauf änderte.¹ Nirgends ist ferner im Bodenseegebiet dieses Bebens heftiger aufgetreten als in Worblingen und Böhlingen am Nordfuß des Schienerberges, also im Verlaufe der Wutachtalverwerfung.

¹ J. G. Ruetzchi. Vorläufige Mitteilungen über die Veränderungen des Unterseebeckens durch das Erdbeben vom 16. November 1911. Mitt. des Oberth. geol. Vereins. 1912, Seite 108 u. ff.

Die jung glazialen Kiese, welche am Nordrande der Ebene wie auch die liegende Molasse aufsteigen, sind in der Richtung dieser Störungen zerrissen, und Aufpressungen eines liegenden feinen Tonsandcs in die zerrissenen Kiese, schlammvulkanähnliche Bildungen, wurden beobachtet, wohl als Wirkungen post- oder jungdiluvialer Erdbeben.¹

IV. Das Überlingerseebecken.

Die tektonische Anlage des Überlingerseegrabens geht aus dem Vergleiche von Profil Nr. IV und V der Figur 2 (Seite 73), unmittelbar hervor; die Meeresmolasse am Bodanrücken liegt überall tiefer als am Überlinger-Ufer. Wie mit einem Messer ist er über 100 m tief in die Molasse eingeschnitten. Der Boden ist mit Wasser bedeckt oder in den nördlichen Teilen mit diluvialen Kiesen. Nur unter der großen Endmoräne von Wahlwies oder am Bogental tritt Molasse heraus; leider ist es untere Molasse im Gebiete dieser noch ungliederten Abteilung, so daß sie über die Tiefe des Grabens keinen Aufschluß gibt.

Staffelbrüche fehlen fast völlig. Sie sind durch drei andere Erscheinungen vertreten: Zunächst durch eine auffällige Klüftung der Felsen parallel dem Ufer; nirgends ist sie so allgemein und auffällig vorhanden wie hier; dann durch dreieckige Senkungsfelder und Uferverwerfungen. Diese letzteren streichen in kaum kilometerbreitem Abstände dem Ufer parallel; die abgetrennte Scholle ist aber nur durch ein verändertes Einfallen der Schichten vom Hinterlande getrennt und ist meist noch an dem einen Ende, der „Natstelle“, mit ihm verbunden. Nur zweimal ist die Scholle im ganzen gesunken, so daß von einem Staffelbruch gesprochen werden kann.

Die erste dieser Uferverwerfungen ist die von Knupfer entdeckte Hommental-Buehof Verwerfung. Sie trennt die Steinbalmen vom Sipplinger Berge ab. Während wir hier eine ausgesprochene schwebende Lagerung der Feinsande in 600 m Meereshöhe haben, fallen sie dort in südöstlicher Richtung aus etwa 600 m Meereshöhe am Rünstberg (beim Haldenhof) auf etwa 570 an der alten Sipplinger Steige mit etwa 2% Gefälle ab. Die Störung tritt deshalb mit 30 m Sprunghöhe namentlich im Süden auffällig in Erscheinung. Oberhalb der Steige steht am Wege ein Brunnen; über ihm sind in einem Feldwege die Mergel und Kalk der Haldenhofzone erschlossen; darüber am Waldeingang hat Knupfer Meeresmolasse ergraben. Weiter aufwärts am Sipplinger Berg kommen dann nochmals die Haldenhofmergel zum Vorschein. Knupfer läßt die Störung über den Buehof bis an den Weierhof oberhalb Ludwigshafen weitergehen. Ich bin dessen nicht sicher, da ich nördlich des Haldenhofes die untere Grenze sowohl am Seerand als am Sipplingerberge in etwa 560 m Höhe auffand. Die Störung würde hier an der „Natstelle“ enden.

Die zweite Uferverwerfung verläuft über den Westrand des Meersburger Berges etwa von Oberrieden nach Oberharlachen. Am Nordostabhang des Meersburger Berges herrscht ziemlich steiles südöstliches Einfallen, am Seeufer horizontale Lagerung. Die Natstelle liegt wie bei der Hommentalverwerfung im Norden.

Die dritte trennt die Allmändorfer-Höhe bei Konstanz vom Hinterlande in einer breiten Talniederung ab. Hier herrscht horizontales, in der abgetrennten Scholle wieder stark südwestliches Einfallen. In ihr sind jedoch die Schichten auch an der Natstelle bei Egg um etwa 20 m gesunken; aber auch hier liegt sie im Norden.

¹ W. Schmidle: Zur Geologie des Untersees. Mitt. d. Oberh. geol. Vereins 1912. Seite 29 u. ff.

Der vierte Fall ist im Profil V von Figur 2 noch gezeichnet und betrifft die Mainau. Auch hier hat die Mainau einen stärkeren Schichteneinfall und ist im ganzen gesunken, an der Natstelle um etwa 30 m.

Eine fünfte Störung verläuft im Tale westlich des Burghofes gegen Wallhausen; die Sandschiefer sind hier um etwa 15 m in das Gebiet der Haidenlöcher gesunken. Auffällig ist die Zerrissenheit der gesunkenen Scholle, die namentlich in der Brandungsterrasse des Sees zu Tage tritt (Teufelstisch) und mit der Verwerfung parallel läuft. Im Falle 4 und 5 ist die Auffassung möglich, daß die abgetrennten Schollen Teile eines Senkungsfeldes sind.

Diese Senkungsfelder sind mehrere Quadratkilometer große Dreiecke, deren vordere Seite durch das Seeufer, deren zwei hinteren Seiten durch Verwerfungslinien gebildet sind. Sie können in sich einfach oder wieder verworfen sein. Die Schichten verlaufen horizontal, oder haben die gleiche Neigung wie das stehengebliebene Land. An allen läuft die Seehalde in sehr steilem und tiefem Absturze vorbei.

Das auffälligste und das am längsten bekannte Senkungsfeld ist das von Schälch entdeckte 14 km² umfassende Sipplinger Dreieck. Penck hat es als großen Rutsch gedeutet, der eintrat, als der Gletscher abgeschmolzen war, und das übersteile Gelände an

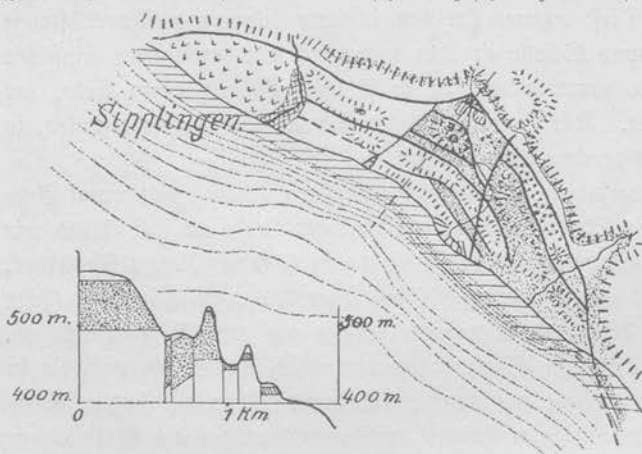


Fig. 7. Das Sipplinger Dreieck. Die Meeresmolasse ist punktiert, die obere Molasse schraffiert, die Moräne mit Kreuzen versehen. Die Tiefenlinien des Sees sind von 10 zu 10 Meter gezeichnet. Das Querprofil ist längs der gestrichelten Linie genommen.

der Eismasse keinen Widerstand mehr fand. Ich bin überzeugt, daß solche Vorgänge hier eine Rolle spielten; nur bin ich ebenso überzeugt, daß tektonische Vorgänge das Erdreich vorher stark zerrüttet hatten, so daß gerade hier solches geschah. Es besteht aus drei bogenförmigen, doch im ganzen parallel zum Seeufer streichenden „Gräben“, die durch zwei weniger tief eingesunkene „Horste“ unterbrochen sind. Zwei oder drei Störungen durchziehen das Feld strahlenförmig. In den Horsten liegen die Schollen horizontal; in den Gräben fallen sie nach Nordosten ein. Der tiefste Graben liegt am weitesten vom Seeufer entfernt; dort sind Feinsande und Moräne verworfen. Am See ist beim Bohnenbach Meeresmolasse in die untere Molasse eingesunken. Jüngste Moräne ist an den Rutschflächen angeliebt und mitgesunken; die Entstehung ist also sicher nacheiszeitlich. Die Felsen sind überall zerrissen; der Rottweilerberg trägt eine Gruppe aus den zerrissenen Bodmannsandsteinen durch Wind und Wetter herauspräparierte Felstürme. Die Hügel sind steil und scharf; die Sandzonen schauen überall als Fluhren heraus; von der Erosion sind sie kaum angenagt. Die Landschaft macht dadurch einen jugendlichen, jedermann auffälligen Eindruck. Der oberflächliche Boden der Gräben ist tief zerrüttet und mit Diluvium gemischt; er ist deshalb trotz seines sandigen Charakters fruchtbar.

der Eismasse keinen Widerstand mehr fand. Ich bin überzeugt, daß solche Vorgänge hier eine Rolle spielten; nur bin ich ebenso überzeugt, daß tektonische Vorgänge das Erdreich vorher stark zerrüttet hatten, so daß gerade hier solches geschah. Es besteht aus drei bogenförmigen, doch im ganzen parallel zum Seeufer streichenden „Gräben“, die durch zwei weniger tief eingesunkene „Horste“ unterbrochen sind. Zwei oder drei Störungen durchziehen das Feld strahlenförmig. In den

Ein zweites Senkungsfeld bildet die Umgebung Überlingens. Es ist größer und schließt sich fast an das erste an; getrennt ist es durch eine stehengebliebene Scholle, die Höhe über dem Spezzgart; und auf der Ostseite endet es an der durch das Feigental gehenden Verwerfung. Sandschiefer sind in ihm in die Region der Haidenlöcherschichten abgesunken. Auch dieses Feld ist in eine Reihe Hügel und Täler aufgelöst; eine Spezialtektonik mit Sicherheit aufzufinden, ist jedoch unmöglich; selbst der nördliche Randsprung ist nicht sicher festzustellen, weil die ganze Erscheinung in der Meeresmolasse verläuft, und die Erosion viel stärker als bei Sipplingen gewirkt hat. Die Hügel sind oft fast eingebnet; der eine trägt eine Gletschermühle; im Senkungsfelde liegt eine ungestörte diluviale Kiesterrasse; es ist also vom letzten Gletscher überschritten und somit älter. Im Osten sind zwei flache Drumlin verworfen; im Westen jedoch bildet wie bei Sipplingen eine tief zerrüttete, verwitterte und mit Diluvium gemischte Sanddecke die Oberfläche.

Ein drittes Senkungsfeld liegt zwischen Wallhausen und Dingelsdorf. Es ist völlig eben, mit postglazialen Seeablagerungen und mit Moräne (oder ist es vom Gletscher gequetschter Molassemergel?) bedeckt. Den Untergrund bilden Haldenhofmergel in horizontaler Lagerung. Bei Wallhausen sind sie gegen das anstoßende Gebirge ziemlich stark (40 m), bei Dingelsdorf fast gar nicht gesunken.

Ein viertes Feld ist augenscheinlich die tiefliegende Bucht von Seefeldern, die im Hintergrunde durch den Steilabhang, der von Oberuhldingen zur Reismühle führt, getrennt ist. Das Urteil gründet sich freilich nur auf die morphologische Ausbildung; das ganze Feld ist von den Deltakiesen der Nache bedeckt. Der im Süden liegende Zihlbühl ist jedoch vom Meersburger Berge durch eine längs des Ehebachtals streichende Verwerfung getrennt; und seine Molasse ist, wie die Sandgrube bei Unteruhldingen zeigt, nach zwei Richtungen ebenso stark zerrissen als jene von Sipplingen.

Ein fünftes Feld geht von der Halttau (südlich von Meersburg) an die Oberharlachen und von dort dem Gebirgsrande entlang nach Hagnau. Hier sieht man direkt, wie die Steinbalmensande abgebrochen und verworfen sind, so daß die in Bachtobeln notdürftig erschlossenen, hangenden Öhningermergel die Oberfläche und die Sande selbst das Seeufer bilden. Sie sind sonst überall von Diluvialkiesen des letzten Gletschers bedeckt.

Die Mainaubucht samt der Mainau ist endlich als solches Feld aufzufassen. Die Randstörungen sind vorhanden.

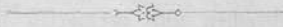
Diese Felder und Uferverwerfungen stehen nun mit der übrigen Tektonik des Sees in doppeltem Zusammenhange. Die Felder liegen stets an den Enden von Uferverwerfungen, das Sipplingerfeld am Ende der Hommentalverwerfung, das Überlinger an der Bendorfer Störung, das Seefelder und Hagnauer an der des Meersburger Berges. Die Mainaubucht liegt endlich am Ende der Allmannsdorfer Scholle und das von Wallhausen-Dingelsdorf am Ende der Burghoferverwerfung. Sie liegen ferner an den Stellen, wo die Zonen der oben behandelten Querstörungen den See schneiden, und zwar das Sipplingerfeld an der ersten, das Überlinger und Wallhäuser an der zweiten, das Seefelder und Mainauer an der dritten Zone. Daß jenes von Hagnau-Halttau an einer weiteren liegt, ist wahrscheinlich.

Nach diesen Darlegungen wird man an einer tektonischen Entstehung des Überlinger- und Untersees kaum noch zweifeln können. Für den Obersee enthalte ich mich des Urteils. Von Bedeutung ist hier jedoch, daß der tiefe und schmale Graben, der diesen See durchsetzt, genau in der Fortsetzung der Mindelseeverwerfung liegt. Zwischen beiden liegen

zudem die zum Teil in gleicher Richtung verlaufenden Störungen der Mainau. Wann die Störungen eingefest haben, kann nicht festgestellt werden; die Deutung unserer Figur 1 verlegt sie bereits in die Tertiärzeit; wahrscheinlich sind sie noch älter. Ebenso sicher ist, daß sie bis in die jüngste Zeit hinein andauerten. Die Entstehung und Ausgestaltung des Überlinger-Sees, besonders aber des Untersees verlege ich nach den Seite 78 und 79 geschilderten Verhältnissen sogar in die Rückzugsperiode der letzten Vergletscherung; aber auch die Kältezeit ist nach den Anschauungen aller Glazialgeologen tektonisch sehr bewegt gewesen.

Ich leugne auch nicht einen Anteil der Gletschererosion an der Ausgestaltung der tektonischen Senke mit dem gelockerten Gesteinsmaterial, da die Seenden und Zweigbecken überall von Moränenbogen umsäumt sind. Freilich ist hier auch die Auffassung möglich, daß umgekehrt der Gletscherstand durch die Tektonik bedingt ist. Mit der Auffassung Heims, daß die Randseen der Alpen eingebogenen Täler seien, die durch ein Zurücksinken der aufgetürmten Alpenmassen entstanden sind, bildet die hier vorgetragene Ansicht keinen Widerspruch. Denn wo von Anbeginn eine tektonische Anlage vorhanden ist, muß sie bei einer Überlastung wieder zum Aufleben kommen.

Zum Schlusse möchte ich Herrn Prof. Geh. Hofrat Decke, der mich stets mit seinem Rat unterstützte, und mit dem ich wiederholt die Gegend freundschaftlich durchwandert und durchgesprochen habe, meinen herzlichsten Dank für seine Mithilfe aussprechen.



Oberst Johann Ludwig Zollikofer und die Belagerung von Konstanz im Jahre 1633.

Von

Dr. T. Schieß, St. Gallen.

Aus der Geschichte der Belagerung von Konstanz durch die Schweden im Herbst des Jahres 1633 ist bekannt, daß auch ein Oberst Zollikofer von St. Gallen auf Seiten der Angreifenden gestanden hat.¹ Von besonderen Verdiensten, die er sich bei dem Anlaß erworben habe, ist nichts überliefert; gleichwohl dürfte es nicht unwillkommen sein, wenn im Nachstehenden über seine Person und seinen Anteil an dieser Episode des dreißigjährigen Krieges nähere Mitteilungen gemacht und im Anschluß daran die bereits bekannten Berichte über die Belagerung von Konstanz aus bisher nicht verwerteten zeitgenössischen Schriftstücken bestätigt und ergänzt werden.²

Johann Ludwig Zollikofer wurde am 20. Februar 1595 als Sohn des Hektor Zollikofer, der als Stammvater der 1670 ausgestorbenen Hektorischen Linie gilt, und der Magdalena Rainsberg geboren und gehörte somit dem Familienzweig der roten Zollikofer an, der 1471 von Kaiser Friedrich III. einen Wappenbrief erhalten hatte. Sein Großvater Ludwig war verheiratet gewesen mit Elsbeth Studer von Winkelbach, einer Tochter jenes Franziskus Studer, der sich im 16. Jahrhundert als Reisläufer in französischem Dienst auszeichnete.³ Wie von Studers Nachkommen in männlicher Linie eine ganze Reihe sich dem fremden Dienst zuwandte, so scheint die Lust am Kriegshandwerk auch auf die Nachkommen seiner Tochter sich vererbt zu haben. Denn nicht nur Hektor, der Vater des Obersten, soll selbst in seiner Jugend „etliche Male in

¹ Vergl. Konr. Beyerle, Konstanz im Dreißigjährigen Kriege (Neujahrsblatt der Bad. Histor. Kommission 1900), S. 19 und 55.

² Biograph. Mitteilungen über Zollikofer finden sich im 50. Neujahrsblatt der Feuerwerker-Gesellschaft in Zürich (1855), S. 201, und bei E. Götzinger, Die Familie Zollikofer (St. Galler Neujahrsblatt 1887), S. 6 f., ferner handschriftlich in Ms. 110 der Stadtbibliothek St. Gallen, einem Sammelband von Gg. Leonh. Hartmann, und in genealogischen Notizen seines Sohnes D. Wilh. Hartmann, ebenda aufbewahrt. Außerdem haben vornehmlich 2 Aktenfaszikel des Stadtarchivs St. Gallen für das Nachfolgende als Quelle gedient, von denen das eine (Tr. R. 1e) den Oberst Zollikofer und seinen Nachlaß, das andere (Tr. S. 4) die Belagerung von Konstanz betrifft. Anderes wird je an seinem Ort genannt werden.

³ Über Franziskus Studer vergl. T. Schieß, Drei st. gallische Reisläufer aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts (St. Galler Neujahrsblatt 1906), S. 23 ff.

Kriegszügen in Frankreich gelassen“ und „Lieutenant vor Calais“ (1596?) gewesen sein, sondern auch sein etwas jüngerer Bruder Hannibal trat in auswärtigen Dienst und kam 1597 in Ungarn vor Erlau im Krieg um. Von Hektors Söhnen endlich folgte außer dem ältesten, dem Obersten Hans Ludwig, auch der jüngste Franziskus diesen Beispielen, starb aber schon 1628 als Fähnrich zu Glückstadt in Holstein, während der mittlere, Hektor, Medizin studierte, 1625 zum Stadtarzt ernannt wurde und später neben anderen Aemtern von 1645—1670 das eines Stadtschreibers bekleidete; mit ihm starb, da er nur Töchter hinterließ, 1670 die Hektorsche Linie aus.¹

Die erste militärische Stellung des nachmaligen Obersten Hans Ludwig Zollikofer, von der sich eine Nachricht erhalten hat, ist die eines Schützenhauptmanns in einem eidgenössischen Regiment, das im Dienst des Prinzen von Savoyen in Piemont stand. Zollikofer bekleidete diese Stelle in den Jahren 1618—1620; ohne Zweifel hatte er, wo ist nicht bekannt, schon vorher mehrere Jahre gedient, ehe er zu diesem Rang aufstieg. Im Mai 1620 beehrte er seine Entlassung, weil er „vorhabens, in ander land was weiters zu erfahren“, und erhielt von Oberst Walther am Rin von Luzern einen ehrlichen Abschied.² Er begab sich nun nach Böhmen, wo eben gegen den im vorausgegangenen Jahr gewählten Winterkönig Friedrich von der Pfalz Kaiser Ferdinand und seine Bundesgenossen sich zum Kampfe rüsteten. Zollikofer, der sich Empfehlungsschreiben an den Grafen von Mansfeld, den berühmten Feldherrn König Friedrichs, zu verschaffen gewußt hatte,³ fand freundliche Aufnahme und wurde durch einen königlichen Kommissar als Volontär angenommen, dessen Verpflichtung darin bestand, wenn der König im Felde war, dessen weißem Fahnen zu folgen, wogegen er keinen Dienst hatte, sobald sich der König wieder an den Hof begab. Doch ließ sich der Freiwillige durch Versprechungen, die ihm ein mansfeldischer Hauptmann Romanesque machte, zum Anschluß an dessen Truppen verlocken und kam so zur Besatzung der einstigen Hussitenstadt Tabor, zehn Meilen von Prag, nahe bei dem Erzbergwerk von Ratibor, deren Kommandant Romanesque war. Der Schlacht am Weißen Berg bei Prag (8. November 1620), wo in wenigen Stunden dem Königtum des Pfalzgrafen ein jähes Ende bereitet wurde, wohnte Zollikofer insgedessen nicht bei. Er blieb auch, als König Friedrich und nach ihm Mansfeld Böhmen verließen, bei der Besatzung von Tabor und machte so die Belagerung der Stadt mit, die im März 1621 begann und bis in den November dauerte.

Ueber die Verteidigung des kleinen, aber festen Ortes, der schon in den Hussitenkämpfen rühmlich bekannt geworden war, hat Zollikofer einige Jahre später (1624) einen ausführlichen Bericht verfaßt und dem Bürgermeister und Rat seiner Vaterstadt gewidmet.⁴ Vorausgeschickt ist demselben eine ebenso eingehende Darstellung der Ereignisse, die sich in Tabor von der Schlacht am Weißen Berg bis zum Beginn der Belagerung zutragen, der Vorbereitungen auf diese, kleinerer Gefechte mit feindlichen Abteilungen und ver-

¹ Diese knappen Andeutungen beruhen auf kurzen Notizen in der *Stemmatologia Sangallensis* im Stadtarchiv und einem Ms. der Stadtbibliothek (S 145) St. Gallen.

² Erhalten in dem genannten Faszikel R. 1e.

³ Belagerung von Tabor (s. folgende Anmerkung), S. 311.

⁴ „Wahrhaftige History und Grundtliche Beschreibung der Geschichten, so sich vor und in der Belagerung Tabor in Bohem verlossen und zugetragen haben“, Ms. 499 der Stadtbibliothek St. Gallen, auch mit einigen getuschten Illustrationen versehen.

schiedener Handstreichs, wie z. B. eines Zuges nach Ratibor, wo aus dem Bergwerk Erz im Betrag von 20,000 Talern geholt wurde in der Absicht, es zu münzen, was aber nicht gelang. In diese Zeit vor der Belagerung fiel auch die Übergabe der wichtigsten Festung in Böhmen, der Stadt Pilsen, die von Mansfeldischen Truppen besetzt war und wie Tabor unter dem Oberkommando des Obersten Frenk stand. Dagegen konnten sich die Parteien über die für Tabor, Wittingau und Klingenberg geforderten Summen nicht einigen, sodaß diese Plätze von den kaiserlichen Truppen mit Gewalt bezwungen werden mußten. Den Befehl in Tabor übertrug Mansfeld nach Frenks Abfall dem Hauptmann Romanesque; Frenk aber, der sich beim Belagerungsheer befand, wurde den Eingeschlossenen durch seine Kenntnis der Stadt und durch wiederholte Versuche, ihre Soldaten zum Überlaufen zu verleiten, sehr gefährlich.

Den mannhafsten Widerstand, den die kleine Besatzung von Tabor (nur 280 Mann) im Verein mit der Bürgerschaft während dreiviertel Jahren dem weit stärkeren, mit Kanonen wohl versehenen Feind leistete, will Zollikofer als eine der rühmlichsten Begebenheiten des ganzen Böhmisches Krieges betrachten. An diesem Widerstand nahm er selbst in seiner Eigenschaft als Artillerist regen Anteil und tat mit seinen Granaten und wohlgezielten Schüssen dem feindlichen Heer, wenn man seinen Angaben Glauben schenken darf, nicht geringen Abbruch. Jedenfalls hatte die Besatzung der Stadt ihr Äußerstes geleistet, ehe sie im November 1621 kapitulierte, und durfte mit Ehren abziehen. Das Kommando über die Truppen übernahm nun wieder Oberst Frenk; sie zerstreuten sich aber in kurzer Zeit, und viele nahmen geradezu bei den Feinden Dienst. Zollikofer schloß sich zunächst an Frenk an, obwohl ihm dieser wegen seines früheren Verhaltens wenig sympathisch war, in der Absicht, sich mit ihm nach den Niederlanden zu begeben und dort in den Dienst des im Haag weilenden Pfalzgrafen zu treten. Doch trennte er sich in Leipzig von Frenk, unter dem Vorwand, daß in seiner Heimat Krieg ausgebrochen sei, reiste aber nicht dahin, sondern eilte allein voraus nach dem Haag, wo er dem Pfalzgrafen über die Ereignisse in Tabor Bericht erstattete.¹

Nach dreiwöchentlichem Aufenthalt am Hof verabschiedete er sich von dem Fürsten, mit einem Zeugnis über die in Böhmen geleisteten Dienste und Empfehlung an den Herzog Christian von Braunschweig-Wolfenbüttel versehen, um sein Glück bei diesem zu versuchen. Ein jüngerer Bruder des regierenden Herzogs von Braunschweig und geistlicher Administrator von Halberstadt, deshalb auch Christian von Halberstadt genannt, war derselbe im vorangegangenen Jahr auf die Seite des Pfalzgrafen getreten und hatte dessen Feinden schon schwere Schlappen beigebracht. Bei seinem Heer hielt sich nun Zollikofer etwa zwei Jahre, vom Januar 1622 bis Anfang 1624 auf, kämpfte wahrscheinlich mit in der Schlacht bei Höchst, im Juni 1622, wo der Herzog von Tilly geschlagen wurde, und folgte ihm auf einem mit Mansfeld unternommenen Zug ins Elsaß und weiterhin, nachdem der Pfalzgraf beide Heerführer aus seinem Dienst entlassen hatte, nach Lothringen und Holland. Im August 1622 wohnte er der Schlacht bei Fleurus bei, wo sein Kriegsherr den linken Arm verlor, und scheint auch die Belagerung von Bergen op Zoom durch die Spanier im Herbst des Jahres mitgemacht zu haben.² Dann zog er mit dem Herzog nach Niedersachsen und nach dessen Niederlage zwischen Mienburg und Stadthorn (August 1623) wieder zurück nach Holland und

¹ So erzählt Zollikofer selbst in dem genannten Wf. S. 311 ff.

² Er nimmt auf dieselbe Bezug in der Vorrede zur Belagerung von Tabor.

Ostfriesland. Dort stellte ihm der Heerführer im Januar 1624 bei Entlassung seiner Armee ein rühmliches Zeugnis aus über die trefflichen Dienste, die ihm Zollikofer sowohl bei der Artillerie, wie auch als Infanterie- und Kavallerieführer geleistet habe, so daß er ihn gern in seinem Dienst behalten hätte. Und da der Verabschiedete sich anerbieten hatte, falls der Herzog eine Leibgarde von Schweizern begehre, solche aufzubringen gegen das Versprechen, daß er zu deren Hauptmann ernannt werden solle, wurde ihm durch ein zweites Schriftstück Auftrag erteilt, sich in der Eidgenossenschaft nach geeigneten Leuten umzusehen, damit ihre Anwerbung auf die erste Aufforderung hin rasch vor sich gehen könnte.¹

So kehrte Zollikofer im Frühjahr 1624 in die Heimat zurück. Die ihm gebotene Muße benützte er zunächst zur Abfassung der genannten umfangreichen Beschreibung der Belagerung von Tabor, die er den Oberhäuptern der Vaterstadt widmete, offenbar in der Absicht, sich ihnen als tüchtiger Kriegsmann zu empfehlen. Wirklich wurde er durch Anstellungsdekret vom 16. Oktober 1624 dem damaligen Stadthauptmann Zörnli in gleicher Eigenschaft mit einem Gehalt von 50 Spezialtalern monatlich beigeordnet; doch war vereinbart, daß die Stadt ihm auf einen Monat kündigen könne, andererseits aber auch, falls sich ihm gute Aussicht böte, die Entlassung gewähren solle, sofern sie nicht selbst dringend seiner Dienste bedürfe. Der zweite Stadthauptmann arbeitete nun ein Memorial aus, worin er darlegte, wie St. Gallen jedem feindlichen Angriff wehrlos preisgegeben sei, falls nur etliche Geschütze auf die Höhe bei Buch geführt würden; er riet deshalb, zu besserem Schutz einige geeignete Plätze, etwa auf der unfruchtbaren Berneck, auszuwählen und, da die Stadt ohnehin der Erweiterung bedürfe, Stadtbürger zu veranlassen, daß sie sich daselbst ansiedelten. Sei auf der Höhe erst eine größere Zahl von Häusern aufgerichtet, so werde es leicht sein, wenn Gefahr drohe, den Platz zu verschansen, das Wichtigste dahin zu flüchten und sich nicht nur zu halten, bis Hilfe komme, sondern auch die Stadt selbst nachdrücklich zu schützen; freilich sollte dann auch in Friedenszeiten eine ständige Besatzung von etwa 40 Mann daselbst unterhalten werden. Die Folge dieser Vorstellungen war, daß wenigstens eine Besichtigung der städtischen Ringmauern, Türme und Zugbrücken, sowie der Geschütze gegen Ende November vorgenommen und darauf alles in besseren Verteidigungszustand gebracht wurde.² Das weiter aussehende Projekt aber kam nicht zur Ausführung, da Zollikofer schon im folgenden Jahr seine Entlassung nahm und nun angeblich als Oberst in schwedischen Dienst trat; zwei Jahre später (1627) soll er zum hessischen Feldzeugmeister ernannt worden sein.³

Sichere Nachricht liegt erst wieder für das Jahr 1629 vor, wo wir den St. Galler Kriegsmann im Dienst König Christians IV. von Dänemark finden. Im Februar des Jahres nämlich beauftragte dieser den Generallieutenant Zollikofer „zu behuff unsrerer kriegs Expedition“ mit der Anwerbung eines Regiments von 5 Kompagnien guter Dragoner oder Musketiere zu Pferd und sicherte ihm den Oberbefehl über dieselben mit dem Rang „unssers obristen leutenants als nächst unsrerer person“ zu.⁴ Diese Truppen mögen in dem Feldzug nach Schlesien im Frühjahr 1629 Verwendung gefunden haben;

¹ Beide Dokumente in Fascikel R. 1e erhalten.

² Ebenda findet sich ein Schriftstück, worin Zollikofer der Stadt seine Dienste anbietet, das Anstellungsdekret, das erwähnte Memorial und ein Bericht über die erfolgte Besichtigung.

³ So geben die Stemmatalogia und das Mf. S 145 an.

⁴ Das Dekret vom 26. Februar 1629 liegt nur in Kopie von Zollikofers Hand in Fascikel R. 1e vor.

kurz nachher, Ende Mai, kam der Friede zu Lübeck zustande, durch den der dänische König aus der Reihe der Kriegführenden ausschied. Dies scheint für Zollikofer der Anlaß gewesen zu sein, daß er etwa ein halbes Jahr später seinen Abschied nahm. Am 1. Januar 1630 ehrte ihn der König in Anerkennung der trefflichen Dienste, die er als General und Obristleutnant der Artillerie geleistet habe, und seiner ausgezeichneten Haltung in der deutschen Kriegsexpedition, d. h. im sogen. niederdeutsch-dänischen Krieg, in dem Christian IV. die Führung der protestantischen Partei innegehabt, durch Verleihung eines Diploms, in welchem er ihm für sich und seine Nachkommen das von seinen Vorfahren geführte „adeliche Wappen . . . mit hinzugesetzt beigefügten zierathen des schilt und helms wegen seiner verdiensten“ vermehrte.¹

Zollikofer stattete nun wieder einmal der Vaterstadt einen Besuch ab, verweilte da einige Zeit bei seinem Bruder Hektor, dem Stadtschreiber, und äußerte die Absicht, ein Büchlein zu verfassen, worin er seine Erfahrungen über die Weltläufe niederlegen wolle.² Auch begab er sich nach Zürich, um dem dortigen Geschützgießer Peter Füssli eine Gattung leichter Feldgeschütze anzugeben, von denen dann nach Beschluß des Zürcher Rates vom 30. September Muster angefertigt werden sollten. Diese Geschütze, nach ihrem Erfinder Zollikoferstücke genannt, leicht und kurz, besonders für das Schießen mit Kartätschen geeignet, fanden solchen Beifall, daß von ihnen in den Jahren 1633—39 in Zürich 16 Sechsz- und 24 Vierpfünder gegossen wurden; sie zeigten auch in der Lafette eine von der bisher gebräuchlichen abweichende Form. Bei einer später, 1686, vorgenommenen Probe bestand allerdings eines derselben nicht sehr rühmlich.³

Im folgenden Winter aber brach der unruhige Kriegsmann wieder auf, um sich jetzt zur Armee des Schwedenkönigs Gustav Adolf zu begeben, der Ende Juni 1630 in Pommern gelandet war. Dabei mußte er, um den kaiserlichen Garnisonen auszuweichen, einen weiten Umweg einschlagen, über Dänemark reisen und sah sich zu einem zwei-monatlichen unfreiwilligen Aufenthalt auf der Insel Falster genötigt, weil sein Schiff daselbst eingefroren war.⁴ Diese Mußezeit benützte er zur Ausführung der schon in St. Gallen kundgegebenen Absicht und verfaßte hier eine kleine Schrift betitelt: „Augenspiegel des Irdischen, das ist: Eigentliche Beschreibung von dem, so diß irrdische leben und den zeitlichen todt belanget, nemlich nach jetzigen weltläuffen ein gründlicher Bericht von den menschlichen Begierden, sinn und zuneigung aller Ständen, nicht allein auß etlicher fürnehmen alten Scribenten meynung, sondern auch selbstn auß der alltägigen erfahrung gegründet, nach der Hand auffgezeichnet, zusammengezogen, mit folgenden umständen kurz verfaßet und in reimn gestellet“, ein in holperigen Alexandrinern abgefaßtes Moralgedicht, das mit Widmung, Vorrede und einem am Schluß beigefügten Gratulationsgedicht an den Autor von Johannes Piscator, „derzeit exulirendem Pfarrherrn aus der ober Churpfalz“, 80 Seiten Quart einnimmt.⁵ Die Widmung des Büchleins

¹ Das Originaldiplom, ehemals im Zollikoferschen Familienarchiv in Uttenklingen, ist in Verlust geraten; Abschriften von Hartmann Vater und Sohn an den genannten Stellen.

² Vgl. die Vorrede zum „Augenspiegel“.

³ Näheres darüber in den Neujahrsblättern der Feuerwerker-Gesellschaft in Zürich, Nr. 49 ff., (1854 ff.), S. 149, 162, 182 f. u. 201 f.

⁴ S. die Vorrede zum „Augenspiegel“.

⁵ Böginger, a. a. D., S. 7 urteilt darüber: „Sollten, was wir nicht wissen, Feldherrn- und Dichtertalent in direkt umgekehrtem Verhältnis zu einander stehen, so wäre dieser Junker Zollikofer ein sehr großer Feldherr gewesen.“

an des Dichters Vettern, seinen Bruder und seine Freunde, wie auch an die Vorsteher der Kirche und Schule und alle Bekannten unter der Bürgerschaft von St. Gallen ist aus dem königlichen Feldlager zu Werben vom 10. Juni, die Vorrede an den Leser aus Alt-Stettin vom 30. Juni 1631 datiert, der Druck 1632 an unbekanntem Ort erfolgt. Auf dem Titel bezeichnet sich der Verfasser als: „Dieser zeit königlicher Majestät zu Schweden bestallter Obrist und dero fürstlichen landgräfflichen Hessischen zu Cassel Kriegs-Armee verordneter obrister Feldzeugmeister.“

Erst jetzt also erscheint Zollikofer in der Stellung, die ihm spätere genealogische Aufzeichnungen schon für das Jahr 1627 zuschreiben wollen. Offenbar war er von der schwedischen Heeresleitung auf besondern Wunsch des Landgrafen Wilhelm zur hessischen Armee abgeordnet worden. In einem noch erhaltenen Schreiben vom 8. Dezember 1631 teilt der Fürst dem Obersten mit, wie er vernehme, sei der König (Gustav Adolf) jetzt damit einverstanden, daß Zollikofer sich „bey uns einstellen möge“; er erwarte also, daß Zollikofer sich baldigst bei ihm in Frankfurt oder im Lager bei Mainz einfinde. In der Nachschrift fügt er bei, es wär ihm lieb, wenn auch ein guter Mineur, Petardierer und Geschützmeister zum Übertritt in sein Heer veranlaßt werden könnten. Die neue Stellung wollte aber dem Obersten auf die Dauer nicht behagen, sodaß im Juni 1632 der schwedische Kanzler Orenstierna sich veranlaßt sah, ihn zum Ausharren zu ermuntern, indem er ihm Anerkennung und Belohnung für die bei der Armee des Landgrafen geleisteten Dienste zusicherte.¹

Gleichwohl muß schon kurz nachher Zollikofer den hessischen Dienst quittiert und sich dem Heere des Feldmarschalls Gustav Horn angeschlossen haben, der im Sommer 1632 von dem schwedischen König aus Franken an den Rhein beordert wurde und in den Elsaß vordrang. Auf Annäherung Zollikofers an die Heimat läßt auch die Nachricht schließen, daß in seinem Namen am 19./29. September 1632 sein Bruder Hektor dem städtischen Rat zu Händen der Kirche zwei silberne Platten und zwei Kelche zu 318 Lot zum Gebrauch beim Abendmahl verehren wollte. Der Rat hegte (aus vielerlei Ursachen) Bedenken, das Anerbieten anzunehmen und ersuchte den Doktor, seinem Bruder für den guten Willen freundlich zu danken und einzuweilen, da man in der Kirche nicht gern etwas ändere, die Sachen aufzubewahren bis auf weitere Erklärung des Eigentümers, oder bis dieser vielleicht selbst nach St. Gallen komme und man sich mit ihm darüber unterreden könne.²

Im Auftrag Horns richtete Zollikofer sodann im Januar 1633 an die vier evangelischen Städte der Eidgenossenschaft die Anfrage, ob die Abordnung einer schon früher geplanten Botschaft an sie genehm wäre, und ob die Werbung einer Anzahl Volks bewilligt würde, erhielt aber auf beides sowohl von den einzelnen Orten Bern, Basel und Schaffhausen wie von den vier Städten insgesamt abschlägigen Bescheid.³ Im Februar sandte ihn Horn, der inzwischen aus dem Elsaß nach Bayern gezogen war, zum Kanzler Orenstierna, damit er diesem in seinem Namen über die bisherigen Maßnahmen Bericht erstatte, sie begründe und die erzielten Erfolge hervorhebe, Instruktionen für die weiteren Operationen einhole und Anweisung von Geldern zur Befriedigung der auf

¹ Beide Dokumente in Fasc. R. 1e erhalten.

² Stadtarchiv St. Gallen, Verordnen-Protokoll, 1630—32.

³ Eidgen. Absh. V 2, Nr. 616 c. (S. 731 f.). Die Antwoorten von Bern, Basel und Schaffhausen an Zollikofer, in Fasc. R. 1e; von Zürich liegt keine vor.

die Ankunft des Kanzlers vertrösteten Offiziere und zur Bezahlung von Waffen und Munition begehre.¹

Zwei Monate später, Ende April 1633, erteilte Oxenstierna dem Artillerie-Obersten „Zollikoffen“ Vollmacht zur Anwerbung von einem Regiment Kriegsvolk zu Fuß und Pferd und betraute gleichzeitig den in mannigfachen Stellungen erprobten Offizier mit einer „Commission an dem Bodensee“. Nach der hiefür erteilten Instruktion, die aus Heilbronn vom 20. April datiert ist, sollte sich Zollikofer alsbald nach Zell, d. h. Radolfszell, begeben und alles vornehmen, was zur Sicherung des Platzes durch Fortifikation oder Bestellung der Garnison nötig erschiene. Hiefür wird ihm das Kommando über die Stadt selbst und über den umliegenden Distrikt, soweit er diesen mit seiner Soldateska in seine Gewalt bringen kann, übertragen. Die Garnison soll er aus der Stadt und ihrer Umgebung zu unterhalten und die Fortifikationskosten aus dem Land zu erheben trachten und dafür Brandschatz und Kontribution auflegen und mit allem Ernst eintreiben, soll aber darauf sehen, daß die Leute nicht ruiniert oder vertrieben werden. Mit diesen Mitteln soll er die Stadt „gnugsam versichern“, baldigst einen Anfang mit der Anwerbung von einem Regiment zu Fuß und 100 Pferden machen, auch nach und nach seinen Bezirk weiter ausdehnen, wofür ihm das Bistum Konstanz samt Mellensburg, der Grafschaft Sulz und dem Stift St. Blasien zugeteilt wird. Sobald er dann genügende Mannschaft hat, daß er „sich eines und des andern platzes an dem Bodensee zu impatronieren getrawet“, soll er sein Glück versuchen und vornehmlich sich bemühen, „Costniz zu erobern oder sonsten an dem Bodensee einen solchen platz zu occupiren, da er einen sichern haffen, umb schiff darin zu haben, machen und von da auß die See dominiren möge.“ Zu diesem Behuf soll er zeitig einen Vorrat von Material für den Schiffbau beschaffen, Zimmer- und Boßleut bestellen und baldigst „gute, bequeme schiff“ verfertigen und ausrüsten, auch ein Magazin für Kraut, Lot, Proviant &c. einrichten und dasselbe aus den Kontributionen „damit er alle occupirte und ablangliche ort vom feindt belegen mag, fourniren.“

Überhaupt soll der Kommandant nach Möglichkeit dem Feind Abbruch tun und die Stellung der Schweden erweitern und besfestigen, passende Plätze wegnehmen und, falls sie leicht zu halten sind, sie besfestigen, andernfalls „demanteliren oder gar ruiniren“, dabei aber wohl darauf achten, „das er sich an denjenigen Orten, welche den Schweizern zuständig oder mit dehnenselfen verbunden, als da ist St. Gallen und dergleichen, nit vergreiffe noch ihnen zu queruliren oder mißtrawen ursach gebe, sondern mit ihnen, insonderheit mit den evangelischen Schweizern, gute nachbahrschafft halten. Auf den Fall, daß auch einer oder der ander ort den Feind öffentlich hegte oder sonsten ein oder ander difficulteten fürstelen, soll er solches an uns (den Kanzler) referiren und sich bescheidts erholen, mit den Schweizern aber in kein Disputat einlaßen, sondern, wenn er über einem oder anderm besprochen würde, solches, da es mit der racione status und des kriegs notturfft nit zu entschuldigen, mit dem defectu instructionis ableinen oder auffziehen und im übrigen ad referendum annehmen, inmittelst aber nichts als gute affection und freundschaft testimoigniren“.²

¹ Die von Horn unterschriebene Instruktion für Zollikofer, aus Balingen vom 28. Februar 1633 datiert, in Fasz. R. 1e.

² Ebenda die von Oxenstierna unterzeichnete und gestiegelte Instruktion, aus Heilbronn vom 20./30. April 1633 datiert, und das Patent für Anwerbung eines Regiments vom gleichen Datum. Außerdem befinden sich bei den Akten noch zwei Verfügungen des Kanzlers vom 22. April, wodurch

Diese Instruktion ist vor allem deshalb von Interesse, weil sie zeigt, daß die gegen Konstanz gerichtete Aktion in ihren Anfängen zeitlich noch weiter zurückreicht, als man bisher wußte.¹ Welchen Anteil Zollikofer hieran hatte, läßt sich mit Bestimmtheit nicht sagen; nur das liegt klar zutage, daß er den wohl seit längerer Zeit in Erwägung gezogenen Plan zu einer solchen Unternehmung in der Bodenseegegend mit größtem Eifer aufgriff. Radolfszell war seit Ende Oktober 1632 von einer württembergischen Garnison besetzt, die den Ort und die Umgegend schwer bedrückte. Ein Anschlag, die Stadt mit Hilfe von Truppen des Kommandanten von Konstanz den Kaiserlichen, die sich auf der Reichenau festgesetzt hatten, in die Hände zu spielen (5. Mai 1633) mißlang. Ein zweiter, in der Nacht vom Pfingstsonntag auf den Montag (15./16. Mai) versuchter Überfall durch kombinierte Abteilungen der Garnisonen von Überlingen, Lindau und Mainau wurde mit Hilfe französischer Reiterei, die der neuernannte Kommandant Zollikofer von Hohentwiel herbeigeführt hatte, abgewehrt.² Schon zwei Tage später (am 8./18. Mai) machte der Oberst von der ihm erteilten Vollmacht Gebrauch und bestrafte die Stadt Konstanz durch Auserlegung einer Brandschatzung und Kontribution von etlichen tausend Gulden auf die außerhalb der Mauern gelegenen Güter dafür, daß sie sowohl vor seiner Ankunft „dem Feind durch allerhand erdenkliche mittel behilfflich und mit Außkundschaftten zum Verrath der Stadt Zell zu dienen fleißig“ gewesen als auch jetzt „zum anderen mahl mit Schiffen und mit Samblung der Soldaten in eurer Stadt den Feind zu seinen gefährlichen Entreprise auf mich zu tentieren gehäget und allen Vorschub gethan“ habe, so daß er in Gefahr gekommen, Ehre und Reputation zu verlieren und seine Soldateska, „ein solches abzuwehren, unnöthiger, muthwilliger Weiß abgemattet und getravalliert worden.“ Trotz der Androhung unnachsichtlicher Exekution scheint der Rat das Schreiben nicht einmal einer Antwort gewürdigt zu haben.³

Zollikofer machte sich jetzt mit der Situation in Radolfszell genau vertraut, um alle für erfolgreiche Sicherung und Verteidigung des Plazes nötigen Maßnahmen vorzuschlagen zu können; daneben aber beschäftigte er sich mit der Ausarbeitung eines umfassenden Planes zur Sicherung des ganzen Gebietes von Graubünden bis zum Elsaß gegen einen aus Italien vordringenden Feind. Es ist noch ein umfangreiches von ihm selbst oder nach seinen Angaben angefertigtes Gutachten hierüber erhalten, betitelt „Anschlag oder kurzes bedencken über ein angriff und befrehung der Bodenseischen von den Grauwipünten biß an die Elsaßischen grängen hinahn, und dieselbig von der feindtsgwalt, so auß Itallia durch Schweiz und Tirol kommen möchte, zu versichern.“ Als Mittel hiefür

der Rittmeister Schloffer und der Bruder des in Lindau gefangenen Obersten St. Andre, ein Mr. de Wille Franche, auf eingegangene Klage, daß sie in den dem Obersten Zollikofer assignierten Quartieren mit etlichen Reitern übel hausen und alles verheeren, angewiesen werden, sich unverzüglich zu Horns Armee zu begeben oder sich unter Zollikofers Befehl zu stellen, dem andernfalls ihre Bestrafung übertragen ist. Schloffer, ein geborner Basler, wurde kurz nachher gefangen genommen, s. Speth, S. 85.

¹ Die früheste bisher bekannte Notiz, worin ausdrücklich der gegen Konstanz beabsichtigte Anschlag erwähnt wird, ist wohl die an Oberst Schafalitzki gerichtete Mitteilung Horns vom 11./21. Mai aus Eichstätt, abgedruckt bei Speth, S. 160.

² Vgl. B. Albert, Gesch. d. Stadt Radolfszell, S. 394 ff.

³ S. Zollikofers Schreiben bei Speth, S. 161 f. Beyerle, a. a. O., S. 19, berichtet auch von Bestrafung des Radolfszellers, der den Befreiungsversuch veranlaßt hatte, durch Zollikofer; er soll gevierteilt worden sein.

werden vorgeschlagen: 1. Wahl eines sicheren Ortes (als solcher sollte wohl Radolfszell dienen) zur Sammlung und Vorbereitung der „zu der occupation und einnehmung etlicher vom feind inhabenden plätzen nottwendigen Matterien. ., welche auß anerbietung des obristen Zollikoffen innerhalb 3 wochen zusammen geordnet und verfertiget werden köntten.“ 2. Die Schaffung einer Cavalcade von 1000 Pferden und 1000 „mit pauren- oder bagagi-rossen gemontierte von den besten Musquetieren unter tüchtigen Befehlshabern mit etlichen Regimentsstücken“, um die spanisch gesinnte Herrschaft Bregenz, eventuell in Verbindung mit einem gleichzeitigen Vorstoß Kohans aus Graubünden, zu überfallen und das ganze Gebiet im Zaum zu halten. 3. Sollten dem Oberst Zollikofer 400—500 Pferde und 12—1500 Mann zu Fuß, „mit den zu Straßburg sex neüwgegossnen regimentstücklein (und) acht kleinen fürböllern, die er vor 4 monat bereits verfertigen lassen, samt Proviant aus Württemberg für etwa vier Wochen übergeben werden, „womit er sich zwischent Lindow und dem Underse eines plazes bemächtigen, zuvörderst aber die Partey Italianisch volckh, so sich bey Mörsburg und Überlingen befinden sollen, zu ruiniren besleißten (soll). Welcher obriste Zollikoffen sich mit mehrern umständen, die wol zu hören und mercken sein, aber zu lang zu beschreiben, erklären thut, daß er mitlest der zeit, daß dise intention und Consillia möchten in effectu gebracht und gestellet werden, sich euserstes vermögens viller nutzbar anstellungen zu bemühen angelegen sein lassen wölle“. 4. Inzwischen sollten durch den Herzog von Württemberg und den Markgrafen von Durlach die Waldstädte ernstlich bedrängt und „daß Lumpennest statt Freyburg erstlich demantellirt und nur das schloß besetzt“, die umliegenden Nester entweder ruiniert oder besetzt und verschanzt werden zu ständiger Beunruhigung des Feindes. Zum Schluß spricht sich der Verfasser dafür aus, daß dem Oberst Zollikofer diese „Partey, von so weniger reuterey gecomponiert“, für einige Zeit unterstellt werden solle, damit er die Bedrohung „unser annoch auff dem suof stehenden brottkammer“, des Herzogtums Württemberg, durch Ansammlung oder Bildung einer größeren Armee am Bodensee zu hindern und kleinere Corps, die sich etwa bilden würden, zu überfallen und schwächen in der Lage sei, wobei auch „ein bequem orth, die Se zu dominiern, gefasset, die statt Lindow als der hauptorth mit geringer mühe und mit gottshilff noch in kurzem in die hand warenden mittlen möchte ohne sundere Discomodierung der armee occupiert werden“.¹

Ob das aus Heidelberg vom 11./21. Juni 1633 datierte Schriftstück von Zollikofer im Auftrag der Heeresleitung abgefaßt worden oder seiner eigenen Initiative entsprungen ist, dafür liegt keine Andeutung vor. Man ersieht aber, daß er mit den weitaussehenden Plänen der Heerführer vertraut war und sich selbst nicht die unbedeutendste Rolle bei der Durchführung zuweisen wollte. Daß der Gedanke, ihm die Oberleitung in der Bodensee-gegend und bei dem Angriff auf Konstanz zu übertragen, je ernstlich in Frage gezogen wurde, ist nicht bekannt.² Vielmehr scheint man ihn zunächst auf die in Radolfszell seiner wartende Aufgabe verwiesen zu haben, und dieser ist ein zweites Gutachten von seiner Hand gewidmet, das nur acht Tage später (18./28. Juni) aus Stuttgart datiert

¹ M., 7 S. folio, in Fasc. R. 1e, von Zollikofers gewöhnlicher Schrift anscheinend etwas abweichend, möglicherweise aber doch von ihm selbst geschrieben, jedenfalls von ihm verfaßt.

² Nach Beyerle, a. a. O., S. 47, waren von Horn ursprünglich die vor Billingen liegenden württembergischen und französischen Truppen und Schafalitzkis Kavallerieregiment dafür in Aussicht genommen worden, worauf auch das in Anm. 1, S. 90, genannte Schreiben bei Speth, S. 160 hindeutet.

ist, überschrieben „Memorial ohne maßgebung wegen Radoltszell“. Er setzt darin auseinander, welche Maßnahmen für genügende Sicherung und die Versorgung des Ortes mit Proviant und Munition nötig seien, fordert die Anlage von Befestigungswerken, die Errichtung eines „gießheußlin“, für das er schon einen Platz ausgesucht habe, samt einem Schmelzofen behufs „Reformierung des grossen geschützes, welches gar unbilllich und plump“, ferner die Aufstellung von 10 oder 12 Handmühlen, für den Fall daß bei einer Belagerung das Mühlenwasser abgesperrt würde, und eine Besatzung von 400 gesunden Leuten und 40 Reitern für die ersten vier Wochen; nach deren Verlauf will er von diesen alle zehn Tage hundert entlassen und anderweitig ersetzen und glaubt, so den Ort nötigenfalls gegen 10—12000 Mann halten zu können.¹

Erst jetzt wurde Radoltszell regelrecht dem schwedischen Oberst übergeben, der sich offenbar zu diesem Zweck nach Stuttgart begeben hatte, indem am 23. Juni/3. Juli Herzog Eberhard von Württemberg dem Landgrafen zu Stühlingen, Erbmarschall von Pappenheim, dem Kommandanten zu Radoltszell, der Besatzung und den Behörden der Stadt bekannt gab, daß er sich „zu behueff gemeinen evangelischen weesens und besserer sicherhait deren verainbarten evangelischen armeen“ mit Oxenstierna verglichen habe, ihm, „alls directori der vier oberen reichsraiss“ die Stadt Radoltszell unter der ausdrücklichen Bedingung künftiger Restitution einzuräumen, zu welchem Ende dieser Zollikofer „zu einem gubernatorn in gedachte statt Radoltszell verordnet und ime solchen orth, zu bester wolfsahrt höchstgedachter verainbarten evangelischen churfürsten, fürsten und ständ seiner beandten dexterität, erfahrenhait und flaiß nach in obacht und verwahrung zu nemmen, anvertrawet“ habe. Da er eingewilligt habe, auf vereinbarte Zeit 400 Mann seines geworbenen Volkes als Besatzung in der Stadt zu lassen, überweise er die jetzt daselbst befindlichen Kompagnien an den neuen Kommandanten mit Befehl, diesem während der Dauer ihres Verbleibens „allen respect und gehorsam zue tragen“, wozu er auch die Stadtbehörde verpflichtet.²

Über die Maßnahmen, welche Zollikofer als Kommandant von Radoltszell in der Zwischenzeit bis zu Horns Angriff auf Konstanz ergriff, ist Näheres nicht bekannt; man wird aber annehmen dürfen, daß er die von ihm selbst gemachten Vorschläge zur Sicherung der Stadt nach Möglichkeit durchführte und Vorbereitungen zu dem Anschlag auf Konstanz traf. Gegen den ihm unterstellten Bezirk verfuhr er nicht gerade schonend. Schon am 10. Juni soll er in Allensbach eine ausstehende Kriegsteuer mit Gewalt eingetrieben haben, wobei durch seine Reiter 32 Stück Vieh weggeführt, die untere Mühle und zwei Häuser in Brand gesteckt wurden; eine zweite am 9. August ausgesandte Schar steckte den Ort in Brand; eine dritte fand am 23. August nur noch 11 Stück Hornvieh und 3 alte Pferde vor, die mit dem übrigen Raub fortgeführt wurden. Im Juli unternahm die Besatzung einen Streifzug in die „Höri“ und nahm das bischöfliche Schloß Gaienhofen weg.³

Auch vor Verletzungen der schweizerischen Neutralität scheuten der Oberst selbst und seine Untergebenen nicht zurück. Auf der Tagsatzung zu Schwyz vom 2. August 1633 wurden Klagen des thurgauischen Landvogts vorgebracht über Ungebühr, welche sich Truppen in Gaienhofen mit Auffangen und Beschießen der passierenden Schiffe auf eidgenössischem Boden herausgenommen hatten. Außerdem wurde Beschwerde

¹ Ms. in Fasz. R. 1e, 6 S. folio umfassend.

² Im Original ebenda erhalten.

³ S. Albert, a. a. D., S. 397 f. und Beyerle, a. a. D., S. 19.

darüber geführt, daß der Kommandant daselbst, Hans Heinrich Tömmeli, ein Frauenfelder, vier Adelspersonen, worunter den Kanzler des Abtes von St. Gallen, auf dem schweizerischen Teil des Sees nahe dem Land gefangen genommen habe. Die Versammlung beschloß außer verschiedenen Schutzmaßnahmen, den Oberst Zollikofer zu Zell durch ein nachdrückliches, doch bescheidenes Schreiben zu ersuchen, daß er solcher Ungebühr entgegen-trete, den Tömmeli zu Gayenhofen entlasse und die von den Schweden gegebenen Zusicherungen beachte. Sodann wurde am 8. August auf einer Konferenz der katholischen Orte vorgebracht, daß der Oberst die auf österreichischem Boden gelegenen Zinsen und Zehnten des Gotteshauses Münsterlingen bezogen habe, und für gut befunden, von Zürich zu begehren, daß es durch ein Schreiben im Namen aller Orte interzediere.¹ In beiden Fällen dürfte die Einsprache, wenn sie dem Radolfszeller Kommandanten wirklich zukam, nur geringe Beachtung gefunden haben; dann er zwang ebenso wie andere schwedische Befehlshaber auch die Untertanen des Bischofs von Konstanz, die Zehnten nur an ihn abzuliefern, und ließ sich, wie zu berichten sein wird, nicht lange nachher selbst eine noch weit gröbere Neutralitätsverletzung zu schulden kommen.

Im August näherte sich Feldmarschall Horn, der vor Donauwörth gelegen war, mit seinen Truppen dem Bodensee, um selbst den Angriff auf Konstanz zu leiten. Daß etwa Zollikofer jener Ingenieur gewesen sei, der nach einem Brief des zürcherischen Grenzkommandanten in Gottlieben, Hans Jakob Grebel, am 6. September in Horns Auftrag mit dem in württembergischem Dienst stehenden Hauptmann Ulrich (einem Zürcher) nach Gottlieben kam, um die Gelegenheit der Stadt Konstanz zu besichtigen,² ist kaum anzunehmen; er hatte jedenfalls schon vorher sich genügend informiert, und Grebel, der ohne Zweifel den Kommandanten von Radolfszell kannte, würde ihn sicherlich ebenso mit Namen genannt haben, wie dies Ulrich tat in einem Brief, den er am folgenden Tag aus Stein an den Zürcher Bürgermeister Holzhalb richtete. Ulrich spricht darin von Horns Absicht, „er möchte villicht sich des Passes zu Stein gebruchen wollen“, und will mit Zollikofer den Feldmarschall vor der „Gefahr und Unglegenheit“ gewarnt haben, die daraus entstehen könnte. Doch ist seine Darstellung nicht ganz vertrauenswürdig,

¹ Eidg. Abschiede V 2, S. 1550 f. (Art. 246) und 1594 (Art. 464). Im Tagebuch des Abtes Pius von St. Gallen (Stiftsarchiv St. Gallen, Bücherarchiv, Bd. 1932) ist zum 25. Juli 1633 notiert: „Freiher vom Stein, hiesiger Canzler und Hans Caspar Blarer, als sie wegen der Röllischen Schuld naher Mammern raissen wollen, seind sie bei Stechboren uff dem Rhein von dem Gayenhoff-Schwedischen Commendanten angehalten, naher Gayenhoffen gefüert, aldort der Canzler wider dimitirt, die andern naher Zell gefüert worden. Sie zu erledigen hab ich den vogt von Norschach, die hiesige Statt den Gordian Zollikhoffern naher Zell expedirt; eh sie aber dahin thommen, seind die gefangene auff einkomme Schreiben relagirt worden.“ Etwas ausführlicher wird des Vorfalles im städtischen Ratsprotokoll und in einem besondern Protokoll äbtischer Sachen (Bd. 858 des Stadtarchivs) zum 18./28. Juli gedacht. Danach waren „der wohlgeborne herr, herr Heinrich, Freyherr vom Stain etc. (so hinder Ihr Fürstliche Gnaden (den Abt) geflohen) und Junker Hannß Caspar Blarer von Wartensee zu Wartech, Ihr Fürstl. Gnaden Rhat, als dieselben beneben dem herren canzler Pangrazio Haugen (Dr. Joh. Pant. Hug) naher Mammern zu herrn Johann Waltern zu Röll auf dem See fahren wollen, von des herren Obrist Johann Ludwig Zollikoffers, Commendantens zu Zell am Undersee, habenden Leutenampt auf Gayenhoven aufgefangen, in hafft genommen und naher gedachtem Cell gefüert worden“, und wie verlautete, war der Oberst „bedacht, den Freyherrn von Haldenstein, so jüngsten von den ab Hohen-Stofflen bei Dietingen gefangen worden, außzuwechseln“. Das weitere ergibt sich aus dem Tagebuch des Abtes.

² B. Schweizer, Gesch. d. schweizer. Neutralität, S. 240, Anm. 2.

da er in einem P. S. zum gleichen Brief schon die Anzeige macht, daß die Schweden eben den Durchpaß erzwungen hätten.¹

Über die Vorgänge in Stein liegt der Bericht eines Augenzeugen vor, des Kaufmanns Heinrich Hochreutiner von St. Gallen, der am kritischen Tage sich eben Geschäfte halber dort befunden hatte. Wesentlich Neues ergibt sich aus seinen Angaben nicht; sie erscheinen aber als Bestätigung und Ergänzung der anderweitigen Nachrichten immerhin der Mitteilung wert. Hochreutiner berichtete: „Als er verschine wuchen zu Stein zu markt gewesen, daselbst frucht zu kaufen, were albereit das gmümel gesin, das frembdt volck vorhanden sye; es hette ihme aber nieman glauben geben, sonder vermeint, die puren sagens darumb, das sie destomehr uff der frucht lösen khönnen; sige auch vast kain ander frucht da gewesen, denn was auß dem Thurgow dahin geführt worden. Und weil er herwärts der brug uff dem eidtgnossischen boden gelosiert und schiessen gehört, were er über die Brugg in die statt zum thor gangen; weren 10 reiter dahin khomen, die hinein begert, welche die wacht nicht inlassen wellen mit fürwenden, hetten dessen kein bevelch. Uff welchs ein herr in Schweitzer bekleidung ußer den 10 herfür geritten und die wacht fründtlich angesprochen, das ihn doch mit inen weltin inlassen; denn er brieff an die oberkeit (habe). Welches beschehen; der alßbaldt dem orth zugangen, da die Herren der statt hinder werendt. Do alßbaldt ein gläuff gangen, dahin ein rhat und burgererschaft zusamen beruffen. In deme aber were noch einer in roter kleidung hinkommen, der gleich uffs rhatus gangen. In deme sich umb die statt aller teilen volck befunden, die hinin begert, und obwohl man ihme zugesprochen, man müsse sich zuvor bescheidts erholen, so habe es doch nichts helfen wöllen; sondern sie haben getröwt, wenn man sie nicht inlassen welle gutwillig, so wellen sie den paß mit gwalt nehmen, daruff man ihnen das thor eröffnet. Da haben sie ansfangen durchmarschieren; das habe geweret von 8 uhr an bis umb 11 uhr in der nacht, sineß vernemens an 4000 pferdt, 40 carren und 300 musquetier zu fuß; die haben etlich große stüch mitgeführt, ain großes 6 pferdt gezogen. Die rüter sigen verzogen dem Rein nach uff; die musquetieren aber haben sich vor der brugg gelagert und in 7 wachtfür gemacht. Welches er alles uff dem wirtshus oben augenschinlich sehen khönnen. Morgens, da inen das thor geöffnet, haben sich die 300 musquetieren getheilt, der halb theil pliben, der ander aber über die brug und zum obern thor marschiert, daselbst das thor eingehnomen mit vermelden, werden mehr nachkommen; müsten ihnen den paß uffhalten. Sonst sige es so still zugangen, das sich zu verwundern, da man weder schiessen noch trommelschlag noch überall nichts gehört.“²

Sodann ist ein Schreiben des Oberstwachtmeisters Kesselring an Georg Zili, Vogt der Stadt St. Gallen zu Bürglen, und Wolfgang Schobinger, Kommandant des Quartiers zu Uttwil, vom 29. August/8. September in Kopie erhalten, worin Kesselring Mitteilung machte von Horns Vorgehen und seinem Schreiben an den Landvogt vom 26. August/5. September, daß den Thurgauern kein Schaden geschehen sollte, wenn ihm der Paß nicht gesperrt werde. Der Landvogt habe „darüber nit allain gesandte nach Zürich, so

¹ Ebenda, S. 241, Anm. 1.

² Der Bericht Hochreutiners, nach einer Notiz im Berordnetenprotokoll gleichzeitig mit einem solchen aus Bürglen am 30. August/9. Sept. in St. Gallen verlesen, ist nicht im Original (derjenige aus Bürglen überhaupt nicht) erhalten, sondern nur in höchst flüchtig geschriebener, kaum leserlicher Aufzeichnung des Stadtschreibers in Fass. S. 4.

Luzern, sondern auch in die quartier geschickt und bevelch gethon, das zwar alle mannschafft in die wehren und wachten gestellt, aber kein sturmb nit gemacht werde bisz auf weitem unserer gnedigen herren und obern bevelch.“ Die Herren möchten sich also darnach richten.¹ Am gleichen Tag verhinderte Kesselring nach Grebels Angabe die Niederbrennung des Klosters Kreuzlingen durch die Konstanzer.²

Von bedeutenderen Unternehmungen gegen Konstanz sahen die Schweden in den ersten Tagen nach Einschließung der Stadt in Ermanglung größeren Geschützes ab und verlegten sich vor allem auf Streifzüge in der Umgegend, worunter auch das Gebiet des Abtes von St. Gallen zu leiden hatte, und auf dem See. So wurden am 10. September, nachdem der Feind Münsterlingen und Güttingen besetzt hatte, drei Schiffe, die nachts 9 Uhr von Konstanz ausliefen, mit Männern und Frauen beladen, besonders aber eines, das „großen schatz und reichthumb“ enthielt, aufgefangen und geplündert. Von dem geraubten Gut, das sich auf eine hohe Summe belaufen haben soll, war, abgesehen von barem Geld und Kleinodien, nach einer gleichzeitigen Quelle ein großer Teil nach dem Abzug der Schweden „in dem Turgöw hin und wider noch heutigen tag fündig“.³ Es handelte sich dabei vornehmlich um Eigentum des Bischofs und der Domherrn. Anderes konnte glücklich nach Luzern und an andere Orte geflüchtet werden. So hatte der bischöfliche Sekretär Leonhard Berger wohl um die gleiche Zeit mehrere Kisten in das Haus des katholischen Landrichters Straßburger von Ermatingen gebracht. Aus aufgefangenen Schriften erhielt Zollikofer davon Kenntnis, ließ den Landrichter und seinen Schwager Kaspar Boner in Radolfszell in Haft nehmen und sandte sofort Soldaten nach Ermatingen, um die Kisten zu beschlagnahmen mit der Drohung, daß der Landrichter, falls die Auslieferung verweigert würde, auf den Hohentwiel in ewige Gefangenschaft geführt werden solle. Es fand sich dann, daß die Kisten inzwischen nach Berlingen in das Haus des Ammanns Leonhard Rym gebracht worden waren. Dort erschien nun Zollikofer selbst mit etwa 30 Soldaten und verlangte die Auslieferung der Kisten, die wirklich in seine Hände gefallen zu sein scheinen. Den Landrichter Straßburger aber hielt er fünf Wochen lang in Radolfszell in Haft und ließ ihn erst auf Fürbitte seiner evangelischen Mitbürger wieder frei.⁴

Nach dem inzwischen den Belagerern die zu erfolgreichem Angriff auf Konstanz erforderlichen großen Geschütze in genügender Zahl zugekommen waren und der Kommandant und die Bürgerschaft eine am 13. September an sie gerichtete Aufforderung zur Übergabe abgeschlagen hatten, wurde am 14. September mit nachdrücklicher Beschießung der Stadt begonnen, dieselbe in den folgenden Tagen fortgesetzt und in die Mauer beim Kreuzlingerturm eine Breche gelegt. Nun entschloß sich Horn zum allgemeinen Sturm

¹ Ebenda.

² S. Pupikofer, *Gesch. d. Landgraffsch. Thurgau*, 2. Aufl., II., S. 577. Beyerle, a. a. D., S. 55.

³ „Constantia ab Suecicis obsessa, a Caesarianis et obsessis, deo opitulante, defensa, liberata. Das ist: Außführlicher Bericht“ etc. zu Konstanz (noch 1633) bei Leonhard Straub gedruckt, die deutsche Übersetzung einer laut Vorrede schon im Oktober im gleichen Verlag erschienenen lateinischen Schrift, in der Hauptsache in Speths Chronik („Dreytheilige Beschreibung der . . . Stadt Constanz“) 1733, S. 95–159 aufgenommen; s. dort S. 13 f., Speth, S. 106 f.

⁴ Vgl. darüber D. Nägeli: Die Familie Rym von Ermatingen (Thurg. Beiträge z. vaterländ. Gesch. 42), S. 83 ff. Da der Landrichter nach der unten aus einem Brief Jilis vom 6. Oktober mitgeteilten Bemerkung damals noch in Haft war, wird der Vorfall zeitlich mit der Erbeutung der Schiffe nahe zusammenfallen.

auf die Stadt und machte davon Zollikofer am 8./18. von Gottlieben aus Mitteilung: „Nachdem ich im nahmen gottes endtschlossen, dise innstehende nacht mein bestes undt eufferstes an die statt Costniz anzuwenden, dahers willens, an vilen orten zugleich alarme zu geben undt under anderem auch zu wasser etwas zu tentiren: alsz wolle der herr obrist mit allen denen armirten und anderen schiffen, so er nicht zur wacht vor Reichenau, welche ein weg alsz den andern wohl muß versehen werden, nötig hatt, sich herauf begeben und darob sein, daß sie dise innstehende nacht unfehlbar alhie sein mögen. Könnte auch der herr obrist vor seine person selbstn vorausz zu mir anhero komen undt in einem und anderem meine meinung selbstn vernehmen, solte es mir sehr lieb sein. Gott mit uns allen.“ In einem P. S. fügt er bei, da es Zollikofer an Volk, die Schiffe herauf zu bringen, mangeln dürfte, habe er 200 Mann von Hohentwiel nach Radolfszell beordert und stelle ihm anheim, ob er diese oder seine eigenen Leute zu den Schiffen gebrauchen wolle. Sollten aber die Hohentwielier nicht zeitig genug eintreffen, so habe der Oberst sich zu vergewissern, daß sie noch im Laufe der Nacht ankämen, und könne dann um so eher genügend eigene Leute von Radolfszell mit sich nehmen; bis 11 oder 12 Uhr nachts müßten die Schiffe bestimmt in Gottlieben sein. In einem zweiten P. S. drückt er den Wunsch aus, daß auch die Munition, die inzwischen von Hohentwiel eingetroffen sein dürfte, ihm auf dem Wasser zugeführt werde.¹

Die Nachricht von dem beabsichtigten Sturm war bis nach St. Gallen gedrungen, von wo aus am 7./17. nach Zürich berichtet wurde, aus dem Lager vor Konstanz verlaute, daß es „vorussen bis har zimlich langsam daher gangen; allein biß sonntag (das ist uf morgen) möchte man etwas vernemen“, und weiter am 9./19.: Es sei altringisches Volk in die Stadt gekommen; ebenso verlaute aus dem Lager davor, „daß wider volckh und munition ankommen und gestrigstags ein person geschossen sein solle, die Schweden auch willens gewesen seien, noch abendts den sturm anzulauffen“. Ob es geschehen, wußte man noch nicht. Am gleichen Tag aber sandte der st. gallische Vogt in Bürglen, Georg Zili, an den Rat einen Bericht, worin er zunächst Mitteilung machte über eine vom Landvogt nach Frauenfeld einberufene Konferenz der Hauptleute; daselbst war unter anderm Klage geführt worden über das Verhalten des Landvolks, das den Soldaten das geflüchtete Gut anzeige. Andere wollten für solche Vorkommnisse mehr streifendes „Hudelgesind“ verantwortlich machen als die Soldaten; Horn selbst und Zollikofer seien gegen deren Hinauslaufen ins Land und wünschten, daß man die Fehlbaren gefangen nehme und zur Bestrafung ihnen zuführe oder sie, wenn sie Widerstand leisteten, niederschleße. Über Konstanz meldet Zili: „Sollend dis nacht starckh an ainander gewest sein, sollend disen morgen um 7 uhr an sturmb bei dem Creuzlinger thor anglauffen haben, sollend bresche geschossen haben, das vast 2 wägen nebend anandern hinein möchtend. Sollend vast an 250 man hinein komen sein; da sol inen die brugg, die sei über den wassergraben, brochen sein, also der nachtruckh nit volgen künden. Man vermeint, sollend an 3 oder 400 man bleiben sein. Sonsten sollend sei den Costanger die schantz auff dem Tegermaß eingenomen haben. Heut umb 7 uhr sollends wider angreifen. Gott geb, das guter success folgt! Wan man mit der statt fertig wer, hofft ich, das volk zuge bald wider fort. Ist ain ellend; wirt als verfeutert und auffgeessen; also zu sorgen, wan nichts mer habend, zu uns auch komen wer(d)end.“²

¹ Originalschreiben in Fas3. R. 1e.

² Die im Text genannten Schreiben finden sich in Fas3. S 4.

Mindestens von der Zeit dieses Sturmes an scheint die Leitung der Unternehmungen auf dem See an Zollikofer übergegangen zu sein. Am 11./21. September meldet Heinrich Zingg, Schreiber in Bürglen, dem Stadtschreiber von St. Gallen unter anderm: Da Oberst Zollikofer „nit im quartier¹, sondern zu Münsterlingen und oberseeischen grenzen, da er alle bereitshafft ordnet, den Constanzischen den pass Sees zu benennen“, könne er nichts Genaueres über Horns Antwort an die Eidgenossen erfahren. „Sonsten sind mittwoch (d. h. eben am 21.) morgens um 2 uhren die Costanger by dem Kreuzlinger thor außgefallen gegen der schanz und laufgräben, aber von dem volckh so in Kreuzlingen inquartiert, wol empfangen und gtrachts in ir nest getriben, und solend 6 keyserliche reuter gfangen worden sein.“ Weiter berichtet er, man erwarte stündlich den Oberst Birkenfelder mit 6000 Mann, 2000 seien schon einquartiert. Einem Bauern, der einen städtischen Wassergraben mit Erfolg abgegraben, habe der General 100 Reichstaler geschenkt. Bei dem Sturm vom Sonntag (18.) um 3 Uhr morgens seien nach zuverlässigen Angaben von Teilnehmern und Offizieren nur 100 Personen getötet oder verwundet worden.

Nachdem schon am 20. September nachmittags sich schwedische Schiffe auf dem See gezeigt hatten, offenbar um konstanzischen aufzulauern, jedoch ohne Erfolg, da letztere sich nicht blicken ließen, erschienen am nächsten wieder fünf schwedische Schiffe. Als gegen sie 5 „Nacht- und ringe (leichte) Schiff“ mit Musketieren und kleinen Geschützen aus der Stadt ausliefen, zogen sich die Schweden an das Ufer Münsterlingen gegenüber zurück, wo ihnen dort liegende Reiterei aus einem Wäldchen zu Hilfe kam. Nach längerem Scharmützieren erhielten sie weiteren Zuzug aus Stad und Almensdorf, weshalb die Konstanzer den Rückzug antraten.²

Wegen der Bedrohung durch Zollikofers Schiffe wandte sich Konstanz an Bregenz und Lindau um Hilfe, und es wurde nun von Kommandant König in Lindau ein Hauptmann Weiß damit beauftragt, den See offen zu halten und gegen feindliche Raubschiffe zu sichern. Seitdem dieser mit 12 wohlbesetzten und bewaffneten Schiffen, zu denen noch etliche von Mainau und Überlingen stießen, am 24. September zum ersten Mal ausgelaufen war und sich zwischen Münsterlingen und Stad mitten auf dem See postiert hatte, scheiterten alle Versuche der schwedischen Flotte, den Belagerten ernstlichen Schaden zuzufügen. Noch gleichen Tags wurde ein mit Ochsen und Schafen beladenes Schiff (woran die Stadt schon fast ausgekommen war) sicher nach Konstanz hereingebracht, ebenso am folgenden Vormittag.³

Auch der Schreiber Zingg in Bürglen weiß dem Stadtschreiber Kessler nicht viel von besseren Erfolgen zu melden. Er schreibt vom 13./23. September aus dem Hauptquartier in Gottlieben: „Heut nix anders, dann das noch kein anfang recht zum sturm vorhanden, dann obrist Zolliover mechtig mit arbeitsschiffen auf den Obersee sich rüst etc.

¹ D. h. ohne Zweifel in Gottlieben, wo der Schreiber von Bürglen sich häufig im schwedischen Hauptquartier aufhielt, wie seine späteren Berichte zeigen. Seine Briefe sind ebenso wie diejenigen Zilis in dem Fasc. S 4 (Belagerung von Konstanz) enthalten. In dem ebenda erhaltenen Entwurf zur Antwort des Rates auf den oben mitgeteilten Brief Zilis wird die Erwartung ausgesprochen, daß er künftig für bessere Berichterstattung Sorge trage. „Hetten auch vermeint, es hette unser Schreiber (d. i. Zingg), der doch vast täglich im läger, wie uns fürtkompt, sein solle, alles, was er hörte und sehe, jederzeit strachts verzeichnet“ und baldigt nach St. Gallen übersandt.

² „Constantia ab Suecicis obsessa“, S. 28, Speth, S. 128.

³ „Constantia“, S. 29 f.; Speth, S. 130 f.

Und ist man stündlich des herren Rheingraven und volckhs gewertig; der sol 4 halbcorthon mitbringen; sind des Birckenwelders volckh in 4000 ankommen . . . Sonsten ist heut abendts herren obrist Zollichover bricht infommen, der zwar heut zu Zell, daß die Überlinger ein anschlag mit 2000 mann heinacht nach Zell; sind aber die sachen dahin geordnet, daß inen mit guten theil volckhs der paß abgesehritten werden solle. Thuen bede theil, im schwedischen lager und Costanz, teglich starckh feür geben. Western sind 13 schiff mit costanzischem volckh auf See gefahren; die Schweden mit inen scharmüziert, und von denselben zruckh mit verlorst etlicher soldaten in die statt gejagt worden.“ Am 25. berichtet er aus Bürglen, er habe heute zugeesehen, wie „in 12 schiff vindtsvolckh auf dem wasser mit volckh und grosen stuckhen gehalten, von welchen die Schwedischen 2 schiff angangen und 900 tonnen bulffer, 400 tonnen bley und 900 commißbrott darmit bekommen, so in Costanz kommen sollen“, und fügt in einer Nachschrift bei: „Herr obrist Zollichover halt zu Münsterlingen, laßt dergleichen schiff wie zu Zell machen; verhofft man, er nichts gegen dem veind auf dem wasser veräumen werde, wie dann dises wesen mehrersthails ime vertrauwt.“ Ähnlich schreibt Grebel am 26., der Oberst rüste zu Münsterlingen zwei starke Schiffe mit kleinen Geschützen aus, um die auf dem See streifenden Geschwader abzutreiben, womit deutlich ausgesprochen ist, daß die Schweden zu Wasser in die Defensiv gedrängt waren. Am 25. machte Hauptmann Weiß den Versuch, ihnen nachts erbeutete „Rede- oder Hauptschiff“ wieder abzunehmen, und konnte wirklich ein mittelgroßes Schiff vom Ufer etwas unterhalb Münsterlingen wegführen. Über Zollikofers Tätigkeit verlautet im übrigen nichts mehr, außer daß Zili am 19./29. September meldet: „Es thund sich die schiff noch immerzu auf dem See auffhalten, welcher her oberster Zollikofer auff den dienst zu Münsterlingen wart. Selbiger hat sich am schybain ain am schiff übel geschendt“ (verlegt). Nach dem Abzug der Schweden schreibt er (am 5. Oktober), ein Untergebener des Hauptmann Weiß solle „den obersten Zollicoffer medtig wegen seiner schiffen außgemacht haben: seyend nichts rechts, und nachdem er lang an ainem gemacht, habe ers müssen in brand stecken, welches war ist.“¹

Über den weiteren Verlauf der Belagerung liegen dagegen noch mehrere nicht uninteressante Nachrichten vor. Am 25. teilt Zingg die Ankunft Herzog Rohans zu Weinselden mit, der nach dem Lager reiten werde, und berichtet, man erwarte noch mehr Volk; in den letzten 2—3 Tagen seien gegen 5000 Mann angelangt. Nach der Notiz über Zollikofer fährt er fort: „Heut sind in 15 schütz mit einer veldtschlangen ins leger Gottlieben auf die Reinbrugckh daselbsten, von Costanz abgangen, also das zimlich unjicher über die brugg zu reisen, daß sonsten vor disem mit gwesen; halt man darfür, frisch volckh in der statt sein werde. Welche schütz aber ohne sondern schaden abgangen, sind zwar die kugel hol, so herauskomen, und mit höw und gres gfült. Daß hagelgschütz aus der statt ist sehr schädlich; dann selbiges als mit abbrochen meser, gabel, pfriem und dergleichen etc. gladen, welchs die antreffenden sehr unheilsam und schedlich empfinden, die ich heut ein theil selbsten gesehen, mit dem si sagen lieber 2 schütz von kuglen haben welten weder dergleichen einen. Solle als von den paffen angricht worden sin, darüber das schwedisch volckh sehr erbittert und mit gotteshilf ehster tagen in die statt ze kommen verhoffen und getröwt, niemants bim leben zbliben lassen.“

¹ Alle diese Schreiben wie die weiterhin zitierten finden sich in Fas3. S 4.

Nach vergeblichen Vermittlungsversuchen der Eidgenossen und Herzog Rohans wurde die Bestürmung der Stadt wieder aufgenommen. Zili berichtet darüber am 19./29. September: „Sonst hat man gestern starckh in die stat und herauß geschossen. Der Creuzlinger thorthurn ist durch und durch schoßen, hat an gar groß loch; man vermaint, uber 2 tag nit mer werd stehn bleiben. Wer gutt, die statt erobert wer. Sonst kompt alle tag je lenger je mer volckh ain; vermain nit, das lang mer werd halten künden; dan grosser mangel in der statt sein sol“. Und der bürgliche Schreiber Zingg sendet am folgenden Tag wieder direkt aus dem Lager in Gottlieben Nachricht: „Heut morgens vor tag hier auß dem leger 60 companien reuter und traioner nacher Byberach aufgebrochen, sie zu entschütten, hingegen dato von des jungen reingräfischen regiments und pfalzgrawischen Birckenweldischen sind in 6000 mann ankommen. Hierauf nun sambstag abends (1. Oktober) die statt solle mit sturm angelassen werden, wie dann die 3 tag derselben mit brescheschießen, schanzen und laufgrebenmachen starckh zugesetzt wirt, und sind albereit by Creuzlingen laufgreben an die stattmaur und thor, darauß dan donstag nachts von den Schweden 8 soldaten auf daß thor hinauf gestigen, 2 leitern an einander gebunden; weil sie aber keinen boden mehr funden, dan er überall gruiniert, haben si sich nit halten künden, sonder wider zuruckh miesen“.

Sodann schreibt der St. Galler Ulrich Krom auf dem ganz nahe bei Konstanz gelegenen Schloß Kastel, den der Stadtschreiber um täglichen Bericht hatte ersuchen lassen, am 30. September: „Es wiße der her vetter, daß die sach zu beiden theilen mit hinein- und herauß schiessen gewaltig continuiert, zwar hydert gestert die auß der statt wenig mehr feür geben, weil der Kreuzlinger thurn von oben an biß unden der lenge nach ganz offen zerschossen, daß sie von demselbigen, welches ihr hauptwehr gwest wegen der höhe deß thurn, schreckliche schaden in die bataria gethun, nun fortan sie nichts mehr behelffen künden. Jezo schiessen sie uff die mauern und heut den ganzen tag mit 6 stuckhen, das die bresche so groß, als 4 wägen nehent einanderen fahren möchten; nuhr der thurn, waß herunder gefallen, sampt von den mauern, den wassergraben all benach sollen gefüllt zc.“ Und am folgenden Tag (1. Oktober) fügt er in einem P. S. bei: „Nachdem ich den botten wolte abfertigen, in diser stundt wirdt mit allem gwalt gegen der breschen gestürmt umb 4 uhren gegen abent und werent die ganzen nacht mit feuerkuglen hinein ze werffen und schiessen schrecklich ohne aufhöörn. Also den botten aufgehalten.“

Heute morgen hab ich mein knecht nach Kreuzlingen geschickt zu erfaren des grossen schiessen der ganzen nacht und merklichen geschrey von stattvolckh, daß mir hier oben hören mögen. Bringt, daß sie uf der bresche über die mauhr hinein seyn komen und ihnen ein schanz, so die Costanzer hinder der ringmauhren gmacht, erobert. Als die Constanzer sie starckh wehren, vermainen sie wieder abschlagen, in der stundt ziehen auf 2000 man zu disem ort; sollen über die, etliche sagen, 180 man von kaiserischen gefangen haben.“

Mit diesem gleichwohl glücklich abgewehrten Sturm ging die Belagerung von Konstanz zu Ende. Ein Kriegsrat, dem Herzog Bernhard von Weimar beiwohnte, beschloß ihre Aufhebung und die Vereinigung des vor der Stadt liegenden Volkes mit der Armee des Herzogs in Erwartung einer baldigen Schlacht mit dem kaiserlichen Heere. Kleinere Kämpfe, die sich an den Abzug der Schweden knüpften, fanden in den folgenden Tagen noch statt, dagegen keine entscheidende Kampfhandlung mehr. Krom meldet am 2. Oktober: „Die stuck werden von Kreuzlingen abgefüert, uff wasser belaitet; ob das

leger vor Constanz wirt aufgehepft oder deren stuck in der schlacht ze brauchen findt, ist uns ohnbewußt. In Costanz ist über 8000 man heut zum andern mal außgefallen, schreckhlich mit ain(ander) scharmüzlet und vill volckh beider seitten gebliben. Wir stehn hierumb übel. Die schlacht soll morgen oder übermorgen presentiert werden umb Ueberlingen herumb; wehr das feldt erholt, der ist herr über die statt. Ist schon in 1500 man vor Costanz gebliben. Mein weib und kindt schickh ich fort in Schweizerland."

Am gleichen Tag (2. Oktober) schreibt Zili aus Bürglen an den Stadtschreiber in St. Gallen: „Lieber herr schwager, ich muß demselben mit bedauern anzaigen, was traurig tag wir heut gehabt. Den als dissen morgen bis in 13 schiff volckh in die statt Costanz gefahren, alsbald sind selbige herauß gefallen und mit denen heraußen lang starckh scharmüziert, also das beiderseits vil volckh sol bleiben sein, aber mer schwedisch als deren auß der statt.“ Er berichtet dann, daß die Geschütze von Kreuzlingen nach Tägermos gebracht worden seien. „Nachdem die auß der statt selbiges gesehen, sind sei wider herauß gefallen und inen etliche spießknecht erlegt. Nach selbigem ist das closter Creutzlingen in brand gesteckt worden; man waißt nit ob es die auß der stat oder die Schwedischen selbst haben anzündt. Sobald das selbiges geschehen, hat sich das volckh, so lang auff dem wasser gelegen, an das land gemacht und Botickoffen und andere heußer anzündt.“ Daraufhin sei Sturm geschlagen, aber der vorgerrückten Zeit wegen eingestellt worden. Doch morgen wolle man den Leuten am See zu Hilfe ziehen.

Sodann macht am 4. Oktober auch die Stadt St. Gallen der Stadt Zürich Mitteilung vom Stand der Dinge . . . „Die Schwedische (haben) alles gschütz von Crützlingen ab und gen Gottlieben führen lassen und das closter verlassen und in brand gesteckt.¹ Im abzug sind die Costanzer ußgefallen und mit den Schwedischen scharmüziert. Gestern zu mittag haben noch etliche companien schwedische reuter herwert Reins in schlachtordnung gehalten und die brugg über Rein noch alda gewesen. Ob nun das läger siederhar völlig ufgehebt worden, mag man noch eigentlich nit wüßsen.“

Endlich liegt von Zili noch ein Brief an den Stadtschreiber vom 25. September/5. Oktober vor. Er schreibt (mit Beziehung auf die Meldung vom 2. Oktober): „Was massen wir verschinen sambstag und sonntag (1. und 2. Oktober) disser landen habend sturm gebet, auch wie die Schwedischen vor Costanz seyend wegzogen und alles quitiert, das wirt er schon vernomen haben“, und erzählt dann, daß er am Montag (3. Oktober) mit seinen Leuten (fast 400 Mann) in die Gegend von Egoleshofen gezogen sei, weil die um Konstanz gelegenen Orte vom Stadtvolk geplündert wurden; sie hätten da „an 5 underscheidenlichen orten sehen brenen; auch habend die soldaten auß der statt mit den pauren scharmüziert, die sei gewaltig wider in die stat treiben.“ Ein Fähnrich aus der Stadt habe deshalb bei ihm anfragen lassen, ob sie Freund oder Feind seien, worauf er entgegnet, sie wollten nur das Land vor den streifenden Soldaten schützen und das Brennen verhüten. Am Dienstag (4. Oktober) seien sie dann, nachdem ihnen nichts begegnet, zurückgezogen, „da wir unterwegs gehort, das mit allen glocken fred geleut und starckh geschossen, das der Schwed hab abziehen müßsen.“ Weiter habe Hauptmann „Niclaus Weiß, der sein volckh in den schiffen auff dem See und selbigen enden hat, an Kesselring, den er bei Münsterlingen traf, die gleiche Frage gerichtet, wie der Stadtleutenant an ihn habe tun

¹ Diese Meldung ist nicht richtig. Grebel berichtet ganz bestimmt, daß die Konstanzer selbst bei einem Ausfall das Kloster in Brand gesteckt hätten (Pupifoser a. a. O., S. 583), womit auch die Darstellung bei Speth, S. 149 durchaus übereinstimmt.

lassen, und als Kesselring erklärt, er habe nicht Vollmacht, einen Vergleich abzuschließen, sondern müsse der Obrigkeit berichten, sei am folgenden Tag in Kesselrings Abwesenheit namens des Hauptmanns der Ammann zu Scherzingen gekommen, um den Bescheid zu holen, und habe gesagt: „wan man im nit beschaid erthailen welle und in für an feind erkennen, so welle er alles den See auff bis nacher Reineckh verderben und verhergen.“

Aus den späteren Berichten, welche keinen Bezug mehr auf die Belagerung von Konstanz haben, ist nur noch eine Zollikofer betreffende Bemerkung herauszuheben. Am 6. Oktober nämlich meldet Zili dem Stadtschreiber die Gefangennahme Kesselrings und fügt bei: „Die reden gehnd schon, es werd herr oberster Zollicoffer müssen den landrichter von Ermatingen ledig lassen, wölle man anderst, das herr Kilian ledig werd.“ Wie aus anderer Quelle schon oben mitgeteilt ist, ließ Zollikofer den Gefangenen auf Fürsprache hin frei und mag damit seine Tätigkeit als Kommandant von Radolfszell abgeschlossen haben. Mit dem Feldmarschall Horn teilte er das Los, vor Konstanz einen Mißerfolg erlitten zu haben. Ob auch er von dem Unwillen seines hohen Vorgesetzten über die Leute, die ihn zu dem mißlungenen Unternehmen verleitet hatten,¹ betroffen wurde und etwa deshalb jetzt dem schwedischen Dienst Valet sagte, ist nicht bekannt. Jedenfalls war der tatenlustige Mann nicht gesonnen, mit dieser etwas unrühmlichen Episode seine Kriegerlaufbahn abzuschließen; sondern wenn er sich jetzt nach Zürich begab, so geschah es wohl in der Absicht, selbst den früher erwähnten Guß der nach ihm benannten Geschütze zu leiten und bei guter Gelegenheit wieder anderwärts sein Glück zu versuchen. Es war aber anders in den Sternen geschrieben. Noch vor Ende des Jahres starb Oberst Zollikofer in Zürich,² und soll daselbst im Kreuzgang des Grossmünsters beigesezt worden sein. Die gleiche Quelle, der diese Notiz entnommen ist,³ will auch wissen, daß er bei der Belagerung von Konstanz durch einen unglücklichen Sprung, den er in ein Schiff tat, sich einen Bruch zugezogen habe und deshalb sich zur Operation nach Zürich habe bringen lassen. Über seinen Nachlaß erhoben sich langwierige Streitigkeiten, da von verschiedenen Seiten Forderungen geltend gemacht wurden. Noch im Jahre 1641 verwandte sich der Oberst Schafalitzki bei St. Gallen für Zollikofers Schwester Euphrosine, die in zweiter Ehe mit einem Heinrich Brettauer aus Hessen verheiratet war und sich über den Hofmeister des Verstorbenen beklagte, durch dessen Schuld ihr das Erbe vorenthalten werde.⁴

Ein Nachspiel zu den großen Ereignissen des Jahres 1633 bildeten die Bemühungen des Bischofs von Konstanz, wieder in den Besitz der Kostbarkeiten zu kommen, die den Schweden in die Hände gefallen waren. Die Soldaten hatten offenbar nichts Eiligeres zu tun gehabt, als dieselben gegen bares Geld an die einheimische Bevölkerung zu verkaufen, und obwohl der Rat in St. Gallen schon frühzeitig den Ankauf solchen Gutes seinen Bürgern untersagt hatte, fand sich bei Nachforschungen, die auf wiederholtes Gesuch des Bischofs angestellt wurden, daß neben zahlreichen anderen selbst recht angesehenen Bürger wie der früher genannte Wolfgang Schobinger und ebenso Heinrich Hoch-

¹ Vgl. die angeblichen Äußerungen Horns bei Speth, S. 94.

² So nach Angabe der Stemmatalogia Sangallensis.

³ Gg. Leonh. Hartmann in dem genannten Sammelband Nf. 110, S. 31. Hartmanns Angaben erweisen sich, wo eine Kontrolle möglichst ist, in der Regel als zutreffend; leider fehlt aber fast stets die Angabe seiner Quelle, die ausfindig zu machen im vorliegenden Fall nicht gelingen wollte.

⁴ Eine Reihe diesbezüglicher Akten sind in Fasz. R. 1e enthalten.

rentiner allerlei aus der Beute stammendes Gut in Händen hatten. Was ausfindig gemacht und nicht sofort den Amtleuten des Bischofs ausgehändigt wurde, nahm auf dessen Wunsch der Rat in Verwahrung, bis es im Sommer 1635 nach Konstanz gebracht werden konnte. Aus einem bei den Akten liegenden Verzeichnis geht hervor, daß auf den von den Schweden erbeuteten Schiffen auch viel dem Grafen von Königseck gehöriges Gut, namentlich kostbare Gewänder, Kirchenornat und dergl., sich befunden hatte.¹

¹ Zahlreiche Akten, worunter Originalschreiben des Bischofs, in Fasc. S 4.



Zur ältern Geschichte des st. gallischen Rheintals.

Von

Professor Dr. P. Büttler

in St. Gallen.

Der Rhein bildet die Ostgrenze des Kantons St. Gallen von Ragaz bis an den Bodensee hinunter. Aber bloß wenig mehr als ein Drittel der linken Talseite trägt den Namen Rheintal als politische Bezeichnung. Es ist das Stück vom See an aufwärts bis zum Blattenberg, jenem hart bis an den Rhein vorspringenden Querriegel, der durch die malerische Schlucht des Hirschensprungs vom Bergmassiv des Ramor getrennt wird. Dieses st. gallische „Rheintal“ zerfällt wieder in zwei orographisch scharf getrennte Teilstücke, die durch den ebenfalls bis an den Rhein herantretenden Feldsberg oder Monstein von einander geschieden werden: Die ausgedehnte, etwa 3 $\frac{1}{2}$ Stunden lange obere Ebene mit der Stadtgemeinde Altstätten und den Dorfgemeinden Oberriet, Eichberg, Marbach, Rebstein, Diepoldsau, Balgach, Widnau, Bernegg und Au, und das kaum 2 Stunden lange, durch die letzten Ausläufer des appenzellischen Berglandes eingeengte untere Tal, mit der Stadtgemeinde Rheinegg und den beiden Dorfgemeinden St. Margreten und Thal. Die heutige Einteilung dieses ganzen Gebiets in die beiden Bezirke Ober- und Unter-Rheintal deckt sich nicht mit der natürlichen Gliederung, indem nämlich noch 5 Gemeinden oberhalb dem Monstein dem Bezirk Unter-Rheintal zugeteilt sind.

Schon die Prähistorie bietet da interessante Einzelheiten. Reste aus der Diluvialzeit sind zwar bis jetzt nicht vorgefunden worden, und aus der neolithischen Steinzeit nur wenige: in Au ein fein gearbeiteter Serpentinhammer und ein ähnliches Stück aus St. Margreten; zwei Steingeräte in Altstätten, darunter ein Hammer. Dagegen hat die Bronze- und Eisenzeit eine reiche Ausbeute geliefert. Auf dem Montlinger Berg (Gemeinde Oberriet), einem 6—700 m langen Hügel, der sich wie eine natürliche Festung ungefähr 70 m über der Rheinebene erhebt, befand sich eine prähistorische Kulturstätte, vielleicht auch ein Refugium.¹ In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden da zum ersten Male prähistorische Funde gemacht: ein schönes Beil, ein verziertes Messer aus Bronze, sowie eine Eisenlanze. Neue Spuren bronzezeitlicher Kultur traten 1903 zutage. Bei Anlage eines Wasserreservoirs fand man auf dem Scheitel des Bergleins, am südwestlichen Ende des Plateaus, Überreste von Mauerzügen aus unbehauenen Steinen, ohne Mörtel, und allerlei Scherben, auch einen Bronzering. Wichtiger sind die Funde,

¹ Am westlichen Abhang des Montlinger Bergs bemerkt man Spuren von ehemaligen Wallanlagen.

die 1911/12 an der Nordseite des Hügels (derselbe besteht aus Kalkstein, auf dem eine Humusschicht von 50—150 cm ruht) in einem Steinbruch, der für die Rheinkorrektion ausgebeutet wird, gemacht wurden. Da kamen während der Sprengarbeiten 3 sehr schöne Bronzebeile, eine Hacke, eine Art Anrichteschaukel — am ehesten mit unsern Tortenschaukeln vergleichbar — das Fragment eines Hammers, sowie 2 Bronzenadeln zum Vorschein. Im Januar und Februar 1913 wurde die Humusschicht auf eine weitere Strecke abgetragen, wobei eine große Menge von Artefakten, teils der jüngern Bronzezeit, teils der ersten Eisenzeit (der sog. Hallstattperiode) angehörend, sowie Tierknochen zum Vorschein kamen, die in einer Tiefe von 40 bis 60 cm unter dem Rasen lagen. Es waren Werkzeuge, darunter eine zweite Anrichteschaukel, diesmal komplett erhalten, mit gewundenem Griffe und feiner Gravierung, ferner 1 Bronzebeil, 3 Sicheln, 1 Bronzehammer, 1 Säge, einige Nadeln, wenig Waffen (bloß 1 Lanzenspitze und 1 Pfeilspitze aus Bronze, 2 Lanzenspitzen aus Eisen) und endlich überaus zahlreiche Schmucksachen, zum größten Teil aus Bronze bestehend: Ziernadeln, 1 Fibel, Armspangen und Arminge, originelle gegossene Phalerae oder Zierrädchen, 1 Zierrscheibe, 2 Gürtelgehänge, die aus einem Geslecht von Ringen bestehen und mit Klapperblechen behängt sind, Bronzeknöpfe von verschiedener Größe, die, mit Ösen versehen, als Zierat auf die Kleider genäht wurden, Halsgehänge, aus spiralförmig gewundenen Bronzeröhrchen bestehend, endlich eine bedeutende Anzahl von gelochten, walzenförmigen Perlen (1,5 bis 1,8 cm Länge, 13—24 mm Durchmesser) aus rotem Bernstein. Auch fand man Tongefäße von geringer und von feiner Qualität und 10 Stück Tonspulen. Die Untersuchung der Tierknochen ergab: Rind, Pferd, Hauschwein, Wildschwein, Schaf, Hund, Edelhirsch, Reh und Fuchs. Offenbar war die Kulturstätte auf dem Montlinger Berg sehr lange, vielleicht Jahrhunderte hindurch bewohnt von friedlichen Leuten, die Ackerbau und Viehzucht trieben. Die Frauen waren auch am Webstuhl tätig. Die Bronzeartefakte, unter denen sich Stücke von großer Schönheit finden, sind teils aus dem Süden eingeführt, teils, wie aufgefundenen Gußbarren beweisen, an Ort und Stelle gegossen worden. Auch die Anfertigung der Tongefäße wurde als Hausindustrie, wahrscheinlich von den Frauen, geübt.¹

Von andern im Rheintal gemachten Funden aus der Bronzezeit sind noch zu nennen: Zwischen Montlingen und Oberriet ein Bronzemesser mit Flachgriff; im Torfmoor zwischen Marbach und Nebstein eine Bronze-Pfeilspitze, bei Balgach ein Bronzebeil und endlich, aus einer spätern Periode, eine sogenannte Certosafibel, die in Widnau gefunden worden ist.²

Zur Zeit der Römer treffen wir im Graubündnerland und im Tale des Rheins bis hinunter an den Bodensee das Volk der Rätier, das unter Augustus der römischen Herrschaft unterworfen wurde.³ Sie dauerte bis zum Untergang des weströmischen Reichs

¹ Nach den Jahres-Berichten über die historischen Sammlungen im städtischen Museum am Brühl, St. Gallen, 1912 und 1913, von Prof. Dr. J. Egli, Konservator der Sammlungen und Erforscher dieser Kulturstätte. — Fast sämtliche Funde befinden sich im historischen Museum in St. Gallen.

² Siehe Dr. J. Heierli: Archäologische Funde in den Kantonen St. Gallen und Appenzell, Anzeiger für schweizerische Altertumskunde, Neue Folge, Band 4 bis 6. — Im Torfmoor bei Eichberg wurden einige rohe Scherben von Gefäßen, die aus freier Hand geformt waren, aufgefunden.

³ Wir wissen nicht, ob alles schweizerische Rätien zur Raetia Prima oder ob das nördliche Stüd im Thurgau und Rheintal samt Borarlberg zur Raetia Secunda gehörte. — Siehe Wilhelm Dechsl: Zur Niederlassung der Burgunder und Alamannen in der Schweiz, Jahrbuch für Schweizerische Geschichte, Band 33, Seite 227.

im Jahre 476. In dieser langen Zeit wurde das rätische Volk gründlich romanisiert. Eine Römerstraße zog sich von Curia auf der rechten Seite des Rheins hinunter nach Brigantium, und auf der linken Seite längs des Bergabhangs vielleicht ein Landweg, von dem aber bis jetzt keine Spur aufgefunden worden ist. Eine römische Heerstraße verband auch Arbon mit Bregenz; sie überschritt den Rhein irgendwo in der Nähe von Rheinegg, wo aller Wahrscheinlichkeit nach das Kastell Ad Renum gestanden hat.¹ Im st. gallischen Rheintal wurden bis jetzt keine Ueberreste römischer Niederlassungen, Gemäuer und dergleichen, gefunden, nicht einmal in Montlingen, dessen Name — Monticulus — doch so deutlich auf die römische Zeit hinweist. Dagegen fand man an verschiedenen Stellen römische Münzen: bei Altstätten solche des Augustus, des Augustus und Agrippa, des Nero und des Trajanus, vereinzelt bei Bernegg an der Straße nach Oberegg (darunter einen Maximian) und unweit Tal bei Staad und im Fuchsloch, am meisten jedoch bei Balgach. Am 24. November 1906 stießen Arbeiter, die bei Widen unweit Balgach Erde aushoben, auf eine bedeutende Anzahl römischer Kupfermünzen, etwa 400 Stück, die 50—60 cm unter der Erde lagen. Bei ungefähr 100 Stück konnte das Gepräge nicht mehr erkannt werden; 232 meist wohlerhaltene Exemplare kamen ins Museum zu St. Gallen. Es sind ausschließlich Münzen aus der römischen Kaiserzeit und zwar aus der Zeit von 259 bis auf Diocletian. Die Kaiser dieser Zeit sind in fast lückenloser Reihe vertreten, am häufigsten Gallienus (41), Claudius Gothicus (39), Probus (40) und Diocletian (53). Die Münzen bestehen aus Kupfer und sind verzinkt; der Schatz, dessen Metallwert selbstverständlich nicht groß ist, wurde da wohl von einem Manne aus dem Volk oder einem Soldaten vergraben.²

Während des ganzen vierten Jahrhunderts suchten die Alamannen die rätischen und gallischen Grenzgebiete mit ihren Einfällen heim; die Gegend des Bodensees verödete und bedeckte sich nach dem Zeugnis eines Zeitgenossen und Augenzeugen³ mit sumpfigem Urwald, in welchem einzig noch die römische Heerstraße an die Zivilisation erinnerte. Und nachdem infolge des Vorstoßes von Attila die germanischen Stämme neuerdings in eine allgemeine Bewegung hineingerissen worden waren, erfolgte 455 wiederum ein gewaltiger Einbruch der Alamannen, der diesmal zur bleibenden Besitzergreifung des linksrheinischen, helvetischen Landes führte. Der Rheinübergang scheint am untern Ende des Bodensees stattgefunden zu haben; der Hauptstrom der Einwanderer ergoß sich durch die heutige Nordschweiz westwärts bis über die Aare hinaus und warf bloß schwache Seitenwellen nach dem oberen Ende des Sees. Das st. gallische Rheintal, Vorarlberg und Graubünden wurden von diesen Vorgängen nicht direkt berührt. Erst ganz allmählich, nachdem die zunehmende alamannische Bevölkerung den ausgedehnten „Arboner Forst“⁴ zu kolonisieren begonnen hatte, kam es zu einer richtigen Abgrenzung des alamannischen Landes gegen Rätien hin.

Auch nachdem 476 das weströmische Reich eine Beute germanischer Söldner geworden war, verblieb Rätien bis hinunter an den Bodensee bei „Italien“⁵, d. h. es

¹ Diese Annahme stimmt allerdings nicht ganz mit der Peutingerkarte überein.

² Über den Münzfund in Balgach siehe Egli im Anzeiger für schweizerische Altertumskunde 9, 198 ff. Alles andere bei Heierli a. a. O.

³ Ammianus Marcellinus. Siehe Dehlsli, Quellenbuch zur Schweizergeschichte, Neue Folge, Seite 44.

⁴ Im Kastell Arbon selbst konnte sich die römische Bevölkerung noch lange behaupten.

⁵ Über den damaligen politisch-geographischen Begriff „Italien“ siehe Dehlsli, Zur Niederlassung der Burgunder und Alamannen in der Schweiz, a. a. O., Seite 226 f. und 252 f.

kam an Odoaker und nachher an Theoderich den Großen. Man weiß, daß der Ostgotenkönig einen Teil der „von Schrecken betäubten“ flüchtigen Alamannen in Rätien, und zwar wohl im arg verheerten Vindelizien und im untern Rheintal ansiedelte, nachdem sie vom Frankenkönig Chlodwig 496 vernichtend geschlagen worden waren. Als aber die Ostgoten in Italien von Ostrom aus hart bedrängt wurden, brachte Chlodwigs Enkel Theudebert um 538 ganz Rätien unter fränkische Herrschaft.

Eine allerdings noch recht dunkle und fragwürdige Kunde über das st. gallische Rheintal unter merowingischer Herrschaft geht zurück in die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts. König Dagobert I. (622–639) soll am Monstein die Grenze zwischen Burgund¹ und Churrätien, d. h. in diesem Falle zwischen dem alamannischen Bistum Konstanz und dem rätoromanischen Bistum Chur festgestellt haben. Sie zog sich vom Säntis (oder von der Sämbtiser Alp) der heutigen Grenze zwischen den Kantonen Appenzell und St. Gallen entlang nordwärts bis zum Monstein und von da rheinabwärts zum Bodensee. Die linke Talseite vom Monstein an abwärts gehörte damals zum Arbongau, einer geschlossenen Grundherrschaft des Bischofs von Konstanz. Dieser Gau ist urkundlich nachgewiesen von 744 bis 872/73. Die Ebene zwischen Monstein und Hirschenprung hingegen wurde zu jener Zeit immer noch zu Rätien gerechnet, ebenso das ganze Vorarlberg bis hinunter an den See. Sicherlich war auch damals dieses unterste Rätien nur schwach bevölkert; mitten durch das Gebiet strömte der Rhein in regellosem Lauf durch Waldesdickicht und Sumpfland.²

Anderthalb Jahrhunderte später stoßen wir da auf ganz neue politische Verhältnisse. Der unterste Teil Rätiens beiderseits des Rheins war allmählich ganz von deutschen Ansiedlern mit Beschlag belegt worden,³ in diesem fast herrenlosen Land hatte der große Überschuß der Bevölkerung anstoßender deutscher Gaue den gesuchten Ackergrund gefunden. Da wurde dieses Gebiet vom Gau Rätien abgetrennt, wohl von Karl dem Großen selbst, und zu einem eigenen Gau, dem Rheingau, erhoben. Die erste urkundliche Erwähnung dieses neuen Gaues stammt indessen erst aus dem Jahre 891.⁴ Die Grenzen des Rheingaus können mit ziemlicher Sicherheit festgestellt werden. Der Unterlauf der

¹ Nach der neuen merowingischen Reichsteilung 596 kam die ganze alamannische Schweiz an Burgund; Dagoberts Vetter Theuderich II. besaß dieses alamannische Land bis 609/10.

² Über den Arbongau und die damit im Zusammenhang stehenden Streitfragen siehe: Meyer von Knonan in den St. Galler Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte, Band XII, S. 26 f., Note 99, Bd. XIII, S. 88 ff. — Beyerle: Grundherrschaft und Hoheitsrechte des Bischofs von Konstanz in Arbon, Schriften des Bodensee-Geschichtsvereins, Heft 32, S. 35 ff., S. 54 ff. und Anmerkung 7 auf Seite 56. — Blumer: Das Landgericht und die gräfliche Hochgerichtsbarkeit der Landgrafschaft im Thurgau, S. 2 f. — Ferner die in diesen Werken angegebene Literatur. — Endlich Julius Cramer: Die Geschichte der Alamannen als Gaugeschichte (Breslau 1899), S. 544 f. — Bezüglich der Grenze zwischen Arbongau und Rätien folge ich Adam Marti: Appenzeller Urkundenbuch I, S. 705, Kommentar zur Urkunde Nr. 19. Daß das Grenzzeichen des Königs Dagobert am Monstein und nicht am Blattenberg gesucht werden muß, scheint mir sicher zu sein. Siehe unten: Grenze zwischen Rheingau und Thurgau.

³ Auf Schweizerischer Seite hat vielleicht Montlingen rätoromanisches Wesen in die neue Zeit hinübergerettet und noch einige Zeit behauptet. Die erste sichere Kunde von Montlingen stammt allerdings erst aus dem Jahre 1155.

⁴ Daß der Rheingau schon seit Beginn des 9. Jahrhunderts existierte, geht aus der Grafenliste (siehe unten) hervor. Es ist nicht anzunehmen, daß zu jener Zeit der Graf eines alamannischen Gaues auch Graf des großen Gaues Rätien gewesen sei oder auf rätischem Gebiet irgendwie amtlich handelnd aufgetreten wäre.

Bregenz' Ach trennte ihn vom Argengau und vom Linzgau; Bregenz selbst lag im Argengau. Im Osten befand sich die unbewohnte Wildnis des Bregenz' Waldes. Im Süden, gegen den Gau Rätien hin, reichte der Rheingau bis an die Mündung von Gögis auf der rechten, und bis an den Blattenberg und Hirschenprung auf der linken Rheinseite. Strittig ist die Westgrenze. Der Arbongau war in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts zum Thurgau geschlagen worden, ungefähr in der gleichen Zeit, da dieser durch die Abtrennung des Zürichgaus im Westen eine Einbuße erlitten hatte.¹ Da fand am 30. August des Jahres 891 beim Einfluß des Rheines in den Bodensee,² und zwar wohl bei der Speck³ unweit Staad, eine Versammlung vornehmer Personen aus dem Thurgau, Linzgau und aus Churrätien statt, um die Rechte des Klosters St. Gallen im Rheingau und die Grenze des Rheingaus gegen den Thurgau festzustellen. Die Grenzbestimmung — *de Schwarzunegka, ubi aquæ adhuc ad nos vergunt, usque ad Manen in medium gurgitem Rheni et inde usque ad lacum Podamicum* — läßt verschiedene Deutungen zu. Ein Schwarzenegg liegt am Südbach der Föhneren⁴; am einleuchtendsten wäre somit die Annahme, daß die Grenze zwischen Thurgau und Rheingau der heutigen Grenze zwischen den Kantonen Appenzell und St. Gallen etwa von der Quelle des Kirchenbachs am untern Ramor nord-

¹ Ueber die Abtrennung des Zürichgaus vom Thurgau siehe Meyer von Konau a. a. O., Mitteilungen XIII., S. 208.

² „In loco, ubi Rhenus lacum influit Podamicum.“ Wartmann: Urkundenbuch der Abtei St. Gallen, Bd. II., S. 281, N. 680. Traugott Schief: Appenzeller Urkundenbuch I., Nr. 9 (mit dem Jahr 891). — Damals bildete die Rheinmündung sehr wahrscheinlich noch ein richtiges Delta; der eine Mündungsarm erreichte den See ungefähr bei der heutigen alten Rheinmündung östlich von Altenrhein, der andere bei der Speck östlich von Staad. Altenrhein (es wird 1402 erstmals „zum vornächtigen Rin“ genannt) bildete eine Insel. Herr R. Böhi, Oberingenieur der st. gallischen Rhein-Korrektion, schreibt mir: „Es ist jetzt noch eine ausgesprochene „tieftte Tallinie“ längs der Eisenbahn vom Bauriet abwärts und sodann wenig östlich bezw. nördlich des „Neugraben“ zu erkennen. Auch aus den Höhenkurven im Seegebiet nordwestlich von Altenrhein, die sich dort zu einer unter Wasser noch zu erkennenden Rinne zusammendrängen, ähnlich wie dies bei der Altenrheiner Einmündung — am Rheinspiz — zu beobachten ist, läßt sich ein Nachweis ableiten für das seinerzeitige Vorhandensein der Ausmündung eines Rheinarmes westlich von Altenrhein. Es möchte gegen diese Hypothese der Einwand erhoben werden, daß an der vermuteten Ausmündung des Seitenlaufes sich kein Geschiebe vorfindet, wie an der Rheinmündung beim Rheinspiz, daß daher dort doch wohl kaum je ein Fluß seinen Auslauf gehabt habe; ebenso sei von dort aufwärts bis zum Bauriet nirgends eine vertiefte Flußrinne festzustellen. Darauf ist zu erwidern, daß das ganze Gelände östlich und nördlich vom Buchberg bis St. Margreten als Deltabildung im alten, viel ausgedehnteren See zu betrachten ist und daß der Fluß anfänglich nur den Schlamm bis zum See und in diesen brachte; erst durch allmähliche Erhöhung des Talgrundes wurde eine Gefällsvermehrung erzielt. Später durch menschlichen Eingriff — Schaffung der Korrektionswerke — wurde der Rhein befähigt, sein Geschiebe weiter talwärts zu schleppen.“ — Siehe auch Philipp Krapf: Die Geschichte des Rheins zwischen dem Bodensee und Ragaz, wo auf der Karte die ehemalige Rheinmündung bei der Speck eingezeichnet ist. — Ferner J. von Arx: Geschichten des Kantons St. Gallen, I, 151. — Unsere Annahme erhält eine Stütze durch die Tatsache, daß Altenrhein nie zur Vogtei Rheinegg gehörte, sondern eine Exklave des Rorschacher Gerichtes bildete.

³ Der Name „Die Speck“ weist auf eine ehemalige römische Specula hin. Vergl. die Speck bei Fehraltorf, Kt. Zürich, wo Überreste von römischem Bauwerk aufgefunden wurden. Antiqua 1885, Seite 15.

⁴ Geogr. Lexikon von Attinger, Bd. IV, S. 620. — Unweit von diesem Schwarzenegg fließen verschiedene Bäche der Sitter zu und schlagen somit die Richtung „ad nos“, d. h. gegen St. Gallen, ein. — Etwa 4 Km. südlich von Schwarzenegg liegt die Sämbtifer Alp (siehe oben, S. 106.)

wärts bis zur Meldegg entsprochen hätte¹, von wo aus sie dann über den Monstein hinunter in den Rhein und flussabwärts in den Bodensee ging. Diese Grenze entspricht durchaus der ursprünglichen Grenze zwischen den beiden Bistümern Konstanz und Chur. Dagegen geht eine andere Ansicht dahin, daß es sich in der Urkunde von 891 um das Schwarzenegg am Nordabhang des Kaien² handle, von wo aus sich die fragliche Grenze der Wasserscheide entlang direkt ostwärts zum Monstein gezogen habe.³

Schon damals war das Kloster St. Gallen in diesem Gebiete reich begütert. Die Versammlung vom 30. August 891 war von dem bekannten Abtbischof Salomo einberufen worden, weil sich das Kloster zu beklagen hatte über den Grafen Ulrich vom Linzgau, dem kurz vorher König Arnulf den mitten im Rheingau gelegenen Reichshof Lustnau geschenkt hatte und der sich nun unrechtmäßige Eingriffe in den klösterlichen Besitzstand erlaubte. Die Versammlung, an welcher sich auch der Bischof von Chur und der angeklagte Graf Ulrich selbst beteiligten, sprach sich durchaus zu Gunsten des Klosters aus. Es wurde festgestellt, daß dasselbe sich seit den Zeiten Ludwigs des Frommen im Besitz mannigfacher Nutzungen im Rheingau befunden habe, unter welchen das Anrecht auf die Gemeindewälder besonders betont wird, zur Gewinnung von Brunnendeckeln, von Schindeln zur Bedachung und von Holz zum Bedarf der Schifffahrt auf dem Bodensee; auch habe St. Gallen das Recht, seine Schweine zur Mast in diese Wälder zu treiben, in den Wasserläufen zu fischen etc. Alle diese dem Kloster als Eigentum zustehenden Rechte wurden ihm neuerdings bestätigt.

Der Rheingau wird urkundlich erwähnt: 891 In pago Ringouve curtem Lustenova; 907 In Ringouve in loco qui dicitur Farniwang; 957 In pago Ringouve in villa, cuius vocabulum est in Thornbinra; 980 In pago Ringouve in comitatu Adalberti in vicis utriusque ripæ Hohstedi et Torremburra. Es werden indessen schon früher Grafen genannt, die in Örtlichkeiten des Rheingaus in amtlicher Eigenschaft auftreten, aber auch zugleich das Grafenamt benachbarter Gaue bekleiden — 808 ein Rodbertus, 819 ein Rocharius, 853 und 855 ein Cuonratus, 881 ein Uodalrichus — so daß angenommen werden muß, der verhältnismäßig kleine Rheingau habe häufig unter der Jurisdiktion der Grafen anstoßender oder doch in der Nähe befindlicher Gaue gestanden. Für die Behauptung, er sei bloß eine Huntare des Thurgaus oder eines andern anstoßenden Gaues gewesen, liegen gar keine Anhaltspunkte vor.⁴

Die Namen der Personen und der Örtlichkeiten, die in den auf den Rheingau bezüglichen Urkunden vorkommen, sind fast ausnahmslos deutsch. Auf der linken Uferseite werden schon damals Altstätten (villa Altsteti, seit 853), Marbach (Marhpach, seit

¹ So Cramer a. a. D., S. 547, und ganz besonders Blumer a. a. D., S. 3 ff. —

² Geogr. Lexikon IV, 619.

³ Zibefons von Arx I, 87. — H. Wartmann im Anzeiger für Schweizer Geschichte V 305. Er tritt der Hypothese Meyers von Knonau entgegen, die Grenze sei durch den Mattenbach (Lezebach, Steinlibach), der bei Bauviet mündet, gebildet worden. — Marti, a. a. D., S. 703. — Gegen die Annahme, es handle sich in der Urkunde von 891 um Schwarzenegg am Kaien, spricht besonders auch der Umstand, daß dabei das Grenzstück vom Hirschensprung bis zum Kaien unbestimmt gelassen wird und sich in befriedigender Weise gar nicht ergänzen läßt. — Vergl. die Gaukarte von Meyer von Knonau in den „Quellen zur Schweizer Geschichte,“ Bd. III.

⁴ Über diese Fragen siehe Meyer von Knonau in den St. Galler Mitteilungen XIII, 92—95 und 212—214, XVI 466 f. und 469. — Vergl. Zumbült: Die Grafschaft des Linzgaus, Bodensee-Geschichtsverein, 37, 29 f.

831 oder seit 886), Bernegg (Farniwang, seit 892) als Ortschaften genannt, an welchen das Kloster St. Gallen durch Schenkungen begütert war, Kobel (Cobolo¹, seit 891), Balgach (Palgaa, seit 891), Diepoldsau (Thiotpoldesowa, seit 891) und ein unbestimmbares Ibirinesowa (891) als Bannwälder², Eichberg, (Hermentines³, seit 891) als besonderer Bezirk. Auf dem rechten Rheinufer wird Dornbirn (villa Thornbiura, seit 957) ausdrücklich dem Rheingau zugewiesen; dies ist auch mit Höchst (Hohstadi 808, in villa Hohstette 819) und Lustnau (Lustenouva, seit 887) der Fall, deren Markungen sich auch auf das linke Rheinufer erstreckten. Lutrach (Lutaraha), wird 853 zum ersten Mal genannt. Sicher hat auf diesen alamannischen Gau rätoromanisches Wesen noch stark nach- und vom benachbarten Rätien her eingewirkt; lag doch in seinem Gebiet eine Ansiedelung, die offenbar aus der Zeit vor der Niederlassung der Alamannen herstammte und wohl darum auch noch später den kirchlichen Mittelpunkt eines ganzen Bezirkes bildete: das schon genannte Montlingen.

Kirchlich gehörten alle Ortschaften des Rheingaus dem Bistum Konstanz an und zwar dem Kapitel Arbon=St. Gallen des Archidiaconats Thurgau, ausgenommen Dornbirn, das zum Kapitel Bregenz des Archidiaconats Allgäu zählte. Dieses Gebiet war also, wohl zur Zeit der Errichtung des Rheingaus, vom Churer Sprengel losgelöst und demjenigen von Konstanz zugewiesen worden. Hinter dem Hirschsprung und der Klause von Götzis begann damals Rätien; so weit reichte noch der Sprengel des Bistums Chur. Dort herrschte noch lange romantisches Wesen, in scharfem Gegensatz zum deutschen — ein Gegensatz, der in den Erzählungen des st. gallischen Chronisten Ekkehard (IV.) noch zum deutlichen Ausdruck kommt.

Mit dem obgenannten Grafen Udalrichus war der Rheingau an ein mächtiges, mit dem karolingischen Haus verschwägertes Grafengeschlecht übergegangen, das nach dem häufig vorkommenden Namen seiner Angehörigen die Udalrichinger genannt wird. Schon sein Sohn Ulrich V. scheint in seinen spätern Jahren den Linz-, Argens-, Rhein-, Alp- und Nibelgau unter seiner Herrschaft vereinigt zu haben, und Ulrichs V. Enkel Ulrich VI. wurde auch noch Graf von Ober- und Unterrätien. Offenbar vermochte sich fortan die Familie im Besitz wenigstens des Argengaus und des Rheingaus zu behaupten, so daß hier die Erblichkeit der Grafenwürde früher einsetzte als anderswo. Ulrichs VI. Bruder Adalbert wird 957 und 980 als Graf im Rheingau bezeichnet. Später nannte sich ein Zweig der Udalrichinger nach Bregenz, seinem wichtigsten Herrschaftssitze. Aber im Jahre 1160 starb die Familie in männlicher Linie aus. Der Hausbesitz kam durch eine Erbtochter an den Pfalzgrafen Hugo von Tübingen († 1182), dessen jüngerer Sohn Hugo der Stammvater der für das Borarlberg und das schweizerische Rheintal wichtig gewordenen Häuser Montfort und Werdenberg wurde.⁴

Dem so wohl angelegten und auf allen Seiten mit natürlichen Grenzen versehenen Rheingau war aber gleich von Anfang an der Keim der Zerfetzung mit auf den Weg

¹ Dieses Cobolo könnte anstatt Kobel bei Bernegg auch Kobelwald bei Oberriet bedeuten.

² D. h. Wälder, die sich der König vorbehielt. Siehe Beyerle a. a. D., S. 58.

³ Siehe Anzeiger für Schweiz. Gesch. VII 48.

⁴ Baumann: Der Apgau, seine Grafen und freien Bauern, Zeitschrift des historischen Vereins für Schwaben und Neuburg, 2. Jahrgang, 1875. — Zösmair: Geschichte Rudolfs des letzten der alten Grafen von Bregenz, Schriften des Bodensee-Geschichtsvereins, Bd. 44, S. 25 ff. — Krüger, in den St. Galler Mitteilungen 22, 114. Siehe auch Mitteilungen 27, S. 338, 353, 368.

gegeben worden.¹ Die zwei großen Höfe Lustnau und Krießern, auf beiden Seiten des Rheins weithin sich erstreckend, waren dem königlichen Fiskus vorbehalten worden und standen infolge dessen nicht unter der gräflichen Verwaltung. Ihre rechtliche Stellung unterschied sich gründlich von derjenigen der übrigen rheingauischen Höfe, und damit war die Einheit des Gaugebiets von vorneherein durchbrochen. Sie wurden aus dem übrigen Gaugebiet herausgehoben und hatten ihre eigenen Schicksale. Da der unmittelbare Zusammenhang der links- und rechtsrheinischen Höfe zerrissen war, konnte es geschehen, daß er allmählich in Vergessenheit geriet und daß beim Übergang der weit ausgedehnten Gebiete der alten Bregenser Grafen auf die Montforter die rechtsrheinischen Höfe Dornbirn, Fußach und Höchst wohl an die neue Herrschaft kamen, die linksrheinischen hingegen, von Altstätten bis Bernegg, als Vogtei Rheintal unter unmittelbare königliche Verwaltung zurückgenommen wurden.

Der Reichshof Lustnau umfaßte ein großes Gebiet rechts des Rheines und ein kleineres auf der linken Seite, hier nämlich die beiden heutigen politischen Gemeinden Widnau und Au, sowie die Dorfmark von Schmitter. Wie schon gesagt, hatte kurz vor 891 König Arnulf den Hof Lustnau dem Grafen Ulrich vom Einzgau geschenkt. Das war eben jener schon erwähnte Ulrich V. aus dem Hause der Udalrichinger, der aber im Zeitpunkt der Schenkung wohl noch nicht in den Besitz der Würde eines Rheingaugrafen gelangt war.² Als bald darauf der Rheingau in den erblichen Besitz der genannten Familie überging, kam wieder etwas mehr Einheit in die Verwaltung dieses Gaues; denn der Graf übte nun im Hof Lustnau als Eigentümer auch diejenigen Rechte aus, die er im Gau als königlicher Beamter handhabte. Der Hof Lustnau kam später an die Grafen von Montfort und von diesen an die Grafen von Werdenberg.³

Der Reichshof Krießern, später auch Hof Oberriet genannt, umfaßte das Gebiet der heutigen politischen Gemeinden Oberriet und Diepoldsau (letzteres ohne Schmitter) auf dem linken und Wädler auf dem rechten Rheinufer und trennte somit den wichtigsten und größten Teil des linksrheinischen Rheingaus vom rechtsrheinischen. Die Hofleute standen unter einem vom König ernannten Vogt, taten sich aber schon frühe zu einer Genossenschaft unter einem eigenen Ammann zusammen. Im Jahre 1229 schenkte König Heinrich, der als Stellvertreter seines Vaters, des Kaisers Friedrich II., Deutschland verwaltete, den königlichen Hof Krießern an Abt Konrad von St. Gallen. Dessen zweiter Nachfolger, Abt Berchtold, ließ südlich von Oberriet die feste Burg Blatten erbauen.⁴ Aber 1274 zog König Rudolf von Habsburg den Hof ans Reich zurück — bloß Blatten verblieb dem Kloster — verpfändete ihn jedoch 1279 an die klösterliche Ministerialenfamilie von Ramswag, an die das Kloster schon 1274 die Feste Blatten hatte versehen müssen.⁵

¹ Ich folge hier einem (nicht im Druck erschienenen) Vortrag, den Herr Dr. Hermann Wartmann am 16. Oktober 1895 zur Eröffnung der Hauptversammlung des historischen Vereins von St. Gallen in Bernegg gehalten hat.

² Meyer von Knonau: St. Galler Mitteilungen XIII, 214.

³ Die Grafen von Werdenberg verpfändeten 1395 den Hof an die Herren von Ems. Das Pfand wurde nie mehr zurückgelöst; 1525 wurde die Verpfändung in einen richtigen Verkauf umgewandelt. Siehe die abschließende Arbeit von Hermann Wartmann: Der Hof Widnau-Haslach (St. Gallische Gemeinde-Archive, 1887).

⁴ Siehe meine Biographie des Abtes Berchtold v. Falkenstein, St. Galler Neujahrsblatt 1894, S. 28.

⁵ Das Pfand wurde nie mehr zurückgelöst und ging 1486 (der untere Teil) und 1511 (der obere Teil) an das Kloster St. Gallen über. Siehe Hardegger und Wartmann: Der Hof Krießern (St. Gallische Gemeinde-Archive, 1878).

Die förmliche Kostrennung der rheintalischen Höfe Altstätten, Marbach, Nebstein, Balgach und Bernegg vom einstigen Rheingau und ihre Zusammenfassung zu einer besondern Vogtei Rheintal ist ohne Zweifel auch dadurch vorbereitet worden, daß im Laufe der Zeit das Kloster St. Gallen seinen dortigen Besitz, der ja schon im 9. Jahrhundert bedeutend gewesen sein muß, in den 3 wichtigsten Höfen: Altstätten, Marbach und Bernegg (Bernang), bis zur vollen Grundherrschaft entwickelt hatte und durch seine Meier alle Herrschaftsrechte — abgesehen von der hohen Gerichtsbarkeit — dort ganz ebenso ausübte wie in den übrigen Landschaften des Gotteshauses. Ein anderes Schicksal war Balgach und zum Teil auch Nebstein beschieden. Ersteres war an das Frauenstift zu Lindau gekommen — unbekannt wann und wie — letzteres teils an die Herren von Ems, teils auch an das Kloster St. Gallen. So gestalteten sich die grundherrschaftlichen Verhältnisse in der Landvogtei Rheintal keineswegs einheitlich. Ein Landgericht übte da im Namen des Königs die richterlichen Befugnisse aus, so weit sie nicht Sache der Grundherren waren; 1291 amtete der Freie Rudolf von Güttingen als „Landrichter im Rheintal“ im Namen des Königs Rudolf von Habsburg.¹

Das Grafenhaus der Montforter spaltete sich schon in der zweiten Generation in 2 Linien: in die ältere, deren Glieder sich Grafen von Werdenberg nannten, und in die jüngere Linie, die den Namen Montfort beibehielt. An diese fiel bei der Teilung vornehmlich der im mittlern und untern Vorarlberg gelegene Hausbesitz, während die Werdenberger allen linksrheinischen Besitz erhielten, zumal Werdenberg und Sargans, aber auch den Hof Lustnau und rechtsrheinische Gebiete auf rätsischem Boden. Der Werdenberger Stamm ging selber wieder in zwei Äste² auseinander: in das Haus Werdenberg zu Werdenberg, gewöhnlich Werdenberg-Heiligenberg³ genannt, und in das Haus Werdenberg-Sargans.⁴ Der Hof Lustnau kam an die Heiligenberger Linie. Bald setzte sich das Haus Werdenberg-Heiligenberg auch im untersten Teile des heutigen st. gallischen Rheintales fest: von König Heinrich VII. von Luxemburg erwarb es die außerhalb des alten Rheingaus gelegene Vogtei Rheinegg.

Burg und Stadt Rheinegg sind auf dem Boden des alten Hofes Tal entstanden. Dieser lag im Arbongau und somit innerhalb der Grundherrschaft des Bischofs von Konstanz. Wohl vermochte im 9. Jahrhundert das Kloster St. Gallen — ursprünglich ein konstanzißches Eigenkloster — mit königlicher Unterstützung die bischöfliche Herrschaft abzuschütteln und bald auch den eigenen Grundbesitz nordwärts bis an den See vorzutreiben; der Bischof hingegen behauptete sich im untern Teil des alten Arbongaus, d. h. in der Gegend von Arbon selbst und ebenso oberhalb des neuen st. gallischen Besitzes,

¹ Wartmann: Urkundenbuch III, Seite 269, Nr. 1075. Der hier genannte Rudolf von Güttingen amtete 1293—95 als Landrichter der Grafschaft Heiligenberg anstatt des Grafen Hugo II. von Werdenberg. Siehe meine Arbeit über die Freiherren von Güttingen, Thurg. Beiträge, Heft 56, Seite 12.

² Diese Spaltung vollzog sich in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, unter den Söhnen des Stammvaters der Werdenberger Dynastie.

³ Graf Hugo I., der ältere Sohn des Stammvaters Rudolf I., hatte 1277 die Herrschaft Heiligenberg jenseits des Bodensees angekauft.

⁴ Über diese Verhältnisse siehe die grundlegenden Forschungen von Emil Krüger: Die Grafen von Werdenberg-Heiligenberg und von Werdenberg-Sargans, St. Galler Mitteilungen Bd. 22. — Eine klare und übersichtliche Zusammenfassung der Ergebnisse von Krügers Arbeit findet sich im St. Galler Neujahrsblatt 1888 (von Hermann Wartmann). Die Genealogie der Grafen von Montfort und von Werdenberg im Genealogischen Handbuch zur Schweizer Geschichte, Bd. 1, Seite 145—234, mit Nachträgen (von Dr. Otto Konrad Koller).

eben im Hofe Tal.¹ Damit war der relativ kleine Arbongau, bisher eine geschlossene Grundherrschaft, zersplittert; er hatte keine Existenzberechtigung mehr und wurde dem anstoßenden Thurgau zugeteilt. Der Hof Tal samt der Burg Rheinegg — nämlich der alten oder hintern Burg — erscheint gleich bei seiner ersten Erwähnung (1163/64) als Eigentum der bischöflichen Kirche zu Konstanz. Der Bischof hatte diesen Besitz den Bögten von Heiligenberg als Lehen übertragen, und nun verkauften die zwei Bögte Konrad von Heiligenberg, Vater und Sohn, den Hof Tal mit allem Zubehör, die Burg Rheinegg inbegriffen, mit Zustimmung des bischöflichen Lehensherrn dem schwäbischen Grafen Rudolf von Pfullendorf.²

Diesem Grafen von Pfullendorf übertrug Abt Wernher von St. Gallen 1166 auch die Vogtei über sein Kloster. Als der diesem Gotteshaus gar wohlgesinnte, kinderlose Graf mit Tod abging, hinterließ er all seinen Besitz dem Kaiser Friedrich Barbarossa. So ist der Hof Tal, oder — wie er nach der auf seinem Territorium erbauten Burg Rheinegg nun vorherrschend genannt wurde — die Herrschaft Rheinegg eine Reichsvogtei geworden. Auch die Vogtei über das Kloster St. Gallen wurde damals an das Reich gezogen. Kaiser Friedrich überließ die Vogtei Rheinegg zunächst seinem ältesten Sohne, dem Herzog Friedrich von Schwaben, von dem sie auf seine jüngern Brüder Konrad (1191—96) und Philipp (1196—1208) überging. Als dieser Gegenkönig des Welfen Otto IV. 1208 von Otto von Wittelsbach erschlagen wurde, hielt der damalige Bischof von Konstanz, Werner von Staufen, das Lehen für erledigt und wollte die Herrschaft Rheinegg an sich ziehen. Aber unermutet erschien auch der damalige Abt von St. Gallen, Ulrich VI. von Sax, auf dem Plan und erhob seinerseits Ansprüche auf die Burg Rheinegg. Es war reine Machtpolitik ohne rechtliche Grundlage; der energische Abt wollte den territorialen Zusammenhang zwischen dem Klosterbesitz im später sogenannten Fürstenland und im Rheintal herstellen, der einzig noch durch die Herrschaft Rheinegg unterbrochen war. Eine blutige Fehde entbrannte zwischen Bischof und Abt und ihren beidseitigen Helfern, die nach gründlicher Verwüstung des st. gallischen und konstanziischen Gebietes durch das Eingreifen des Grafen von Riburg mit dem Gefecht auf dem Breitfeld zu Gunsten des Bischofs ausging.³

Nun trat König Otto IV. dazwischen, für dessen Rechte der Bischof eingetreten zu sein behauptete. Er zog die Vogtei sowohl über das Kloster St. Gallen als auch über die strittige Burg Rheinegg an sich und ließ sich gleich vom Bischof und vom Abt mit ihr belehnen.⁴

Von da an ist die Herrschaft Rheinegg noch ein volles Jahrhundert beim Reiche geblieben und wurde von königlichen Bögten verwaltet, die auf der Burg saßen und die Rechte des Königs wahrnahmen.⁵ Die Stadt Rheinegg, die allmählich am Fuße des Burghügels entstand, auf dem die neue Burg erbaut worden war, entwickelte sich rasch

¹ Beyerle a. a. D.

² Meyer von Knonau in den St. Galler Mitteilungen XVII, 155.

³ Conradus de Fabaria: *Continuatio casuum sancti Galli*, hg. von Meyer von Knonau in den St. Galler Mitteilungen XVII, Seite 155 ff und die gründlichen Kommentare des Herausgebers.

⁴ Conradus de Fabaria, a. a. D., XVII, 184 f.

⁵ Das waren wohl die Herren von Ninese, von denen allerdings bloß drei mit dem Titel „Bogt“ bezeichnet werden und ohne daß angegeben wäre, in wessen Namen sie die Vogtei ausübten. Sie standen in engen Beziehungen sowohl zu den Äbten von St. Gallen, als zu den Bischöfen von Konstanz.

und erhielt 1276 von König Rudolf von Habsburg einen Privilegienbrief, laut welchem sie nie durch Versekung oder Tausch dem Reiche entfremdet werden dürfe.¹ Aber kurze Zeit darauf sank Rheinegg von seiner Stellung als freie Reichsstadt zu einer gräflichen Landstadt herab. Wann dies geschehen ist, kann urkundlich nicht nachgewiesen werden; aber erhalten ist uns ein Brief Heinrichs VII. von Luxemburg vom 10. September 1309, durch welchen dieser König dem Grafen Hugo III. von Werdenberg-Heiligenberg 200 weitere Mark Silber auf die Pfandsomme schlug, um welche ihm die Stadt Rheinegg versezt war, und dazu ihm und seinen Brüdern die bisher noch dem Reiche vorbehaltene Burg zu rechtem Burgsäß gab.² Ohne Zweifel ist es auch dieser König Heinrich VII. gewesen, von dem in Mißachtung der feierlichen Zusicherung Königs Rudolfs die Versekung der Stadt ausgegangen und so Rheinegg dem Reiche entfremdet worden ist. Die Vogtei Rheinegg wurde so ein Bestandteil des großen werdenbergischen Besitzes und zwar der Heiligenberger Linie.³ Die Vogtei umfaßte die heutigen Gemeinden Rheineck und Tal, ausgenommen Altenrhein.⁴

Bald darauf sollte die Vogtei Rheinegg zum ersten Mal in engere Fühlung und politischen Zusammenhang mit der Vogtei Rheintal gebracht werden. Denn 1347 versezte der stets geldbedürftige Kaiser Ludwig der Bayer dem Grafen Albrecht I. von Werdenberg-Heiligenberg Altstätten und die Reichsvogtei im Rheintal, sowie den Kelnhof und den Kirchensaz zu Tal mit dem Gericht daselbst.⁵ Damit waren die Vogteien Rheinegg und Rheintal, sowie der Reichshof Lustnau in einer Hand vereinigt. Die Vogtei Rheinegg und die Herrschaft Rheintal bildeten indessen kein zusammenhängendes Gebiet; dazwischen lag als trennender Keil der linkerheinische Teil des alten st. gallischen Hofes Höchst mit der Ortschaft St. Margreten-Höchst.⁶ Schon die ältesten Nachrichten zeigen uns da das Kloster St. Gallen begütert; mit dem Jahre 808 setzen die Traditionen ein. Im Jahre 980 erschien Kaiser Otto II. persönlich in Höchst, wo er eine Urkunde ausstellte, laut welcher er dem Kloster alle seine Rechte und Befugnisse zu Dieterskirch und Pargdorf im Gau Mundricheshundert, zu Schwarzensee im Nibelgau, zu Höchst an beiden Ufern und zu Dornbirn im Rheingau vermachte.⁷ Also hatte das Kloster seinen Besitz zu St. Johann-Höchst rechts des Rheins schon bald auch auf das linke Ufer ausgedehnt; es entstand hier die Ortschaft St. Margreten-Höchst, die aber erstmals erst 1384 unter diesem Namen erscheint, aber gleich als eigene Pfarre

¹ Krüger, Reg. Nr. 59. König Albrecht hat diesen Brief seines Vaters noch bestätigt.

² Krüger a. a. O., Regest Nr. 151.

³ Durch den Streit der beiden Gegenbischöfe in Konstanz wurde Rheinegg vorübergehend den Werdenbergern entfremdet. Konstanzer Regesten II, Nr. 4429 und 4430. Über die spätern Schicksale der Vogtei siehe Krüger, S. 393 f.

⁴ Die Grenze gegen das Norschacher Amt entsprach nicht genau der heutigen Grenze zwischen den Bezirken Unter-Rheintal und Norschach, sondern wurde durch den Bach („Narzbach“ in den Eidg. Abschieden II, Nr. 458 und Gmür: Die Rechtsquellen des Kantons St. Gallen I, S. 13 und 85) gebildet, der von Wartensee direkt nordwärts in den See fließt. Das linksseitige Staad gehörte zum Norschacheramt, das rechtsseitige zur Vogtei Rheinegg. Siehe Fäsi: Staats- und Erdbeschreibung der ganzen Helvetischen Eidgenossenschaft III, 628 f.

⁵ Krüger, Reg. Nr. 319 und 322.

⁶ Siehe die historische Karte im St. Galler Neujahrsblatt 1888.

⁷ Wartmann: Urkundenbuch III, Nr. 816, S. 31.

mit Kirche und Leutpriester.¹ Es hatte sich da eine geschlossene Grundherrschaft des Abtes herausgebildet, wo auch die Gerichte dem Kloster zustanden, ähnlich wie in Altstätten, Marbach, Bernang². Im Jahre 1315 war der Freiherr Wilhelm I. von Enne vom Abt mit der im Kirchspiel St. Margrethen gelegenen Burg Grimmenstein belehnt worden, zu der aber damals keinerlei Vogtrechte gehörten.³ Die hohe Gerichtsbarkeit über den Hof Höchst beiderseits des Rheins scheint von den Grafen des Rheingaus auf die Grafen von Montfort und 1390 auf Österreich übergegangen zu sein.⁴

So bestand noch im 14. Jahrhundert eine große Vielgestaltigkeit der politischen Verhältnisse im st. gallischen Rheintal. Es liegt außerhalb des Rahmens dieser Arbeit, auch noch die politische Entwicklung im spätern Mittelalter auseinanderzusetzen.⁵

Nur langsam vollzog sich der Zusammenschluß der verschiedenartigen Herrschaftsgebiete unter eine einzige oberste Landesregierung; durchgeführt wurde er erst durch die Eidgenossen, die 1490 sich zu Oberherren des ganzen Gebietes machten, das heute das st. gallische Rheintal genannt wird.⁶

¹ Wartmann: Urkundenbuch IV, Nr. 1899, S. 304; Bütler und Schief: Urkundenbuch V, S. 137 und 189. — Ursprünglich werden wohl die Bewohner des linksrheinischen Hofes nach St. Johann-Höchst (das in der Folge den Namen „Höchst“ behauptete) pfarrgenössig gewesen sein. Schon 1322 war der Kirchenzaj zu St. Johann-Höchst im Besitz des Klosters St. Gallen.

² Vergl. Urkundenbuch III, S. 442, Nr. 1286 und IV, S. 527, Nr. 2129.

³ Urkundenbuch III, S. 726 f. — Dagegen ist in dem nachher wieder ungültig erklärten Verkauf des Eigen- und Lehenbesitzes und der Rechte des Freiherrn Wilhelm III. von Enne in den Kirchspielen St. Johann- und St. Margreten-Höchst 1406 die Rede von „gericht, zwing und häne, als verre Sant Margareten kischpel begrift, (Ur. B. IV, S. 798, Nr. 2372), ebenso im eigentlichen Verkaufsbrief von 1418 (U.-B. V, S. 133 f., Nr. 2725) von „vogtyn, vogtstüren oder vogtrecht, mit gericht, mit lüten, zwingen und hännen.“ Siehe die Abkurzung der gerichtlichen Befugnisse zwischen Abt und Besitzer der Burg Grimmenstein 1481 in Näef, Chronik, S. 430.

⁴ Vergl. U.-B. IV, Nr. 1754, S. 183, V, S. 1025 Nr. 4346 und Appenzeller, U.-B. I, S. 575 f., Nr. 1188.

⁵ In der vorliegenden Arbeit handelte es sich bloß darum, die „Anjäge“ zu einer gemeinsamen Geschichte des st. gallischen Rheintals vor Augen zu führen und die zerstreut niedergelegten Ergebnisse der bisherigen Forschung zu sammeln, zu sichten und bei widersprechenden Resultaten eine plausible Lösung zu versuchen. In das Hauptverdienst um die Erforschung der vielgestaltigen ältern Geschichte des st. gallischen Rheintals teilen sich die Herren Dr. Hermann Wartmann und Prof. Dr. Meyer von Knonau.

⁶ Immerhin ohne Astenrhein.



Über deutsches Kriegsnotgeld.

Von

Heinrich Schüzinger.

Eine auffallende Erscheinung im Wirtschaftsleben Deutschlands während des großen Weltkrieges ist unzweifelhaft der sich immer mehr geltend machende Mangel an Kleingeld. Zuerst verschwanden die silbernen Einmark- und Fünzigpfennig-Stücke. Das war ja begreiflich. Daß die Silberstücke dem Verkehr entzogen wurden, dafür sorgte das Reich, welches dafür umsomehr Darlehenskassenscheine der Reichs-Schuldenverwaltung in Verkehr setzte, und — die Silberhamsterer, die namentlich auf dem Lande immer noch zahlreich vertreten sind. Als dann aber das Reich statt der Nickelmünzen solche von Eisen prägen ließ, wurde trotz des ganz geringen Metallwertes dieses Kriegsgeldes dem immer noch fühlbarer auftretenden Mangel an kleiner Münze noch nicht abgeholfen, sodaß schließlich den Kommunalverwaltungen, in denen die Kleingeldknappheit besonders stark sich geltend machte, nichts anderes übrig blieb, als sich durch Herausgabe von Kriegsnotgeld zu helfen, wie dies schon in den ersten Monaten des Krieges manche Städte des okkupierten französischen, belgischen und russischen Gebietes getan haben. Die seit Oktober 1914 besetzte französische Stadt Lille z. B. gab rundes Kriegsnotgeld von Pappdeckel, mit dem Stadtwappen versehen, in der Größe eines Fünfmartstückes zum Werte von 10 Centimes heraus.

Viele deutsche Städte halfen sich durch Prägung von eisernem Kleingeld. Um diese Münzen nicht mit den eisernen Reichsmünzen zu verwechseln, wurden sie entweder mit einem runden, dreieckigen oder viereckigen Loch versehen, kleiner oder größer in der Form wie die entsprechenden Werte der Reichsmünzen gehalten oder sonstwie gekennzeichnet. Besonders originell sind die eisernen Fünzigpfennig-Münzen der württembergischen Stadt Crailsheim, die auf der Rückseite eine lustige Episode aus der Stadtgeschichte anlässlich einer Belagerung bildlich darstellen.

Viele Städte dagegen gaben Papiernotgeld heraus. Um dem Mangel an Kupfergeld zu steuern, ging die Stadt Posen sogar so weit, Einpfennigscheine herauszugeben. Die meisten Städte beschränkten sich auf eine möglichst einfache und billige Herstellung dieser Kriegsnotscheine. Zumeist sind sie außer der Aufschrift und Wertbezeichnung nur mit dem Stadtwappen und dem Faksimile des betreffenden Bürgermeisters versehen.

Einzelne Städte dagegen, die sich wohl von ähnlichen Erwägungen wie so manche kleine exotische Staaten bei Herausgabe ihrer Briefmarken zu Sammlerzwecken leiten

ließen, suchten durch mehr oder minder originelle Aufschriften ihr Kriegsnotgeld zu Sammler-Karitäten zu stempeln. So enthält das Kriegsnotgeld von Wasserburg a. Inn den derben echt bajuvarischen Spruch: „Aushalten, durchhalten, maulhalten!“ Die Stadt Niederlahnstein bei Koblenz hat Kriegsnotscheine zu 50 Pfennigen herausgegeben, die zwar nicht gerade von künstlerischer Wirkung sind, sich aber durch zwei humorvolle Aufschriften in Sammlerkreisen eine gewisse Berühmtheit erworben haben. Das Kriegsnotgeld wurde ausgegeben im Herbst 1916, als man infolge der schlechten Kartoffelernte gezwungen war, Ersatz hiefür durch Verwendung der sonst als Viehfutter dienenden Steckrüben, in Bayern Dotschen und am Bodensee: Bodenkohltraben genannt, zu suchen. Auf der Rückseite des Fünzigpfennigscheines von Niederlahnstein findet sich nun links von der den Mittelpunkt bildenden Abbildung der Hauptkirche ein großer Schinken abgebildet und das mit bloßem Auge kaum zu lesende Zitat aus Schillers Glocke: „O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,“ rechts als Gegenstück mehrere Kohlrüben mit der Überschrift: „So leben wir, so leben wir alle Tage.“ Die von der Stadt Augsburg ausgegebenen Gutscheine über 50 Pfennige zeigen in Buntdruck eine nicht gerade hervorragend künstlerisch aufgefaßte Darstellung ihres berühmten, von Elias Holl erbauten Rathauses mit dem Perlachturm, auf der Rückseite einen alten Deutschen mit Schild und Speer im Kampfe mit einer vierköpfigen Hydra, daneben das Weib des Germanen mit dem Spinnrocken und ein Kind im Schoße. Darunter der Spruch: „Steht unsere Mark im Kurs auch schlecht, die Mark im deutschen Arm ist echt.“ Bemerkenswert für den Geschichtsfreund, wenn auch in der Zeichnung künstlerisch anspruchslos, ist der Fünzig-Pfennig-Schein der Stadt Nördlingen. Er enthält auf der Rückseite eine Ansicht des alten reichsstädtischen Rathauses mit dem eleganten 90 m hohen Turm der alten gotischen St. Georgs-Kirche im Hintergrunde. Links davon ein Porträt von Hindenburg in Medaillonform mit der Unterschrift:

„So Gsell so“.¹

Nördlinger Wächterruf schall in das Land!
Stahl uns das Herz, stahl uns die Hand!
Daß unseres Vaterlands Wächter und Held!
Hindenburg, meistre die feindliche Welt!

Rechts von dem Mittelstück der Reichsadler mit der Unterschrift:

Deutscher Adler hehr, über Land und Meer!
Deutscher Treue Wort, unserer Freunde Hort!
Deutscher Häuste Schlag, unserer Feinde Plag!
Deutsche Arbeit, Deutsch Gemüt!
Für die Welt der beste Fried!

Auf wesentlich höherer künstlerischer Stufe steht das Kriegsnotgeld der bayerischen Stadt Immenstadt. Sie gibt Gutscheine aus. Den einen über 10 Pfennige mit einer

¹ Der Nördlinger Wächterruf hat eine geschichtliche Bedeutung. Als einmal ein benachbarter Graf mit der Reichsstadt in Fehde lag und sich durch Verrat eines Torwächters der Stadt bemächtigen wollte, soll ein Leineweber den geplanten Überfall rechtzeitig entdeckt und voll Entrüstung dem Wächter zugerufen haben: „So Gsell so!“ Tatsache ist, daß seit Jahrhunderten und heute noch in Nördlingen der Turmwächter bei Nacht alle halbe Stunde von der Polizeiwache aus mit dem Rufe: „So Gsell so!“ angerufen wird, worauf er mit dem gleichen Ruf zum Zeichen seiner Wachsamkeit antworten muß. —

Der Teufel selber räumt das Feld



Wo deutsche Treue Schildwacht hält!

Entwurf von Bildhauer Heinz Schiefl in Würzburg



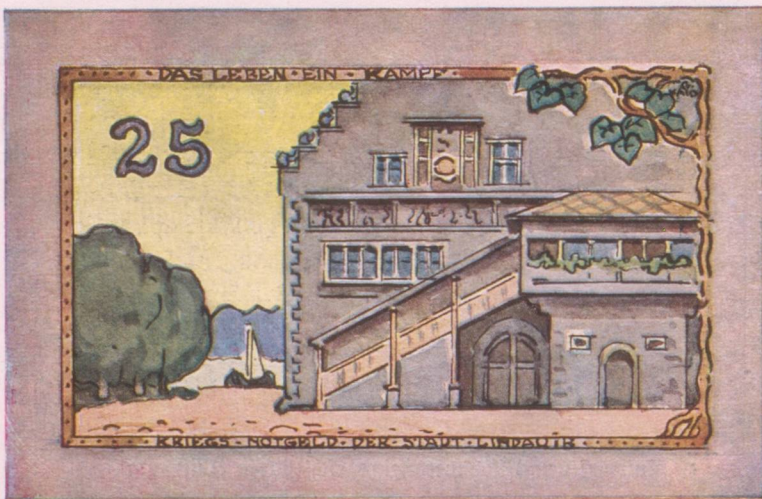
Entwurf von Bildhauer Heinz Schiefl in Würzburg



Entwurf von Professor Julius Exter in München

Notgeld der Stadt Lindenberg i. A.

hergestellt von der Firma J. A. Schwarz in Lindenberg i. A.



Notgeld der Stadt Lindau i. B.

Entwürfe von Maler Georg Häid in Nonnenhorn bei Lindau
 hergestellt von der Firma Dr. Karl Höhn, Lindau i. B.

Zeichnung, die das Aushalten an der Front und in der Heimat symbolisch darstellt durch einen Krieger mit Schwert und pfeilgespicktem Schild sowie durch ein stilisiertes Aehrenbündel mit dem Allgäuer Wahrspruch: „Laut it luef, niemals zruck!“ Der andere zeigt die Allgäuer Schneebedeckten Berge mit Gebirgsartillerie im Vordergrund. Auf der Rückseite umrahmt das Stadtwappen von Immenstadt der Spruch: „Viel Feind viel Ehr, was wünsch ich mehr. In Treue fest, das allerbest.“

In unserem Vereinsgebiet haben Überlingen, Wangen, Friedrichshafen und Ravensburg Kriegsnotgeld in Eisen prägen lassen. Die Ravensburger Münzen unterscheiden sich von den übrigen durch die achteckige Form. Friedrichshafen gibt außerdem noch Fünzigpfennig-Scheine heraus; doch ist zurzeit eine Entscheidung noch nicht getroffen, welcher von den eingeholten künstlerischen Entwürfen zur Ausführung gelangt.

Einen besonders glücklichen Wurf hat unser jüngstes Mitglied, die Stadt Lindenberg im Allgäu mit Herausgabe von Zehn- und Fünzigpfennig-Scheinen im Vierfarbendruck nach dem Entwurf von Heinz Schießl in Würzburg getan. Die Zehnpfennig-Scheine zeigen die markige Gestalt eines mittelalterlichen Stucknechtes, der mit der brennenden Lunte in der Linken sein Geschütz gegen den Feind richtet. Noch wirksamer ist der Ordensritter mit Sturmhaube, Lanze, Schwert und Schild auf dem Fünzigpfennig-Schein mit dem kernigen Spruch des österreichischen Dichters Ottokar Kernstock:

„Der Teufel selber räumt das Feld,
Wo deutsche Treue Schildwach hält.“

Die Vorderseite enthält eine stilisierte Ansicht der von Professor Franz Rant in München in den Jahren 1912—14 erbauten sehr sehenswerten Lindenberger Kirche, eines Meisterwerkes im neueren Barockstile. Bei der hervorragend künstlerischen Ausführung dieser Scheine darf es nicht wundernehmen, daß das Lindenberger Notgeld schon in ganz kurzer Zeit vergriffen war. Die Stadtverwaltung hat sich deshalb zur Herausgabe eines neuen Kriegsnotgeldes veranlaßt gesehen, welches gewissermaßen das Gegenstück zu der früheren Ausgabe bildet. Auf dem Zehnpfennigschein ist aus dem mittelalterlichen Stucknecht ein moderner Landsturmmann mit der Überschrift: „Lieb Vaterland, magst ruhig sein“ geworden, und auf dem Fünzigpfennigschein hat sich der Deutschherrenritter, der an die zur Zeit der Verausgabe erfolgte Eroberung von Kurland und Livland erinnern soll, in einen feldgrauen Handgranatenwerfer verwandelt. In allerjüngster Zeit hat Lindenberg noch farbige Fünfundzwanzigpfennig-Scheine nach dem Entwurf von Professor Julius Exter herausgegeben, die auf der Vorderseite das Lindenberger Stadtwappen, auf der Rückseite das bayerische und das Reichswappen, rechts davon Sturmtruppen im Vormarsch, links eine Allgäuer Sennerin als Verkörperung der Frauenarbeit im Weltkriege vorzüglich ausgeführt zeigen.

Während beim Lindenberger Kriegsnotgeld vorzugsweise der Gedanke des in so schwerer Kriegszeit ausgegebenen provisorischen Zahlungsmittels zum Ausdruck kommt, tritt bei der von der Stadt Lindau erst jüngst verausgabten Serie von Kriegsnotscheinen neben diesem Gedanken noch die Absicht, für die ja einzigartig gelegene Inselstadt in weiteren Kreisen Propaganda zu machen, in den Vordergrund. Das von unserem Mitglied Maler Georg Haid in Nonnenhorn entworfene, in der Kunstbuchdruckerei unseres Mitgliedes Dr. Höhn in Lindau in achtfarbigem Farbendruck sehr gut ausgeführte Kriegsnotgeld darf wohl den Anspruch erheben, daß es, was die künstlerische Ausführung

anbelangt, von allem bisher ausgegebenen Papiergeld mit Lindenberg an der Spitze steht. Der Zehnpfennigschein bietet von den vielen Hunderten Aufnahmen der bekannten Lindauer Hafeneinfahrt wohl die sinnreichste und gelungenste. Wie trotzig und doch gefaßt der Halbzig'sche Löwe, das Symbol bayerischer Tapferkeit, dem vom Ausland heraufziehenden schweren Gewittersturm entgegenzieht! Auf dem Fünfundzwanzigpfennigschein erblickt der Beschauer das stilisierte alte Lindauer Rathaus mit hereinragenden Lindenblättern aus dem Stadtwappen, darüber den Wahrspruch des berühmtesten Lindauer Bürgermeisters Valentin Heyder: *Tempus vitae — tempus pugnae* in deutscher Übersetzung. Der Halbe Markschein endlich zeigt uns eine aus künstlerischen Erwägungen stark zusammengezogene, aber dafür um so wirksamere Totalansicht der Inselstadt, umspült von den Fluten des Bodensees und überragt von den Vorarlberger und Schweizer Bergen. Auf der Rückseite ist das ebenfalls von Haid entworfene Lindauer Kriegswahrzeichen,¹ welches „Deutschland im Welten Sturm“ als typisches Bodensee=Segelschiff (Segner) symbolisch darstellt, enthalten.

Sehr erfreulicherweise haben gerade zwei Städte im Bodenseegebiet, noch dazu Mitglieder unseres Vereines, durch die Herausgabe dieses Notgeldes ihrem Kunstgeschmack ein vortreffliches Zeugnis ausgestellt. Wir wollen wünschen, daß sie ihr schönes Notgeld nicht mehr lange zu verwenden brauchen.

Daß aber die fast von der ganzen Welt so verschrienen und verlästerten „Barbaren“ noch im vierten Jahre des Weltkrieges, zu einer Zeit, da alles, auch die Kosten des Buch- und Kunstdruckes ins Ungemessene gestiegen sind, sich an eine solch künstlerische Ausführung eines vorübergehenden Zahlungsmittels wagen konnten, wird vielleicht noch nach Jahrhunderten nicht bloß bei den Sammlern, sondern auch in Kunst- und Kulturhistoriker-Kreisen Beachtung finden.

¹ Siehe Schriften B. G. B. Bd. 45, Seite 3.



Am Hofe einer Erköningin.

Aufzeichnungen einer Ehrendame der Königin Hortense.

Übersetzt und kommentiert von

F. Schaltegger.

(Fortsetzung.¹)

V. Von Rom nach Paris.

a) Der Carbonariaufstand in der Romagna, Februar-März 1831.

Während die Königin Toilette machte, besprach ich, immer noch im Morgenkleide, die Angelegenheit mit den Herren Delcinque² und General Antonelli, als der Prinz v. Musignano erschien, ganz bewegt von dem, was er soeben vernommen, und sehr begierig, mehr darüber zu erfahren. Sein Kutscher war auch arretiert worden — wen arretiert man nicht! — Deshalb war er, um ihn zu reklamieren, zum Kardinal Pacca geeilt, hatte aber nicht mehr erreichen können als eine Zusammenkunft für später. Indessen hatte er vernommen, daß die Angelegenheit seines Veters beigelegt sei. „Welche Angelegenheit?“ fragte er uns, indem er dachte, es handle sich um Prinz Louis. Der Kardinal aber hatte den kleinen Prinzen Jérôme gemeint. Die Beilegung kam durch Vermittlung des Fürsten Gagarin zustande, der für die Interessen der Königin Katharina, der Base seines Fürsten, stets sehr tätig ist.

Im Augenblick war der Saal voll. Die Königin erschien und schickte mich fort, Toilette zu machen, was ich in aller Eile tat, um so bald wie möglich wieder zu ihrer Hilfe bereit zu sein. Ihre Befürchtungen haben wieder Besitz von ihr genommen. Sie sieht tausend Hindernisse auf dem Weg des Prinzen; sie ängstigt sich vor jenen eingebildeten Gefahren, welche der Mutter Auge überall da sich erheben sieht, wo die Mutter nicht ist. In solcher Geistesverfassung Eingeladene zu empfangen war eine Lage derjenigen jener Sängerin gleich, die wir in Bologna mit Tränen in den Augen singen gehört hatten.³

Herr Delcinque, der eine Spielratte ist, verlangte einen Spieltisch. Nachher mußte man mit ihm tanzen. Ich veranlaßte den kleinen Piot, eine Arie zu singen. Frau

¹ Die Tagebuchblätter der Fr. Majuyer (Schriften XLV, Seite 92—178, und XLVI, Seite 105—165) haben in unserm Leserkreis soviel Interesse an den Schicksalen der unglücklichen Königin erweckt, daß auf Wunsch des Vereinsvorstandes nun auch noch die erstmals überschlagenen Partien desselben sukzessive zum Abdruck kommen. Unsere Erzählung setzt da ein, da der Prinz aus Rom ausgewiesen worden war, weil er sich durch Verbindung mit den Carbonari, den italienischen Verschwörern, die aus dem Kirchenstaat und schließlich aus Italien einen Freistaat machen wollten, verdächtig gemacht hatte. (Schriften XLV, Seite 149).

² Römischer Aristokrat, siehe Schriften XLV, Seite 132.

³ Siehe ebenda, Seite 118.

Samoiloff hat mit ihrem Duett mit Herrn Angelini gefallen, obgleich sie falsch sang. Man hat sie um russische Romanzes, deren Schönheit überraschte; es hat in dieser Musik einen Hauch von Leidenschaft, der, obschon rasend und ungeordnet, ergreifende Wirkungen hervorbrachte. Nachher erschien die Bravourarie, durch die Paccini gesungen, schwach. Die Damen sind bald nachher weggegangen, und die Königin hat die Spieler, die Miene machten zu bleiben, fortgeschickt.

Herr de Rouge, der bis zuletzt blieb, wollte, die Königin sollte sich an Herrn de Latour-Maubourg, unsern Gesandten in Neapel wenden, der auf der Durchreise in Rom ist. Man konnte ihr nicht deutlicher, als es hier auf der französischen Gesandtschaft geschah, zu verstehen geben, daß sie ohne Kredit und Stütze sei. Darob hat sie die ganze Nacht geweint; ihre Gemütsbewegung war so heftig, daß sie wieder aufstand, um mit Karl,¹ der zur Vorsicht im Bett des Prinzen schlief, darüber zu sprechen.

Jetzt gilt es noch für die Rettung zweier politischer Flüchtlinge besorgt zu sein, denen der Prinz in seinen Zimmern ein Asyl gewährt und die er bei seiner Abreise seiner Mutter empfohlen hatte. Der eine ist ein alter Offizier der italienischen Armee, den wir Fido nennen, um vor den Dienern seinen Namen nicht zu verraten; der andere, ein junger Maler, namens Pasqualini, war bei einem Handstreich der letzten Tage verwundet und stark blutend hieher gebracht worden. Da sind zwei Leben zu retten; denn Fido hat in seiner Tasche eine geladene Pistole und ist bereit, sich eine Kugel vor den Kopf zu schießen, wenn die Häjcher kommen um ihn festzunehmen. Dr. Conneau verband Pasqualini. Auch er gehört zu den Verschwornen, hat aber bisher den Nachforschungen der Polizei sich zu entziehen gewußt.

Die Gesandten von Brasilien und Bayern kommen, um der Königin ihre Dienste anzubieten. Der Fürst von Montfort bringt die Neuigkeit, daß in der Nacht 400 Personen festgenommen worden sind. Die Königin weigert sich immer, einen Schritt zu tun; sie will nichts von Herrn de Latour-Maubourg verlangen; aber unfähig wie sie ist, lange Konflikten aus dem Wege zu gehen, spricht sie davon, nach Florenz zu gehen, um ihrem Sohn näher zu sein.

Rom, 2. Februar 1831.

Der ganze Monat Januar ist hingegangen inmitten der fürchterlichsten Gerüchte und leichtsinnigsten Beschäftigungen. Man hörte von nichts reden als von Aufständen, von Verschwörungen, was aber nicht hinderte, daß jeden Abend in allen Häusern getanzt wurde. Die Königin, glücklich über die Nachrichten, welche ihre Söhne ihr jeden Tag von Florenz senden, freut sich, sie weit vom Herd der Agitation zu wissen, und hat sie, auf ihre Klugheit bauend, einige Zeit sich selbst überlassen, unter der Obhut des Königs Ludwig.

Das regere Leben, das heute in der Stadt erwacht ist, wird sie noch einige Zeit hier festhalten. Artilleriesalven und Glockengeläute verkünden, daß die Papstwahl stattgefunden hat. Zuerst glaubten wir, der Kardinal Gregorio, Haupt einer einflußreichen Clique im Konklave gegen den Kardinal Albani, sei gewählt; das war aber ein Irrtum, und der Kardinal Capellari ist's, der oberste Priester wird unter dem Namen Gregor XVI. Morgen werden mit dem ersten Besuch des Papstes in der sixtinischen Kapelle und im Sanct Peter die Feierlichkeiten ihren Anfang nehmen. Er empfängt die Huldigung der Kardinäle, die gestern noch seinesgleichen waren, jetzt aber seine Untertanen sind; einer

¹ Der Kammerdiener.

nach dem andern kommen sie den Fischerring und die Füße des Nachfolgers Petri zu küssen. Die Krönungszeremonie bereitet sich vor; aber was die allgemeine Fröhlichkeit hervorruft, das ist nicht sowohl der Reiz der religiösen Feste und der Eifer Roms seinen neuen Herrn zu begrüßen, als das Ende einer lästigen Trauer und die Freude zu denken, daß der Fasching endlich eröffnet sei.

Rom, 6. Februar.

Als wir unter Führung des Marquis Amati im St. Peter anlangten, bewegte sich der Zug des Papstes langsam durch die Kirche. Seine Heiligkeit, auf hohem Tragstuhl sitzend, überragte die Menge beträchtlich; zur Rechten und zur Linken erhob man auf langen Stäben symbolische Fächer, auf welchen Augen gemalt waren. Das ist eine alte Weise auszudrücken, daß zu dieser Stunde die Augen der ganzen Welt auf den Papst gerichtet seien. Zu gleicher Zeit verbrannte man die traditionellen Wergballen, wobei man sang: „So vergeht der Ruhm hienieden!“ Als die Prozession im Chor angelangt war, legte der Papst die pontificalen Gewänder an. Der rote Thron, auf den er sich zunächst setzte, erinnerte an die bischöfliche Würde, zu welcher der einfache Kamaldulenser Mönch, Gregor XVI., erhoben wurde am gleichen Tag, da er seine Weihen empfing. Dann beim Altar angelangt, intonierte er die Litanei der Heiligen, setzte sich nun endlich auf den weißen Thron, der dem Allerheiligsten gegenüber steht. Das ganze Chor, mit rotem Damast und goldenen Franzen ausgeschlagen, bildete einen weiten Salon. Die Kardinäle und Prälaten standen im Kreise herum. Eine doppelte Tribüne mit gestaffelten Sitzbänken, die eine für das diplomatische Korps, die andere für die Fremden von Rang, schloß sich daran. Wir besetzten die zweite, wo die Habitues des Salons der Königin sich zusammensanden. Vor uns standen unsere Tänzer und Zensoren zwischen Tribüne und Chorgitter. Um nicht im schwarzen Frack erscheinen zu müssen, steckten die meisten in Uniformen; aber diese Verkleidung machte sie nicht feierlicher; es ist unmöglich eine weniger gesammelte und andächtige Versammlung als diese sich zu denken. Herr von Masson lief nach unserm Gesandten; Josefina Hermolof drängte sich nach der Diplomatentribüne durch. Sie gab nicht nach, bis Herr Aritsof sie abholte. Herr v. Chabot folgte ihr sogleich; denn er verläßt sie nicht.

Neben dem Thron stand in schwarzer Kleidung der assistierende Fürst¹ beim päpstlichen Stuhl. Das ist das höchste Amt im Kirchenstaat und kommt der Familie Orsini zu. Die Colonna haben ein anderes. Das ganze Zeremoniell ist mit einer Umständlichkeit geregelt, die unser leichter französischer Charakter nicht anders als langweilig und ermüdend finden kann. Der hl. Vater ging beständig vom Altar zum Thron und zurück. Auf diesem wurde ihm die Kommunion gereicht, und er trank mit goldenem Röhrchen aus dem Kelche. Als die Messe und die Musik zu Ende war, trug ihn sein Tragstuhl von neuem durch die Menge, deren Gewoge in ihm die Empfindung der Seeskrankheit hervorrufen mußte. Der Marchese Amati hat für uns zwei Plätze unter der linken Allee belegt, die vom Dom zu den Kolonnaden führt. Es war da ein Gerüst, von wo aus wir den Pontifex sehr gut sehen konnten, als er auf dem großen Balkon erschien. Nach seiner Krönung erteilt er *urbi et orbi* den berühmten Segen, wobei das Volk knieend den Platz bedeckt. Dieser Anblick ist der schönste; aber man begreift zuerst

¹ assistant au seuil.

nicht recht, warum er ein Papier zerreißt, um dessen Schwiel sich die Assistenten streiten. Diese Zeremonie erinnert an die Exkommunikation, welcher einst die Familie Orsini verfiel¹ und deren Bulle jeder Papst nach seiner Erwählung zerreißen muß.

Rom, 14. Februar.

Alle Nachmittage der letzten Woche waren den Vergnügungen des Karnevals, den Spazierfahrten auf dem Corso, den Blumen und Konfettischlachten gewidmet. Kein einziger Wagen konnte mit dem unsrigen sich messen betr. die Masse von Bonbons und Buketts, mit denen er gefllt war. Es war ein Vergnügen zu sehen, wie die Königin ganz belebt und verjüngt war durch die Wie, die von einem Wagen zum andern flogen, durch das Bombardement dieser Strkefugeln, durch diese flüchtigen Beziehungen, die nicht länger als einen Angriff und Gegenangriff lang dauern und im Gedächtnis nicht mehr Spuren hinterlassen als die plzenden Konfetti auf den Kleidern.

Die tollen Späße, die sich immer gleich blieben, konnten nicht hindern, daß die politischen Gerüchte von Tag zu Tag ernster wurden. Schon am 7. hatte man von aufrührerischen Bewegungen in Modena, Bologna, Forli und Ravenna vernommen. Diese wirren Nachrichten, die je nach der Phantasie der Erzähler unter verschiedenen Gesichtspunkten wiedergegeben wurden, schufen auf die Länge eine Atmosphäre der Unruhe. Da man wußte, daß etwas im tun war, stieg man nicht mehr in den Wagen, ohne sich nach den Absichten der Verschwornen zu erkundigen und ohne von irgend einem Unbekannten, der vollen Vertrauens würdig schien, die Versicherung empfangen zu haben, es werde nichts passieren.

Der Fürst v. Musignano, dem man am Mittwoch abend im Theater Tordinoni begegnete, war am Nachmittag bei Papst Gregor XVI. auf Besuch gewesen. Während er das Lob des hl. Vaters sang, den er als einen wackern, von den besten Absichten beseelten Mann schilderte, zeigte er sich stark beunruhigt von den Volksbewegungen, die aus den Legationen gemeldet wurden, und noch mehr von der Unklugheit, die von einigen jungen, französischen Hzkpfen begangen worden. Es hatte in einem Kaffeehaus einen Tumult gegeben, wo mehrere unserer Volksgenossen vom Wein erhitzt die Marseillaise gesungen und geschrien hatten: „Es lebe die Freiheit!“ Einige, die unserm Gesandten ergeben sind, gaben ihr Ehrenwort, daß sie sich nicht mehr in politische Dinge mischen wollten; andere, die keine Verpflichtung eingehen wollten, erhielten Pe mit der Einladung, die Stadt zu verlassen.

Gleichwohl kündigte man auf Freitag eine römische Vesper und ein Blutbad für alle Franzosen an. Die Trsteveriner, sagte man, machten ihre Waffen bereit. Das sind die nämlichen Fanatiker, die im Jahr 1797 den General Duphot, unsern Gesandten, unter den Augen des Prinzen Eugen ermordeten, der als einfacher Brigadegeneral eben die Nachricht vom Frieden von Campo Formio nach Rom gebracht hatte. Von den alten Römern abstammend, deren Blut sie rein von jeder Mischung bewahrt haben, mit edlen Zügen und stolzem Charakter, leben sie in ihrer Vorstadt zusammen und heiraten nur unter sich und sind stets bereit, nach ihren Dolchen zu greifen, wenn der Papst an ihre Ergebenheit appelliert.

Am Abend, beim Ball, den der Fürst v. Montfort gab, fanden es die Italiener, die am wenigsten des Konstitutionalismus verdächtig waren, seltsam, daß die Interessen

¹ Infolge ihrer Kämpfe mit den Colonna von Papst Alexander VI. Anno 1494.

der päpstlichen Sache solchen Verteidigern anvertraut worden seien. Die Franzosen beschloffen, beim geringsten Alarmzeichen sich in der Akademie¹ zu versammeln, um sich da auf eignem Boden zu verschanzen und zu verteidigen. Die Russen, die von Barrikaden nichts wissen wollen, zeigten uns lange Gesichter. Aber, da das Gerücht von einer Schilderhebung in St. Petersburg unklar und nichts Unwahrscheinliches an sich hatte, und da in den Zeiten, in denen wir leben, niemand sicher ist, beobachteten sie eine artige Reserve und wagten nicht, sich als unsere offenen Feinde zu erklären.

Die Prinzess v. Musignano, in höchstem Schrecken und die Augen voller Tränen, sprach von Abreise nach Amerika oder wenigstens nach Florenz, wo man so still und glücklich lebe. Die Königin zeigte eine Sorglosigkeit, die ich nicht teilen konnte; denn, war sie nicht mehr als irgend jemand bloß gestellt, wenn der Pöbel gegen die Franzosen sich waffnete? Alexander Torlonia, mit dem ich darüber sprach, anerbote sich, sie unter seinen Schutz zu nehmen. Der schöne Prinz Ruspoli bezeugt den nämlichen Eifer, und ein dritter Italiener, dem wir vor einigen Tagen in Tordinoni begegnet waren und der seither sehr aufmerksam war auf meine Gemütsbewegungen, kam auch herbei und erklärte sich bereit, mich mit seinem Leibe zu decken. Ich bat ihn nicht sehr darum. Ich gewahrte gerade in seinem Eifer, mich zu verteidigen, die Gefahr eines heimtückischen Angriffs und die Spitze einer andern Gefahr. Die Königin lachte darüber hinter ihrem Fächer und sagte, diese drollige Revolution werde am Ende noch mit meiner Verheiratung enden. Sie selbst sollte übrigens bald genug eine noch romantischere Hingebung einflößen, als diejenige, deren Gegenstand ich war.

Sie hatte am Fastensamstag ihren Wagen auf 3 Uhr befohlen und wartete nur noch auf den Augenblick des Ausgangs, als ein unbekannter junger Mann sich an der Pforte einfand und vorgelassen wurde, weil er vertrauenerweckend aussah und sehr darum bat. Er brachte die Kunde, daß die Unruhen jeden Augenblick auf dem Corso ausbrechen könnten und bat die Königin, sich nicht vors Haus hinaus zu wagen.

Ein Befehl des Gouverneurs, den man eben angeschlagen hatte, befahl sofort alle Karnevalsbelustigungen zu unterbrechen, und schon hatte das Publikum vielleicht weniger aus Disziplin, als aus Furchtsamkeit gehorcht. Der Corso mit seinen geschmückten Balkonen und aufgerichteten Estraden blieb vollkommen öde. Als wir durchs Fenster blickten, sahen wir nur zwei Spaziergänger in der Wüste, welche, indem sie uns gleicherweise erblickten, eilig zu uns heraufkamen. Es war Herr v. Bressieux und Frau Horace Bernet.

Sie sagten uns, die Russen versammelten sich auf ihrer Gesandtschaft; da sie alle französisch sprechen und deshalb fürchteten, für Franzosen gehalten zu werden, hatten sie die russische Kokarde aufgesteckt. Frau Bernet gestand, sie habe ihre Dienerschaft veranlaßt, die unsere abzulegen. Indem sie von den Vorbereitungen zum Widerstand sprach, die man in der Akademie getroffen, ging sie nicht so weit, uns einzuladen, uns dorthin zu flüchten. Herr v. Bressieux dagegen, als er sich nach der Hilfe erkundigte, auf die wir rechnen könnten, war bewegt, als er vernahm, daß unsere beiden Diener krank seien; einer lag krank an den Mätern im Bett, der andere in seinem am Rheuma leidend. Als bald anerbote er mit ritterlicher Artigkeit seine Dienste der Königin, die sie ohne Umstände annahm.

Nachdem er also Frau Bernet nach Hause begleitet hatte, kam er bald zurück, indem er uns seinen Reisekameraden, Herrn Hesse, einen großen jungen Mann von 24 Jahren mit frischem Gesicht und, wie man sagte, talentvollen Maler vorstellte. Sie

¹ Die sog. Akademie der Arkadier, ein schöngeistiges Institut, wo sich die Franzosen Rendez-vous gaben.

durchreisten Italien miteinander zu Fuß und hatten sich just zur Reise nach Neapel entschlossen, wenn nicht ihr gutes Herz und die schlimmen Umstände sie hier zurückgehalten hätten.

Die Mutter des Herrn Bressieux war Ehrendame bei Madame Mère¹ gewesen; er selbst Page des Kaisers. Durch seltsame Fügung fand er 10 Monate zuvor Gelegenheit, die Abreise Karls X. in Paris zu decken, da er damals Kapitän der königlichen Garde war, und heute wacht er in Rom über die Königin Hortense! Klein, von guter Haltung und gutem Benehmen, geistreich genug, um zu gefallen; sein Gesicht wäre sogar hübsch ohne die großen runden Augen, welche Wagenlaternen gleichen.

Wir speiseten fröhlich mit unsern beiden Verteidigern, als die beiden Diener erschrocken kamen mit der Botschaft, man höre Flintenschüsse. Herr Ruspoli² erschien auch ganz außer Atem; er käme die Königin zu beruhigen, sagte er und war sicherlich erschrockener als sie. Auf seinen Befehl schlossen seine Leute, so gut es ging, die große Pforte, die seit 15 Jahren nicht mehr in den Angeln gedreht worden war und deren Türflügel sehr schlecht schlossen.

Die Ursache seines Schreckens ist eine neue Proklamation, die der gut gesinnten Bevölkerung einschärft, beim ersten Kanonenschuß von der Engelsburg nach den Waffen zu greifen. In einer Stadt, die so mit Elektrizität geladen ist, kann ein so unkluger Rat genügen, um die Revolution zu entfesseln. Indessen ging der Abend hin, indem man auf die Geräusche der Gasse achtete, ohne daß die Stille anders als durch den Schritt der Patrouillen und die Hufschläge der Pferde auf dem Pflaster gestört worden wäre. Einige Besucher kommen und gehen, indem sie sich zum Ball der russischen Gesandtschaft begeben. Herr Ruspoli kommt noch einmal mit dem Bericht, es sei alles vorbei; die Nacht werde ruhig sein; für unsere Leibwache ist das das Zeichen heimzugehen.

Am Sonntag empfängt die Königin Herrn v. Latour-Maubourg, der zu Fuß kommt, ohne Zweifel um seinen Besuch besser zu verbergen, und der bedauert, mehreren Personen begegnet zu sein. Wir werden ohne Zweifel niemals erfahren, was er eigentlich sagen wollte; aber Herr Delcinque versichert, am Tag vorher habe der Staatssekretär Bernetti schon am Morgen die Nachricht von der Bewegung erhalten, die auf 3 Uhr vorbereitet werde, und vom Papst verlangt, daß er das Spazierenfahren auf dem Corso verbiete. Der hl. Vater, stets zu sanften Mitteln geneigt, habe zuvor sich geweigert und erst auf die umständlichen Einzelheiten, die von unserm Gesandten gegeben und bezeugt wurden, nachgegeben.

Herr v. Sainte-Aulaire wußte als ganz sicher, die Verschworenen, etwa 1000 an der Zahl, hätten als Zeichen der Sammlung eine blaue Ceintüre genommen. Als Masken verkleidet sollten sie sich unter die Menge mischen, die den Corso füllte, und sich der Hecke der auf beiden Seiten der Straße aufgestellten Truppen nähern. Nur mit einem Messer bewaffnet sollte jeder von ihnen auf das Zeichen eines Kanonenschusses auf einen Soldaten stürzen, ihm sein Gewehr entreißen und im Notfall gegen ihn vom Messer Gebrauch machen. Andere hatten die Aufgabe, die Pferdefränge zu durchschneiden, was die Wagen unbeweglich gemacht, eine Barrikade geschaffen und das Eingreifen der Kavallerie vereitelt hätte. Die Gegenwart und das Geschrei der Frauen hätten das Blutvergießen verhindert. Dann hätte man Kokarden verteilt und dreifarbige Fahnen,

¹ So nannte man die Mutter Napoleons des Ersten.

² Die Königin hatte Quartier bezogen im Palazzo Ruspoli.

und die revolutionäre Schlacht hätte so lustig geendet wie eine Konfettischlacht. Nachdem die von der Regierung getroffenen Gegenmaßregeln dies erste Projekt vereitelt hatten, war der für den Abend geplante Handstreich, dessen Echo nicht bis zu uns gelangen konnte, zum voraus zum Mißerfolg verurteilt. Herr Colonna hat uns den Bericht darüber wiederholt, welchen er aus dem eigenen Munde des Obersten, der bei dem Streich beteiligt war, vernommen hatte.

Junge Leute warfen sich auf das Infanterieregiment, um es zu entwaffnen. Sie bekamen eine Pelotonfalte, und 15 oder 20 Bajonette färbten sich mit ihrem Blut. Nur ihrer fünf wurden festgenommen. Man glaubt, andere seien getötet worden oder wenigstens schwer verwundet; aber ihre Kameraden nahmen sie bei ihrem Rückzug mit. Die Blutspuren gestatteten, ihnen bis zum Sanct Peter zu folgen. Da sind die Verschworenen spurlos verschwunden. Mehrere Tote, sagte man, seien in den Tiber geworfen worden. Die Häupter der Empörung verbergen sich und wagen nichts mehr zu unternehmen ohne die Insurgenten der Provinz. Mehrere sind über die Mauern gesprungen, um sich mit den Romagnolen zu vereinigen.

Unser Gesandter hatte seine Erkundigungen von einem Franzosen, einem täglichen Gast des Salons der Königin, der im Einvernehmen mit den Verschwornen aus purer Kinderei auf die naivste Weise der Welt sich ihre Geheimnisse hatte entlocken lassen. Dieser Umstand würde, sobald er bekannt würde, unsere Landsleute der Verwünschung von ganz Italien preisgeben; er würde sie der Rache der Trasteveriner als Revolutionäre und der der Revolutionäre als Verräter und Angeber überliefern. Darum hat der Schwäger heute Montag von uns den Rat bekommen, Rom zu verlassen, wozu er alsbald sich entschloß, da die Furcht mithalf.

Abends saß ich am Klavier. Herr Hesse sang mit seiner schönen tiefen Tenorstimme. Wir dachten nicht mehr daran, daß mehrere Personen angemeldet waren, als Frau Yermoloff ankam. Dann kamen andere, und der Salon füllte sich augenblicklich. Frä. Feray war als Frascatinerin verkleidet, die Bernet, Vater und Tochter, als Räuber; sie hatten ihr Tambourin mitgebracht und tanzten zusammen mit vollkommener Grazie die Saltarella. Franzosen, Neulinge in Rom, sind gekommen, um der Königin sich vorzustellen. Darunter Herr v. d. Ferté und Herr v. Vogüé, letzterer ein sehr schöner, blonder, junger Mann mit sehr angenehmem Äußern und einnehmendem Gesicht; ferner Herr Belmont, dessen träumerische Art daher kommen mag, daß er wegen seiner Gesundheit ebenso sehr wie wegen seiner Ansichten hier ist, vielleicht auch deswegen, weil er bei seiner Abreise nach Rom sein Herz in Paris zurückgelassen hat. Er ist Schwiegersohn des Grafen Molé, den die Königin ehemals gut gekannt hat, und er hängt auch ein wenig an ihr wegen der alten Beziehungen der Choiseul zu den Beauharnais.

Es kommt vor, daß die Familien dieser Royalisten, die so treu an Karl X. hängen, ehemals mehr oder weniger den kaiserlichen Hof besucht haben. So hat Herr v. Gontaut, Schwager des Herr v. Chabot, die Königin als junge Frau und selbst als junges Mädchen gekannt; aber obwohl er heute in Rom ist mit seiner zahlreichen Familie, ist dieses alte, zerrissene Band nicht wieder geknüpft worden. Herr v. Chabot dagegen nahm keinen Anstand, an unserm Fastnachtmontag zu erscheinen. Als er Kostüme im Salon bemerkte, ging er, um sich als Türke zu verkleiden. Unterdessen kam Herr Destournelles, der vorüberging, herauf, als er Lichter bemerkte und als Entschuldigung, daß er nicht im Gesellschaftsanzug erschien, sagte er, er habe sich durch das Geräusch angezogen, als

Passant verkleidet. Dank diesen Überraschungen gestaltete sich die Abendgesellschaft zur lustigsten der Welt. Diejenigen unserer Herren, die zu Fuß gekommen, trugen zur Vorsicht eine Pistole in der Tasche und tanzten mit ihren Waffen; man muß schon in Rom sein, um solche Dinge zu erleben.

Rom, 13. Februar.

Die wechselnde Komödie des Karneval und der Revolution erlitt einen Unterbruch vom Fastnachtsamstag bis zum Aschermittwoch, um dann in den Bußübungen der Fastenzeit zu ersticken. Heute kennen wir die Lösung der Charade und diese heißt: Abreise.

Die Königin hat heute morgen Briefe von den Prinzen erhalten, in welchen sie sie bitten, zu ihnen zu kommen und ihre Cousine Zénarde mitzubringen. Sie sagen, Rom sei nicht sicher und Florenz sei mehr wert. Auf diese Bitte hat sie sich zur Abreise entschlossen mit einer von der Mutterliebe eingegebenen Schnelligkeit, die bei ihr nicht wunder nehmen kann und genügt, um unsere plötzlichen Reisevorbereitungen zu erklären. Indessen scheinen die Besucher, denen ich den ganzen Nachmittag standhalten mußte, zu glauben, ihr Entschluß sei durch andere Gründe diktiert. Sie vermuten, sie gehorche einem Befehl der päpstlichen Regierung und finden in den augenblicklichen Konjunkturen viele Anhaltspunkte, die ihre Meinung stützen.

Sie denken, die Anwesenheit in Rom einer so bekannten Persönlichkeit wie die Königin, mit so vielen Bekanntschaften, so bereit der Vereinigung ihrer Landsleute zu dienen, weil sie selbst sich gerne mit solchen umgebe, habe den Kardinalen Grund zum Argwohn geben müssen. Dieses Mißtrauen sei noch gestiegen, seit die aus den Provinzen einlaufenden Berichte schlimmer geworden sind und seit die Revolution, die in den Marken herrscht, sich rasch bis vor die Tore der Stadt ausgebreitet habe.

Das Zeichen zum Aufruhr ging aus von Modena, am 3. Februar, zu einer Zeit, da in den päpstlichen Staaten noch nichts bereit war. Dieser verfrühte Ausbruch war durch den Herzog v. Modena selbst provoziert worden, vielleicht in der Hoffnung, den Gang der Ereignisse zu seinen Gunsten wenden zu können. Bologna folgte fast sofort. Nach Ancona griff die Bewegung am 8. Februar hinüber; aber sie war so schlecht vorbereitet, daß die Truppen die Menge schnell zerstreut und die Führer eingeschüchtert hatten. Nachdem die Stadt so in der Gewalt des Papstes geblieben war, wurde sie zwei Tage darauf durch eine in Pesaro gebildete und durch den Oberst Armandi befehligte, aufrührerische Kolonne belagert. Die Übergabe stand bevor, da der gute Mann von Gouverneur den Kopf verloren hatte und seine Soldaten ihm nicht mehr gehorchten. Perugia,¹ die einzige Festung, auf welche der Papst hätte zählen können nach dem Fall von Ancona, hatte sich der Revolution ergeben. Zu gleicher Zeit meldet man, Spoleto, Foligno, Urni, die Provinzen Umbrien und Trasimenien hätten soeben die Tricolore aufgepflanzt und der Sache der Freiheit sich angeschlossen.

Diese schweren Drohungen, die sich gegen die päpstliche Machtkehrten, versetzen sie einigermaßen in den Fall legitimer Verteidigung. Andererseits ist die Königin politisch ohne Beistand, oder war es wenigstens nur durch die Kandidatur ihres Neffen, des Prinzen August von Leuchtenberg, auf den Thron Belgiens. In Erwartung der Entschlüsse, die der Brüsseler Kongreß fassen sollte, konnte man sie noch fürchten oder schonen. Aber nach dem, was man auf der französischen Gesandtschaft hört und was uns Herr v.

¹ Betr. der nachfolgenden Örtlichkeiten, siehe die Kartenskizze Seite 147.

Rougé wiederholt, haben die Aussichten des Prinzen in letzter Zeit an Boden verloren. Vielleicht sind sie in diesem Augenblick gleich Null. Voraussichtlich wissen das die Kardinäle und brauchen nun, da sie vor Repressalien sicher sind, die Königin nicht zu schonen.

Was es nun auf sich haben mag mit diesen Zweifeln, die die Zukunft lösen wird, so merke ich, wie gerne ich in Rom bin, an dem Bedauern, das mich übernimmt, es zu verlassen. Diese Unruhen, die beständig drohten und niemals ausbrachen, hatten auch ihren Reiz; und die Furcht wird zum Vergnügen da, wo eine wirkliche Gefahr nicht besteht. Wäre die Emeute zum Ausbruch gekommen, so hätten uns nicht nur die Liberalen beschützt, sondern auch die Spaziergänger auf dem Pincio und in der Villa Borgese, die Künstler, die Vornehmen, sogar unsere Freunde vom Karneval her, die uns mit Konfetti bewarfen. Falls die Reaktion siegt, sind die Mauern unseres Palastes stark genug, um, mit unsern wohl bewaffneten Leuten dahinter, den Angriffen der Trasteveriner und der Bewohner der Vorstadt dei Monti Widerstand zu leisten. Endlich, solange der Absolutismus am Ruder ist, hätten Herr Delcinque,¹ der Onkel Kardinal² und der Neffe Musignano zu unsern Gunsten intervenieren können. Außerhalb der Stadt hingegen sind wir allein und ohne Verteidigung, allen schlimmen Begegnungen ausgesetzt, die man der großen Straße entlang machen kann. Eine Bedeckung ist uns notwendig; ich schreibe an Herr v. Bressieux, um die seine zu erbitten. Sofort erscheint er mit seiner gewohnten Artigkeit, um nach den Befehlen der Königin zu fragen, und sagt, er habe diese Reise just zu seiner Erholung im Plan gehabt. Herr Hesse hat ihn heute morgen verlassen, um nach Neapel zu reisen, das Herz so voll davon, daß er vorgezogen hat, uns gestern nichts davon zu sagen und ohne Abschied abzureisen.

Wir selbst werden durch die Zeit gedrängt, von Rom zu verschwinden, ohne von irgend jemandem Abschied genommen zu haben. Die Königin wollte zuerst heute noch aufbrechen; aber das erwies sich als unmöglich, weil eine Menge Vorbereitungen zu treffen waren. Einer unserer beiden politischen Flüchtlinge schlich sich in einen unserer Wagen ein; es ist derjenige unter ihnen, welchen den päpstlichen Sbirren zu entziehen am dringendsten ist. Der andere, Pasqualini, der nicht marschieren kann und den der Doktor Conneau weiterpflegen wird, bleibt der einflussreichen Frau Lacroix anvertraut. Schon wieder Herrin geworden, regiert und peroriert sie beim Einpacken, als ob wir nicht mehr da wären. Ich höre ihre scharfe Stimme sagen, für meine Hüte sei kein Platz mehr in den Wagen, und muß, um sie unterzubringen, von der Königin einen Befehl erwirken, dem nur mit sehr schlechtem Humor gehorcht wird. Herr v. Bressieux schickt für sein Teil nur ein kleines Paket mit zwei Hemden. Er hat eben Eile nach Rom zurückzukehren; wir wissen schon warum.

Man muß der Marchesa Amati ein Billet schreiben, und Briefe für die Freunde in Frankreich, die Herr Roger besorgen wird, dann Herrn Angelini die Musikhefte zurückschicken, zur Modistin und zur Schneiderin laufen, bei Torlonia einen Kreditbrief holen, und Pässe bei Herrn Malsheim und abends Besuche empfangen, als ob nichts im tun wäre. Herr Goury verreist nach Neapel sicherlich in der Hoffnung, Fr. Teray werde darauf bestehen, dorthin zu gehen. Der Fürst und die Fürstin Gagarin kommen und gehen; auch sie gehen nach Neapel. Herrn Eynard trifft mit Herr Bernet zusammen; er fährt fort, sich durch sein Geld zu verewigen, da er es auf andere Weise nicht tun

¹ Siehe die Anmerkung auf Seite 119.

² Kardinal Fäsh.

kann; sein letzter Gedanke war, 50,000 Fr. zu stiften für die Witwen und Waisen derjenigen Schweizergarden, die während des Krieges umkommen . . . wenn's Krieg gibt! Frau de la Ferté-Mun überwacht aufmerksam die Falten ihres Kleides aus grünem Sammet, die Weite ihrer sehr durchsichtigen Ärmel, und den kleinen Knoten aus grünem Sammet, der sie am Handgelenk festhält; sie bringt beständig die Platten dieser Armbänder wieder an ihren Platz, die hartnäckig um ihre Arme sich drehen. Es ist zum Verzweifeln! Daher kann sie sich mit nichts anderem beschäftigen. Die Herren Pinto, Almeida, Olivarez wollen die letzten sein, die Königin im Namen Brasiliens zu grüßen, wie sie die ersten waren, die ihr die Aufwartung machten bei ihrer Ankunft.

Die Musignano kommen verspätet. Es kommt für uns nicht mehr in Frage, ob wir die Fürstin Zenaïde mit uns nehmen sollen, sei's weil sie vor Sonntag nicht reisefertig würde, wie der Fürst behauptet, sei's weil er aus Klugheit vermeiden will, die Bewegungen seiner Frau in diesem Moment mit denen der Königin zu verbinden. Eine prinzipielle Erklärung, die er uns nicht schenkt trotz der vorgerückten Stunde, beschränkt sich darauf, die Weisheit der Prinzen Eugen und Jérôme, die anno 1820 die Anerbietungen der Karbonari ablehnten, zu rühmen. „Beide dachten, die italienische Sache und die des Bonapartismus mit einander zu verknüpfen, wäre gleichbedeutend damit, beide rettungslos zu verderben.“

Die Fürstin Zenaïde meldet die Heirat der Tochter des Herzogs von Rovigo mit dem Sohn des Marchese Azzolini. Die Rovigo bewohnen coll'Ameno am adriatischen Meer, zwei Schritte von den Montforts entfernt; und da die Montfort und die Azzolini nur eins sind, waren die beiden jungen Leute natürlich einander nahe genug, um sich kennen und lieben zu lernen.

Buoncavento, 20. Februar.

Herr v. Bressieux hat eine ziemlich bewegte Vergangenheit hinter sich; er war bei Ereignissen beteiligt, die groß genug sind, daß die Verwicklungen unserer Reise ihn nicht stark aufregen können. Eine breite Schramme, die quer über die Stirne verläuft, macht sein Gesicht ausdrucksvoll und martialisch. Als ich ihn fragte, in welcher Schlacht er diesen Hieb empfangen, hat er mir geantwortet: „Das ist ein Brandmal und keine ehrenvolle Wunde.“ Er war in der Tat der Held eines Liebesabenteuers, dessen tragischer Ausgang ihm nagende Gewissensbisse verursacht. Verliebt in eine verheiratete Frau, die er vom rechten Weg abgeführt hatte, unterhielt er seit zwei Jahren Beziehungen zu ihr, als der Skandal ausbrach. Der Gatte und die beiden Brüder der Person forderten ihn zum Zweikampf heraus. Er nahm alle drei an, verwundete einen tödlich, tötete die beiden andern, und blieb selbst für tot auf dem Plage. Achtzehn Monat Pflege genügten kaum, seine zerstörte Gesundheit wieder herzustellen und um einen noch grausameren, moralischen Schmerz in ihm zu heilen. Die Frau, deren Existenz er unheilbar zerstört hatte, wurde in ein Kloster gesteckt und gezwungen, den Schleier zu nehmen. Er selbst, auf dem Lande vergraben und sich versuchend wegen all dem Blut, das er vergossen, wagte nicht wieder in Paris sich zu zeigen, wo alle ehrenwerten Leute ihn, wie er dachte, wie einen Pestkranken meiden würden.

Wie groß war seine Überraschung, als er bei der Rückkehr zu seinem Regiment von allen Seiten der freundlichsten Zuorkommenheit und dem verbindlichsten Vächeln begegnete! Der Skandal, vor dem ihn schauderte, hatte ihn Mode werden lassen und

bereiteten ihm Erfolge, die ihm Abscheu erregten. Er hätte in einem Kloster verschwinden mögen; die Liebe seiner Kameraden hielt ihn zurück. Er verpflichtete sich feierlich vor ihnen, nur noch seiner Pflicht zu leben und die Sünden seiner Jugend durch die Verdienste seines reifen Alters zu sühnen. Diesen Eid hat er gehalten, des sind wir Zeugen; denn es ist unmöglich, mehr Eifer, Tätigkeit, Gewandtheit und Anstand zu entfalten, als er seit zwei Tagen aufgewendet hat, um seine ritterlichen Pflichten der Königin gegenüber zu erfüllen. Die Abreise beschleunigte er mit allen Mitteln, da er wußte, wie sehr einer unserer Gefährten wünschte auf das Land zu kommen und welche Gefahr er lief, in den Straßen Roms von der Polizei erkannt zu werden. Wir kreuzten auf dem Corso zuerst Schutzleute, dann Dragoner. An den Toren aufgehalten, bis ein Pferd mehr vor den Wagen der Königin gespannt war, wurden wir durch einen unbekanntem Offizier in falsche Angst gejagt, indem er sich uns näherte. Er wollte einfach sich vorstellen als einen ehemaligen Hauptmann der Armee des Prinzen Eugen und Herrn v. Bressieux seine Komplimente für die Prinzen übergeben.

Die einzig bemerkenswerte Begegnung dieses ersten Tages war die von mehreren hundert Soldaten, die von Civita Vecchia nach Civita Castellana sich begaben, wo der Cardinal Benvenuti sich soeben eingeschlossen hat, um die Staatsgefangenen besser zu überwachen. Unterwegs trafen wir sehr wenige Reisende; in Bolzano eine leere Herberge, wo wir lange geplaudert und gelacht haben. Als wir auf die Zufälligkeiten unserer Reise zu sprechen kamen, sagte Herr v. Bressieux, eine davon gehe ihn persönlich an und werde er uns morgen erzählen. Diese Geschichte war uns schon zur Hälfte bekannt, aber durch einen andern als den, mit dem wir redeten. Die Königin glitt darüber hinweg, indem sie den Sturz Karls X. zur Sprache brachte und die Ereignisse des vergangenen Monats August.

Der König war während des Juli in St. Cloud. Von da begab er sich nach Rambouillet, wo er Miene machte, auf die Truppen seiner Garde gestützt sich zu behaupten. Diese Haltung genierte die neue Regierung sehr. Für ihn waren lächerliche Unternehmungen von zuchtlosen und undisziplinierten Parisern keine Drohung. Die reguläre Armee konnte gegen ihn nicht wohl verwendet werden; der Herzog von Orleans, der mit dem gestürzten Monarchen durch Politik und Verwandtschaft verbunden war, konnte den Befehl dazu nicht geben. Unter solchen Umständen war für Karl X. nichts leichter als einen Bürgerkrieg zu provozieren. Es genügte hiezu sich nach der Loire zurückzuziehen und sich auf deren linkem Ufer zu halten mit der Vendée im Rücken. Der Marschall Maison gebrauchte eine List, — er ist seither durch die Gesandtschaft in Wien belohnt worden — um den alten Monarchen zu bestimmen, Rambouillet zu verlassen und nach der Normandie zu gehen. Die Kommissäre Schonen, Maison, Odilon Barrot bezeichneten ihm den Weg, dem er folgen sollte, um nach Cherbourg zu gelangen. Maintenon, wo der Herzog v. Noailles ein Fest gab, war die erste Etappe, dann Dreux, Saigle, Argentan, Saint-Lô, Carentan. In Valognes übergaben die Leibgarden ihre Standarten. Herr v. Bressieux, der mit seiner Schwadron berittener Jäger zur Eskorte gehörte, wurde erst in Cherbourg seines Dienstes entbunden, wo die königliche Familie den 16. August sich einschiffte. Er faßte dort den nämlichen Entschluß wie Herr v. Chabot, der beim Abschied des Königs gleich ihm zugegen war und wie so viele andere legitimistische Edelleute. Er kam nach Rom, und hier beginnt der zweite Teil seines Romans.

Raum erholt von seinem ersten und blutigen Abenteuer, hatte er sich bei einer Heirat ins Mittel legen und als Zeuge dienen müssen. Am Morgen der Hochzeit litt

der Bräutigam, man kann's nicht schlechter treffen, an einem Brustübel, das sich mehrere Tage hinzog. Sein Zustand verschlimmerte sich während der feierlichen Handlung. Während des Frühstücks, das hierauf serviert wurde und bei dem die jungen Eheleute den Vorsitz hatten, war er genötigt den Tisch zu verlassen und sich schnell zu Bette zu legen.

Herr v. Bressieux ließ sich am Bett seines Freundes als Krankenwärter und barmherziger Bruder nieder. Seine volle Hingabe wie die eines eilig herbeigerufenen Arztes waren machtlos, die Fortschritte eines Übels zu hemmen, das mit Riesenschritten um sich griff, und den verhängnisvollen Ausgang vor Beginn der Nacht hintanzuhalten. Man denke sich die Bestürzung dieser unglücklichen Braut, die an der Schwelle der Hochzeitskammer in ein neues Witwentum sich zurückgeworfen fand; man stelle sich das Erstaunen und die Verlegenheit ihrer Eltern vor, die sich veranlaßt sahen, den Hochzeitsball absagen zu lassen und die Trauer ihrer Tochter zu verkünden, indem sie ihre Gäste verabschiedeten. Herr v. Bressieux suchte nach besten Kräften den einen und andern dieser schmerzlichen Augenblicke zu mildern. Er übernahm die Besorgung der Vorbereitungen zum Begräbniß und verließ das Haus erst mit dem Sarg des Freundes, dem er die letzten Liebesdienste erwiesen hatte. Fortgesetzte Beziehungen und eine brüderliche Freundschaft folgten diesen Prüfungstagen. Das Herz des Herrn v. Bressieux, durch Gewissensbisse gestählt und durch Unglück gehärtet, schien für immer verschlossen. Das der jungen Witwe, das allen zarten Regungen offen, hingte sich jeden Tag mehr an diesen interessanten Menschen. Er bemerkte es, und da er keineswegs die Absicht hatte, diese entstehende Neigung zu erwiedern, glaubte er, sein Zartgefühl erfordere es sich zurückzuziehen. Er war noch nicht in Rom angekommen, als die junge Frau und ihre Mutter ihm schon dahin gefolgt waren. Dieser bezeichnende Schritt ließ Herrn v. Bressieux keine andere Alternative als entweder noch einmal zu verschwinden oder hier sein Schicksal zu vollenden, indem er das Glück derer, die ihn liebte, begründete. So weit waren die Dinge gediehen letzte Woche, als er sich der Königin zur Verfügung stellte und ihr das Anerbieten machte, ihre Leibwache zu sein. Damals hatte ich seine ganze Geschichte erfahren, die mir Herr Hesse, indem er meine Partituren mit mir durchblätterte, unter dem Siegel der Verschwiegenheit erzählt hat. Ihre Abreise nach Neapel war von Tag zu Tag aufgeschoben worden durch die Unmöglichkeit, in der sich Herr v. Bressieux befand, Rom zu verlassen, ohne einen Bruch und eine Verzweigungsszene hervorzurufen. In dieser Lage, sagte Herr Hesse, hieß es meinem Freund einen Dienst erweisen, wenn man ihn als Schutzwache annahm, weil das ihm gestattete, noch einige Tage zu verlieren und eine ungewisse Lage zu verlängern, aus der er den Ausweg nicht fand.

Herr v. Bressieux bestätigte diesen Ausspruch durch die lange Erzählung, die er uns diesen Abend im Nachtlager von Buonconvento zum besten gab. Er gesteht, gestern noch sei es ihm ebenso schwierig erschienen, mit der Königin nach Florenz zu reisen, wie mit Herrn Hesse nach Neapel. Aber diese Verwicklung hatte zwischen ihm und der jungen Witwe zu einer Erklärung geführt, und es habe den Anschein, als ob alles bald eine glückliche Lösung finden werde.

Als die Königin sich entschuldigte, ihn nach Toskana entführt zu haben in dem Moment, da so dringende Gründe ihn in Rom zurückhalten mußten, hat er ihr im Gegentheil gedankt, daß sie ihn aus der Klemme gezogen und von einer Verlegenheit befreit habe.

Dieser vollendete Edelmann zeigt in allem so viel Ritterlichkeit, hat ein so edles und zartfühlendes Herz, daß er trotz seiner tragischen Wunde sicherlich wert ist, geliebt zu werden. Die junge Witwe, von der er gesprochen hat, hat sich in ihm nicht getäuscht; aber trotzdem hat sie mit ihren Verlobten rechtes Unglück, und es ist für ihn sehr schwierig, zu einem Entschluß zu kommen!

Mittwoch, 23. Februar.

Die Königin ist von Buoncavento müde und sorgenvoll abgereist. Sie kommt in das Alter, wo die Frauen sich von allem Gespenster bilden und zuweilen in Kindertränen verfallen. Sie sehnte sich nach Rom zurück; sie sehnte sich nach Florenz und fürchtete sich doch vor beiden Orten. Für gewöhnlich kamen ihr die Söhne entgegen bis zur ersten Poststation, und sie erblickte sie nicht. Der Gastwirt, bei dem wir abstiegen, beruhigte sie einen Augenblick, indem er sagte, sie seien beide wohl und sie würde sie bald sehen. Der Kammerdiener des Prinzen Louis hingegen, indem er eine gelernte Aufgabe hersagte, meldete, man habe in Florenz auf die Meldung eines von Rom gekommenen Malers geglaubt, die Königin werde über Perugia reisen. Die Prinzen seien ihr auf dieser Route entgegengereist mit Pässen nach Arezzo. Die Prinzess Charlotte, die bald nachher ankam, wiederholte dasselbe mit dem Beifügen, ihr Mann habe nur 50 Piafter¹ mit sich genommen; die Pässe seien nicht visiert, und so würden die beiden Brüder wohl oder übel an der Grenze aufgehalten, um dort ihre Mutter zu erwarten, und es sei leicht, sie durch einen Kurier zurückkommen zu lassen.

Die Königin, ganz bestürzt durch diese Nachrichten, witterte dahinter die Wahrheit, die man ihr nur nach und nach stückweise beibringen wollte. Ihre Söhne waren verreist. Sie hatten sich den Insurgenten angeschlossen. Sie hatten es getan, trotzdem sie wußten, daß sie nach Florenz komme, und was auch der Diener behauptete, trotzdem sie wußten, auf welcher Route. Um dies tun zu können, hatten sie sie eingeladen, Rom zu verlassen. Bis jetzt war sie eine Geißel in den Händen des Papstes. Sie zögerten einen Entschluß zu fassen, der ihr möglicherweise Repressalien zuziehen konnte. Indem sie zu ihnen kam, stieß sie sie im Gegenteil nach der Seite der Revolution; sie warf sich selbst der Revolution in die Arme. Sie fand hier die Gefahr, der sie sich hatte entziehen wollen, und zwar um so beunruhigender und drohender, da sie in der Meinung vor ihr zu fliehen, ihr entgegen gelaufen war. Alle diese Gedanken schlugen den Rest ihrer Kräfte darnieder, indem sie mit einander gegen sie Sturm liefen, und warfen sie zu Boden. Glücklicherweise hatte sie ihren guten Ritter bei sich, Herrn v. Bressieux, den sie zu König Ludwig² schickte, wie sie sagte, um ihn zu beruhigen, vielmehr aber um sich zu erkundigen. Denn der König, ruhig, wenn auch unzufrieden, wie er war, hatte nicht nötig beruhigt zu werden. Zurückgekehrt, war sein Entschluß gefaßt, sofort über Arezzo nach Rom zurückzukehren. Er willigte ein, den Verschworenen Pioni in seinen Wagen mitzunehmen. Aber hiezu war eine Änderung im Paß notwendig. Die toskanische Polizei, mit Grund mißtrauisch, machte tausend Einwürfe und erhob tausend Schwierigkeiten. Der an Mitteln unerschöpfliche Herr v. Bressieux vervielfältigte dementsprechend seine Anstrengungen und wurde erst um Mitternacht Herr über all diese Schwierigkeiten.

¹ Soll heißen Pistolen, Goldstücke à zirka 20 Mark. Vergl. unten Seite 151.

² Gemeint ist ihr Gemahl in Florenz.

Unterdessen schrieb die Königin an ihre Söhne; sie zeigte mir ihre Briefe und zerriß sie dann auf ein Wort von mir, um andere zu entwerfen, zerriß sie wieder und kam bald auf ihren ersten Einfall zurück. Es war der Jahrestag des Todes des Prinzen Eugen. Weinend sprach sie von ihrem Bruder, dann vom Kaiser, an den sie sich ehemals in ihren großen Kummernissen gewandt hatte. Sie empfahl ihre Söhne dringend dem Pioni, als ob dieser Mensch Klugheitslektionen zugänglich und nicht mit Leib und Seele der Revolution verschrieben gewesen wäre. Endlich um 1 Uhr morgens, nachdem sie Herrn v. Bressieux in einem kleinen Päckchen die für den Prinzen Louis von Rom mitgebrachten Gegenstände übergeben hatte, sah ich diese sterbenslange Abendgesellschaft enden und gleichzeitig einen schlimmeren Tag anbrechen.

Beim Frühstück saß ich der Königin gegenüber. Herr v. Bressieux, der den ganzen Vormittag aufgehalten wurde, war mit der Abreise beschäftigt; sie entdeckte, indem sie auf ihn einsprach, tausend Dinge, die sie nach zwei Stunden voll Empfehlungen noch vergessen hatte ihm zu sagen, als man den König Ludwig meldete. Ich rettete mich auf mein Zimmer, indem ich den Teller mitnahm.

Einer unserer Bekannten von Rom, Herr Capotasto, folgte mir bald dahin. Er hat die hl. Stadt aus Klugheit verlassen und begab sich gleichzeitig mit uns auf den Weg. Wenn dieser Besuch unnütz war, so fiel er wenigstens auf eine Stunde, wo die Königin sich mit ihm nicht abzugeben hatte. Aber wenn nur Gottes Wille gewesen wäre, daß wir beide, sie und ich, hätten die Rollen tauschen können und es im Moment nur mit einem langweiligen Kerl zu tun gehabt hätte! Der König Ludwig quälte sie unerbittlich. Er hatte sich in den Kopf gesetzt, sie solle selbst ins Lager der Insurgenten gehen, um ihre Söhne zu holen. Vergebens stellte sie ihm vor, sie könne nicht wie eine gewöhnliche Familienmutter handeln; solch ein Akt blinder Liebe wäre verwegen; ihre Reise würde bemerkt, was sie auch tue; die Revolutionäre würden dadurch nur ermutigt; die Kardinäle würden Verdacht schöpfen; man würde sagen, sie habe Geld dazu hergegeben, Fahnen ausgeteilt; sie wäre kompromittiert, und die Söhne hätte sie doch nicht gerettet.

Sie fügte hinzu, alle Bonaparte hätten dann Grund, sich über sie zu beklagen; denn sie hätte sie alle mit dem Papst veruneinigt. In den einfachen Augen der italienischen Insurgenten würde sie den Anschein erwecken, sie habe als Französin gehandelt und das Wort Frankreichs verpfändet, das Paris ihnen verweigere, auf das sie aber hartnäckig rechnen. Hiedurch würde sie falsche Hoffnungen erweckt und schwere Verantwortung auf sich geladen haben. Mehr noch würde sie den Vorwand zu intervenieren geboten haben, auf den Oesterreich wartet, um den römischen Staat seiner alten Knechtschaft zu überliefern. So, indem sie den Schein erweckte, mit einer Hand mit ihren Söhnen zu arbeiten, mit der andern ihr Werk zu vernichten, würde sie sich als schlechte Mutter und Französin und als des Kaisers unwürdige Tochter hingestellt haben.

Auf das alles wollte der König nicht hören; es hat, wie die Königin sagt, entschieden in gewissen Gehirnen ein leeres Fach. Sie begnügte sich schließlich damit, die Rückkehr des Kuriers, den sie an ihre Söhne gesandt hat, und der uns die neuesten Nachrichten des Herrn v. Bressieux bringen soll, abzuwarten. Ein anderer Kurier ging nach Rom zurück; er hatte dem König Ludwig den jungen Verschwörer Jérôme zugeführt und kehrte zu den Montforts zurück. Wir haben ihn mit Briefen für alle Welt beladen. Aber wenn wir von denen, die bei uns sind, nichts zu hoffen haben, wie können wir auf Hilfe hoffen bei denen, die ferne sind?

Die Königin Julie,¹ immer bettlägerig und ohne irgend welche Verbindung, kann uns nur helfen durch ihr Wohlwollen und ihre Sanftmut. Wir aßen heute bei ihr. Ihre Schwester, Frau v. Billeneuve ist eine gute, dicke Mutter, welche den Verlust eines geliebten Sohnes und eines angebeteten Gatten zu ewiger Trauer verurteilt. Die einzige Tochter, die ihr bleibt, Fräulein Juliette, ist eine geistreiche, verdienstvolle Person, die weder hübsch noch häßlich ist, ihre Haare schlecht trägt und deren mageres Gesicht der Königin mißfällt. Die Prinzess Charlotte² ergänzt diesen Kreis, in welchem nur sehr wenig von der Geschichte des Augenblicks die Rede war; diese Damen haben uns übrigens ihre Bitterkeit fühlen lassen, die sie darüber empfinden, besonders gegen den Prinzen Louis, von dem sie argwöhnen, er habe seinen Bruder mit fortgerissen. Sie denken sicherlich, der Prinz Napoleon hätte unter dem Joch seines Vaters und ihres kleinen weiblichen Konzils niemals gewagt, allein solch eine Unbesonnenheit zu begehen.

Hierin täuschen sie sich ohne Zweifel; denn von den beiden Brüdern ist Napoleon der einzige, der durch einen Eid mit den italienischen Revolutionären verbunden ist. Schon mit 15 Jahren war er Carbonaro. Die Ereignisse in Neapel anno 1821 zogen die Aufmerksamkeit auf ihn. Die Neuerer boten ihm eine Krone an, und das hl. Kollegium ließ merken, daß es ihn fürchte. Der König Ludwig hielt fürs klügste, seine Residenz damals nach Florenz zu verlegen; aber überall wehen Carbonarilüfte; überall gibt's Patrioten, und der junge Prinz hat nicht aufgehört, seither mit den Toskanern zu konspirieren, wie er zuvor mit den Römern konspiriert hatte.

Wir vernehmen, der Prinz August von Leuchtenberg sei nicht auf den Thron von Belgien gerufen worden; dieser Königsthron ist dem Herzog von Nemours³ angeboten worden. Die Abstimmung der Belgier fand am 7. Februar statt; sie war am 17. in Rom bekannt, und wenn wir es erst hier vernommen haben, so war der Lärm unserer Abreise schuld daran. Man denkt, Europa werde gegen die Annahme des Herzogs v. Nemours sein Veto einlegen und bevor er deshalb einen Krieg riskiere, werde Louis Philippe nachgeben. Die übrigen Geschwätze von Florenz haben Bezug auf unsere Prinzen. Man sagt, sie seien, nachdem sie über Perugia hinausgekommen, in Spoleto inmitten der Insurgenten, und bereiten sich vor, auf Rom zu marschieren. Die Königin klammert sich noch an die Hoffnung, sie werden über Perugia nicht hinausgekommen sein, sondern von da zu ihrem Vetter, Rasponi in Ravenna gegangen sein oder nach Bologna zu ihrem Onkel Bacciochi. Ein Brief aus dieser letztern Stadt meldet, daß man sie dort erwarte. Die Person, die schreibt, verlangt Empfehlungsbriefe für sie.

Florenz, Freitag 25. Februar.

Der zu den Prinzen gesandte Kurier ist am Mittwoch abend zurückgekommen mit Briefen von ihnen so leer und knabenhaft, daß es zum Weinen ist. Ihre Pferde sind ausgerissen; ihr Wagen ist zerbrochen; der Prinz Napoleon hat seine Hosen an den Knien zerrissen. . . . Aber der Kurier des Königs hat den Leuten der Küche anderes berichtet: der Prinz Napoleon diktiert Briefe, gibt Befehle und wird bald das Haupt der Insurrektion sein.

¹ Marie Julie Clary aus Marseille, die Gemahlin Josephs, des ältesten Bruders Napoleons I., Exkönigin von Spanien 1808—13. Sie starb 1845.

² Die Gattin des Prinzen Napoleons, des ältern Sohnes der Hortense, eine Tochter Josephs.

³ Der zweite Sohn Louis Philippes, Louis geb. 1814, gest. 1896, vermählt 1840 mit Viktoria von Koburg-Gotha.

Während dieser Zeit ist der hl. Vater in Rom Gegenstand von enthusiastischen Kundgebungen. Frau Lacroix schreibt von Rom, die Trasteveriner und die Bewohner der andern Vorstädte spannen seine Pferde aus und ziehen seinen Wagen selbst. Das Gerücht, die Österreicher hätten den Po überschritten, die Grenze des römischen Staates, geht in Florenz um, hat aber noch nicht auf seine Wahrheit geprüft werden können.

Mitten in all diesen Ungewißheiten muß man fürs tägliche Leben sorgen und den Gang unserer Haushaltung nach Maßgabe unserer Mittel vereinfachen. Das Gefolge der Königin ist zu beträchtlich und die Diener zu große Herren; sobald wir im Gasthof sind, dienen sie nicht mehr, sondern lassen sich bedienen. Ich suche also nach einer Wohnung in der Stadt. Ein eifriger Florentiner mit hübschem Kopf und jenen schönen Augen, die mehr versprechen als sie halten, begleitet mich und berät mich. Er will mich überreden, es läge im Interesse der Königin, ein Häuschen zu kaufen; aber sie kann sich dazu nicht entschließen, da sie zu gut weiß und seit einigen Tagen zu sehr erfahren hat, daß sie unmöglich in der unmittelbaren Nähe ihres Gatten leben kann. Sagte er nicht gestern zur Prinzess Charlotte, wenn seine Söhne nicht sofort zurückkehren, werde er ihnen seinen Fluch senden! Solche Worte verwunden ein Mutterherz grausamer als die Spitze eines Dolches. Er quält sie mit Briefen und will sie zu jenem gefährlichen Unternehmen zwingen, das alle Regierungskanzleien mobil machen würde, und geht in der Geringschätzung oder Unwissenheit jeder Politik so weit, daß er die Hilfe der österreichischen Minister anruft, um seine Söhne wieder in seine Gewalt zu bekommen. Die Königin denkt nicht daran, an diese Stelle eine so unnütze und demütigende Bitte zu richten. Aber in der Verzweiflung, worin sie sich befindet, sind die Besuche der Russen, ihre vom Zaun gerissenen und oberflächlichen Vorschläge für sie noch eine Stärkung.

Herr Gortschakof tut alles für sie, was die Höflichkeit erfordert, und nichts, was aufrichtige Teilnahme eingeben könnte. Namentlich vermeidet er, ihr irgendwelche politische Nachricht zukommen zu lassen, aus Furcht, sie zu einem Schritt zu bestimmen, dessen Verantwortung auf ihn zurückfallen könnte. Herr v. Ribaupierre kehrt nach Petersburg zurück, wo er Minister werden soll: noch ein ergebener Mann, der davon geht! Herr Boutourlin stellt sich vor mit leidenschaftlicher Bewunderung für den Kaiser und geringer Anhänglichkeit an die kaiserliche Familie. Er dankt für eine von der Hand der Königin geschriebene Romanze, die er vor ihrer Abreise von Rom von ihr erhalten hat. Er möchte, daß sie sich unter den Schutz des Kaisers Nikolaus stelle, indem sie einen Brief an ihn richte, den er selbst besorgen wolle. Nach ihm werden die Österreicher nicht intervenieren, wenigstens vorläufig nicht. Als er bemerkt, wie sie bei dieser Versicherung auflebt, sagt er ihr noch zum Troste, die Prinzen könnten möglicherweise Erfolg haben; ihre Partei sei nicht ganz ohne einige Aussichten auf Erfolg; sie hätten aber zu früh eingegriffen; sie seien zu Besserem berufen, und die Unruhen in Frankreich eröffneten ihnen vielleicht noch schönere Aussichten. Seine Meinung über Polen ist entschieden: die polnische Revolution kann nicht Erfolg haben; sie wird blutiger Vergeltung rufen, die nicht lange ausbleiben kann.

Der Schluß, den ich mir aus dem allem ziehe, ist der: Rußland und Österreich geben sich die Hand, um die Völker zu erwürgen. Sie sehen die Erhebung der Romagna als ein Kinderpiel an, das man nach Wunsch gestatten kann mit einem Achselzucken oder auch unterbrechen mit einigen rechts und links ausgetheilten Peitschenhieben. Sie vergessen, daß die Sache der Völker eine gemeinsame ist, daß sie unter einander zusammen-

halten, wie die Könige es auch unter sich tun, daß die Polen als Vorhut und die Italiener als Nachhut alle ihre Augen auf Frankreich, das Vaterland aller Rechte und Fortschritte, gerichtet haben.¹

Was für ein Beispiel gibt es indessen der Welt, dieses geliebte Frankreich, wenn nicht das der Unordnung und Verwirrung? Am 10. Februar sind auf schlimme Nachrichten aus Polen an der russischen Gesandtschaft, Straße du Faubourg Saint-Honoré, Scheiben eingeworfen worden. Am 13. Februar hat gelegentlich eines Gottesdienstes für den Herzog v. Berry ein Auflauf stattgefunden. Er war durch die Ultras provoziert; der Pöbel hat am andern Tag mit der Plünderung des erzbischöflichen Palastes geantwortet.

Das alles drückt uns das Herz, und macht uns ganz klein vor den Fremden. Aber wenigstens kommen Franzosen zu uns, um mit uns zu weinen. Unsere Freunde Roger und Bonnesfond kommen heute in Florenz an. Der erste verläßt Rom in Verzweiflung, vielleicht eben so sehr für seine Interessen wie für seine Liebhabereien; denn er sieht ganz demoralisiert aus. Sie glauben an eine neue Revolution bei uns, so schwach ist die Regierung Louis-Philippes, und sagen, sie wollen dann mit der Armee nach Rom zurückkommen. Ein allgemeiner Krieg scheint ihnen erwünscht, da er allein die Fragen lösen, die Europa bewegen und den Völkern, die zur Freiheit erwachen, die Bluttaufe geben könne. Mit mir allein gelassen gähnt die Königin so viel mehr, aus Mangel an Schlaf, wie sie sagt: Ich sage: aus Mangel an Vergnügen und vor lauter Kummer.

Mittwoch, 2. März.

Ein junger Professor, Freund der Prinzen, den man zu ihnen gesandt hatte, ist am Sonntag zurückgekommen, und erzählt Dinge über sie, die über ihre Absichten keinen Zweifel mehr walten lassen. Sie sind Verpflichtungen eingegangen und haben sich gebunden durch Versprechungen, die sie nicht brechen wollen.

Es ist speziell ein gewisser Ciro Menotti, der letzten Monat eigens von Modena nach Florenz gekommen ist, um sie zu überreden, der sie fortgerissen hat, indem er mit ihnen das nämliche Spiel treiben will, das ihm bei seinem Herzog nicht gelungen ist. Dieser letztere, ein österreichischer Prinz, flößte den italienischen Patrioten begründetes Mißtrauen ein. Der Name Napoleon, sagte Menotti, würde im Gegenteil von ganz Italien mit Begeisterung begrüßt werden, sobald sein Nefse sich an die Spitze der Insurgenten stellen würde. Seither hat der verfrühte Ausbruch in Modena, der erfolgte, als anderwärts nichts bereit war, den Eifer unserer jungen Leute etwas abgekühlt. Nichtsdestoweniger hat Napoleon-Louis den schlimmen Einflüsterungen seines Bruders nachgegeben und hat mit ihm Florenz am 20. Februar verlassen, gerade am Abend vor unserer Ankunft.

Große Freudenbezeugungen empfangen sie in Spoleto, dann in Terni, wohin sie sich begeben hatten in einem Zug, da wir sie noch in Foligno glaubten. Die Insurgenten legten eine Art Vorhut in diese Ortschaften unter dem Befehl des Obersten Sercognani, während das Gros der konstitutionellen Armee unter den Befehlen des Generals Armandi noch vier Tagemärsche weit bei Ancona im Rückstand war. Die

¹ Man ersieht hieraus, daß die löblichen Phrasen von heute keineswegs neu sind, sondern aufgewärmter Kohl von dazumal.

eine wie die andere einige Tausend Mann stark, waren nichts als ein Haufen undisciplinierter und beinahe waffenloser Freiwilliger, ohne Kavallerie und Artillerie. Unsere Prinzen nahmen in diesen Haufen diejenigen auf, welche im Besitz von Jagdflinten oder Piken oder Sicheln waren; die andern trugen nur Kofarden. Mit einer Handvoll solcher improvisirter Soldaten drang der Prinz Louis auf der Landstraße von Terni über Narni und Civita Castellana nach Rom bis zu den Vorposten von Otricoli vor. Da gab es am 24. ein kleines Gefecht mit den vordersten päpstlichen Truppen. Verschanzungen waren aufgeworfen worden; er ließ sie ausbessern zur Verwunderung eines Obersten, der nicht vermuten konnte, in einem jungen Manne solche Talente zu finden.

Während dieser Zeit folgte der Prinz Napoleon an der Spitze einiger Freiwilliger zu Pferd der direkten Straße von Terni nach Rom über den Berg. Er begegnete einer Abteilung von Sträflingen, die auf Befehl des Papstes mit Waffen versehen worden waren, und hatte mit ihnen ein Säbelgefecht, weswegen er bei seiner Rückkehr nach Terni, wie man sagt, mit Zurufen ausgezeichnet wurde.

Die beiden Brüder stehen also in erster Linie vor aller Augen und so gestellt, daß Unglück, das nicht wieder gut gemacht werden kann, die Folge wäre, wenn sie mit den Operationen beginnen würden. Zum Glück haben sie einen Fehler vermieden, der von seiten so heißer Köpfe zu befürchten stand: denjenigen, auf Rom zu marschieren, indem sie die päpstlichen Truppen angriffen. Einmal in der römischen Ebene, wären sie auf die Festung Civita Castellana gestoßen, die sie nicht zur Übergabe zwingen können; sie hätten weder lagern noch leben können und bald umringt von den Bauern hätten sie sich dahin zurückgedrängt gesehen, woher sie gekommen. Der einzig vernünftige Plan für sie war, sich da zu behaupten, wo sie waren und Widerstand zu leisten, um die päpstliche Regierung zu Vergleichsverhandlungen zu zwingen.

Trotz der Klugheit, von der sie eine Probe abgelegt haben, hat der Gedanke, daß sie jetzt in offener Fehde mit dem Papste lebten, den frommen König Ludwig in Verzweiflung versetzt. Er hat am Sonntagmorgen schon vor der Messe die Königin rufen lassen, um sie noch einmal zu bitten, zu gehen und ihm die Söhne wieder zuzuführen. Des Krieges müde, hat sie ihm halb versprochen, bis zur Grenze zu gehen, sie zu sich kommen zu lassen und ihnen so gut als möglich zuzureden. Der König wollte, man soll sie in einen kleinen Hinterhalt locken. Dies Mittel ist kindisch; die Königin, gefaßt und ohne Widerstandskraft, hat gleichwohl sofort ihre Pässe verlangt.

Der Fürst Gortschakof ist um 4 Uhr gekommen, um mit ihr darüber zu reden. Da der Abbe Roccaserra nach Rom verreiste und unsere Aufträge einholte, fiel mir ein, der arme Mensch habe ja keine Transportmittel, und man könnte ihm eines der Pferde des Prinzen Napoleon mitgeben. Er würde dann das Pferd auf der Durchreise in Terni lassen; die Königin soll durch ihn eine mündliche Mitteilung über das, was sie wirklich denke, gelangen lassen und soll einige der Halbwahrheiten richtig stellen, die man gezwungen war zu schreiben, weil man nie weiß, in was für Hände diese Briefe fallen können.

Indessen hatte das Verlangen nach Pässen die toskanische Regierung beunruhigt. Der Marchese Corsini, Bruder des Premierministers, wurde in unsere Herberge abgesandt an diesem selben Sonntagabend. Die Idee mit dem Hinterhalt erschien ihm vorzuziehlich, und der Beistand der toskanischen Polizei wurde sofort zugesagt. Gegenwärtig herrscht eine förmliche Sucht, die Bonaparte aufzuhalten. Der junge Pierre-Lucien ist

soeben von Gensdarmen aufgegriffen worden, die ihn seinen Eltern zugeführt haben. Dieser 15jährige Schnapphahn war aus dem väterlichen Hause geflohen, um seinen Erzieher los zu werden, und stampfte mit seiner Flinte in den Wäldern herum. Man glaubte, er sei ins Lager der Revolutionäre abgerückt, und um ihn an der Vereinigung mit ihnen zu verhindern, hatte Lucien Befehl gegeben, ihn aufzuheben.

Die Königin hatte keine Lust, ein solches Beispiel zu befolgen. Da sie ihre Söhne selbst erzogen hatte, was der Fürst von Canino nicht getan, hatte sie keine Gensdarmen notwendig, um sie zur Vernunft zu bringen. Ihre Absicht konnte nicht die sein, dem hl. Kollegium einen Gefallen zu tun, indem sie sie öffentlich desavouiere. Sie sah sie schon mit Handschellen auf dem Stroh liegen und ins Gefängnis des Großherzogs abgeführt, als wir gegen Abend von einer neuen Laune des Königs Louis hörten.

Es war 9 Uhr. Die Königin hatte sich zu Bett gelegt aus Kummer und Müdigkeit. Die Prinzess Charlotte ist gekommen mit der Meldung, ihr Onkel schicke einen Kurier an den General Armandi und verlangte jetzt von der Königin, sich nicht zu rühren, bis der Bote zurück sei.

So hielt er sie, nachdem er sie, solange sie nicht abreisen wollte, mit seinem Drängen geplagt hatte, jetzt, wo sie sich endlich zur Abreise entschlossen hatte, in Florenz zurück. Aber diesmal hütete sie sich wohl, sich darüber zu beschweren, und ganz glücklich, einmal mit ihrem Gatten einig zu sein, nahm sie Akt davon, indem sie selbst dem Obersten Armandi einen Brief schrieb, der mit dem nämlichen Kurier abgesandt wurde.

Der Oberst ist soeben von der provisorischen Regierung in ihrer Sitzung vom 26. Februar zum Kriegsminister ernannt worden. Er ist Herr von Ancona. Er führt den Oberbefehl über alle aufständischen Truppen. Chiemals Lehrer des Prinzen Napoleon, hat er mit seinem Schüler die besten Beziehungen unterhalten und steht im vollen Nimbus seines ersten Ansehens. Seine Ergebenheit für die Bonaparte ist gewiß. Als Artillerieoffizier hat er 1814 unter Prinz Eugen gedient, und während der 100 Tage ein Korps italienischer Freiwilliger dem Kaiser zugeführt. Nach dem Prinzen Napoleon wurde der Prinz Jérôme sein Zögling im Augenblick, da die Montfort sich in Rom einrichteten. Er blieb in ihrem Hause als Aufseher über die Arbeiten, die für Jérôme in der Villa des Marchese ausgeführt wurden. (Jérôme hatte dieses Gut gekauft, um dem Gegenstand seiner Leidenschaft, der Marchesa Azzolini, näher zu sein.) Zuletzt war der Oberst Armandi Intendant eines Gutes, das die Königin in Mont-Savita, Provinz Ancona, besitzt und war von ihr besoldet.

Nach dem Schritt, den sie bei ihm unternommen, und in Erwartung dessen, was er ihr darauf antworten könne, faßte die Königin den festen Entschluß, einige Zeit in Florenz zu bleiben. Sie war auch entschlossen, den Gasthof zu verlassen und die Wohnung zu beziehen, die ich endlich für sie ausfindig gemacht habe am andern Ende der Stadt, und die, obwohl etwas entfernt vom Zentrum der Stadt, ganz in herrlichem Sonnenschein gebadet ist.

Wir haben uns heute hier eingerichtet, ein Tag voll großer Unruhe, und zwar sofort auf einem Fuß sparsamer Ordnung. Man muß einmal ein Ende machen mit dieser Unordnung in den Finanzen, die ein beständiges Provisorium nur noch vermehrt. Ich habe jetzt die Oberleitung über das Ganze, ein schwieriges Geschäft mit dieser Dienerschaft, die so gewohnt ist den Herrn zu spielen und das Geld zum Fenster hinaus zu werfen. Kaum hatte ich indessen begonnen, ihnen meine große Strenge zu zeigen, als

ein fataler Umstand mich bis zu Tränen gerührt hat. Wir fuhren zum Diner bei der Königin Julie, als eine Ansammlung von Menschen um einen schweren Wagen uns den Weg versperrte. Wir erkannten unsern Gepäckwagen, der von Rom angekommen war. Fritz, der vom Bock unsers Wagens heruntergestiegen war, um nachzusehen, kam mit der Kunde, der florentinische Postkillion sei soeben unter sein Pferd gefallen und habe das Bein gebrochen. Unser Wagen führte den armen Menschen sofort nach Hause, wo man ihn pflegte und zu Bett brachte.

Unter solchen Auspizien, die wohl geeignet waren, mich an meine Vorahnungen in Rom zu erinnern, werden wir heute abend zum ersten mal in unserm fliegenden Lager übernachten. Die angekommenen Briefe und die Neuigkeiten, welche die Prinzess Charlotte uns mittheilt, sind wenig geeignet, meine Befürchtungen zu zerstreuen. Wir hören, der König Jérôme habe sich umsonst bemüht, den Bocksprüngen seiner Neffen ein Ende zu bereiten. Seine erste Sorge war gewesen, sich zum Papst zu verfügen und sie so gut als möglich zu entschuldigen, indem er sagte, sie seien, als sie ihrer Mutter auf dem Weg über Perugia entgegen gegangen, von den Insurgenten umringt und mit fortgeschleppt worden. Am andern Tag, 25., schickte er ihnen nach Terni einen westfälischen Offizier, der seinem Hause anhänglich geblieben war, Herrn v. Stölting, mit einem Briefe für den Obersten Sercognani, einem andern für sie selbst, und endlich Geld, das, wie Herr v. Bressieux bezeugt hatte, ihnen vollständig fehlte. Herr v. Stölting hat der Königin von seiner nutzlosen Gesandtschaft Rechenschaft gegeben. Der Prinz Napoleon hatte sich hinter sein gegebenes Wort verschauzt, ihm kühnen Widerstand entgegengesetzt und ihm einen Brief an den Papst mitgegeben, in welchem die konstitutionellen Forderungen der Insurgenten in starken und nüchternen Worten niedergelegt sind. Eine Abschrift dieses Briefs ist uns durch den König Ludwig zugekommen, der quer hindurch geschrieben hatte: das ist von einem Abenteuerer. Die Lektüre desselben hat ihn schon so krank gemacht, daß man ihm hat Blutegel ansetzen müssen. Die Königin beklagte die Rolle, die ihr Sohn sich angemaßt, und die Wichtigkeit, welche Uebelwollende dieser ganzen Affaire beimesen wollen. Sie war früh heimgekehrt, um mit mir offen darüber zu reden, als man ihr den Ritter v. Almeida meldete, der mit Herrn Oliviera nach Wien ging, dem Geschäftsträger des Kaisers v. Brasilien bei diesem Hofe.

Diese Herren haben die Aufmerksamkeit gehabt, beim König Jérôme vorzusprechen, bevor sie sich auf den Weg machten. Sie wissen, daß Herr v. Stölting, kaum in Rom zurück, wieder abgereist ist, um einen zweiten Schritt zu unternehmen, diesmal nicht bei Sercognani, auf den die Prinzen pfeifen, sondern bei Armandi, der fester auftritt und sich bei ihnen Gehör verschaffen kann. Unsere Brasilianer haben die Route der Insurgenten eingeschlagen, die sicherer ist als die der Räuber. Sie sagen, der Papst habe nur elende Truppen; unter den Konstitutionellen herrsche Begeisterung; die Haltung dieser Freiwilligen sei vollkommen, obwohl sie keine Uniformen tragen.

Da für mich einiger Trost in dem lag, was sie sagten, habe ich nach ihrer Abreise den Faden ihrer Gedankengänge weiter ausgesponnen. Ich sagte, die Haltung des Prinzen Napoleon sei natürlich: da er einmal durch die Insurgenten mit dem Kommando der Vorhut betraut sei, so habe er auch das Recht, dem Papst Bedingungen zu stellen, da die Parlamentäre die Vorposten passieren und daß man mit dem hl. Vater nicht Krieg führe, sondern mit ihm unterhandeln wolle; eine Niederlage der päpstlichen Truppen sei nicht ausgeschlossen, und wenn sie angriffen, können ihre Anstrengungen an den kunstgerecht

erstellten Befestigungen des Prinzen Louis um Otricoli scheitern; eine Verfolgung würde den Sieg vollständig machen; dann würden die beiden Prinzen triumphierend in Rom einziehen und dort die Herren sein, nach dem eignen Wunsch, den der Kaiser noch auf dem Sterbebett ausgedrückt habe.

Die Königin schüttelte den Kopf und glaubte mir nicht. Sie hatte von Herrn v. Bressieux einen Brief erhalten. Sie sprach davon, nach Ancona reisen zu wollen, um bei den Söhnen zu sein, oder aber nach Neapel, wenn es glücke, sie ihr herzuschicken. Aber um nach Neapel zu gelangen, müßte man über Rom reisen, ihre Lieblingsresidenz, welche ihr künftig voraussichtlich verschlossen sein würde. Sie kam deshalb zum Entschluß, sich in Livorno einzuschiffen und diesmal reinen Tisch zu machen mit ihrer ganzen Umgebung. Diese geträumte Abreise trug sie über Neapel hinaus und sie endete erst in Smyrna, wo der Herzog v. Rovigo lange Zeit residirt und dessen reizende Lage er ihr oft gerühmt hatte. Dort würde sie den Tod abwarten im Sonnenschein und unter Blumen. Louis würde ihr dorthin folgen. Napoleon käme sie dort zu besuchen. Sie würden glücklich sein bei ihr, und niemand würde mehr über sie maulen. . . .

Indem ich sie so reden hörte, beklagte ich die große Schwachheit und Unbeständigkeit bei ihr, und die melancholischen Verse, die Armand über sie gedichtet hat, kamen mir in den Sinn:

Du armes, welkes Blättchen,¹
Vom Grunde losgelöst,
Wo gehst du hin? — Ich weiß es nicht. . . .

Freitag, 11. März.

Falsche Nachrichten, die von der „Gazetta di Genova“ am Sonntag hier verbreitet wurden, hatten uns an eine Änderung im französischen Ministerium glauben lassen. Manguin und Odilon Barrot sollten die beiden Hauptdoctrinäre, den Herzog von Broglie und Herrn Guizot ersetzt haben. Der Krieg war ausgebrochen zwischen Frankreich und Oesterreich. Die Generale Lamarque und Gérard rückten gegen das Piemont vor. Andere Gerüchte, deren Quelle nicht zu entdecken war, welche auf ihre Wahrheit zu prüfen nicht möglich war, weil die Kuriere durch den Schnee aufgehalten wurden, aber von der Königin gerne unbesehen als wahr hingenommen wurden, gingen in Florenz um und gaben Grund zum Glauben, Napoleon II. sei in Paris proklamiert worden. Der angenehme Zeitvertreib unserer Abendgesellschaft bestand darin, auf diese Hoffnung den Plan einer Rückkehr nach Frankreich und einer Wiederherstellung des Hauses der Königin zu gründen, nachdem sie es den Abend vorher hatte verabschieden wollen!

Die Ankunft des Herrn Saladin anderntags sollte uns eine grausame Ernüchterung bringen. Er kam von Bologna, von der provisorischen Regierung, mit einer Botschaft an die Pariser Regierung, und sprach sich über seine Auftraggeber in Ausdrücken aus, welche über ihre Aktionsmittel und ihre Aussichten auf Erfolg wenig Illusionen übrig ließen. Kein Geld, keine Soldaten, keine Waffen, kaum eine Handvoll Truppen unter dem Befehl des Generals Zucchi. So standen die Unterpfande, welche er in Paris anbieten konnte, und zudem kam er zu spät; denn schon waren die Oesterreicher in Parma eingerückt, wo die auf-

¹De ta tige détachée
Pauvre feuille desséchée,
Où vas-tu? Je n'en sais rien. . . .

ständische Bewegung ein klägliches Ende genommen. Modena hatte er nicht durchqueren können, da er die Tore der Stadt verschlossen gefunden. Die provisorische Regierung von Modena war nach Bologna geflohen. Man hörte Kanonendonner; der Herzog von Modena, unterstützt durch seinen Bruder, den Erzbischof Maximilian, rückte mit 2000 Kaiserlichen heran, um seine Staaten wieder in Besitz zu nehmen.

Am 8. bestätigte ein Besuch jener hübschen Marchesa Zappi geb. Poniatowsky, mit welcher zusammen wir bei Dufel Bacciocchi diniert hatten, die schlimmen Nachrichten. Da sie schwanger war, wollte ihr Gatte sie an sichern Ort bringen; er fürchtete auch, der Eifer, mit welcher sie an Fahnen und Kokarden gearbeitet habe, könnte sie den Beleidigungen der Österreicher ausliefern.

Am 6. bei ihrer Abreise von Bologna waren die beiden Prinzen schon seit mehreren Tagen dort. Durch Armandi nach Ancona gerufen, hatten sie sich am 3. gelehrig dorthin begeben und damit ihrem General eine Probe ihrer vollkommenen Unterwerfung gegeben, indem sie den Befehl, den er ihnen gab, sich nach Bologna zurückzuziehen, ausführten.

Ein Brief Armandis an die Königin hat diesen Zug mit Bewunderung mitgeteilt. „Eines Tages“, schrieb er, „wird man wohl Tugend nennen müssen, was Tugend ist, und alle Diplomatenkünste der Welt werden daran nichts ändern.“ Er war soeben durch die provisorische Regierung zum General ernannt worden nach der Einnahme von Ancona, das durch die Garnison ohne Widerstand übergeben wurde. Von da eilte er selbst nach Bologna; aber da er keineswegs hoffen konnte, die Stadt den Österreichern freitig zu machen, ließ er die Stadt räumen und verteilte die „Armee“ Front gegen die Pomündungen auf eine Beobachtungslinie, die über Faenza, Lugo, Ravenna ging mit einer Reserve in Forlì. Von da an hatten die Insurgenten zwei Verteidigungsfronten, die eine gegen die Österreicher, die andere gegen die Päpstlichen. Grabinski führte den Befehl im Norden, Sercognani im Süden; Armandi dazwischen befehligte nichts, aber leitete alles. In dieser unsicheren Lage setzten sie ihre Hoffnung auf die Hülfe Frankreichs und verhielten sich still aus Furcht, jeden Augenblick von den Kaiserlichen angegriffen zu werden.

Von da an war Bologna nichts mehr als eine Mausefalle, wo unsere Prinzen eines schönen Morgens in ihrem Bett aufgehoben werden konnten. Die provisorische Regierung hatte die Ungeschicklichkeit begangen, ihre Gegenwart daselbst bemerklich zu machen, indem sie ihnen Grade in der Nationalgarde übertrug. Armandi ließ diese Maßregel sofort annullieren, da sie geeignet war, sie den Österreichern zur Zielscheibe zu machen. Er schrieb von neuem an die Königin einen Brief, um sie zu beruhigen; im Fall einer Gefahr werde er sie nach Ravenna schicken zu ihrem Vetter Rasponi. Aber sie wußte auch, daß sie dann den Gehorsam verweigern, weil die Gefahr selbst sie noch enger an ihre Sache, wenn sie schlimm stände, binden würde und daß sie allein, die Mutter, sie davon trennen könnte.

Sie faßte also den Voratz, sich nach Ancona zu begeben und dort die Vorbereitungen für eine Einschiffung nach Korsu zu treffen. Da wollte sie die Ereignisse abwarten und den Schritten ihrer Söhne aus größerer Nähe folgen und wieder im Falle der Not imstande sein, sie zu holen. Ich bemerkte hiezu, sie müßten dann erst noch imstande sein ihr zu folgen. Nun hatte der König Ludwig, trotz ihrer beständigen Reklamationen, sich immer geweigert, ihnen Pferde zu schicken, indem er dachte, sie auf diese Weise zur Besinnung zu bringen. Pferde waren in seinen Augen neue Waffen

und Kriegsmittel. Aber waren sie bei einem Rückzug nicht auch ein Rettungsmittel? Meine Ansicht war, man müsse über die väterliche Weigerung zur Tagesordnung übergehen und ihnen trotzdem die beiden Reitpferde des Prinzen Louis schicken. Da die Königin nicht wagte, diesen Entschluß zu fassen, wurde die Frage vor das weibliche Komitee gebracht, das um das Sofa der Königin Julie versammelt war. Ich hielt Vortrag, und die Prinzessin Charlotte hörte nicht zu, sondern hatte ihre Augen an die Decke geheftet. „Nie werde ich Napoleon wiedersehen“, sprach sie plötzlich im Ton fester Überzeugung. „Schweig still, Charlotte“, schrie die Königin; „du zerreiße mir das Herz!“ Die Prinzessin, unabänderlich in ihrer traurigen Versicherung, sagte, woher sie ihre Gewißheit habe, und welche Nachricht sie vom Himmel empfangen habe.

Sie hatte eine besondere Vorliebe für jene kleine Kapelle der hl. Jungfrau auf der Arnobrücke, deren Glöckchen mich während unseres Aufenthalts jeden Morgen 6 Uhr weckte. Sie ging an diesem Heiligtum nicht vorüber ohne ein Kreuz zu schlagen und ohne gleichzeitig einen Liebeswunsch für irgend eines der ihrigen zu bilden. Nun am Vorabend des Tages, da Napoleon abreisen sollte, führte der Zufall beide nach dieser Seite, und sie machte ihr Zeichen des Kreuzes, indem sie an diese Reise dachte. Ihr Gatte fragte sie, ob sie ihn nicht begleiten wolle; zuerst maß sie diesen Worten keinerlei Bedeutung bei, da sie nicht argwohnte, daß er sie angelogen, und da sie dachte, es handle sich nur darum, uns bis zur zweiten Poststation entgegenzugehen.

Am andern Morgen war er früh verreist; mit Schrecken vernahm sie, die Kapelle sei über Nacht in den Fluß gestürzt. Gleichzeitig fühlte sie, daß etwas in ihr zerbrach und daß ihre ganze Vergangenheit sie verließ. Am Abend bestärkten die Abwesenheit Napoleons, die Stille, die Einsamkeit, in der er sie gelassen, sie in ihren Befürchtungen.

Sofort behauptete ich, ich glaube nicht an Vorahnungen, ich, die während unseres Aufenthalts in Rom davon beunruhigt worden bin. Es gelang mir, das Gesprächsthema zu ändern, indem ich die Fragen wegen der Pferde aufs Tapet brachte. Ein erstes Mittel, das man versucht hat, um die Pferde zu den Prinzen gelangen zu lassen und das man untauglich erfunden hat, war gewesen, Fritz nach einem Betturin zu schicken, der nach Bologna fuhr. Fritz hat den Mann verfehlt und kam um 10 Uhr abends zurück mit einem gräßlichen Stüber.

Die Königin hatte damals in ihrem Salon mehrere Personen, den Maler Boulanger, einen andern, namens Bigan, der sich in den Julitagen geschlagen hatte und verwundet worden war, Ultras, mehrere Italiener. Wie immer waren die politischen Nachrichten widerspruchsvoll; der Stand der Begebenheiten und das Aussehen der Dinge wechselten jeden Augenblick nach den Meinungen, der Sprache, dem Charakter und den Trieben der Leute. Bald war die Intervention vollendete Tatsache, und Frankreich bot selbst seine Hilfe an. Bald vernahm man, daß im Verlauf von Konferenzen des Marschalls Maison mit dem Kaiser von Osterreich die Nichtintervention versprochen worden sei. Eins war sicher, daß die Oesterreicher, nachdem sie den Po überschritten und Wiene gemacht hatten, Bologna einzuschließen, zu zögern schienen, so daß es den Anschein gewann, als ob diplomatische Skrupeln ihre militärischen Operationen hemmten. Das genügte uns, um etwas Heiterkeit zu verbreiten und einen Augenblick die beständige Angst, in der wir seit zwei Wochen lebten, zu unterbrechen. Zum erstenmal seit langer Zeit hat die Königin wieder gesungen.

Ich habe mit Herr Bigan gesprochen wie eine Barrikadenmarketerin und Tochter eines alten Republikaners. Je mehr wir unserer Übereinstimmung bewußt wurden, umso mehr belebte sich sein Gesicht und wurde eigentümlich schön. Das alles war ohne Zweifel flüchtig und oberflächlich; aber dieser Augenblick der Ruhe verlängerte sich bis zum folgenden Morgen, d. h. die Königin konnte sich dann sammeln und einen neuen Plan fassen.

Korsu, Smyrna, der Orient hatte sie einen Moment angezogen. Aber die Interessen ihrer Söhne liegen nicht auf dieser Seite, und dieses Projekt soll in Zukunft nur dazu dienen, ein anderes zu verhüllen, das kühn, fast verzweifelt, aber das einzige ist, daß sie aus der Sackgasse, worin sie sich befindet, erlösen kann. Es handelt sich darum, von hier unter angenommenem Namen zu entkommen, inkognito durchs Piemont zu reisen, nach Frankreich zu gelangen und unversehens in die Tuileries einzufallen. Die Königin will dann zu Louis-Philippe sagen: „Hier sind meine Söhne; sie sind in Gefahr; ich vertraue sie Ihrem Schutz an. Retten Sie sie oder laßt sie aburteilen. England allein bleibt mir offen; aber ich habe die Mittel nicht, um dort zu leben. Geben Sie mir welche, und ich verreise sofort wieder!“

Der Teil Italiens, den sie nach diesem Plan durchqueren muß, ist derjenige, wo man nicht vermuten kann, wer sie ist, und wo es niemandem einfallen wird, sie zu suchen. Sie muß allerdings dann das Gesetz vom 2. September verletzen, das ihr das Betreten französischen Gebiets untersagt; aber es geschieht nur in der Absicht, dem neuen Monarchen sich loyal vorzustellen und mit ihm ihr künftiges Schicksal zu besprechen. Ein anderer Vorteil, den dieses Projekt darbietet und der für sie nicht der geringste ist, obgleich sie davon nicht spricht, ist der, daß er ihr erlauben wird, Napoleon wieder in die Hand zu bekommen und ihn dem König Ludwig zu entführen. 1830 wird für sie also die Rache sein für 1815; und sie wird ihre Familie gesehen haben, wie sie bald auseinandergerissen, bald wieder zusammengeführt wird nach Wunsch der Revolutionen.

Ich allein werde ins Vertrauen gezogen. Die Prinzess Charlotte, wenn sie den Kammerdiener Taddeo verreisen sieht, wird glauben, es handle sich darum, die Pferde des Prinzen Louis nach Bologna zu führen. In Wahrheit nimmt Taddeo die minutösesten Instruktionen mit sich. Er soll geraden Weges nach Bologna gehen; findet er dort die Prinzen nicht, soll er ihren Spuren folgen, bis er sie erreicht. Ich nähe Briefe in das Futter seines Rocks; fällt er den Österreichern in die Hände, so soll er sie verbrennen oder zerstören. Ist die Verbindung mit ihnen auf diese Weise einmal gesichert, bleibt die Angelegenheit des Reisepasses zu ordnen. Die Königin weiß, daß sie von den Kanzleien wenig zu erwarten hat, namentlich seit die Prinzen die Vorposten von Terni verlassen und seit sie nicht mehr in der Hand haben die kleine Macht, über die sie verfügten, um Furcht einzulößen. Der kühle Gortschakof hat sie vor einigen Tagen besucht und über Armandi sehr ausgefragt. Eine Stunde später bekam sie einen ganz offenen Brief, der eine Woche gebraucht hatte, um in ihre Hände zu gelangen und den Gortschakof wie die andern gelesen haben muß.

Armandi schrieb als Antwort auf die vom Kurier des Königs Ludwig gebrachten Briefe, gab Rechenschaft von der Einnahme von Ancona, von der Begeisterung, die bei seinen Truppen herrsche und entschuldigte sich, daß er den Plan der Auffständischen der Königin nicht früher mitgeteilt habe; aber die Torheit des Herzogs von Modena hatte die Ereignisse überstürzt. Er lud sie ein, nach Ancona zu kommen,

um eine Luft zu atmen, welche die russischen Diplomaten kaum lieben, die Luft der Freiheit.

Seit seinem Besuch war Gortschakof nicht wieder erschienen und, obwohl die Königin ihn nicht für feindlich hielt, war sie entschlossen, ihn um nichts zu bitten. Der Minister von Schweden, ein alter, braver Mann, mit Pünktchen auf dem i, könnte uns günstig sein, da seine Souveränin die Schwester der Königin Julie war; aber als die Königin ihn sondierte, stieß sie auf Widerstand und hat nicht darauf beharrt. Seither hat eine Unklugheit des Königs Ludwig dieses Geheimnis gelüftet, und am Ende war es besser, wenn aus der Geschichte nichts wurde. Hat er nicht überall gesagt, er schlafe jetzt ruhig, weil seine Söhne schwedische Pässe bekommen würden!

Zurückgefallen in Ungewißheit und Schlaflosigkeit, hatte er sich seither beim Minister von Piemont um Pässe bemüht, die seinen Söhnen gestatten würden, nach der Schweiz zu gelangen, und war auf einen neuen Abschlag gestoßen. Herr Sarow, der österreichische Minister, hatte aus diesem Anlaß gesagt, die Prinzen würden künftig in der Schweiz nicht mehr in Sicherheit sein, was verstanden werden konnte als wohlmeinender Wink seinerseits, oder als Ankündigung feindlicher Verfügungen von seiten seines Hofes. Endlich war der Geschäftsträger Frankreichs hier, wie überall der gleichgültigste und fremdeste von allen.

So war die einzige Zuflucht, die die Königin erhoffen konnte, beim englischen Minister Lord Seymour. Dieser treffliche junge Mann kam, gerufen durch ein Billet von ihr, nachmittags den 9. Er hatte erraten, daß es sich um die Prinzen handle, und da er glaubte, sie seien schon zurückgekommen, sann er nach, in welchem Winkel seiner Wohnung er sie wohl verbergen könnte. Seine ersten Worte waren, er sei entschlossen, alles zu tun, was die Königin von ihm verlangen könnte, und als er wußte, was man von ihm erwartete, antwortete er sofort: „Ja, Madame, ich werde es tun, selbst wenn ich darob meine Stelle verlieren sollte.“ Man kam überein, ich sollte mich brieflich an ihn wenden, indem ich als beiderseitige Bekannte die Dame Hamilton nenne, für welche ein Paß begehrt werde. Ich soll irgend einen englischen Namen unterzeichnen; so hätte er ein Papier in der Hand, das er den Ministern, deren Visa notwendig waren, nämlich denen von Frankreich und Piemont, zeigen könne.

Donnerstag 10. war ich allein, als er mit dem Paß, den er uns brachte, zurückkam. Ich dankte ihm warm und fand ihn in allem so gut, so einfach und offen, daß mir die Tränen in die Augen kamen. Er verhehlte mir nicht, daß die Prinzen die größte Gefahr liefen, daß die Österreicher alles aufbieten würden, sie gefangen zu nehmen, daß ein Brief aus Rom, den er eingesehen habe, ihm keinen Zweifel lasse in dieser Hinsicht. Ich begriff, daß dieser Brief von Herrn v. Lützow, dem österreichischen Gesandten, herrühre. Als großer Befürworter der Intervention hatte er sich vorher gefreut über die Gegenwart der Prinzen an der Spitze der Insurgenten. Er sagte, das sei ein *casus foederis*, und künftig sei sein Hof nicht mehr für Nichtintervention. Diese Worte waren durch den König Jérôme Herrn v. Stöling mitgeteilt worden, und sie waren die Ursache der außerordentlichen und nutzlosen Vorsichtsmaßregeln gewesen, die der General Armandi traf, damit die österreichischen Untertanen, die in den Legationen und Marchen wohnten, nicht unter dem Aufstand zu leiden hätten.

Als die Königin erschien, lud Lord Seymour sie lebhaft ein, abzureisen; aber ohne ihr alles zu wiederholen, was er mir gesagt hatte. Die Gründe, die er anführte, waren nur

der Anmarsch der Österreicher, die Ausfahrt der Flotte von Comacchio¹, um der Küste entlang zu kreuzen und die gegen Ancona marschierenden Truppen zu geleiten. Mehr wollte die Königin nicht; ihr Entschluß war zum voraus gefaßt, Florenz zu verlassen, sobald die österreichische Intervention in die Erscheinung trete.

Sie versah sich sogleich mit einem zweiten Paß auf ihren eigenen Namen, mit Bestimmung nach Ancona. So hatte sie zwei Geleitbriefe, den englischen und den toskanischen, was ihr freie Hand gab, den Augenblick zu wählen, wo sie das Inkognito annehmen wollte. Dieser Wechsel sollte in Siena vorgenommen werden vermitteltst eines Umwegs, den sie durch diese Stadt machte in der Weise, daß sie Toskana als Herzogin v. St. Feu verlassen und durch die andere Route unter den Namen einer Mrs. Hamilton wieder nach Toskana zurückkehren würde.

Der Kurier Rosselli, der heute mittag abgereist ist, geht zum Schein Pferde für uns nach Ancona und ein Schiff nach Korfu bestellen. In Wirklichkeit soll er unsere Prinzen auffuchen und sie zum Stelldichein, das ihre Mutter ihnen in Foligno gibt, führen. Diese Stadt, in der die Routen von Forli und Ancona sich kreuzen, ist in ihrem Bereich, gleichviel, von welcher Seite sie kommen.

Der Tag geht für mich hin mit Briefe schreiben, Geld holen beim Bankier und an Cailleau, den wir, immer an Hüftweh hinkend, hier lassen, meine Instruktionen erteilend und mit Einpacken.

Foligno, 18. März.

Da der König Ludwig für das Ancona-Projekt sehr eingenommen war, tat er alles, was in seinen Kräften stand, um unsere Abreise zu beschleunigen. Er ließ uns seinen Wagen, da die grüne Kalesche von Herr v. Bressieux noch nicht von Rom zurückgekommen war. Um 11 Uhr abends nahmen wir Platz darin, die Königin und ich, während Cailleau in den zweiten Wagen stieg. Es handelte sich nicht darum, Florenz zu verlassen, sondern nur auszufahren, um sofort zurückzukehren. Die Königin wollte ein Visa haben auf dem Paß der Mrs. Hamilton, damit er in Siena, wenn wir dort wieder durchfahren, in Ordnung sei. Dazu mußte man einen falschen Ausgang machen, dessen Ausführung ziemlich gewagt war; denn wie könnte man glaubhaft machen, daß man, um nach London sich zu begeben, durch die Porta Santa Croce fahren könne. Als der Polizeidiener eine diesbezügliche Bemerkung machte, sagte die Königin, wir gingen noch um einen Aufenthalt von einigen Tagen in der Umgebung von Siena zu machen. Diese Antwort genügte, und er gab den Paß ohne weitem Anstand zurück.

Die Rückkehr nach Florenz war verstohlen, für beide Wagen getrennt und nicht durch die Porta Santa Croce, sondern durch zwei andere Tore, deren Namen ich nicht weiß, bewerkstelligt worden. Bei der ersten mußten wir sagen, wir hätten nur erst die Pferde probieren wollen, und wir kamen so von einer Spazierfahrt und ohne Paß zurück. Cailleau, der absichtlich eine halbe Stunde hinter uns zurückblieb und sich in einem Gasthaus verspätete, mußte die nämliche Ausrede vorbringen. Aber die Folge unseres Umwegs war, daß Fritz sich in allerlei unbekanntem Gassen verirrt hat. Als wir in dunkler Nacht ankamen, haben wir enttäuscht erfahren, daß unsere ganze Komödie nutzlos war. Der Polizist hatte sich begnügt, den Namen der Mrs. Hamilton auf seine Liste zu schreiben, hatte aber den Paß nicht visieren lassen.

¹ Hafen bei den Pomündungen.

Unsere Reise vom 12. führte uns das malerische Arnotal bis Arezzo hinauf. Die Königin hielt ihre Reisefarte entfaltet auf den Knien; wir machten beide Berechnungen über die Distanzen und fanden, es seien wenigstens 36 Stunden nötig für die Prinzen, um von Forli nach Foligno zu gelangen. Die Sorge der Mutter regte sich besonders für Louis, dessen Stand sie als weniger glücklich und den sie als den minder klugen von beiden ansieht.

Arezzo ist die Vaterstadt Petrarca's, und man zeigt daselbst noch sein Haus. Trotz des entzückenden Wetters und aller Annehmlichkeit unserer Reise hat uns die Ermüdung der vorangegangenen Tage doch gezwungen, hier ein wenig Ruhe zu suchen. Wir kamen über Cortona hinaus, eine der 12 Städten Etruriens, noch von imposanten Mauern umgeben, und ließen die Straße nach Chiusi, dem ehemaligen Clusium, der alten Hauptstadt Porsennas rechts liegen. Da sie auch nach Siena führt, trugen wir Sorge, den Ort auf der Karte zu notieren, von wo sie ausgeht, und welcher Camoscia heißt.

Man kann keine bewundernswere Gegend sehen als die Umgebungen des Trasimenischen Sees, der so berühmt ist durch den Sieg Hannibals und an dessen Ufern 10000 römische Soldaten das Leben einbüßten. Das war ein Blutbad groß genug, daß 2000 Jahre später, im Jahr 1831, der Krieg nicht hätte kommen sollen, diese schönen Orte heimzusuchen. Indessen war er in der Luft; er umgab uns, seit wir die Grenze überschritten hatten. Wir waren inmitten der Insurgenten und sahen auf den Gesichtern die martialische Munterkeit der Freiheit strahlen. Frauen, Kinder, Greise, alle trugen die Kokarde und die dreifarbene Schärpe. Auch unser Kurier mußte sich damit schmücken. Überall wurde die Königin erkannt und durch Zurufe geehrt. Sie fand in diesen weltverlorenen Dörfern etwas von dem Glanz wieder, den sie in bessern Tagen gekannt hatte.

Als wir in Perugia ankamen, verhandelte der Kommandant der Nationalgarde, Guardabassi, im Schloß mit dem Grafen Pepoli wegen der Munition, die für die Vorposten von Terni verlangt wurde. Die Königin wollte beide sehen; sie bedurfte eingehender Weisungen über die einzuschlagenden Schleichwege, die von Perugia nach Siena führen, und über die Orte, wo man sich Pferde verschaffen könnte.

Herr Guardabassi ist ein großer, schöner Mann mit interessantem Gesicht, voll Eifer, wo nicht Hoffnung, für die Sache, die er vertritt. Sein Vater hat sein Leben verloren in der Revolution von 1798 bei der Gründung dieser kurzlebigen römischen Republik, welche das Direktorium nicht hat stützen können. Er gesteht, daß auch diesmal die Verfassungsmänner ohne die französische Hülfe ohnmächtig sind. Diese Hülfe hätte Italien nicht gefehlt, wenn die Bonaparte noch in Frankreich herrschten; aber wird Louis-Philippe sie gewähren? Doch mag kommen, was da will, Herr Guardabassi schätzt sich glücklich, der Stimme seines Gewissens gehorcht zu haben, und obwohl er vielleicht mit seinem Kopf die Kühnheit seiner Tat bezahlen muß, so tröstet er sich darüber mit dem Gedanken, daß seine vier minderjährigen Kinder wenigstens die Frucht dieser Erhebung genießen werden.

Der Graf Pepoli ist ein junger Mann von 25 Jahren, von mittlerer Statur, mit schönen, regelmäßigen Zügen, die von einem buschigen Bart und langen Haaren umrahmt sind. Ohne Verwandtschaftsband mit der Marchesa Pepoli, der Tante unserer Prinzen und Tochter der Königin von Neapel, ist er, wie Guardabassi, anmutig und angesehen. Aber er äußert die nämlichen Zweifel, was den Enderfolg seiner Partei betrifft.

Sollten alle diese verdienten Männer, unfähig den Angelegenheiten aufzuhelfen, nur für sich Talent haben, nicht für die andern, und sollte sich ihr Wert verlieren, sobald es die gemeinjamc Sache gilt?

Dieser Zweifel kommt mir und der Schauder zugleich in Foligno, meiner dunklen und kalten Herbergkammer. Wir kommen hier zu guter Zeit an, in Foligno, Montag den 14. März.

Die Königin freut sich, daselbe Zimmer neben dem meinigen zu haben, in welchem ihre beiden Söhne übernachteten. Die Besucher belagerten sofort ihre Türe. Zuerst kam eine Memme, ganz zitternd, und stellte sich als Sekretär der provisorischen Regierung vor, ein bebrillter Mensch, sehr schmutzig und häßlich. Der General Sercognani dagegeen ist ein Bramarbas, voll Leichtsinns und Zuversicht. Er hat kaum die Zeit genommen von Terni herbeizueilen, sobald er erfahren hat, daß die Königin hier sei.

Einst Oberstleutnant im Armeekorps des Prinzen Eugen, ist er seit mehreren Jahren der Familiengast der Montforts und Novigos. Er half Pesaro in den ersten Tagen des Februar revolutionieren und hier eine Nationalgarde bilden, deren Kommando er mit dem Rang eines Obersten übernahm. Diese Truppe hat dann die Komödie mit der Belagerung von Ancona aufgeführt; es gingen dabei nur ein paar Kapseln los, und nicht ein Tropfen Blut floß. Zum General und Kommandant der Vorhut ernannt, kam er zu gleicher Zeit wie unsere Prinzen nach Foligno. Seither ist nichts nach seinem Wunsch gegangen. Er wüthet gegen die provisorische Regierung, die in Bologna die Anstrengungen des Prinzen Napoleon, eine Nationalgarde zu bilden, gelähmt hat und nun hier die Vorhut ohne Deckung läßt und namentlich ihn zurückhält, ihn, den Sercognani, nach Rom zu gehen, wie er sich geschworen.

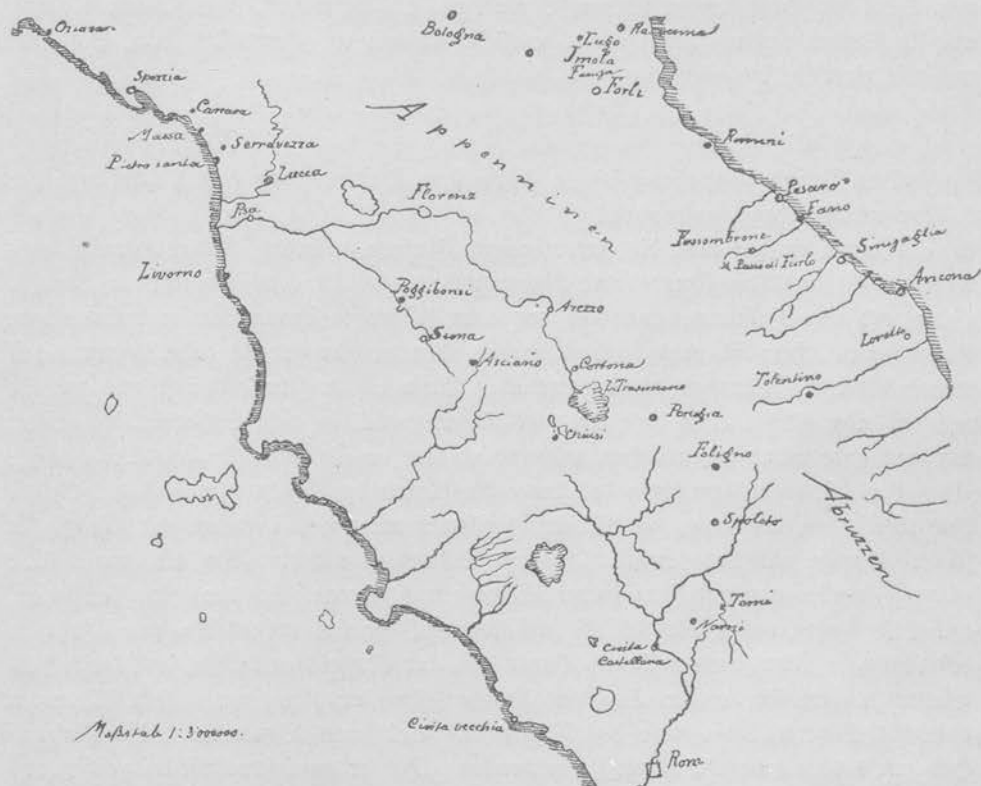
Man kann kaum glauben, daß er mit einigen Kompagnien mobilisierter Nationalgarde, mit einigen revolutionären Banden ohne Artillerie, mit solch einem Projekt hätte Erfolg haben können. Wenigstens hätte er einige Haubitzen, die in Ancona sind, nach Terni führen sollen; diesen Rath hat der Prinz Louis gegeben; aber die Mittel fehlten, ihn auszuführen. Die Königin hörte aus Höflichkeit den Plan an, den der Bramarbas ihr auf der Karte demonstrierte, und über den er, wie's scheint, ihr Urtheil begehrt. Da sie keine Strategin ist, beschränkt sich alles, was sie für ihn tun kann, auf eine Einladung zum Diner für ihn und seinen Sekretär. Dieser hat in Algier gedient unter General de Bourmont, dessen Ordonnanzoffizier er war.

Meine eigene Feldherrnkunst bewegt mich, ihnen zu sagen, der Besitz von Cività Castellana wäre von großer Wichtigkeit, da sie gestatten würde, die Armee vom Meer aus zu verproviantieren und mit geringen Kosten alles das zu bekommen, was man heute von Ancona mit so großen Schwierigkeiten herbeischaffen müßte. Auch die Königin glaubt, eine Unternehmung gegen Cività Castellana wäre nützlich gewesen, aber aus anderem Grunde, weil dann die Insurgenten im Fall eines Mißerfolgs da ein Hintertürchen gehabt hätten, um sich nach Korsika zu retten.

Diese ganze Unterredung überzeugte sie, daß trotz des Wortes Vorhut, das man auf die Kräfte Sercognanis anwendet, wir uns hier im Rücken der konstitutionellen Armee und mitten im Hauptquartier befinden. Briefe von ihren Söhnen, von einer Bande Freiwilliger von Rimini herübergebracht, erreichen sie. Voll Mut und Hoffnung glauben diese noch, die Oesterreicher werden nicht einmarschieren, oder dann werde man sie hinaus-

werfen. Sie tadelt ihre Mutter, Florenz verlassen zu haben und verlangen, daß sie dorthin zurückkehre. Sie im Gegentheil wird in ihrem Plan bestärkt und schreibt es ihnen.

(Zu besserem Verständnis des Vorausgehenden und Nachfolgenden fügen wir hier eine Kartenskizze von Mittelitalien ein, in welcher die in den Aufzeichnungen genannten Ortlichkeiten aufgeführt sind.)



Kartenskizze von Mittelitalien.

Rosselli hat sie in Forlì eingeholt. Am 15. bringt er einen Brief von Louis, in welchem es heißt, Napoleon sei seit dem 10. im Bett mit einem schweren Catarrh. Sie haben am 6. März Bologna verlassen mit den Generälen Armandi und Grabinski; die Herren Cataneo und Roccajera begleiten sie. Am 7. waren sie in Imola, am 8. in Faenza; die Armee verstärkte sich mit einem Bataillon Studenten, welches die Legion der Pallas heißt. Grabinski, der in Forlì den Oberbefehl führt, hat Louis untersagt, sich nach Lugo zur ersten Linie zu begeben.

Der heutige Tag des 15. ist windig und kalt. Wir machen zu Fuß eine Runde um die Wälle, bis uns der Wind schließlich ins Innere der Stadt jagt. Die arme Mutter denkt an ihren kranken ältern Sohn; sie findet nirgends Ruhe. Den ganzen Abend und die ganze Nacht hindurch ziehen Militärzuzuhren durch die Stadt. Die Führer machen bei unserer Herberge halt; man hört: Wer da? rufen. Kuriere kommen; aber keiner von ihnen bringt der Königin, was sie ersehnt: Nachrichten von ihren Söhnen. Gegen Mitternacht höre ich, wie jemand ruft: es handelt sich um ein sehr geheimes Paket, das der Königin Hortense direkt übergeben werden soll. Ich gehe

schnell hinunter und erkundige mich. Es ist der Platzkommandant von Foligno selbst. Was er bringt, ist die vollständige Sammlung der Proklamationen des Generals Armandi!

Ein Graf Campello, bei dem die Prinzen gewohnt hatten, kommt am 16. der Königin Bericht zu erstatten von der Unternehmung Napoleons in den Sabinerbergen gegen die vom Papste bewaffneten Räuber. Er schildert die Bewunderung der Bewohner von Terni für ihren jungen, schönen Verteidiger. „Nicht wahr“, sagte sie mir alsdann mit strahlenden Augen, „nicht wahr, er giebt sich wie ein General?“ „Ja, Madame, und wie ein Fürst!“

Rejaro, 20. März.

Der Prinz Napoleon ist in Forli am Donnerstag den 17. März, um 3 Uhr nachmittags gestorben!

Warum entfällt nicht die Feder meinen Fingern, während ich dies schreibe! Er war der Liebling, die Freude, der Ruhm und das Glück der Seinigen; er war ihr Stolz und ihre Hoffnung, und doch vor einer so großen Trauer bleiben meine Augen trocken; mein Herz ist ruhig. Weil ich ihn schon zu sehr beweint habe, darum, weil während der 24 Stunden dieser schrecklichen Reise ich zu sehr gekämpft und zu sehr gelitten habe; ich falle in diese Ahnungslosigkeit zurück, in diese Sicherheit, in welcher wir uns anderwärts gehen ließen, während er hier im Todeskampfe lag. . . .

Am 18. abends verletzten das lange Ausbleiben von Nachrichten und der Bericht eines Reisenden, der sagte, die Mätern grassierten unter den Truppen, die Königin in schwere Unruhe und bewogen sie, sich ihren Söhnen zu nähern. Am 19., um 6 Uhr morgens, verließen wir Foligno in der Richtung nach Ancona. Auf der ersten Poststation, den Case Nuove, sehen wir Rosselli zurückkommen, der uns vorauselte, um Pferde zu bestellen. Er kündigt einen Herrn Baratti an, der Nachrichten bringe, und dieser Unbekannte nähert sich in der Tat dem Kutschenschlag der Königin und sagt, Napoleon habe die Mätern, Louis rufe die Mutter ans Bett seines Bruders. „Die Mätern? Hab mir's doch gedacht“, schreit sie erschrocken. „Hat er wenigstens tüchtig geschwigt?“ Dann, ohne eine Antwort abzuwarten, befiehlt sie Rosselli, zurückzulaufen; sie fährt spornstreichs nach Foligno zurück und will, daß man ihr über den Furlopaß nach Forli Pferde besorge.

Ich hatte auf ein Zeichen, das Rosselli mir gab, den Wagen verlassen. Wir gingen ein wenig beiseits, und er übergab mir einen Brief, den ich in der Eile las, indem ich mich in den Hintergrund eines Pferdestalls zurückzog. Herr Roccajerra schreibt: „Napoleon ist sehr krank; er verlangt nach der Mutter, sie soll kommen!“

Da die Königin sich sofort aufmacht und so viel als möglich beeilt, beschließe ich, ein wenig zu warten, bevor ich ihr von diesem Briefe etwas sage und ihre ohnehin schon sehr lebhaften Befürchtungen so vermehre. Im gestreckten Galopp gelangen wir nach Foligno; Herr Baratti folgt uns in der Kalesche der Prinzen. Die Beängstigung der Königin war furchtbar. Ich mache ihr den Vorschlag, einen zweiten Kurier abzuschicken, der Rosselli vorauselaufen und einige Stunden gewinnen und mit Nachrichten uns entgegenkommen werde. Sie willigt ein, und dieses vielleicht illusorische Mittel verschafft ihr wenigstens für den Augenblick Beruhigung. Aber an der ersten Poststation, in Ponte Centesimo, kommt Herr Baratti und bittet mich, die Pferde für ihn zu bezahlen, indem er mir gesteht, daß er kein Geld mehr habe. Es ist vielleicht nur ein

Mittel, um eine Unterredung anzuknüpfen, oder mich einen Augenblick vom Wagen der Königin zu entfernen, mit mir allein zu sprechen; aber zuerst merke ich es nicht und sage ihm, er solle sich nichts darum kümmern, Rosselli werd alles besorgen. Nun fragt er, ob ich der Königin vom Inhalt des von ihm gebrachten Briefs Mitteilung gemacht habe. Die Königin zittert, als sie das hört, und sagt: „Nicht war, Fräulein Masuyer, Napoleon ist nicht tot? Wäre er gestorben, so müßten wir's wissen!“ „Ja, Madame,“ antwortete ich sofort, „wir müßten es wissen.“ Ich fühle, daß diese Antwort einfältig ist; aber mit vollem Bewußtsein erhebe ich Einspruch gegen ein Unglück, dessen Gedanke noch nicht Eingang gefunden hat in meinen Geist. Da sah ich Herr Baratti schnell zurückweichen, um sich hinter dem Wagen zu verbergen; er bricht in Schluchzen aus, verbirgt sein Angesicht in den Händen und entfernt sich, indem er vor Schmerz aufstampft. Jetzt verstehe ich alles; aber ich werde nicht schwach; meine Liebe zur Königin erlaubt mir nicht schwach zu werden; ich sage ihr, man hätte sie gewiß geholt, wenn der Zustand ihres Sohnes hoffnungslos wäre; ihr das zu verhehlen, wäre ein Akt der Unmenschlichkeit gegen sie alle gewesen. Ich zeige ihr diesen Brief, in welchem das Wort tot nicht ausgesprochen ist; aber sie errät es; sie fühlt, daß Rocca Serra ihr nicht alles gesagt hat. In Santa Ara mußte ich mich einen Augenblick von ihr entfernen; man ruft mich um etwas zu bezahlen, und da ich selbst kein Geld mehr habe, steige ich aus, um in der Kiste des zweiten Wagens welches zu holen. Herr Baratti ersetzt mich nun und enthüllt der armen Mutter den verhängnisvollen Beschluß des Schicksals.

„Auch er . . .“ sagt sie, „Meine beiden Kinder.“ Sie fällt in dieselbe Betäubung, in die sie einst der Tod Napoleons=Charles¹ versetzt hatte und sieht nicht, wie das Volk, das von nichts wußte, überall auf der Durchreise herandrängt. Wie um Madame Mère in Rom, sagt man hier von ihr: „Napoleons Mutter!“ und weiter weg: „Es lebe Napoleon! Es lebe die Freiheit!“ Sie singen: „Besser in blühender Jugend sterben, als unterm Joch der Tyrannen verderben“, und auf einmal schweigen sie wie erschrocken über ihre eigenen Worte. Diese Bauern haben oben soeben vernommen, daß der Gegenstand ihrer Verehrung, der Verteidiger ihrer Freiheit, nicht mehr ist; ein düsteres Schweigen, Tränen, Schluchzen folgt nun ihren fröhlichen Gesängen.

Ich rufe Herrn Baratti und frage ihn nach den nähern Umständen. Er sagt, während 5 Tagen habe Louis den Bruder nicht verlassen; er habe ihn mit eigener Hand gepflegt. Diese Worte rissen die Mutter aus ihrer Betäubung. Sie fragt, ob Louis die Masern nicht auch bekommen habe. Warum ist er ihr nicht entgegengefahren? Sie will ihn sehen und treibt die Pferde zu größerer Eile an.

Indessen will die Strecke, die sie noch zu durchfahren hat, kein Ende nehmen; die fieberische Hast, die sie belebt, kann nicht bis zum Ziele vorhalten. Um ihre Kräfte zu schonen und sie zu bestimmen, daß sie sich ein wenig Ruhe gönnt, rede ich von Räubern, die den Furlopaß unsicher machen sollen. Die Fahrt Rossellis hat sie vielleicht geweckt; sie haben möglicherweise sich in Hinterhalte gelegt; es ist wichtig, ihnen zu entgehen; denn wenn wir gefangen werden, wie können wir dann Louis retten? Sie willigt ein, in Scheggia Halt zu machen in der Meinung, wenn die Dunkelheit hereingebrochen, würden wir mit mehr Sicherheit reisen.

Wir überschreiten den Apennin mitten in der Nacht und sind um 1 Uhr morgens auf dem Furlopaß. Nun fragt mich die Königin, ob der beginnende Tag nicht der

¹ Ihr erstgebornes Kind.

20. März sei. „1815“, murmelt sie, „die Rückkehr des Kaisers!“ Dann bleibt sie still wie eingeschlafen oder wenigstens gelähmt vor Ermüdung und Frost.

Wir fahren durch Fossombrone, Fano und sind um 6 Uhr in Pesaro. Ein Offizier, der in der Nacht uns erwartet hat, stellt sich am Kutschenschlag vor. Er will sofort den Prinzen Louis benachrichtigen, der den Abend zuvor mit seinem Vetter Rasponi angekommen ist und in einem benachbarten Gasthof übernachtet. Ein Gemach steht für die Königin bereit, im Palast ihres Neffen, des Herzogs v. Leuchtenberg. Wir heben sie aus dem Wagen, Herr Cailleau und ich, und tragen sie auf ihr Bett.

Was mich betrifft, ist mir nicht einmal der Gedanke gekommen, mich niederzulegen. Ich habe begriffen, daß ich an der Türe der Königin Posten stehen und über ihre Ruhe wachen soll. Die gute Gesundheit, die mir Gott gegeben, in Ermanglung anderer Fähigkeiten, die ich nicht habe, hat mir gestattet, diesen Wachposten bis zum Abend zu beziehen.

Sie hat jedermann sehen wollen. Jeder Besuch, der angekündigt wurde, war ein neuer Schlag; aber als sie wieder weinen konnte, tröstete sie sich an den Tränen der andern und erwachte zur Mutterliebe, als sie die einmütige Trauer sah, die Napoleon erweckte.

Am 11. ist er krank geworden in Forli, unmittelbar nachdem er den abschlägigen Bescheid Armandis inbezug auf jenen Platz, den er bei den Vorposten verlangte, bekommen hatte. Es betäubte ihn lebhaft, als er an jenem Morgen den Oberst Cataneo ohne ihn nach Lugo abreisen sah und er blieb ganz fieberig auf seinem Zimmer im Hotel del Capello. Bald trat eine Lungenentzündung auf und zwang ihn am 12. das Bett zu hüten. Da die folgende Nacht sehr schlimm verlief, kam der Arzt am 13. morgens zum erstenmal. Es war der Doktor Versari, sehr angesehen in der Stadt, der aber nichts getan hat, um seinen Ruf unter diesen Umständen zu rechtfertigen. Ein Aderlaß, den er verordnete, brachte einige Erleichterung; am Abend wurden die Schmerzen auf der Brust, im Kopf und in den Augen so heftig, daß der Prinz eine Ohnmacht hatte. Ein heftiger und anhaltender Husten schüttelte ihn die ganze Nacht. Versari, der ihn sehr beengt und angegriffen fand, verordnete Blutegel, aber wollte noch nicht die Masern erkennen, obwohl der Ausschlag bereits begonnen hatte. Am 14. abends Erstickungsanfall, neuer Aderlaß; die einzige Erleichterung des Kranken war die beständige Gegenwart seines Bruders, der ihm die Zeitungen vorlas,¹ um den Schlaf herbeizuführen oder wenigstens um seine Gedanken von seinem Übel abzulenken. Dieser letzte Trost fehlte ihm am 15. Versari hatte endlich die Masern erkannt, zu spät um zu wehren und namentlich sie zu heilen. Der Kranke selbst gestattete aus Furcht vor Ansteckung nicht mehr, daß sein Bruder seinem Bette nahe. Am 17. morgens schon verließ ihn das Leben; er sah das Fenster nicht mehr; drei Tage Fasten, Leiden und Schlaflosigkeit hatten ihn aufs äußerste erschöpft, ohne daß er aufhörte, die Fortschritte seiner Krankheit aufs genaueste zu verfolgen. Er verlangte von Versari die Wahrheit über seinen Zustand, und Versari konnte sie ihm nicht sagen, weil er sie selbst nicht erkannte. Roccaferra, halb gewonnen durch die Versicherung des Arztes, übernahm nun allein die Pflege des Kranken. Gegen Mittag, erschrocken über die Veränderung, die seit dem Morgen eingetreten war, holte er noch schnell Versari, konnte ihn nicht bewegen, kam allein zurück und fand bei der Rückkehr

¹ Welche Idee, einen Fieberkranken mit politischen Nachrichten noch mehr aufzuregen!! Der Prinz Louis dürfte, ohne eine Ahnung davon, wesentlichen Anteil am schlimmen Ausgang der Krankheit des Bruders gehabt haben.

den Kammerdiener, der nach allen Seiten um Hilfe rief, in Todesängsten. Der Todeskampf begann. Roccaferro wollte nicht, daß Louis das mitansehen, schickte ihn zu Herrn Baratti, ließ den Priester holen, und als der Sterbende versehen worden war, blieb er allein am Bett, um den letzten Seufzer abzuwarten. Da dunkle Gerüchte über die Ursache des Todes am Abend im Ort umliefen und da die Unfähigkeit, die Versari bewiesen hatte, sie nicht sicher zu widerlegen gestattete, fand man eine Autopsie für notwendig. Sie fand am 18. März statt, in Gegenwart eines städtischen Beamten, des Chemikers Montero, eines Freundes des Prinzen, zweier Ärzte und zweier Chirurgen. Seither ruht der Leichnam in einem Zinksarg, in welchen ein anderer aus massivem Eichenholz eingebettet ist.

Unter den obliegenden Umständen und da der Einzug der Österreicher in Forlì jeden Tag erwartet wird, kann die Beerdigungsfeierlichkeit nur noch in dieser Stadt stattfinden; weder die Mutter noch der Bruder können daran teilnehmen; und darin liegt gewiß ein Kummer mehr. Aber hier ist sie wenigstens außer Gefahr; die Sorge um ihre persönliche Sicherheit vergiftet nicht ihren Schmerz und mischt sich nicht in ihre Wehmut. Ich sage das der Königin: sie hätte noch unglücklicher sein können; sie hätte von Napoleon durch den Krieg getrennt werden können, bevor es durch den Tod geschah. Louis hätte vor die Alternative gestellt werden können, seinen Bruder, der mit dem Tode rang, zu verlassen oder in die Hände der Feinde zu fallen, während er ihm bis zum Ende beigegeben, und während ihre gegenseitige Liebe sich damit zufrieden gab, daß sie ihm wenigstens nahe war.

Napoleon hatte die höchste Meinung von Louis: „Das ist ein tiefer Denker“, sagte er zu Roccaferro. „Er übertrifft mich an Intelligenz. Er wird ein großer Staatsmann werden.“ Dann auf die übrigen Glieder der Familie zu reden kommend, beauftragte er ihn mit den rührendsten Abschiedsgrüßen an sie. Der Schmerz Taddeo's gibt eine Ahnung desjenigen, den das Ereignis in Florenz verursachen wird. Wir schicken heute abend diesen alten Diener dorthin; morgen wird auch Rosselli dorthin zurückkehren mit dem Wagen des Königs. Der Kammerdiener Cateno endlich bekam noch heute den Abschied. Er nimmt die Börse des Prinzen mit, von der er behauptet, sie sei ihm von seinem Herrn geschenkt worden mit den 49 Napoleons, die sie enthielt. Man mußte ihm auf sein Wort glauben, obschon ihm nicht zu trauen ist.

Eines hat Roccaferro der Königin nicht gesagt, und ich hoffe, er wird's ihr nie sagen, nämlich daß Napoleon sie noch einmal hat sehen wollen und mit Ungeduld sie erwartete. Bis jetzt macht sie sich keine Vorwürfe. Sie schreibt die fünf Tage, die sie mit warten und sich nicht entschließen können in Foligno verloren hat, dem Verhängnis zu, wo doch ihr Platz hier so angezeigt war. Sollte es daran liegen, daß der mütterliche Instinkt, der so wachsam war über Louis, weniger empfindlich und weniger entwickelt war, wenn sich's um Napoleon handelte? Zwei Tage, in Pesaro zugebracht, haben vermocht, sie aufzurichten. Schon die Gefahr der Lage war ihr insofern heilsam, als dieselbe sie aus ihrer Verzweiflung herausriß und sie zur Besinnung über die augenblickliche Lage zurückführte. Der Prinz Louis, den sie den Österreichern verbergen wollte, hatte die nämlichen Befürchtungen für sie; und diese Nötigung, sich gegenseitig miteinander zu beschäftigen, war ihr beider Rettung.

Ich habe in ihrem Namen ihrer Schwägerin, der Herzogin von Leuchtenberg, Mitteilung vom Trauerfall gemacht und Frau v. Walsch gebeten, es der Großherzogin

Stephanie von Baden zu melden. Am Montag den 21. haben ihr Nefse Rasponi, Gemahl der jüngeren Tochter Murats, und der Graf Pepoli, unsere Bekanntschaft von Foligno, der seit wenigen Tagen Präsekt von Pesaro geworden, ihr ziemlich lange Besuche gemacht. Gestern den 22. hat sie in ihrem Bett eine Notiz über ihren unglücklichen Sohn schreiben wollen. Ich habe diese Augenblicke benützt, um mit Prinz Louis zu sprechen. Er hat mir vertrauensvoll und resigniert von seinem Schmerz gesprochen; ich habe ihn umsomehr bedauert, weil er nicht an die Unsterblichkeit der Seele glaubt und den tröstlichen Gedanken nicht hat, seinen Bruder einst in einer besseren Welt wieder zu finden.

Wir sprachen noch miteinander darüber, als ein Geleitbrief uns von Herrn Pepoli persönlich überbracht wurde mit der Meldung, die österreichische Flotte sei nach Ancona unter Segel gegangen. Der widrige Wind allein hatte sie bis jetzt zurückgehalten; sie drohte, in Sinigaglia Truppen zu landen und von Ancona alles abzuschneiden, was sich noch in Pesaro befand. Auf diese Drohung packte man hastig ein, und wir verrieten in der Nacht in unserer gewohnten Ordnung, d. h. die Königin und ihr Sohn im ersten Wagen, Fr. Cailleau und ich im zweiten. Unterwegs gewahrte man, daß die gemeldeten Segel nicht in Sicht waren, und daß die Truppenlandung, mit der man uns erschreckt hatte, nicht in der Absicht der Österreicher zu liegen schien. Sie konnten auch nicht mit Extrapost reisen und uns so schnell verfolgen, wie wir flohen. Diese Erwägungen, verbunden mit der Unmöglichkeit für die Königin, eine längere Reise zu ertragen, ließen uns in Fano Halt machen. Die Wirtin, schön wie ein Engel, war seit drei Monaten verheiratet und sehr in Angst um ihren Mann, der sie verlassen hatte, um in der Armee Sercognanis mitzukämpfen. Als die Königin ihr sagte, auf dieser Seite sei es ruhig, antwortete sie mit Tränen in den Augen: „Dort ist's vielleicht ruhig; aber wir sind's nicht.“ Die Königin fand, sie sehe der Frau v. Brack ähnlich und der Prinz aber, der Frau v. Récamier.

Karl, der uns vorgestern morgen einholte, im Augenblick, als wir Fano verließen, kam in der Nacht von Forli, wo er der Beisegung des Prinzen Napoleon beigewohnt hatte. Eine Messe war in der Kathedrale mit großem Pomp gelesen worden. Der General Grabinski, der Oberst Cataneo führten das Leid an der Spitze der ganzen Nationalgarde mit Florarmbinde, der Priester und Bruderschaften, endlich der Bewohner von Stadt und Land. Der Sarg war in einer Kapelle aufgebahrt, von wo König Ludwig ihn nach Florenz wird bringen lassen. Kaum war die Feierlichkeit beendet, als alle Teilnehmer am Zuge heimkehrten, um sich zu verbergen oder verkleidet die Flucht zu ergreifen. Die Österreicher marschieren auf Forli, wo ihr Einmarsch auf den 24. morgen vorgesehen ist.

Diese peinlichen Einzelheiten vermehren die Traurigkeit des Prinzen Louis. Wir fahren ganz nahe am Meere hin; die bewegten Wellen bespritzen uns mit ihrem Schaum und wiegen uns mit ihrem melancholischen Geräusch. Als wir Sinigaglia, eine hübsche Handelsstadt, einmal hinter uns hatten, erblickten wir bald Ancona, das von dieser Seite gesehen wohlgelegen und gut gebaut scheint. Auch hier sollte die Königin noch einmal im Palast Leuchtenberg übernachten; Herr Bendoni, der diesen Palast führt, und der General Armandi erwarteten sie bei der Ankunft. Auch ihren Nefsen Camerata hat sie empfangen; dieser Besuch war eine neue grausame Ansechtung, die sie zum Bewußtsein ihrer Trauer brachte. Kurz darauf hat der Graf durch eine Gouvernante

uns seinen Sohn, ein Bübchen von fünf Jahren, entzückend als Nationalgarde kostümiert, zuführen lassen. Wie die andern Großneffen des Kaisers, hat dieses Kind das Gepräge der Bonaparte im höchsten Grad.

Der Prinz hatte sich sofort aufgemacht, den Stand der Verteidigung des Places zu besichtigen. Eine Anzahl Kanonen waren ohne Lafetten; man bemühte sich kaum, sie zu montieren, was die langen Winkelzüge der Österreicher doch früher zu bewerkstelligen erlaubt hätten.

Der General Zucchi hatte eben melden lassen, daß er sich in der Richtung nach Pesaro zurückziehe, da die Stellung Cattolica sich doch nicht halten lasse. Einige Stunden später kam die Nachricht von einem Gefecht, das in Rimini geliefert worden sei, und das doch nur ein nutzloses Scharmügel ohne Folgen sein konnte, da doch Cattolica geräumt wurde. Ein Kurier Sercognanis brachte im Gegenteile eine Botschaft voll Hoffnungen. Trikolore Segel waren gesehen worden im Mittelmeer! Zwei Fregatten waren in Civita vecchia angekommen! Man wußte nicht genau, wie viel Mann sie an Bord hatten, noch was sie anfangen wollten; aber sicherlich war das eine Hilfe, welche Frankreich sandte!

Unglücklicherweise dementierten die Pariser Zeitungen, die am selben Tage nach Ancona kamen, diese eiteln Hoffnungen. Sie bestätigten die Tatsache der österreichischen Intervention, welche schon am 7. März den Untertanen des Papstes durch den General Bernetti angezeigt worden war. Sie veröffentlichten den am 3. März geschlossenen Vertrag zwischen dem römischen Hof und dem in Wien. 20000 Österreicher sollen die Legationen und die Mark Ancona besetzen; diese Zahl konnte sogar vermehrt werden, falls die Umstände es nötig machten. Da der Text dieser Übereinkunft ohne Kommentar wiedergegeben wurde, wurde es offenbar, daß die Pariser Regierung volle Kenntnis davon hatte und daß nichts sie künftig aus ihrem Stillschweigen und ihrer Unbeweglichkeit ziehen konnte.

Diese unglückseligen Nachrichten wurden unverweilt der Königin überbracht. Die Bologneser Regierung hält ihre Sitzungen im zweiten Stock des Palastes Leuchtenberg, gerade über ihren Gemächern. Sie wußte, daß diese guten Leute, ohne irgend welche Geschäftskenntnisse, den Kopf verloren hatten, vor allem, was ihnen begegnete; daß die Bürger von Ancona eine Kapitulation begehrten, daß Armandi, keinen andern Ausweg sehend, entschlossen war, mit dem hl. Stuhl in Unterhandlungen zu treten. Glücklicherweise hatte er den Kardinal Benvenuti bei der Hand, um es tun zu können, einen Legaten a latere, der durch besondere Fügung der Vorsehung seit einigen Tagen sein Gefangener war.

Die Österreicher ihrerseits strengten sich an, eine friedliche Lösung herbeizuführen, indem sie eine Proklamation verbreiteten, in welcher den Insurgenten, sofern sie die Waffen niederlegten, vollkommene Amnestie versprochen war. Von dieser wohlwollenden Maßregel waren nur ausgeschlossen der General Zucchi und der Prinz Louis, die sofort erschossen werden sollten, wenn man ihrer habhaft werde.

Als ob es an dieser Drohung noch nicht genug sei, wurde der Prinz gestern abend von einem heftigen Kopfweh befallen; die Königin hat für ihn ein Bett in ihrem Boudoir aufschlagen lassen. Ein durch Karl entdeckter junger Arzt hat nur ein Fußbad verordnen können und sich die Diagnose vorbehalten. Aber heute morgen führt uns Herr Bondoni seinen Arzt zu, der auf den ersten Blick die Masern erkannte.

Jeder Ausgang ist untersagt; man muß den Kranken zudecken, um ihn zum Schwitzen zu bringen. Man errät die Bewegung der Königin. Die Oesterreicher vor den Thoren! Ihr Sohn gelähmt durch Krankheit! Wie ihn heilen? Wie ihn verbergen? Wie ihn von da retten?

b) Flucht nach Frankreich¹ (März-April 1831).

Dienstag, 29. März 1831.

Die Übereinkunft, welche die Delegierten der provisorischen Regierung soeben mit dem Cardinal Benvenuti abgeschlossen und unterzeichnet haben, bestimmt, daß alle bei der Revolution kompromittierten Fremden sich nach Wunsch einschiffen können und daß ihnen kostenlos Pässe zugestellt werden sollen. Danach machen sich die meisten unter ihnen bereit, Ancona zu verlassen; die kleinen Boote, die in der Reede liegen, werden sie nach Korsu und den jonischen Inseln bringen.

Die Königin hat beschlossen, diesen Umstand zu benutzen, um das Gerücht zu verbreiten, ihr Sohn sei mit ihnen abgereist. Sie schickt Karl auf die Polizei, um einen Paß für den Prinzen zu fordern, und läßt durch den Diener des Herrn Bondoni sich nach dem ersten Schiff erkundigen, das unter Segel geht. Taddeo kam gerade von Florenz an mit einem von Schmerz überströmenden Brief des Königs Ludwig über den Tod Napoleons und auch voll guter Räte in bezug auf die Reise Louis' nach Korsu. In einer im Namen der für krank ausgegebenen Königin geschriebenen Antwort versicherte ich den König, er habe nichts zu fürchten und sein Sohn sei bereits auf dem Meere. Ich zeigte Taddeo durchs Fenster ein abfahrendes Schiff, auf welchem der Prinz sich eingeschiffet haben sollte. Die Tränen des armen Menschen bewiesen mir, daß er überzeugt war. Endlich, um die nämliche falsche Nachricht in Rom zu verbreiten, schrieb ich an unseren Gesandten, die Herzogin von St. Leu, krank und verlassen, bliebe in der Gewalt der Oesterreicher und ich rufe seinen Beistand an, sie an sichern Ort gelangen zu lassen.

Armandi, der allein ins Vertrauen gezogen wurde, ist auch der einzige, dem sie die Thüre öffnet. Er erzählt ihr sehr umständlich den Gang der Ereignisse. Am 4. Februar brach die Revolution in Bologna aus; der Schrecken des Cardinals Clavelli gab hier den Gradmesser für die päpstliche Kopflosigkeit. Von da griff die Insurrektion nach Parma hinüber. Marie Louise² floh nach Piacenza, Franz IV von Modena nach Mantua, wohin er seine Gefangenen bringen ließ, um Louis XI nachzuahmen, der La Vallue in einem Käfig mitschleppte. Acht Tage später waren wir Zeugen der Demonstration auf dem Platz Colonna in Rom. Eine neue Woche war noch nicht verflossen, als unsere Prinzen sich zur Sammlung nach Terni begaben. Alle Hoffnungen waren damals erlaubt, sofern die von General Sebastiani einen Monat vorher abgegebene Garantie

¹ Die Königin Hortense hat in ihren im Jahr 1834 herausgegebenen Memoiren ihre Abreise von Italien und ihre Flucht nach Frankreich mit ihrem Sohne selbst erzählt; aber der Bericht von Fr. Masuyer, obwohl sie in den meisten Punkten den der Königin bestätigt, ist doch keine bloße Wiederholung desselben. Der Ton ist verschieden; sie bringt Selbsterlebtes. Die Einzelheiten sind viel umständlicher erzählt; man merkt, daß er auf täglichen Aufzeichnungen beruht und unter dem unmittelbaren Eindruck der Ereignisse geschrieben ist, während derjenige der Königin, später mit Klugheit und Reserve redigiert, nicht ganz frei ist von einer Beabreitung, in der sie ihren Ansichten Ausdruck verliehen hat.

² Die Gemahlin Napoleons I.

der Nichtintervention sich bewahrheitet hätte. Die Kardinäle fühlten das so gut, daß einer von ihnen von unserm Arzt, Herrn Verhulst, ein Verfassungsprojekt ausarbeiten ließ, das dieser der Kritik der Königin unterbreitete. Der Cardinal Benvenuti selbst, obschon seine erste Mission darin bestanden hätte, die Gegenrevolution zu organisieren, bot sich, einmal in Osimo aufgegriffen und in die Hände Armandis gefallen, als Mittler an und versprach zum voraus Zugeständnisse im Namen seiner Heiligkeit.

Ein solches Anerbieten konnte die Hoffnungen des Generals bestärken und ihn ermutigen in seinem Kampfe gegen die Schwierigkeiten aller Art, von denen er umringt war, wie: Mangel an Geld und Waffen, Unwissenheit seiner Kollegen, Mangel an Zusammenhang in ihren Vorschlägen. Mit sehr geringen Mitteln hat er in sehr kurzer Zeit Maßregeln getroffen, die nicht so ungeschickt waren, da die Österreicher darüber unruhig wurden. Eine Intervention im Herzogtum Modena war der erste diplomatische Köder gewesen, den Metternich dem Marschall Martin hinhielt und den er an unbestimmte Heimfallsrechte knüpfte, mit denen die Habsburger seit dem Wiener Vertrag sich trugen in bezug auf dieses Herzogtum. Die Intervention im Staate Parma verstand sich dann von selbst. Der dritte Akt, die Antwort auf den Hilferuf des Papstes, konnte erfolgen, ohne daß es des Strohhalms der Barrikaden bedurft hätte zur Geltendmachung des Grundsatzes, dem sein Minister geschworen hatte Respekt zu verschaffen. Von da ab wurde der Kampf unmöglich, und für Armandi gab's keinen andern Ausweg als zu unterhandeln. Aber da der Stand der Unterlegenen nichts Angenehmes an sich hat, und weil man für die Übel, unter denen man zu leiden hat, stets einen andern verantwortlich machen muß, ist er der Sündenbock derjenigen geworden, die ihn mit der Aufgabe betraut und ihm die Ehre erwiesen haben, ihm zu gehorchen.

Der Haß, der ihn verfolgt, zwingt ihn Ancona zu verlassen; er wird ihn hindern, künftig die Domäne Mont-Sanvito für die Königin zu leiten. Er zieht sich in die Wüste zurück beladen mit allen Sünden Israels und denkt, was er für die Sache der Öffentlichkeit geleistet, gebe ihm das Recht, an seine eigene Sicherheit zu denken. Er verteidigt namentlich seine gestrige Kapitulation mit dem Cardinal Benvenuti. Er erklärt, er sei des Cardinals sicher gewesen auf Grund der vorher zwischen ihnen gepflogenen Unterredungen. Mit den Österreichern zu unterhandeln war ihm unmöglich, da diese Herren zu dünnelhaft waren, um in Unterhandlungen mit armen Insurgenten einzutreten, deren Fahne nicht anerkannt worden war. Sich an Benvenuti zu wenden gab ihm dagegen die Mittel an die Hand, dem Papst eine ebenso kostspielige als demütigende Intervention zu ersparen und dadurch bessere Bedingungen zu erlangen. Die Königin tröstet ihn, so gut sie kann. Sie spaßt über Benvenuti, den das Gefängnis zu christlichem Verzeihen geneigt gemacht habe, und räumt ein, eine gute Kapitulation mit heilen Leben, mit Pässen für jedermann, sei alles gewesen, was unter solchen Umständen zu erreichen war. So muß sie, immer als Schiedsrichter angerufen durch die Konstitutionellen, in Ancona ihr Friedensprojekt gutheißen, wie sie in Foligno ihren Kriegsplan gutgeheißen hatte.

Sie muß ihnen auch mit ihren Finanzen helfen; denn schon am Samstag morgen, auf das einfache Gerücht, daß eine Kapitulation in Vorbereitung sei, haben sich die am meisten bei der Revolution beteiligten Insurgenten auf die Flucht vorbereitet; man sah sie in Masse zum Palast Reuchtenberg heranstürzen, Unterstützung begehrend und klagend, sie hätten kein Geld, um einen Platz auf den Schiffen zu bezahlen.

Herr Vendoni theilte freigiebig Geld unter sie aus, dessen sie bedurften. Er verfügte glücklicherweise über eine beträchtliche Summe, welche die Königin zum Ankauf eines ihrer Domäne von Mont-Sanvito benachbarten Landgutes bestimmt hatte und nun statt dessen ganz zugunsten dieser Unglücklichen ausgeworfen haben wird. Die nach dem Kirchenstaat geflüchteten Modenesen erhielten jeder einen Piafter¹ von ihr und gingen zu Fuß über die Berge, um Livorno zu erreichen. Herr Zappi kam ihr zwei Brüder zu empfehlen, Edelleute aus sehr gutem Hause, die, weil ihnen beiden das Geld fehlte, um sich einzuschiffen, sich stritten, wer unter ihnen dableiben müsse. Sie hat ihnen 100 Piafter geben lassen, wofür sie ihr die rührendsten Dankbezeugungen ausdrücken ließen. Herr Pepoli hat von ihr die nämliche Unterstützung erhalten. Herr Roccaferra endlich, versehen mit einem Reisegeld von 200 Piaftern, konnte dank seinem französischen Paß ein Schiff besteigen, das nach Marseille zurückfuhr. Der Prinz wollte ihn bei sich behalten zum Andenken an Napoleon und dachte dadurch den letzten Wünschen seines verstorbenen Bruders entgegenzukommen. Aber da diese letzten Wünsche uns nur durch den Mund des Roccaferra selbst bekannt wurden, so konnte man mit einiger Freiheit davon Gebrauch machen. Die Königin hat mit Recht bemerkt, wenn man alle an Bonaparte anhänglichen Korssen unterhalten müßte, so würden ihre Mittel hiezu nicht reichen. Roccaferra ist daher abgereist mit einer Abschrift des Lebenslaufes ihres Sohnes, den sie geschrieben. Er wird ihn in Korsika drucken lassen und wir in Frankreich.

Alle diese Beratungen, Abschiede und Geschenke hatten den ganzen Tag des 26. ausgefüllt. Der Wortlaut der Kapitulation, unterzeichnet durch den Kardinal Benvenuti im Namen des Papstes und durch vier Delegierte im Namen der provisorischen Regierung wurde am Abend verbreitet. In der darauf folgenden Nacht ersetzte die päpstliche Fahne überall die Trifolore der Freiheit. Wir sahen sie am Morgen auf den Hafengebäuden flattern. Man hatte diesen Wechsel still vollzogen, um Steitigkeiten zu vermeiden, die überall bereit sind, auszubrechen, und um die Feuerköpfe der Romagnolen vor der vollendeten Tatsache sich abkühlen zu lassen. Die Wortgefechte nahmen gleichwohl unter unsern Fenstern ihren Anfang; es waren mittellose Insurgenten, denen man die Überfahrt abschlug und die sich dafür rächten, indem sie die Schiffspatrone beschimpften, nachdem sie vergeblich versucht hatten, ihr Herz zu erweichen. Andere schuldigten Armandi an und schrien über Verrat; andere kamen ans Land zurück, um Pässe zu erlangen und liefen von neuem zu den Konsuln, damit diese sich für sie verwenden. Der englische unterschrieb reichlich. Der französische rechtfertigte durch seine ängstliche Haltung die Vorwürfe, die seiner Regierung von allen Seiten gemacht wurden.

Zucchi kam gestern an, am 28., und schiffte sich sogleich mit 60 Modenesen ein, die ihn begleitet hatten. Das Schiff, das ihn trug, blieb den ganzen Abend liegen, auf seinen Ankeru sich hin und her drehend, in Erwartung eines günstigen Windes. Heute morgen endlich, als ich mit Besorgnis meine Fenster öffnete, sah ich, daß es über Nacht verschwunden war. Gott sei gelobt! So sind denn diese armen Leute außer Gefahr.

Karstag 2. April.

So leicht ihr Sieg gewesen, zeigten sich die Östereicher als Triumphatoren mit Palmen an den Tschafos. Am Dienstag morgen nahmen sie Besitz von Ancona. Die Fouriere kehrten das Unterste zu oberst in den Häusern, wo sie Quartiere vorbereiteten.

¹ Wahrscheinlich sind auch hier Goldmünzen Pistolen zu verstehen.

Sie waren im Begriff, es mit dem Palais Leuchtenberg ebenso zu machen, das bestimmt war, den General Geppert und den Generalstab aufzunehmen. Herr und Frau Bondoni, in verzweifelter Lage, wußten nicht, wie sie uns gegen einen zornigen Oberst verteidigen mußten, der schrie, hier werde auch eine Prinzessin nichts daran ändern, und er brauche das ganze Stockwerk, aber, als er den Namen der Herzogin von St. Leu hörte, andere Saiten aufzog und plötzlich sich befänstigte.

Die Ereignisse des Jahres 1815 hatten ihn ein erstes Mal in Berührung mit der Königin gebracht, unter Umständen, die er nicht hatte vergessen können; denn sie waren für sie ebenso rührend gewesen, wie ehrenvoll für ihn. Sie begab sich damals in die Verbannung und reiste von Paris nach Genf in Begleitung eines andern österreichischen Offiziers, Herrn v. Woyna, der den Auftrag hatte, sie über die Grenze zu schaffen. Dieser Auftrag war mündlich gegeben; Herr v. Woyna verfügte über keine Escorte; er konnte deshalb auch nicht verhindern, daß um den Gasthof in Dijon, wo die Königin abgestiegen war, eine feindselige Menge sich sammelte, und daß sehr erhitzte königliche Gardien sie und ihre beiden Kinder gefangen nehmen wollten. Ein Zug Österreicher kam gerade recht in die Stadt, um Herrn v. Woyna Hülfe zu leisten, eine Wache vor den Gasthof zu legen und die königlichen Gardien zurückzutreiben, die sich eben anschiekten, mit Säbelhieben das Gepäck der Königin zu bearbeiten, um die Millionen, die es angeblich bergen sollte, ans Tageslicht zu bringen.

Nun war der Befehlshaber dieser Abteilung eben dieser Oberst, dem sie nun in Ancona wieder begegnete. Er anerkannte sofort, daß die Königin, indem sie die Säle mied und nur die kleinen Gemächer für sich behielt, sich auf das beschränkt habe, was ihr zukomme, und bestand nicht darauf, mehr zu verlangen. Der General Geppert, der auch anlangte, ist ein betagter Mann, höflich, genau und gut. Er entschuldigte sich wegen der Störung, die er der Königin bringe, fragt, ob sie allein sei, und auf die Versicherung, daß der Prinz Louis nach Korfu abgereist sei, kündigte er seinen Besuch an, den er abwarten werde, sobald die Pflichten seines Amtes es ihm erlauben werden.

Die Königin setzt große Hoffnungen auf diesen Besuch; aber sie muß zwei Tage darauf warten in der unbequemsten Lage, zwischen den österreichischen Soldaten, die das Vorzimmer füllen und da auf Stroh schlafen, und dem General, von dem sie nur durch eine Doppeltüre geschieden ist. Da sie hinter dieser gebrechlichen Schutzwand das Geräusch der Schritte und der Unterredungen vernimmt, fürchtet sie, die Stimme ihres Sohnes könnte auch vernommen werden, und sie hindert ihn am Sprechen und hält ihm den Mund zu, wenn er hustet.

Meine Gegenwart in so beengtem Raume ist für sie fast eine Verlegenheit; aber da sie immer noch für krank ausgegeben wird, muß jemand an ihrer Stelle die Besucher empfangen. Der Graf Camerata kommt zweimal. Da er nicht ins Vertrauen gezogen worden, hat er dem Prinzen Louis nach Korfu geschrieben und den Brief am Sonntag dem General Grabinski mitgegeben.

Die Fahrzeuge, die da seinerzeit in See stachen, sind ohne Unfall ans Ziel gelangt mit Ausnahme dessen, das den armen Zucchi trug. Eine österreichische Fregatte und eine Brigg erspähten es auf dem Meer. Sein schlechter Lauf und schwaches Vorwärtskommen erlaubten ihm nicht zu entkommen. Alle Reisenden wurden an Land gesetzt; dann verhörte man einen nach dem andern, indem man ihre Pässe zerzauste. Derjenige Zuchis war in Ordnung; er selbst war durchgekommen ohne erkannt zu werden, und

schon konnte man ihn für gerettet halten, als er von einem Mann der Polizei seinen Namen nennen hörte. Da kehrte er sich um und sprach mit Stolz: „Quälén Sie diese jungen Leute nicht länger. Sie suchen Zucchi? Nun, Sie haben ihn; ich bin's.“ Eine Mührszene folgte dieser Erklärung, da die jungen Modenesen, welche seine Leibwache bildeten, ihn nicht verlassen, sondern ihm bis in die mährischen Gefängnisse folgen wollten.

Dieses traurige Vorkommnis beweist, daß das Meer künftig geschlossen ist, und bestärkt die Königin in ihrem Vorsatz, unter dem Namen der Mrs. Hamilton durch Toskana nach Frankreich zu reisen. Um die Sache besser geheim zu halten und weniger Gefahr zu laufen, verzichtet sie auf das ritterliche Anerbieten des Herrn v. Bressieux, der aus Rom seine Hochzeit anzeigte und sich anerbote, sie da abzuholen, wo sie sich eben befinde. Da ihre beiden Söhne auf dem Paß stehen und der arme Napoleon nicht mehr ist, will sie ihn durch Herrn Zappi ersetzen und damit zugleich diesen interessanten jungen Mann vor den Gefängnissen der Engelsburg oder vor Cività Castellana bewahren. Deshalb verläßt Herr Zappi schon am Donnerstag in Voraussicht der nahen Abreise seinen Zufluchtsort, den ein Freund seiner Familie ihm bisher gewährt hatte, und hat sich uns soeben angeschlossen. Man beginnt mit dem Einpacken; die Geldangelegenheiten sind mit Herrn Vendoni geordnet; aber meine Unruhe wächst beim Gedanken, daß wir noch mehrere Tage zwei junge Männer bei uns verborgen halten müssen, von denen der eine unruhig und immer in Bewegung ist (der Prinz) und der andere des Nachts schnarcht, daß man einen Toten erwecken könnte (Herr Zappi).

Gestern Freitag ließ sich General Geppert endlich anmelden; er zeigt sich so huldvoll als möglich gegen die Königin, erkundigt sich nach der Überfahrt des Prinzen Louis und bezeugt ihr seine Teilnahme darüber, daß sie sich von ihrem Sohn habe trennen müssen in dem Augenblick, da sie den andern verloren habe. Als er hört, sie gedenke am Sonntag nach Livorno zu verreisen, von dort aus Malta zu gewinnen, sich dort mit ihrem Sohne zu vereinigen und mit ihm nach England zu gehen, verspricht er ihr einen detaillierten Geleitbrief, mit dessen Hülfe sie alle Rücksichten zu erwarten berechtigt sei und der vollkommensten Sicherheit in allen Teilen der päpstlichen, von österreichischen Soldaten besetzten Gebiete genießen werde.

Nun bleibt uns nur noch die Ausführung des Planes der Königin zu bewerkstelligen. Unsere beiden jungen Männer werden sich vorläufig als Diener verkleiden und in dieser Vermummung verharren, bis die Herzogin v. Saint-Leu Mrs. Hamilton geworden sein wird. Sie belustigen sich beide wie verrückt über die Maskerade. Herr Zappi in seiner Livrée, die ihm zu groß ist, ist vollkommen lächerlich. Der Prinz, mit glatt rasiertem Kopf, die Stirne in eine schwarzseidene Mütze gesteckt, trägt Augusts Kleider, den wir für krank hier zurücklassen. Seine Vermummung macht ihn vollkommen unkenntlich, aber bereitet mir einige Mühe, mir, deren Traum es ist, ihn eines Tages als französischen General gekleidet zu sehen.

Die Königin, die sieht, wie ich den Neckereien der jungen Leute als Zielscheibe diene, gibt mir für den heutigen Tag, den letzten in Ancona, Urlaub. Ich benütze ihn zu einem langen und lehrreichen Spaziergang in Begleitung des Herrn Vendoni.

Vor der Kirche des hl. Cyriacus stellt ein Chorherr an uns eine Menge unbescheidener Fragen über die Abreise des Prinzen. Entschiedener Anhänger des Papstes freut er sich, mit Ostern die Wiedererweckung der Macht des hl. Vaters in Ancona zu sehen, und macht mir so, ohne daran zu denken, einen Vorwurf über die heidnische

Weise, in der ich diese ganze hl. Woche hingebracht habe. Als Anconese stolz auf seine Vaterstadt, läßt er uns die zu unsern Füßen amphitheatralisch sich aufbauende Stadt, den Hafen, wo die beiden österreichischen Schiffe sich schaukeln, die glücklich sind über den Fang des unglücklichen Zucchi, die Wellenbrecher, die Batterien und den Leuchtturm bewundern. Zur Linken dieses wunderbaren Gemäldes verlängert der weiße Ufersaum das Rund, das die Stadt einschließt; er zieht sich, so weit das Auge blickt, hin bis zum Schloß v. Fiumicino und zu den Mauern von Sinigaglia; er lenkt den Gedanken auf das weite Meer, hinter welchem der Orient liegt mit seinen Reichtümern und seinem Geheimnis, endlich auf alle Horizonte, welchen Ancona seine Tore öffnet und welche in allen Perioden der Geschichte aus ihr einen so interessanten politischen Punkt gemacht haben.

Der Hauptdamm des Hafens zeigt eine prachtvolle Entwicklung. Vom Fuß des Trajanbogens erstreckt er sich bis zu einem Felsen, der den Leuchtturm trägt; wir spazieren ihm entlang, wagen aber nicht, uns einem kleinen militärischen Werk zu nähern, in welchem wir österreichische Soldaten gewahren. Auf kurze Entfernung sieht man ein Schiff, das sich anschickt, die Anker zu lichten. Es ist ganz beladen mit Romagnolen, Männern und Frauen, und geht nach Ravenna unter Segel. Manche unter ihnen haben von der Königin Unterstützung empfangen. Da sie Herrn Bondoni erkennen, winken ihm diese armen Leute freundlich zu.

Perugia, Ostermontag 4. April.

Die Königin hatte unsere Abreise auf Sonntag den 3. April festgesetzt, den Oster-sonntag, sowohl um den Wünschen des Prinzen Louis zu entsprechen, dem es in seiner Gefangenschaft siedend heiß wird, als auch um Ancona zu früher Morgenstunde verlassen zu können unter dem Vorwand, in Voretto die Messe zu hören.

Von den im Vorzimmer untergebrachten Soldaten hatten wir nichts zu besorgen; die einen waren Italiener und gute Kerle, die andern Tiroler, die entzückt waren, mit unserm Gesinde deutsch sprechen zu können. Am meisten Sorge bereitete uns die Hausdienerschaft, vor allem der Portier, an dessen Zimmer man vorüberzugehen hatte. Konnten sie nicht trotz seiner Verkleidung den Prinzen erkennen, dessen Gesicht ihnen bekannt war? Man sagte ihnen, wir würden erst um 7 Uhr abreisen, damit es ihnen nicht einfalle, vor der gewohnten Zeit aufzustehen. Um 11 Uhr gingen wir zu Bette, ohne daß eins von uns die Augen schließen konnte. Die Diener verbrachten die Nacht mit Einpacken, ohne Geräusch und bei geschlossenen Fenstern, um nicht nach außen Aufsehen zu erregen. Um 4 Uhr, als alles, selbst der Portier, noch schlief, stiegen wir über die im Vorzimmer schlafenden Soldaten und eilten die Treppe hinunter. Die Wache war allein auf den Beinen, und der Tag dämmerte kaum. Ich stieg in den Wagen der Königin, unsere beiden jungen Leute hinten, und reiste ab mit einem Herzklopfen, das mir jetzt noch fast den Atem raubt, wenn ich nur dran denke.

Frau Bondoni, die alle diese Tage so nervös war und so weinerlich, wird von ihrem Bett aus mit Angstlichkeit auf das sich entfernende Pferdegetrappel gelauscht haben. Wir überschritten die Barrière, ohne aufgehalten zu werden. Karl, der voraus- lief, hatte den österreichischen Geleitsbrief vorgewiesen. In Voretto, der ersten Etappe, mußten wir zu Fuß die Kirche betreten, geführt von einem Landmann und achtungs- voll gefolgt von dem Prinzen, der es mit seiner Dienerrolle genau nahm, drei Schritte

hinter uns blieb und den Regenschirm trug. Er machte ein so albernes Gesicht und gab sich so einfältig, daß ein verrücktes Lachen, das ich nicht bemeistern konnte, mich anfam und noch auf der Schwelle des Heiligtums herausplagte.

Loretto, auf einem zerrissenem, mauergekrönten Felsen thronend, zeigt uns enge, steile Gassen; sein einziger Platz ist der Hof der von Michelangelo bemalten Santa Chiesa; ein Kloster rund darum umfaßt die Häuser wohl dotierter Chorherren. Die Kirche, groß und schön, obschon mit Bildhauerarbeiten überladen, zeigt beim Eingang ein Standbild Sixtus' V. Ihr Grundriß bildet ein griechisches Kreuz; an jedem Ende befindet sich ein Altar.

Im Mittelpunkt befindet sich ein Häuschen, das außen mit dem schönsten Carrarischen Marmor verkleidet und ganz mit Basreliefs bedeckt ist, welche die Geschichte der Jungfrau darstellen. Das ist die Casa Santa, die von Engeln hieher getragen worden sein soll und vielleicht nur irgend eine orientalische Hütte ist, deren innerer Ausbau aber wenigstens weder hieländisch noch zeitgenössisch ist. Man gelangt durch eine Türe hinein und verläßt sie durch eine andere gegenüberliegende. Ein Altar, glänzend von purem Gold und bedeckt mit Votivtafeln, nimmt die Mitte ein; er birgt ein kleines bäuerisches Kamin, an dessen Seite man sich leicht die hl. Jungfrau mit dem Kinde Jesus an der Brust vorstellen kann.

Das Gebet der Königin war kurz, aber inbrünstig; es war wichtig, die Wagen so bald als möglich wieder zu gewinnen und durch die Schnelligkeit der Reise die Gefahren derselben abzukürzen. Bald erblickten wir die aufgelösten Truppen der Armee Sercoganis, alle schön, jung, interessant; meist aus guter Familie stammend und ins Elend geraten, schienen sie überwältigt von Ermüdung und Schmerz. Die einen zu Fuß, die andern auf schlechten Karren, sahen sie die Königin bei der Durchfahrt scharf an. Da sie sich mit Pfästern versehen hatte bei der Abreise, bot sie ihnen die Handvoll an. Aber keiner beachtete diese angebotene Unterstützung, noch wollte er sie sehen. Unsere beiden Flüchtlinge, die sich während langer Zeit inmitten dieser jungen Leute befunden hatten, flüsterten uns ihre Namen ins Ohr.

Weiter vorn, bei einer Abteilung, die geschlossen marschierte, begegneten wir Pioni, jenem unglücklichen Flüchtling, den wir in Rom Fido nannten. Seine gegenwärtige Lage war schrecklich; er hatte Karl erkannt, der im Galopp vorüberritt, und wartete auf die Wagen. Verzweifelt klammerte er sich an den Wagen der Königin, in der Hoffnung, noch einmal darin Aufnahme zu finden, und schrie: „Haltet! Um Gotteswillen!“ Die Königin gab ihm 20 Pfaster und wurde ihn so schnell los, aus Furcht, er könnte am Ende ihren Sohn hinter ihr erkennen. Er fragte noch Fritz, als der zweite Wagen vorbeifuhr, ob der Prinz nicht da wäre.

Tolentino war gepfropft voll Österreicher, die ihre Suppe auf der Straße abkochten, da sie in den Häusern keinen Platz mehr fanden. Ein Offizier und der Ortsvorsteher kamen, um unter großen Bücklingen unsere Pässe zu fordern, deren Anblick ihre Hochachtung noch verdoppelte. Endlich überholten wir auf der Travebrücke die letzte Vorhut der Österreicher auf dem Marsch nach Folligno. Künftig brauchten wir die Androhung der Erschießung nicht mehr zu fürchten, die die Proklamation des Fürsten Bentheim über den Kopf des Prinzen verhängt hatte. Aber nach Überwindung dieser Gefahr liefen wir eine andere, nämlich ein Land zu durchqueren, das geteilt war zwischen dem niedern päpstlichen Volk und den Liberalen, wo unsere beiden Gefellen jedermann bekannt

waren und wo sie in Ermanglung einer Polizei den Beleidigungen und Gewaltthatigkeiten des Pöbels ausgesetzt waren.

Wir hatten die Abruzzen verlassen, um in die Apenninen einzudringen. Unser Nachtlager war in Serravalle, einem elenden Dorf, dessen Name (Talenge) die Lage sehr gut schildert. Heute morgen nach 7 Uhr begaben wir uns wieder auf den Weg, im Augenblick bereit; denn wir hatten am Abend vorher Toilette gemacht und hatten vorsorglich uns in den Kleidern niedergelegt. Die hübsche kleine Tochter des Gastwirts war aufgestanden, um unsere Abfahrt mitanzusehen.

Ein gotisches Schloß bezeichnet bald die Grenze zwischen der Mark Ancona und Umbrien. Wir durchfahren von neuem die Case nuove und schließen so den grausamen Kreis, den wir am 19. März durch die Begegnung mit Herrn Baratti begonnen hatten. Nur 16 Tage waren seither verflossen; aber welche Veränderung war unterdessen eingetreten! Foligno, wo wir ankommen, ist wieder in der Gewalt des Papstes. Das ist ein für den Prinzen besonders gefährlicher Punkt, da ihn hier jedermann kennt. Wir lassen ihn im Wagen der Frau Cailleau Platz nehmen und schließen ihn einwenig ein; er bedeckt sein Angesicht mit einem Taschentuch und tut, als ob er schlafe. Wir verbringen in Ängsten die Viertelstunde, die Karl braucht, um unsere Pferde an die Tore der Stadt zu bringen und die Postillone zum Anspannen anzutreiben.

Endlich Perugia! Erschrocken gewahren wir die ganze Bevölkerung auf den Beinen, in der ungeduldrigen Erwartung der Österreicher, die sie näher glaubt.

Wir beruhigen uns dann bei der Nachricht, die provisorische Regierung sei heute morgen verschwunden, um durch Toskana nach Livorno zu gelangen, und eine päpstliche Behörde sei noch nicht eingesetzt; es sei somit auch niemand da, um uns nach unserm Paß zu fragen. Glücklicherweise regnet es, und der Prinz kann auf seinem Sitz sein Antlitz hinter dem Regenschirm verbergen.

Asciano, 5. April.

Um 1 Uhr heute morgen haben wir die toscanische Grenze überschritten. Da dieser Übergang für den Prinzen sehr gefährlich war, wollte die Königin ihn nur mitten in der Nacht wagen und hatte alles hiefür berechnet. Wir überschritten den Sanguinetto bei den letzten Strahlen des sinkenden Tages. Der Prinz machte mir über das Schlachtfeld Hannibals einige Bemerkungen, denen zu folgen ein Anfall von Migräne mich hinderte, und schrecklich unpaß lege ich mich in der Herberge zur Ruhe, wo wir den letzten Halt auf römischem Boden machen.

Da gab es ein neues Abenteuer: Der Gastwirt erkannte uns alle, selbst den Prinzen; aber die Geistesgegenwart Karls und die Unverfrorenheit, mit der er zu lügen versteht, retteten uns aus dieser Falle. Er behauptete mit frecher Stirn, der sogenannte Prinz sei ein Diener und erzählte umständlich die Geschichte von seiner Einschiffung nach Korfu. Der Mensch ließ sich nun irreführen oder tat wenigstens so; gleichwohl weigerte er sich, an die Einschiffung des Prinzen zu glauben; er hätte ihn, wie er sagte, vor zwei Tagen in der grünen Kalesche vorbeifahren sehen.

So erfuhren wir, daß Herr Bressieux diesen Wagen nach Florenz zurückgeschickt hatte. Allein das hatte jetzt wenig zu sagen, da der Plan der Königin ja darin bestand, diese Stadt zu meiden und sich auf die Seite von Siena zu werfen, sobald wir in Toscana

angelangt sind. Sie hatte Camoscia als Ausgangspunkt des Richtwegs notiert, den sie einzuschlagen hatte; es kam alles darauf an, dorthin zu gelangen.

Nachdem die Zollschranke des Landes einmal überschritten war, kamen wir an die Grenze des Großherzogtums und wiesen den toscanischen Paß auf den Namen der Herzogin von St. Leu vor. Der Barrierenwächter fand ihn in Ordnung, erklärte aber gleichzeitig, ihn nicht passieren zu können. Ein Polizeiinspektor war einige Stunden zuvor aus Florenz angekommen mit strengen Befehlen in bezug auf den Durchpaß der Flüchtlinge. Dieser Mensch hatte alle Visa sich vorbehalten; er schloß in einem nur $\frac{1}{4}$ Meile entfernten Hause.

Die Königin entschloß sich, Karl mit dem Paß zu ihm zu schicken. Man mußte einen Führer haben, da keiner der Postbeamten seinen Posten verlassen durfte, dann eine Laterne suchen, was kein Ende nehmen wollte.

Unsere Postillone hatten inzwischen die Pferde verlassen, um unter dem Vorhof des Wachtpostens auszuruhen. Der eine schnarchte, der andere schwagte mit dem Barrierenwächter. Ich horchte ängstlich; aber seine toskanische Aussprache erlaubte mir nicht zu verstehen, was er sagte. Plötzlich fing er an leise zu sprechen, und ich hörte nichts mehr als ein verdächtiges Flüstern.

In meinem krankhaften Zustand brauchte es nicht mehr, um mich zu überzeugen, daß dieser Mensch uns verrate. Er erzählte, was auf der letzten Station geschehen war; sein Meister hatte uns erkannt; der Prinz war unter unsern Leuten verborgen . . .

Ich hütete mich wohl, meine Befürchtungen der Königin mitzuteilen, und rief nur den Postillon zu seinen Pferden zurück, als ob ich mich fürchte, allein in einem Wagen zu sein, dessen Pferde nicht behütet seien. Meine List hatte den Erfolg, den sie haben mußte. Der Schnarchende erhob sich und kroch auf seinen Sitz taumelnd im Schlaf; der andere, der den zweiten Wagen führte, setzte seine geheime Unterhaltung mit dem Angestellten fort.

Endlich kam Karl mit dem vierten Paß zurück. Da der Angestellte gesagt hatte: „sie können abreisen“, zogen wir ein ins gelobte Land und dankten Gott aus Herzensgrunde. Die Furcht schwand; die Ermüdung forderte ihr Recht. Wir träumten von einem guten Bett in gut verschlossenem Zimmer. Unglücklicherweise je mehr wir nachdachten, umso weniger schien es uns möglich, in Camoscia die nötige Ruhe zu finden. Nach den Befehlen aus Florenz waren die großherzoglichen Staaten den Flüchtlingen nicht geradezu verboten; man verschloß vor ihnen nur den Weg zur Hauptstadt; man drängte sie über Camoscia nach Livorno, wo sie sich alle nach Korsika einschiffen sollten. Schon hatten wir in Perugia vernommen, Herr Guardabassi fliehe in dieser Richtung. Im Gasthaus von Camoscia, wo kein einziges Bett zur Verfügung stand, gewahrten wir gleich anfangs Forstvierthüte, als wir den Saal, wo wir Platz nehmen sollten, betraten und begriffen, daß der Prinz hier allzu sehr mitten unter Bekannten wäre. Endlich war der Bericht Karls geeignet, Beunruhigung zu erwecken. Der Polizeiinspektor hatte ihm gesagt, der Befehl des Großherzogs gehe dahin, die Königin durchzulassen, aber dem Prinzen den Eintritt in toskanisches Gebiet zu verweigern. Er fragte, ob, ja oder nein, der Prinz die Königin begleite, und schaute dabei dem Karl so scharf in die Augen, daß er einen andern in Verwirrung gesetzt hätte. Er ließ Karl die Geschichte von der Einschiffung nach Korfu endlos wiederholen in der Hoffnung, ihn dazu zu bringen, daß er sich selbst widerspreche. Karl unbeirrbar erzählte, wiederholte ohne zu ermüden oder sich auf

Widersprüchen ertappen zu lassen, so gut, daß der Inspektor sich am Ende überwunden gab und den Paß visitierte. Aber dieser Mensch, der nicht auf dem Posten war, als es galt, seine so formellen und bestimmten Befehle auszuführen, und der zu faul war, um sein Bett zu verlassen, konnte er nicht inzwischen wieder von seinen Zweifeln geplagt und willens sein, die Wahrheit dessen zu untersuchen, was Karl ihm gesagt hatte? Er wußte, wir würden in Camoscia übernachten; vielleicht hatte er uns nur dorthin gehen lassen in der Absicht, uns dort einzuholen. Endlich konnte der Barrierenwärter ihn wecken, wenn er, wie ich immer noch fürchtete, unserm Postillon die Würmer aus der Nase gezogen hatte.

Alle diese Gründe bewogen die Königin, trotz ihrer Müdigkeit ohne Verzug weiter vorzudringen; aber man konnte uns nur drei Pferde geben. Zwei Stunden gingen hin, um ein viertes abzuwarten, das als Staffette fortgegangen war und kaum zurückgekommen, direkt an unsere Deichsel gespannt wurde.

Lucca, 8. April.

Endlich ist's überstanden: wir sind ohne Hindernis an der Grenze von Toskana angekommen. Die Durchquerung von Siena, vorgestern, war für die Königin die letzte Verlegenheit. Diese Stadt, welche sie alle Jahre berührt und wo sie sehr bekannt ist, bot für den Prinzen eine erhöhte Gefahr. Er nahm sich zuerst vor, vor den Thoren auszustiegen, um die Stadtmauer herumzugehen und uns beim Ausgang der Stadt wieder einzuholen. Aber dieser Weg war lang und unbekannt, und da es sich im Grunde nur darum handelte, die Post und den Gasthof zu meiden, konnte der nötige Umweg auch im Innern der Stadt gemacht werden, und bei diesem letzteren Plane blieb man.

Man machte um 4 Uhr einen letzten Halt, um über alle Einzelheiten sich zu verständigen. Herr Zappi kam zum Wagen der Königin, um einen Augenblick mit ihr zu reden. Wie groß war unsere Überraschung, als wir sein Gesicht und seinen Hals mit großen Pusteln bedeckt sahen. Diese neue Untat der Masern hätte erfordert, daß der Kranke sofort in ein Zimmer gebracht würde, um ihn vor der Zugluft zu schützen. Aber darum kümmerte er sich nichts, da er obendrein fürchtete, allein sich selbst überlassen in der Herberge bleiben zu müssen, des Schutzes entbehrend, den ihm die Königin bisher gewährt hatte. Da wir ihn nicht zurücklassen konnten ohne uns selbst Ungelegenheiten zu bereiten und ohne Gefahr, so entschied man sich, ihn trotzdem mitzunehmen und der guten Sonne Italiens seine Wiederherstellung zu überlassen. Er nahm Platz im zweiten Wagen neben Herrn Cailleau, wickelte sich in eine wollene Decke, zog den Hut über die Augen und man fuhr vorwärts, als ob nichts an der Sache wäre.

Die Wagen folgten einander in der gewöhnlichen Ordnung; aber das Thor, wo sie sich einstellten, war nicht das, durch das die Königin zu passieren pflegte. Der toskanische Paß wurde vorgewiesen, visitiert, ohne daß weder sie noch irgend jemand vom Gefolge erkannt worden wäre. Bei der ersten Gasse, die er zur linken erblickte, stieg der Prinz sachte von seinem Sitz herunter und verschwand nach dieser Seite. Es war zu seinem Glück; denn kaum kamen wir vor die Pforte, als eine Ansammlung von Menschen sich bildete. Der Name der Königin machte die Runde; ein Engländer knüpfte ein Gespräch mit Fritz an, den er in Rom gesehen zu haben sich erinnerte. Neugierige im Überfluß, aber keine Pferde. Die Flüchtlinge hatten die meisten für die Reise nach Livorno requiriert. Der Rest war für den Großherzog reserviert, den man im Lauf

des Vormittags erwartete. Man mußte die Bauern, die uns von Asciano hergeführt hatten, bitten noch weiter zu fahren. Dieses einfache Übereinkommen nahm eine Zeit in Anspruch, die uns endlos lang vorkam und führte nur zu einem neuen Hindernis. Die Hauptstraße, wo wir den Prinzen wieder finden sollten, war gesperrt. Man besserte sie aus. Wir schwenkten rechts ab, sehr ängstlich zu wissen, wie er uns einhole, ob er erraten würde, daß wir weiter gefahren wären, oder aber, erstaunt über unser Zögern, nicht am Ende zurückgehe und sich an der Pforte erwidern ließe. Endlich sahen wir ihn vor einem kleinen Laden Äpfel essen. Er warf sich auf seinen Sitz gerade recht, um das Tor zu passieren und mit uns das Freie zu gewinnen.

Von Poggibonzi an befanden wir uns in unbekannter Gegend und liefen nicht mehr Gefahr unwillkommener Begegnungen. Gleichwohl wollte die Königin die ganze folgende Nacht weiterreisen, um Boden zu gewinnen und außer Bereich zu kommen. Eine andere Vorsichtsmaßregel, derentwegen uns Karl in Fornacette verließ, bestand darin, ihn nach Livorno vorauszusenden, unter dem Vorwand, dort die Einschiffung nach Malta vorzubereiten; man bot so der Polizei eine falsche Fährte, die sich im Meer verlor.

Abends hielten wir eine Stunde vor einem Gasthause, und hier hörte die Königin auf, Herzogin von St. Leu zu sein, und wurde Frau Hamilton.

Unsere beiden Jungen kleideten sich als Söhne der Familie; Fritz legte die englische Livree an. Herr Cailleau stieg auf unsern Hintersitz, was uns noch mehr englischen Anstrich gab. In dieser Zurüstung gelangten wir um 5 Uhr morgens nach Pisa, dessen Tore noch geschlossen waren. Die Zurufe unserer Postillone öffneten sie zur Zufriedenheit einiger Bauern, die da im Straßengraben warteten mit ihren Körben auf den Knien. Der Polizeidiener nahm unsern Paß in Empfang, las darin den Namen Mistreß Hamilton und den ihrer zwei Söhne Karl und William und war erstaunt, kein Pisa darin zu sehen. Fritz, dem man die Geschichte eingetrichtert hatte, antwortete, wir wären am 11. März durch das Tor von Arezzo verreist, um das Land einmal auf der Seite kennen zu lernen und hätten seither einen Aufenthalt in der Villa Fenzi genommen. Auf die Frage, warum wir dann nachts reiseten? antwortete er, die Pferde hätten uns gestern gemangelt wegen der Reise des Großherzogs. Die Erklärungen wurden befriedigend befunden, und man sah nicht einmal in den Wagen hinein; so sehr flößt der englische Name in Italien Achtung ein.

Genua, Sonntag den 10. April.

Der Arzt sprach so beruhigend über den Fall von Herrn Zappi, und die Masern sind für die Italiener gewöhnlich so gutartig, daß die Königin vorzog, am Freitag Lucca zu verlassen und dem Kranken für den andern Tag ein Stellbuchein in Santa Pietra zu geben. Sie ließ Fritz bei ihm zurück mit dem zweiten Wagen, und wir verstaunten uns um 10 Uhr morgens im ersten.

Ein herrliches Wetter und bezaubernde Gegenden führten uns in drei Stunden an das Ziel dieser kurzen Etappe. Sie brachte uns auf den schmerzlichen Gedanken, der hinfort unaufhörlich dem Geist der Königin sich aufdrängt, jetzt, da die Sorge um eine beständige drohende Gefahr sie nicht mehr völlig in Anspruch nimmt. Pietra Santa ist ganz nahe bei Serravezza, wo der Prinz Napoleon seine Papierfabrik hatte. Es war rührend, den Gastwirt Karl fragen zu hören, ob wir denn nicht einen Besuch machen wollten in diesem hübschen Sitz, um dort Andenken zu sammeln, die ein so guter,

populärer, und der Liebe der Italiener allzu früh entrittener Prinz hinterlassen habe. Dieser Ausflug war denn auch von der Königin beabsichtigt. Sie zögerte aber ihn zu unternehmen, da sie ihre Schwäche fühlte, und erst auf die Bitten ihres Sohnes machten wir uns um 4 Uhr auf den Weg.

Die Migräne, daran ich noch litt, erlaubte mir nur einige Schritte mit ihnen zu gehen und zwang mich bald, mich zu setzen. Dann kehrte ich in mein Zimmer zurück und begegnete jeden Augenblick Bauern und Kindern, deren fröhliches Aussehen mit der Traurigkeit der Königin und ihres Sohnes in Gegensatz stand. Ich mußte die Notiz abschreiben, die sie in Frankreich will drucken lassen, und hierüber an meinen Vater schreiben. Diese Schreibereien gaben mir mehrere Stunden zu tun, ohne daß die Spaziergänger zurückkamen. Sobald mich meine Arbeit nicht mehr auf andere Gedanken brachte, beunruhigte mich ihre lange Abwesenheit sehr lebhaft. Ich wollte ihnen Karl entgeschicken; er suchte einen Wagen, fand aber keinen und begab sich schließlich zu Fuß auf den Weg, was die Angelegenheit nicht sehr befördert hätte, wenn die Königin vor Ermüdung nicht mehr weiter gekonnt oder wenn man sie nach Pietra Santa hätte zurückbringen müssen.

Endlich erschienen Mutter und Sohn. Karl kam gerade recht, sie abzuholen. Sie erblickte mich von weitem am Fenster, und meine Unruhe erratend, winkte sie mir freundlich mit dem Taschentuch, und mein Herz antwortete mit aufwallender Liebe.

Beide kann mit verweinten Gesichtern zurück. Von Serravezza hatten sie sich im Wagen zur Papierfabrik Napoleons führen lassen und weiter den Bergbach hinauf zu dem Häuschen, das die Prinzess Charlotte erbauen ließ, womit er sich selbst mit so viel Vergnügen beschäftigt hatte, und das ohne Zweifel niemals fertig werden wird. Die Königin beschrieb mir diese Orte, die schönen Bäume, das wilde Tal mit seinen Marmorbrüchen und in der Ferne den Blick aufs hohe Meer. Ich fragte sie über alle diese Dinge, als ob ich sie nicht unter tausend Ansichten im Album der Prinzess in Florenz gezeichnet gesehen hätte. So verging der Abend ganz, während wir von vergangenen Dingen uns unterhielten.

Am andern Morgen mußte man sich wieder mit Ausflüchten und Komödien behelfen. Der Prinz wäre im Gasthof beinahe auf Herrn Mariani, den Hofjuwelier von Florenz, gestoßen, der ihn und die Königin sehr gut kannte. Dieses Abenteuer hatte zur Folge, daß beide sich hinter den Salousien verbargen, während ich allein Herrn Zappi entgegenging. Wir benutzten den Augenblick, da der ahnungslose Florentiner sich zu Tische setzte, um verstohlen abzureisen. Weiter drohte uns eine noch schlimmere Begegnung mit dem Herzog v. Modena, der, wie man uns sagte, in Massa sein sollte. In der That war diese kleine Stadt in festlicher Aufregung, als wir dort durchfuhren. Wie sie es für einen guten und geliebten Fürsten hätten tun können, hatten die Bewohner ihre Gassen für ihn mit Girlanden geschmückt. Auf dem Platz, der groß und regelmäßig ist und dessen eine Seite sein Palast einnimmt, war ein Feuerwerk zu seinen Ehren bereit; alle Behörden erwarteten im Wicks seine Ankunft, der wir aus dem Wege gingen.

Der hätte einen netten Sprung gemacht, wenn er den Prinzen Louis in seinen Staaten gewußt hätte!

Wir durchreisten Carrara und kamen an Sarzana vorbei, einer kleinen geschlossenen Stadt, wo die Marchesa Amati residirt. Das war für mich der Augenblick, mich des

schönen Herzogs Gaetano zu erinnern, und für uns alle die Gelegenheit zu neuem Schrecken. Wir begegneten einem ehemaligen Kutscher des Herrn Zappi, der ihn beinahe erkannt hätte und durch den unser ganzer Plan hätte vereitelt werden können. Wer in Florenz ein Wort verloren hätte über die von der Königin eingeschlagene Route, hätte den französischen Minister Herrn de Ganay auf die Beine gebracht; ein Brief von ihm wäre dann vor uns nach Paris gelangt und hätte den ganzen Effekt vereitelt, den die Königin von ihrer unvermuteten Ankunft dorten erhoffte.

In Spezzia ließ der Prinz uns einen langen Halt machen. Er bemerkte, wie dieser so berühmte Golf für die Anlage eines großen Kriegshafens günstig wäre. Das war eine der Ideen des armen Napoleon, einer der Träume, an deren Verwirklichung er arbeiten wollte, sobald er Italien dem österreichischen Joch entrissen haben würde.

Wenn es schmerzlich ist, ihn verschwinden zu sehen, bevor er etwas hat tun können für die Sache der Freiheit, so ist es rührend, wie seine Ideen ganz in Louis wieder aufleben, und wie dieselbe Hingebung für die gemeinsame Sache Italiens und Frankreichs, dieser beiden lateinischen Schwestern, sich mischt mit dem Heimweh nach dem Bruder, das ihn erfüllt. Aber bald biegt die Straße vom Meer weg in ein finsternes Tobel; Regen fällt; der Abend bricht herein; das Wetter ist so düster, das Nest Borghetto scheint so schlecht, daß wir glaubten, uns verirrt zu haben. Der Postillon bestärkt in uns noch diesen Eindruck, indem er die Straße verläßt, um bald rechts abzubiegen; aber alles wird wieder hell in der Herberge, zu der er uns führt.

Meine arme Königin hat ein gebieterisches Bedürfnis nach schöner Natur, nach Sonne, Stille; und nichts von dem allem fehlt in diesem Lande. Die Luft so rein, der Himmel so blau im Meer sich spiegelnd, diese kleinen Buchten, denen die Straße folgt, die lachenden Landhäuser, dieses fruchtbare Ufer, alles trägt dazu bei, ihren Schmerz zu lindern, und während einiger Stunden läßt sie sich ganz von ihm ablenken. In Chiavari hält sie an, um Sessel zu bestellen, die man nach Arenenberg schicken soll, und ist froh, daß sie nur 12 Fr. das Stück zu bezahlen braucht, während sie in Paris 24 Fr. kosten, und sieht nicht, während sie darum feilscht, daß der Prinz und Herr Zappi einen neuen Jungenstreich aushecken. Diese Herren reisen heute im 2. Wagen, der weit hinter dem unsrigen zurückbleibt. Sie haben ihn bei einer Biegung des Weges halten lassen; ich sehe, wie sie eine Frau verfolgen und mit ihr hinter einem Felsen verschwinden, ohne Zweifel um sie zu vergewaltigen und zu plagen. Dieser neue Streich, zusammengehalten mit dem, was sie sagen und mit dem Vergnügen, das sie an den Erzählungen des Boccaccio finden, klären mich vollkommen auf über die Art, wie sie die Liebe verstehen.

In Genua will die Königin im Hafen übernachten, um auch da noch den Anblick des Meeres zu haben. Wir steigen in der „Villa“ ab, deren Eingang eng und schwierig ist, deren Gemächer aber sehr schön sind. Der Zufall fügt es, daß wir vor dem königlichen Palast der Königin von Sardinien begegnen. Wir sind entschieden bestimmt für fürstliche Begegnungen; möge die hauptsächlichste, die in Paris, der Königin alles bringen, was sie davon erwartet.

Montélimar, Samstag, 16. April.

Da wir jeden Tag eine Gefahr, erkannt zu werden, laufen mußten, konnte unsere Reise von Genua bis zur Grenze nicht ohne eine derartige Verwicklung vor sich gehen.

Es war in Savona; wir kreuzten eine Kalesche auf so enger Straße, daß dieser Wagen, um uns passieren zu lassen, sich in einen Torweg werfen mußte. Herren und Diener halfen den Pferden und schoben an den Rädern, um von da loszukommen. Die Königin belustigte sich an dieser Szene, die einen guten Vorwurf gab für eine Seite im Album, und erkannte zuerst ihre Patin, Madame Thayer, eine Tochter des Generals Bertrand.

Aber die Bedienten des Herrn Thayer hatten auch die unsrigen erkannt, mit denen sie sich gut vertragen hatten anlässlich des Aufenthalts ihrer Herrin auf Arenenberg im Jahr 1829. Sie werden kaum gewußt haben, was sie sich dabei denken sollten, die Königin auf dem Weg nach Frankreich zu sehen. Allein es kommt wenig drauf an, was sie dazu sagen werden. Denn da Herr und Frau Thayer mit ihren eigenen Pferden reisen, also in kleinen Etappen, werden sie nicht vorher in Florenz sein, bevor wir in Paris angekommen sind. Und der Brief, den die Königin von Genua aus an ihren Gatten geschrieben und den sie aus Vorsicht durch einen Bankier von Livorno besorgt hat, wird vor ihnen anlangen. Sie wiederholt darin die Fabel von ihrer Einschiffung in diesem Hafen in der Kajüte eines Kohlenbunkers, den ihr Karl entdeckt hatte, und von ihrer Reise nach Malta, wo sie angeblich den Prinz Louis abholen und mit ihm nach London gehen will. Dieser Roman wird in Toskana allgemein geglaubt werden, wenn unsere Reisenden dort anlangen werden.

Am andern Tag, Dienstag 12. April, folgten wir noch von Albenga aus diese selbe Straße der Corniche, wo jeder Schritt neuen Grund bildet, um in Entzückung zu geraten. Der Aufstieg nach Ventimiglia ist steil und sehr gefährlich; man mußte ein Duzend Männer nehmen, welche die Wagen in den schwindelerregenden Kehren mit der Hand schoben. Diese ganze Partie war unter dem König von Sardinien erstellt worden; sie ist lange nicht so schön wie die, welche der Kaiser hat erstellen lassen.

Als wir nach Mentone kamen, an der Grenze von Monaco, machte man uns zum erstenmal ziemlich lächerliche Zoll- und Paßschwierigkeiten. In Nizza hatten wir anderntags eine neue Not. Karl hatte vernommen, acht Kuriere seien beisammen in Erwartung von Reisenden aus Italien. Mehrere dieser Leute hatten der Königin gedient und konnten sie erkennen. Deshalb betraten wir die Stadt in Vermummung. Ich saß als Kammerfrau auf dem Bock. Frau Cailleau, hinter einem Mouffelin schleier verborgen, hatte mit dem Prinzen im zweiten Wagen Platz genommen. Alles ging sehr gut vorüber, da Karl die acht Kuriere zum Frühstück einlud. Schon war alles um uns her französisch, wenigstens in der Erinnerung. Aber erst am andern Tage betraten wir klopfenden Herzens die Grenze auf der langen hölzernen Brücke, die den Var überbrückt. Die Königin, im vollen Bewußtsein ihres neulichen Unglücks, empfand nur Staunen und Besorgnis, als sie Frankreich wieder sah. Sie hatte 16 Jahre darum geweint; noch letztes Jahr, als sie sich nach Baden begab über das rechte Rheinufer, hatte sie die lebhafteste Bewegung empfunden, als sie die Kreuzblume des Straßburger Münsters von weitem sah, und damals das Gelübde getan, nach Rueil zurückzukehren, um noch einmal am Grabe der Kaiserin Josephine zu beten. Vielleicht wird dieser Wunsch in wenigen Tagen erhört, und dennoch denkt sie nur an die Kapelle in Forli, wo der Leichnam ihres Sohnes, des unglücklichen Napoleon-Louis, eines seiner würdigen Begräbnisses harret.

Der Prinz vergoß heiße Tränen und fühlte, wie seine Freude, in Frankreich zu sein, getrübt wurde durch den Gedanken, daß sein Bruder hier nicht bei ihm sei. Dieser

Tag, durch einen langen Halt am Zoll zu Antibes unterbrochen, wo wir die ersten französischen Soldaten sahen, brachte uns nach Cannes. Das erste Haus, das wir sahen, war gerade das, in welchem Napoleon übernachtete, als er von der Insel Elba kam. Unsere Herberge war das Nachtlager Cambromnes gewesen; sie schaut nach der Insel Sainte-Marguerite. Die Königin sagte, sie würde sich gerne mit dem Los der eisernen Maske zufrieden geben. „Wenn der König mir das Recht weigert, auf dem Festlande zu wohnen, soll er mich wenigstens nach der Insel Sainte-Marguerite verbannen; da werde ich in Frankreich sein und warm haben!“

Unser Weg jenseits Cannes führte uns nach Frejus, Brignolles und Aix. Um einige Reiseeindrücke, die vielleicht knabenhaft sind, zu notieren, erinnere ich mich u. a. an den Verlust des großen Kartenblattes, das wir von Ventimiglia brachten und das die ganze Vorderseite unseres Wagens deckte, und an diejenige unseres Korbes voll Orangen, die umso saftiger wurden, je weiter wir uns von Italien entfernten; an die Späße des Prinzen über die Französinen, die er alle häßlich zu finden vorgab; an die Mühe, die die Königin sich gab, überall die Leute zum Sprechen zu bringen; an die Beweglichkeit der Meinungen, die von Ort zu Ort, von Person zu Person wechselten zwischen wütendem Karlismus und übertriebenem Republikanertum; endlich an die Neckereien, mit denen mich Herr Zappi quälte. Eines Morgens, da der Mistral blies, mit erstickendem Staub und scharfer Kälte, bestand ein Streich dieses Hohlkopfs darin, mir ein Tüllhäubchen zu verderben, das im Wagennetz sich befand. Der Wind warf es in einen Kanal, und ich hätte es gern wieder gehabt; aber beide jungen Narren strengten sich an, es mit Steinwürfen zu ertränken, indem sie behaupteten, man müsse diese häßlichen Kleidungsstücke vernichten, welche von den Französinen eigens erfunden worden seien, um sich häßlich zu machen.

Wir folgen der grundlosen und verwünschten Straße von Marseille nach Paris. Zwischen Noignon und Saint-Andréol überschreitet sie die Durance auf einer prächtigen Holzbrücke, die der Kaiser hatte erstellen lassen und die ihm sehr zu schaffen machte. Als die Königin von einer Reise nach den Pyrenäen zurückgekehrt war, fragte er sie, ob sie dieses Werk im Vorbeigehen nicht bewundert habe, und da sie gestand, das sei nicht der Fall gewesen, antwortete er im Spaß: „Hortense, Sie sind albern! Sie sehen nicht, was schön ist!“

Heute endlich, in Montélimar, war der Wind noch so heftig und rauh, daß wir nicht einmal ausgehen konnten, um einen hübschen Garten zu besuchen, dessen blühende Kletterbüsche unter unsern Fenstern sich entfalteten. Man sprach im Gasthof von Krieg und militärischen Bewegungen; es gab sehr viele Truppen in der Stadt, und man war da sehr liberal gesinnt; beides Gründe, daß unsere jungen Leute gut aufgelegt waren.

Sie machten sich daran, die Stadt nach allen Seiten zu durchstreifen und blieben schließlich in einem Kaffeehaus, um die Zeitungen zu lesen. Offiziere der Garnison unterbrachen ihr Billardspiel, als sie sie sahen und fragten sie, ob sie nicht die Fremden seien, die soeben mit der Post angekommen wären und ob sie aus Italien kämen. Tausend andere Fragen folgten dann alsbald über den Prinzen Louis und über den Prinzen Napoleon. Man beklagte den frühen Tod des einen und beunruhigte sich über das Schicksal des andern; dann freute man sich zu vernehmen und dankte für die Zusicherung, daß er sich nach Korfu eingeschifft habe und jetzt in Sicherheit sei.

Ganz bewegt kam der Prinz in den Gasthof zurück und beeilte sich, mit Tränen in den Augen, der Mutter von der Begegnung zu erzählen. Zum ersten Mal in seinem Leben befand er sich inmitten französischer Offiziere und das erste Wort, das diese Offiziere an ihn richteten, ohne ihn zu kennen, war eine Erkundigung nach ihm. Abends zeigte er uns den Entwurf zu einem Briefe, den er an Louis Philippe schreiben wollte, und in welchem er um eine Stelle in einem Regimente bat, um als einfacher Soldat zu dienen. Dieser sehr gut geschriebene Brief atmete die edelsten Gefühle. Wir billigten ihn vorbehaltlos, obschon wir ihm die Schwierigkeiten nicht verhehlen konnten, die ihn hindern würden, seine Absicht zu verwirklichen, und die Notwendigkeit betonten, den Plan der Königin zu befolgen, der die Vorhand hat.

Fontainebleau, Freitag 22. April.

Montag den 18. machten wir alle Toilette, bevor wir in Lyon ankamen. Ein kleiner Überrock, den ich zum ersten Mal anzog, trug mir Komplimente über meine Eleganz ein; aber noch mehr fühlte ich mich geschmeichelt und war noch stolzer als Französin, als der Prinz die Ausdehnung und Schönheit der Stadt Lyon bewunderte.

Kaum hatte er den Wagen verlassen, als er sich auf Entdeckungsreisen den Quais und Straßen entlang begab. Die Königin blieb zu Hause. Auch ich machte nach so langen Wagenfahrten von dem Recht der Frauen, müde zu sein, Gebrauch. Ich benutzte diesen Augenblick, um alle meine Aufzeichnungen über Italien für meine Schwester Fanny einzupacken. Nachdem ich dieses Paket im Bureau der deutschen Post abgegeben und einen Sack voll Wäsche nach Etoile gesandt hatte, traf ich Anstalten, die Briefe, die mich allfällig in Lyon postlagernd treffen sollten, mir an die Adresse Me. Cailleau Paris, Rue Lafitte Nr. 7, nachsenden zu lassen. Dann blieb mir nichts mehr zu tun, als zu warten, was mir die Königin befehlen würde. Abends bekam sie Lust, eine Omnibusfahrt zu machen, und so kam es, daß meine Zeit verstrich, ohne daß ich Lyon gesehen hätte.

Wir verließen die Stadt am folgenden Morgen bei schlechtem Wetter. Da die Königin mit ihrem Sohne zusammen reiste, um mit ihm Abrede zu treffen, war ich im zweiten Wagen mit dem galanten Herr Zappi, aber leidend, verdrossen und gar nicht aufgelegt, seine Spässe amüsant zu finden. Er setzte meine Kälte auf Rechnung meiner strengen Erziehung. Meine Migräne war eine Schutzwehr gegen meinen unternehmenden Gefährten. Ich zog mich frühe zurück an den beiden Nachtlagern von Roanne und Moulins. Nach einer kleinen Ohnmacht, die ich am Donnerstag kurz vor der Ankunft in Briare bekam, ließ er mich in Ruhe mit meinem Harm und kümmerte sich nur noch um meine Gesundheit.

Wir merkten schon die Nähe von Paris an der Unruhe, die sich der Königin bemächtigte. Es hatte in der Hauptstadt einige napoleonistische Unruhen gegeben; diese Straßenagitation, die sie für unnütz und zwecklos hielt, schien ihr nur geeignet, ihre eigenen Projekte zu durchkreuzen. Nemours erinnerte sie an ihre Begegnung mit ihrem Bruder Eugen im Jahr 1809: Auf Befehl des Kaisers kam er aus Italien zurück, und sie ging ihm entgegen, um ihn zu benachrichtigen, daß die kaiserliche Ehescheidung beschlossen sei, daß ihre Mutter darin einwillige, daß er seinerseits auf den Thron Italiens verzichten müsse, sie auf denjenigen Frankreichs, dessen einziger Erbe damals Napoleon-Louis war.

Fontainebleau war für sie noch reicher an Erinnerungen. Sie fürchtete, den Palast durch die Bourbonen ganz in Unordnung zu finden; aber mit Ausnahme der Diana-

galerie, die von Ludwig XVIII herrührt und die sie leidlich findet, sind alle Örtlichkeiten noch so, wie sie dieselben verlassen hat.

Zwei der Diener, die uns führten, hatten schon zu Kaisers Zeiten im Palast gedient. Die Königin zog sorgfältig einen schwarzen Schleier über ihr Antlitz, aus Besorgnis, sie könnten sie erkennen. Sie blieb bei jedem Möbelstück, in jedem Winkel stehen; sie, die gewöhnlich so rasch vorübergeht, wo man sie führt, fand diesmal, daß man sie übermäßig dränge und ihr kaum Zeit zum Atmen lasse. Der Prinz stellte auf Schritt und Tritt so spezielle Fragen, daß sie sein Infognito hätten verraten können. Er konnte im Hof weder seine Bewegung bemeistern, noch seine Ungebuld vor der Inschrift auf dem kleinen runden Tisch, an welchem Napoleon seine Abdankungserklärung unterzeichnete. Man sagt auf bourbonisch, diese Akte sei im Kabinett des Königs niedergeschrieben worden, als ob der Kaiser damals hier nicht zu Hause gewesen sei, als ob sein Sohn nicht jetzt noch es wäre ohne die tausend fremden Bajonette, die ihn daraus vertrieben.

Die Kapelle war ganz mit Gerüsten bedeckt. Karl X, der alljährlich für acht Tage zur Jagd nach Fontainebleau kam, hatte sich in seinen letzten Zeiten damit beschäftigt, sie reparieren zu lassen. Hier wurde der Prinz durch den Kardinal Fäsch getauft; er war zwei Jahre alt; es war im Jahre 1810. Ich stellte viele Fragen über das Zimmer der Königin Hortense. Die entzückenden Möbel hatten genügt, es erkennen zu lassen, und ich bin sicher, ich hätte es vom bloßen Sehen erkannt, ohne daß man mir's genannt hätte. Pius VII, der das Gemach später bewohnte, hat es nicht in Unordnung gebracht; nur hat er, um seine Messen lesen zu können, einen kleinen Altar aufstellen lassen. Man hatte der Königin das Erdgeschoß gegeben, das nachher vom Herzog v. Berry bewohnt wurde, und das niemand mehr zu besetzen wagt, seit er gestorben ist.

Sie hat gefunden, der englische Garten, der einst unter ihren Augen angelegt worden war, hätte einzigartig sich entwickelt und sei groß geworden. Jede Allee erinnerte sie an eine Unterredung mit dem Kaiser. Nie hatte er unterlassen, die Ansicht seiner Tochter Hortense zu hören, selbst zur Zeit seines größten Ruhms, selbst nach jenem glänzenden Frieden von Tilsit, der in Fontainebleau eine Menge fürstlicher Hofleute und in Erfurt ein Pantheon von Königen zusammengeführt hatte. Er liebte diesen Garten und hat oft darin gefrühstückt. Um diesen schönen Alleen näher zu sein, bewohnte er lieber als die großen Zimmer des ersten Stocks das kleine Gemach, wo man seither eine der königlichen Bibliotheken untergebracht hat, und um der Kaiserin Josephine ähnliche Bequemlichkeit zu schaffen, hatte er ihr in einer Ecke eine Wendeltreppe anbringen lassen.

In diesen letzten Zeiten bewohnte der Herzog v. Angoulême zur Zeit der Jagden das Erdgeschoß des Kaisers und der Herzog von Orleans die anstoßenden Gemächer, wo die Prinzessin Pauline einst Hof hielt, und die mehrere Liebesabenteuer einst berühmt gemacht hatten.

Dienstag, 26. April.

Die Königin brannte darauf, Fontainebleau zu verlassen, seit sie, glücklicherweise ohne erkannt zu werden, in der Straße einem der Söhne des Marschall Ney begegnet war. Es war am Samstag, 23. April, mittags, als wir abreisten, uns ganz ernst und feierlich zu Mute, da wir uns dem Ziel näherten. Die Königin schlug nur in umgekehrter Richtung denselben Weg ein, wie 1815, als die Alliierten sie unter dem Geleite eines Offiziers an die Grenze bringen ließen. Als Fürstin verbannt, war sie damals noch nicht in ihrer Eigenschaft als Mutter Gegenstand von Verfolgungen, und

Napoleon-Louis war ihr noch nicht entrissen. Damals verließ sie Fontainebleau ohne anderes Bedauern als über verlorne Liebe, glücklich daß sie einiges Gute um sich her hatte bewirken können und sich geliebt zu wissen von denen, die sie gekannt hatten. Ihre jetzige Lage ist schlimmer: der Kaiser und Prinz Eugen sind tot; Napoleon-Louis ist nicht mehr; eine neue Dynastie herrscht an Stelle derjenigen, die sie hätte gründen können. Aber der Sulikönig kann wenigstens nicht ihr Feind sein, und muß aus mehreren Gründen das Vertrauen erwidern, das sie ihm entgegenbringt, indem sie sich ihm vorstellt. Seit der Zeit der gesetzgebenden Versammlung war Louis-Philippe der Freund des Vaters der Königin, des Vicomte de Beauharnais. Während der Hundert Tage hatten seine Mutter, die Herzogin Witwe von Orleans, und seine Tante, die Herzogin von Bourbon, beide Grund, die Königin Hortense zu loben. Sie legte sich beim Kaiser ins Mittel zu gunsten der beiden Fürstinnen und erreichte für sie, außer der Erlaubnis in Frankreich zu wohnen, Pensionen, 400 000 Fr. für die erste und 200 000 Fr. für die zweite. Unter der Restauration trat der Herzog von Orleans durch Lord Rinnaird in Beziehungen zum Prinzen Eugen.

Da dieser merkte, wie lebendig die Erinnerung an den Kaiser in der Armee war, und begriff, daß der Absolutismus der Bourbonen nicht von Dauer sein könne, bot er einen gegenseitigen Garantievertrag an, welcher den Prinzen von Orleans den Genuß ihrer Güter zusicherte und das Recht, in Frankreich zu wohnen, für den Fall, daß die bonapartistische Partei triumphieren würde. Der nämliche Vorteil wurde den Bonaparte eingeräumt, falls der Herzog von Orleans zur Herrschaft gelangen sollte. Zu gleicher Zeit dachte Louis XVIII. daran, den Prinzen Eugen an sich zu fesseln, indem er ihm den Titel Connétable verlieh, oder vielmehr, indem er ihm denselben durch Kaiser Alexander anbieten ließ, der dem Prinzen davon sprach am Schluß des Veroneser Kongresses. Von diesen gebrechlichen Kombinationen bleibt heute nur noch die Erinnerung; aber die Bonapartistenpartei, mit der man damals rechnete, ist immer noch achtungswert, und im Geist Louis-Philippes kann die politische Berechnung sich mit dem Interesse verbinden, das er der Königin schuldet, um ihn zu bewegen, zu tun, was sie von ihm erwartet.

So erklärt sie sich die wohlwollenden Versicherungen, die er der Großherzogin von Baden ihretwegen gegeben hat zu gleicher Zeit, als die Kammer gegen die Bonapartisten das Achtungsgesetz vom 2. September jüngsthin angenommen hat. Indessen kann dieses Gesetz, das seinen noch schaukelnden Thron deckt, nicht verletzt werden, ohne alle seine Gesinnungen der Königin gegenüber gründlich zu ändern, und ohne ihn von dem, was er versprochen hat, zu entbinden. Sie kennt diese Gefahr und beeilt sich, ins Palais royal zu kommen, bevor sie in den Hauptstraßen erkannt worden ist. Schon den Abend zuvor hat sie sich dieser Gefahr ausgesetzt, indem sie die Kalesche des Herrn von Calvière vor einem Postbureau kreuzte. Sie mußte sich in den Vorderitz ihres Wagens zurücklehnen, der glücklicherweise während der ganzen Zeit des Pferdewechsels geschlossen war.

Je näher man Paris kommt, umso mehr sind Begegnungen dieser Art zu besorgen. In Villejuif kommt der Prinz, um neben mir Platz zu nehmen, und die Königin nimmt den betrübten Zappi zu sich, der ganz voll ist von den betrübenden Nachrichten, welche von den Tagesblättern über die Lage in Italien verbreitet werden. So gruppiert werden wir leichter unbemerkt durchkommen.

Wir betraten Paris durch das italienische Eingangstor. Ich hätte ein anderes vorgezogen, da ich dem Prinzen gerne zuerst das Schönste gezeigt hätte, was die Haupt-

stadt aufzuweisen hat. Er findet die Vorstadt weniger reich als diejenige von Mailand und meint, sie mache nicht den Eindruck einer so großen Stadt. Aber die Königin, als ob sie meinen Ärger erraten hätte und meinen Stolz theilte, dirigiert die Postkellere von dieser häßlichen Straße Moussetard weg durch den Jardin des plantes nach den großen Boulevards. Jetzt drückt der Prinz seine Bewunderung aus und wird lebhafter: bald ist er außer sich und steht beständig auf, um besser sehen zu können.

Um 6 Uhr abends langen wir im Hotel de Hollande an, rue de la Paix, Nr. 16. Der Eingang desselben ist etwas düster; aber die Gemächer im ersten Stock, die wir erhalten, sind ganz nach unsern Wünschen. Ein Vorzimmer, ein Eßsaal, ein kleiner Salon werden uns Gelegenheit bieten zu Zusammenkünften, wie auch ein großer Altan, von wo aus man die Vendomesäule und weiterhin den Boulevard sehen kann. Die Königin wird in ihrem Zimmer Frau Cailleau zu Bedienung haben, die ein kleines Kabinett neben ihr bewohnt. Der Prinz hat besondern Ausgang, der ihn von uns unabhängig macht, und für mich allein bekomme ich einen Salon und eine Kammer, daran ich meine Freude haben kann.

Nachdem wir uns eingerichtet und gespeist haben, entschließt sich die Königin, sich umzukleiden, um sich sogleich in den königlichen Palaß zu begeben. Sie fürchtet, morgen vielleicht, wenn ihre Nerven entspannt seien, werde sie der Schwäche und Entmutigung anheimfallen. Karl begleitet sie; sie läßt ihn neben sich Platz nehmen, um ihm unterwegs Instruktionen zu erteilen. Der Prinz, der allein ist, schreibt seinen Brief an Louis-Philippe noch einmal ab und geht dann mit Herrn Zappi zu Fuß aus. Sie kehren zurück, entzückt von dem, was sie gesehen haben. Der Schlaf würde mich übermannen ohne die Sorge um das, was ich der Königin schuldig bin, und so gerne ich mich auf einem Kanapee ausgestreckt hätte, bleibe ich als Aschenbrödel auf einem kleinen Stuhl neben dem Feuer sitzen und warte.

Bei ihrer Rückkunft um $\frac{1}{2}$ 12 Uhr sehe ich sofort an ihrem Gesicht, daß ihr etwas mißlungen ist. Zuerst hatte ihr Wagen Mühe, bis zum Pfortchen des königlichen Palaßes zu gelangen. Karl, bei jedem Schritt angehalten, hat drei oder vier Erlaubnißscheine verlangen müssen, um ins Vorzimmer des Generals v. Houdetot vorzudringen. Da hat er nach den Instruktionen der Königin auf ein Blatt geschrieben, eine Dame wünsche den General zu sprechen im Auftrage der Frau Lindsay; dieselbe warte unten im Wagen. Frau Lindsay ist jene hübsche Besitzerin von Schloß Hard, die ich auf Arenenberg sah, wenige Tage vor unserer Abreise nach Italien. Sie hat nach Frau Parquin großen Einfluß auf ihren Vetter. Karl kommt aber nach langem Warten unverrichteter Sache zur Königin zurück. Ein Diener hat ihm trocken gesagt, der General sei soeben im Cabriolet ausgefahren.

Trotz dieses Mißerfolgs beharrt die Königin auf ihrem Plan, gerade durch v. Houdetot zu Louis-Philippe zu gelangen. Sie weiß, daß zwischen den beiden eine alte enge Freundschaft besteht und will sich durch ihn den Weg bahnen zum Herzen des Königs. Sie bestimmt, ich soll jetzt diese anonyme Dame sein, die von Karl angemeldet, aber noch nicht ans Ziel gelangt sei, und ich soll ihn brieslich bitten, nicht vom General empfangen zu werden, sondern ihn bei mir im Hotel empfangen zu dürfen. Am Sonntag 24. April werde ich den Brief, wenn die Königin erwacht, an ihrem Bette schreiben. Ich berufe mich darin auf Mme. Lindsay und auf die eigene Schwester des Generals, auf die Gräfin Germain; ich sage, ich komme von Arenenberg, beauftragt mit einer Botschaft, welche die Herzogin von Saint-Leu an den König zu richten gedente. Diese

Angelegenheit berühre wesentliche Interessen, und wenn er bereit sei, der Vermittler der Wünsche der Herzogin zu sein, lade ich ihn ein, mich zwischen Mittag und 5 Uhr in meinem Hotel zu besuchen.

Die Antwort, die mir der General sofort zukommen läßt, lautet, er sei bereit zu allem, was mir angenehm sein könne; aber, da er den König auf einem Spazierritt begleiten müsse, könne er vielleicht erst später kommen. Wir warten den ganzen Nachmittag auf ihn. Eine junge Amerikanerin ist den Abend zuvor im Zimmer über uns im Wochenbett gestorben; sie hinterläßt drei kleine Kinder und einen trostlosen Gemahl. Heute nachmittag ist die Beerdigung. Festgehalten an unsern Fenstern müssen wir diesen Sarg und den Leichenwagen mit ansehen. Dieser Anblick löst bei der Königin eine schmerzliche Krisis aus, deren Eindruck nur langsam verschwindet. Am Abend läßt sie, um sich zu zerstreuen, zwei artige kleine Bübchen zu sich kommen, Kinder des Hauses, welche sie am Morgen belustigt hatten. Die Mutter, geschmeichelt, kommt auch mit zwei entzückend hübschen Töchterchen. Wir zählen ganz auf Karl und Fritz, denen aufs bestimmteste eingeschärft war, im Vorzimmer zu bleiben bis zur Ankunft des Herrn v. Houdetot. Sie wissen, daß ich einen Besuch erwarte und daß sie mich benachrichtigen sollen, bevor sie den Besuch vorlassen. Aber diese beiden Herren, die wahrscheinlich dachten, sie können es einer Person gegenüber, die nur zu mir komme, halten wie sie wollen, entfernten sich der eine da, der andere dort hinaus. Wir sind eben beschäftigt, mit diesen Kindern zu spielen, als ein Hoteldiener mit Getöse die Türe aufreißt und meldet: „Der Herr Graf von Houdetot!“ Bei diesem Namen eilt die Königin in ihr Zimmer; der Prinz verschwindet in dem seinigen, ohne von Herrn von Houdetot gesehen zu werden, der unschlüssig inmitten dieser fremden Gesichter vortritt. Ich gehe ihm entgegen, um seinen Blick auf mich zu ziehen. Ich sage ihm, ich hätte das Vergnügen gehabt, seine Antwort entgegenzunehmen; ich danke ihm dafür, daß er sich bei seinen vielen Geschäften Zeit genommen habe zu diesem Besuch, und da ich ihm vieles zu sagen habe, bitte ich ihn, mir ins Nebenzimmer zu folgen.

Ich gehe ihm dahin voraus, mit einem Licht in der Hand. Da die Königin im dunkeln Hintergrund ist, sieht er sie nicht sofort; aber als er sie erkennt, schreit er auf mit einem Satz, daß wir uns Glück wünschen, daß die Szene keinen andern Zeugen gehabt hat als mich. Glücklicherweise trennt uns eine Türe von der Besitzerin des Hotels und ihren Kindern. Ich gehe zu dieser Dame zurück, die offenbar glauben muß, ich sei wenig konsequent in dem, was ich sage und tue; aber da sie merkt, daß sie überflüssig ist, zieht sie sich zurück und läßt uns allein. Der Prinz und ich lachen wie Kinder über dieses Abenteuer. Ich stoße ihn in sein Zimmer zurück, damit seine Gegenwart für alle Fälle dem Herrn von Houdetot verborgen bleibt: es liegt viel daran, daß die Königin die erste ist, die den König davon benachrichtigt.

Alles ist nach Wunsch gegangen zwischen ihr und ihrem Partner. Sie vernimmt, daß die Fabel von seiner Einschiffung in Livorno in dem von Karl gemieteten Kohlenbunker in Paris allgemein verbreitet ist. Man glaubt, sie sei in Malta; man ist gerührt von ihrem Unglück und ihren Wanderungen. Ihre Freundinnen, die Frauen Germain und Lindsay, unternehmen Schritte, um für sie einen Paß zu erwirken, damit sie in Marseille aussteigen und sich auf dem Landweg nach London begeben könne.

Sie setzt große Hoffnung auf das Unternehmen des Herrn von Houdetot. Aber andern Tags, Montag 25., kommt er schon am Morgen wieder und sagt, die An-

wesenheit der Königin in Paris sei eine ernste Sache. Der König hat bei dieser Nachricht einen Ausruf gemacht, indem er sagte: „Welche Unvorsichtigkeit!“

Persönlich ist Louis-Philippe geneigt, alles zu tun, was in seinen Kräften steht. „Aber mit einem verantwortlichen Ministerium kann er nichts aus sich selber tun und bittet die Königin, sich nicht zu bemühen, ihn zu besuchen; er werde seinen Premierminister Kasimir Perier rufen und ihn vor Abend ins Hotel de Hollande schicken.“

Diese Anordnung mißfällt der Königin und trägt mir wieder eine kleine Rolle ein, nämlich Herrn Kasimir Perier bei mir zu empfangen, bevor ich ihn bei ihr einführe. Er kommt als Staatsmann, nicht feindlich, aber doch sehr reserviert. Er ist etwa 50 Jahre alt; sein ausdrucksvolles Gesicht ist ein wenig traurig, vielleicht sogar ein wenig abgespannt, aber gehoben durch den Glanz zweier schönen tiefen Augen; seine Physiognomie drückt Gradheit und Energie aus, sein Gang Tätigkeit, und nur seine hohe etwas gebeugte Statur läßt in ihm den ehemaligen Geschäftsmann und den Bankier erkennen. Im Gegensatz zu so vielen Advokaten, die bereit sind, jede Sache zu vertreten, oder zu Schriftstellern, die so kultiviert und raffiniert sind, daß sie zwischen Gut und Böse nicht mehr unterscheiden können, ist er ein Mann von Unternehmungsgeist und Initiative, eine Art höherer Arbeiter, der mit dem Geld wie mit einem Werkzeug hantiert. Die von ihm und seinem Bruder Scipio unter dem Konjulat gegründete Bank hat seither zahlreiche Unternehmungen, wie Glas- und Zuckersfabriken und Dampfmühlen begünstigt. Unter der Restauration zum Deputierten geworden, nahm er in den Reihen der Opposition eine wichtige Stelle ein, die den Platz, den er heute an der Spitze der Regierung einnimmt, voraussehen ließ.

Der Besuch, den er der Königin macht, zieht sich sehr in die Länge. Nach und nach interessiert sie ihn für ihre Angelegenheit und weiß ihn sogar zu rühren. Sie gesteht, daß der Prinz Louis da ist und stellt sie einen Moment einander gegenüber. Der für den König bestimmte Brief wird dem Minister vorgewiesen, der einen etwas starken Satz in Bezug auf die österreichische Intervention mißbilligt und verlangt, daß er abgeändert werde für den Fall, daß man ihn in den Zeitungen veröffentliche.

Das Geheimnis, das er beim Fortgehen zu wahren bittet, und das strenge zu wahren unser Vorteil verlangt, verpflichtet mich, zu Frau Lindsay zu gehen, nämlich um zu verhüten, daß sie selbst ins Hotel kommt und hier erfährt, was wir verbergen wollen. Just ladet mich ein Briefchen von ihr, als Antwort auf einen Brief, den Herr von Houdetot ihr übergeben hat, ein, ihre Ungeduld zu befriedigen und ihr so bald als möglich Nachrichten zu überbringen von der guten Herzogin. Sie wohnt bei einer Cousine, Frau Saulnier, die soeben mit 33 Jahren ihren Gatten verloren hat, und bei der sie all ihre Zeit verbringt. Hier machte ich ihr gestern Montag abend, meinen Besuch. Sie ist gut, geistreich und gefühlvoll und vergießt mit mir Tränen, indem ich ihr unsere unglücklichen Schicksale erzähle. Herr von Houdetot kommt dazu, setzt sich und hört zu. Ich weiß, daß er Hausfreund ist in dem Hause.

Indem er mich zum Wagen geleitet, erklärt er, ich hätte bei diesem Besuch, der mir Verlegenheit bereitet, so wenig als möglich gelogen und ist sehr zufrieden mit mir. „Aber ist die Königin zufrieden mit K. Perier? Sollte der Minister vielleicht zu viel Geschäftsgeist und Sprödigkeit bewiesen haben?“ Ich antworte, die Königin hätte allerdings vorgezogen, direkt mit dem König zu verkehren; ein trauerndes Herz, wie das ihre,

mache nur Anspruch auf Mitleid, und nach all ihren Leiden außerhalb Frankreichs habe sie ein Recht auf Mitgefühl im eigenen Land.

Ich schmeichle mir, ihn gerührt zu haben, wo nicht durch meine bloße Beredsamkeit, so doch mit Hilfe der beiden schönen Augen, welche soeben unser Unglück vor ihm beweinten. Und das ist jetzt mein Triumph: Herr Kasimir Perier kommt abends noch einmal ins Hotel de Hollande. Er fragt vorsichtig, ob die Königin ihres Gefindes sicher sei und wer ich sei, und beruhigt sich, als er den als so ehrenwert bekannten Namen meines Vaters hört, und entschließt sich endlich, vor mir anzukündigen, der König sei bereit, zu tun, was die Königin wünsche; es wird ihm ein großes Vergnügen sein, sie zu empfangen. Heute werden zwischen der Königin und Herrn von Houdetot Zeit und Verlauf dieser Audienz verabredet. Abends 8 Uhr holt er sie in seinem Wagen wie zu einem Liebesabenteuer ab und führt sie zu ihm in den Palast.

Meine Aufgabe ist, den Prinzen zu hüten, der gestern schon unpäßlich war und heute abend ernstlich erkrankt ist. Ein Arzt, den man hat kommen lassen, stellte Fieber bei ihm fest und verwies ihn ins Bett. Es handelt sich noch um die Mäfern von Ancona her, welche zu heilen die Ereignisse nicht gestattet haben, und die nun in Paris noch einmal zum Ausbruch kommen. Die Schwierigkeit besteht nur darin, den Kranken zum Parieren zu bringen und ihm alles auszureden, was ihn aus dem Hause zieht. Diesmal hält er sich übrigens still unter seiner Daunendecke, was mir erlaubt, bis meine gute Königin zurückkommt, mein Tagebuch bis heute nachzuführen.

Mittwoch, 27. April.

Die Königin ist zurückgekommen, entzückt von ihrer Audienz bei Louis-Philippe. Sie konnte es bei ihrer Rückkehr dem Prinzen nicht genug wiederholen und da sie sich über den Fall mit allen Einzelheiten verbreitet, glaube ich Wort für Wort für das einstehen zu können, was ich hier niederschreibe.

Sie sprach zuerst von ihrer unerwarteten Anwesenheit in Paris und von dem Verbannungsgeſetz, das sie verlegt habe. Der König sagte, er kenne die Leiden der Verbannung aus eigener Erfahrung. Er hat mehr als 20 Jahre außerhalb Frankreichs zugebracht. Gezwungen, Stunden zu erteilen, um leben zu können, war er 1793 Professor an dem Kollegium des kleinen Städtchens Reichenau,¹ dessen Dächer wir von unsern Fenstern auf Arenenberg aus sehen können. Das Gesetz vom 2. September jüngsthin, hat er beigeſügt, ist nur eine Neuauflage desjenigen von 1815. Er hätte nie gestattet, daß seine Regierung die Initiative zu einer feindseligen Maßregel gegen die Bonaparte ergreife. Aber er mußte, wohl oder übel, den Paragraphen des Gesetzes von 1815, der sich auf ihre Familie bezieht, von neuem beschließen lassen. Die öffentliche Meinung hatte ihm soeben die Rückrufung der Verfassungsſreunde auferlegt, die durch einen Paragraphen des Gesetzes vorgesehen war; es war ihm aber unmöglich, die nämliche Bestimmung auf die Bonaparte auszudehnen, weil das Schicksal derselben im Einvernehmen mit den Mächten geregelt worden war und das Grundprinzip der neuen Regierung darin besteht, nicht an den Verträgen von 1815 zu rütteln.

Die Königin hat geantwortet, die einzige Persönlichkeit der Familie, der gegenüber diese Verträge noch einen Sinn haben könnten, sei der Herzog von Reichstadt. Es sei

¹ Fräulein Masuyer verwechselt hier die Insel Reichenau im Untersee mit dem Schloß Reichenau im Kanton Graubünden, beim Zusammenfluß des Vorder- und Hinterrheins.

aber überflüssig, daß Frankreich diesem Prinzen seine Pforten sperre, da Oesterreich die nicht öffne, hinter der man ihn gefangen halte. Die andern Bonaparte kämen nicht in Betracht, und sie weniger als sonst jemand. Sie habe deshalb das Recht, die neulichen Äußerungen des Königs der Großherzogin von Baden gegenüber wörtlich zu nehmen, nämlich: die Verbannung der Königin Hortense werde bald ein Ende nehmen.

Der König, über diesen Punkt hinwegleitend, erklärte, er befinde sich persönlich in der heikelsten Lage; sein Verstand bringe ihn oft von dem ab, was sein Herz ihm geraten hätte. Solch ein Kampf sei es gewesen, der in ihm tobte, als er die Vulkanone in den Straßen von Paris gehört, und nach den Tagen des Aufruhrs habe er sich beladen müssen mit einer so drückenden Krone. Seither hätten die Schwierigkeiten für ihn nicht aufgehört; die Freunde der Bonaparte, wo nicht diese selbst, möchten ihm nur neue Schwierigkeiten bereiten. Allein er stelle die Königin Hortense außerhalb der Politik und werde für ihre Interessen alles tun, was er könne. Sie könne ihn mit ihren Angelegenheiten betrauen; denn er sei ein guter Geschäftsmann. Er wisse durch Herrn von Houdetot von den alten Rechten, die sie beanspruche, und wünsche hierüber für sich allein eine detaillierte Note. Durch den Herzog von Kovigo, der jetzt im Königspalast aus- und eingehe und seine Dienste der neuen Regierung anbiete, kenne er die peinliche Lage der Montforts und interessiere sich dafür auch aus Gründen der besondern Achtung, die man der Königin Katharina schulde.

In diesem Augenblick sagte ihm die Königin, der Prinz Louis sei mit ihr in Paris. Der König wußte schon darum durch Herrn Kasimir Perier, tat aber so, als ob er's von ihr zum erstenmal erfahre. Indem er seine Geneigtheit, den vom Prinzen geschriebenen Brief entgegenzunehmen, aussprach, empfahl er der Königin das strikteste Infognito; da er den von ihr unternommenen Schritt durch seine Minister habe ignorieren lassen, würde eine Unvorsichtigkeit von ihrer Seite ihn selbst bloßstellen und würde den Interessen, die sie ihm anvertraue, nicht dienlich sein. Aus denselben Gründen könne er ihren Besuch nicht erwidern und anerbot sich schließlich, die Königin Amalie sofort kommen zu lassen. Einen Augenblick später sei die Königin am Arm des Königs in der Tat in jenes kleine Zimmer gekommen. Die großzügige Art von Wohlwollen und Schlichtheit dieser Fürstin hat die Königin Hortense entzückt; sie haben sofort ein Unterhaltungsthema gefunden in den jüngst erfolgten Unglücksfällen, die unsere Italienreise bezeichnet haben, und in den neuen Sorgen, zu denen das Befinden des Prinzen Louis Anlaß gibt. Der König, der noch ein zweitesmal herunterkam, holte auch seine Schwester, die Prinzess Adelaide, herbei. Fr. von Orleans hat der Königin ebenfalls ein lebenswürdiges Entgegenkommen gezeigt. Indessen, als sie sich über die Umstände unserer Reise erkundigte, verwunderte sie sich, daß Leute, die in weniger als drei Wochen die Reise von Ancona nach Paris gemacht haben, ein wenig Ruhe nötig gehabt hätten. „Drei Tage in Paris!“ rief sie aus. „So lang?“

Die Königin konnte nicht umhin zu sagen, man mache sie in ihren eigenen Augen furchtbarer, als sie zu sein denke, und zeige sich schwächer, als sie voraussetzte, indem man sie wegen der Dauer ihres Aufenthalts in Frankreich grundlos tadle. Der König scheint ihr unter dem ängstlichen Eindruck zu stehen, den der Anblick der Barrikaden in ihm erzeugt hat, und in einer Art abergläubischen Schreckens vor der Revolution. Sie hält ihn für unfähig, etwas stärkeren Unruhen Widerstand zu leisten, z. B. die Rolle Napoleons in den Tagen des Vendémiaire zu spielen. Überdies wäre der Bürger-

könig bald entwaffnet durch eine Volkserhebung, wenn er mit alleiniger Unterstützung seiner Nationalgarden es mit Gewaltmaßregeln versuchen wollte.

Dienstag, 3. Mai.

Nach den neuen Erklärungen, welche die Königin mir gab, war es mir nicht schwer, die Note über ihre Angelegenheiten, die sie für den Königspalast bestimmt, zu redigieren. Sie will, ich soll in den Begehren, die sie stellt, alles beiseite lassen, was die Ereignisse hinfällig gemacht haben. So hätte das Großherzogtum Berg ihr jährlich 5 Millionen Einkünfte bringen sollen, da ihr Sohn Napoleon-Louis der anerkannte Fürst dieses Reiches und sie der natürliche Vormund dieses jungen Prinzen war. Die 5 Millionen flossen alljährlich in den französischen Schatz, und sie bekam niemals einen Rappen davon.

Im Jahr 1810, anlässlich der Vereinigung Hollands mit Frankreich, hatte ihr der Kaiser 2 Millionen jährlicher Rente angewiesen, wovon 1 Million auf den französischen Schatz und die andere zur Hälfte auf den Ertrag der Wälder bei Saint-Leu, zur andern Hälfte auf die Kron Güter Hollands. Später wurden die holländischen Güter zugunsten der außerordentlichen Domäne Frankreichs verkauft; der Kaiser gab der Königin dafür einen Bon für 500 000 Franken Rente auf das Hauptbuch. Auf alles das leistet die Königin Verzicht. Sie verlangt auch nichts von dem Eintagsherzogtum von Saint-Leu, das sie anno 1815 verwirkte. Sie erinnert nur daran, daß im Jahr 1814 man ihr 700 000 Franken auf ihre Einkünfte und 600 000 der Kaiserin Josephine schuldete.

Der Kaiser hatte soeben die Kosten der Ausrüstung des Heeres auf seine Privatschatulle genommen; es blieben ihm 10 Millionen, die während des Rückzuges nach Blois gebracht wurden. Daraus bezahlte man einen Teil des Gehalts, den man den Personen, die gefolgt waren, schuldete; der Rest wurde durch Kosaken erbeutet und sehr ehrenwert der provisorischen Regierung übergeben, deren Mitglieder die Summe unter sich teilten.

Mehrere Hunderttausende von Franken, die für die Königin bestimmt waren, waren bei Herr Lesebvre, Einnehmer in Blois, deponiert; aber sie erhielt nicht rechtzeitig die Anzeige des Finanzministers Grafen Mollien darüber, und der Herzog von Angoulême eignete sie sich an. Sie anerkennt, daß der Rückstand von 600 000 Franken, die man ihrer Mutter schuldete, auf das Verlangen des bayerischen Gesandten im Jahr 1818 ausbezahlt und von ihr mit ihrem Bruder, Prinzen Eugen, geteilt wurde. Aber die 700 000 Franken, die man ihr seit 1814 schuldet, und die seither durch die Zinsen auf nahezu eine Million angewachsen sind, sind ihr nie ausbezahlt worden und bilden eigentlich gesprochen den Gegenstand ihrer Reklamation. Eine schnelle Antwort ist notwendig mit Rücksicht auf ihren gegenwärtigen Vermögensstand. Ihr Vermögensverwalter in Paris, Herr Devaux, ist mit Bankrott bedroht: sie hat 400 000 Fr. an ihn zu fordern. Eine Spekulation auf ich weiß nicht was für Güter, in welche Herr von Brack sie hineingerissen hat, kostet sie 300 000 Franken, und das in Verbindung mit allem, was sie in ihren letzten Unglücksfällen verloren hat, hat ihr Vermögen aufgezehrt.

Ihre Gesundheit ist nicht die beste, da sie durch die nervöse Überreizung, in welcher sie seit einem Monat lebt, erschöpft und an der Grenze ihrer Kräfte angelangt ist nach der Anstrengung, die die Unterhandlungen mit dem König und mit Herrn Kasimir Perier sie gekostet haben. Mit Ungeduld erwartete sie ihre Ankunft in Paris, um endlich Trauer anzulegen um ihren Sohn. Ich hatte ihr ein schwarzes Kleid bestellt, das eine Arbeiterin gekommen ist ihr anzuprobieren. Aber beim Anblick des Trauerkleides ist sie

so plötzlich zusammengesunken, daß ich glaubte, sie hätte einen Blutsturz. Ein Weinkrampf folgte, der bald wieder jenem Zustand der Betäubung Platz machte, in welche der Tod Napoleons sie versetzt hatte. Ich ließ das Kleid in einem Kasten verschwinden, und seither ist nicht mehr davon die Rede gewesen; aber die Schwäche und der Ekel bleiben; der Puls belebt sich nicht; die Königin zeigt nur noch einiges Leben um ihren Sohn zu pflegen, der immer noch das Bett hütet und leidend ist. An seinem Bette sitzend, verläßt sie ihn nur abends, um einige Schritte im Freien zu machen; so fordert es die Anordnung des Arztes, den man zu Rate gezogen hat, und den der Zustand der Mrs. Hamilton aus der Fassung bringt.

Dann und wann benutze ich die Besuche, die zu mir kommen, um sie zu zerstreuen, indem ich ihr meine Freunde vorstelle. Mein Vetter Prosper, mit dem sie bei mir ein politisches Gespräch hatte, war beim Weggehen hingerissen von der Armut, dem Geist und den Einsichten der Mrs. Hamilton; ich beeilte mich dann ihm mitzuteilen, sie sei geborene Französin.

Da wir den Zeitpunkt unserer Abreise beständig aufschieben, wird es Samstag den 30. Die Eile, die das Palais royal hat, die Königin in London zu wissen, geht aus einem neuen Besuch des Herrn von Houdetot hervor und aus den Bedingungen, die er ihr soeben eröffnet hat. Er setzt voraus, die Königin befinde sich jenseits der Meerenge, und meint, sie soll dem König einen allgemein gehaltenen Brief schreiben, der dem ganzen Ministerium vorgewiesen werden könne. Sie soll darin sagen, sie bedürfe um ihrer Gesundheit willen einer Mineralwasserkur, und zwar nicht in Plombières, was sie vorgezogen hätte, sondern in Vichy. Diese Wahl stammt von Herrn Kasimir Perier; er meint, die Königin sei in Plombières zu bekannt, und wittert von dieser Seite bonapartistische Gerüche. Vichy ist nahe bei Randan, das der Familie Orleans gehört. Herr von Houdetot versichert, man hätte der Königin dieses Schloß angeboten, wenn es besser mit Möbeln versehen wäre.

Um nach Vichy zu gelangen, soll sie einen Paß auf den Namen einer Gräfin von Arenenberg bekommen, soll aber London nicht verlassen, ohne zuvor ihre Abreise nach Paris gemeldet zu haben; eine Note über ihre Angelegenheit werde in möglichster Frist den Zeitungen zugestellt werden. Nach ihrer Herstellung soll sie durch Paris reisen, um dem König zu danken. Sobald die Kammern wieder zusammentreten, werde sie sowie ihr Sohn von der Proskriptionsliste gestrichen. Der Prinz soll ins Heer eintreten, und vielleicht würde man ihn in der Folge zum Pair von Frankreich ernennen, je nachdem die Ruhe mehr oder weniger rasch wieder hergestellt werde.

Alle diese Vorschläge des Herrn von Houdetot wurden Wort für Wort dem Prinzen wiederholt. „Und um welchen Preis muß man das erkaufen, meine Mutter?“ antwortet er plötzlich. Sie gesteht, der Name Bonaparte erzeuge bei Louis-Philippe Verdacht, und die Bedingung, die man in den Vertrag gesetzt habe, sei der Tausch dieses Namens an den eines Herzogs von Saint-Leu.

Bei diesen Worten erhebt sich der Prinz von seinem Kanapee und geht mit lebhaften Schritten im Zimmer auf und ab. „Lieber wollte ich im Sarge meines Bruders gebettet sein“, sagt er mit Entrüstung. Er will, daß man ihn nicht mehr mit allen diesen Projekten belästige und nimmt eine Nummer der „Tribune“, die auf einem Stuhl liegt, zur Hand und vertieft sich scheinbar in die Lektüre dieser Zeitung.

Herr von Houdetot, nachdem seine Sendung einmal erfüllt ist, enthält sich, die Sache noch einmal vor der Königin zur Sprache zu bringen und will nicht den Anschein haben, als ob er bei ihr um eine Antwort anhalte. Aber er kommt oft, sich nach dem

Zustand des Prinzen zu erkundigen und verlangt den Kranken zu sehen, da er sich nur auf seine Augen verlassen will. Im Verlauf eines solchen Besuches kommt er auf das zu reden, was sich mit Bezug auf die Königin in Paris herumspricht. Das Gerücht von unserer Einschiffung in Livorno nach Malta oder Korfu wird allgemein für wahr gehalten. Die Königin, die das aus dem Munde der Marschallin Ney hörte, hat ihr lachend geantwortet, sie sei entzückt von der Nachricht. Der Minister des Außern, General Sébastiani, hat selbst im Ministerrath mit der zuversichtlichen Miene, die ihm nie fehlt, erklärt, die Anwesenheit der Königin Hortense in Korfu sei sicher. Er fügte bei, man könnte ihr vielleicht den Rath erteilen, in Genua zu landen und von da könnte man, ohne ihr direkt zu schreiben, auf Mittel bedacht sein, ihr die Rückkehr nach der Schweiz zu erleichtern. Herr Perier schwieg und hielt die Augen auf seine Papiere gerichtet. Da sagte der König: Nein, man muß sie ihre Reise vollenden lassen, wie sie sich vorgenommen. Wenn wir sie in London wissen, so wird es Zeit sein, zu sehen, ob wir sie durch Frankreich hindurch passieren lassen können, um nach Reichemau zu gelangen. Zugleich erhob er sich und verließ den Saal. Herr Barthe, der Großsiegelbewahrer, nahm dann das Wort: „Ich weiß nicht, ob der König thun kann, was er sich vornimmt. Es hat da ein Geseg.“ Man errät, daß diese Herren des Ministeriums mißvergnügt wären zu vernehmen, daß die Königin in Paris sei, daß der König davon wisse und es ihnen verhehlt habe.

Herr v. Houdetot hat im Gespräch die Entdeckung gemacht, daß wir einen gemeinsamen Bekannten haben, nämlich meinen Schwager, Aimé de Franqueville, seinen ehemaligen Kameraden im Generalstab. Sie haben den spanischen Feldzug mit einander gemacht im Jahre 1823. Aimé, der Schwadronschef war in Waterloo, war damals nur Hauptmann; Herr v. Houdetot war Kommandant geblieben. Er fand bei Aimé soviel Dankbarkeit und so warme Aufnahme, daß sie lange Zeit ihre Börse, ihre Kleider, selbst ihr Bett theilten. In Erinnerung an diese vollkommene Freundschaft hat Herr v. Houdetot von mir eine Note verlangt über die Dienste meines Schwagers und hat versprochen, in dieser Angelegenheit sein möglichstes zu thun.

Mittwoch 4. Mai.

Da die der Königin vorgeschriebene ärztliche Anordnung immer lautet, sie müsse spazieren gehen und Zerstreuung suchen, so nehme ich sie heute morgen nach dem Boulevard mit. Da bald Regen fällt, müssen wir uns rue Saint-Fiacre flüchten in den Saal des Néorama.

Wir bewundern hier das Innere der St. Peterskirche und der Westminster-Abtei; diese beiden Ansichten sind von packender Anschaulichkeit. Sie erwecken in uns die Lust, auch im Wasserhloß den Saal des Diorama zu besuchen, wo man das Gemälde von Daguerre ausstellt, das das Grab Napoleons in St. Helena darstellt. Herr v. Houdetot hat es der Königin beschrieben; er hat es vor kurzer Zeit mit Louis-Philippe und der ganzen königlichen Familie gesehen. Die ministeriellen Blätter haben dann nicht ermangelt, diesen Besuch als eine Art Ehrung darzustellen, die dem Andenken des Kaisers von der Familie Orléans gezollt worden sei.

Wir sind am Abend vor dem 5. Mai, dem Jahrestag des Todes des großen Mannes. Dieses Datum weckt bei der Königin ein Gefühl frommer Neugierde, und treibt sie, trotz der Gefahr dort erkannt zu werden, sich in diesen Saal zu wagen, um hier den Erdenwinkel zu sehen, wo ihr Adoptivvater seit 10 Jahren ruht.

Das Gemälde verdient das Lob, das ihm durch Herrn v. Houdetot gezollt wurde. Hier ist der düstere Blick ins Tal der Geranien auf St. Helena, tiefes, wüstes Gestrüpp, dessen borstige Ranten steil gegen das Meer abfallen.

Der Gesichtspunkt ist ein wenig unterhalb des Grabes genommen, da, wo der Kaiser oft hinkam um zu ruhen und wo er den Ort seines Begräbnisses gewählt hatte. Man sieht am Horizont durch eine schmale, gegen den Ozean offene Spalte die Sonne in rötlichem Dunst untergehen. Zur Linken zeichnet sich am Abhang des Hügels der Pfad ab, der den berühmten Gefangenen an diesen Ort führte. Heute lenkt er den Gedanken nach Longwood und auf alles, was er da unter dem Joch des wilden Hudson Lowe gelitten hat. Von da belebt sich der Blick an der Abendröte, dem Symbol eines großen Ruhmes, der am Erlöschen ist, und man denkt: „Warum dieser Ort und nicht ein anderer? Wer hätte doch zum voraus dies hier als das Ende dieser Laufbahn bezeichnen können. Und welche Empfindung von Kleinheit empfindet man, wenn man den, der einst der Welt seinen Willen auferlegte, hier auf so engem Raum ruhen sieht?“

Die uns umgebende Menge überläßt sich ohne Zweifel ähnlichen Gedanken; denn sie ist ernst und gesammelt; aber nicht ohne Besorgnis sehe ich die Königin so nahe bei jedermann, in einer Stadt, wo sie einen ansehnlichen Platz eingenommen hat und wo ihr Bild noch in hundert Läden des Boulevard verkauft wird. Der Saal ist ganz hell, und man muß hier die Leute nicht fixieren, um sie zu erkennen. Plötzlich geht eine Engländerin mit einem Kind an der Hand an uns vorüber und streift uns. Da ich dies Gesicht in Florenz gesehen zu haben glaubte, sage ich der Königin ganz leise, sie solle den Schleier herunterziehen; aber im gleichen Augenblick murmelt sie: „Hinaus!“ Eine Türe, auf die sie zueilt, leistet ihr Widerstand, was die Aufmerksamkeit aller Umstehenden auf sie lenkt. Ein Mann nähert sich und zeigt ihr den Ausgang; es ist der Oberst Boutier, regelmäßiger Gast im Salon der Königin in Rom während der letzten Jahre. Sie flieht vor ihm mit unglaublicher Eile; er folgt ihr unerbittlich und zeigt sich noch unter der Türe, als wir uns in eine Droschke werfen, und legt den Finger auf den Mund, wie um zu versprechen, daß er das Geheimnis wahren werde.

Die Königin, die sich nicht mehr zu helfen wußte und weitere unangenehme Begegnungen fürchtete, wollte sofort ins Hotel zurückfahren. Ich rede es ihr aus, da ich einen jungen Burschen bemerke, der hartnäckig unserem Wagen nachläuft, trotz der Peitschenhiebe des Kutschers und der offenbar vom Obersten geschickt ist, um zu erfahren, wo wir logieren. Wir halten rue Richelieu, um diesen Burschen herbeizurufen und ihn ins Diorama zurückzuschicken, um einen vorgeblich von uns vergessenen Gegenstand zu holen, und geben ihm zugleich eine falsche Adresse an, um ihn irrezuführen. Aber kaum sieht er die Droschke dem Trottoir entlang sich aufstellen, als er, seine Mission erfüllt glaubend, in vollem Lauf dahin zurückkehrte, woher er gekommen war. Nun galt es noch, uns des Kutschers zu entledigen, dessen Nummer der Oberst vielleicht notiert hat, da er den Namen unseres Hotels nicht kennen darf. Wir verabschieden diesen Menschen beim Palais royal. Die Königin, außer sich, läuft unter die Menge, stößt einen Augenblick an die Türe eines Kaffeehauses und verschwindet schließlich im Laden eines Juweliers. Sie kauft hier etwas, ohne recht zu wissen was, verläßt den Laden beim Durchgang, nachdem sie ihn durch die Galerie betreten hat, und nimmt die erste beste Droschke, um ins Hotel zurückzufahren.

Donnerstag, 5. Mai.

Nach der Petition des Monats Oktober wegen der Zurückführung der Asche, nach der Rede des Generals Lamarque und nach der Agitation, den ein Teil der Presse über diesen Gegenstand geführt hat, konnte das Ministerium des Herrn Kasimir Perier nichts weniger thun als den Befehl vom 8. April bezüglich der Wiederherstellung der Statue des Kaisers auf der Säule zu veröffentlichen. Die Königin hat einen Augenblick geglaubt, dieses Schauspiel werde ihr heute zum zweiten Mal geboten, wie schon einmal im März 1815. Der Kaiser nahte Paris; seine Ankunft in den Tuilerien war nur eine Frage weniger Stunden. Sie selbst hatte eben erst den Schlupfwinkel verlassen, wo sie sich seit der Nachricht von der Einschiffung auf der Insel Elba verborgen gehalten hatte, das heißt seit zwei Wochen bei ihrer ehemaligen Kammerfrau Murni, rue Tronchet; die beiden jungen Prinzen waren einer Strumpfhändlerin des Boulevard anvertraut worden.

Von den Fenstern der Frau Charles, einer Modistin der rue de la Paix, sah die Königin also dem Unternehmen, die Statue Chaudets mit Tauen emporzuziehen und sie auf ihrem alten Platz wieder aufzustellen, zu. Aber diese Statue war seither auf Befehl der Bourbons eingeschmolzen worden und das Metall zum Guß der Statue Heinrichs IV. durch Lemot verwendet worden. Louis-Philippe wußte nichts davon oder hatte es wieder vergessen, als er diesen unglücklichen Befehl vom 8. April unterzeichnete, ein Pfand der Beruhigung, wie er dachte, und in Wirklichkeit eine Waffe, deren sich die politische Opposition bemächtigte und sofort gegen ihn kehrte.

Eine Gruppe feuriger Napoleonisten hat durch einen Bildhauer von Saint-Mandé eine Statue aus Eichenholz machen lassen, die bereit ist und die man morgen auf die Säule hissen wollte. Das Ministerium hat das jedoch nicht gestattet; es hat soeben den Befehl erlassen, diese Statue am Tor aufzuhalten und sie nicht nach Paris hinein zu lassen. Das ist ein neuer Konflikt, dessen der Prinz sich freut. Während die Königin an Madame Mere über die Statue von Saint-Mandé einen Brief schreibt, den wir durch Herrn Salvage besorgen lassen, will er, ich soll ihm allein die neue Ode Viktor Hugos: „An die Säule“ vorlesen. Dieses Gedicht ist viel besser als das, welches der gleiche Dichter in seiner letzten Gedichtsammlung veröffentlichte. Der Unterschied zwischen den beiden bezeichnet einen Fortschritt seines Talents. Die Königin liebt gewisse allzu kühne Metaphern nicht, wie zum Beispiel, der Schädel habe die Form des Reichsapfels; aber sie anerkennt, die Strophen seien voll Leben und Schwung.

Der Prinz hörte schweigend zu; als ich zum Vers kam: „Schlaf! Wir werden dich holen! Der Tag wird vielleicht kommen!“ stand er von seinem Kanapee auf und schritt in lebhafter Rührung von einem Ende des Zimmers zum andern.

Chantilly, Freitag 6. Mai.

Wir sind abermals von einem Ort weggejagt worden, und diesmal ist's von Paris! Gestern sahen wir von morgen an von unsern Fenstern aus die Menge sich gegen die Säule zu bewegen und stillschweigend Kränze niederlegen. Zwei Bataillone Infanterie waren auf der Place Vendôme aufgestellt, stumme Zeugen wie wir dieser ganzen Kundgebung. Bei uns eingeschlossen, ohne irgendwelche Nachricht von außen, hatten wir keinen Gegenstand, der uns mehr beschäftigte als die Gesundheit des Prinzen. Man hatte ihm frühe Blutegel auf die Brust gesetzt. Er war noch ganz blutend, als um 3 Uhr Herr von Houdetot kam, um die Königin zur Abreise zu drängen. Man

führte ihn zu dem Kranken, dessen Wunden er sah; er bestand aber nichtsdestoweniger darauf, unsere Abreise zu beschleunigen. Die Königin zögerte; aber der Prinz, müde, Gefangener zu sein in seinem Zimmer, zeigte ebenso große Lust Paris zu verlassen, als er Ungeduld gehabt hatte, hinzukommen. Man antwortete also Herrn von Houdetot, es würde nach seinen Wünschen geschehen, sobald die notwendigen Vorbereitungen getroffen wären.

Die Diener machten sich sofort an die Arbeit, außer Karl, der herumbummelte und vom Morgen bis zum Abend seinem Vergnügen nachging. Herr Zappi kam, um von uns Abschied zu nehmen. Zwischen uns wird von seiner verliebten Luane nichts bleiben als eine gute und offene Freundschaft. Ich habe ihm vorausgesagt, er werde gern in Paris sein, und als italienischer Flüchtling werde er da Furore machen. In der That hatte er schon alle seine Abende besetzt, was ihm, wie er sagte, sehr wenig ausmache. Indem er dies sagte, stieß er einen Seufzer aus und warf mir einen letzten verliebten Blick zu. Die Königin nahm seinen Arm, um nach der Verordnung des Arztes noch einen Gang ins Freie zu machen; so sind wir alle drei um die Säule herumspaziert. Die vier Adler waren mit Blumen bekränzt, und das ganze Postament verschwand unter Girlanden; man brachte aber noch fortwährend neue. Als ein Streit entstand, durch einen Greis hervorgerufen, der den Kundgebungen feindlich gesinnt war, ist die Königin sofort zurückgekehrt, um sich einzumauern und von nun war Paris für sie, als ob es nie gewesen wäre.

Sie strebt nach der Freiheit des Lebens in England. Die Ehre, die Louis-Philippe ihr antut, sie für gefährlich zu halten, tröstet sie; sie denkt auf Grund der Furcht, die sie erwecke, werde sie morgen ihre Million und später ihr Herzogtum bekommen. Sie fragt mich, ob es mir schwer falle, Frankreich wieder zu verlassen, und entschuldigt sich, daß sie mich im Vorderitz des Packwagens reisen lassen müsse. Aber da Herr Zappi nicht mehr da sei und der zweite Wagen aus Sparsamkeit habe ausgeschaltet werden müssen, so sei sie gezwungen, sich mit ihrem kranken Kind in dem ersten einzuschließen und mich die Reise in Gesellschaft der Frau Cailleau machen zu lassen.

Ich danke ihr; denn ich liebe sie und würde ihr jetzt bis ans Ende der Welt folgen, da ich sicher bin, bei ihr mich glücklicher zu fühlen als in jeder andern Stellung. Die beiden Federn des Packwagens und die Stöße der Reise werden mich nicht auf andere Gedanken bringen, so grausam sie mich heute auf dieser kurzen Strecke von Paris nach Chantilly auf die Probe gestellt haben. Erst um 3 Uhr nachmittags segeln wir ab, da wir bis dahin durch die Lässigkeit und den schlechten Humor des Herrn Karl aufgehalten wurden, der sehr enttäuscht war, Paris schon wieder zu verlassen. Der Prinz, ganz ausgestreckt und gut eingemummt, wird sich auf seinen Polstern nicht viel schlechter befinden als auf dem Kanapee. Das Wetter ist trüb und kalt. Die Manifestanten fluten beständig auf die Säule zu. Blumenmädchen gehen den Gittern entlang und bieten den Vorübergehenden Blumensträußchen an.

Raum sind wir am Tor von Elichy angelangt, als es beginnt zu regnen. Wir machen deshalb in Saint-Denis keinen Halt, wie wir anfänglich beabsichtigten, und wir fahren in einer Tour nach Chantilly. Wir würden noch weiter fahren ohne diesen lästigen Regen, wenn unser Wagen nicht so schlecht und es mit unserer Gesundheit besser bestellt wäre. Das alles hindert uns sogar den Park des Schlosses zu besuchen, und die Königin will das nachholen, wenn sie von England nach Arenenberg zurückkehrt.

Zum Wetterverlauf am Bodensee.

Von

Prof. Jos. Paffrath

in Feldkirch.

I. Lindau. Von 1762—1812.

(Fortsetzung zu Heft 46, Seite 177—192.)

1782.

Der ganze Januar war durchaus warm und naß, ohne Reifen, Schnee oder Frost bis ans Ende.

Der Februar fing an, nach und nach immer kälter zu werden; den 9. fiel ein Schnee, worauf die Kälte dergestalt zunahm, daß sie bei einem sechs Tage anhaltenden Ostwinde so groß wurde, daß in allen Viehställen das Wasser zufror und in vielen Dörfern je zwei und zwei das Vieh zusammenstellten, damit es nicht zu Grunde ginge, bis am 23. ein Südwind den Schnee und alle Kälte mit sich nahm.

Im März gab es sehr viel Sturmwinde, worauf es den 18., 21., 24. und 27. heftig schneite, den 29. jedoch den Schnee wieder wegnahm. Wegen späten Frühlings und dadurch entstandenen Futtermangels galt die Burde Heu bis 18 fl.

Futter-
mangel
Witterung

Im April war mehrenteils Regenwetter. Den 12. hatte es des Abends um 5 Uhr von Westen her ein heftiges Donnerwetter, welches hie und da einschlug und zwei Stunden lang währte. Darauf folgte wieder Regenwetter, bis es am letzten Tage alle Berge mit Schnee erfüllte, der aber bald wieder verging.

Den 1. Mai war es so kalt, daß das Erdreich gefror, und so dauerte es bis zum 10., wo es wieder ein Donnerwetter hatte, auf welches fruchtbare und warme Witterung folgte.

Der Junius war gleichfalls regnerisch; nach und nach aber entstand eine große Hitze, daß es eine vortreffliche Heuernte gab; auch die Trauben hatten in acht Tagen verblüht. In diesem Jahr ist die Ernte in unserer Gegend und sonderlich im Bayersland so wohl geraten, daß es im Jahre darauf sehr große Kornmärkte gab und namentlich einmal 7000 Malter auf hiesigem Kornmarke standen. Kirschen aber gab es wenig; die Gülte galt 1 fl. und noch mehr.

Ernte

Kirschen

Der Julius war sehr heiß und trocken und großer Mangel an Wasser. Das Ohmat konnte nicht wachsen; auch gab es desselben sehr wenig. Endlich kam den 27. ein entsetzlicher Sturmwind, der alles unzeitige Obst von den Bäumen warf und sonst großen Schaden tat, worauf den 28. ein Regen erfolgte, der das Land und alle Gewächse desselben wieder erquickte.

Witterung

Der August war noch eben so heiß; doch waren alle Tage Donnerwetter und öfters Regen.

Im September war die Witterung abwechselnd, jedoch mehr trocken als naß.

Weintese Den 28. September fing man im Wasserburgischen zu wimmeln an und bei uns Montag den 30. September. Es gab ziemlich viel Wein; denn es kamen ohne Spital, Stift und Insel 1170 Fuder in die Stadt.

Witterung Der Oktober fing mit vielem Regenwetter an; den 5. Oktober schneite es schon
Preise bis an den See und wurde darauf sehr kalt. Die Burde Streue kostete im Herbst 15—16 fl., Heu bis 18 fl., weil es wenig gab. Wegen der großen Sommerhize geriet auch das Kraut nicht; daher galt der Bierling Unterkraut 34 Bazen; auch gab es sehr wenig Äpfel. Rüben kamen nur ein einziges mal an die Brücke und galt das

Neuer Wein Viertel 10—12 fr. Dieses Jahr wurde auch erlaubt, noch vor dem gemachten Weinspruch neuen Wein auszuschenken.

Witterung Der November fing mit Regen- und Schneewetter an; es füllte alle Tage die Berge mit Schnee. Bei uns gefror es bei kalten Ostwinden alle Morgen; den 20. legte es einen tiefen Schnee und die Kälte war groß bis an des Monats Ende. Freitag
Weinspruch den 29. November wurde der Weinspruch allhier gemacht: die Maas zu 15 Pfg. oder das Fuder zu 60 fl.

Witterung Der Dezember war anhaltend kalt mit vielem Nebel und Duft bis an des Jahres Ende.

1783.

Im Januar war durchgehend warme Witterung, ohne Frost und Reif. Den
Gangfische 8. Januar wurden schon viele Gangfische gefangen, und die fremden Fischer brachten bei 3000 Stück auf hiesigen Markt; das Hundert wurde zu 2 fl. an die hiesige Obrigkeit verkauft. In diesem Monate wuchsen bei der meist nassen und gelinden Witterung
Witterung die Wasser ungemein an und taten großen Schaden.

Der Februar war auch warm, aber sehr regnerisch, mit Sturmwinden, so daß die fließenden Wasser durch Überschwemmung und Wegreißen der Brücken und Stege großen Schaden taten.

Mit dem Anfange des März füllte es Berg und Thal mit Schnee an, und fast der ganze Monat war ein wahrer Wintermonat.

Im April war anfangs Tag und Nacht klarer Himmel mit Ostwinden, Reif und Frost, bis es den 22. bis an den See herab schneite und wir alle Tage Reifen hatten, ohngeachtet die Kirschens- und Birnbäume in der Blüte standen; den 25. und 26. hatte es die ersten Donnerwetter, worauf sich fruchtbare Wetter einstellten. In diesem
Maitäfer Jahr gab es ungemein viele Maitäfer, und zuletzt kamen sie auch häufig in die Neben, so daß man dieselben darin sammeln mußte, um großem Schaden zuvorzukommen.

Witterung Der Mai fing mit fruchtbarer Witterung an. Den 7. zerriß des Abends um 6 Uhr ein heftiger Sturmwind ein fürchterliches Donnerwetter; bei Memmingen richtete es die Felder mit Hagel übel zu, worauf große Hitze entstand, bis, den 23., es an allen Orten donnerte, worauf dann großes Regenwetter folgte bis zu Ende.

Im Junius war beständiges Regenwetter bis zum 19., sodasß die Flüsse überall großen Schaden taten. Darauf folgte ein so dicker Heudampf, Tag und Nacht, daß
Heudampf sogar die Schiffsleute auf dem See den Kompaß am hellen Tage brauchen mußten

was seit 200 Jahren nicht mehr geschehen. Dieser Heudampf währte bis zum 29. Da kamen abends um 5 Uhr von allen Orten her erschreckliche Donnerwetter, so bis um 7 Uhr währten. Es schlug an mehr als an 50 Orten in Felder, Aeben und Bäume und traf hin und wieder Menschen. In der Stadt schlug es dreimal ein, ohne jedoch zu zünden. Darauf fing der Heudampf wieder an, so daß die Sonne feuerrot auf- und unterging bei großer Hitze.

Im Julius währte der Heudampf fort. Den 3. und 4. hatte es wieder gewaltige Donnerschläge, daß in der Nachbarschaft 2 Personen tot geschlagen wurden. Nach diesen folgte wieder 16 Tage lang ein dicker Heudampf bei großer Hitze und Tag und Nacht anhaltenden Ostwinden, daß die Sonne und der Mond immer feuerrot aussahen. An einem Trinitatis Sonntag abends, den 19. Julius, da sich viele Bürger auf dem Lande vergnügten, kam plötzlich ein so starkes Gewitter, das bei anderthalb Stunden über unserer Stadt und Gegend verweilte, daß man 21 schmetternde Schläge nahe an den Stadtmauern und Gebäuden zählte und das hiesige Militär bei anhaltendem Platzregen beständig durch die Straßen der Stadt wegen augenblicklich drohender Feuersgefahr patrouillieren mußte. Dienstag den 21. darauf kam des Morgens um 2 Uhr ein heftiges Donnerwetter von Westen her, welches 4 Stunden währte und zu Bildstein ein Haus abbrannte. Es donnerte den ganzen Tag an allen Orten fort, und des Nachts um 10 Uhr erschlug ein Donnerstreich den Bleicherknecht, der auf der Bleiche die Nachtwache hielt, mit seinem Hunde; das Wächthäuschen war in viele Stücke zerschmettert. Darauf donnerte und regnete es alle Tage, bis den 26. ein heftiger Ostwind kam und gut Wetter folgte. Dieses war bisher ein erschrecklicher Sommer, in dem kein Mensch seines Lebens sicher und jeder alle Augenblicke in Gefahr war, um Haus und Hof zu kommen. In diesem Jahre gab es nicht viel Kirschchen; die Völte galt 12—13 Bagen; aber die Kornernthe war sehr gut und ergiebig, und schon zu Ende des Julius fing man an Haber zu schneiden.

Am 2. August hatte man auf dem Markte schon reife Trauben feil. Der August war fast durchgehends noch von großer Hitze, nur daß es in der Mitte etliche Tage regnete, gerade zu der Zeit, als man das Ohmat einbrachte, wodurch sehr viel fast ganz verdarb. Darauf folgte wieder große Hitze bis an des Monats Ende. In diesem Jahre gab es viel Obst, Birnen und Apfel.

Im September war köstliche Witterung; den 24. fing man an zu wimmeln. Es gab einen guten Wein und viel. In die Stadt kamen 1285 Fuder.

Im Oktober regnete es sehr viel. Den 23. zeigte sich ein prächtiges Nordlicht des Nachts von 8—10 Uhr so hell, als ob die Sonne da aufgehen wollte.

Der November war leidentlich; es hatte sehr wenig Reifen, nur gefror es in der Mitte des Monats etlichemal; hernach aber war bis an das Ende gute Witterung. Freitags wurde der Weinspruch allhier gemacht: die Maas zu 11 Pfg. oder das Fuder zu 44 fl. Im Wasserburgischen war der Spruch 50 fl. und in Tettmang 54 fl. das Fuder.

Der Dezember war der Jahreszeit nach auch ziemlich gut; doch gefror gegen das Ende desselben das Erdreich zu und den 24. und 25. legte es den ersten Schnee.

1784.

Im Januar war strenge Kälte mit vielem Schnee und Ostwinden, daß die Brunnen allenthalben zugefroren. Überhaupt schneite es in diesem Winter ungemein viel

Gewitter

Bleicherknecht vom
Blitz
erschlagen

Witterung

Kirschchen

Trauben

Witterung

Obst

Witterung

Weinlese

Witterung

Nordlicht

Witterung

Weinspruch

Witterung

und wurde sehr kalt. Der berühmte Astronom Pater Hell in Wien schrieb, dies wäre der kälteste Winter im ganzen Saeculo gewesen. Schnee und Eis ging hier in unsern Gegenden ohne Schaden ab; hingegen gingen aus entfernten Orten die klüglichen Nachrichten wegen ausgetretenem Wasser, so das aufgetürmte Eis verursacht, ein.

Im Februar war abwechselnde Witterung und Glatteis.

Im März war ziemlich gelinde und feuchte Witterung mit Wind, Schnee und Regen; doch war am 24. März die Kälte noch 19 Grade stark.

Der April war mehr trocken mit vielen Nord- und Ostwinden. Am 6. April fuhr man noch im Schlitten.

Der Mai war anfangs regnerisch, worauf aber große Hitze folgte.

Im Anfange des Junius war große Hitze; in der Mitte war es regnerisch und gegen das Ende heiß mit vielen Donnerwettern. In diesem Jahre gab es ziemlich viel Kirſchen, und doch galt die Gülte 1 fl. und darüber.

Kirſchen
Witterung

Der Julius war sehr heiß. Acht Tage vor Jakobi war die Kornernte völlig vorbei.

Dhmet

Der August war abwechselnd. Winde hat es diesen ganzen heißen Sommer hindurch wenig gehabt. Da der Julius und August sehr trocken und heiß war, so gab es sehr wenig Dhmet; wenn es ja einigemal regnete, so schneite es zugleich in die Berge und wurde dann sehr kalt, daß es Reisen gab. Dies Jahr gab es in hiesiger Gegend wenig Obst; aber aus der Schweiz kam sehr viel hieher, so daß es wohl zu kaufen war; auch die Frucht war wohlfeil, das Viertel zu 1 fl. (1 fl.—1 fl. 12 fr.); der Haber allein war etwas teuer.

Obst

Salzstadel

Der September war heiß. In diesem Jahre wurde ein neuer großer Salzstadel in der Insel zunächst am Schiffmacherplatz zur Hauptniederlage des kurbayrischen Salzes erbaut. Es gehen 11,000 Fässer Salz hinein. Der Platz mit dem draufgestandenen großen Wohnhaus, Torfel, Hof und schönem Nebgarten wurde um 2050 fl. angekauft. Den 20. September fing man im Montfortischen, den 22. im Wasserburgischen und den 27. September bei uns im Lindauischen zu wimmeln an. Der Wein wurde sehr gut, und es gab ziemlich viel; denn es kamen über 900 Fuder in die Stadt ohne die Insel und ohne den Wein, den der hiesige Spital und das fürstliche Stift reintat. Der Weinspruch, der den 29. November gemacht wurde, war 13 Pfennige die Maas oder 32 fl. das Fuder. Zuerst wurde die Maas um 4 fr. ausgesetzt; im nächsten Jahre stieg er seiner Güte wegen bald auf 12 fr., späterhin auf 24 fr. und noch höher, ja er ward sogar dem Markgräflerwein an die Seite gesetzt.

Weintese

Weinspruch

Witterung

Der Oktober war mehr naß und kalt, als trocken; den 30. fiel sehr viel Schnee.

Der November war kalt mit Reisen und Frost und der Dezember anfangs ganz leidentlich; hernach aber kam vieler Schnee und gegen das Ende unerträgliche Kälte.

1785.

Im Januar war mittelmäßige Kälte und starker Duft.

Der Februar aber war außerordentlich kalt, namentlich den 14. und 15. Februar.

Den 19. und 20. schneite es sehr viel, worauf es wieder ungemein kalt wurde.

Den 23. fiel wieder viel Schnee, den 28. große Kälte, die aber mit dem 1. März auf den höchsten Grad stieg. Der See war zu dieser Zeit sehr klein und niedrig, weswegen

Große Kälte

man in der Insel am Fuchsloch noch einen Damm bauen mußte, wo man wegen tieferm kleiner See Wasser die Schiffe besser laden konnte.

Erst am 9. März fing es an wieder aufzutauen. Sonntags den 13. März fiel wieder tiefer Schnee, und weil darauf starker Nordwind einfiel, so wurde es vom 15. bis zum 19. März wieder sehr kalt. Nach einem abermaligen Schnee wurde es den 23. und 24. März, so der grüne Donnerstag war, wieder grimmig kalt, wie es sich um diese Zeit kein Mensch gedenken konnte. Den 25. und 26. März war es sehr kalt, Strenge Kälte am 27., dem hl. Ostertag, ebenso alle Tage hart gefroren; den 28., 29. und 30. immer kalt und viel neuer Schnee, daß man mit Schlitten fahren konnte.

Am 1. April war es morgens noch sehr kalt, mittags Tauwetter. Den 3. April, am ersten Sonntag nach Ostern, fiel wiederum viel Schnee bis zum 6. Es lagen Schneemenge bei 40 Schnee aufeinander, weswegen man ihn von den Dächern schaffen und aus der Stadt führen mußte. Den 7. und 8. wgr es wieder kalt. Es entstand großer Futtermangel. Die Burde galt 20 fl. und darüber. Auch das Brennholz war sehr rar und Futtermangel teuer, auch in Bregenz, der Hauptholznie derlage, so daß man den Kapuzinern daselbst Brennholz aus hiesigem fürstlichen Stift Holz zuführen mußte. Den 9. April taute es wieder auf und gab einige Frühlingstage. An eben diesem Tage schlug das Viertel Korn bis auf 5 Bagen auf. Den 16. April war der Schnee noch allenthalben in den Neben so tief, daß er bis an die Knie ging und man nicht schneiden konnte. Die Sonne aber nahm ihn nun so schnell hinweg, daß man mit Ausnahme der Windswehen am 22. fast nichts mehr von demselben sah. Leider aber waren die Früchte fast meistens unter dem Schnee Witterung verfault, so daß man überall Sommerfrucht säen mußte; denn der tiefe Schnee lag 142 Tage auf dem Felde. An Futter wurde so großer Mangel, daß die Burde Heu Futtermangel 25 fl. galt; zuletzt war keines mehr zu bekommen. Der Untersee war vom 2. Januar Gefrorener See bis zum 27. April, also 16 Wochen lang zugefroren.

In den ersten Wochen des Maimonats wehete meist ein kalter Nordwind, der Witterung das Land wieder erkältete und den Erdboden austrocknete, so daß das Wachstum der Früchte gehindert wurde. Den 16., 17. und 18. Mai aber gab es gute, warme Regen, die alles auf dem Felde erquickten. Den letzten Mai überschneite es wieder alle Berge und war sehr kalt. Den 10. Mai fingen die Neben an zu stoßen und war noch Neben viel zu schneiden; man hatte den 25. noch viel zu binden und bis in den Brachmonat hinein zu graben. An den meisten Orten waren die Neben erfroren.

Der Junius fing mit Kälte, Sturm, Regen und Schneewetter an bis zum 8., Witterung worauf große Hitze bis zum 12. und dann wieder nasses Wetter bis zum 24. folgte. Hernach blieb es warm bis zu Ende des Monats.

Der Monat Julius war sehr naß und kalt; diese Witterung hinderte die Feldfrüchte im Wachstum. Die Trauben blühten erst um Jakobi und noch später. Dies Traubenblüte Jahr gab es nicht viel Kirshen; sie wurden auch sehr ungleich reif, so daß man noch Kirshen um Bartholomäus grüne Kirshen haben konnte. Die Gülte galt bis zu 18 Bagen. Von den erschrecklichen Regengüssen, namentlich in den letzten Wochen dieses Monats trat der Rhein an allen Orten über, so daß viel totes Vieh, sogar ein Kind in der überschwemmung Wiege samt dem Bette in den Bodensee kam. Auch hat den 27. ein Sturmwind den Witterung am See gelegenen Gütern viel Schaden getan.

Der August war durchaus stürmisch mit vielem Regenwetter. Es schneite dreimal in die Berge. Wegen der schlimmen Witterung war erst um Bartholomäus Kornernte,

die noch dazu sehr schlecht ausfiel, indem es nicht nur wenig ausgab, sondern bei der schlechten Witterung das Korn noch im Felde fast verdarb. Den 27. August kam das Viertel Korn auf 36 Bazen, daß also das Malter um 5 fl. aufschlug.

Der Monat September war bis auf den 21. gut und warm, hernach aber
Trauben sehr regnerisch, so daß viel Ohmet verdarb. Die Trauben fingen erst um Matthäi an reif zu werden, und der Haber wurde bei uns erst um Michaelis geschnitten. Einige Tage vor Gallus fing man an die Trauben zu hüten, da sie um diese Zeit nur halb reif waren.

Im Oktober war gute Witterung, bis es in der Nacht vom 20. auf den 21. in
Witterung die Berge schneite und sehr kalt wurde, so daß alles gefror. Daher fing man an zu
Weinlese wimmeln, wenn gleich die Trauben noch nicht völlig reif waren. Im Montfortischen fing man an Freitags den 21. Oktober, im Wasserburgischen Samstag den 22. und bei uns im Lindauischen Dienstag den 25. Oktober. Der große Frost tat an den Trauben großen Schaden. Vom 27. bis zum 31. Oktober war es immer sehr kalt und gefroren. Es gab nicht viel Wein, und weil die Trauben nicht recht reif geworden waren, so war der Wein auch nicht gar gut. Es kamen ohne das Stift und Hospital bei 370 Fuder
Wein in die Stadt. Birnen gab es in diesem Jahre wenig, aber desto mehr Äpfel. Sie galten aber dennoch ziemlich viel; die Butte von 12—24 Bazen.

Den 9. November machte es das ganze Land voll Schnee und wurde darauf
Witterung sehr kalt. Den 28. November wurde der Weinspruch allhier gemacht zu 17 Pfg. die Maß
Weinspruch oder 68 fl. das Fuder, im Wasserburgischen war der Spruch 18 Pfg. und im Montfortischen
Fruchtpreise 18½ Pfg. Am Ende dieses Monats galt das Viertel Korn wieder 36 Bazen und das Viertel Küfern 34 Bazen, so daß es wieder einer Teuerung ähnlich sah.

Im Dezember war nach Verhältnis der Jahreszeit ziemlich gute Witterung.

1786.

Der Januar dieses Jahres war nicht sonderlich kalt, aber naß. Es schneite auch nicht viel in diesem Monat; ja einige Tage waren wie Frühlingstage, so daß es den 22. und 27. des Nachts wetterleuchtete und donnerte.

Der Februar fing mit gewaltigen Sturmwinden an bis zum 12., wo es einen Schnee legte, der aber gleich darauf wieder verging. Den 14. blitzte und donnerte es des Nachts. Den 22. Februar aber stellte sich der scharfe Nordwind wieder heftig ein und währte bis zu Ende dieses Monats.

Der März fing an gewaltig kalt zu werden; den 8. legte es einen Schuh tiefen Schnee, worauf die Kälte noch größer wurde; vom 15. an folgte warmes Regenwetter; am 27. aber schneite es und wurde bei kalten Ostwinden erst wieder recht Winter. Den 20. und 22. hatte es zu Mitternacht prächtige Nordshine, so daß der Himmel feuerrot war.

Im April war gelinde Witterung bis zum 5., wo es das erste Donnerwetter gegen Süden hatte und warm blieb bis zum 10. An diesem Tage füllte es wieder alle Berge mit Schnee; hernach kam bei kalten Ostwinden trockene Witterung bis zu Ende des Monats.

Die erste Hälfte des Maimonats war sehr kalt. Den 3. schneite es; doch ging der Schnee ohne Schaden wieder ab. In der zweiten Hälfte war gutes Frühlingwetter, und am 24. hatte es drei Stunden lang einen ungewöhnlichen Nebel, worauf große Hitze folgte.

Der Monat Junius war sehr heiß mit vielen Donnerwettern. Den 24. regnete es ganz gewaltig, so daß die Flüsse großen Schaden taten. Die Trauben hatten in dieser Zeit eine schlechte Blüte. In diesem Jahre gab es viele Maikäfer und daher wenig Kirschen; die Gölte galt bis 20 Bagen.

Traubenblüte
Kirschen

Der Julius war sehr naß und kalten; den 11. trat der Rhein und andere Gewässer aus, und der See wurde sehr groß. Doch war am 21.—25. gutes Wetter, daß man viele Früchte einbringen konnte; hernach kam aber wieder kaltes Regenwetter, daß es in die Berge schneite.

Witterung

Im August gewaltige Regengüsse, Schnee in den Bergen und sonst unfreundliche Witterung.

Der September war anfangs noch regnerisch; nach und nach folgte aber recht gute Witterung, bis es vom 24.—30. stark in die Berge und bis an den See herunter schneite, wobei es rauh und kalt wurde. Zu dieser Zeit galt das Pfund gesotten Schmalz 27 und 28 fr., das Pfund Butter 21 und 22 fr., das Pfund Lichter 26 fr.

Preise

Zu Anfang des Oktober gab es einige schöne, helle und warme Tage. Den 5. Oktober fing man an im Montfortischen zu wimmeln, den 9. im Wasserburgischen und bei uns im Lindauischen den 10. Oktober. Der Wein wurde ziemlich gut, es gab aber nicht viel; denn es kamen nur bei 400 Fuder ohne Spital, Inzel und Stift in die Stadt, woran die Kölle schuld war. Den 18. Oktober schneite es schon bis an den See und durchs ganze Land; den 19. und 28. Oktober war es schon hart gefroren.

Witterung
Weinlese

Im November war dieselbe Witterung, kalt und trocken und ohne Schnee. Am 18. tat es einen warmen Regen, worauf warmes Wetter folgte, so fort dauerte bis an das Ende des Monats, so daß man noch immer im Felde arbeiten konnte. Den 29. November wurde allhier zu Lindau der Weinspruch gemacht, die Maß zu 21 Pfg. oder das Fuder zu 84 fl.

Weinspruch

Am 3. Dezember schneite es, worauf sehr stürmische Witterung folgte. Den 13. donnerte und bligte es des Nachts bei heftigen Westwinden etliche Mal und zerschmetterte bei Hütenweiler einen Baum, der nur acht Schritte vom Hause entfernt war, worauf es noch denselben Tag einen Schnee legte und große Kälte folgte. Doch regnete es am 29. den ganzen Tag, da dann die Kälte nachließ. Am Ende des Jahres galt das Pfund Butter 24 fr., das Pfund Schmalz 30 fr., Unschlitt 28 fr. Man hat dazumal nur zwei Mäsklein Milch für 3 fr. zu geben verordnet, weil das Vieh bei Menschen Gedanken niemals so teuer war.

Witterung

Teuerung

1787.

Im Januar war gewöhnliche Winterwitterung mit ein Schuh tiefem Schnee und gleicher stiller Kälte bis zu Ende.

Witterung

Im Februar war dieselbe Witterung wie im Januar.

Der März fing mit ziemlicher Frühlingwitterung an, so daß es bei uns allen Schnee wegnahm; doch war bei vielen Ostwinden heller Himmel und alle Tage Reiften oder Frost. Diese Ostwinde und trockene Witterung haben die alten Nebel fast alle aufgesprengt.

Im März und April hielt die Teuerung in den Viktualien, besonders in Fleisch und Schmalz noch an. Das Pfund gesotten Fleisch galt 31 und 32 fr., das Pfund Butter bis 24 fr., das Pfund Rindfleisch 10 fr. Bis in die Mitte des April hatte

Teuerung

Witterung es eine schöne Aussicht im Feld, daß man Hoffnung zu einem guten Jahr hatte; allein den 17. April, wo die Kirschbäume in voller Blüte waren, fing es wieder an in die Berge und bis an den See zu schneien und kalt zu werden, und einige Tage hart zu gefrieren, so daß es großen Schaden tat, namentlich auch, wo die Reben schon geschoben hatten. Und diese kalte und harte Witterung währte über drei Wochen.

Den 2. Mai, am hl. Pfingsttage, schneite es wieder in die Berge, und am letzten regnete es den ganzen Tag kalt, wobei es öfters donnerte.

Im Junius war bis zum 18. gute Witterung; hernach war vieles Regenwetter bis an des Monats Ende. In diesem Jahre gab es sehr wenig Kirsch, weil der Frühling zu kalt war; die Gölte voll galt 1 Reichstaler, bis auf 24 Bagen und eine Ernte Gölte voll zum süßen Kirschwasser bis 1 bay. Taler und 2 $\frac{1}{2}$ fl. Die Ernte war gut.

Kirschen
Ernte
Traubenblüte
Witterung Mit dem Anfange des Julius fingen die Trauben an zu blühen und blühten drei Wochen wegen Regenwetter; den 4. hatte es des Morgens einen Reifen und des Abends ein Donnerwetter. Den ganzen Monat über war kein Tag, wo es nicht regnete, jedoch immer warm. Auch hatte es hin und wieder viele Hagelwetter; namentlich kam am 18. des Abends von Westen her ein gewaltiges Hagelwetter, das bei Rheineck anfang und seinen Strich bis auf Rempten und Zinnenstadt nahm und an vielen Orten alles darniederzuschlug. Es hatte schon zu Bregenz Steine wie Henneneier. Und an eben diesem Tage hatte es noch zwei solche Hagelwetter.

Der August fing mit der schönsten Witterung an, so daß man über die Ernte das schönste Wetter hatte und große Hitze. Am 18. regnete es sehr fruchtbar, worauf die Hitze wieder fort dauerte bis zum 25., wo es wieder regnete. Den 26. hatte es des Nachts um $\frac{3}{4}$ auf 1 Uhr ein starkes Erdbeben; auch füllte es die Berge mit Schnee.

Erdbeben
Witterung Im September waren die Tage sehr heiß; des Nachts aber hatte es oft Reifen. Am 18. schneite es in die Berge, worauf jedoch warme Witterung folgte bis ans Ende, was für das Reifen des Weins sehr gut war. Obst gab es dieses Jahr nicht viel, weder Äpfel noch Birn.

Witterung Der Oktober war so warm, als es im Sommer nicht gewesen. Den 11. brachte ein heftiger Föhnwind einen starken Regen, so allem wohl bekam. Den 5. und 6. hatte es des Nachts von 8—10 Uhr sehr starke Nordsee, auf welche sehr starkes Unwetter folgte mit Sturmwinden, Regen und Schnee bis an des Monats Ende.

Weinlese Den 10. Oktober fing man im Montfortischen und Wasserburgischen zu wimmeln an, und bei uns am 15. Oktober. Da dieses Jahr im Herbst viele Regentage eingefallen waren und man den 20. sogar im Schnee wimmelte, so wurde man damit erst den 29. Oktober fertig. Der Wein wurde ziemlich gut; auch gab es mehr als im vorigen Jahr; denn es kamen 618 Fuder in die Stadt, ohne was der hiesige Spital und das fürstliche Stift bekam. In diesem Monat wurde von dem Kreis- oder Oberamt in Bregenz eine Sperre für das Mastvieh verordnet, mithin auch auf hiesigen Ort nur ein gewisses Quantum von Kälbern und ohne Paß gar nichts aus der Herrschaft gelassen wurde, daher das Kalb- oder Bratenfleisch immer im hohen Wert zu 7 fr. blieb.

Witterung Im November war es so warm, als im Sommer um Johannis; aber der Bodensee war auch so groß, wie sonst um Johannis von dem entseglischen Gewässer, das im vorigen Monat gewesen war und welches auch an der Bregenzer Brücke in der Mitte zwei Joche herausgerissen hatte, so daß man lange Zeit nicht darüber gehen,

fahren oder reiten konnte. Den 1. und 8. November hatte es wieder einen Nordschein, so daß der klare Himmel die ganze Nacht hindurch feuerrot war. Den 30. November wurde allhier der Weinspruch gemacht, die Maas zu 21 Pfg. oder das Fuder zu 84 fl., im Montfortischen aber zu 24 Pfg. oder zu 96 fl. das Fuder. Nordschein
Weinspruch

Im Dezember war die Witterung anfangs ziemlich kalt. Den 18. fing es des Abends an zu donnern und zu blißen, was fast bis gegen Mitternacht währte. Es tat auch viele Streiche, so daß den Leuten zu so ungewöhnlicher Jahreszeit recht bange war. Darauf folgte warme Witterung bis an des Jahres Ende. Witterung

1788.

Im Januar dieses Jahres war fortwährend sehr angenehme Witterung, sehr warm und windstill. Am 16. legte es den ersten Schnee, blieb jedoch warm bis an des Monats Ende. Witterung

Im Februar war gleichfalls warme Witterung. Den 6. und 9. hatte es von 8 Uhr abends bis um Mitternacht prächtige Nordscheine, worauf einige Tage stürmisches Wetter und Schnee folgte; der Schnee ging jedoch gleich wieder weg, und es war recht gutes Wetter bis zu Ende des Monats.

Der März war auch von gelinder Witterung, und gegen das Ende folgte noch große Dürre.

Der April fing mit Sturmwinden, Regen und Schnee an; doch ging es ohne Schaden ab. Weil aber in den Bergen viel Schnee war, so hatten wir bei großer Trockne etliche Reisen. Den 15. hatte es des Nachmittags ein starkes Donnerwetter, worauf Frühlingwetter und warmer Regen folgte, so daß in drei Tagen alles im schönsten Flor stand. Am Georgitag hat man Gras genug gehabt, was lange Zeit nicht geschehen. In diesem Frühling hatte es in dem Felde in allen Stücken ein vortreffliches Ansehen zu einem guten Jahre.

Der Mai fing mit großer Hitze an, so daß es unter dieser Zeit starke Donnerwetter hatte, so wie auch eine große Trockene, so daß die Blüte stark abfiel. Den 2. ist des Morgens um 2 Uhr ein feuriger Drache von Osten gegen Westen gefahren und hat die Erde erschüttert. Den 9. hagelte es, ohne jedoch Schaden zu tun. Den 10. und 11. war Regenwetter; hernach fiel kalter Ostwind ein, und am 15. hatte es einen Reifen, welcher aber Gottlob nicht viel Schaden tat. In der 2. Hälfte des Mai war fast beständig große Hitze; am letzten Tag der Monats aber hat es noch vortrefflich warm geregnet. Am 29. Mai hat es von Bischofszell bis Arbon in einer Breite von 1 $\frac{1}{2}$ Stunden und 5 Stunden Länge alles zusammengeschlagen, was um so trauriger ist, da diese Gegend auch im vergangenen Jahr ein gleiches Schicksal hatte. Hagelschlag

Der Junius fing auch mit gutem Wetter an. Den 3. hatte es des Abends um 6 Uhr ein erschreckliches Donnerwetter mit einem so starken Westwind, daß er viele Bäume brach oder mit der Wurzel aus dem Boden hob, die Reben, die nicht geheftet gewesen, abriß, so daß man viele Fuder Wein aus denselben trug. Darauf hatte es fast alle Tage fürchterliche Nebel, aus denen gefährliche Wetter entstunden, die aber doch glücklich vorübergingen. Die Trauben hatten dies Jahr eine gar gute Blüte, und hatten um Johannis meist verblüht. Witterung

Der Julius fing mit schöner Witterung an. Am 5. hatte es ein starkes Donnerwetter, welches einen Streich in den andern tat. Dem Nickenbacher Müller hat es ein

Stierlein auf der Weide erschlagen und einen so starken Westwind gehabt, daß es wiederum viele Bäume aus dem Boden riß. Und so war den ganzen Monat hindurch sehr große Hitze mit starken Donnerwettern und wenig Regen. 8 Tage vor Jakobi hat man auf dem Markte dahier Kirschen, Birnen und zeitige Trauben feil gehabt. Noch im Julius fiel die Ernte ein und gleich am Anfange des Monats August der Haber-schnitt. Die Kirschen gerieten ungemein wohl; die Gülte galt 40—48 fr.

Ost
Ernte

Witterung

Der August fing mit Ostwinden und kühlen Nächten und Morgen an; des Tags über war es aber schön warm; vom 11.—17. war Regen und Westwind und bis zu Ende immer naß und kühl.

Weintese

Der September fing mit schönem warmem Wetter an. Am 9. hatte es ein starkes Donnerwetter. Darauf kam schwüle Witterung wie im Julius. Den 12. hatte es in der Nacht ein starkes Wetter mit starkem Regen; hernach folgte trübes Herbstwetter bis zum 17., und von da an bis zum Ausgange des Monats war immer gutes Herbstwetter; doch schneite es am 26. in die Berge und wurde kühler. Wegen überhand genommener Fäulnis der Trauben fing man im Wasserburgischen den 17. September und bei uns im Lindauischen Donnerstags den 18. September zu wimmeln an. Es gab ziemlich viel Wein; denn es kamen 1025 Fuder in die Stadt ohne den Spital und das fürsil. Stift.

Witterung

Der Oktober war auch gut bis zum 7. Von da an hatte es 4 Tage lang starke Ostwinde, darauf gutes, aber kühles Wetter mit starken Reisen bis zum 20. Vom 23.—25. hatte es starken Regen und starke Ostwinde, so daß viel Holz aus dem Gebirge kam; hernach war bis zu Ende des Monats gute Witterung.

Weinspruch

Der November fing mit guter Witterung an, bis vom 4. bis zum 6. starke Regengüsse kamen; hernach folgte gutes Wetter mit beständigem Nebel bis zum 14. dann wieder Regen, hernach gutes Wetter bis zum 23.; dann aber kam eine solche Kälte mit starken Ostwinden, daß es im Januar nicht kälter sein kann und viele Feld- und Gartengewächse gefroren. Freitags den 28. November wurde der Weinspruch allhier gemacht; das Fuder zu 56 fl. oder die Maas 14 Pfg.

Witterung

Der Dezember fing in diesem Jahre an sehr kalt zu werden. Es schneite so viel, daß man schon am 18. anfangen mußte mit Pferden die Straßen zu öffnen. Am hl. Weihnachtsfeste konnte niemand in eine Kirche kommen vor Menge des Schnees, und außer den Schleifen mußten noch alle Männer mit Schaufeln die Straßen helfen auf-tun. Am letzten Tage des Jahres stieg die Kälte schon so hoch, daß sie drei Grade höher war als 1709. Schon um diese Zeit gefroren die tiefen Galgbrunnen alle zu, und viele Menschen, namentlich Postknechte, erfroren im Schnee und wurden tot gefunden.

Große Kälte

Die Kälte zu Ende dieses Jahres bis in den März 1789 war strenger als jede in diesem Jahrhundert; denn

Es fielen starr die Vögelein
Aus strenger Luft herab;
Es brüllte am gefrorenen Quell
Das Wild und stürzt in Schnee;
Noch zuckend pickt's der Rabe an.
Dem Wandrer mit dem Bündelein
Auf seinem Rücken starrt das Blut,
Er schläft. — Sein Schlaf ist Tod.

1789.

Das neue Jahr, mit grausamer Kälte fing es an. Der Bodensee war so hart gefroren, daß man auf dem Eis bis nach Bregenz, Hard und Fußach, und von da wieder zurück hieher gehen konnte. Somit war auch die Ab- und Zufahrt auf dem Bodensee gänzlich gehindert. Den 12. Januar ließ die Kälte nach und taute es wieder auf, so daß man wieder auf dem Bodensee fahren konnte.

Die ersten Tage des Februar waren gelinde bis zum 10. Da gab es wieder viel Schnee und wurde kalt, und die Kälte dauerte so fort bis zum April. Da kam eine warme Luft bis zum 24., wo es wieder stürmte und viel Schnee in den Bergen gab.

Der Monat Mai war gut und fruchtbare Frühlingswitterung in demselben.

Im Junius war die Witterung abwechselnd, bald naß und kalt und Schnee in den Bergen, bald aber wiederum warm und gut.

Den 4. Julius schlug das Viertel Korn auf hiesigem Wochenmarkte bis auf 6 Bagen auf. In diesem Jahre gab es wenig Kirschen; die Gölte galt bis 18 Bagen. Den 28. und 29. Julius regnete es sehr viel; der See wurde fast so groß als Anno 1770. Die Wasser liefen an und taten großen Schaden an den Wuhren, an den Wasserwerken, Gütern und Feldern. In der Stadt mußte man an vielen Orten des Wassers wegen Stege und Brücken machen, so am Mädchenschulplatz bis zur untern Mädchenschulstiege hinein.

Den 1. August, an einem Samstag, kam das Viertel Korn bis gegen 3 fl. Folgende Nachricht stund in der Augsburger Zeitung vom 28. August: Lindau den 24. August. Der letzte außerordentliche starke Winter hat unsern beträchtlichen Weinbau so ruiniert, daß wir in diesem Jahr leider gar keinen Herbst zu hoffen haben; doch dauert dieser Schaden nur ein Jahr, da die abgeschnittenen Reben bei der so guten Witterung so vortrefflich wachsen, daß wir im künftigen Jahre mit Grund wieder einem ergiebigen Weinwachs entgegensehen können. Weit beträchtlicher ist der Schaden an den so viel tausend Bäumen, die wir verloren haben, deren Herstellung wohl 25 Jahre in dieser Gegend erfordern kann. Noch nie haben wir die Wohlthat unsers Bodensees so sichtbar empfunden, als bei der neulichen Überschwemmung. Wäre er bei seinem niedrigen Stande nicht fähig gewesen, die unermessliche Menge des Wassers aller in ihn strömenden großen und kleinen Flüsse aufzunehmen, so wären wir fortgeschwemmt worden. Kein Zeitbuch, kein Alter weiß den Umstand, daß der Bodensee in zweimal 24 Stunden so hoch aufgeschwollen ist. Er war nur 10 Zoll unter der Höhe vom Jahre 1770.

Den 16. und 17. September gab es viel Regen und darauf viel Schnee in die Berge. Den wenigen Wein ersetzte die Menge des Obstes, vorzüglich der Äpfel. Den 30. September fing man an zu wimmeln, allhier und im Wasserburgischen. Der Herbst fiel sehr schlecht aus. Wer im vorigen Jahr 3 und 4 Fuder Wein bekommen hatte, der bekam dieses Jahr, wenn es noch gut ging, etwa soviel Eimer. Niemand konnte sich eines so schlechten Weinjahres erinnern; denn es kamen nur 25 Fuder in die Stadt. Man durfte in diesem Jahre keinen Zehnten vom Weine geben; viele Torkel gingen gar nicht auf. Viele verkauften ihre Trauben nach dem Gewichte oder bei der Butte zu 3½ fl., oder die Maas neuen Wein zu 7 fr. Es wurde daher auch kein Weinspruch gemacht.

Den 5. Oktober machte es schon viel Schnee in die Berge. Im Monat Oktober und November war die Ausfuhr des Kornes aus dem Schwabenland und auch von hier

Kornausfuhr in die Schweiz und insbesondere in das Berner Gebiet ungemein stark, und daher stieg es auch im Preise sehr hoch.

Witterung Vom 23. bis zum 26. November wurde es sehr kalt mit einem starken Nordwind. Im Christmonat, besonders um Weihnachten, war leidentliche Witterung.

1790.

Den 31. Januar und 1. Februar machte es viel Schnee; sonst war die Witterung ziemlich leidentlich in diesen beiden Monaten; auch gab es einigemal Frühlingstage.

Den 10. Februar machte es viel Schnee und wurde darauf sehr kalt.

Einige Tage im März und April wehte ein starker Ostwind und machte sehr kalt, so daß es einige Tage hart gefror.

Im April und Mai gab es noch einige kalte Tage und starke Reisen; am hl. Pfingsttage wurde es besser, und bis in die Mitte des Junius war immer gut Sommerwetter.

Der Monat Junius war gut und warm; jedoch am 26. fing es an, naß und kalt zu werden, bis sich am 18. Julius der Himmel wieder aufklärte. Die Frucht, Korn, Roggen, Haber wurde teuer; das Viertel Korn galt bis 2 $\frac{1}{2}$ fl., der Haber bis 17 Bagen.

Getreide-
preise

Witterung

Kirschen

Kollekte für
Überlingen

Der Monat August war auch gut und warm bis gegen das Ende, wo auch die Frucht wieder etwas wohlfeiler wurde. In diesem Jahr gab es nicht viel Kirschen; die Gölte galt über einen Gulden. Am 29. Mai hatte die Reichsstadt Überlingen und ihre Umgegend eine große Verheerung durch Hagel und Überschwemmung auszu- stehen. Das Gewitter fing abends um 7 Uhr an und dauerte bis nachts um 12 Uhr fort. Schreckenvoll und beinahe unglaublich waren seine Wirkungen. Stromweise stürzte die Wasserflut herab von den nahen Gebirgen und wälzte Bäume, Stauden, Steine, Kies und Schlamm mit sich fort. Auf dem Zimmerplage der Stadt hatte das Gewässer sich gesammelt, die Hütte, das Bauholz, die Brücke am Wiesstor, die Schleifmühle, die Schmiede weggespült, in den Stadtgraben einige Klaster tiefe Furchen gerissen und endlich an der gedeckten hölzernen Brücke bei dem Barfüßerkloster sich geschwellt, dann über das Dach derselben einen Weg sich gebahnt, die Wasserleitungen zerrissen und mit den Fluten, welche von den Schanzen herabströmten, sich vereint. Die Gerberei stürzte ein, wenige Minuten, nachdem die Bewohner derselben mit Zurücklassung all ihrer Habe auf die große Brücke sich gerettet hatten. Die Brücken bei dem Christophs- und Schlachtthor wurden losgerissen; das Schlachtthaus selbst sank und drohete einzustürzen; an den Toren aber ward durch das hergespülte Holz und die Trümmer der verheerten Gebäude der Ausfluß gehemmt und mehr als dreißig Gebäude des niedern Theils der Stadt, sowie die ganze Vorstadt, unter Wasser gesetzt — beinahe 16 Schuh hoch stand die Flut in den Gassen; nur der höhere Teil der Stadt blieb verschont. Fürchterlich war der Jammer in der Vorstadt. Die Nacht, der Sturm, die Blitze, die wie ein Feuerregen mit den Schlossen und Wassergüssen herabzustürzen schienen, die Furcht vor noch drohenderer Gefahr vermehrten das Unglück. Man brach hie und da Riegelwände durch, steckte Laternen aus, hielt sich so nahe zusammen als man konnte. Menschen und Vieh flohen in die höchsten Teile der Häuser — jetzt bahnte der Strom sich einen Ausweg, riß einen Teil der Vormauer der Kirche der Kapuziner, eine Strecke der Stadtmauer ein und spülte die Wohnung des Zeugwarts in den See. Vier Personen

fanden hier ihr Grab, und in den niederliegenden, sogenannten Fischerhäusern kamen 12 Stück Vieh um. Aller Segen des Feldes und der Weinberge ward für Jahre lang zerstört durch Überschwemmung und Hagel — fürchterlich war der Anblick am folgenden Morgen und schauervoll dessen Zerstörung und Trümmer. Und dies ist das Unglück der Stadt Überlingen, deren Verlust allein eine halbe Million übersteigt, der Verheerungen in den umliegenden Gegenden von Überlingen und Konstanz nicht zu gedenken. Für diese unglückliche Stadt und Gegend fiel allhier in Äschach eine Kollekte von 105 fl. 5 kr. In diesem Jahre gab es wenig Obst; die Butte Äpfel galt 2—3 fl.; die Butte Taiglen 2 fl. Obst

Den 30. September fing man hier und im Wasserburgischen an zu wimmeln. Weinfeste
Es gab einen mittelmäßigen Herbst; doch wurde der Wein gut. Es kamen bei 630 Fuder in die Stadt, ohne die Insel, das Hospital und das Stift, und der Wein wurde bei guter Witterung eingefammelt. Überhaupt war der Weinmonat sehr gut und warm.

Montags den 29. November wurde allhier der Weinspruch gemacht, die Maas Weinspruch
zu 22 Pfennige oder 88 fl. das Fuder.



Der Hauskalender des Überlinger Chronisten Jakob Reutlinger.

Von

Karl Otto Müller.

I.

Die alte Reichsstadt Überlingen birgt in den Räumen ihrer Stadtbibliothek einen historischen Schatz, um den sie die Mehrzahl der deutschen Städte, denen solche Schätze fehlen, beneiden dürften. Es sind dies die sogenannten Reutlingerschen Kollektaneen, eine Reihe von dicken Sammelbänden, insgesamt 16 an der Zahl (darunter zwei Doppelbände), die in bunter Mannigfaltigkeit Aufzeichnungen aus den verschiedensten Gebieten des menschlichen Wissens, vorzugsweise aber solche zur Geschichte Überlingens und seiner Umgebung und insbesondere aus der Zeit des 15.—17. Jahrhunderts enthalten.

Eingehende Inhaltsangaben über dieses große historische Sammelwerk hat Adolf Böll, Pfarrer außer Dienst, in der Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins 1882 (Band 34) Seite 31—65 und 342—392 mitgeteilt. Es finden sich dabelbst auch kurze Mitteilungen über die Geschichte dieser Chronik, die Bestandteile, Inhalt, Form und Sprache der Chronik und das Geschlecht der Reutlinger, der Chronisten.

An dem großartigen Sammelwerk haben zwei Reutlinger gearbeitet, der Überlinger Stadtgerichtschreiber und Bürgermeister Jakob Reutlinger, der von 1580—1611 den Hauptteil des Werkes schrieb und sammelte, und sein Enkel Medardus Reutlinger, der von 1662—1674 im letzten Halbbande des 16. Bandes von Seite 388—500 Ergänzungen zu dieser Lebensarbeit seines Großvaters lieferte. Für uns kommt hier nur der Hauptchronist Jakob Reutlinger in Betracht, der den weitaus größten Teil dieser je zirka 500 Seiten füllenden 16 Folianten gesammelt hat.

Die Bestandteile der Reutlingerschen Chronik sind sehr verschiedenartig. Sie enthalten zeitgenössische Aufzeichnungen und Auszüge aus Büchern, Abschriften von ganzen Chroniken und von Urkunden, die Reutlinger eigenhändig machte oder von Anverwandten, Studenten und Schülern machen ließ, diplomatische Verhandlungen, Ratsprotokolle in Original, kaiserliche, fürstliche und bischöfliche Verordnungen und Mandate, Berichte über Kreis- und Reichstage, Reichsgesetze und Ratsordnungen, Prozeß- und militärische Satzungen, teils gedruckt, teils geschrieben, Spottverse, Flugblätter, Moritaten mit Holzschnitten, Gedichte, Witze, Sprichwörter und Lebensregeln, Witterungs- und Kriegsberichte, Rechnungen und Heiratsverträge. Selbsterlebtes und Gehörtes, Sage, Dichtung und Wahrheit, alles hat in buntem Durcheinander (auch zeitlich und im Format) in lateinischer und deutscher Sprache Aufnahme gefunden.

Alle diese Aufzeichnungen sind nach dem Herausgeber der Inhaltsangaben dieses Sammelwerkes, Ad. Böll, von Jakob Reutlinger, wie erwähnt, in den Jahren 1580—1611 gesammelt und zusammengeschrieben worden. Da der Chronist Jakob Reutlinger im Jahre 1545 (18. August) in Überlingen geboren wurde, würde, wenn die Angabe Bölls stimmt — Gründe für diese Auffassung sind nicht mitgeteilt —, der Chronist mit 35 Jahren seine Sammeltätigkeit begonnen haben. Dies scheint etwas spät für einen so lebhaften, beweglichen Geist, wie es unser Chronist war.

Der 16. Band des Sammelwerkes, der in zwei Halbbänden im Gegensatz zu den übrigen zeitlich ungeordneten Aufzeichnungen im wesentlichen chronologisch geordnete, von 1545 regelmäßig fortlaufende, historische Mitteilungen Reutlingers bringt, spricht eigentlich dafür, daß der Chronist schon früher als 1580 mit seiner historischen Sammeltätigkeit begonnen hat. Jakob Reutlinger, der in Überlingen die deutsche und lateinische Schule, zuletzt noch zu weiterer Ausbildung die Klosterschule der Überlinger Franziskaner gastweise besuchte, machte sich zweifellos schon in jüngern Jahren manche Aufzeichnungen, so (Band 16 Fol. 68) ein Verzeichnis seiner „Schulgeseften“ und dergleichen, die er dann bei seinem Chronikwerk später verwertete.

Wie dem auch sein mag, jedenfalls hat uns ein glückliches Geschick an einer nicht zu vermutenden Stelle ein aus den Jahren 1574—1580 stammendes weiteres Werk des fleißigen Chronisten aufbewahrt, das wir vielleicht gewissermaßen als den Keim des ganzen Chronikwerkes betrachten dürfen, als die Urzelle, aus der der Gedanke und die Anregung zu dem großen Sammelwerke in Jakob Reutlinger erwachsen ist.

Es handelt sich um ein Exemplar der 1573 zu Wittenberg erschienenen (gedruckten) Quartausgabe des *Calendarium historicum* von Paul Eber aus Ritzingen, in das unser Chronist bei den einzelnen Tagen die entsprechenden Zeitereignisse in kurzen Aufzeichnungen nach Art von Annalen eigenhändig eingetragen hat. Diese handschriftlichen Einträge sollten sozusagen die Ergänzung zu den gedruckten historischen Tagesnotizen in diesem *Calendarium* bilden. Da laut einer Notiz Jakob Reutlinger dieses Buch schon 1574 besaß, andererseits Einträge nach 1580 von seiner Hand sich hier nicht vorfinden, gehören diese Einträge in der Tat zu den ältesten von Jakob Reutlinger stammenden Aufzeichnungen. Es ist also wohl möglich, ja wahrscheinlich, daß unserm Chronisten dieses weitverbreitete *Calendarium* mit seinen mannigfaltigen Aufzeichnungen historischer Daten die Anregung zu weiterer Chronistentätigkeit gegeben hat.

II.

Bevor wir auf dieses „Frühwerk“ unseres Chronisten, seinen Inhalt und sein Schicksal näher eingehen, müssen wir zur Vervollständigung des Bildes, das wir bisher von Jakob Reutlinger gewonnen haben, noch einiges über sein Leben und seine Familie beifügen.¹

Die Reutlinger, die höchstwahrscheinlich ursprünglich von Reutlingen stammten, sind ein altes Überlinger Geschlecht, das schon 1279 dort erwähnt wird. Über die älteren Glieder dieses Geschlechts kann auf die Darstellung Bölls (a. a. O., S. 35—38) verwiesen werden. Der Vater des Chronisten, Jodok Reutlinger, geboren 1506, gestorben 1587, war Bäckermeister in Überlingen; er war vermählt mit Magdalena Orner, die 1583 starb. Ein weitgereifter Mann, war er in Überlingen zu verschiedenen Ämtern (Zunftmeister, Quartiermeister, Ratsherr, oberster Zunftmeister) gewählt worden und erfreute sich günstiger Vermögensverhältnisse. Neben seinem ältesten Sohne, dem Chronisten Jakob, hatte er zwei weitere Söhne, Sebastian und Gregor und eine Tochter Anna.

Nach dem Besuch der Überlinger Schulen kam unser Jakob Reutlinger 1559 nach Feldkirch (in Vorarlberg) zu seinem Vetter Michael Mösmer, wo er sich wahrscheinlich auf seinen künftigen Beruf vorbereitete. Im Jahre 1563 kam er bei dem Überlinger Stadtschreiber Veit Spon in die Lehre und ward nach zwei Jahren, also zwanzigjährig, Untergehilfe Spons. Mit 22 Jahren schon — einem, auch für jene Zeit, frühen Zeitpunkt — verheiratete er sich am 12. Januar 1568 (nicht am 12. Dezember 1567, wie Böll irrtümlich angibt) mit Ursula Ungmuet(in), die ihm ein ziemliches Vermögen beibrachte. In glücklicher Ehe gebar sie ihm acht Kinder, darunter drei Söhne, Johann, Jodok und Jakob und starb am 18. Oktober 1607.

Von Jugend an machte Reutlinger gerne und für jene Zeit ziemlich weite Reisen, sowohl zu seiner Ausbildung als aus Gesundheitsrücksichten, so nach St. Gallen, Tirol (auf den Nonnberg), Einsiedeln, Augsburg, Breisach, Willingen, Baden, Rempten.

In Überlingen spielte Jakob Reutlinger als Mitglied der Gesellschaft der Armbrustschützen, deren Christaffel, später Pfleger und Obmann er wurde, wie als Inhaber städtischer Ämter eine wichtige Rolle. Er bekleidete zunächst Ämter in der Schuhmacherzunft, wurde 1576 ständiger

¹ Ich folge hier der Darstellung Bölls.

Gerichtsschreiber und bekleidete, nachdem er eingearbeitet war, noch weitere städtische Ämter wie das Amt eines Spitalpflegers, Schulherren und Barfüßerpflegers. Schon mit 42 Jahren wurde er beim Karfreitagsgottesdienst 1587 von einem „halbseitigen Schlag“ (Apoplexia) getroffen, von dem er sich aber vollständig wieder erholte. Doch legte er nun seine Stelle als Stadtgerichtsschreiber nieder. Im Jahre 1592 wurde Reutlinger oberster Zunftmeister. Von diesem Jahre an beginnt zugleich seine bis zum Jahre 1609 fortdauernde diplomatische Tätigkeit als Überlinger Deputierter auf schwäbischen Kreistagen und als erbetener Schiedsrichter in Streitigkeiten unter benachbarten Herrschaften. Im Jahre 1600 wurde er als neuer Bürgermeister erwählt und bekleidete von da ab bis zu seinem Tode 1611 dieses Amt abwechselnd als neuer und alter Bürgermeister. Als Opfer der Pest starb Jakob Reutlinger am 3. November 1611 in Überlingen.

Wie der unermüdete Mann neben diesen vielen Ämtern und Aufgaben die Zeit zur Anlegung und Vollenbung eines so großen Werkes fand, ist auf alle Fälle zu bewundern. Seine Söhne scheinen diese Vorliebe für geschichtliche Studien nicht geteilt zu haben. Erst sein Enkel Medardus, der Sohn Jodof Reutlingers, hat, wie bereits erwähnt, einen, gemessen an der Riesensarbeit seines Großvaters recht geringfügigen Versuch gemacht, in die Fußstapfen seines Großvaters, des älteren Chronisten zu treten.

Mit dem Hinscheiden des letzten Reutlinger in Überlingen um die Mitte des 18. Jahrhunderts kam das große Sammelwerk, das sich stets als Familiengut vererbte, in den Besitz der Stadtgemeinde Überlingen. Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts waren von den 16 bzw. 18 Bänden nicht weniger als 6 durch Verleihung und Verschleppung nach den verschiedensten Orten verloren gegangen. Den Bemühungen des Bibliothekars und Pfarrers W. Haib gelang es, diese Bände wieder beizubringen, sodaß das Werk — vielleicht bis auf einen fehlenden Halbband — wieder vollständig ist.

Das erwähnte *Calendarium historicum*, ein in gelbliches Pergament noch gegen Ende des 16. Jahrhunderts gebundener Quarband, der „Hauskalender“ des Jakob Reutlinger, hatte ein von dem Sammelwerke verschiedenes eigenes Schicksal. Es kam, vielleicht als Geschenk oder Vermächtnis des letzten aus dem Geschlechte der Reutlinger, von Überlingen nach Rottenburg am Neckar in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts. Dort fand der Hauskalender des Jakob Reutlinger — nach 200 Jahren — noch eine späte handschriftliche Ergänzung durch meist gleichzeitigen Eintrag von Ereignissen aus drei Jahrzehnten, von 1758—1786. Als der späte Fortsetzer dieser chronikalischen Aufzeichnungen ist auf Grund einer Handschriftenvergleihung der langjährige, am 2. März 1788 verstorbene Stadtpfarrer von Rottenburg Dr. theol. Franz Ignaz Knecht zu bezeichnen, über dessen praktischen Sinn auch die Oberamtsbeschreibung von Rottenburg (I S. 429 f.) Kunde gibt.

Auf dem ersten Deckblatt, das sonst nur Anzeichen kindlicher Schreib- und Zeichenübungen trägt, steht oben von einer Hand des 18. Jahrhunderts der Name Ignaz Kupferschmied (einstiger Bucheigentümer). Es läßt sich feststellen, daß in den Rottenburger Familienregistern, die bis 1758 zurück ergänzt sind, dieser Name nicht vorkommt (weder in Rottenburg-Chingen, noch in der Pfarrei St. Moritz¹). Auch im 17. Jahrhundert war der Familienname Kupferschmied in Rottenburg nicht heimisch, wohl aber — wie noch heute — im Oberhohenbergischen, in Spaichingen und Türkheim.² Im Taufregister von Spaichingen findet sich unter dem 30. Juli 1710 ein Ignaz Kupferschmied als Sohn des Jerg Kupferschmied und der Marie Danneker verzeichnet. Demselben ist ein Kreuz (ohne Datum) vorangestellt, wohl ein Zeichen, daß er in jüngeren Jahren oder vielleicht auswärtig gestorben ist. Jedenfalls ist wahrscheinlich, daß das Buch erst auf dem Wege über Spaichingen (Familie Kupferschmied) in die Hand des Rottenburger Chronisten gekommen ist. Sicher ist, daß der Kalender spätestens seit etwa 1765 sich in Pfarrei Knechts Besitz in Rottenburg befand. Er ist offenbar von diesem Chronisten in den Besitz der Stadtpfarrei (jetzt Dompfarrei) Rottenburg (Stadtbibliothek) gelangt, wo er sich noch

¹ Mitteilung der betr. Pfarrämter.

² Siehe darüber meine Abhandlung: Die Musterregister der Grafschaft Hohenberg im Württ. Jahrbuch für Statistik und Landeskunde 1915, S. 159.

befindet.¹ Ich bringe die Rottenburger Einträge in das Calendarium im Text zur Unterscheidung in kleinerem Druck.

III.

Der vollständige Titel des zu den handschriftlichen Einträgen des Chronisten Jakob Reutlinger benützten gedruckten Hauskalenders lautet: *Calendarium historicum conscriptum a Paulo Ebero Kitthingensi et recens ante obitum ab eodem recognitum plurimisque locis auctum.* — *Vitebergae exdeudebat Johannes Crato.*

Über dem Erscheinungsort Wittenberg ist ein kleiner Holzschnitt angebracht, der in einer von zwei Engeln und Früchtekranzen in den Ecken umgebenen Kartusche ein Bild der hl. Dreifaltigkeit zeigt und mit dem Zeichen des Meisters C. R. bezeichnet ist. Das — ganz lateinische — *Calendarium* hat 413 Seiten ohne die Einleitung, Anhang und Index, die keine Blatt- oder Seitenzahlen tragen. Die Jahreszahl auf dem Titelblatt ist weggeschnitten. Auf dem Titelblatt an der Seite steht, mit Tinte dick durchstrichen und dann verschmiert, aber deutlich zu lesen: *Me tenet Jacobus Reutlinger. Überlingen anno 1574.* Im Zusammenhang damit und mit der Tatsache, daß keine gedruckte Notiz über das Jahr 1572 hinausgeht, ist mit Sicherheit festzustellen, daß das *Calendarium* ein Stück der Ausgabe dieses Werkes von 1573 ist.

Der Verfasser dieses Werkes ist der in Rixingen (8. XI. 1511) geborene lutherische Theolog Paul Ebner, der seit 1537 in Wittenberg Philosophie und lateinische Sprache lehrte und schon als Student Luther und namentlich Melancthon nahegetreten war.

Im Jahre 1556 wurde er Professor des Alten Testaments, 1558 Generalsuperintendent, 1559 Dr. und Professor der Theologie; er starb in Wittenberg am 10. Dezember 1569. Sein vielverbreitetes *Calendarium historicum*, ein „gereinigter“ Heiligen- und zugleich Geschichtskalender, erschien erstmals im Jahre 1550 (Oktavformat), dann weitere Ausgaben in diesem Format, jeweils mit Ergänzungen und Zusätzen 1556, 1559 und 1564. Die von Reutlinger benützte Ausgabe von 1573 ist die erste Ausgabe in Quartformat; ihr folgen solche von 1579, 1582 und 1605. Diejenige von 1582 stellt eine Verdeutschung des lateinischen *Calendariums* dar. Ob noch weitere Ausgaben bestehen, entzieht sich unserer Kenntnis. Die 1. Ausgabe von 1550 ist weder auf der Landesbibliothek in Stuttgart noch in der Universitätsbibliothek in Tübingen vorhanden, dagegen die Ausgabe von 1573 und 1579 in beiden Bibliotheken, diejenige von 1564 und 1582 nur in Stuttgart, die Ausgabe von 1556, 1559 und 1605 nur in Tübingen. Inhaltlich ist der gedruckte Kalender Ebers ein echtes Erzeugnis des Späthumanismus. Nach einem griechischen Gedicht auf das Hemerologeion (*Calendarium*) folgt eine lateinische Widmung Ebers an den Markgrafen Georg Friedrich von Brandenburg, dann ein langes (lateinisches) Gedicht des Johannes Stigelius (geb. in Gotha 1515) auf Paul Eber und eine Übersicht über die Namen des alten römischen Kalenders. Hierauf folgt der mit Seitenzahlen versehene Teil mit der Einleitung (*De utilitatibus Calendarii*) über den Nutzen des Kalenders, über die Jahrrechnung bei den verschiedenen Völkern, über die Monats- und Tagesbezeichnungen bei den Juden, Griechen (Mazedonien, Attika) und Ägyptern. Die entsprechenden Bezeichnungen dieser verschiedenen Kalender kehren bei den einzelnen Tagen wieder. Die Angaben von Heiligennamen beschränken sich entsprechend der lutherischen Konfession des Verfassers auf altchristliche Heilige, insbesondere die Apostel und einige Kirchenväter. Bei den Tagesereignissen sind vor allem folgende Abteilungen berücksichtigt: Römische und griechische Geschichte, geschichtliche Ereignisse der neueren Zeit von Mitte des 15. Jahrhunderts bis über die Mitte des 16. Jahrhunderts — das jüngste Datum in unserer Ausgabe ist noch von 1572 —, zahlreiche Lebensdaten der Humanisten, Gelehrten, Reformatoren und deutschen Fürsten der neueren Zeit.

Demgegenüber tritt die Geschichte des Mittelalters sehr zurück. Merkwürdig ist, daß der bewegliche Festkreis in dem Kalender auf Ostern am 27. März eingestellt ist, was im 16. Jahrhundert nur für die Jahre 1513, 1524 und 1597 zutrif, also auf keinen Fall dem Jahre der Abfassung des Werkes entsprach. Nach dem Abschluß der Kalenderdaten folgt noch

¹ Herr Archivar Dr. Eugen Mack hat mich auf den Kalender aufmerksam gemacht und mir ihn gütigst zur Veröffentlichung überlassen.

eine Admonitio ad lectorem, eine Übersicht über die Zählung der attischen Monatstage und die Monatsbezeichnungen der Juden nach der Bibel und der neueren jüdischen Zählung, endlich eine Tabelle über Aufgang und Untergang der Gestirne nach dem Wittenburger Horizont. Ein guter Index über die angeführten Personen und Ereignisse beschließt das Werk.

Angebunden ist diesem aus den Kreisen der Reformatorenschüler hervorgegangenen Kalender als Ergänzung die in dem altgläubigen Ingolstädter Verlag von David Sartorius 1579 erschienene *Chronologia ecclesiastica, Seriem Temporum continens, quibus Pontifices Maximi, Caesares, catholici scriptores ac Haeresiarchae vixerant*, eine Neuauflage früherer Tabellen in Buchform nach Art unserer Zeittafeln unter Benützung der Arbeiten des Onophrius Panvinius. Kaspar Franck, S. Theol. Dr., Professor und Dekan der theologischen Fakultät zu Ingolstadt, approbierte diese Schrift (Quartformat). Jakob Keutlinger zeichnete wie bei dem Kalender als Eigentümer der Schrift auf dem Titelblatt, jedoch mit der Jahrzahl 1584. Bemerkenswert ist, daß hier die Reihe der Päpste handschriftlich von Jakob Keutlinger weitergeführt ist bis 1605, dem Regierungsantritt Papst Pauls V, dann von einer anderen Hand von 1621—1724 (bis Benedikt XIII.). Angeheftet sind am Ende leere Blätter, zwischen den beiden Werken ein Blatt mit Zitaten von Büchern, in denen ähnliche kirchliche Zeittafeln vorkommen, ein Beweis für die im Überlinger Franziskanerkloster erworbene Belesenheit J. Keutlingers in der Kirchengeschichte; denn diese Zitate tragen die Handschrift Jakob Keutlingers.

IV.

Im folgenden sollen nunmehr erstmals die handschriftlichen Eintragungen des Chronisten Jakob Keutlinger in dieses *Calendarium* samt den verhältnismäßig geringfügigen Zusätzen des Rottenburger Chronisten des 18. Jahrhunderts veröffentlicht werden. Es hat einen besonderen Reiz, zu sehen, wie der streng altgläubige Chronist diesen aus der Wiege des Luthertums stammenden Hauskalender nach seinen Bedürfnissen ausstattet, wie er den nach seiner Ansicht höchst mangelhaften Heiligenfestkalender durch Beifügung entsprechender Heiligennamen vermehrt,¹ vereinzelt als Kind seiner konfessionell polemischen Zeit Bosheiten gegen die Reformatoren einflücht, z. B. beim Geburtstag Calvins (10. Juli) im Druckerte Obers zum verbi Divini minister ein infidelis beifügt, bei dem Bericht über die Feier des Fronleichnamsfestes durch Kaiser Karl V. im Jahre 1547 in der Stadt Bitterfeld die Worte (festum) et circumstationem panis consecrati durchstreicht und Corporis Christi daneben schreibt und dgl. Die Einträge sind alle von der Hand Jakob Keutlingers selbst gemacht; sie erstrecken sich aber über eine Reihe von Jahren, wie die Verschiedenheit der Schriftzüge und Linie des einzelnen Jahres und bei den neueren Ereignissen ihr Datum verrät. Begonnen wurden die Einträge sicher im Jahre 1574 nach der Erwerbung des Kalenders. Alle Notizen mit früheren Daten sind also nachträglich geschrieben. Zum 18. Januar ist z. B. zunächst die Notiz von 1566 geschrieben worden, dann nach einiger Zeit die Aufzeichnungen über die beiden Ereignisse von 1574 und 1569 gleichzeitig (1574), später und zwar offenbar — wie entsprechend die Notiz von 1574 — gleichzeitig mit dem Ereignis, die Aufzeichnung vom Jahre 1577.

Von 1578 finden sich fünf, von 1579 sieben und von 1580 noch zwei Einträge (15. Juli und 7. September). Der Eintrag vom 7. September 1580 ist der letzte und jüngste Eintrag, den der Chronist in seinem Hauskalender gemacht hat. Dies paßt sehr gut zu der Feststellung Bölls, daß die große Chronik von 1580 an von dem Chronisten in Angriff genommen worden sei. Der Hauskalender verlor an Interesse für den Chronisten, nachdem er einmal soviel größere Ziele sich in dem Plan eines solchen Sammelwerkes gesteckt hatte.

Der Inhalt der sämtlichen Einträge Keutlingers in seinem Hauskalender läßt sich in eine Reihe von Abteilungen bringen, die über die Vielseitigkeit des Chronisten Zeugnis ablegen.

Wir wollen sie im folgenden im Einzelnen betrachten und so den wesentlichen Inhalt der Einträge in sachlicher Reihenfolge, die zugleich die Stelle eines Registers zu ersetzen geeignet ist, besprechen. Die zahlreichsten Eintragungen im Kalender lassen sich unter folgende vier Gruppen bringen:

¹ In der zweiten Hälfte des Kalenderjahres bleiben diese handschriftlichen Ergänzungen von Heiligennamen vereinzelt.

1. Familienergebnisse (Geburt, Heirat, Tod und andere persönliche Erlebnisse in der Familie Reutlingers und anderer mit ihm befreundeten Überlinger Familien.
2. Naturereignisse aller Art (Seegefrörni, Brandfälle, Blitzschläge, Himmelerstürmungen und dergleichen).
3. Allgemeine Kirchengeschichte, Aufzeichnungen über geistliche Personen.
4. Kriegsgeschichtliche Notizen.

Bevor wir auf diese vier Hauptabteilungen und die übrigen Aufzeichnungen eingehen, lohnt es sich, zunächst noch einen Blick auf die am Kopf der einzelnen Kalendertage handschriftlich vom Chronisten eingetragenen Heiligennamen zu werfen.

V.

Die Heiligensfesttage, soweit solche von Jakob Reutlinger in dem Kalender an einzelnen Tagen mitgeteilt sind, sind alle gleichzeitig und zwar in einer Art Druckschriftform, nicht in der um diese Zeit und in den gewöhnlichen Einträgen üblichen Kursivform geschrieben.

Ich kann hier an dieser Stelle nur für die weniger bekannten Heiligen, deren Auswahl für diesen Kalender in gewissem Sinne auffallend erscheint, kurze Mitteilungen geben.¹

2. Januar: Adalhard, Abt von Korbie an der Somme, † 826, Better Karls des Großen (Enkel Karl Martells).

4. Januar: Paraidis, Jungfrau in Gent in Flandern.

7. Januar: Cletus papa ist Papst Anaklet I. vom Jahr 79—91, zweiter Nachfolger Petri; Julian ist Märtyrer zu Antioch in Ägypten unter Diokletian.

8. Januar: St. Gudula, † 712, in Brüssel; durch den Weltkrieg ist die dortige schöne, ihr geweihte Kirche in weiten Kreisen bekannt geworden. Severin, Apostel von Norikum, † 482 zu Favianä (Mauer bei Öling).

9. Januar: Basilissa, Gemahlin des unterm 7. Januar erwähnten Julian, mit ihm 311 gemartert. Martina soll Marciana heißen, Märtyrin um 303 zu Cäsarea in Mauretanien.

10. Januar: Nikanor ist der Diakon in der Apostelgeschichte VI, 5.

12. Januar: Es handelt sich bei den 2 Märtyrern Eutropius und Olympion nicht um die bekannten, z. B. im Kirchlichen Handlexikon von Buchberger aufgeführten Heiligen. Auch über Tigris ist nichts bekannt.

14. Januar: Pontianus, Märtyrer zu Spoleto unter Mark Aurel; seine Reliquien kamen nach Utrecht.

16. Januar: Antonius (der Einsiedler) ist richtig am 17., nicht 16. Januar.

17. Januar: Prisca-Priscilla, Märtyrin zu Rom unter Claudius I. († 275), richtig am 18. Januar.

18. Januar: Marius et socii (seine Gattin Martha, ihre Söhne Audifax und Abachum), persische Edelleute, gemartert um 270 zu Rom; Fest am 19., nicht 18. Januar.

22. Januar: Anastasius, Märtyrer in Persien, † 628.

30. Januar: Adalgundis (Adegund), Gründerin und Äbtissin von Raubeuge (Melbodii) im Hennegau an der Sambre, aus merovingischem Königshause, † um 685.

31. Januar: Metranus, in Nordfrankreich verehrt; ebenda werden die Reliquien des Virgilius verehrt worden sein (nicht Bischof Virgilius von Salzburg, dessen Fest am 27. November ist).

4. Februar: Phileas, Bischof und Märtyrer von Thmuis in Unterägypten, † 304 oder 305.

6. Februar: Amandus, Bischof zu Maastricht, Apostel der Belgier, † um 679.

7. Februar: Moses, Bischof der Sarazenen im ägyptisch-syrischen Grenzland im 4. Jahrhundert.

11. Februar: Severinus, Abt von Agaunum (St. Moritz im Kanton Wallis), † 506 oder 507. Eufrosina = Euphrosyna, Jungfrau aus Alexandrien, † zirka 470.

12. Februar: Eulalia von Barcelona, geb. um 291, † 12. Februar 305. Das Fest der hl. Susanna, Jungfrau und Märtyrin, † um 295, ist am 11. August; hier ist wohl die Susanna im Buche Daniel gemeint.

16. Februar: Juliana, Jungfrau und Märtyrin in Nikomedien, † um 304.

17. Februar: Über den Bischof von Babylon, Policronius, ist nichts bekannt. Der hier genannte Donatus ist vermutlich der Bischof von Zara, da die weiteren 4 Heiligen mit diesem Namen an anderen Tagen gefeiert werden.

¹ Sämtliche Heiligennamen, die Reutlinger im Kalender einzeichnete, sind unten im Text des Raumes halber auf Veranlassung der Schriftleitung weggelassen. Abschnitt V ist also zugleich teilweiser Ersatz für den Text.

18. Februar: Simeon, Bischof von Jerusalem, Sohn des Kleophas, † 107.
19. Februar: Gabinus = Gabinus, Oheim des Kaisers Diokletian, Bruder des Papstes Cajus und Vater der hl. Jungfrau Susanna, † 296 zu Rom.
20. Februar: Eleuthérios, Bischof von Tournai, † 30. Juni 531 daselbst. Fest am 20. Februar.
21. und 23. Februar: Die „79 Märtyrer in Sizilien“ sind ein bedeutlicher Schreibfehler für die 70 Genossen eines hl. Mauritius zu Apamea in Syrien, gemartert unter Diokletian (Acta sanctorum vom 21. Februar III, 237 ff.). Diese sind auch unter den 72 Märtyrern „Syrmi“ zu verstehen (23. Februar).
25. Februar: Tarasius, Bischof von Konstantinopel, † 806 (25. Februar), Patron dieser Stadt.
26. Februar: Nestorius, Bischof von Magydos, unter Decius gekreuzigt.
27. Februar: Leander, Erzbischof von Sevilla in Spanien, Apostel der Goten, † um 600/601, älterer Bruder des hl. Isidor.
28. Februar: Romanus, Abt zu Condat, † 463/64 zu St. Claude in Frankreich.
1. März: Albinus, Bischof von Angers (Frankreich).
2. März: Cecco oder Cecco, Bischof der Ostfachsen (Essex), † 664.
5. März: Gusebius, Bischof von Cremona, Schüler und Freund des h. Hieronymus, † 423.
8. März: Hunfried, Bischof von Théronanne (seit 850), † 870, vorher Abt zu Prüm.
10. März: Attalas, Abt von Luxeuil in der Franche-Comté.
16. März: Das Fest des St. Patrick, des Apostels Irlands, ist am 17. März.
18. März: Anselmus II., Bischof von Lucca von 1073—1086. Cyrillus ist der bekannte Kirchenlehrer und Bischof von Jerusalem.
19. März: Landoald, Gefährte und Gehilfe des hl. Amandus und Remaclus als Glaubensprediger in Belgien, † um 668 zu Wintershoven; seine Gebeine seit 980 in Gent.
20. März: Wulfrannus = Wulfrannus, Bischof von Sens, † vor 696/97. Gubertus = Gubertus, Bischof von Lindisfarne in Northumberland, † 687.
22. März: Herlindis = Harlindis, Äbtissin von (Alten-)Eick in Belgien, † 745, 12. Oktober. Fest am 22. März. Sie stand in freundschaftlichem Verkehr mit Bonifatius und Willibrord. Die Heiligen mit dem Namen Viktor werden alle an andern Tagen als 22. März gefeiert.
23. März: Prudentius, Apostel von Aethiopien († 383), feiert sein Fest am 27. Oktober.
24. März: Das Knäblein Simon von Trient wurde am 23. März 1475 angeblich von 7 Juden zu rituellen Zwecken grausam zu Tode gemartert.
26. März: Castorius = Castulus, Märtyrer.
27. März: Johannes der Einsiedler, † 393 zu Sykopolis in Oberägypten.
28. März: Der hl. Guntram, Frankenkönig zu Chalon sur-Saône, Sohn Chlotars I., gestorben 593.
30. März: Unter Veronus conf(essor) ist höchstwahrscheinlich St. Quirinus (Märtyrer) zu verstehen, dessen Fest am 30. März gefeiert wird († 130 in Rom, Gebeine in der St. Quirinuskirche in Neuf). St. Guido, Abt D. S. B. zu Pomposa, † 31. März 1046. Seine Reliquien wurden nach Speier übertragen in das St. Guidosstift (Weidenberg), jetzt in der St. Magdalenenkirche daselbst.
- Secundus, Märtyrer zu Afti, enthauptet unter Hadrian (119).
1. April: Hugo, Bischof von Grenoble (Gratianopolis), † 1132 daselbst.
2. April: Abundius, Bischof von Como (450—469).
3. April: Agape unter Galerius um 304, Märtyrin zu Thessalonich mit ihrer Genossin Chionia; St. Pancratius-Fest ist 12. Mai.
7. April: Der altchristliche Schriftsteller Hegeippus wird sonst nicht als Heiliger gefeiert. Für die verschiedenen Heiligen mit dem Namen Alexander werden andere Tage genannt als 7. April.
9. April: Unter Procorius, Märtyrer, ist wohl Prochorus, einer der 7 Diakonen (Apostelgeschichte II, 5) zu verstehen. Waldekrud, aus der merovingischen Königsfamilie stammend, leitete das Nonnenkloster Mons in Belgien, nachdem ihr Gemahl, der hl. Vincentius Madelgarius Mönch zu Haumont geworden war; † um 688.
11. April: Im Kirchlichen Handlexikon von Buchberger sind nur 2 hl. Erzbischöfe von Mailand mit dem Namen Custorgius nachweisbar.
13. April: Armegild = Hermenegild, König der Westgoten, † 585 24. April; Fest am 13. April.
14. April: Tiburtius und Valerianus, beide Märtyrer mit Maximus (15. April) um 280 und begraben in der Katakombe des Prätexstus in Rom, seit circa 820 in St. Cecilia (Trastevere) daselbst.
15. April: Der Märtyrer Isidor auf Chios, † unter Decius, der hier offenbar gemeint ist, hat sein Fest am 15. Mai, nicht 15. April.

16. April: Über die 18 Märtyrer von Saragoſſa (= Caesaraugusta) iſt nichts weiter bekannt.
18. April: Der hl. Ursmar, Abt von Lobbes an der Sambre bei Binche (Gegend von Charleroi), † 713.

19. April: Elphegus, Erzbischof von Canterbury in England, † 1012.

21. April: Das Feſt des ſeligen Simon von Tobi, † 1322 zu Bologna, iſt am 20. April; er iſt jedoch nicht Biſchof, ſondern Auguſtinereremit und berühmter Prediger.

24. April: Mellitus, 3. Biſchof von Canterbury, zum 1. Biſchof von London vom hl. Auguſtinus geweiht, † 624. Des Biſchofs Adalbert von Prag Feſt iſt am 23. April.

27. April: Anthimus, Biſchof von Nikomedien, unter Diokletian 303 oder 304 enthauptet. Anaſtaſius I., Papſt von 399—401.

30. April: Quirinus von Reuß, angeblicher Volſtribun, † 130 in Rom unter Hadrian, gehört zum 30. März (ſ. dort).

3. Mai: Die Reliquien des Papſtes Alexander I. (oder eines gleichnamigen römischen Märtyrers), der zuſammen mit dem Presbyter Euentius und dem Diakon Theobulus im Jahr 116 unter Trajan gemartert wurde, übertrug Biſchof Hatto nach Freifing. Juvenalis, Patriarch von Jeruſalem, † 3. Mai 458.

16. Mai: Peregrinus, Biſchof von Auxerre.

17. Mai: Torpetes, Märtyrer, iſt unbekannt.

21. Mai: Hoſpitiſ, Einſiedler beim heutigen Villefranche in der Nähe von Nizza, † um 581.

22. Mai: Amilius und Caſtus, afrikanische Märtyrer unter Decius, † um 250.

23. Mai: Gubertus = Guibertus (Wibert), Abt von Nogent-sous-Coucy, † zwischen 1121/24. Diſiderius, Erzbischof von Bienne, † um 611.

24. Mai: Servulus, Patron von Trieſt, Märtyrer in Iſtrien. Johanna, die Frau des Chusa, eines Finanzbeamten des Königs Herodes Antipas, war eine der ſalbenpendenden Frauen des Oſtermorgens (Lukas 24, 10).

29. Mai: Gemeint iſt Maximinus, Biſchof von Trier.

9. Auguſt: Romanus, römischer Soldat, Märtyrer, † 258.

17. Auguſt: Eine Kaiſerin Verena gibt es nicht, wohl aber 2 Frauen, von denen die zweite ihres Namens, † 9. Oktober 803, auf Lesbos, in der griechischen Kirche, verehrt wird (aber nicht am 17. Auguſt).

18. Auguſt: Der an dieſem Tag verehrte Agapitus iſt nicht Biſchof, ſondern als 15-jähriger Knabe enthaupteter Märtyrer († um 275 angeblich zu Präneſte).

19. Auguſt: St. Sebalduſ iſt der bekannte Ortsheilige von Nürnberg (Einſiedler bei Nürnberg zwischen dem 8. und 10. Jahrhundert). Unter St. Ludwig iſt hier der Biſchof von Toulouse, † 1297, begraben zu Valencia, verſtanden.

21. Auguſt: Des Biſchofs und Märtyrers Privatus in der Languedoc Feſttag iſt der 31., nicht 21. Auguſt.

22. Auguſt: Symphorian, Märtyrer zu Autun in jugendlichem Alter um 180.

26. Auguſt: Scephrinus = Papſt Zephyrin von 198—217.

2. September: Über den Herzog Emerich iſt aus unſern Quellen nichts zu entnehmen.

3. September: Das Feſt des hl. Mamertus iſt am 11. Mai (Erzbischof von Bienne von zirka 463—475), während hier ſicher ſtatt dieſes Namens Manſuetus zu leſen iſt, der 1. Biſchof von Toul war (um 338—375) und an dieſem Tage gefeiert wird. Aus dieſer bei der Ähnlichkeit der Namen in der Schrift leicht vorkommenden Verwechslung läßt ſich beſtimmt entnehmen, daß die unmittelbare oder mittelbare Quelle Reutlingers für den Heiligenkalender eine Handſchrift war.

4. September: Die Heiligen mit dem Namen Theodoſius werden am 17. Juli und 25. Oktober gefeiert.

5. September: Ein Biſchof Herculanus, Patron von Perugia, wird am 7. November gefeiert.

Wenn wir dieſe weniger bekannten Namen des handſchriftlichen Heiligenkalenders unſeres Chroniſten durchmuſtern, ſo ſtoßen wir auffallend häufig auf Heilige aus den ſüdlichen (ſpaniſchen) Niederlanden und dem nördlichen Frankreich; Reutlinger hat offenbar eine hagiographiſche Quelle benutzt, die jene Gegenden beſonders berückſichtigte.

VI.

Die Ereigniſſe in der Familie Reutlingers im engeren Sinne, die den Hauptteil der oben erwähnten erſten Abteilung ausmachen, laſſen ſich am beſten auf Grund einer kurzen Stamm-

baumübersicht darstellen, auf der die mit Monatstag versehenen Daten aus dem entsprechenden Kalendertag unseres Kalenders herrühren:

Jodot Keutlinger * 1506, † 1587 * Magdalena Dyrer							
Jakob (der Chronist)		Sebastian		Gregor		Anna Lorenz	
* 1545 18. VIII.							
† 1611 3. XI.		† 1582					
* 1568 12. I. ¹		* 1563					
Ursula Ungmuet		Anna Erlinholz					
Barbara	Magdalena	Anna	Johann	Jodot	Katharina	Anna	Jakob
* 1570 8. X.	* 1572 27. I.	* 1573 21. IX.	* 1575 11. III.	* 1577 18. I.	* 1578 25. XI.		
* 1592	† 1596 24. XI.	† 1574 18. I.	weilt 1590 in	* 1602	* 1598 Dr.		
Gregor	als Nonne im		Fulda, 1602 in	Magdal. Ber-	med. Kaspar		
Kircher	Rottenmünster		Köln	sching von	Mader		
				Augsburg			

Wie aus dieser Übersicht zu ersehen ist, hörte der Chronist schon mit 1579 auf, in den Kalender weitere Familiendaten einzutragen. Die Geburt seiner beiden jüngsten Kinder Anna (der zweiten) und Jakob ist nicht mehr vermerkt. Von weiteren Familienangehörigen erwähnt Keutlinger den Tod zweier Basen Anna (27. Februar 1566) und Elisabeth (24. Mai 1563), die erstere die Frau des Lorenz Bölschi zu Konstanz, die letztere die Witwe des Hans Mösmar, genannt Barchat, seines Schwagers, des Spitalschreibers Franz Beringer zu Überlingen († 20. Februar 1569) und dessen Witwe Madlena Kefler († 25. März 1571), sowie seiner beiden Schwägerinnen Anna Ungmuet († 1. April 1568) und Regina Ungmuet († 23. September 1576), letztere Witwe des Georg Erlinholz und Ehefrau des Hieronymus Kern des Jüngern.

Über die Betätigung Keutlingers im Dienste der Stadt und in der Gesellschaft Überlingens finden sich folgende Einträge: Am 2. Juli 1576 war der Gerichtschreiber Joachim Färnabuch, der 22 Jahre das Amt eines Gerichtschreibers in Überlingen versehen hatte, gestorben. Genau einen Monat darauf, am 2. August, wurde Jakob Keutlinger der Chronist vom Rat zu dessen Nachfolger gewählt, am 20. August hiez zu „gefördert“, d. h. ihm die Bestallungsurkunde ausgehändigt; am 28. August saß er dann erstmals am Gericht kraft seines neuen Amtes.

Welche Beziehungen es veranlaßten, daß Keutlinger gerade in der Schuhmacherzunft zum Elfer im Jahre 1570 (21. Mai) und zum Hauspfleger im Jahre 1574 (16. Dezember) erwählt wurde, wissen wir nicht. Über seine elfsjährige Zugehörigkeit zur Armbrustschützengesellschaft Überlingen und die darin erlangten Ehrenstellen erfahren wir Näheres am 28. Dezember. Was Keutlinger an sonstigen Daten über Überlinger Persönlichkeiten bringt, bezieht sich fast ausschließlich auf die Wahl oder das Hinscheiden von Überlinger Bürgermeistern und Stadtmännern. Es starben Bürgermeister Joh. Jakob Han 1568 (3. Dezember), Georg Achbigl 1569 (1. Januar), Wolfgang Michael Böt nach einem Schlaganfall vom 13. März 1579 am 25. März dieses Jahres; an seiner Statt wurde 8. Juni 1579 Johann Burgberg zum alten Bürgermeister erwählt; 15. Juli 1580 starb der Bürgermeister Hans Schulthais, an dessen Stelle am 7. September 1580 der Stüblinsherr Joh. Konrad Schlinzperger erwählt wurde. Von den Stadtmännern starben 1569 (18. Januar) Georg Reichlin von Weildegg, 1563 (2. September) Gregor Horn und 1554 (24. November) Gallus Huebler. Über die privaten Handlungen Keutlingers siehe unten in Kapitel XII.

VII.

Unter den im Kalender mitgeteilten zahlreichen Naturereignissen, zu denen wir nun übergehen, stehen obenan die „Seegefröhen“, die Mitteilungen über das ganze oder teilweise Zufrieren des Bodensees.

¹ Der „Heiratstag“ ist am 12. Dezember 1567. Unter diesem Tag ist, was wohl zu beachten, von Böll aber übersehen ist, nicht der „Hochzeitstag“, der laut Eintrag am 12. Januar 1568 ist, sondern der Tag der Schließung des Ehevertrags und anderer Ehevereinbarungen zu verstehen.

Wir geben diese Seegefrörnen in zeitlich geordneter Liste wieder als ersten Beitrag zu einer künftigen auf ausgedehnten Quellen beruhenden geschichtlichen Darstellung dieser kalten Winter am Bodensee.¹

Die älteste Seegefrörne, die Reutlinger erwähnt, datiert von 1277. Damals war zwar der ganze Bodensee überfrozen, jedoch zum Teil nur so, daß „Hunde und Katzen“ vom Eis getragen wurden. Merkwürdig ist die Verbindung mit einer Erdbebenreihe (2. März). Aus dem 14. Jahrhundert erwähnt Reutlinger zwei Seegefrörnen: von 1326 und 1378. Erstere (2. Febr.) erstreckte sich über den ganzen See vom schwäbischen zum Schweizerufer und gestattete den Übergang von Menschen, Tieren und Wagen; letztere (23. Februar) war, wie es scheint, auf das nördliche Ufer von Überlingen bis Buchhorn beschränkt, während es zu Konstanz kaum gefror.

Das Jahr 1435 brachte ein völliges Gefrieren des Bodensees von Lindau und Bregenz bis Fussach, von Konstanz bis Lindau und Arbon bis Buchhorn, und dieser Zustand dauerte mehrere Wochen an (10. Februar). Merkwürdig ist, daß der Untersee zwischen Überlingen und dem gegenüberliegenden Hafen erst fünf Tage später gefror und zwischen Bodman und Sipplingen überhaupt nicht. Das Brechen von Eis zum Zwecke der Aufrechterhaltung der Schifffahrt hatte bei dieser besonders starken Seegefrörne nur vorübergehenden Erfolg. Im Jahre 1465 (vgl. 9. Februar) fror der ganze Überlingersee von Ruffdorf bei Überlingen bis zur Mainau und gegen Sernatingen (heute Ludwigshafen) und Bodman.

Ob die Seegefrörne von 1517 eine allgemeine war oder sich auf den Überlingersee und Untersee, welcher letzterer häufig zufriert, beschränkte, läßt sich aus der Mitteilung Reutlingers (9. Februar) nicht erkennen.

Die erste (teilweise) Seegefrörne, die Reutlinger selbst erlebte, war diejenige von 1567 (2. März); auch 1571 gefror der Bodensee weit hinein (5. und 9. März). Während der See sonst erfahrungsgemäß meistens erst in der ersten Hälfte des Februar zufriert, wie wir dies auch aus den Einträgen im Kalender entnehmen können, war 1573 schon am 3. Januar der ganze Bodensee — gemeint ist vielleicht der ganze Überlingersee — zugefrozen. Die Herrlichkeit dauerte aber zunächst nur acht Tage und erst am 31. Januar 1573 überfror der Bodensee noch härter als zuvor, sodaß die Überlinger ihre Fastnachtskuchlein in der Mainau nicht holen konnten. Das Eis war noch zu schwach für die Menschen, aber doch so stark, daß kein Schiff fahren konnte. Die Gefrörne von 1573 ist die letzte, von der uns Reutlinger in seinem Kalender berichtet. Über sonstige Naturereignisse erfahren wir aus dem Kalender noch folgendes: 1573 erfroren viele Reben infolge eines am 20. April eingefallenen Reises. Die lang andauernden, mit der Seegefrörne zusammenfallenden Erdbeben von 1277 sind bereits oben erwähnt (2. März). 1556 (8. März) sah Reutlinger als 11jähriger Knabe einen Kometen (im März). Offenbar von einem Flugblatt abgeschrieben ist das Gedicht über den Kometen von 1577 (12. November). Die Blutfarbe der Sonne am 28. Juli 1566 und 29. September 1571, sowie des Mondes am erstgenannten Tage in der Nacht beruhte vielleicht auf Trübung der Atmosphäre durch vulkanische Ausbrüche in weiter Ferne; ähnliche Erscheinungen wurden unseres Wissens vor längerem Jahren aus gleicher Ursache beobachtet. Unter dem Stollen zu St. Katharinen — damals das Feldsteechenhaus auf dem Berg vor der Stadt Überlingen — bei dem 1572 (4. Oktober) ein Felssturz stattfand, werden wir wohl einen Steinbruch (Überlinger Sandstein) uns vorzustellen haben. Ein unerhört heißer Sommer mit guter Weinernte wird vom Jahre 1540 (vor 1. Februar), ein besonders warmer Winter vom Jahre 1562 berichtet.

Von Hagel, Blitz, Ungewitter und Überschwemmungen nah und fern hören wir des öftern, so 1437 (21. Juli) von einem Wolkenbruch, der Häuser und Töckel zu Überlingen wegschwemmte, 1471 (24. August) von einem Hagelschlag daselbst, der Hagelsteine so groß wie ein Weißbrot brachte, Reben und Trauben in den Boden schlug und so viele Vögel tötete, daß 30 Meisen die Über-

¹ Hierzu wären namentlich die sehr häufigen, in dem Reutlinger'schen Sammelwerk zerstreuten einschlägigen Angaben heranzuziehen, die bisher zu solchem Zwecke noch nicht verwertet wurden. Es ist wohl merkwürdiger Zufall, daß in den 50 Hefen eines Vereins für Geschichte des Bodensees ein solches den Bodensee unmittelbar betreffendes Thema noch keinen Verfasser gefunden hat. Der Aufsatz von Steudel in Heft 11 (1882) Seite 22 ff. behandelt nur die Seegefrörne von 1880; auch die Heyd'sche Bibliographie kennt keine Abhandlung über diesen Gegenstand.

linger Vogelliebhaber nur 1 \mathcal{R} kosteten. Was wir sonst an solchen Ereignissen erfahren, ist aus der Zeit von 1556—1578, also von Keutlinger selbst erlebt und erfahren. Ein Hagel mit Steinen wie Weißbrotten zerbrach 1556 (10. Juni) zu Sernatingen und Sipplingen alles. Im Jahre 1561 entstand am 20. Oktober, als die Überlinger Epiken der Behörden dem neuen Bischof von Konstanz ihren Glückwunsch aussprechen wollten, ein solcher Sturm auf dem See, daß sie in große Lebensgefahr geriethen; Ramine und Dächer wurden zu Überlingen eingeworfen. Der schneereiche Winter von 1565/66 brachte eine Überschwemmung des Bodensees und seiner Zuflüsse, über die Keutlinger bezüglich Feldkirchs, wovon er damals weilte, und Überlingens aus eigener Anschauung schreibt (15. Dezember). Am Feste Peter und Paul 1567 schadete ein Hagelschlag den Reben, insbesondere zu Ruzsdorf bei Überlingen, sehr. Ein später Hagelschlag mit unerhörtem Ungewitter, Blitzen und Donnern am 24. Oktober 1569 in aller Morgenfrühe konnte wenigstens keine Früchte mehr schädigen. Der Blitz schlug damals in den Kirchturm zu Saulgau (Württemberg). Noch unzeitiger schlug am 16. Februar 1573 morgens 7 Uhr ein Blitz in den Markdorfer Kirchturm. Um 1510 fielen in Überlingen etliche Häuser infolge Unterjüngung des Grundes in den See (vor 1. April). Auch Unwetter in weiter Ferne verzeichnet unser Chronist, die Wassersnot (richtiger statt Wassernot im Text) in der Grafschaft Ehrmundt (Ermont!) in Frankreich am 6. Dezember 1570, bei der viele Hundert Personen ertranken, die dem Wiener Ringtheaterbrand ähnliche Katastrophe im Magdeburger Rathaus am 8. September 1571, der 300 Personen zum Opfer fielen, das ungestüme Unwetter zu Ofen-Pest im Jahre 1578 (19. Mai), damals in türkischem Besitze, dem gar 3000 gefangene Christen und Türken erlegen sein sollen, und den merkwürdigen Blitzstrahl zu Schniffis in Borarlberg (1571 26. Juli). An Brandfällen führt Keutlinger zwei aus Überlingen vom Jahr 1552 (18. Februar: Privathäuser) und 1556 (20. Juli: Wirtshaus zur „Krone“) an, sodann einen Brand von 15 Häusern in Sipplingen im Jahre 1547 (an zwei verschiedenen Stellen 17. Juni und 2. Juli), den großen Brand des Klosters und Fleckens Einsiedeln im Jahre 1577 (24. April), der Stiftskirche zu Kolmar im Elsaß im Jahre 1572 (8. Mai) und den sehr beklagenswerten Brand des neuen Baus (Abtsgebäude) mit der Bibliothek des Klosters Weingarten in der Nacht vom 8./9. Juli 1578.

Von Krankheitsepidemien finden wir Mitteilungen über die Pest in Überlingen im Jahre 1541 (vor 1. April und vor 1. Juni) und über eine Fieberepidemie (Influenza?) im Jahre 1567 (29. Juni.)

Dieser gehört noch die Beschreibung einer seltsamen Mißgeburt vom Jahre 1569 (10. Juni).

VIII.

Von den Aufzeichnungen zur allgemeinen Kirchengeschichte und über geistliche Personen betrifft ein größerer Teil Daten aus der Geschichte der Päpste von der Wahl des Papstes Julius III. (am 7. Februar 1550) bis zur Thronbesteigung Papst Sixtus V. nach dem Tode des Papstes Gregor XIII. (1585 † 10. April siehe auch 10. Mai). Dazwischen liegen der Tod Papst Julius III. 1555 (23. März), die Wahl des kurzlebenden Papstes Marcellus und Pauls IV., des letzteren Tod am 18. August 1559, die Krönung Papst Pius IV. im Jahre 1560 (am 6., nicht 2. Januar), sein Tod am 9. Dezember 1565 (siehe 14. Dezember), die Wahl Pius V. am 7. Januar 1566, sein Tod am 1. Mai 1572 (siehe 29. April) und die Wahl Papst Gregors (1. Mai 1572.)

Von päpstlichen Erlassen wird über die Befolgung des päpstlichen Kriegsbußauschreibens im Jahre 1574 und die Gewinnung des Jubelablasses im Jahre 1576 zu Überlingen berichtet (15. August.)

Der Beginn des Konstanzer Konzils 1413 wird kurz mitgeteilt (vor 1. Februar), ebenso die Abhaltung eines Provinzialkapitels der Barfüßer unter dem Provinzial Jodok Schükler zu Überlingen im Jahre 1571 (11. November). Außer dem Bericht über eine feierliche Konversion in dem Konstanzer Münster im Jahre 1574 (19. September), hören wir noch von Bischofs- und Abtswahlen und Sterbefällen solcher geistlicher Personen, so von Konstanz (Bischof Christoph Mähler † 28. August 1561; Mark Sittich von Hohenems erwählt 6. Oktober 1561; † 5. Januar 1574 Weihbischof Elmar von Konstanz; dessen Nachfolger Walthasar Murer), Trier (28. Februar

1556), Köln (20. September 1556, 18. Juni 1558), Würzburg (16. April 1558 erschossen Bischof Melchior Zobel von Diebelstadt zu Würzburg), Chur (16. Januar 1566) und Salem († 24. Februar 1575 Abt Joh. Georg von Eßlingen, 10. März erwähnt Abt Matthäus Roth).

IX.

Von den Kriegereignissen erhalten wir im Kalender Reutlingers eine reiche Auswahl vorgelegt; zeitlich erstreckt sie sich von 1402—1579, örtlich über fast alle europäischen Staaten samt der Nordküste Afrikas.

Das älteste angeführte Kriegereignis ist der Krieg der Appenzeller gegen den Abt von St. Gallen und die ihm verbündeten schwäbischen Reichsstädte im Jahre 1402 (und folgende Jahre). Er war zu den Zeiten Reutlingers noch deshalb im Gedächtnisse vieler Überlinger, weil zum Andenken an die damals gefallenen Überlinger jedem ein steinernes Kreuz als Kriegs- und Grabdenkmal der Reihe nach am Wege nach Birnau zum Gedächtnis gesetzt ward, die damals offenbar noch standen (Notiz vor 1. Februar).

Es folgt der (zweite) unglückliche Kreuzzug gegen die Hussiten im Jahre 1421, zu dem Überlingen 200 Soldaten absandte. Das vom Kaiser Sigmund der Überlinger Truppe verliehene braun-grüne Fähnlein zierte noch zu Reutlingers Zeit die Ratsstube (Notiz vor 1. November). Die noch vorhandenen Zeugnisse dieser beiden Kriege haben unzweifelhaft unsern Chronisten zu der Aufzeichnung über diese ältesten Kriegereignisse im Kalender veranlaßt.

Die nächsten kriegerischen Ereignisse betreffen einheimische Fehden, den Kampf des Städtebundes gegen die ritterlichen Straßenräuber im Hegau, die Zerstörung der Schlösser Schrozburg¹ (Gemeinde Schienen, Konstanz, Ruine noch vorhanden), Hiltzingen (Dorf bei Engen) und Wasserburg (Ruine Gemeinde Honstetten bei Engen) im Jahre 1441.² Nach 2 $\frac{1}{2}$ Wochen kehrte man fröhlich vom Feldzug wieder heim (27. Oktober). Eine weitere Fehde mit einem vom Adel (Jörg von Neumek) führte die Überlinger mit 200 Mann und 36 Pferden auf einen für jene Zeit weiten Zug durch eine Reihe anderer Gebiete im Herbst 1458 (31. Oktober) vor die Feste Dießen, im nordwestlichen Zipfel des heutigen Hohenzollern unweit von Horb am Neckar.³

Auch die Einnahme von Konstantinopel 1453 (29. Mai) durch die Türken wird kurz erwähnt (6. Juni). In den Kriegen Herzog Karls des Kühnen von Burgund zogen 1473 die „Wahlen“ (Welschen) durch Überlingen und andere Städte zum Herzog von Burgund (Notiz vor 1. September) und am Freitag in den Osterfeiertagen 1475 (= 31. März; Notiz vor 1. April) schickten die Überlinger 130 Mann als Reichshilfe vor Neuß (unterhalb Köln) zum Entsatz dieser von Karl dem Kühnen belagerten Feste. Die Hilfe des Reichsheeres zwang den Herzog Karl zum Abschluß eines Waffenstillstandes (am 17. Juni) und Abzug von der Feste. Da die Überlinger schon am 24. Juli wieder heimkehrten, hatten sie zur Heimreise wohl kaum einen Monat gebraucht; denn man wird annehmen dürfen, daß sie erst einige Tage nach dem Waffenstillstand entlassen wurden.⁴

Über die Zwistigkeiten zwischen Lindau und Überlingen im Jahre 1489, die beinahe zu einem Kriegszug geführt hätten (12. Mai und 13. Juli), ist uns in der neuen Geschichte der Stadt Lindau nichts Näheres überliefert. Der Schweizerkrieg von 1499 (vor 1. Februar) und der Bauernkrieg von 1525 (28. Februar) werden nur kurz erwähnt, desgleichen der nur viertägige „Kriegszug“ der Überlinger gegen das Schloß Heiligenberg. Die große Schlacht zwischen Karls V. Heer und demjenigen des König Franz I. von Frankreich vom 14. April 1544 in Piemont ist die Schlacht bei Cerisola. Großen Eindruck machte auf die kaisertreue Stadt Überlingen das strenge Verfahren des Kaisers gegen die ungehorsame Stadt Konstanz im Jahr 1548 und der Verlust ihrer Reichsummittelbarkeit (17. Mai und 5. August).

¹ Siehe dazu Fürstenberg, Urkb.-Buch VI, 362, 370.

² Siehe Stälin, Württbg. Geschichte III, 353.

³ Vergl. die Abbildung der Ruine Dießen in dem Werk: Zollerische Schlösser, Burgen und Burgruinen in Schwaben von R. Th. Zingeler und J. Buck, 1906, Seite 68.

⁴ Vergl. dazu Stälin, Württb. Geschichte III, 578.

Aus dem Jahre des Fürstenkrieges gegen Karl V. (30. März 1552) berichtet uns der Chronist außer von den Überlinger Truppenbefehlshabern noch von der Anmusterung von Landsknechten endert Sees d. h. jenseits des Sees, also Schweizern, zu der — ergebnislos gebliebenen — Belagerung des von Franz von Guise verteidigten Metz durch den Kaiser Karl V. (18. Februar).

Der Zug König Philipps II. von Spanien gegen die Barbaren (Barbarei) in Afrika im Jahre 1564 eröffnet die Aufzeichnungen über die Kämpfe gegen die Ungläubigen; der ruhmvolle Kampf der Verteidiger von Malta gegen die Türken und der Abzug der letzteren (18. Mai 1565 und 5. September), die Reichstürkenhilfe (Steueranlage) und die Belagerung von Ziget und Zula in Ungarn (18. Januar 1566), die Eroberung der Hauptstadt Cyperns, Nikosia, durch die Türken 1570 (8. Oktober), die berühmte Seeschlacht von Lepanto (7. Oktober 1571) der Fall Famagustas auf Cypern am 1. August 1571 (Notiz vom 12. August), bei dem Mustafa Pascha sich durch schmachvollen Wortbruch gegenüber den Verteidigern besudelte, die unblutige Eroberung von Tunis (Stadt) durch Don Juan d'Austria (9. Oktober 1573) das aber schon im Juli 1574 den Spaniern wieder entrisen wurde, ebenso wie Goletta (bei Tunis) am 24. August 1574 (Notiz 23. August) und die neue Feste daselbst (13. September).

Aus dem Jahre 1578 (4. August) findet die verhängnisvolle Schlacht in Afrika (bei Alcacer) Erwähnung, in der der echte Mannsstamm des portugiesischen Königshauses mit König Sebastian erlosch. Es ist dies jener edle, hochgesinnte junge König, dem Camoens seine unsterblichen Lusiaden gewidmet hat.

Aus dem Niederländischen Krieg wird die Belagerung und die Übergabe von Haarlem an die Spanier (11. Dezember 1572 und 13. Juli 1573) hervorgehoben, ferner das gewaltige Morden der Spanier bei der Einnahme von Antorf (Antwerpen) am 4. November 1576 und von Maastricht am 29. Juni 1579.

X.

Außerhalb der eben behandelten vier Gruppen von Aufzeichnungen lassen sich als weitere große Gruppe mit Unterabteilungen die Mitteilungen über die Stadt Überlingen, die Pfarrei und die Stiftungen daselbst und die Bauten in Überlingen aus dem übrigen Stoff ausscheiden.

1. Von den zahlreichen Verträgen der Stadt Überlingen mit benachbarten Herrschaften über den Erwerb von Gütern werden im Kalender erwähnt die Erwerbung von Winn und Weid gegen Birnau vom Abt von Salem durch die Stadt im Jahre 1241 (5. Mai)¹, der Kauf der Vogtei Ramsperg (31. August 1409), Zttendorf (16. November 1428), und Hohenbodman (22. nicht 23. Dezember 1478)² durch die Stadt Überlingen, sodann der Vertrag von 1282 (13. Mai, nicht 31. Mai) mit dem Johanniterhaus zu Überlingen wegen der Stadtmauer³, mit dem Herrn von Zimmern-Mecklirch wegen Zollfreiheit des letzteren zu Überlingen von 1459 (12. Dezember; Notiz bei 7. Dezember), mit Salem von 1464 (8. März; Notiz am 10. März), mit den Bewohnern des „Dorfes“ Überlingen (Aufnahme der Dörfer in den Rat der Stadt) von 1469 (21. Mai; Notiz vor 1. Juni)⁴, mit dem Komtur zu Mainau wegen der Fuhrleute von 1473 (17. Juli; Notiz am 19. Juli), mit Weingarten wegen der Vogteirechte über Hofen und Hagnau am Bodensee von 1488 (1. März; Notiz am 18. März), auch der Verkauf von Burgberg an Kloster Mönchsrot 1492 (11. Januar; Notiz am 14. Januar) durch den Überlinger Bürger Hans Jouch. Hierher gehört ferner der Schirm- und Verständnisbrief zwischen Herzog Sigmund von Österreich und Überlingen von 1478 (6. April; Notiz am 12. April).

Von kaiserlichen Privilegien wird nur das Privileg König Friedrichs III. über das Recht der Steuererhebung (Schakungen und Anlagen) von 1482 (8. August) hervorgehoben.

Von Selbsterlebtem des Chronisten kommen hier nur zwei Ereignisse aus dem Jahre 1571 in Betracht: Die Austeilung der Birnauer Egarten (Allmend, Ödland zum Wiederanbau) zur

¹ Abdruck im Codex Salemitan. I 242.

² Vergl. die Abdrücke und Regesten aller dieser Überlinger Urkunden in Zeitschrift für Geschichte des Oberheins Band 22, 23, 25 und 26.

³ Abdruck in Z. G. D. 22 Seite 26 ff. und im Stadtrecht von Überlingen Seite 30 f. (Oberrheinische Stadtrechte), II, 2.

⁴ Abdruck im Stadtrecht von Überlingen Seite 138—141.

Anpflanzung mit je acht Bäumen durch die einzelnen Bürger der Stadt (28. Februar und vor 1. April) und die gewalttätige Vornahme der „Mühlenschau“ in den Mühlen vor der Stadt durch Beauftragte des Grafen Joachim von Fürstenberg-Heiligenberg, die zu einem Reichskammergerichtsprozeß führte (9. Mai).

2. Der Mitteilungen über die Pfarrei und die Stiftungen in Überlingen sind nicht viele, wenn man von den unten zu behandelnden Aufzeichnungen über Bauwesen absteht.

Sie betreffen, mit Ausnahme der Angabe über die Einrichtung einer ewigen Frühmesse im Barfüßerkloster im Jahre 1376 (12. März), ausschließlich Ereignisse aus der Lebenszeit unseres Chronisten. Ein bedeutungsvolles Zeichen der Zeit ist die Aufstellung weltlicher Priester zum Predigen in der Barfüßerklosterkirche im Jahre 1555 durch den Rat der Stadt (18. März).

Im Jahre 1557 erwarb die Stadt Überlingen gelegentlich der Entlassung ihres Pfarrers (Vinzenz Hartweg) das Patronatsrecht der St. Niklauskirche von der Deutschordenskommande Mainau, (20. Mai). Die Nachfolger in der Pfarrei waren M. Balthasar Wurzer (24. Juni 1558) und M. Jakob Mayer (6. Juni 1575). Im Jahre 1566 (21. Juli) feierte Ulrich Hürßlin, wohl ein Verwandter des Chronisten, seine Primiz in Überlingen. An den Heiligen- und Stiftungspflegen seiner Vaterstadt nahm Jakob Reutlinger zeitweise leitenden Anteil; er war von 1568 (19. Juni) bis 1572 (7. Juni) Pfleger der St. Niklauspfarrpflege und von da an bis 1576 (28. September) Pfleger des Großen Almosen der Spende; damals wurde er von dieser Pflege — mit Rücksicht auf sein neues Amt eines Gerichtsschreibers — entbunden.

3. Unter den Angaben über Bauten in und außerhalb der Stadt stehen an erster Linie diejenigen über die baulichen Veränderungen am Münster, der St. Niklauspfarrkirche zu Überlingen.¹ Der Guß der großen Glocke für das Münster im Jahre 1444 durch Hans Schnabel (richtig: Ulrich Schnabelburg von St. Gallen) ist das einzige Ereignis, das der Chronist aus früherer Zeit über die Pfarrkirche anführt (Notiz vor 1. April). Diese Glocke, Djamma genannt, mit 177 Zentnern Gewicht, ist noch heute erhalten.

Über die Neubauten am Münster in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts erfahren wir folgendes: 1559 (9. März) wurde mit dem Bau des mittleren Gewölbes (Mittelschiffes) im Münster begonnen; 1562 (28. August) war diese Arbeit beendet; in demselben Jahre wurde auch der Pfarrhof neu gebaut. Im Jahre 1574 wurde der „Wendelstein“, d. h. der höhere Münsterturm, da das Dach und Holzwerk schadhast war, bis auf den Mauerstock abgebrochen (21. Mai Beginn der Arbeit) und alsdann neu aufgebaut; im folgenden Jahre, am 5. Juli 1575 ward mit der Aufsetzung des Pfauenschwanzes und verguldeten Knopfes auf die Spitze des Turms das Werk zu Ende gebracht. Welch hochherziger, echt deutscher Zug ist es, daß da die Stadtväter beschlossen, den Kindern zum Gedentzeichen an dieses Ereignis Nutschellen (feines Weißbrot) und viel Zainen (Körbe) voll Kriesin (Kirschen) zu spenden! Schon früher, vor diesen Arbeiten am Münster, waren auf Grund einer Stiftung Standbilder der zwölf Apostel im Innern aufgerichtet worden (20. Dezember 1552). Auch der Spital zu Überlingen wurde um diese Zeit (1558, Notiz 28. Februar) neu aufgebaut. Die uralte Brotlaube, ein feiner, sauberer Bau, „so noch lang hätte steen mögen“, wurde zum Bedauern des Chronisten 1579 abgebrochen (6. Mai), desgleichen 1574 das Glockentürmlein des Barfüßerklosters, das dann an Stelle von Bleiplatten mit „Blatten“ (Schiefer- oder Ziegelpfatten) bedeckt wurde (30. Juni 1574). Die 1455 vorgenommene Bemalung der St. Leonhardstapelle vor der Stadt auf der Egarten wurde 1571 wieder erneuert (Notiz vor 1. Februar und 1. November), desgleichen im Jahre 1541 das Hochbild vor St. Katharinen auf der Kreuzstraße (vor der Stadt), das Konrad Mißfäver 1331 gestiftet und zu dessen Unterhaltung der Spital verpflichtet war (vor 1. Februar). Die Mutterkirche der St. Niklauspfarrkirche zu Überlingen, die Kirche zu Auffsich erhielt 1572 ein neues Satteldach (30. Juni).

In eine frühere Zeit fällt die Aufhebung des Klosterleins auf der Wiese (nördlich der Altstadt) und die Verlegung des städtischen Gottesackers dorthin (1529, Notiz vor 1. Juni), sowie der Abbruch des Klosterleins auf dem „Galler“ (Weinberge westlich der Altstadt) und dessen

¹ Die neueste auf die Geschichte dieser Kirche bezügliche Abhandlung findet sich aus der Hand von R. Objer (Archivdirektor) im Festband der Bad. histor. Kommission zum 60. Geburtstag des Großherzogs von Baden 1917.

Neuaufbau gen Vischerhäusern (Stadtteil westlich der Altstadt beim See) im Jahre 1534 (Notiz vor 1. Juni) in der Karwoche (19.—25. März).

Im Jahre 1570 ließ Jakob Reutlinger die Mauer gegen den See in seinem Garten am Grund (Flurname westlich der Altstadt) auführen (18. März).

Von den Stadttürmen und -Toren¹, die zur besseren Verteidigung der Stadt bestimmt waren, erwähnt der Chronist den Bau des Obertors (Nordende der Stadt), Grundtores (Westende) und Helltors (Ostende) im Jahre 1476 (Notiz vor 1. September); selbstverständlich wurden nicht alle in ein und demselben Jahre erbaut, sondern höchstens vollendet; überhaupt wird es sich hier nicht um einen völligen Neubau, sondern um eine Verstärkung der Tore und Befestigungen gehandelt haben. Im Jahre 1503 wurde der mit dem Gallerturm identische Wahlenturm erbaut (Notiz vor 1. April), im Jahre 1528 der Rosenawerturm, der ohne Zweifel der heute Rosenobel genannte Turm an der Nordostecke der Altstadt ist.

Der berühmte Unfall des Blajerturmes in Ravensburg am 23. November 1552 hat auch im Reutlinger'schen Kalender seinen Niederschlag gefunden.

XI.

Eine kleinere Gruppe von Aufzeichnungen betrifft die politische Geschichte des Reichs und seiner Territorien (außer Kriegssachen), nebst Angabe über Kaiserbesuche und die Persönlichkeit der Kaiser und die politische Geschichte des Auslandes.

1. Von den Reichstagen erwähnt der Chronist denjenigen zu Augsburg im Jahre 1566, auf dem die Stadt Überlingen ein neues Privileg betreffend die Juden erhielt² (30. März), ferner zu Regensburg 1567 (29. Juni) und 1576 (12. Oktober). Außer den Sterbedaten von Kaisern (siehe unten) und zwei Chronogrammen über die Gefangennahme der zwei Herzoge von Sachsen in den Jahren 1547 bzw. 1567, je am Sonntag Misericordias (Notiz 25. April)³, führt Reutlinger bemerkenswerterweise nur drei Sterbedaten der Pfalzgrafen bei Rhein, keines andern Fürsten, an, nämlich den Tod der Pfalzgrafen Wolfgang (9. Juni 1569, lateinisches Gedicht), Johann Friedrich (16. Oktober 1576) und Ludwig (geb. 4. Juli 1539, † 19. Oktober 1583; Notiz am 4. Juli). Aus der mehrfach zitierten „Chronik des Lorenz Surius“⁴ bringt Reutlinger die Geschichte des im Jahre 1511 drohenden, aber glücklich verhinderten Übergangs der Stadt Konstanz zur schweizerischen Eidgenossenschaft (Notiz vor 1. September).

Eine kurze Angabe über den Abschluß des Schmalkaldischen Bundes (19. Juli und vor 1. Juni) im Jahre 1541 bezieht diese Abteilung.

2. An Aufzeichnungen über die Besuche von Kaisern zu Überlingen und die ihnen aus diesem Anlaß von der Stadt gemachten Verehrungen sind im Kalender enthalten: Mitteilungen über den Besuch Kaiser Friedrichs III. im Jahre 1485 (17. August), Maximilians I. im Jahre 1499 (30. Mai) und Ferdinands I. im Jahre 1563 (21. Januar); Besuch in Konstanz (13. Januar), in Salem (22. Januar). Von Karls V. Beziehungen zu Überlingen wird nur der ehrenvolle Ritterschlag der Überlinger Abgesandten beim Augsburger Reichstag im Jahre 1530 (15. Juni) erwähnt. Für den in Spanien am 21. September 1558 verstorbenen Kaiser fand am 28. Januar 1559 ein feierliches Totenamt (Fingnis) in Überlingen statt. Wir dürfen annehmen, daß nur wenige Tage vorher die Nachricht von seinem Tode in Überlingen eintraf. Die Bestattung für den am 25. Juli 1564 verstorbenen Kaiser Ferdinand I. wurde am 7. Sep-

¹ Vergl. hiezu in meinem Werke „Alte und neue Stadtpläne der oberschwäbischen Reichsstädte“ 1914 (Mappe) die beiden Pläne von Überlingen, sowie über die Überlinger Stadtbefestigung mein Buch über „Die oberschwäbischen Reichsstädte“ (1912) Seite 143 ff.

² Abdruck in den Stadtrechten von Überlingen (Oberheimische Stadtrechte II, 2, Seite 583).

³ Die Gefangennahme des Herzogs (Kurfürsten) Joh. Friedrich des Ältern von Sachsen fand in der Schlacht bei Mühlberg am Sonntag Misericordia = 24. April 1547 durch Kaiser Karl V. statt, diejenige seines Sohnes Joh. Friedrich des Mittleren anlässlich der Grumbach'schen Händel in der Kapitulation von Gotha am gleichen Sonntag Misericordia = 13. April 1567.

⁴ Laurentz Surius, geb. 1522 zu Lübeck, † 1578 zu Köln, Karthäusermönch. Unter der „Chronik“ ist jedenfalls sein Werk „Commentarius brevis rerum in orbe gestarum ab anno 1500 ad ann. 1564 (erschienen 1566) zu verstehen.

tember 1564 in Überlingen gehalten. Neben der Wahl des Erzherzogs Rudolf zum römischen König im Jahre 1575 (27. Oktober, die Notiz hat 1. November), wird noch der Tod seines Vaters Kaiser Max II. im Jahre 1576 (12. Oktober) vermerkt.

3. Aus der politischen Geschichte des Auslandes (abgesehen von den bereits behandelten Kriegssachen) hören wir von der Ermordung des Herzogs Franz von Guise durch den Hugenotten Joh. Poltrot im Jahre 1563¹ (Notiz vom 18. März) sowie von der Bartholomäusnacht (1572, 24. August). Auf einem Lesefehler des Chronisten beruht die Angabe des Chronisten König Franz I. von Frankreich sei 1541 statt 1547, (siehe Notiz vor 1. Juni), gestorben.² Auch Königs Franz II. von Frankreich Todestag ist um einen Tag verfrüht angegeben (1560, 4. Dezember statt 5. Dezember). Außer dem Tod des heldenmütigen Verteidigers von Malta, La Valetta, Großmeisters des Johanniterordens im Jahre 1572 (15. April) erwähnt der Chronist noch die Thronbesteigung des Sultans Selim II. nach dem Tode seines Vaters Solimans II. 1566 vor Sigeth († in der Nacht vom 5. auf 6. September; Notiz am 3. September), des Sultans Selim II. Tod (am 12. Dezember) 1574 (Notiz am 9. Dezember) und die Thronbesteigung seines Sohnes Murad III. mit Hilfe des Großwesiers Mohammed Sofelli, jenes Sultans, der alsbald seine fünf Brüder, von denen der älteste erst 8 Jahre alt war, vor seinen Augen erdroffeln ließ.

XII.

Eine Ergänzung zu den Angaben über Familienereignisse in der Reutlinger'schen Familie und seine öffentliche Tätigkeit (siehe oben Kapitel VI) bieten einige Aufzeichnungen über des Chronisten Reisen, seine Grundstückskäufe in Überlingen, seine und anderer Tätigkeit als Baumliebhaber, woran sich noch Aufzeichnungen über Verkäufe und Preisbewegung von Wein und Früchten anknüpfen lassen.

1. Im Jahre 1569 unternahm Jakob Reutlinger eine dreiwöchige Badreise in ein nicht näher genanntes Sauerbrunnenbad (14. Mai—6. Juni). Drei Jahre zuvor hatte der naturliebende Chronist eine Gebirgsreise auf den Nonnberg (Mittags Spitze) gemacht.³

2. Über die Gartenliebhaberei unseres Chronisten erfahren wir erstmals etwas aus dem Eintrag von 1571 (28. Februar). In diesem Jahre setzte Reutlinger in seinem Garten am Grund, den er 1570 (siehe oben Kapitel X) angelegt hatte, die ersten wilden Stämme (gemeint sind Apfelbäume) und „imptete“ sie dann eigenhändig am 14. April (1561); auch für andere übernahm er diese Arbeit (6. Juli). Noch größeren Umfang nahm seine Gartenflege in den Jahren 1577 und 1578 an; 1577 (8. März) kaufte er von der Witwe Katharina Schmid ihr Baumgärtlein samt dem Häuslein (Gartenhäuschen!) darin um 300 fl bar; 1577 kaufte er (6. Juli) die von ihm 1571 veredelten Bäume des Bruch- und Schnittarztes Hans Geiger auf der (städtischen) Egarten vor den Schächern (Kreuzbild, Calvarienberg) um zwei Taler; 1578 (13. Januar) kaufte er ein weiteres Baumgärtlein an der Judengasse, das an das seine anstieß, um 210 fl und im gleichen Jahre 1578 (14. Mai) von der Witwe Ulrich Bunkhofers neun „hübsche“ Bäume (Obstbäume) auf der Egarten in dem Faerngraben samt der Gerechtigkeit des Plazes um 10 fl. Seine Naturfreundschaft leuchtet auch aus der Mitteilung über die Nutzung des herrlich schönen Apfelbaumes auf dem Judenkirchhof (1579) und die Pflanzung der jungen Linde vor der Armbrustschützenhütte (1567) hervor (je 24. März).

3. Außer den verschiedenen Preisangaben für Früchte im wohlfeilen Jahr 1277 (Notiz vom 2. Februar) und für Wein in dem guten Weinjahr 1473 (Notiz vor 1. September) finden wir für die Jahre 1567—1577 Aufzeichnungen über Frucht- und Weinpreise, die der Chronist selbst miterlebt hat. Es kosteten danach in Überlingen:

	1 Malter Kernen	1 Malter Gerste	1 Fuder Wein
1567 (4. Juni)	9 fl	12 fl	—
1570 (7. August)	8 fl	—	bis 50 fl
1571 (7. Juni und 3. Sept.)	16 fl und einige Bagen (Kreuzer)		—

¹ Die tödtliche Verwundung erhielt Guise am 18. Februar bei Orleans; er starb am 24. Februar. Der Admiral ist Coligny, Beza der bekannte Mitarbeiter Calvins.

² Der Todestag ist der 31. März 1547.

³ Gemeint ist zweifellos der Nonnberg im Tirol (Val di Non) südwestlich Bozen; Weinkäufe waren vielleicht mitbestimmend für diese Reise.

1573 (16. Sept. und 14. Oktober)		{ 46 \bar{n} \bar{s} (Neuer Wein)
		{ 70 \bar{n} \bar{s} (1572er Wein)
1574 (30. Juni, 23. Aug. u. 6. Sept.) kostete 1 Fuder 1572er Wein	100 \bar{n} \bar{s} — 101 \bar{n} \bar{s}	
	1573er =	45 \bar{n} \bar{s}
1574 (23. September) kostete dagegen 1 Fuder	1574er =	35 \bar{n} \bar{s}
1577 (6. September) kostete 1 Fuder	1575er =	68 \bar{n} \bar{s} ¹

An unsere Zeit erinnert ein Eintrag vom 3. Juli (1568) über städtische Fleischverkaufsmaßregeln.

Auch aus diesen Aufzeichnungen läßt sich wieder mit Deutlichkeit entnehmen, daß in den Jahren 1574—1577 unser Chronist die Hauptmasse der Aufzeichnungen in unserem Kalender eintrug.

XIII.

Eine letzte Gruppe umfaßt sieben verschiedene Abteilungen von Einträgen, die untereinander keine näheren Beziehungen haben und je nur wenige Eintragungen aufweisen.

1. Aus dem Gebiet des Handwerks und der Erfindungen hören wir von dem riesigen Torfelbaum (= Kelterbaum), der 1552 in eine wohl neue erbaute Kelter von nicht weniger als 70 Rosten gezogen wurde (18. Februar).

Unter den Paleisen, die ein Einwohner zu Wolmatingen 1553 erfand (19. Februar), werden wir ein Werkzeug zum Zuspißen der Weinbergpfähle zu verstehen haben. Worauf die an zwei Stellen (19. Februar und 24. Juni) mitgeteilte Erfindung der „Offen- oder Holzkunst“ im Jahre 1557 oder 1558 sich bezieht, ließ sich aus der kurzen Notiz nicht mit einiger Sicherheit entnehmen.

Wir können aber aus einer Quelle, bei der man eine solche Aufklärung nicht vermuten konnte, nämlich aus dem Briefwechsel des Herzogs Christophs (herausgegeben von Viktor Ernst) im 4. Band (1917) Seite 120 f. und 517 f. folgendes entnehmen: Der Erfinder ist ein Konrad Zwiß (von Konstanz). Es handelt sich bei der Erfindung um einen besonders konstruierten Kochofen zu allerlei Zwecken, der offenbar besonders sparjam im Holzverbrauch sein sollte. Die Erfindung machte großes Aufsehen an den Fürstenhöfen; es scheint aber, daß manches Schwindel- und Kellamehafte mitunterließ, wovon ja auch der Chronist zu berichten weiß. Der Herzog Christoph von Württemberg schrieb schließlich an den Grafen Ludwig von Öttingen, der ihm den Konrad Eglos von Konstanz zur Aufrichtung eines solchen Ofens mit Holz(spar)kunst empfohlen hatte, am 21. Mai 1558: „Wir lassen es ein Kunst sein und gedenken hinfurter kochen und braten zu lassen, wie wir und unsere voreltern bisher auch gethon haben“.²

2. Eine große Rolle in der festfreudigen und lebensfrohen Zeit des 16. Jahrhunderts spielte das gegenseitige Holen der Fastnachtküchlein aus benachbarten Orten am Bodensee. Wie die Überlinger am „schmalzigen Samstag“ 1573 (Samstag vor Aschermittwoch = 31. Januar) ihre Fastnachtküchlein in der Mainau nicht holen konnten, ist schon oben (Kapitel VII) erzählt.

Die Sipplinger holten von Unterbodman ihre Fastnachtküchlein und umgekehrt. Wie unglücklich die Fahrt der ersteren über den See im Jahre 1576 ausging, ist aus dem Eintrag vom 26. Februar zu entnehmen (elf Männer und Gesellen, darunter vier Familienväter ertranken).

Neben dem großen Schießen zu Konstanz am 20. August 1458 (Notiz 17. August) hören wir noch von dem Turnier und der Hochzeit zu München im Jahre 1568 (26. Februar). Es handelt sich um die Vermählung des Herzogs Wilhelm aus Bayern, Sohn Albrechts, mit Renata, Tochter des Herzogs Franz von Lothringen. Das anmutige Fest, das der Überlinger Jugend aus Anlaß der Vollendung des Münsterturmes im Jahre 1575 (5. Juli) bereitet wurde, ist bereits oben (siehe Kapitel X) berührt.

3. Ein Kind seiner Zeit, war unser Chronist nicht frei von Vorliebe für allerlei Wundergeschichten und vom Glauben an Hexen und dergleichen. Er schöpfte seine Weisheit in dieser Richtung namentlich aus dem oben angeführten Werk von Lorenz Surius. Der Kalender enthält

¹ Vergl. dazu meine Arbeit über die amtlichen Weinpreise des nördlichen Bodenseegebietes von 1538—1648 in den Würtfb. Jahrbüchern für Statistik und Landeskunde, 1913, Seite 713—727.

² Weitere Quellen zu der Frage der Holzsparkunst siehe bei Ernst a. a. O. Seite 120 Anmerkung.

von seiner Hand drei Aufzeichnungen über Fälle von Besessenheit und Teufelstreibung. Der älteste Fall betrifft einen Versuch der Heilung eines besessenen Mägdeleins durch Dr. Martin Luther im Jahre 1545, wobei der Teufel den Stiel umgedreht und Luther in die Sakristei der Wittenberger Pfarrkirche eingesperrt haben soll (16. November), ein Geschicklein, das heute allgemein wegen seiner köstlichen Naivität nur noch ein mildes Lächeln hervorrufen dürfte. Ein weiterer „Fall“ spielt zu Augsburg im Jahre 1563 (4. März) und ist wie der obenerwähnte aus Lorenz Surius Werk. Eine dritte Teufelstreibung — durch einen Jesuiten — findet sich zum 15. November beschrieben und soll 1574 im Laxis'schen Schloß Starnberg in Osterreich stattgefunden haben; diesmal waren es sogar nicht weniger als 34 böse Geister in einer Person! Den greulichen „Waden“, womit hier der Teufel bezeichnet wird, dürfen wir als wertvollen alten Beitrag zur Geschichte und Erklärung des anlässlich des Zaberner Affäre vielerörterten Wortes „Waden“ betrachten.

Die Erzählung von dem Sakrileg der Passauer Juden im Jahre 1477 (27. September) mit seinen wunderbaren Folgen war seinerzeit zweifellos sehr geeignet, das Volk zu Judenverfolgungen aufzustacheln.¹

Weiterhin berichtet der Chronist noch von der wunderbaren Erhaltung einer geweihten Hostie gelegentlich des Brandes von Dorf und Kirche zu Andelshofen im Fürstenkrieg von 1552 (30. März) und von dem seltsamen Kornregen am 14. Juni 1570 an drei verschiedenen Orten (in Osterreich und Bayern).

4. Außer von dem geheimnisvollen Verbrechen der Passauer Judenschaft im Jahre 1477 (siehe hier oben Ziffer 3) berichtet unser Chronist, der offenbar den Juden nicht sehr günstig gesinnt war, noch von der Ermordung des Knäbleins zu Überlingen, genannt Gut Ulrich im Jahre 1332, der zu dem entsetzlichen Judenbrand Veranlassung gab (1. März), von der weiteren Judenverfolgung im Jahre 1431 in den drei Reichsstädten Lindau, Ravensburg und Überlingen (Notiz vor 1. November) und dem sogenannten Ritualmord an dem Kindlein Simon zu Trient im Jahre 1475 (21. März und 24. März).

5. Einen Fall besonderer Roheit und gemeiner Gesinnung gegenüber hilfsbedürftigen Personen, die schändlichen Handlungen der Überlinger Siechenmutter und des Siechenmeisters im Spital und deren verhältnismäßig milde Bestrafung im Jahre 1518 hat unser Chronist in einem Eintrag von 20. Mai der Nachwelt aufbewahrt. An sonstigen Strassachen finden wir die Verbrennung von drei Unholden (Hexen) zu Überlingen im Jahr 1577 (18. Mai) und die Mitteilung über eine Bestrafung wegen Scheltens gegen das behördlich angeordnete späte Wimmeln (Weinlese) im Jahre 1579 (5. Dezember).

6. Bemerkenswert für die Geschichte des Theaters sind die Einträge über die Aufführung zweier biblischer Schauspiele, des (ägyptischen) Josephs im Jahre 1566 (26. Mai) und St. Johannis des Täufers Enthauptung im Jahre 1570 (20. August); die Schauspieler waren zahlreiche Überlinger Bürger und Gefellen. Das Datum der beiden Einträge spricht für die Annahme, daß im Freien auf einem Platze der Stadt (beim Münster?) gespielt wurde.

7. Zur Hochschul- und Gelehrtengeschichte gehören die Einträge vom 17. Juni über die Gründung der Dillinger Hochschule im Jahre 1547 und vom 28. März über den Tod des Heinrich Glareanus,² poeta laureatus und Professor an der Universität Freiburg i. V. († 1563 27., nicht 28. März), Herausgeber zahlreicher Klassiker.

XIV.

Es erübrigt noch anhangsweise auf die Nachträge des Rottenburger Chronisten im Kalender Neutlingers kurz einzugehen, insgesamt 12 Einträge an 11 verschiedenen Kalendertagen. Sie betreffen politische Geschichte, Feuerung und Naturereignisse.

1. Wir hören von dem gut österreichisch gesinnten Chronisten von der Schlacht bei Hochkirch am 14. Oktober 1758, der Einnahme der Stadt und Kapitulation der preussischen Garnison zu Wittenberg gegenüber den österreichischen und Reichstruppen im Jahre 1760 (Notiz vom

¹ Ein Menschenalter zuvor (1430 ff.) hatten die oberschwäbischen Reichsstädte (Ravensburg, Lindau und Überlingen) ihre Judenverfolgung anlässlich eines angeblichen Ritualmordes zu Ravensburg; siehe Hafner, Geschichte der Stadt Ravensburg (1887) Seite 290—299.

² Eigentlich Heinrich Loritz, gebürtig von Glarus in der Schweiz (geb. 1488).

14. Oktober), der Niederlage der Preußen bei Landeshut nahe der Festung Glas in Schlessien am 23. Juni 1760 (Notiz am 22. Juni). Die Schlacht bei Torgau am 3. November 1760 wird hier als Niederlage der Preußen ausgegeben; Tatsache ist allerdings, daß die Preußen 17 000, die Österreicher unter Daun 16 000 Mann verloren hatten; Daun mußte sich vom Schlachtfeld zurückziehen. Der Bericht über die Absetzung des Zaren Peter III. von Rußland im Jahre 1762 (9. Juli; Notiz vom 10. Juli) und seinen wenige Tage darauf erfolgten „Tod“ (richtig: Ermordung am 17. Juli) trägt die Spuren einer amtlichen österreichischen Befamtmachung. Der Tod Kaiserin Maria Theresias (29. November 1780) beschließt die Einträge zur politischen Geschichte.

2. Dem großen Brande in Rottenburg-Ghingen (Stadtteil rechts des Neckar) am 9. September 1786 fielen 125 Häuser zum Opfer.¹ Dies ist der zeitlich letzte Eintrag des Rottenburger Chronisten. Bemerkenswert ist der Eintrag über die kalten Winter von 1776, 1777 und 1784 (Notiz vom 25. Februar); dem harten Winter 1783/84 folgte ein so heißer Sommer, daß viele Mühlen kein Wasser mehr hatten, die Weinlese in der Neckargegend aber trefflich ausfiel (25. Oktober). Dagegen brachte der nächste, nasse Sommer eine Teuerung hervor (26. Oktober), die schlimmer war als die gleichfalls in einem Eintrag beschriebene von 1771 (Notiz vom 7. Juni), die in der Gegend um Rottenburg, die damals bessere Ernten gehabt hatte, zu starker Getreideausfuhr Gelegenheit und damit reichlichen Gewinn gab (3. Juli).

Wir sind damit am Ende unserer erläuternden Besprechung des vielseitigen Hauskalenders angelangt und lassen nunmehr den Text selbst folgen.

Der handschriftliche Text des Hauskalenders.²

1. Januar. Anno 1859 starb Herr Georg Achbigth, so Burgermeister alhie gewesen.

2. Januar. Anno 1560 Romae pont. max. renunciatus est Johannes Angelus Medices Mediolanensis et Pius IV. dictus. Alii 6. huius mensis ut infra.

3. Januar. Anno 1573 den 3. Januar ist der ganz Bodensee überfrozen, also das morndris Freitags bis in tausend personen darüber hin und wider gegangen und wiewol die fürleuth ain straß brochen haben, so ist doch söllichs vergeblich gewest, dann es gleich widerumben zugefrozen.

Montags den 5. Januarii bin ich, Jacob Reutlinger, selbs auch darüber gegangen und hab den See helfen abmessen und befunden von dem gatter am Spital bis zur thür des Hausplins endert Sees 1019 klasten, macht 7387 werchschnuch 9 zoll und haben etliche büzenschützen nach mittag daruff geschossen zu einem gemachten zeil, und hat dise gfrürnuß ungar acht tag lang gewert. Es sind aber etlich personen ertrunken.

5. Januar. Anno 1574 starb Jacobus Cliner von Bregenz, episcopus Ascaloniensis, suffraganeus Constantiensis, und ward an sein statt eligiert magister Baltassarus Wuorer, Schimbergen(sis), pfarrer zu Überlingen, der ist an diesem tag gen Costanz gezogen anno 1575.

7. Januar. Anno 1566 in Romanum pont. electus est Michael Giselericus, Dominicanus, cardinalis Alexandrinus et dictus est Pius V.

12. Januar. Anno 1568 hab ich mit meiner hausfrawen Ursla Ungmuetin hochzit gehalten.

¹ Siehe auch Oberamtsbeschreibung Rottenburg II, 121.

² Diejenigen Tage des Kalendariums, an denen keine historischen Begebenheiten angemerkt sind, sowie alle Heiligengebenedaten wurden der Kürze wegen weggelassen. (Die Schriftleitung.)

13. Januar. Kaiser Ferdinandus geen Costanz komen zwischen drei und vier urn nachmittag anno 1563.

Anno 1578 hab ich Dschwalt Strangen, als vogt weilundt seins Schwagers Conradt Kottweilers und Cathrina Strangin seligen kunder, ermelter kunder baumbgärtlin in judengassen entzwischen meinem und Jacob Bausers baumbgarten gelegen umb 210 fl. abthauft.

14. Januar. Anno 1492 uf mittwoch vor Hilarii [11. Januar] hat Hans Zouch burger alhie Herrn Hainrichen Abte des Goghaus Sant Berenen zu Münchroth sein haus Burgberg¹ mit aller zugehörd vor Stattgericht alhie umb 1900 fl. zu kaufen gegeben.

16. Januar. Beatus de la Porta, so pharrherr zu Welfürch gewest und aber bischoff zu Chur erwehlet worden, hat diß tags zu Welfürch sein erst bischoflich ambt gesungen anno 1566.

18. Januar. Im Januario anno 1566 ist ain großer Reichstag zu Augspurg gehalten worden und daruff durch das ganz Reich ain anlag ervolgt, wider den türggen, der domaln in Ungern persönlich ankomen und nach langer belegerung Ziget und Zula eingenommen, wie den 7. Septembris hernach zu finden².

Anno 1574 ist mein jüngste tochter Anna im Herrn seliglich verschieden.

Anno 1569 ist der edel und vöft Geörg Reichlin von Meldegk Stattaman alhie verschieden.

Anno 1577 zwischen 9 und 10 uhrn vor mittentag ist mein Sohn Todocus geboren und von fraw Elisabetha Täschlerin, Juncker Franz Reichlins hausfrauen, desgleichen Maister Michl Krommern und Peter Grafen uß dem tauf gehebt worden. Gott verleich im sein gnadt.

21. Januar. Ferdinandus Röm. Kayser kam uf dem See von Costanz alher abends zwischen vier und fünf uhrn und hat im ain burgerschaft alhie noch desselben abends huldigen muessen und haben meine herrn der mezger und schneider zunst auch widerumben erlangt.

22. Januar. Ferdinandus Röm. Kayser ist zwischen 7 und 8 uhren vor mittag von hieuß Salmanschweil zugeritten.

27. Januar. Anno 1572 Sontags abends zwischen 9 und 10 uhrn ward mein tochter Madlena genant geboren und seindt gefattern Marta Gögin, weilundt Matheus Rauffmans und H. Hans Maders balder seligen wittib, Georg Mader und Peter Graf.

28. Januar. Anno 1559 Caroli quinti besingthnus alhie gehalten.

31. Januer. Sambstags den letften Januarii anno 1573 ist der ganz Bodensee abermals vil herter dann zuvor überfrorn, also das ain ersamer rath alhie morndrighs das Rüeclin³ in der Maynaw nit holen könnenden und ist inen von Gott dem herren gleich wie ainer burgerschaft von inen sollichs zu holen verpotten worden und hat man den andern und 3. februarii widerumben angefangen darüber geen und selbige gefrünnus niemandts nie zu grund gangen; aber den 4. februarii was escherige mittwoch, ist ain junger edelmann ain Hundtbis von geschlecht hinein gefallen, aber von ainem burger alhie Dymwald genannt mit sonderm großen list herus gezogen worden. Volgendts den

¹ Burgberg, Schloß bei Überlingen.

² Nämlich im gedruckten Text des Kalenders.

³ Das sog. Fastnachtsküchlein bestand häufig nicht nur in Rüeclin, sondern allerhand Braten, Geflügel und dgl.

10. und 11. februarii was bonenmarkt; do seind bis in 1500 jeth mit fernen und anderer frucht uf holzschlitten hinübergeführt und von ainem sach 6 fr. furlohn gegeben worden. Es hat auch dise gefürnus ungefar 14 tag lang geweret und ist hernach auch etliche mal überschräffet,¹ das man schier nit faren köndt.

Vor 1. Februar. Anno 1331 ward das Hochbild alhie vor Sant Cathrinen uf der Creutztraß gestiftt von Conrad Mistfurer, burger alhie und umb den spital erkauf solichs in ewigkait zu underhalten vermög aines peenbrieves,² so ain herr Commenthur von Mahnaw darumben bei handen; anno 1541 ward sollich bild renoviert und erneuert.

Anno 1499 ist der Schweizerkrieg gewesen und in disem jar den 12. Septembris geendet worden.

Anno 1402 ist zwischen den Appenzellern und dem abte zu Sant Gallen, auch den schwedischen Reichsstetten, die ime vermög ainer pundtnus zu hilf zogen, ain schwärer krieg gewesen, in welschem vil guter Überlinger umbkommen, deren jedem man hernach ain stainin Creutz geen Bürnaw ainandern nach zu irer gedechtnus gesetzt hat.

Anno 1413 hat das Concilium zu Costanz angefangen.

Anno 1540 was ein unerhörter heißer summer, gab gang guten wein.

Anno 1455 ward die Cappel zu Sant Vienhardten von newem gemalet und anno 1571 widerumb erneuert.

2. Februar. Anno ab incarnatione domini 1326 congelata sunt aque majoris lacu Allemanniae in tanta spissitudine³ et vigore ita quod multi homines peditando transirent lacum de opido Überlingensi ad portum translacinum et econverso, et etiam ligna in vehiculis traherent homines usque in Überlingen ad vendendum. Facta autem sunt hec in festo purificationis B. Marie virginis et diebus sequentibus; hoc autem festum illo anno venit in dominica Quinquagesima.

7. Februar. Anno 1550 in defuncti pont. Pauli locum subrogatur Joannes Maria Montanus et vocatur Julius III.

9. Februar. Anno 1465 überfror der Bodensee von Nußdorf bis hinüber gegen der Mahnaw und hinab geen Sernatingen und Bodmen gang und gar, also das Zunder Jacob von Hasenstain und Zunder Wilhelm Achbigk daruf ain hasen gehezt und haben den See abgemessen und befunden von dem hohen Rathhaus an bis zu der Linden bei der brugg endert Sees 4700 schritt. Ich acht die grödt habe damaln das hoch Rathhaus geheissen.

Anno 1517 überfror der Bodensee, das man mit geladnen wägen und farren darüber gefaren und ist der erst ain knab, so des amans zu Dingelstorff Sohn gewest, darüber gegangen und als er alhie ain mutschellen gehollet und wider hinüber nach an das landt kommen, hat er ain sprung gethon und gejauchzet und ist im selbigen hinunder gefallen und jämertlich ertrunken.

10. Februar. Notandum quod anno 1435 10. die mensis Febru., que fuit dies sancte Scolastice virginis et feria quinta ante dominicam Septuagesime modicum ante oppositionem solis et lune congelatus fuit lacus Bottensis superior,

¹ Ueberschräffet = das Eis hat sich in Schollen übereinander geschoben.

² Peenbrief, eine Urkunde, in der sich jemand unter Festsetzung einer Vertragsstrafe für den Fall der Nichtinnehaltung zu etwas verpflichtet.

³ Dichte, Festigkeit.

ita quod in crastinum homines sine periculo ambulare poterant super glaciem de villa dicta Fussach in Lindawiam et econtra: item de Lindawia in Preganciam et econtra. Et infra tres dies glacies fuit adeo fortificata, quod homines equestres et vehicula onusta sine omni periculo quottidie ibant super glacie de Lindawia in Fuossach et in Pregantiam et econtra. Item in eiusdem(!) diebus totus lacus per longum de Constantia usque in Lindawiam et Fuossach et Preganciam et per latum de Arbona usque in Buchhorn ita congelatus fuit, quod nulla navis neque per longum neque per latum ire poterant quovis modo et duravit huius consternatio lacu per quatuor septimanas, et quod magis mirandum est, homines cum equis et vehiculis onustis ire poterant et ibant de portu constantiensi usque ad locum, ubi Rhenus influit ad lacum super glacie et inde ultra Rhenum et lacum usque ad Lindawiam, Preganciam et villam dictam Fuossach sine omni periculo.

Item ex post 15. die eiusdem anni et mensis [= 15. II], que fuit feria tertia post dominicam Septuagesima, tertia die post oppositionem congelatus fuit lacus inter Überlingam et portum oppositum, quod nulla navis transire poterat, verum tertia die sequenti nauti de Überlinga fecerunt stratam confracta glacie de uno portu ad alterum tante latitudinis, quod una navis poterat cedere altere occurrenti, per quam quottidie transibant navigio. Sed quia predicta strata singulis noctibus claudebatur per novam consternationem, necesse habebant eam per diversa instrumenta quottidie renovare. Eodem modo per omnia fuit de navi [.]¹ inter opidum Merspurge et portum oppositum in Stad, ubi sic erat strata de uno portu ad alium, quam necesse habebant naute propter eandem causam quottidie aperire. Contigebat tamen aliquando, quod naves transeuntes per stratas predictas ita involvebantur glaciei, quod nisi habuissent succursum hominum cum aliis navibus et diversis instrumentis, quibus frangebant² glaciem, non potuissent sine periculo vite applicuisse ad quodcumque littus. Duravit autem immediata suprascripta lacu conservatio per tres septimanas. Et notandum, quod lacus iste inter villas Bodmen et Sipplingen toto isto tempore remansit apertus et sine consternatione. De congelatione lacu inter castrum Gottlieben et villam Steigen non oportet scribere, ex quo communiter fit. Alias non fuit auditatum generalis consternatio lacu per totum.

16. Februar. Anno 1573 am morgen umb 7 uhrn hat der straal zu Marchdorf in den Kùrchenthurn geschlagen.

18. Februar. Anno 1552 seind Hans Burgbergs und Hans Brehmelbers heuser am Lugenberg verbrunnen.

Eodem anno ward der torggelbom in S. Niclaus haus von 70 rossen gezogen.

Diz jars ward ein musterplatz endert Sees gehalten und die knecht für Metz gefüret.

19. Februar. Anno 1553 hat ainer von Wolmatingen die phaleisen erfunden.

Anno 1557 ist die offen- oder holzkunst erdacht und uffbracht, auch damit mancher betrogen worden.

20. Februar. Anno 1569 ist mein schwager Franz Beringer, spitalschreiber gestorben.

¹ D. h. ähnlich war es bezüglich des Schiffes („Rüchentein“).

² Im Text steht fälschlich frangebantur.

23. Februar. Dies intercalaris. Anno 1378 an S. Matheis aubendt ist der See von Egk unß geen Mörspurg, auch geen Hagnaw und Buchhorn überfrozen und weret das vier tag, das ain hund oder tag wol daruff geloffen wäre und war doch zu Costentz in der statt so warm, das es nit vil gefror.

24. Februar. ¹Anno 1575 ist der Herr Prelat zu Salem abt Joannes Georgius von Eßlingen verschaiden.

25. Februar. Anno 1776 war der kälteste Winter des ganzen Jahrhunderts: viele Menschen und Vieh gieng zu grund hin und wieder.

1777 fieng es an dem 24. Decembris an zu schneuen und legte in ganz Europa ein so tiefen Schnee, daß kein Mann bergleichen zu denken wußte; auch bis dahin war kein Dauwetter, daß der Schnee ganz zerschmolzen wäre, sonder immer Schnee auf Schnee gefallen.

1784 war der Schnee durch ganz Europa, so wie 1777 zu fallen anfieng, noch der größte von 100 Jahren, so in gleichem die Kält.

26. Februar. Anno 1568 im Februario ward ain turnier und hochzeit zu München gehalten. Anno 1576 diß tags was Sonntag Sexagesima [= 25. Februar] hat die gmaind zu Underbodmen altem herkomen und prauch nach bei denen bei Süpplingen das küechlin geholet und umb 12 uhrn frölich wider haimbgefahren, volgendß als die von Süpplingen gleichermaßen hinüber geen Bodmen gefahren und auch uß nachberschaft das faßnachtküechlin geholet und ganz frölich gewest und am widerumb haimbfairen gewest, seindt 15 mann und junge gesellen in ain schifflin gessen, welchs mit inen undergangen und uß inen aiß darunder die vier verheurat gewest und vil khünder gehabt, die sieben aber unverheurat und ledigs standtß jammerlich ertrunkhen und allain die übrigen vier erhalten worden und ußfomen.

27. Februar. Anno 1566 ist mein bas Anna Reutlingerin, Laurentz Völkchins zu Costanz eeliche hausfraw gestorben.

28. Februar. Anno 1556 ungevar umb dise zeit ist Joannes Graf von Eisenburg Erzbischof zu Trier gestorben und an sein statt Joannes von Páien khommen.²

Anno 1571 hat ain erf. Rath alhie durch die baide bamherren H. Jof. Reutlinger und H. Veit Schochuern ainer burgererschaft, die sollichß begert, uf Bürnawer Egarten die bläß ußthailt und ainem jeden vergonnt, acht bömb zu setzen. Ermelßtß jars hab ich die ersten wilden Stammen in meinem newgemachten garten am grundt gesezt und dieselben hernachen den 14. Aprilis anno 72 geimptet.

Anno 1525 ist der Paurenkrieg gewesen, in wellechem sich die von Überlingen für andere ritterlich gehalten und derwegen von Carolo V. mit dem schönen neuen ritterlichen Wappen verehrt worden.

Anno 1558 ward der new Spittal gebawen.

Anno 1541 hat die pestilentz alhie 1800 menschen hingenomen.

1. März. Anno 1332 ward das kneblin Gut Ulrich genannt, so ains Leder-gärbers, der Frey genannt, gewesen, von den Juden alhie usgefangan und gemartert, derwegen sich die Burgererschaft wider die Juden empört und iro bei 300 in ainem gemaureten haus, so jezß der becken zunst ist, verbrannt haben.

¹ Am Rande ist zur Gefangennahme von R. Franz I. von Frankreich durch R. Karl V. am 24. Februar 1525 handschriftlich bemerkt: Captus erat Gallus, coeunt cum rure cohortes. Cecidit corona nostra; ve quia peccavimus.

² Joh. Graf v. Hsenburg, Joh. von der Layen.

2. März. Dominica Oculi 2. Martii anno 1567 ist der See von dem andern Land herüber schier bis uf das halbtail überfrozen.

Anno 1277 in der fasten, do kamen innerhalb 14 tagen zwelf Erdtbidem und wardt der nachgeendt winter so scharf und kalt, das der Bodensee mitainandern was überfrozen, das ain katz oder hundert darüber geloffen wäre unß uf Sant Valentins tag. Nach dem harten Winter kame der edleß best glenz und Sumer, auch herbst und das allerfruchtbarst jar von allen fruchten, das man zu Costanz den besten kernen gab ain mut umb 3 β \mathcal{S} und schwchern umb $2\frac{1}{2}$ β , den schwchsten umb 2 β , Roggen umb 18 \mathcal{S} , haben um 10 \mathcal{S} , 9, 8, 7 \mathcal{S} , Bonen umb 1 β , Rüben 2 \mathcal{S} und weret diße wolfaile zwai ganze Jar; ein phundt flaisch um 1 \mathcal{S} und der wein als gut als der Elßässer oder besser. Es mochte dergleichen wolfaile und gnuegsame in allen dingen niemands gedenthen.

4. März. Anno 1563 im monat Martio war in der vorstat zu Augspurg bei S. Georgen ain weber, der hat ain tochter von 20 Jaren, so von dem bösen feindt besessen und hart geplagt ward, also das ire eltern vor großem schmerzen nit lenger zusehen mögen und derhalben, weil sie luterisch waren, in die Statt zu den Predicanten umb hilf und rath gangen und angesucht und wiewol selbige evangelose brueder zu dem mädlin kommen und vermaint, uß crafft ires Evangeliums den teuffel ußzutreiben, so hat er sie doch frei veracht und nit umb sie geben wellen und also ist hernacher uß aufstiftung weilundt maister Matheiß, geschwornen wundartzts zu Augspurg nachgelassen tochter Anna genannt ain catholischer priester Herr Symon, der Hayl. Schrift Doctor und Pharrer zu Sant Morizen in Augspurg geschickt worden, der hat den Teuffel usgetriben und das mädlin erledigt: Ex Laurentio Surio in seinem lat. exemplar fo. 590, im teutschen aber fo. 304.

5. März. Anno 1571 ist der See weyt hinein gefrozen.

6. März. [Kurzgefaßte Wiederholung der beim 4. März geschilderten Geschichte.]

8. März. Anno 1556 im Martio ist ain Comet gesehen worden.

Anno 1577 hab ich Cathrina Schmidin, weilundt Jacoben Schmiden seligen wittib sambt Mülchior Schmiden und Michael Konbücheln als iren vögt und phlegern ir Baumbgärtlin sambt dem heußlin darinnen umb 300 fl. abertauft, wellichen Khauffschilling ich ir diß Jars an barem gelt erlegt.

9. März. Anno 1559 ist der baw des mittlen gewelbs angefangen und in vier Jaren vollendet worden.

Anno 1571 ist der See von dem andern land herüber schier gar zugefrozen, also daß die schiffleuth an dem eiß guug zu brechen gehabt.

10. März. Anno 1464 Dornstags vor Sant Gregorius tag [= 8. März] ward ain vertrag zwischen Abt Ludwigen und dem Convent zu Salem an ainem und denen von Überlingen an andern thail usgericht.

Anno 1575 ist herr Mateus Roth, phleger im Stainhaus zu Phullendorf an des abgestorbenen Abt Hansen zu Salem statt zu ainem prelaten eligiert worden.

11. März. Anno 1575 zwischen 12 und 1 uhr morgens gegen tag ward mein Sohn Johannes genannt geboren und feind seine Gotten und Göttin Martha Gögin, weylund Matheus Rauffmans und H. Hans Maders baidere seligen wittib, Michael Krommer der Schuchmacher und Peter Graf.

12. März. Anno 1376 eodem die under bruder Jacoben von Watertingen, Guardian zum Barfuß en alhie, auch bruder Hessen von Lamparten, die ordens provincial und bruder Hans Grubern, Custorn am Bodensee, ward die früemeß zu Barfuß ewiglich und täglich zu halten angenommen.

13. März. Anno 1579 inter prandendum vir integerrimus de patria sua Überlingen Reipub. bene meritus apoplexiae correptus hoc die Wolfgang Michael Böck consul.

18. März. Anno 1570 in der farwochen ist die maur an dem See in meinem garten am grundt ufgemacht und förtig worden.

Anno 1516 Dornstags nach Reminiscere [= 20. Febrnar] zogen die von Überlingen für den Hailigenberg und Sonntags nach Reminiscere widerumb herein.

Anno 1488 Sambstags vor Reminiscere [= 1. März] ist der vertrag gemacht zwischen Abt und Convent zu Weingarten und denen von Überlingen von der zwaien vogteien Hofen und Hagnaw wegen.

Anno 1555 angendts der Basten haben meine herrn ain Er. N. zu Barfuß en weltliche priester ufgestellt zu predigen.

Anno 1563 ist in Frankreich der Herzog von Guisa von ainem Johann Paultret genannt, von dem Admiral und Prediganten Beze dartzu angericht, mordtlicher weiß erschossen worden.

21. März. Anno 1475 ward das Ründlin zu Trient von den Juden jamerlich gemartert und umgebracht.

23. März. Anno 1555 obit diem suum Julius pontifex III.; in eius locum subrogatus est Marcellus Cervinus, retento sibi nomine Marcelli, sed eius pontificatus vix paucorum fuit dierum. Marcellus successorem habuit Joannem Petrum Caraffam senem prope 80 annorum, qui ex more mutato nomine dictus est Paulus IV.

24. März. Anno 1579 ist der herrlich schön apfelbaum uff Judentürchhof neben dem Regelblatz mit aichin holz von newem underfangen worden in disem monat.

Anno 1567 hat Michal Nieter, domaln Schaffner zu Sant Johannis, die jungen Linden bei der armbrostschützen hütten gesetzt, auch dieselben zu Althaim erkaufte umb 3 bagen.

25. März. Anno 1571 ist mein baß Madlena Keßlerin sälig Franz Beringers sälig wittib verschiden.

Anno 1579 obiit vir integerrimus Wolfgangus Michael Böck, qui cum 27 amplius annos rectoratui civium Überlingen singulari sinceritate prefuit, multasque peregrinationes reipublicae causa ad sacri Romani Imperii nec non huius Suevici Circuli Conventus sub Carolo V. nec non Ferdinando et Maximiliano II. item Rudolpho II., piis imperatoribus, summa dexteritate suscepit.

28. März. Anno 1563 excessit vita Hainricus Glareanus poeta laureatus professor academie Freiburgen. Breisgow.

29. März. Anno 1564 ist ain großer zug in Barbaria geschehen.

30. März. Anno 1552 ist der fürstenkrieg gewesen und zu Überlingen zu Haupt- und bevelchsleuthen verordnet worden: Hauptman herr Geörg Achtbigg Burgermeister, sein fendrich Theronimus Beß; Haupt[mann] 3[uncker] Hannß von Hensperg, fend. Hannß Weybel, vogt zu Hohenbodman; Haupt. Hannß Bärer genant Weßkopf; Fend. Jof. Dröschler; 4. Haupt. Jacob Haller, sein fendrich 3. Hannß Schulthais. Domaln

ist ain raiffiger knecht des von Meckelnburg von ainem Salmenschweilischen diener, der Pfannensteil genannt, bei Andelshoven geschossen und hernacher von Gregorius Rothem genannt Schädler, meßger alhie zu todt geschlagen worden. Daruff hat der fürst im durchzug das ganz Dorf Andelshoven sambt der kirchen anstecken und verprennen lassen und hat ain schuler, Joann Dfners schulmaisters alhie discipel, in der glut ain ganz unverserte consecrierte hostiam funden, wellichs dann für ain sonders miraculum zu halten ist. Dise hostiam hat ermelter Schuler seinem preceptoru obgenannt gebracht, der selbige ehrlich ufbehalten.

Anno 1566 ist ain großer Reichstag zu Augspurg gehalten und diß tags denen von Überlingen von Kayser Maximiliano dem andern ain herrliche freyhait der Juden halben gegeben worden.

Vor 1. April. Ungevar umb anno 1510 füelen etliche heuser in den See.

Anno 1503 ward der Wahlenthurn gebawen und von wegen das ine wellische mauerer gemacht der Wahlenthurn genant.

Anno 1475 Freitags in Osterfeirtagen zog das Reich für Neuß und schickten die von Überlingen 130 mann, darunder der starckh Fouch geweest, Soll also von Überlingen der sterckst mann und das größt Roß, so in dem gangen hör, gewesen sein.

Die kamen an Sanct Jacobs aubendts ernemts Jars all frölich wider bis an ain Haandteler, so erschossen worden.

Anno 1444 ward die groß glogg zu Überlingen gegossen von ainem von Sant Gallen, Hanns Schnabel genant und hat man ime darvon zu lohn geben 1210 fl. Inhalt ainer Quitung, so hinder Sant Nicolausen ligt.

Anno 1571 haben meine herrn ain Er. Rath alhie ainem ieden burger und einwoner vergonnt 8 bom uff den Allmaid oder Egarten zu setzen.

1. April. Anno 1568 ist mein geschweih Anna Ungmüetin gestorben.

10. April. 1585 Gregorius XIII. moritur, cui successit F. Felix Perettus de monte alto ordinis minorum Conventualium tit. S. Hieronimi Illiricorum, qui se nominavit Sixtum quintum.

12. April. Anno 1478 Montags nach dem Sontag Misericordia Domini [= 6. April] ward durch underhandlung ains abts zu Salem der Schürmb- und verstandnusbriefe Hertzog Sigmundts von Osterreich gegen Überlingen und hiegegen Überlingen gegen Osterreich ufgericht.

14. April. Anno 1544 in Piemont¹ ain große Schlacht zwischen Caroli V. und des Königs in Frankreich Kriegsvolckh, darumen die Franzosen gesiget.

15. April. Anno 1572 ungevar umb dise zeit ist zu Malta der großmaister Valettan genant verschiden, wellicher anno 1565 ermellte Insel vorm Türggen ritterlich erhalten.

16. April. Anno 1558 Melchior Zobel ex antiqua et nobili familia omnibus clarus princeps et episcopus Herbipolensis latrocinio in ipsa urbe Herbipolensi et Moeni ponte crudeliter interficitur.

20. April. Anno 1573 seind diser tag die Reben alhie und umb uns herum durch Reiffen und Kälte ubel erfroren.

24. April. Anno 1577 diß tags ist zu Ainsidlen im Ziegelhove ain feuer durch verwarlosung uffgangen, dardurch bei 70 fürst im flecken, desgleichen auch das ganz Closter sampt silbergeschier, gloggen und allem anderm (allain die kirchen und Sacristen ufgenommen) verbrant worden.

¹ Piemont = Piemont.

25. April. Carmen numerale annum, in quo pater et filius eiusdem nominis Saxones uterque dominica Misericordia capti sunt auctore Manfr. C. V.

DVX FrIDrIch SaXo [1547] ELeCtorqVe rebeLLIs
Capt **IVVs** flo SoLe nItente pater.

1567.

DVX Ioannes FrIDrIch SaX **FILLIVs** eCCe
PraeCepto **VICtVs**, **LVX** rapIt Vna pares.¹

29. April. Anno 1572 ungevar um dise zeit ist Papst Pius quintus genannt ganz saligklich verschiden.

1. Mai. Anno 1572 ist päpstliche Hayligkait Pius V. gestorben und an sein Statt Gregorius XIII. Erwelkt worden.

5. Mai. Anno 1241 3. Ronas May hat Abt Berchtoldt von Salem denen von Überlingen wunn und waidt gegen Byrnaw umb 75 markh verkauft under Schuldt=haiß Bernhern.

6. Mai. Anno 1579 ward die urakt brotlaub alhie abgebrochen, ain feiner, sauberer alter haw, so noch lang steen mügen.

8. Mai. Anno 1572 ungevar umb dise zeit ist des Stifts Colmar herrlich Münster verbrunnen und der schad uf 3 tonnen goldts gerechnet.

9. Mai. Anno 1571 was mitwoch nach Subilate hat Graf Joachim von Fürstenberg zum Hailigenberg, Landtschreiber Rendtmaister und andere Ambtleuth ußer Irer Gn. bevelch und haissen gewaltthätig frävenlicher wyß die Mulinen vor der Statt ufhöben und schauen lassen. Dargegen im Erf. Rath statlichen protestiert, also das die sach letztlch an die Kay. Kammer zu Speyr gerathen, jedoch letztlch verglichen und ufgehöbt und sindt darnach die innere oder Malefizetterstein gesezt worden.

10. Mai. Eintrag über Sixtus zunächst verfehentlich hier wie beim 10. April mit Zusag: qui antea anno 1570 die 17. mensis May in Cardinalem creatus est et antea fuit sui ordinis Generalis magister.

12. Mai. Anno 1489 Zinstags vor Divisionis apostolorum [= 14. Zuli] begab sich die uffrur deren von Überlingen gegen denen von Lindaw von wegen Bergen Brunnen und Bürch Zellers, Schiffurmanns.

14. Mai. Anno 1569 bein ich von Hie uf in den Saurbrunnen zogen.

Anno 1578, was mitwoch, hab ich weylant Ulrichen Bungkovers saligen Wittib die 9 hübschen bömb uf der Egarten in dem Faerngraben sambt der Gerechtigkeit des plages umb 10 fl. abkauft. Gott gebe Gnad, das ich und die meinen vil frucht darob nießen mügen.

17. Mai. Anno 1548 als die Statt Costanz von wegen Irer ungehorsame in Nö. Kay. M(ajestät) und des Hay. Nö. Reichs Macht und Aberaacht declariert, auch etlichen Hispaniern, so im Württenberger Landt hin und wider in Besatzung gelegen zu stürmen und zu plündern oder gar zu zerstören bevolchen, ward diß tags gestürmt

¹ Am Schlusse ist später beigelegt „vel parente.“ Die beiden Chronogramme, bei denen übrigens die Chronogrammbuchstaben in der Handschrift kaum angedeutet sind, stimmen beide nicht ganz. Beim ersten ist vorhanden: 2 D = 1000, 3 C = 300, 4 L = 200, 2 X = 20, 4 V = 20, 6 I = 6, also 1546 statt 1547, eine römische Eins (I) fehlt. Beim zweiten ist ein C zu viel, also eigentlich 1667 statt 1567; ich habe daher das C bei Fridrich nicht berücksichtigt bei der Hervorhebung der Zifferbuchstaben.

und der Spanier oberst Alphonfus Bives erschossen, welllicher zu Überlingen im Barfüßer Closter zwischen dem Choraltar und Presbiterio begraben. Und haben damaln Petershausen verbrennt.

18. Mai. Anno 1565 ist die Insel Malta von des türggischen Kayfers Solimann Kriegsvoldch ganz schwarzlich belegt, iedoch us gnaden des Allmechtigen und sonderer ritterlichen gegenwehr des Sant Joannser ordens großmaister, Valettan genannt und andern ordensbrüedern uff das mal erhalten worden und bei 23000 Türggen umbkomen, dargegen der unsern 5000 gemanglet. Die Türggen seind den 5. Septembris widerumb abgezogen.

Anno 1577 wurden alhie 3 unholden verbrennt.

19. Mai. Anno 1578 hat ain ungestümes wetter zu Ofen und Pest großen merklichen schaden gethon an dem Schloß zu Ofen, an wähen und thürnen, auch büxenbulver und sollen bei 3000 gefangener Christen und türggen umbkomen sein.

20. Mai. Anno 1568 hat man Walburga Bischoffin genant Pfefferochs, siechenmuoter und Bartlin dem Zaunmacher uf dem Gogacker alhie auch Franz Tüntlin, pfründner und siechmaister zu Spittal, von wegen das sie in verganguen Sterbendtleuffen den franken nit recht zugefesehen, dieselben hilflos sterben lassen und ettwan kurz vor irem abschaiden mit ruoten geschlagen, das inen das bluot herabgeoffen, auch füllerei und bubenleben mit ainandern geliebt und das, so man den krankhen geschickt hat, uppiglichen verschwendt und den krankhen nichtzit davon, sondern darfür ain haberkernen gegeben, ain offen gericht gehalten und daruff alle drei der Statt und gericht verweisen; jedoch hat das weib zuvor den Lasterstein tragen müessen.

Anno 1557 hat man unserm pharrer Magister Vicenz Hartweg urlob geben und haben meine herrn von Überlingen domaln ius patronatus überkomen.

21. Mai. Anno 1574 ward der Wendelstain, nachdem das tach und holzwerk etwas schadhast, bis uf den maurstock angefangen abzubrechen von Maister Hanns Hiltbranden genannt Possen von Ravenspurg.

1570 bein ich in die erbern zunft der Schuchmacher zu ainem aisser oder großen Rath eligiert worden.

24. Mai. Anno 1563 ist mein bas Elisabeta Keutlingerin weilundt Hanns Mösmars genant Barchats sältigen wittib gestorben aubendts zwischen acht und neun uhrn.

26. Mai. Anno 1566 ist der ganz Joseph zu Überlingen von burgern und jungen gesellen gespiltt worden.

30. Mai. Anno 1499 ist Kay. Mt. Maximilian I. uf dem Niderlandt alher komen und mit ainem Credenz becher, darinnen 100 fl gelegen, 2 fuder weins, 3 ochsen, 30 seckh mit habern und etlichen brenten¹ mit visch verehrt worden.

31. Mai. Anno 1282 Sonntags post ascensionis Domini hat Rodolphus röm. König den vertrag gemacht zwischen der Statt Überlingen und dem S. Johanner haus, in welllichem lauter begriffen, wie das haus gegen der statt wert dhain maur haben solle.

Vor 1. Juni. Anno 1541 sein zu Überlingen 1800 menschen an der pestelentz vergangen.

Dig jars hat der Schmalkaldisch Pundt angefangen.

Es ist auch in disem jar König Franciscus von Frankreich gestorben.

Anno 1534 ward das Clösterlin, so uff dem Galler gestanden, abgebrochen und herab gen Vischerheusern gesezt.

¹ Brenten = flache Holzgefäße, Kübel, s. Fischer Schw. W. B. s. v.

Anno 1528 ward der Rosenawer thurn gemacht.

Anno 1469 uf Pffingsten [21. Mai] ward ain span gericht endtzwischen den von Uberlingen und iren burgern denen im Dorf durch 7 personen von Costanz, aine von Schaffhausen und aine von Sant Gallen.

Anno 1473 was ain sollicher regen alhie, das er etlich heuser und törgel hinweg schwemmet.

Anno 1529 ist das Clösterlin uf der wiß abgethon und der Gogackher dahin verwendt und dafelbsthin zu vergraben angefangen worden.

4. Juni. Anno 1567 galt ein malter fernen zu Uberlingen 9 fl., ain malter gersten 12 fl.

6. Juni. Anno 1453 ist Constantinopel vom Türggen genommen worden.

Anno 1569 bin ich us dem Saurbrunnen wider haimbkommen.

Anno 1575 Montags den 6. huius ward Maister Jacobus Mayer von Riedlingen zu ainem pharrer alhie angenommen; ist hievor pharrer zu Schwäbischen Gemünd gewesen.

7. Juni. Anno 1571 ungevar umb dise zeit hat alhie ain malter fernen 16 fl. und etwan etlich bagen darzu goltten.

Anno 1572 Sambstags den 7. Junii bein Ich von meinen Herrn, großen und klainen Rätthen alhie ab S. Niclaus Phleg genommen und neben Hanns Schmiden dem Bekhen und Michel Niern zu ainem Phleger des großen Amusens der Spendt alhie geordnet und gesetzt worden.

Anno 1771 hat ebenfals wie oben angemerket, auch eine theurung anfangen und bis 1772 in August angehalten. Sie in Nottenburg galt das malter veeßen 15, auch 18 fl., gersten 20 fl.; in der Schweiz zatte man für das malter 50, auch 60 fl.

8. Juni. Anno 1579 ward Johann Burgberg zunftmaister in der Schuhmacher haus an weilundt Herrn Wolfgang Michael Böcken statt zu ainem alten Herrn Burgermaister erwelt.

9. Juni. In mortem Ducis Wolfgangi Palatini (1569).

Quas laudes Palatino comes, post ultima fata

Jure tibi referat nescio posteritas.

Prole quidem dives, necnon et origine clarus.

At decenter eras, pauperiorque Codro.

Utque famam pellas, fugis impia miles ad arma.

Gallorum et regem Marte furente petis.

Is igitur grates reddit tibi pesta perempto.

Ad cineresque tuos talia verba canet:

Hic iacet insignis regni vastator et hostis

Cuius in inferno poena perennis erit

Non hunc Lutherus, non hunc Calvinus ab illa

Eripient quos par flamina gemma tenet.

10. Juni. Anno 1569 hat Hanns Strebels, burger im flecken Burckhberna in Marggrauf Berg Fridrichs von Brandenburgs Herrschaft zwischen Nottenburg und Windsheim beiden Reichsstetten gelegen eeliche Hausfraw Barbara genannt zwai Kunder an ainander weiblichs geschlechts geboren mit zwayen heubtern, vier henden und vier

fießen, aber vom Herzen an bis zum Nabel zusamen gewachsen, under welschen das ain thodt herfür komen, das ander aber ein wienig gelebt, doch von stundan gestorben.

Anno 1556 morgens zwischen dreien und vieren ist ein sollicher hagel gewesen, desgleichen niemandts erdenken mögen und hat gleichwol alhie nit sonderß schaden gethon, aber zu Sernatingen und Sipplingen alles zererschlagen, seind stain gefallen wie weißbroth.

14. Juni. Anno 1570 hat es im Landt ob der Enns zunächst bei ainem klainen flekhen Zwispalen genant aubendts nach Vier uhren korn von Hümel geregnet und fast ain stund geweret.

Gleichergestalt hat es auch zu Rued im Bayerlandt an diesem tag auch korn geregnet. Desgleichen regnet es auch korn in der Graffschaft Ortenburg bei Mattighofen.

15. Juni. Anno 1530 Carolus V. Überlingensium legatos quod in fide catholica tantopere perseverarunt et in rusticorum seditione tam integros sese prestiterunt in Comitii Augustae aequitos auratos creavit. Nomina legatorum: Joannes de Freyburg, Casparus Dornspurger, ambo rectores civium et Joannes Mettezelt archigrammateus.

17. Juni. Anno 1547 seindt zu Sipplingen 15 heuser verprunnen. In diesem jar hat auch die hochschul zu Dillingen angefangen under Othoni, Truchßß von Waldburg, Cardinal und Bischof zu Augspurg.

18. Juni. Anno 1558 moritur Antonius Coloniensis archiepiscopus habuitque successorem Joannem Gebhardum e Mansfeldinis comitibus.

19. Juni. Anno 1568 Sambstags den 19. Junii bin ich neben Geörg Madern und Matheiß Dynnern zu ainem phleger Sant Nicolauspharmünster alhie von ainem Er. Rath an Matheiß Bauers statt geordnet worden.

22. Juni. Anno 1760 den 2. [richtig 23.] dizes hat G. General von Laudon den preißischen Generalen G. de la Motte von Fouquet bei Landshut nechst Blaz totaliter geschlagen; auf dem schlachtfeld sollen 1200 man beiderseits gebliben sein. Die Generals Fouquet, Malakofski, Schenkendorf, Le Noble und Legrand nechst 21 Bataill. und 16 Escadrons verfielen in die gefangenschaft und wurde zugleich alles Geschüze, Kriegsvorrath sambt der Kriegscasse und Bagage und das ganze preißische lager erobert.

24. Juni. Anno 1558 (ist) unser pharrer magister Baltassarus Wurser von Schemmberg angenommen worden und umb Joannis ufzogen. In diesem jar ist die offener Holzkunst erfunden worden.

29. Juni. Anno 1567 hat ain hagl den Neben alhie und sonderlich gegen Nußdorf werß großen schaden gethon und regiert diß Jars das füeber allenthalben gar heftig. Es ist auch in ermeltem 67isten Jar ain Reichstag zu Regensburg gehalten worden.

Anno 1579 hoc die hat König Philipsen in Hispanien Kriegsvolth im Niderlandt die Statt Mastricht nach langer und beschwerlicher belegerung eingenomen und erobert, auch darinnen in der ersten wuot alles umbgebracht und erschlagen.

30. Juni. Anno 1574 hat mein vater Jos. Neutlinger zwai faß, das ain mit altem wein, so 72 und das ander mit newem wein, so anno 73 erwachsen und sauer gewest, verkauft das fuder alt umb 100 lib. s und den newen umb 45 lib. s gegen ainem würt zu Phullendorf im Hecht.

Anno 1572 ward das tach uf dem thurn zu Uffkürch abgebrochen und ain Satteltach daruff gemacht.

Anno 1574 ist das gloggenthürnlin zum Barfußern alhie, so mit plei gedeckht gewesen, abgebrochen und uff iezige form und mit blatten bedekht worden.

2. Juli. Anno 1547 umb Sant Ulrichs tag seind zu Sipplingen 15 heuser verbrunnen.

Anno 1576 starb Joachim Fürnabuch, so 22 Jar lang Gerichtschreiber alhie gewesen. Requiescat in Pace.

3. Juli. Anno 1568 ist das flaisch ganz werd gewesen und haben unsere mezger alhie uf etliche jambstags dhains gehabt. Dardurch sein meine herrn verursacht worden und haben etlich vich kaufen und mezgen, auch volgends in der mezg uszwegen und also die burger ain zunft nach der andern verlesen lassen.

1771 war ein allgemeine theurung, weil zwei nasse Jahre auf ein ander gefolgt; hie in Rottenburg am Neckar hatte man noch einen Ueberfluß, so das über 5000 Malter, so in die Ferne aus hiesiger Herrschaft abgeföhret worden, verkauft worden und dennoch hat man um dise zeit alhier für das Viertel bloßen Kernen 2 fl. 15 gr., gemischt Kernen 2 fl., Haber das Malter 8 fl. bezahlen müssen.

4. Juli. [Druck: Ludovicus Palatinus Rheni Friderici Simmerensis Electoris filius primogenitus nascitur anno 1539 ex filia Casimiri Marchionis Brandenburgensis] Starb den 19. Octobris anno 1583, als er und andere lutterische fürsten ain tag geen Mühlhausen in Thüringen halten wollten.

5. Juli. Anno 1575 ward der phawenschwanz und vergöldet knopf uf dem Thurn alhie usgericht und volgends den kündern etlich Mutschellen und vil zainen vol kriesin zu ainem gedentkzaichen usgethailt worden.

6. Juli. Anno 1577 hab Ich Maister Hannsen Geigern Bruch- und Schmit- arzet alhie seine bömb uff der Egarten vor den Schächern hinuß (welliche Ich ime hievord anno 71 geimbtet hab) umb 2 taler abkauft.

9. Juli. Anno 1578 in der Nacht umb 12 uhrn ist der schön new baw im Closter Weingarten sambt der herrlichen Liberey und schönen büechern ains unerschätzlichen werdt und sonst groß Gut jämmerlich verbrunnen.

10. Juli. 1762 den 9. Juli wurde Petrus der 3.te Russische Kaiser durch ein Conspiration und revolten abgesetzt, weil er mit dem könig in Preußen, die den Russen für ihren Erzfeind halten, schändliche bündnuß gemacht und die Religion der Protestanten in Rußland einföhren wollen; unter den Conspiranten war seine eigne Gemahlin, die für ihn zur Kaiserin unter dem Namen Catharina die zweite erhoben worden; 9 tag nachher ist der Kaiser gestorben.

13. Juli. Anno 1489 ist ain uffruer gewesen zwischen meinen Herrn und denen von Lindaw von wegen Berg Brunnen und Burckhart Zellers Schiffmans, so die von Lindaw vencklich angenommen über das das meine Herrn mit Inen in geschworner ainigung des Bundts in Schwaben gewesen sein und seind meine Herrn mit irem volkh nur bis zu Sant Barbara bildt bei der blachin komen und wider gewandt worden. Es haben der prelat zu Salem und Herr Wolf von Klingenberg Landtkomenthür damals zugesagt hilf und beistandt zu thun mit Leib und Gut zinstags vor Divisionis apostolorum; anno ut supra.

Anno 1573 haben die in Harlem in Holandt die Statt uff und übergeben uf guad und ungnad.

15. Juli. Anno 1580 Freitag den 15. huius starb Zundher Hanns Schuldt- haiß, Burgermaister alhie umb 5 uhren, dem Gott genad. Amen.

19. Juli. Anno 1473 Sambstags vor Marie Magdalene [= 17. Juli] ward der vertrag gemacht zwischen dem Comenthür in der Maynow und meinen Herrn alhie der jurleuth halben.

Anno 1541 haben sich die luthrischen Fürsten, herren und Stött wider Carolum V. verbunden zu Schmalkalden, daher es genannt wardt der Schmalkaldisch Bunt.

20. Juli. Anno 1556 umb 7 uhrn nachmittag ist in dem würtzhaus zur Cron alhie ain feur uffgangen.

21. Juli. Anno 1566 hat Herr Ulrich Hürßlin sein erst ambt gesungen.

Anno 1437 an Sant Maria Magdalenen aubendts ward zu Überlingen ain fölllicher regen, der heuser und törggel hinweg füreret und nam die frucht halben ab den Reben.

25. Juli. Anno 1566 bein Ich uff dem mittagspiß oder Nonberg gewest.

26. Juli. Anno 1571 hat der Straal in ainem flecken in der Herrschaft Veldkürch, Schnüßis genannt, den meßmer, als er für das wetter geleutet, selbender erschlagen und ist ain mädlin, so zwischen disen beiden gestanden und auch geleutet hat, unverlezt darvon kommen. Es hat aber ermelt's tags gesehret und ist zu kürchen gegangen, wellichs der meßmer und das ander nit thun wellen.

28. Juli. Anno (15)66 ist die Sonn und in der nacht der Mon blutfarb gewesen.

2. August. Anno 1576 bein ich von meinen Herrn ainem Ersamen Rath alhie uff meins Vatters und mein anrueffen und bitt zu Gerichtschreiber eligiert und geordnet; Gott der Herr verleihe mir glich und gnadt.

4. August. Anno 1578 ist die groß und namhaftig schlacht in Africa oder Barbaria zwischen König Sebastian uff Portugal und dem alten vertribnen Scheriff ains, auch dem König von Feß oder Maroco und dem jungen Scheriff anders thails beschehen, in wellicher laidigen schlacht König Sebastian uff Portugal und der alt Scheriff, (von wellichs wegen, dieweil er uff seinem Landt vertriben, diser Krieg angefangen) sambt allem irem volckh erschlagen und umbkomen, seind bis in 8000 Christen uff dem blatz beliben; auch ist ain große anzahl gefangen worden. Jedoch ist diser sig den Moren auch nit so gar glichlich oder vollkomen worden, dann ir oberster und König von Feß sambt dem jungen Scheriffen gleichfals neben ainer zimblichen antzal Moren uff der walfstatt beliben.

5. August. Anno 1548 ist Costanz durch die Spannier gestürmbt, jedoch nit erobert worden und ungevar sechs wochen darnach haben sich die von Costanz an den Nö. König Ferdinandum und an das haus Österreich ergeben und ist uff ainer des Reichs ain herrenstatt worden; ist am nachfolgenden tag gesehen.

7. August. Anno 1570 nach der erndt in disem Jar ist in wein und korn ain große theurung ervolgt von ainem marckht zum andern, das malter Korn bis uff 8 fl. und der wein bis uff 50 fl.

8. August. Anno 1482 hat Kaiser Friderich meinen Herrn alhie die freihait geben, das sie mögen Schatzung und Anlegungen fürnemen.

12. August. Anno 1571 diz mónats ist nach harter belegerung die Statt Famagusta in Cypren den Türggen über und uffgeben und von inen ganz unmenlich gehandelt worden.

15. August. Anno 1574 ist von päpstlicher Hayligkait Gregorio dem 13. diz namens ain mandat uffgangen, das von vorsteender noth und gefahr wegen, darinnen die ganz Christenhait gegen dem Türckhen und die Cron Frankreich und die Niderlandt gegen etlich uffrürisch leuth steet, meniglich beichten und buß thun, auch zum hoch-

würdigen H. Sacrament geen sölle, wellichs man alhie uff diß Fest und etlich tag hievor verricht hat. Gott verleihe genad.

Anno 1576 ist uff bevelch bap. Hay. Gregorii 13. alhie meniglich zum Hailigen Sacrament gangen und sich also durch sollichs und mit besuchung etlicher kirchen und althär des nechstverschinen Jubeljars auch desj selben Indulgenz und Ablass thailhaftig gemacht.

17. August. Anno 1485 zinstags nach assumptionis Marie ist Kaiser Friderich von Costanz alher komen und haben im meine herrn verehrt ainen gang vergülten becher, wag (!) 2 marck 5 quintle und darinnen die behaffung¹ 270 reinisch guldin, 30 seckh mit haber, 2 fuder Wein, 4 ochen und 200 stuckh visch.

Anno 1458 Sonntags post assumptionis B. Marie (= 20. August) ward ain groß Schießen zu Costanz gehalten.

18. August. Anno 1545 bein Ich Jacob Reutlinger geboren worden.

Anno 1559 Paulus quartus Romae vitam cum morte commutat, cui successit Johannes Angelus Medices Mediolanensis.

20. August. Anno 1570 ist die tragedi Sannt Johannis endthaubtung alhie von 160 personen, burgern und Zungen gesellen gespilt worden. Anno 1576 hat mich ain Er. Rath alhie zu Gerichtschreiber geförtigt.

23. August. Anno 1574 hab Ich in namen meins vaters rothen wein, so anno 72 erwachsen, verkauft, den: fuder nach pro 101 π s.

Anno 1574 23zigist. huius hat der Türgg die vöstin Goleten bei Thunis gelegen eingenomen und zerschlaift.

24. August. Anno 1471 schlug der Hagel zu Uberlingen an disem tag under der vesper und fielen Stain wie weißbroth und kam sovil Wasser, das man die reben und trauben mit Hawen muoßt ußgraben und gab man 30 mayßen umb 1 s und umb ain haller heurling, das drei daran zu essen hetten und fand man desj selben Jars Refen² und Erdber zwaimal.

Anno 1572 ward zu Paris und andern orthen in Franckreich ain groß blutvergießen angericht wider den Amiral und seins gleichen Hugonotische Sacramentierer.

28. August. Anno 1562 ist der baw des mitlen gewelbs im pharrmünster alhie vollendet und beschlossen worden. In disem Jar ist auch der pharrhoff gebawen worden.

Anno 1561 starb Cristofforus Mägler, Bischof zu Costanz.

Anno 1576 bein Ich zum erstenmal am Gericht gefessen.

31. August. Anno 1409 am nechsten Sambstag vor Sant Verenentag [= 31. August] haben die von Uberlingen von Hannsen von Honburg die vogtei Ramsperg umb 4400 π haller erkauf.

Vor 1. September. Anno 1476 wurden das Ober, Grundt und Hellthor gemacht.

Anno 1473 zugen die Wahlen durch Uberlingen und ander Stett zum Herzog von Burgund. Ward fast guter wein und galt ain maß des allerbesten 3 s, und gab man vil wein umb sonst und galt ain aimer faß 5 β haller.

¹ = der Inhalt.

² Was unter Ref- oder Refen[beer?] zu verstehen ist, konnte ich nicht ausfindig machen; die Lesart Ref ist sicher. In der Schweiz nennt man die Zuckerevbsen Refen. (Schriftleitung).

Anno 1511 senatus Constanciensis adiunctis sibi aliquot popularibus cum Helvetiis sese coniungere et foedus inire urbemque illis dedere volebat. Sed eorum conatibus obviam itum est ab illis, quibus turpe videbatur ab imperio desciscere. In iis facile primas sibi vendicavit piscatorum societas. Itaque literis ad Caesarem Maximilianum datis eum de senatus machinationibus certiore reddiderunt. Nec ille sibi et imperio defuit, sed prope eo advolans piscatorum studio et viribus urbem ingressus quos comprehendere potuit e conspirationis eius authoribus capite damnavit; nam plerique fuga dilapsi erant. Haec ex Cron. Laur. Surii.

2. September. Anno 1563 starb Gregorius Han, stattaman.

3. September. Dem Drucktext betreffend Tod des Sultans Soliman 1566 vor Sigeth (Sein Bassa Mahometh erobert die Festung am 4. Tage darauf unter Verheimlichung des Todes des Sultans) ist beigelegt: Mit hilff dieses Bassa Machomets ist Solimanni Sohn Selim im in der Regierung nachgefolget.

Anno 1571 den 3. huius hat ain reicher Mann zu Magdenburg hochzeit gehalten und als man uf dem rathhaus getanget, hat das feuer von hümmel das rathaus sambt 300 personen verprennt und erschlagen.

Anno 1571 was ain große unerhörte theurung und galt ain malter fernen 16 fl. und etlich bagen.

5. September. Anno 1565 seind die Türggen von Malten wider abzogen.

6. September. Anno 1574 ungevar umb diese zeit hat mein vatter Jof. Neutlinger rothen wein, so anno 1572 erwachsen, verkauft das fuder umb hundert und ain phundt phening.

Anno 1577 hat mein vatter rothen wein, so anno 75 erwachsen, verkauft dem fuder nach umb achtundsechzig phundt pfening.

7. September. Anno 1564 Kayser Ferdinandi Befingnus alhie gehalten worden.

Anno 1580 wardt an des abgestorbnen J. Hannsen Schuldthaisßen statt zum alten Herrn Burgermeister eligiert J. Conradt Eschlinzperger, Stübkinsherr.

9. September. 1786 ist an diesem Tag hier in dem theil der Stadt über dem Neckar, Ehingen genandt, ein große Feuersbrunst um 1 Uhr nachmittag ausgebrochen und bis 8 Uhr Abends in die Asche geleet worden 180 Gebäude. In genauer Untersuchung fand man, daß 125 Häuser verbrunnen, in dem 185 Familien gewohnt.

13. September. Anno 1574 13. huius hat der Türgg die neuen Böstin bei Thunis und Goleten gelegen mit dem sturm erobert.

16. September. Anno 1573 ward gar sauer und wenig Wein und die Rechnung alhie umb 46 R. S. gemacht.

19. September: Preclarus vir Dominus Jacobus Sauter Ravenspurgensis trium sacrarum linguarum praeter alias scientias peritissimus, Palinodiam, hoc est publicam in Ecclesia Cathedrali Constantiensi Haereseos revocationem, XIII. Calend. Octob. anno 1574 fecit et Calvinianismo renunciavit.

20. September. Anno 1556 moritur Adolphus episcopus Coloniensis et ei succedit germanus frater eius Antonius ex comitibus Schawenburg.

21. September. Anno 1573 aubendts zwischen 8 und 9 uhrn ward mein thochter Anna genannt geboren und morndrigns gethauft und seind gfatheren gewest Marta Gögin, Matheus Kauffmans und H. Hanns Maders baider jäligen mittib, Michel Krommer, Schuchmacher, und Peter Graf; ist montags den 18. Januarii anno 74 gestorben.

23. September. Anno 1574 hat man alhie die tags angefangen wümblen und morndrigs die beumb¹ geen lassen und ist ganz vil (desgleichen man kaum gedenthen mügen) und gut wein worden und hat derselbig gleich im herbñt 35 \mathcal{R} 3 goltten und ist auch volgendts die Rechnung also gemacht worden.

Anno 1576 umb 10 Uhr vormittag ist mein geschweih Regina Ungmüetin weilundt Geörgen Erkinholzen sälig und Theronimi Kernen des Jüngern eeliche hausfraw im herren säliglich endtschlaffen.

27. September. Anno 1477 Freitags vor Sant Michelstag (= 26. September) hat Christoff Eysengreinshamer in der kirchen unser lieben frauen in der frehung in der Abtei zu Passaw das Stoßheuß uffgebrochen und daruß acht partickl des hochwürdigten sacraments gestollen, in ain tüechlin gewickelt und bis an Sonntag morgens bei sich getragen, darnach den Juden daselbs umb ain reinischen guldin verkauft, welche solliche in ir Sinagog gebracht und hat Pheydel Jud den leichnam Christi uf irem althar in der Sinagog gestochen, daruß ist blut geflossen und aines kündts angeßicht erschinen, dessen die Juden erschracken und schickten zway stuch geen Prag, 2 in die Newstatt, 2 geen Salzburg und die übrigen 2 wurfen sie in ain glüenden ofen; da haben sie 2 engl und 2 tauben uß dem offen fliegen sehen.

28. September. Anno 1576 hat man mich der Spendtpfleg erlassen, damit ich dem Gericht desto bößer uswarten konde und meinen vöttern Matheus Wößmarn an mein stat geordnet.

29. September. Anno 1571 was die Sonn blutfarb.

4. Oktober. Anno 1572 morgens umb 9 uhrn ist bei dem Stollen zu Sant Catharinen ain großer Schroff oder fels ganz grausamlich herabgefallen.

6. Oktober. Anno 1561 ist Marcus Sitticus von Embs Cardinal zu ainem Bischoff von Costanz erwehlt worden.

7. Oktober. Carmen numerale Litera C continuato Turcarum strages mari a Christianis inflictione annum complectens, authore Augustino Neser:

CathOLICIs CaesI ConstatICIDare Christo
ConfIgente Canes CorrIpVIt CItIVs.

Aliud.

SeptIMVs OCTobrIs TVrCIs fVIt eXItIosVs
ChrIstICoLIIs Vero foeLIX faVstVsqVe nItebat.

Ain anders:

AIns weInMonats sIbenden tag
Des TÜRggen hitzig trVtz erlag.²

8. Oktober. Anno 1570 was Sonntag, ward mein thochter Barbara genannt, geboren am morgen zwischen 3 und 4 Uhrn und seind gefattern Marta Gößin weilundt Matheus Hiltbrandts genannt Kauffman und H. Hanns Waders säligen wittib und Berg mader, so über die 40 Jar S. Niclaus pharrkirchen alhie neben andern ain phleger gewesen.

Anno 1570 ward Nicofia die haubtstatt in Cypern vom Türggen eingenomen.

¹ Nämlich die Torfelbäume (in Bewegung gesetzt).

² Von den 3 Ziffergebichten (Chronogrammen), welche die Jahreszahl 1571 der Seeschlacht von Lepanto enthalten, stimmen die beiden erstern vollständig; vom dritten fehlt ein V und I, wenn man das Ü bei Türggen als V gelten läßt, sonst X und I; die Zahl ergibt nämlich nur 1565 (bezw. 1560).

9. Oktober. Anno 1573 hat des Königs us Hispanien Kriegsvolckh under Don Joann de Austria die Statt Thunis in Africa ohne blutbergießen eingenomen.

12. Oktober. Anno 1576 ward ain Reichstag zu Regenspurg gehalten und starb die Kay. Mt. Maximilianus der ander diß tags daselbs ganz christenlich.

14. Oktober. Anno 1572 ward gar saur und wienig weins und galt der verndrig diß herbsts 70 \mathcal{R} \mathcal{S} und ward die rechnung umb den newen sauren wein 46 \mathcal{R} \mathcal{S} .

Anno 1758 ist Fridericus III. [sic!] König in Preysen in seinem lager bei Hochkirchen morgens umb 5 Uhr angegriffen und geschlagen worden von den Kay. Kön. Dest. Troupen unter anführung tit. S. G. Craven von Daun. 126 Stück, 36 Fahnen und Estandarden nebst allen gezelten und was darin ware, wurden erobert.

Anno 1760 haben die Destrer. und Reichs executions Troupen die Statt Wittenberg, nachdeme sie vorhero etliche tag ein ungemeines feur hineingemacht und dadurch die garnison die Chamade zu schlagen gezwungen, mit Capitulation übernommen und die ganze garnison zu Kriegsgefangene gemacht.

16. Oktober. Anno 1576 starb Johann Fridrich, Churfürst und phaltgraf; kam an sein statt sein Sohn Ludwig, der in der Obern Phaltz zu Amberg gewont.

20. Oktober. Anno 1561 als meine Herrn Johann Jacob Han burgermaister, Wolfgang Michael Böckh alter Burgermaister und Joachim Kessenring Oberster Zunft (maister), dem newen Bischoff zu Costanz gleichwünschen wellen, ist ain sollicher Sturmwind uff dem See an sie gestoßen, das sie in großer Gefahr irs Lebens gewest; hat alhie etlich Kemmin und techer eingeworfen.

24. Oktober. Anno 1569 ist unversehenlich morgens, wie man das zaichen in die frümeß leiten wellen, ain so groß ungewitter kommen mit thondern und blitzgen, desgleichen niemandts erlebt und hat zu Saulgen in den Rührturm geschlagen; es ist auch ain großer Hagl gewest.

25. Oktober. Das gegenwärtige 1784 Jahr wird in Absicht der Witterung eines der merckwürdigsten Jahre bleiben. Nach einem ausgezeichneten Winter und tiefen Schnee bekamen die meisten Flüsse von Oberdeutschland eine Höhe, von der man fast kein Beispiel hat, und jetzt sind eben diese Flüsse durch die hartnäckig anhaltende Tröckne so niedrig geworden, als sich kein Mensch erinneret und die Chroniken kein Beispiel aufweisen. Die Schiffahrt auf dem Rhein und Main ist sehr beschwerlich; viele Mühlen haben kein Wasser mehr und an manchen Orten muß man das Getraide schon viele Meilen zum Mahlen führen; die Viehfütterung ist sehr klein, aber die Weinlese ist am Main und Neckar vortreflich sowohl in der Menge als Güte ausgefallen. Sonderbar war hierin Rottenburg glücklich.

26. Oktober. Das 1785 Jahr, in welchem wegen großen und anhaltenden Schne alles in vier Wochen später war, auch der Sommer naß war, somit die Früchte naß zeitigten und eingeführet wurden, brach im November ein Theure aus, die so schlimm war als die (1)771. Dort war doch noch das Schmalz und Fleisch wohlfeil, nun aber alles bergleichen umb die Helfte theurer. Erbsen, Binsen, Wicken. Bohnen sind wenig und diese nicht zeitig worden.

27. Oktober. Anno 1441 vigilia Simonis et Jude apostolorum zogen die Stött, so sich zu Überlingen gesamelt, geen Schrozburg, das ward gewonnen und verbrannt, zogen dannach geen Hiltzingen, verbrannten den Thurn, auch Wasserburg und was man dritthalb Wochen uff und kam iederman frölich wider haimb.

31. Oktober. Anno 1458 an Aller hailigen aubendt zogen die von Überlingen für das Schloß Dießen.

Vor 1. November. Anno 1455 ward das Capellin zu Sant Vienhardten uff der Egarten alhie von newem gemalt und hernacher anno 1571 widerumben ernewart.

Anno 1431 verbrannt man die Juden zu Lindaw, Überlingen und Ravenspurg montags post Johannis Baptiste [= 25. Juni].

Anno 1421 krieget das gang Römisch Reich von wegen des Hussischen Glaubens wider die Behemen. Ueberlingen hatt 200 Mann geschickt; denen hat Kaiser Sigmund ain Fendlin verehrt, was braun und grien und ligt noch in der gewonlichen rathstuben.

1. November. Anno 1575 den 1. Novembris ward Rudolphus Erzherzog zu Oesterreich Kaiser Maximiliani Sohn zu Röm. König eligiert und erwehlt.

3. November. Anno 1760 ist zwischen dem König von Preysen und denen R. R. unter Anführung des H. General Grafen von Daun ein ser blutige Schlacht vorgefallen. Den Sig erlangten die lethern, den sie aber aus Abgang der Amunition nit verfolgen kunten. Preysen seind wenigstens 20000 Man gebliben, Oestreicher 12000.

4. November. Anno 1576 dig tags was Sonntag ist zu Anntorff von den Spaniern us der Vöfste dafelbs ain große Niederlag nnd blutvergießen angericht worden.

11. November. Anno 1571 haben die Barfußßen brüeder ain provincial Capittel alhie gehalten under Todoco Schüßler magister provincialis.

12. November. Anno 1577 den 12. Novembris

Stund ain Cometsstern gewiß
Am Hümel mit ainem feurigen schwanz,
Gab gar ain grausam hellen glanz
Dieweil das gestirn am hümel gangen
Hievor nit mer dann drei sind gestanden,
Die in ainer sollichen größe gewesen
Wie wir dig in den schriften lesen.
Kam gleich nach Sonnen nidergang
Die Rut dran war ser mächtig lang,
Die farb weißlächt, ain wienig gäll¹
Er schine us der maßen hell.
Im fünften grad des Stainbocks stuond,
In via Lactea² er gung
Ain wienig bogen, stuond nit krad;
Sain lang war 34 grad.
Man hat in gespürt in manchen landen
Er ist wol 7 wochen gestanden,
Man sagt, das er noch gewesen sei
Den 5. Januarii Anno 78.

15. November. Anno 1574 warden im Schloß Starnberg nit weit von der neuen statt in Osterreich gelegen, so Herrn Ferdinando, Philippo und Josephen von Taxis gebriueder zugehörig ist, in der Schloßcapellen von ainer Jungfrawen Veronica Stainerin, Hans Stainers von Leibnitz eeliche thochter, welche bei inen den Herrn von Taxis gedient, durch ainem Jesuiter Herrn Joann Nicolaum Brabantium vier theuffel usgetriben und morndrigns den 16. huius noch über die dreißig böser Gaißt. Dise Jungfraw ist luterisch gewesen und als sie catholisch werden wellen, ist ir dise laidig handlung begegnet, wie dann der Teuffel selbs bekannt hat. Volgen seine Wort: So lang sie starckh luterisch plib war sie gewiß unjer sambt andern vil tausenden Ires geleich, die wir im neß verstrickt und gefangen halten, ließen wir derhalben am

¹ gäll = gelb.

² = Milchstraße.

leib ungeblagt. Sobald wir aber vermerckten und uns besorgten, sie würde abfallen, fuoren wir in sie.

Folget das erst gebet, damit der bemelt priester den handel angefangen hat: O Jesu Christe, du Wort des himelischen Vaters, O allmächtiger Herr und Gott aller Creaturen, der du deinen Aposteln gewalt geben hast, zu treten uf Schlangen und scorpionen und neben andern deinen wunderbarlichen wercken gelehret, die Teuffel uszutreiben, durch welches crafft der Satan wie ain plitz vom Hümel hernider gefallen, Deinen Hailigen Namen rüeff Ich mit Furcht und Zitteren an und pitte, Du wellest mir Deinem unwürdigen Diener alle sünden verzeihen, dazu auch fraydigkait und macht verleichen, damit Ich diesen gewlichen wackhen mit hilf und beistand deines Hailigen starcken Arms getröst und sicher angreifen möge. Amen.

16. November. Anno 1545 hat der verflucht Dr. Martin Luther ain besessen megdlin us dem Land zu Meissen, welchs geen Württemberg [1] zu ime geführt, in die Sacristei der Pharrkürchen zu füeren bevolchen, fing alda an uf sein weiß den Teuffel zu bannen und zu beschwören, aber der Teuffel verspottet Sne. Da ist dem Luter wunderlich bang und wehe worden, wollt eilends zur Sacristei hinauslaufen; der Teuffel aber hat die thür dermaßen verspörrt und verrigelt, das man sie weder ein noch uswendig usschließen kondt, darab dem noch vil engster und banger ward, wollt gern zum fenster hinaus gesprungen sein, aber es verhinderet ine das isnin² gätter; zulezt ist ain ijiner Schlüssel (mit welchem die pauren das holz zu spalten phlegen) durchs gätter hinein geraicht und man muoßt damit die thür öffnen, uff das Luther austeme. Haec ex Laurentio Surio.

Anno 1428 an S. Othmarstag haben die von Überlingen die Bogtei Ittendorf von Burchharten von Ellerbach umb 2400 reinisch guldin erkaufft.

23. November. Anno 1552 an diesem tag ist zu Ravenspurg der Thurn nidergefallen am morgen umb 2 Uhrn und hernach den 26. Aprilis anno 1553 der new thurn angefangen und der erst stain gelegt worden.

24. November. Anno 1554 starb Herr Gallus Heubler, Stattaman alhie.

25. November. Anno 1578 aubendts zwischen siben und acht Uhrn ward mein tochter Catharina genannt, geboren und morndrign in dem spaten Ambt getauft, seind gefütterig Zuncher Franz Richlins hausfraw Elisabetha Täschlerin genannt, Michl Krommer und Peter Grauff.

29. November. 1780 starb Maria Theresia vermitibte Kayserin, Königin von Hungarn und Behaim, Großerherzogin zu Oesterreich an einem Steckfatar, der sie den 25 sehr heftig angefallen in den Armen Jos. II. Röm. K. ihres Sohnes.

3. Dezember. Anno 1568 multis exhaustis laboribus placide in domino obdormivit Joannes Jacobus Han, vir integerrimus de patria sua Überlingen repub. bene meritus, qui per 30 amplius annos rectoratui civium singulari sinceritate preefuit, multasque peregrinationes repub. causa ad sacri Romani imperii nec non huius suevici circuli conventus sub Carolo quinto cognominato Maximo nec non Ferdinando et Maximiliano Secundo piis imperatoribus summa dexteritate suscepit, anno aetatis sue 59.

¹ Württemberg, Schriftfehler für Wittenberg.

² = eiserne.

4. Dezember. Anno 1560 Franciscus rex Francie morbo increbescente extinctus successorum habuit Carolum fratrem suum 12 annorum.

5. Dezember. Anno 1579 ist von meinen Herrn ainem Er[.] Rath Steffan Drächseln burger alhie von etlicher wort wegen, so er des späten Wümbkens halben ufgegossen, ain offen Gericht gehalten worden.

6. Dezember. Anno 1570 ist in Franckreich in der Graffschaft Ehrmundt ain große Wassernoth gewesen und seind vil hundert perjonen ertrunckhen.

7. Dezember. Anno 1459 uf mittwoch nach Nicolai [= 12. Zuli] haben sich meine Herr alhie gegen den zumberischen ambleuthen bewilligt, das ain Herr von Zumbern zu Wöckfürch alhie alles zollfrei durchführen mag. Doch wann von Iren Gnaden etwas durch die Grödt wider- oder fürgeführt würdet, das soll man gepürender weiß verzoellen.

9. Dezember. Anno 1574 den 8. oder 9. huius soll der Türckische Kayser Selim zu Constantiopel gestorben sein und ist an sein statt komen sein eltester Sohn Amurates genant durch Hilf Machometis Besir des Obersten Wascha. Diser Amurates hat gleich im Anfang fünf seiner brüeder, darunder der eltest bei acht Jaren gewesen, umbringen lassen.

11. Dezember. Anno 1572 Harlemum, urbs Hollandie obsidetur.

12. Dezember. Anno 1567 hab Ich meinen Heurattag gehalten mit Bunchsrawen Ursula Ungmüetin, weilandt Conradt Ungmuets und Barbara Keygin baider saligen eelicher thochter.

14. Dezember. Anno 1565 ungevar diser tagen ist Papst Pius IV. gestorben und ime Pius V. nachgevolgt.

15. Dezember. Anno 1565 was sovil schne, das er zu Beldkirch etliche techer eingedrückt hatt. Daruff volgt vil gewässer anno 66 und ward der See so groß, das man in der Kernengrödt alhie dhaine sekh mer stellen könden; ist bis an den Eyhbrunnen gegangen und hat die Ml zu Beldfürch das hochwuohr hinweggenommen.

16. Dezember. Anno 1574 bein Ich in den Er[.] Zunft der Schuochmacher an weilandt Michl Nieters saligen statt zu ainem hausphleger geordnet und dem Herrn Caspar Rothweil als Nichtern zugeben worden.

20. Dezember. 1552 wurden die 12 Apostel alhie ufgemacht und in der pharrkirchen ufgricht: seind Stifter Martin Böler und Mathias Verber, beide priester und Caplön alhie. Costen 170 fl.

22. Dezember. Anno 1562 was ain so warmer Winter, desgleichen man nie erhört.

23. Dezember. Anno 1478 zinstags nach Thome apostoli [22. Dezember] haben die von Uberlingen die Vogtei Hohenbodman von Bischoff Otto von Costanz keufflichen vn sich gebracht umb 4000 fl.

28. Dezember. Anno 1575 bein Ich von ainer Erbern Gesellschaft der Armbrostschützen neben dem Herrn Stattaman Christoph Bezen dem Jüngern und dann Herrn Veit Schochnern zu ainem phleger geordnet worden.

Anno 1573 bein Ich an Michel Nieters statt den Hagschützen und Gulenbuben von ainer Erbern Gesellschaft der Armbrostschützen zu ainem Obman und vorgenger zugeben worden.

Anno 1579 hab Ich ußer etwellichen ursachen der Ambrosiischützengesellschaft, so Ich anno 68 angenommen, widerumben uffgeben und beiß Ich anno 69, 70, auch 73, 74 Christstüffel und dann anno 76, 77, 78, 79 phleger gewesen.

29.—31. Dezember.¹

¹ Auf einem leeren Blatte am Ende des Oberschen Hauskalenders hat unser Chronist folgende, teilweise schwer leserliche Titel von zweifellos von ihm benützten Werken niedergeschrieben, auf die ich hier nicht näher eingehen kann, die ich aber doch der Vollständigkeit und Bedeutung wegen bringen möchte. Sie lauten: Gilberti Gerebrardi pars I et II in 8°. Speyrische Cronica 8°. Vitae Romanorum pontificum 8°. In Joannis Carionis Chronica 16°. De vitis sanctis (?) Gabriellis Praterli 4°. In Chronicorum libro Sebastiani Verronii in 4°. In Gilberti cognati Nazareni Silva Narrationum 524 [= folio 524]. In Diario Historico M. Abraham Saur in folio zu end desj selben. In Cosmographia Sebastiani Münsteri folio 229. In Prosopographia Hermanni (?) Parte secunda in folio, folio 55.

Auf der Rückseite sind die bereits oben erwähnten Zitate von Büchern, die eine Chronologia ecclesiastica, ähnlich wie das dem Hauskalender angebundene Stück dieser Art von 1579, enthalten. Sie lauten: In Thesauro catholico Controversiae fidei D. Jocodi Cocci Bileveldiano. Tom I, Lib 8 artic. 2 folio 996 fündest ain gleichförmige, doch weiltöfferige (!) Chronologiam ecclesiasticam.

Gleichmaßen in dem Volumine alba Abdias de certamine apostolorum und andere tractat zusammen gebunden fündest Chronographiam ecclesiae Christianae Hainrici Pantaleonis. In der Nürenberg. Chronica fol. 103. In Theatro Humanae vitae (fol.) 1328. Bei dem Constantinzer Concilio im 5. buch. In 2. tomo Germanicorum Scriptorum im Panteon Gotfridi Viterbien [von Viterbo] fol. 535. Bei dem Raphaeli Volaterrano [von Vosterra in Italien] fol. 248; Urban lis 22. Albertus Krantzius in Metropoli fol. 30, 115, 132, 338.

Anastasio Bibliothecarii	} zusammen gebunden.
Liutprandi Ticinensis	
Historia B. Platinae	



Beiträge zur Siedlungs- und Wirtschaftsgeographie des Kantons Thurgau.

Von

Ernst Schmid

Zürich.

I. Teil.

Die natürlichen Grundlagen der Besiedlung und Bewirtschaftung des Untersuchungsgebietes.

1. Lage, Grenzen und Größe des Untersuchungsgebietes.

Hart am Rande des schweizerischen Mittellandes bildet der Kanton Thurgau mit den Kantonen Schaffhausen und St. Gallen den nordöstlichen Grenzsaum der Schweiz. Zwischen dem voralpinen südöstlichen Nachbar und dem jurassischen Zwergkanton am Rhein hält der Thurgau eine ähnliche Stellung wie der Kanton Waadt zwischen dem gebirgigen Wallis und dem kleinen Genf.

Den Namen hat der Kanton von der ihn durchströmenden Thur. Wie aber Ursprung und Mündung derselben außerhalb der heutigen Kantons Grenzen liegen, so begriff der Name ursprünglich ein wesentlich umfassenderes Gebiet.^{64*} Fast der vierte Teil der heutigen Schweiz wurde anfänglich unter dem Namen Thurgau begriffen. Im Westen bildete der Lauf der Reuß und Aare bis zu deren Einmündung in den Rhein bei Koblenz die Grenze gegen den Aargau. Im Norden und Osten folgte die Grenzlinie dem Lauf des Rheins hinauf bis Monstein im st. gallischen Rheintal und von da dem Kamm des Gebirges, das das Appenzellerland vom Rheintal scheidet. Die Südgrenze endlich ging in nicht mehr genau festzustellender Linie von der Säntiseralp über die St. Galler, Glarner und Urner Alpen zum Gotthardstock. Der ursprüngliche Thurgau umfaßte somit außer dem heutigen Kanton Gebiete der Kantone St. Gallen, Glarus, Aargau und Luzern, ferner die Kantone Appenzell, Uri (außer Urseren), Schwyz, Zug und Zürich. Als Enklaven lagen in diesem Gebiete die geistlichen Immunitätsbezirke der altberühmten Abteien St. Gallen, Reichenau und des Fraumünsters in Zürich, sowie der Urbongau als Herrschaftsgebiet des Bischofs von Konstanz. — Schon im 9. Jahrhundert jedoch löste sich der Zürichgau als gesonderte Grafschaft vom Thurgau los und stand unter gesonderter Verwaltung. Um 1300 erfolgte die Vostrennung der Grafschaft Toggenburg und 1424 die der Grafschaft Kyburg.¹⁰ Endlich, kurz bevor der Thurgau als selbständiges Glied in den Verband der schweizerischen Eidgenossenschaft der 22 Kantone (1803)⁶³ aufgenommen wurde, verlor er die Gemeinden Stammheim und Rheinau, die bisher noch zum

* Die Ziffern über den Textlinien beziehen sich auf die benützte Literatur, siehe Seite 374.

Thurgau gerechnet worden waren, nun aber zum Kanton Zürich geschlagen wurden als Ersatz für die Herrschaften Neunforn, Pſyn, Weinfelden und Griesenberg, die er bisher im Thurgau besessen hatte.

Bezüglich der genaueren Herausmodellierung der Grenzlinie verweise ich auf Wegelin.¹¹⁸ Hier hebe ich nur die Tatsache hervor, daß die genaue Abgrenzung gegenüber dem deutschen Reich auf dem Bodensee bis heute noch nicht vertraglich festgelegt ist,⁴⁹ da über die Frage, ob die Seemitte als politische Grenze oder das Seegebiet als Kondominium zu betrachten sei, noch keine Einigung erzielt worden ist.

Politisch zerfällt der Thurgau in 8 Bezirke*, welche wiederum in 32 Kreise, 74 Municipalgemeinden und 212 Ortsgemeinden eingeteilt sind. (Vergl. polit. Karte.)

Das älteste von diesen politischen Gebilden ist die Ortsgemeinde.⁶⁵ In der Regel bilden mehrere derselben zusammen eine Municipalgemeinde. So besteht z. B. die Municipalgemeinde Amriswil aus den Ortsgemeinden Amriswil, Dießenhofen, Mühlebach, Oberaach und Rächlisberg. Mitunter sind aber Municipalgemeinde und Ortsgemeinde kongruent, z. B. Egnach, Uttwil, Dozwil, Romanshorn.

Am Gesamtareal** der Schweiz nimmt der Thurgau mit 1005,78 km² oder 2,44 % Anteil. In der Größe geht ihm unter den Schweizerkantonen Uri direkt voraus, Schwyz folgt ihm. — An der Totalfläche (862,54 km² Land und 143,24 km² See) nehmen die einzelnen Bezirke mit folgenden Arealen Anteil⁹²:

Arbon	178,10 km ² (103,52 km ² See),	Kreuzlingen	135,43 km ² (28,92 km ² See)
Bischofszell	87,82 km ²	Münchwilen	156,63 km ²
Dießenhofen	41,86 km ²	Stedborn	149,52 km ² (10,80 km ² See)
Frauenfeld	132,66 km ²	Weinfelden	123,76 km ² .

Die Größe der Bezirke schwankt darnach zwischen rund 42 und 179, bzw. 157 km². Begreift man den See mit ein, so ist Arbon der größte, Dießenhofen der kleinste Bezirk. Eliminiert man die Wasserfläche, so marschiert Münchwilen an der Spitze. — Die einzelnen Gemeinden des Kantons gliedern sich hinsichtlich ihrer Größe folgendermaßen:***

	Bis 50 ha	51—105 ha	501—1000 ha	1000 ha bis 3100 ha
Ortsgemeinden	2	5	148	48
Municipalgemeinden	1	—	10	19

Katastervermessungen als zuverlässigste Arealermittlungen sind im Untersuchungsgebiete erst in 39 Gemeinden durchgeführt.**** Ich stütze mich deshalb bei meinen Flächenangaben auf die Schweizerische Arealstatistik vom Jahre 1912.⁹²

Eine Exklave besitzt der Kanton in der Gemeinde Horn. Eine Enklave bildet der st. gallische Hof Raach (Egnach). Enklavenartig eingeschlossen sind die st. gallischen

* In vorliegender Untersuchung kommt gelegentlich noch die vollstündliche Einteilung des Thurgaus in Ober-, Mittel-, Unter- und Hinterthurgau zur Anwendung. Zum Oberthurgau rechnet man die Bezirke Arbon und Bischofszell, zum Mittelthurgau den Bezirk Weinfelden, zum Unterthurgau die Bezirke Kreuzlingen, Stedborn, Dießenhofen und Frauenfeld und zum Hinterthurgau den Bezirk Münchwilen und angrenzende Teile des Bezirks Frauenfeld.

** Den nachfolgenden statistischen Ermittlungen liegt unter Ausschaltung der Seefläche die Ortsgemeinde zugrunde. Ersteres geschah trotz der wirtschaftlichen Bedeutung der Seefläche aus doppeltem Grunde. Einmal wegen des Mangels einer vertraglich festgelegten Grenze, sodann wegen der Verwischung der wirklichen Verhältnisse durch Einbeziehung der Wasserfläche.

*** Die größte Ortsgemeinde ist Egnach (18,16 km²); die größte Municipalgemeinde Basadingen (31,21 km²). Kleinste Orts- und Municipalgemeinde des Kantons und zugleich zweitkleinste Gemeinde der Schweiz ist Gottlieben mit 0,22 km².

**** Bis zum 10. August 1918. Schriftliche Mitteilung des thurgauischen Kantonsgeometers.

Gemeinden Wuolen, das schaffhausische Burg bei Stein und füglich die Stadt Konstanz. Einzelne Gemeinden besitzen ihrerseits innerhalb der Kantonsgrenze ebenfalls Ex-, bezw. Enklaven, z. B. Frasnacht (Speiserslehn), Hemmerswil (Hölzli-Rüti), Reute (Wertbühl), Sitterdorf (Niedtboden), Bichelsee (Neuhaus-Bärliſchwand) und Amriswil (Weierhof).

2. Relief.

Nach der Oberflächengestalt lassen sich im Thurgau folgende natürliche Landschaften unterscheiden:

1. Das See-Rheintal. Im Norden und Osten bildet die ausgedehnte Fläche des Bodensees die natürliche Abgrenzung gegen das Deutsche Reich. Auch der Rheinstrom bewirkt streckenweise eine natürliche Trennung zwischen dem Thurgau und seinem nördlichen Nachbarlande. Als mächtiger Keil schiebt sich von dieser hydrographischen Basis der Kanton kräftig südwärts. Dabei spitzt sich mit zunehmender Entfernung vom Ufer das Gebiet scharf zu. Schon südwärts der Thur schrumpft das kantonale Areal in ein kleines Dreieck zusammen. Entsprechend den drei Hauptabschnitten der angrenzenden Gewässer lassen sich im thurgauischen See-Rheintal unterscheiden: a. das Oberseeetal (Horn—Kreuzlingen, bezw. Konstanz); b. das Unterseeetal (Kreuzlingen, bezw. Konstanz bis Eschenz/Stein); c. das Rheintal (Eschenz/Stein bis Kantonsgrenze bei Paradis). — Die totale Taluferlänge mißt 71 km. Davon entfallen auf den Seeabschnitt 55 km (Obersee rund 30, Untersee 25 km); auf den Rhein 16 km.³⁶ — Der geringen Erosionskraft der thurgauischen Oberseebäche entsprechend, fehlen im obern Talstück* größere Bachschuttkegel am Uferrande beinahe völlig. Um so charakteristischer sind Deltabildungen am Untersee. Hier wurden mehrere von ihnen zu markanten Siedlungsträgern. — Im Unterseeetal läßt sich streckenweise eine ausgesprochene Terrassierung des Ufergeländes (Triboltingen, Ermatingen) wahrnehmen. — Hart an die Uferlinie stößt am Bodensee der Flachstrand, der durch seinen Fischreichtum, durch seine Schilf- und Streuepflanzung, eine respektable Wirtschaftsfläche darstellt. Stellenweise vermitteln Schilf und Binjen den Übergang zu einem ausgedehntem Niedland (Gottlieben Triboltingen), das bei Hochwasser großenteils überschwemmt wird. — An kleineren Uferabstürzen am Bodensee und Rhein fehlt es nicht. Im Jahre 1692 (28. Februar)³⁹ stürzte ein Teil des Dorfes Gottlieben³⁷ in die Rheinfluten. Offenbar durch Unterspülung und Überlastung des Ufers sank der Boden samt den darauf stehenden Häusern in den Rhein. Vermutlich geschah die Auslösung der Bewegung durch ein Erdbeben oder durch Grundwasserdruck. —

2. Der Seerücken. Er stellt den längsten thurgauischen Höhenzug dar. Eingebettet zwischen der Thurniederung und dem See-Rheintal beginnt sein flacher, südöstlicher Anstieg zwischen Romanshorn und Hatswil. Aus dieser Muldenlandschaft erhebt sich der Berg Rücken unter Innehaltung der Nordwest-, später der Westrichtung. Seine maximale Erhebung erreicht der Höhenzug mit 724 m östlich des Dorfes Salen-Reutenen. An den Flanken von vielen Bächen durchschnitten, erstreckt sich der Bergzug von da an westwärts bis Ezwilen-Stammheim. Hier reiht sich dem Höhenrücken nordwestlich der isolierte Nodelberg, dann weiter, der zürcherischen Grenze zu, der östliche Ausläufer des Kohlfirstes an. — Die südöstliche Fortsetzung des Seerückens jenseits des

* Die beiden Horne von Arbon und Romanshorn sind keine Deltabildungen, sondern von Moränenschutt überlagerte Molassehügel.

Nachtales bildet das niedere Hügelland zwischen der Sitter, der Nach und der Steinach. Innerhalb des Seerückens ist der Ottenberg durch das Kemmental teilweise vom Mutterberg abgegliedert. Weiter westwärts erfährt der Seerücken durch das Seebachtal noch die Trennung in die Neunfornerhöhe und den Stammheimerberg. — Die Gefällsverhältnisse des Seerückens sind in den einzelnen Abschnitten verschieden. Gegen das obere Seetal und das Nachtal sind die Halden sanft abfallend. Zwischen dem Thurtal und dem Untersee dagegen bildet der Bergzug streckenweise durch steilen Anstieg ein wesentliches Siedlungs- und Verkehrshemmnis. Die erheblichsten Gefällsbeträge liegen ziemlich kontinuierlich zwischen Ermatingen und Eschenz am Untersee. Ihnen gegenüber tritt der Abfall gegen das Thurtal zu zurück.

3. Das Thurtal. Eingebettet zwischen zwei Hügelregionen bildet die ausgedehnte Furche des Thurtales eine markante Landschaft in unserem Untersuchungsgebiete. Parallel dem Bodensee und Rhein zieht sie sich in weiter Ebene von Ost nach West als größtes Binnental dahin. Den Talrand begleiten beidseitig Schuttkegel, die teilweise zu Siedlungsträgern geworden sind. In seiner direkten östlichen Fortsetzung, dem flachen, muldenförmigen Nachtale, gewinnt die Thurfurche den Anschluß an den Bodensee (Obersee). Nur eine niedere Bodenwelle bildet die Talwasserscheide zwischen den beiden Flußgebieten.

4. Die mittlere Hügelregion. Leider fehlt für die Hügelzone südwärts der Thur und Sitter ein geeigneter Sammelbegriff. Die Bezeichnung „Thurrücken“, die gelegentlich angewendet wird, ist nicht allgemein gebräuchlich und nach meinem Dafürhalten auch nicht zutreffend. Im weitesten Sinne umfaßt die mittlere Hügelregion alle Erhebungen südwärts des Thurflusses und der Sitter bis zu den Hörnlibergen. Ihren Anfang nimmt die Hügelzone auf thurgauischem Territorium in der Gemeinde Gottshaus. Von da an dehnt sie sich gegen Westen zu. Kurz nach dem Thurübertritt teilt sich der Höhenzug in einen südwestlichen (Gabrisstock [754 m], Rollen [736 m], Braunnauerberg [731 m], Tuttwilerberg [733 m]) und einen westlichen Arm. Letzterer, als der die Thur begleitende Höhenzug, gabelt sich unterhalb Weinselden in den Wellenberg (530 m) und den Immenberg (651 m). In der Gabelung drin liegt das Thunbachtal. Vor Übersetzung der Murg lassen der Immenberg und der südliche Hauptarm zwischen sich dem breiten Lauchetal Raum. Zwischen Frauenfeld und Elgg schließen sich darauf die beiden Hügelketten wieder zu einem Zug zusammen, um nach ihrer Vereinigung rasch auszuklingen.

5. Die Hörnlikette. Im Nagelfluhgebiete des obern Murgtals erreicht der Kanton in einem Ausläufer des Hörnlistockes mit 1035 m seine größte Höhe (250 m nordöstlich Marchstein). Die Hörnlistitze mit 1135 m liegt nicht mehr auf thurgauischem, sondern bereits auf zürcherischem Boden. Dem Murglauf folgend, ziehen sich die Hügel vom waldreichen Quellgebiet dieses Flusses als Randhügellisten beidseitig dem Tal entlang. Von den beiden Hügelformationen seien die wichtigsten Erhebungen mit ihren Höhenbeträgen angeführt:

Nordwestliche Reihe:	Nordöstliche Reihe:
Bucheggberg . . . 843 m	Hunzenberg . . . 756 m
Hornberg . . . 846 m	Lutzenberg . . . 651 m
Haselberg . . . 823 m	Roset . . . 725 m
Landsberg . . . 723 m	

Gegenüber dem Seerücken heben sich die Hörnlausläufer dank ihrer wildern Durchtalung und den schroffen Bergformen morphologisch auffällig ab.

Die tiefsten Erdfurchen dieses Gebietes sind — außer dem obern Murgtal — das glaziale Trockental von Egelsee-Vittenheid-Bichelsee und das „tote“ Tal Sirnach-Gschlikon-Balterswil. Im ersteren spiegeln sich prächtige Fluß-Serpentinen wieder; außerdem ist es gekennzeichnet durch mehrere Torfmoore (Vittenheid, Egelsee, Weierhof), Schuttkegel und den natürlich gestauten See bei Selmatten (Bichel- oder Selmattersee).

6. Das Murgtal. Zum Thurgebiet bildet das Murgtal orographisch einen auffallenden Gegensatz. Hier stoßen wir auf einen Fluß, der in seinem gesamten System durch starke Erosionswirkung ein reichgegliedertes Relief geschaffen hat. Der Talboden ist im Gegensatz zur Thursohle schmal. Wo er sich in seinem Mittellaufe etwas erweitert, bietet er den einzigen Platz für die Anlage von größeren Siedlungen. Hier beginnt denn auch mit zunehmendem Ausgleich des Gefälles in allen Dorfschaften eine intensive, industrielle Ausnützung der vorhandenen Wasserkräfte.

Als Wasserscheiden fallen im Kanton hauptsächlich der Seerücken und die thurgauischen Ausläufer des Hörnli in Betracht. Auf dem ersteren liegt, südlich Glarisegg, die Wasserscheide zwischen Thur- und Seetal nur rund 1½ km vom See entfernt.

3. Die Bodenbeschaffenheit.

Es liegt nicht in meiner Aufgabe, den geologischen Aufbau hier wiederzugeben. Vielmehr seien in diesem Abschnitt nur diejenigen Faktoren herausgegriffen, die für die Siedlungs- und Wirtschaftsgeographie von Wichtigkeit sind, und die auch den mannigfachen Formenreichtum der Landschaft zu erklären vermögen. Genauere Kenntnisse über die geognostischen Verhältnisse lassen sich gewinnen aus den grundlegenden Arbeiten von Gugwiller³⁸ und Eberli.¹⁷

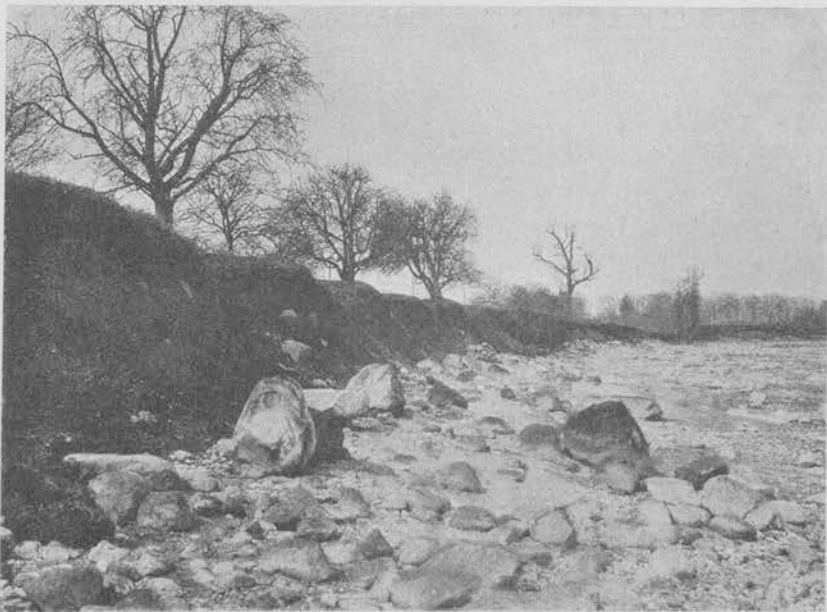
In stratigraphischer Hinsicht zeigt unsere Landschaft außerordentlich einfache Verhältnisse. Von den tertiären Ablagerungen fehlt das Cozän, während das Miozän die Hauptmasse des thurgauischen Bodennuntergrundes darstellt. Den hervorragendsten Anteil an der Oberflächen-gestalt besitzt die obere Süßwassermolasse,^{VII} der eine weite Verbreitung zukommt. In allerjüngster Zeit wurde in der Nähe von Paradies auch die marine Molasse auf thurgauischem Boden erstmals erschlossen.²⁶ Die meisten unserer Erhebungen sind aufgebaut aus einer unregelmäßigen Folge von Sandsteinen, Mergeln und Süßwasserkalke, zu denen sich im südlichen und südwestlichen Teil noch mächtige Nagelkalkschichten gesellen. Mit Ausnahme der Süßwasserkalke sind demnach unsere Felschichten durch mechanische Sedimentation entstanden; ihr Charakter entspricht ganz demjenigen der Deltabildungen.

An geologischen Ablagerungen von ehemaliger oder heutiger wirtschaftlicher Bedeutung seien erwähnt die Mergel. Sie wurden ehemals wegen ihres Kalkreichtums an verschiedenen Orten im Thurgau ausgebeutet (Gschlikofen). Süßwasserkalke fanden unter der Bezeichnung „Wetterkalk“ im Thurgau früher mehrfach Verwendung. (Abbau-stellen: Mattenrain bei Sirnach, Bätobel und Kalkhofen bei Hohentannen, Vittenheid und am Stählibuck (bei Frauenfeld). Der Molasse sandstein, bald fein, bald grobkörnig, erscheint oft in mächtigen Schichten. Seiner geringen Frostsicherheit und Festigkeit wegen eignet er sich jedoch nicht als Baumaterial. Dennoch wurde er früher in unserem bausteinarmer Gebiet häufig abgebaut (Miesenriet, Talbach, Weinselden). Frauenfeld besaß Steinbrüche östlich Neuhausen im Mühltobel und südwestlich Plättli. Sandsteine für Dfenplatten wurden in Kehlhof bei Berg ehemals in ganz erheblichen Mengen gewonnen. Lokal erlangt der Molassesandstein Bedeutung für die Sandgewinnung

Bodenbeschaffenheit und Oberflächenform.



1. Torjmoor bei Sulgen.



2. Ufererosion am Bodensee (300 m n. ö. Kragern).

Kriß der Grundmoräne. — Nach rechts dehnen sich weite Schilfpflanzungen fernwärts (Mersching und Streufschilf). Die Gesteine im Vordergrund wurden früher vielfach für bauliche Zwecke verwendet.

Topographische Lage der Siedlungen.

Wolpersholz

Stützen

Kalchentobel

Schutthang
mit Reben.



Gonters-
hofen

1. Tal- und Terrasseniedlungen.

Talbodensiedlung Gontershofen und Westankläufer des Dorfes Weinselden (Thurebene). — Terrasseniedlungen Wolpersholz (I. Terr.) und Stützen (II. Terr.), rechts Lehi-Burg. — Erosionswirkung des Kalchentobelbaches (Molasseboden). — Hänge (Schutthänge) mit Weinbau. Terrassen mit Wiesen und Obstbau.



2. Deltaiedlungen.

Im Vordergrund Mannenbach. — Enges Zusammentreten von Straße und Bahn auf der schmalen Landzunge. Landungssteg am See (Uferuntiefe). Reben- und Obstkultur auf den flachen Hängen. Wald auf den Steilhängen. — Im Hintergrund Berlingen (3. Horn).

(Friltschen, Wellhausen, Mammern, Schlattigen usw.). Die Sande von Schlatt und Schlattigen finden nach den Metallfabriken von Schaffhausen als „Gießerei-“ oder „Formensande“ regen Absatz.¹¹⁷

Als Fundament bei baulichen Anlagen ist der Molasseuntergrund geschätzt, weniger dagegen für landwirtschaftliche Nutzung (Magerboden). Mit dieser Tatsache hängt die Erscheinung zusammen, daß die Zonen mit anstehender Molasse vorwiegend Waldland darstellen.

Schon verhältnismäßig frühe erkannte man im Thurgau das Vorkommen der Molassekohle. Pupikofers⁷⁶ erwähnt die Fundstellen Murtart,^{77*} Wellhausen, Weinfelden, Liebburg, Egelschhofen und Pittenheid. Letsch⁵⁶ hat in unserem Gebiete die Vorkommnisse der Kohlenflöze nach Qualität und Quantität eingehend untersucht. Der Autor nennt an wichtigeren Kohlenvorkommnissen außer den vorhin erwähnten: Berlingen, Bichelsee, Oberwil und Herdern. Die größte Ausdehnung besitzt offenbar die Herdenerkohle. Für sie hat Letsch ein Gebiet von rund 9 km² berechnet. Die Gesamtmächtigkeit des Kohlenstreifens beläuft sich auf zirka 9—15 cm. Bergmännisch wurde das Brennmaterial in den fünfziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts da und dort abgebaut. Qualität und geringe Mächtigkeit des Bodenschatzes bedingten aber in der Folge einen geringen Ertrag. Das Bergwerk ging ein, und der Industriezweig, auf den die Regierung, wie das Volk, einst große Hoffnungen gesetzt, blieb eine Enttäuschung.**

Felsbildend tritt die Molasse*** am Seerücken, Ottenberg, Immenberg, Wellenberg und zu beiden Seiten des untern Murgtales auf. Die geringe Widerstandsfähigkeit des Gesteins äußert sich auffällig in der morphologischen Beschaffenheit der Landschaft; im Gegensatz zu der Nagelfluhzone des Hörnli, die mehrfach scharfe Gräte aufweist, sind unsere Molassehügel als breite, flache Rücken ausgebildet. Mitunter sind ihnen Terrassen eigen (Burg, Weinfelden, Lanzenneunforn, Homburg, Wuppenau, Braunau und Neufirch).

Im allgemeinen weist die Molasse horizontale Lagerung auf. Wo sie eine größere Neigung besitzt oder stark verwittert ist, sind Erdrutsche eine häufige Erscheinung. Solche fehlen allerdings auch den Nagelfluh- und Moränelandschaften nicht. Reich an Molasseschliffen waren die Jahrgänge 1876 und 1911. Im Jahre 1876 konnte das gefährdete Dorf Herdern am Seerücken nur durch die äußerste Energie der Dorfbewohner und die tatkräftige Mithilfe kundiger Leute vor Zerstörungen gerettet werden. Durch intensive Entwässerung ward damals die drohende Gefahr abgewendet. Ähnliche Ereignisse wiederholten sich bei Liebenfels, Pittenheid, am Wellen- und am Immenberg. Am letztern hat das Dorf Stettfurt in regenreichen Jahren beständig gegen derartige Bodenkalamitäten zu kämpfen. Kleinere Rutschungen, namentlich an Erosionsrinnen, traten zahlreich auf. (Scheidbach, Weerswilen, Mannenmühle usw.). Im Landschaftsbilde springen derartige Ereignisse als wellenförmige Bodenrhebungen mitunter auffällig in die Augen.

* In Murtart wurde schon 1707, 1769 und 1783 nach Kohle gegraben.

** Seit 1916 ist unter dem Einfluß des europäischen Krieges, bezw. der schweizerischen Kohlennot, das Herdener Kohlenlager neuerdings abgebaut worden. Die Arbeit, die der privaten Initiative entsprang, warf jedoch wiederum nicht den gewünschten Ertrag ab. Bei der geringen Kohlenqualität und Mächtigkeit zeitigten auch die neuesten Abbauversuche (1918) durch bergmännisch geschulte Internierte keine nennenswerten Resultate.

*** Eine spezielle wirtschaftliche Bedeutung kommt der Molasse am Untersee zu. Hier wurden schon frühzeitig, teils einzeln, teils kollektiv, in den nahen Molassehängen des Seerückens Felskeller erstellt (Wein-, Eis-, Obst-, Bier-, oder Gerätekeller). Eine gleichartige Ausnützung der Molassefelsen findet sich bei Frauenfeld (Espi- und Bierkeller).

Neben der Molasse findet sich im Thurgau als weitere tertiäre Ablagerung die Nagelfluh in verschiedenen Modifikationen vertreten.³⁰ Die Nagelfluh der obern Süßwassermolasse erstreckt sich von der Hörnlifette ausgehend im wesentlichen über den mittleren und westlichen Kantonsteil. Im Thurtal erscheint das Gebilde nur auf den obersten Teilen der Berge, wie am Ottenberg, am Seerücken und auf den Anhöhen östlich Frauenfeld. Es darf wohl mit Gewißheit angenommen werden, daß die erwähnten Erhebungen ihre relativ ansehnliche Höhe der sie bedeckenden Nagelfluh verdanken, welche der Erosion weit größeren Widerstand leisteten, als der weiche Sandstein oder der Mergel. In kiesarmen Gegenden des Kantons bildet die Nagelfluh ein wertvolles Mittel für die Straßenbeschotterung.

Die Glazialbildungen, welche unsere Molasse überlagern, sind der Hauptsache nach Produkte des Rheingletschers.³² Wohl mit Recht wird angenommen, daß der Eisstrom zur Zeit seiner größten Ausdehnung, mit Ausnahme der höchsten Erhebungen, die ganze Landschaft überflutete.²³ An fluvioglazialen Ablagerungen finden sich am „Hohlen Stein“ bei Zihlschlacht Deckenschotter in einer Mächtigkeit von beinahe 40 m. Dieselben sind als Baustein in dortiger Gegend geschätzt. — Nach Früh ruhen die Deckenschotter auf wasser-scheidenden Teilen des durchtalteten Tafellandes. Meist tragen sie Waldecken (Hohlen-Stein, Heidenhaus). Während die ältern Deckenschotter beim Heidenhaus und auf dem Hohlenstein ihre Vertreter besitzen, kommen die jüngern Deckenschotter am Hörnliwald und bei Hohenegg vor. Im Volke sind diese fluvioglazialen Ablagerungen als sogenannte „Bodenmauern“, die unter Wiesen und Äckern größere Infiltrationsgebiete darstellen, gut bekannt.³² Von der dritten Eiszeit finden sich im Thurgau keine sichern Reste. Dagegen zählen zu den Zeugen der vierten Eiszeit die zahlreichen Moränen und Niederterrassenschotter. Letztere treten hauptsächlich im Talboden von Sirnach, Eschlikon, im Thurtal bei Bischofszell und am Rhein bei Schlatt deutlich zutage.

An Flußablenkungen durch eiszeitliche Einflüsse seien erwähnt: Die Ablenkung der Thur, des Thunbaches (Abbiegung nach Süden) und der Büchelmurg (Abbiegung nach Osten). Nach Guzmiller³³ floß die Thur vor der letzten Eiszeit noch von Rickenbach über Littenheid, Dufnang-Bichelsee nach Turbental in das heutige Töptal. Dadurch, daß der Thur aber durch Ablagerung einer großen Endmoräne bei Wil der Weg versperrt wurde, überschwemmte sie den Talboden von Niederhelfenschwil und ergoß sich, vereint mit der Sitter, in das ehemals vom Rhein gegrabene Flußbett im mittleren Thurgau. Der alte Tallauf Bichelsee-Littenheid wurde auf diese Weise zum Trocantal.* — Im Thurunterlaufe haben Moränenablagerungen in der Gegend von Andelfingen der Thur nachweisbar den Weg einst versperrt. Die glazialen Schuttmassen, die hier stellenweise 40—60 m mächtig sind, bewirkten durch Stauung des Abflusses die Entstehung eines Sees („Frauenfelder See“), der bis gegen Eschikofen sich erstreckte und eine Fläche von rund 40 km² umspannte. Heute dient ein Arealteil des ehemaligen Seebodens als Artilleriewaffenplatz und Fliegerstützpunkt. — Eigenartig sind die Verhältnisse im Seebachtal. Hier hat die Querverlagerung des Abflusses der Hüttwiler Seen direkt zu einer rückschreitenden Erosion des Seebaches geführt. Anstatt in Ost-Westrichtung abzustießen, strömt der Bach als einziger, gleichsam widersinnig, in West-Ostrichtung der Thur entgegen.** — An stehenden Kleingewässern, die durch Staumoränen entstanden sind, seien erwähnt: die Hüttwilerseen, der Bilersee und die Hauptwilerweiher.

Die Moränen des Rheingletschers³³ durchziehen wellenförmig unser Land, namentlich den ganzen Osten bis zum Kollengebiet, den Seerücken bis Waldbi, den Nordabfall des Kollens bis zur Thur, die Täler der Rauche, der Murg, der Büchelmurg, den Südbabfall des See-

* Der Auffassung von Guzmiller steht eine neuere Anschauung gegenüber. Auf Grund seiner jüngsten Untersuchungen kommt Weber¹¹⁵ zu dem Schlusse, daß das glaziale Trocantal Wil-Bichelsee kein alter Thurlauf, sondern lediglich eine ausgetrocknete Abflußrinne des Rhein- und Säntisgletschers sei. Die Fortsetzung dieser Furche erstreckte sich ostwärts von Wil gegen Niederhelfenschwil-Bischofszell zu. In dieses östliche Teilstück hätte sich postglazial die Thur ihren Weg erobert. Sie hätte sie aber ihren Weg gegen das Töptal hin genommen.

** Die Verhältnisse liegen gleichartig beim Pfäffikersee, der ebenfalls durch Moränenverlagerung seinen Abfluß nach rückwärts schiebt.

rückens und den untern Kantonsteil westlich Herdern-Mammern. Teilweise kommen die Moränenwälle in Schichten bis zu 60 m Mächtigkeit, teilweise als bloße dünne Decken über der Molasse vor. Vielerorts wird der Schutt durch Grundmoränenmaterial repräsentiert. Wegen dieses ausgezeichneten Bodenmaterials sind der obere Thurgau, wie auch das benachbarte st. gallische Gebiet zu hervorragenden Obstbaugewässern geworden.

Eigenartige Moränenbildungen sind die Drumlins³⁴ und ⁸⁹, jene kleinen, linsenförmigen, in Stofrichtung des Gletschers liegenden Hügel, auf denen heute mehrfach Ortschaften ruhen (Gemeinde Gottshaus, Sulgen, Basadingen-Dießenhofen, Egnach, Niederwil usw.).

Erratische Blöcke, namentlich Seelassenblöcke, als Beweis ehemaliger Vergletscherung sind öfters anzutreffen. Diese Irrblöcke waren früher häufiger als heute. Die leicht zugänglichen wurden zerstört und ihre Trümmer als Baumaterial verwendet. Selbst größere Gebäude sind mehrfach aus erraticischem Material aufgebaut (Schloß Mammertshofen, Schloß Frauenfeld, Hagenwil usw.) Abgesehen von ihrer wirtschaftlichen Verwertung, besitzen die Blöcke, von denen der subalpine Muschelsandstein von Ermatingen noch ein gewaltiger Repräsentant ist („Grauer Stein“), geographisches Interesse wegen ihrer häufigen Verwendung als Grenzsteine.³¹

Wirtschaftlich wichtig sind die thurg. Ton- und Lehmlager. Ihre Vorkommnisse bildeten von jeher die natürliche Grundlage für die Tonwarenindustrie (Ziegel- und Röhrenfabrikation). Größere Ziegeleien bestehen (oder bestanden) in den Gemeinden Amriswil, Basadingen, Dießenhofen, Emmishofen, Eschlikon, Felben, Langdorf, Gillinghof, Gloten, Hemmerswil, Horn, Hessenrüttli, Istighofen, Paradies, Sonnenhof, Mammern und Tänikon.¹⁶

Torfmoore besitzt der Thurgau eine erhebliche Anzahl. Sie sind jedoch meist von geringer Ausdehnung und ruhen vorwiegend auf Gletscherschutt; einzelne alte Moorböden haben sich zu wertvollen Gemüsegärten entwickelt (Tägermoos bei Konstanz). Eine Gruppierung kleinerer Moore findet sich in den Moränelandchaften von Gottshaus, Zihlschlacht, Littenheid, Eschlikon usw. Moorcolonien fehlen bei uns; dagegen bilden zahlreiche Torfhütten und Speicher gelegentlich förmliche „Dörflein“. Typisch ist in dieser Hinsicht das Ried zwischen Erlen und Sulgen. Der Zerfall vieler dieser Hütten läßt die allmähliche Erschöpfung der Ausbeute und die fortschreitende Melioration erkennen. Einzelne Gemeinden beziehen immerhin ihren Bürgernutzen noch in einem bestimmten Quantum dieses Brennmaterials (Eschlikon, Bußwil, Zihlschlacht usw.) Durch den europäischen Krieg (Brennstoffmangel) wurden die vorhandenen Moore mehrerorts wieder äußerst reger Nutzung unterworfen (Wiezikon, Eschlikon, Weiterhof, Sulgen, Buch u. a. D.).

In den Flur- und Ortsnamen des Kantons finden sich zahlreiche Anklänge an Moorbezeichnungen; z. B. in den Ausdrücken Watt (sumpfige Stellen), Nässe, Soor, Gill, Har, Ried, Moos, Seewadel. Nach Früh³⁵ soll der Name solcher Moor- gelände samt deren Synonymen auch auf den Ansiedler übergegangen sein. Er erwähnt an Moornamen: Rietmann, Wattinger, Moser.

4. Wasserhaushalt.

Für die Verteilung der Siedlungen wie für mancherlei wirtschaftliche Erscheinungen sind das Vorhandensein und der Verlauf der Gewässer vielfach von bestimmendem Einfluß. Nach dem Gang der Gewässer richtet sich der Fortgang der Besiedlung, richtet sich der Verkehr, richtet sich vielfach auch die Wirtschaftsform.

Unser Gebiet liegt fast ausschließlich in dem großen Stromgebiete des Rheins, direkt oder durch Vermittlung des Bodensees, oder der Thur und ihrer Zuflüsse.

a. Der Bodensee. Auf beträchtlicher Strecke stößt der Kanton mit dem Bodensee zusammen. Nicht weniger als 30 Gemeinden liegen direkt am See. — Am Gesamtseeareal von 538,482 km² partizipiert der Thurgau mit einer Fläche von 143,24 km². — Unschwer lassen sich beim Bodensee die zwei Hauptbecken Obersee und Untersee unterscheiden. Der erstere zerfällt in den eigentlichen Ober- und in den Überlingersee. — Der Untersee gliedert sich in den eigentlichen Unter- und in den Radolfzellersee. — Die Trennung zwischen Ober- und Untersee kommt durch den Landkeil der Bodanshalbinsel auffällig zum Ausdruck. — Der Bodensee ist groß genug, um klimatisch, verkehrs- und wirtschaftsgeographisch erhebliche Einflüsse geltend zu machen. Klimatisch durch die Temperaturwirkung (Ausgleich) und durch die Nebel; verkehrsgeographisch als Wasserstraße (Grenzsee!) und wirtschaftsgeographisch durch den Fischreichtum, die Seewasserversorgung, sowie durch die Schilf- und Streuepflanzung am Strande.

Bei dem großen Einzugsgebiete des Rheins und der ungleichen Wasserführung dieses Stromes samt seinen Zuflüssen (Rhein bei Mittelwasserstand im Mittel 120 km³, bei Niederwasserstand 12 km³ und bei Hochwasserstand 2—3000 km³) sind gelegentliche Hochwasserstände des Sees nicht verwunderlich. Starke Hochfluten wiesen die Jahre 1817, 1851, 1876, 1890 und 1910 auf. Anno 1876 umfaßte die Überschwemmungszone am Bodensee 38,867 km² (Wegelin, pag. 50)¹¹⁸. Die Zeit der Hochwasserstände fällt gewöhnlich in die Monate Mai, Juni und Juli und hängt zusammen mit der Schneeschmelze im Einzugsgebiet. Durchschnittlich betragen die Flutüberhebungen (aus 60-jährigem Mittel) 1,26 m. Wenn am Konstanzer Pegel der Wasserspiegel die Höhe von 4,54 m erreicht, treten Schäden an verschiedenen Uferstrecken ein. Am größten ist die Wirkung der Überschwemmungen am Untersee. Sobald das Wasser hier über seine flachen Uferpartien tritt, dringt es in die Häuser, Gärten, Wiesen und Straßen, durchtränkt alles und macht den normalen Verkehr auf den Straßen unmöglich. Die Bevölkerung in den Unterseeorten ist dann genötigt, mittelst Bretter, Leitern und Böcken künstlich den Trockenverkehr aufrecht zu erhalten („Stegete“). Die Schädigungen durch das übergetretene Wasser sind mannigfacher Art: Vernichten der Kulturen, Schädigungen der Häuser, zumal der Fundamente; Austreten der Kloaken und Abfußdolen, Hinderung der Schifffahrt, Gefährdung der Gesundheit usw. Die Verheerungen sind umso empfindlicher, als die Unterseeufer reich besiedelt sind und im letzten Jahrhundert die früher meist unbewohnten oberirdischen Kellerräume vielerorts zu Wohnungen und Arbeitsräumen ausgebaut wurden am Strande.

In der Art des Häuserbaues hat der Unterseebewohner sich früher der Ungunst des häufig wiederkehrenden Naturereignisses angepaßt. Viele typische, alte Uferbauten tragen ihre eigentlichen Wohnräume auf einer Schutzmauer in ansehnlicher Höhe über dem Erdboden (Berlingen, Steckborn). Die eigenartige Bauweise spiegelt sich in folgendem Passus der Gemeindeordnung⁷ von Berlingen aus dem Jahre 1827. Dort heißt es in Art. 44: „Der erste Stock zu ebener Erde bei Gebäuden muß von Steinen gebaut sein und darf mit Ausnahme der Türe und des Ladengerichtes zu denselben, sowie zu Krippen, Faßlagern und Stützen, kein Holz abgegeben werden.“

Wesentlich besser bestellt gegen Überschwemmungen ist die Strecke Kreuzlingen-Horn. Abgesehen davon, daß Überschwemmungen* auf diesem Obersee-Uferstück ohnehin seltener sind, wird die Überflutungsgefahr durch die Uferflucht und Überhöhung der größern

* Nach Überschwemmungen erfolgen öfters Ufer einstürze, indem das gestaute Grundwasser mit dem Zurückweichen des Sees einen Druck und damit eine Schollenbewegung obiger Art auszulösen vermag.

Ortschaften auf ein Minimum reduziert. In den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts machte Hofrat Honsell⁴⁸ erstmals einen Vorschlag, wie der Kalamität der Bodenseeüberschwemmungen abgeholfen werden sollte. 1912 ist ein neues Regulierungsprojekt von Bosshard¹¹ ausgearbeitet worden. Darnach soll durch Sohlenvertiefung des Konstanzer-Rheins und den Einbau eines beweglichen Wehrs bei Stein, verbunden mit Tieferlegung der Hochwasserstände in dortiger Gegend Abhilfe geschaffen werden.

Wie die Hochwasser-, so vermögen auch die Niederwasserstände nachteilige Wirkungen auszuüben. Infolge ihres Auftretens werden große Strandstrecken der zerstörenden Wirkung von Wind und Frost ausgesetzt. Tiefwasserstände schaden aber am meisten durch Erschwerung der Schifffahrt, Störung, resp. Vernichtung der Fischbrut und Schädigung der Vegetation des Streulandes; deshalb sucht man wie die Hochwassertiefer, so die Niederwasserstände höher zu legen.

Von enormem wirtschaftlichem Schaden ist die erosive Tätigkeit des Bodenseewassers an seinen Ufern. Große Strecken fruchtbareren Landes sind durch Wellengewalt im Laufe der Jahrhunderte dem Festlande entrissen worden. — Die Ufer werden in der Regel am meisten angegriffen, wenn bei Hochwasser Föhn, West- und Nordwinde Wellenschlag hervorrufen. (Bei Tiefwasserstand vermag der Wellenschlag das Ufer nicht anzugreifen.) — Die Erosion am Bodenseeufer ist umso ergiebiger, als das Material auf der ganzen Uferstrecke nirgends starken Widerstand zu leisten vermag. Bestehen die Ufer doch beinahe ausschließlich aus Molasse sandstein oder aus Moränenschutt. Beträchtliche Bodenverluste zeigt namentlich die Strecke Arbon-Egnach. Hier tritt die Abnagung bereits hart an das Geleise der Seetalbahn heran. Infolge der Erosion wurden daselbst auf beträchtlichen Strandstrecken mächtige Grundmoräneblöcke bloßgelegt. Diese fanden ehemals (und z. T. heute noch) für Bauzwecke Verwendung. Früher suchte man sich der schädigenden Erosion zu erwehren durch Schutzbauten, wie Mauern (Trockenmauern), Pfähle, Steinvorwürfe, Schilfpflanzen, Sträucher und Bäume (Erle, Weide, Esche, Eiche, Pappel). Aber es erwies sich die Partialkorrektur als eine Mühe, die zu dem erreichten Resultat in einem Mißverhältnis stand. Erst in neuester Zeit ist unter finanzieller Mitwirkung des Bundes und des Kantons durch eine systematische Uferkorrektur die Verhütung weiterer Schäden in die Wege geleitet worden. Bis jetzt gruppieren sich die Schutzmauern (vorwiegend Betonmauern) meist noch um Siedlungsplätze. Während einerseits das Wasser beständig am Ufer nagt, haben andererseits Anstalten behufs Neulandgewinnungen am See bereits gute Erfolge gezeitigt. (Horn, Arbon, Romanshorn, Moosburg, Zollershaus, Kreuzlingen, Tägermoos, Ermatingen, Berlingen.) Fortwährend ringt der Uferansiedler dem Wasser Besitztum ab. Teilweise kommen die schuttführenden Bäche durch ihre Deltabildungen (Schuttablagerer und Wellenbrecher) dem Menschen in diesen Bestrebungen zu Hilfe.

b. Der Rhein. Er bespült auf zwei Strecken die thurgauische Grenze: Im Abschnitt Konstanz-Ermatingen und Eschenz*-Paradies.

* Durch Anwachsen der heidufriigen Deltas, verbunden mit pflanzlichen Kalkbildungen, wird der See zwischen Eschenz und Öhningen stark eingeschnürt. Dadurch wird der Bodenseeaussfluß verengt. Indes scheint die Verschmälerung für sich allein keinen bestimmenden Einfluß auszuüben auf die Überschwemmungen am Bodensee. Dem Wunsch der Bevölkerung nach teilweisem Abhub des Eschenzerhornes wurde staatl. erseits insofern Rechnung getragen, als im Winter 1917/1918 durch Internierte eine Abflußkorrektur durchgeführt wurde. Ob die erhoffte Verbesserung der Verhältnisse eintritt, bleibt abzuwarten.

Wie am Bodensee, so richtet das Wasser auch am Rheinufer gelegentlich Schaden an, indem die Gestade durchtränkt, unterpült und zum Absturz gebracht werden. Als neuzeitliche Schädigung der Ufer erweist sich das Gewell der Dampfschiffe (Tägermoos, Wagenhausen, Dieffenhofen, Scharenwiese). Durch Schutzbauten sucht man auch hier der verheerenden Wirkung des Wassers Einhalt zu tun.

Ein früher gefürchtetes natürliches Verkehrshemmnis bildeten im Rheinbett zwischen Eschenz und Schaffhausen einige erratiche Blöcke. Üblen Ruf genossen der „Wucherstein“, der „Fahrkopf“, der „Wellenstein“, der „Salz-“ und der „Apfelsprenger“. Heute sind diese Erratiker durch Sprengung unschädlich gemacht.

c. Die Thur. Unter den fließenden Gewässern, die den Thurgau im Innern durchströmen, ist die Thur das wichtigste. — Der Fluß hat seine Quelle, wie die Sitter, im Säntisgebiet.²⁵ Südlich Kenggisshalde bei Bischofszell tritt der Bergstrom in den Kanton; beim Fahrhof unweit Frauenfeld verläßt er ihn.* Seinem ganzen Charakter nach ist der Fluß ein ausgesprochenes Wildwasser; indes reicht er nur mit seinem Unterlauf in unser Gebiet hinein.

Kurz unterhalb Bischofszell vereinigt sich die Thur mit der Sitter. Mit erneuter Kraft zwingt sich das Wasser nach dem Zusammenfluß durch das enge Tal bei Schönenberg, durchbricht bald darauf den Molasseriegel bei Bürglen und strömt von da gleichsam entfesselt in die breite, flache Thurtalebene. Geringes Gefälle, starke Kiesanschwellungen, ungleiche Wasserführung und häufiges Übertreten der Fluten über die flachen Ufer charakterisieren das Wesen der Thur in ihrem untersten Teilstück. — Von links und rechts strömen der Flußrinne von den thurgauischen Talhängen reichlich kleinere und größere Bäche zu. So in korrigiertem Lauf der Gießen; der Furtbach; durch ein Kanalnetz bei Pfyn der Kemmen, schließlich der Seebach und die Murg. — Ihre größte Querausweitung erreicht die Thurtalsole bei der Frauenfelder Allmend, wo sie eine Ausdehnung von 2,5 km erreicht. Die mittlere Ausweitung von Bürglen an abwärts beträgt 1,5 bis 1,8 km.

Das geringe Gefälle der Thursole wird am besten beleuchtet durch folgende Zahlen: Es betragen die Höhen des Flußspiegels bei: Bischofszell = 470 m,** Kradolf = 454 m, Bürglen = 446,28 m, Weinfelden = 433 m, Amlikon = 413 m, Pfyn = 401,6 m, Üßlingen = 390 m, Kantonsgrenze = 371 m (tieftter Punkt im Thurgau). Das Gefälle verteilt sich folgendermaßen: Bischofszell bis Murgmündung 0,28 ‰, Murgmündung bis Rhein 0,14 ‰. — Von Bürglen bis zur Kantonsgrenze beträgt das Gefälle nur 75,28 m oder 2 ‰ (Sitter:*** 3,9 ‰, Murg*** 9 ‰, Ach 3,7 ‰). — Das Einzugsgebiet der Thur umfaßt im Kanton 559 km². Davon entfallen auf: die Thur 352 km², die Murg 183,6 km², die Sitter 22,6 km². Bei dem großen Sammelgebiet, das der Fluß außerdem noch in seinem Ober- und Mittellauf besitzt, ist es nicht verwunderlich, daß er in wirtschafts- und siedlungsgeographischer Hinsicht eine wichtige Rolle spielt. — Die Wasserführung der Thur ist sehr verschieden. Im Mittel beträgt sie 35 m³. Die Extremwerte betragen: Minimum 6 m³, Maximum 2140 m³ pro Sekunde (1910). —

* In seinem letzten Abschnitt bildet der Fluß auf kurze Strecke (ca. 3 km) die Grenzlinie gegen den Kanton Zürich zu.

** Zusammenfluß von Thur und Sitter. (Angaben nach den Siegfriedkarten I.)

*** Von der Kantonsgrenze im Osten (Sitter) bzw. Süden (Murg) an.

Intensive Schneeschmelze, Gewitter und lang andauernde Regengüsse erzeugen zeitweise mächtige Hochfluten. Bis in die Gegenwart hinein trat der Fluß in den Alluvialebenen Bürglen-Talheim und Kradolz-Bürglen oft mächtig verheerend über seine Ufer. Binnen Tagen bildete er wogende Seen, belegte fruchtbare Fluren mit Sand, Kies und Schlamm und vernichtete so die hoffnungsreichsten Kulturen.

Wie ein roter Faden zieht sich durch die Geschichte des Tales der stetige Kampf des Menschen mit dem wilden Element. Die Chroniken der Thurgemeinden sind voll von Berichten von Überschwemmungen, Schädigungen, Uferbauten und allerlei Streitigkeiten, die der Wildstrom durch alle Zeiten in seinem Gefolge hatte. Große Fluten mit katastrophaler Wirkung sind verzeichnet aus den Jahren 1664, 1755, 1789, 1851, 1876, 1881, 1883, 1910. Schwer heimgesucht wurden vornehmlich die Gemeinden Bonau, Gerau, Schitofen, Felben, Warth und Äpfingen. — Zu allen Zeiten versuchte man des tobenden Elementes Herr zu werden. Zunächst mit primitiven Mitteln. Man fällte Tannen und hängte sie samt dem Geäst in die tobende Flut. Die Folge war, daß der Fluß mit doppelter Gewalt sich aufs andere Ufer warf und neues Unheil anrichtete. Von einem planmäßigen gemeinsamen Vorgehen war keine Rede, da die Ufergemeinden, in losem Verband zu einander stehend, in selbstfächtiger Weise nur an sich dachten und sich um die Interessen der Nachbargemeinden nichts kümmerten und eine gemeinsame Obrigkeit, welche die streitenden Gemeinden mit Güte oder Ernst zu gemeinsamem Vorgehen ermuntert hätte, fehlte. Auch mangelte es an Einsicht und praktischem Blick, die Abwehr zu organisieren und taugliche Anstalten zu treffen. Derart kamen zu gemeinsamem Elend Zwistigkeiten und Feindschaft, zur äußeren Not der inneren Hader, der von den Grundherrschaften eher noch geschürt statt verhütet wurde. So blieb alle Mühe und aller Aufwand umsonst. Die Thurebene war in Gefahr, mehr und mehr zu versumpfen und fruchtbare Gefilde wurden in Wüstungen verwandelt. Auch die staatliche Neuordnung von 1803 brachte zunächst noch keinen Wandel. Es fehlte an Geld, an Vertrauen in die Möglichkeit gründlicher Abhilfe. Da brachte der Bau der Nordostbahn neue Impulse. Sie unterstützte mit großen Mitteln die Thurdammbauten und die Korrektur der Nebenflüsse. Derart wurden allmählich bessere Verhältnisse geschaffen. Allein die Hochwasser von 1876 vernichteten die stärksten Dämme. Ein Schaden von über 3 Millionen Franken erwuchs aus der Zerstörung von Fluren und Schutzbauten. Mit Bundeshilfe wurde seither die Thur aber „zu großer Sittsamkeit“ gezwungen. Tieserlegung des Flußbettlaufes, Hochwasserdämme, Querverbauungen, Kanäle, Abholzungen, geeignete Wuhrunen trugen wesentlich dazu bei, das Wildwasser zu dämmen.* Wohl hat der Gemein Sinn hier ein großes Werk geschaffen; aber es wird kaum in erhofftem Maß die Not in Zukunft lindern. Solange die Stauung in den Serpentinaen bei Andelfingen anhält, werden alle Schutzbauten auf thurgauischem Boden erfolglos bleiben. Die regierungsrätliche Verordnung, wonach das Hochwasserprofil zur Vermeidung der Stauungen von Gesträuchern und Bäumen freizuhalten sei, wird auf den verderblichen Gang der Ereignisse kaum von großem Einfluß sein. Geradelegung der Andelfinger Serpentinaen und Verbauung der Thur im Oberlaufgebiet werden einzig zum Ziele führen. (Wegelein)¹¹⁸

Ehe der Staat die Verbauung auf sich genommen, konnten Thurfiese vom Uferanstößer ohne weiteres ausgehoben werden. Heute darf das nur mit Bewilligung des Staates geschehen.** Für die Betonbauten ist das Material, da es rein gewaschen ist, sehr wertvoll. Mehrfach ist der Staat durch die Übernahme der Wuhrlast in den Besitz von Thurland gelangt (Griesenberg, Felben usw.).

Die industrielle Ausnützung der Thurwasserkräfte ist noch eine sehr bescheidene. Das geringe Gefälle, die ungleiche Wasserführung und die häufigen Überschwemmungen bilden die natürliche Ursache dieser Erscheinung. Gegenwärtige nennenswerte Wasser-

* Mit der staatlichen Thurkorrektur wurden 8 Pegelstationen errichtet.

** Seither werden häufiger als früher die Kieslager in der Thurebene angebrochen. Im Landschaftsbild sind die charakteristischen Bodenaushube zu gewissen Jahreszeiten stark in die Augen springend.

nützung erfolgt in Bischofszell (Papierfabrik), in Schönenberg (Seidenweberei), in Bürglen (Kammgarnspinnerei), in Weinfelden (Weberei) und indirekt in Pfyn (Vigogne-Spinnerei). Bei den heutigen wasserwirtschaftlichen Bestrebungen und den vervollkommenen technischen Hilfsmitteln bleibt zweifellos dem Brachgebiet der Thur in Zukunft eine industrielle Bedeutung nicht versagt. Die große Talweitung böte der Entwicklung eines gesteigerten Verkehrs, wie der Anlage ausgedehnter Neusiedlungen reichlich Platz. Bereits lauten denn Vorschläge⁷¹ dahin, die Thur bei Katzensteig abzdämmen, um dort ein Kraftreservoir für das ganze Thurtal zu gewinnen. Mit der Realisierung dieses Projektes verspricht man sich gleichzeitig die Behebung der Überschwemmungsgefahr.

Thurbrücken finden sich im Thurgau 10 (mit je rund einer Wegstunde Abstand. — Rhein rund zwei Stunden). Die ältesten sind diejenigen von Bischofszell* und Weinfelden. Zu ihnen gesellen sich heute die Brücken von Kradolz, Bürglen, Amlikon, Eschikofen, Pfyn, Rohr, und Ußlingen. Zudem bestehen Thurstege bei Halden, Fährhaus-Buhwil, Buznang, Ochsenfurt und Dietingen.

Die Murg zeigt im kleinen, was der Thurfluß im großen. Auch für sie sind ungleiche Wasserführung (Niederwasser zirka 1 m³, Hochwasser zirka 200 m³) und Uferübertritte charakteristisch (Murgkorrektur 1877—1884). Bei dem größeren Gefälle und der relativ geringern Überschwemmungsgefahr (auf 31 km Lauflänge = 17,4 % Gefälle) ist der Fluß aber in intensiver Weise der Industrie nutzbar gemacht worden. Vom Hörnli herunterkommend, vereinigt sich das Wildwasser direkt südlich Fischeningen mit dem Gießen. In zahlreichen Serpentinien durchzieht die Murg darauf ihr Mittellaufgebiet. Nachdem sie an wichtigeren Zuflüssen noch die Lauche und die Lüzelmurg aufgenommen, ergießt sie sich nordwestlich Frauenfeld in die Thur.

Die Sitter durchfließt den thurgauischen Boden nur auf kurzer Strecke. Durch tiefen Taleinschnitt verrät der Fluß noch im Unterlauf den Charakter eines Wildwassers. Von Sitterdorf an ist der Lauf bis zum Zusammenfluß mit der Thur korrigiert. Der Sitter ist als einzigem thurgauischen Fluß (nebst drei Brücken) noch eine Fähre eigen (bei Gertau).

Die Zahl der thurgauischen Bäche ist groß; ihre Wasserführung jedoch sehr verschieden. Durch ihre intensive Erosion (z. B. am Untersee) und durch ihre Überschwemmungen richten sie mitunter großen Schaden an. (Kemmen, Furtbach u. a.).

Binnenseen und Weiher. An größeren stehenden Gewässern, außer dem Bodensee, ist der Thurgau arm. Zu erwähnen sind einzig die Hüttwiler Seen und der Bichelsee. Leider gehen aber diese nach Flora und Fauna merkwürdigen Gewässer einer starken Verlandung und damit einem sicheren Verschwinden entgegen. — Größer

* Im Gegensatz zu den ungünstigen Bedingungen, welche das Thurbett meistentheils dem Brückenbau früher entgegenstellte, hat die Natur die Brückenanlage bei Bischofszell begünstigt. Quer durch das Flußbett zieht sich ein Felsriegel, dessen Köpfe in geeigneter Weise als Pfeiler benützt werden konnten. Entsprechend dem unregelmäßigen Auftreten der Vorsprünge wurde die steinerne Brücke über die Thur im Zickzack gelegt. — Historisch ist die Brücke ein interessantes Denkmal. Der Sage nach soll sie entstanden sein an der Stelle, wo zwei Söhne der Gräfin von „Hohenzorn“ in der Thur den Tod gefunden hätten. Die Brücke war zollfrei; doch verlangte man vom Wanderer ein Gebet. „Indem man ein Werk der Nächstenliebe stiftete, wollte man nicht weniger für das Heil seiner unsterblichen Seele Gewinn ziehen. Auf diesem religiösen Grunde bauten sich ja so viele Werke der Wohltätigkeit im Mittelalter auf.“ (Pupkofer⁷⁵.) Vergleiche dazu: Schaltegger, die beiden ältesten Thurbrückenbriefe in Schriften Heft 44. Lindau 1915.

als die Zahl der Binnenseen ist die der Weiher, besonders in einzelnen Moränengebieten (Hauptwil, Bommen, Wilen).

Zur Zeit, da Hanf und Flachs noch gebaut wurden, fehlte kaum einer Siedlung die sogenannte „Kooße“ (kleiner Weiher abseits der Häuser). In ihnen wurden die Gespinnstpflanzen vor ihrer Bearbeitung „gerökt“. Mit dem Verschwinden der beiden Kulturpflanzen sind auch die meisten dieser kleinen Gewässer eingegangen. — Ehe die Wasserversorgungen existierten, gab es in wasserarmen Gegenden noch „Tränken“ (kleine Grundwasserteiche, ähnlich den „Kooßen“). Sie enthielten das Trinkwasser für das Vieh und waren zugleich Waschstellen. Mitunter wurden in diese Gruben die Dachwasser abgeleitet (Widhorn).

Wirtschafts- und siedlungs-geographisch außerordentlich wichtig sind die Quellen. Ihr Auftreten steht naturgemäß in engstem Zusammenhang mit den geologischen Verhältnissen. Engeli¹⁸ hat festgestellt, daß sich von den diluvialen Gebilden die Deckenschotter und Obermoränen unseres Gebietes in trefflicher Weise für die Quellbildung eignen. Sie sind durchlässig und filtrieren das Wasser gut. Aus dem Schottermaterial des Buchbergs im Bezirk Diebzhofen entspringt beim Hofe Kundelfingen die größte Quelle des Kantons mit 4—5000 Minutenlitern.* Gegenüber den Deckenschottern zeigen die unzerklüftete Molasse und die Grundmoränen für Wasser im allgemeinen wenig Durchlässigkeit.

In jüngster Zeit spielen die Grundwasser in der Wasserversorgung eine wichtige Rolle. Größere Ortschaften, namentlich in quellarmen Gebieten, befriedigen durch Anlage von Schächten und Pumpwerken in den Grundstrom ihre Wasserbedürfnisse. (Sulgen, Weinfelden, Wigoltingen, Murtart-Frauenfeld). Hug⁵² hat im Thurgau größere Quellwasserhorizonte festgestellt im Thunbachtal zwischen Huben-Thundorf und Mazingen (neue Fassung der Stadt Frauenfeld), ferner zwischen Amriswil-Schocherswil (Quellen von Amriswil), in der Gemeinde Horn, im Thurtal von Kradol an abwärts (Pumpwerke in Sulgen, Weinfelden, Wigoltingen). Am Bodensee ergänzen mehrere Orte ihren Quellzufluß durch Seewasser (Kreuzlingen, Güttingen, Romanshorn, Arbon). Eingehende Prüfungen haben nämlich ergeben, daß in einer Uferentfernung von 4—500 m und bei einer Tiefe von 30—40 m das Wasser fast durchwegs keim- und planktonfrei ist, so daß es in Bezug auf Reinheit dem besten Quellwasser gleichkommt und ohne besondere Filtration als Trinkwasser verwendet werden kann. Bei ihrer Armut an Quellen in der Oberseegegend ist die Möglichkeit, auch auf diese Weise das so unentbehrliche Wasser zu beschaffen, von ungemeiner Wichtigkeit. Für den Untersee treffen diese günstigen Verhältnisse, der geringen Tiefen und Breiten wegen, nicht zu. Doch ist das Bedürfnis nach Wasserentnahme aus dem See hier der quellreichen Seerückenbasis wegen geringer.

In den Flur- und Ortsnamen lehren Anklänge an Wasserläufe vielfach wieder (Madorf, Bachtobel, Aach, Salmsach, Nieder-, Oberaach, Sitterdorf, Thurstuden).

5. Klima.

Der Thurgau gehört in klimatischer Beziehung durchaus zum schweizerischen Mittel-land und damit zu jenem Gebiet, in welchem sich der Übergang vom Seeklima der westlichen Küstenländer zum Kontinentalklima Osteuropas vollzieht.**

* Die Stadt Zürich hat sich vor Jahren ernstlich mit der Ausnützung der außerordentlich ertragreichen Kundelfingerquellen beschäftigt. Zur Ausführung kam jedoch das Projekt nicht.

** Meteorologische Stationen finden sich seit 1864 in Frauenfeld und Kreuzlingen; seit 1890 in Gaidenhäus (Steckborn). Zudem besitzt der Kanton noch 20 Regenmeßstationen.

Die Temperaturverhältnisse gestalten sich für unser Gebiet im allgemeinen günstig. Inbezug auf die Temperaturverteilung ergeben sich aber gewisse Unterschiede. Beispielsweise läßt sich konstatieren, daß das Bodenseegebiet im Herbst und Vorwinter entschieden wärmer ist als das mehr landeinwärts gelegene Thurtal* und das höher gelegene Murg- und Hörnligebiet (Vgl. Frauenfeld und Kreuzlingen unten). Beim Wiedererwachen der Vegetation im Frühling kommen jeweils diese Klimaverhältnisse in klarster Weise zum Ausdruck. Die pflanzliche Entwicklung im Seetal erfolgt merklich früher als in den rauheren Zonen des mittleren und hinteren Thurgau. Derart besitzen die Ufergegenden mit ihren fruchtbaren Schuttkegeln trotz ihrer nördlichen Exposition gute klimatische Grundlagen für Reb- und Obstbau.

Die Einwirkung des Sees ist auch erkennbar in der Beeinflussung der durchschnittlichen täglichen Wärmeschwankung. Kreuzlingen zeigt mit $3,9^{\circ}$ die geringste tägliche Wärmeschwankung im gesamten schweizerischen Mittellande. Zum Vergleich seien herangezogen: Zürich mit 5° und Winterthur mit $5,6^{\circ}$ täglicher Wärmeschwankung. Schließlich ist auch zu beobachten, daß die Temperaturextreme derselben Jahreszeit über der Uferzone weniger variieren, als im Binnenlande.

Die allgemeinen Temperaturverhältnisse seien illustriert durch folgende Zahlen:⁶²

	Meereshöhe	Winter	Frühling	Sommer	Herbst	Jahr	Beobachtungsjahre
Kreuzlingen	425 m	- 0,4 ⁰	8,3 ⁰	17,4 ⁰	8,8 ⁰	8,5 ⁰	1864—1900
Frauenfeld	425 m	- 0,7	8,0	17,0	8,3	8,1	1864—1900
Haidenhaus	695 m	- 1,6	6,9	15,8	7,6	7,2	1890—1900

Zum Vergleich seien herbeigezogen:

St. Gallen	680 m	- 1,3	6,8	15,7	7,6	7,2	1864—1900
Winterthur	445 m	- 0,8	8,0	17,0	8,3	8,1	1864—1900
Zürich	475 m	- 0,4	8,5	17,4	8,7	8,5	1864—1900

Mittlere Monats- und Jahresextreme 1881—1900.

	Kreuzlingen			Frauenfeld		
	Mittl. Min.	Mittl. Max.	Schwankung	Mittl. Min.	Mittl. Max.	Schwankung
Januar	- 10,1 ⁰	7,4 ⁰	17,5 ⁰	- 11,9 ⁰	8,4 ⁰	20,3 ⁰
Februar	- 8,5	9,0	17,5	- 10,4	10,9	21,3
März	- 5,9	14,3	20,2	- 7,9	16,3	24,2
April	0,4	18,9	18,5	- 0,3	21,0	21,3
Mai	4,0	24,2	20,2	3,5	25,8	22,3
Juni	9,1	26,7	17,6	9,2	28,0	18,8
Juli	11,1	28,3	17,2	11,1	29,8	18,7
August	10,0	26,8	16,8	9,1	28,4	19,3
September	5,5	22,3	16,8	4,8	25,7	20,9
Oktober	1,0	18,0	17,0	- 0,7	18,9	19,8
November	- 3,4	13,0	16,4	- 4,2	14,6	18,8
Dezember	- 8,1	8,5	16,6	- 10,7	9,5	20,2
Jahr	- 12,3	28,9	41,2	- 14,9	30,6	45,5

Absolute Maxima und Minima:

	Maxim.	Minim.	Beobachtungsjahre
Haidenhaus	30,6 ⁰ (4. VII. 1905)	- 20,0 ⁰ (4. I. 1894)	1890—95
Kreuzlingen	32,1 (11. VII. 1870)	- 17,7 (23. I. 1881)	1864—1900
Frauenfeld	32,4 { (23. VII. 1893) (27. VII. 1906)	- 23,1 (23. I. 1881)	{ 1864—72 und 1879—1900

* Im Thurtal ist wiederum die sonnige rechte Talseite klimatisch begünstigt. Warth hat beispielsweise 8—10 Tage früher „Blühet“ als das schattenhalb gelegene Gachnang.

Die mittlere Anzahl der Frosttage pro Jahr beträgt durchschnittlich für Kreuzlingen 77,4, für Frauenfeld 82,8 (Beobachtungsperiode 1881—1900). Die mittlere Frostgrenze erstreckt sich in Kreuzlingen vom 13. November (erster Frost) bis 26. März, letzter Frost, in Frauenfeld vom 31. Oktober bis 1. April (Beobachtungsperiode 1881 bis 1900). Die äußersten Frostgrenzen und die Häufigkeiten ihres Auftretens spielen insbesondere für den Obst- und Weinbau eine wichtige Rolle. Ende der 80er Jahre wurde in Frauenfeld am 21. Juni (im Heuet) noch ein Frost konstatiert. Am 6. Juni 1918 beschädigte ein solcher einen beträchtlichen Teil der Kulturen (Kartoffeln, Bohnen) im Thurtal. Im Obstbau haben sich die Bauern insofern dem Klima angepaßt, als sie in der Thurebene vorwiegend Spätobstsorten anpflanzen. — Zusammenfassend ergeben sich in Bezug auf die Temperaturverhältnisse folgende Tatsachen:

1. Die Temperaturunterschiede sind merklich größer in vertikaler, denn in horizontaler Distanz. Kreuzlingen und Haidenhaus einerseits und Kreuzlingen und Frauenfeld andererseits lassen diese Tatsache unzweideutig erkennen.

2. Die Temperaturdifferenzen in horizontaler Richtung sind im wesentlichen bedingt durch den Einfluß des Sees und die Windströmungen.

Für das Wirtschaftsleben kaum weniger wichtig als das Maß der Wärme ist die Menge der atmosphärischen Niederschläge. Die diesbezüglichen Verhältnisse in unserem Gebiete werden illustriert durch folgende Angaben (1880—1903):

Die mittleren jährlichen Niederschlagsmengen⁴⁷ betragen in:

	Höhe	Niederschlagsmenge		Höhe	Niederschlagsmenge
Arbon . . .	409 m	968 mm	Nollen ^d . . .	740 m	1059 mm
Amriswil . . .	455 m	984 mm	Bischofszell . . .	502 m	1016 mm
Romanshorn . . .	400 m	942 mm	Sulgen ^e . . .	483 m	zirka 970 mm
Altnau . . .	458 m	942 mm	Weinfelden . . .	446 m	963 mm
Kreuzlingen ^a . . .	425 m	844 mm	Dußnang ^f . . .	595 m	1289 mm
Steckborn . . .	400 m	888 mm	Eschlikon . . .	562 m	1123 mm
Eschenz . . .	417 m	820 mm	Wängi . . .	430 m	963 mm
Dießenhofen . . .	415 m	804 mm	Affeltrangen . . .	495 m	1027 mm
Frauenfeld ^b . . .	425 m	963 mm	Kalchrain . . .	585 m	840 mm
Haidenhaus ^c . . .	694 m	966 mm	Niederneunforn . . .	446 m	813 mm
			Höhe	Niederschlagsmenge	
Zum Vergleich: Schaffhausen ^g . . .	439 m	820 mm			
Norschach ^h . . .	455 m	1166 mm			
Wintertur ⁱ . . .	445 m	1070 mm			

Vor allem sind es die feuchtwarmen Westwinde, die unser Gebiet mit Regen, (vorwiegend Sommerregen) versehen. — Aus der Regenkarte ist ersichtlich, daß die Niederschläge mit der Höhenlage zunehmen (Nord-Südrichtung). Die geringsten Niederschlagsmengen finden sich im nordwestlichen Kantonsteil, und zwar in Dießenhofen und Niederneunforn mit 80 bis 81 cm; nur wenig höher sind sie in Eschenz, Steckborn, Kalchrain und Kreuzlingen. Dieser Teil unseres Kantons bildet das Gebiet geringster Regenmenge in der gesamten Nord-Ostschweiz (Dießenhofen: „Getreidekammer“ des Kantons Thurgau). Auf den Höhen des Seerückens, dessen Südhängen, im Thurtal zwischen Frauenfeld und Bürglen, an den Ufern des Bodensees von Altnau bis Horn und endlich auch im

^a Beobachtungsjahre 1880—1900. ^b 1864—72, 79, 1889—1903. ^c 1890—1900. ^d 1891—98, 1901—03. ^e 1882—1903. ^f 1880—90, 1895—1903. ^g 1864—1868 und 1875—1903. ^h 1883—1903. 1864—1870 und 1876—1903.

unteren Murggebiet von Wängi bis Frauensfeld liegen die Regenhöhen rund zwischen 90 und 100 cm. Dem Streifen von 110 cm gehören an: Das Lauchetal, das Thurstück Sulgen-Bischofszell, der Nollen und der ganze mittlere Thurlauf. Die Zahl der Regentage erzeigt für die Niederungen im Mittel die Ziffer 145; Haidenhaus hat 160.

Den zuverlässigen Beobachtungen von Heß⁴⁶ ist zu entnehmen, daß im Zeitraume von 1892—1900 im Gebiete des Thurgau sich 227 Gewitterzüge bewegten (pro Jahr 25). Von diesen 25 Gewittern entstanden durchschnittlich deren fünf auf kantonalem Boden; die übrigen sind alle eingewandert. In den einzelnen Jahren werden von den Gewittern meist bestimmte Routen (Gewitterstraßen) inne gehalten, deren frequentierteste diejenige von Mazingen-Sulgen-Romanshorn darstellt. Im Kreuzungspunkt verschiedener Zugstraßen liegen Sulgen, Amriswil und Landschlacht. Im Vergleich der jährlichen Niederschlagsmengen der thurgauischen Regenmess-Stationen ergaben sich für die beiden ersten Orte relativ hohe Ziffern. Für diese Eigentümlichkeit geben die Zugstraßen der Gewitter eine befriedigende Erklärung. Durch starke Gewittergußregen werden Sand und Kies oft in großer Menge von Berg zu Tal verfrachtet. Wir dürfen deshalb die Gewitter mit ihren Straßen als einen wesentlichen Faktor betrachten, der an der Herausbildung der heutigen Landschaftsphysiognomie auch in unserem Gebiet seinen regen Anteil hat. — Die Gesamtzahl der Hagelschläge von 1890—1903 betrug im Thurgau 92 mit 33 eigentlichen Schadenwettern. Die Frequenzkarte der Hagelschläge zeigt, daß diejenigen Gegenden der Unbill am meisten ausgesetzt sind, welche an den Gewitterstraßen und deren Kreuzungspunkten liegen. — In Übereinstimmung mit dem Genfersee, aber im Gegensatz zum Zürichsee, zeigen die Ufer des Bodenseebeckens im Winter die meisten Nebeltage. Dabei ist eine Zunahme der Nebelhäufigkeit von der Einmündung des Rheins bis gegen Dießenhofen zu konstatieren. Daß diese Zunahme eine sehr erhebliche ist, zeigen folgende Jahressummen: (Rheinmündung 28,6), Kreuzlingen 64,2, Dießenhofen 71,2 und Frauensfeld 55 Nebeltage pro Jahr. Der Einfluß des Föhns ist im Rheintal bis zu dessen Mündung unverkennbar. Daß die dichten Nebel, namentlich bei ihrer starken Frequenz, für die Schifffahrt oft ein beträchtliches Hemmnis bilden, ist einleuchtend. — Wie das gesamte Mittelland, so gehört unser Kanton noch der Zone vorherrschender West- und Südwestwinde an; doch haben wir schon ein starkes Hervortreten der zwei Hauptwindrichtungen, nämlich der Nord- und Ostwinde. Dem Föhn kommt als Lokalwind auch in unserem Gebiet Wichtigkeit zu: Sein Einfluß erstreckt sich namentlich auf die Wellentätigkeit des Sees, auf die Schifffahrt, Erosion und auf den Obstertrag („Blütentöter“ — „Neerföh“).

II. Teil.

Die Siedlungsverhältnisse in ihrer Beziehung zu den natürlichen Grundlagen.

Im vorigen Abschnitt wurden die natürlichen Grundlagen, die für die Besiedlung und das Wirtschaftsleben von Einfluß sind, einer eingehenden Erörterung unterworfen. Im folgenden soll versucht werden, die Beziehungen, die zwischen den geographischen Bedingungen und der Siedlungslage bestehen, zu erklären.

Die Auswahl eines menschlichen Wohnplatzes ist in der Regel durch mehrere Faktoren bedingt. Das war früher so, das ist heute noch. Mögen sich in der innern Siedlungsform, wie im Hausbau, die ethnische Eigenart und der Kulturzustand eines Volkes widerspiegeln, in der Auswahl des Wohnplatzes wiesen von jeher Natur und Erwerb dem Ansiedler deutlich den Weg. Schon der Pfahlbauer, der als Uransiedler unserer Gegend seine Wohnstätte auf feichtem Seegrund errichtete, paßte sich den geographischen Verhältnissen an. Die Isolierung der Siedlung über dem Wasser bot nicht nur einen vorzüglichen Schutz gegen Mensch und Tier der Primitivzeit, sondern sie ermöglichte durch ergiebigen Fischfang und durch Uferjagd die Existenz des Ansiedlers überhaupt. — Mit merkwürdiger Konstanz blieb der Hauptteil der Thurebene durch alle geschichtlichen Zeiträume bis hinein ins 19. Jahrhundert von der Besiedlung gemieden. Während man einerseits die gefährvolle und ungesunde Talsohle mied, bevorzugte man andererseits in reichem Maße die sonnigen und geschützten Terrassen und Hänge als Siedlungsplatz. Und frühe schon nutzte man die warmen, fruchtbaren Schutthänge für geeignete Wirtschaft: mit dem Weinbau. Ganz ähnliche Verhältnisse treten zutage in den meisten andern Haupttälern.

Die uneingeschränkte Freiheit der Gegenwart in der Wahl des Wohnplatzes, der mannigfache Erwerb und die Vielgestaltigkeit des Bodens lassen das Siedlungsbild als bunte Mosaik vor unsere Augen treten. Im folgenden soll versucht werden, die Gründe, die für den Ansiedler bei der Auswahl des Wohnplatzes ausschlaggebend waren, zu ermitteln. Als wichtigstes Moment drängt sich da auf:

1. Die Lage der Siedlungen.

A. Die topographische Lage der Siedlungen.

Es ist klar, daß die Einreihung der einzelnen Ortschaften hinsichtlich ihrer topographischen Lage nicht immer mit Genauigkeit erfolgen kann; zumal nicht bei den stark verwitterten und abgerundeten Formen unserer Molasse- und Moränehügel. Ein Ort kann oft mit gleichem Recht dem einen wie dem andern Typus zugezählt werden. So lassen sich mitunter Delta- und Bergschuttsiedlungen sowohl zu Hang-, wie Tal- und Rückensiedlungen rechnen. Ebenso kann ein Muldenrandort Mulden- wie Hangsiedlung sein. Daß die Eingliederung von Ortschaften, die sich über mehrere topographische Einheiten erstrecken, besonderen Schwierigkeiten begegnet, ist einleuchtend (Weinfeld, Kreuzlingen, Bischofszell, Arbon, Frauensfeld usw.). Aus diesen Beispielen erhellt, daß der Versuch einer zahlenmäßigen Darstellung, bezw. einer zahlenmäßigen Eingliederung der einzelnen Siedlungen zur einen oder andern topographischen Einheit bloß Genauigkeit vortäuschen würde. Der Wahrheit zur Ehre sei hier zugestanden, daß auch in der Wissenschaft nicht alles mit bloßen Zahlen sich wiedergeben läßt, daß aber auch allgemeine Ergebnisse und Feststellungen nicht weniger wertvoll sind.

Nach den topographischen Verhältnissen lassen sich im Thurgau folgende Siedlungstypen unterscheiden: a) Talbodensiedlungen; b) Hangsiedlungen; c) Terrassensiedlungen; d) Höhengiedlungen (Rücken-, Kuppen- und Gratsiedlungen); e) Muldensiedlungen.

a. **Talbodensiedlungen.** Für sie fallen hauptsächlich in Betracht die Talmulden des Bodensees, der Thur und der Murg. — Trotzdem diese Gebiete einen

erheblichen Flächenraum einnehmen, ist die Zahl der reinen Talbodensiedlungen verhältnismäßig klein.

Im obern Bodenseetal (Horn bis Konstanz) weist das Ufer einen sachten Anstieg auf. Zusammenhängend wird die Überhöhung allerdings erst mit dem Seerückenansatz nordwestlich Romanshorn. Die Gemeinden Horn und Egnach stoßen noch mit ziemlich ebenen Flächen an den Bodensee. Als Talsiedlungen fallen hier in Betracht: Horn, Krüzern, Wiedehorn, Holz, Buch, Egnach, Haslen, Luzburg, Kehlhof und Salmsach. Mit Ausnahme von Horn und Luzburg verbinden alle diese Ortschaften mit geringer Uferüberhöhung (10—20 m) eine Uferentfernung von 0,3—1 km. — Romanshorn und Arbon sind mit ihren alten Ortskernen lokal überhöht. Das industrielle Neuquartier Arbons und die Verkehrspole (Hafen und Bahnhof) beider Siedlungen aber schieben sich auf flacher Basis hart ans Seegeästade heran. — Zwischen Romanshorn und Kreuzlingen mischen sich Tal- mit Hang- und Muldensiedlungen.

Den Charakter von Talsiedlungen wahren lediglich die ufergelegenen Kleinorte Moosburg, Schloß, Rotfarb und Zollerhaus (Güttingen), Ruderbaum (Altnau), Fischerhaus und Seeschau (Kurzdickenbach). Uttwil und Kefwil ziehen sich abgesehen von den niedersten Dorfteilen im ebenen Talstück ziemlich gleichmäßig den Seerückenhang aufwärts. Derart besitzen die beiden Dörfer den Typus von Hangsiedlungen. Die Behauptung erfährt ihre Bestätigung durch die Karte (vergleiche Siegfried-Blätter 61 und 77). Uttwil stößt mit seinem „Oberdorf“ über die Höhenkurve 430 m über Meer hinaus. Das „Unterdorf“ dagegen liegt zwischen 400 und 409 m. Kefwil erreicht im Oberdorf die Höhe 450 m, während das Seedorf sich zwischen 402 und 405 m ausbreitet. Damit weist der Ort eine Höhendifferenz von rund 50 m auf, die sich auf einen Horizontalabstand von 1200 m verteilt. Bei beiden Dörfern wird der Charakter der Hanglage noch erhöht durch die langgestreckte, schmale, quer zur Längsachse des Sees verlaufende Dorfform (Bachdörfer.) Die Querlage der Dorfschse zum See wiederholt sich bei Bottighofen. Schon aus dieser Orientierung läßt sich der Schluß ziehen, daß als Erwerbgebiet der See nur nebensächlich in Betracht fällt. — Güttingen, Altnau, Scherzingen, z. T. Bottighofen, Kurzdickenbach und Kreuzlingen erwecken vom See aus den Charakter von Hangsiedlungen. In Wirklichkeit repräsentieren jedoch die Dörfer heute gemischte Typen, die sowohl auf Talboden, am Seerückenhang, an Muldenrändern und in Mulden ausbreitet liegen. Durch neuzeitlichen Ausbau wurden die ursprünglichen Verhältnisse mehr und mehr verwischt. Dieselben lassen sich aber aus örtlicher Beobachtung leicht herausbekommen. — Sowohl bei Altnau, wie bei Güttingen, Scherzingen und Landschlacht (Border- und Unterdorf) liegen die alten Dorfteile auf den Innenrändern von Moränenzügen.* Auf den Wällen heben sich nach außen als sichtbare Wahrzeichen markant die Kirchen ab (Scherzingen, Altnau, Güttingen). Am augenfälligsten sind die Verhältnisse bei Altnau.

Parallel den Moränewällen lassen sich dort drei langgestreckte Ortskerne unterscheiden. Der oberste mit der Kirche, der mittlere an der Hauptstraße und der untere westlich dem Rindhofbühl. Auf der Innenseite der Moränenwälle schmiegen sich die Häuserzüge den Hängen an. Stellenweise zeigen sie nach vorn (Osten) lediglich ihre Dächer. Erst im Laufe der Zeit entstanden durch Ortsausbau offenbar die Querverbindungen zwischen den parallelen Häuserreihen. Es ist anzunehmen, daß die Mulden zwischen den Hügelzügen aus hydrographischen

* Leider vermag der Siegfried-Atlas der zehnmeterigen Liquidität wegen die wirklichen topographischen Verhältnisse nicht restlos wiederzugeben.

Gründen (Sümpfe, Weiher) von der Besiedlung früher ganz gemieden wurden. Erst nach und nach mochten gewerbliche Anlagen (Mühlen und Sägen) sich dort niedergelassen und damit den Zusammenschluß der isolierten Dorfteile bewirkt haben. Eine intensive Überbauung der Mulden hat aber auch keineswegs überall Platz gegriffen. (Vergl. Topogr. Atl., Bl. 61.) Ähnliche Verhältnisse wiederholen sich teilweise bei Landschlacht und Güttingen.

Eine typische Siedlungsercheinung am Obersee ist die eigenartige Uferflucht vieler Ortschaften. Im ganzen Abschnitte zwischen Horn und Kreuzlingen stoßen nur drei größere Ortschaften kräftiger mit dem See zusammen. (Horn, Arbon und Romanshorn.) Alle übrigen bedeutenderen Niederlassungen meiden das Gestade. Kefswil und Uttwil in beschränktem Maße, ausgesprochener Salmisach, Egnach, Güttingen, Altnau, Landschlacht, Scherzingen, Kurzrickenbach und Kreuzlingen. Mit dieser Eigentümlichkeit stellt sich das Oberseeufer sowohl in Gegensatz zum Untersee, wie auch zu dem gegenüberliegenden deutschen Ufer (Meersburg, Hagnau, Zinnenstaad, Friedrichshafen). — Welches sind die Gründe, welche die Seeflucht der genannten Oberseeorte veranlaßten? Sind die Ursachen in geschichtlichen, natürlichen oder wirtschaftlichen Verhältnissen der Vergangenheit zu suchen, oder stellen sie sich bei näherem Zusehen als bloße Zufälligkeiten heraus? Die Frage läßt sich nicht einfach beantworten.

In Bezug auf die natürlichen Verhältnisse gibt es keine absolut zwingenden Gründe, die der Ortsanlage am See hindernd in den Weg getreten wären. Die Überschwemmungsgefahr, die am Untersee entschieden einen nachteiligen Einfluß auf die bestehenden Siedlungen ausübt, ist am Obersee sehr klein. Uttwil, Kefswil, Landschlacht sind der Verheerung beispielsweise weit weniger ausgesetzt als Ermatingen, Berlingen und Steckborn, dafür viel mehr der Annäherung des Ufers, die am Obersee viel intensiver ist als am Untersee. Steilheit des Ufers fällt nirgends als hemmender Faktor in Betracht. Für den Schiffsverkehr mit den gegenüberliegenden Uferorten erweisen sich die seichten Uferfälle allerdings nachteilig. Zumal bei Tiefstand des Seewassers wird die Zufahrt verschiedenorts erschwert. Deshalb die steinernen und hölzernen Landungsstege und Molen, wie sie ehemals existierten und zum Teil noch heute bestehen bei Uttwil, Kefswil, Güttingen, Ruderbaum, Münsterlingen, Bottighofen. Ein zwingendes Moment gegen die Besiedlung der Ufergegenden sind jedoch auch die Uferuntiefen nicht. Kalte Winde und die kräftige Ufererosion sind am ehesten natürliche Momente, die bei der Gründung der Oberseesiedlungen zu deren Anlage mehr landeinwärts veranlassen konnten. — Wenn natürliche Einflüsse für die Seeflucht abzuweisen sind, so ist doch zu betonen, daß ihnen keine absolut entscheidende Bedeutung zuzumessen ist. Zufällig ist die Uferflucht jedoch kaum. Vielmehr scheint sie ihren Grund in wirtschaftlichen und politischen Verhältnissen zu besitzen.

Laut Zehntplan von Altnau^{III} vom Jahre 1807 fließ hart an den See das allmendlische Weidland. Weiter zurück vom Gestade folgen, unterbrochen von Reben, in ebenem oder schwach geneigtem Terrain gegen das Dorf zu Getreideäcker. Rings um das Dorf ist Wiese. Vom Dorf der Höhe zu folgten sich auf die Wiese wieder Ackerland und schließlich Wiese und Wald (Allmende). Aus dem Plan erhellt, daß der Ort Altnau nicht peripher, sondern in geeigneter Weise in seinem Wirtschaftszentrum angelegt war. Die Siedlung repräsentierte noch vor rund 100 Jahren ein typisches Gewanddorf. Daß für dessen gesamten Wirtschaftsbetrieb die zentrale Lage geeigneter war als die periphere, ist klar. Offenichtlich mochten bei der Siedlungsgründung hier sowohl, wie in einzelnen andern seefernen Nachbarorten, wirtschaftliche Erwägungen in erster Linie ausschlaggebend gewesen sein für die Erscheinung der Seeflucht.

Die unbestrittene Hegemonie, welche die Altsiedlung Konstanz von altersher über alle Bodenseeorde besaß, bildet offenbar eine weitere Ursache für die Ortsarmut, bezw. die Uferflucht der Oberseeuferorte. Der ganze Thurgau stellte ehemals das natürliche Hinterland der Bischofsstadt dar. In ihr konvergieren der Handel, der Verkehr, wie das frühmittelalterliche Gewerbe. Dank ihrer günstigen Lage verschaffte sich die Stadt in politischer und wirtschaftlicher Beziehung eine Vormachtstellung unter den Bodenseeororten. Daß dabei in unmittelbarer Nähe der Stadt keine andere Großsiedlung seeauf- und abwärts auf gleicher Uferseite entstehen konnte, ist begreiflich. Konstanz duldete in seiner nächsten Umgebung keinen gleichwertigen Konkurrenten. Das erfuhren sowohl Gottlieben, als auch Kreuzlingen.

Nach einem heftigen Zwist gründete der Bischof von Konstanz im Jahre 1251 das Schloß Gottlieben.⁸¹ Zugleich baute er eine Brücke über den Rhein, um den Handel über Gottlieben zu leiten. Allein der Erfolg entsprach den Erwartungen so wenig, daß aus dem Brückenzoll nicht einmal die Unterhaltungskosten der Brücke bestritten werden konnten, so daß die Brücke schon nach wenigen Jahren wieder einging. Das „Konkurrenz- und Burgenstädchen“ Gottlieben vermochte trotz der bischöflichen Opfer nicht aufzukommen.

Bei einer Ausscheidung⁸² der Hoheitsgrenzen im Konstanzer Trichter Anno 1685 beanspruchte die Stadt nach langen Grenzstreitigkeiten ein Recht auf das nächstliegende Uferstück auf Schweizerseite: § 4 des sog. „Käzlerschen Vertrages“ enthält folgende Bestimmung: „Auf thurgauischer Seite soll an dem Bodensee auf 1000 geometrische Schritte vom Lückenhäusle nichts erbaut werden, was die Sicherheit der Stadt* oder ihre Schifffahrt beeinträchtigen könnte.“ Im 18. Jahrhundert kam es zu neuen Grenzstreitigkeiten. Zum Leidwesen der Stadt Konstanz lag der Landungsplatz des Klosters Kreuzlingen nicht im vertraglich zugesicherten Machtbereich der Stadt. Sie versuchte deshalb in einem neuen Abkommen die Grenzverhältnisse zu ihren Gunsten zu regulieren. Im sog. „Damianschen Vertrag“ wurde der Käzlersche Vertrag im Sinne der Konstanzer Ansprüche modifiziert. Aus der Kreislinie wurde eine Tangente und der Klosterhafendamm wurde gewaltsam beseitigt.

Erst in erheblichem Abstand von Konstanz erstand ohne seefiehende Tendenz in Arbon eine wichtigere Siedlung. Das Städtchen war früher in der Hand des Bischofs von Konstanz. Auf seinem grundherrschaftlichen Boden erstand erst der Markt, später die Stadtgemeinde Arbon. Sicher ist die Lage der Stadt, verbunden mit dem frühen Marktrecht, die Grundursache für die erhöhte Bedeutung dieses Uferortes. Hier schneiden sich die aus dem Rheintal vom Bündnerland herkommenden Wege mit dem Thurweg. Eine natürliche Überhöhung, stark umrahmt vom Wasser, bot freien Ausblick auf den See und das weite, nördliche Vorgebiet des Alpstein. Mit Recht sagt Beyerle in seiner ausgezeichneten wirtschaftshistorischen Arbeit⁸ von der Stadt: „Soviel ist sicher: nächst Konstanz gab es im Bistumsland keinen zweiten Punkt, der sich so sehr für eine Marktgründung eignete, als gerade Arbon. Es war seit Römerzeiten der Kernpunkt eines eigenen Gaues, lag überaus günstig am See und an der alten Heerstraße, auf welcher die Kauffahrer und Kompilger den Alpenpässen zuwanderten.“ Wie Konstanz, wurde Arbon ein Stapelplatz für den Handel mit der nächsten Umgebung. Ihm gegenüber waren Romanshorn, Uttwil und Bottighofen bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts nur unbedeutende Fischerdörfer, die allerdings zum Teil auch den Handel nach dem Schwabenlande vermittelten.

Schließlich mögen als Grund der Seeflucht das geringe Handelsbedürfnis, die erschwerte Handelsmöglichkeit des politisch lange unselbständigen Thurgaus, die gleiche Pflanzenproduktion (Wein und Ackerbau) beider Uferlandschaften, sowie der gute Ertrag und diesufrige Absatz der landwirtschaftlichen Produkte maßgebend gewesen sein.

* Schon nach der Belagerung von Konstanz durch die Schweden (1631) hatte die Stadt die Schließung des Klosters Kreuzlingen erzwungen, da dieses vom Feinde als Stützpunkt benützt worden war.

Weilertypen.



1. Oberdietingen.

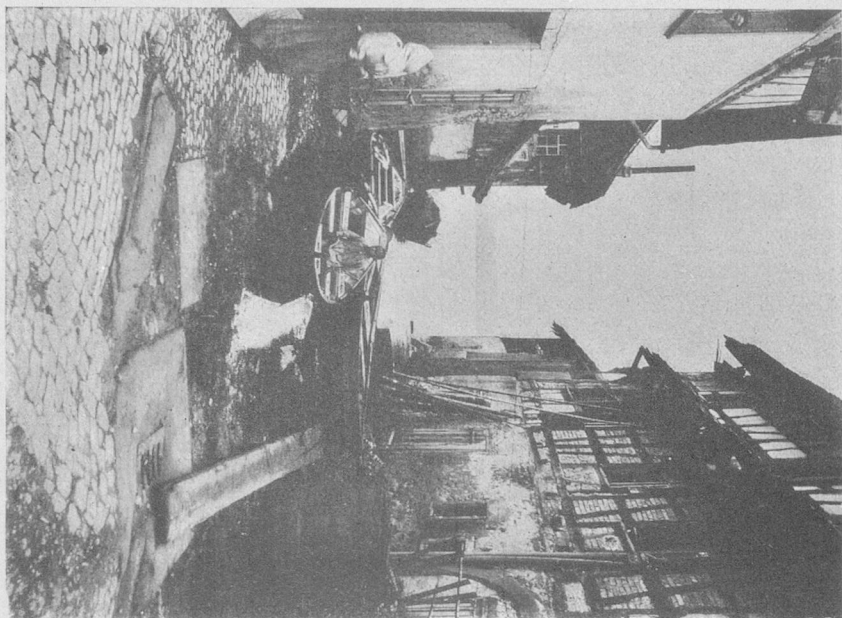
Typischer einzelliger Straßenweiler. — Reduktion der Ökonomiegebäude (Weinbaugegend). — Schmale, hohe schwäbische Kiegelhäuser. — Firsstellung zur Straße gemischt (parallel und quer).



2. Engwilen.

Haufenweiler. — Schwäbische Haustypen (Kiegelbauten). — Firsstellung gemischt.

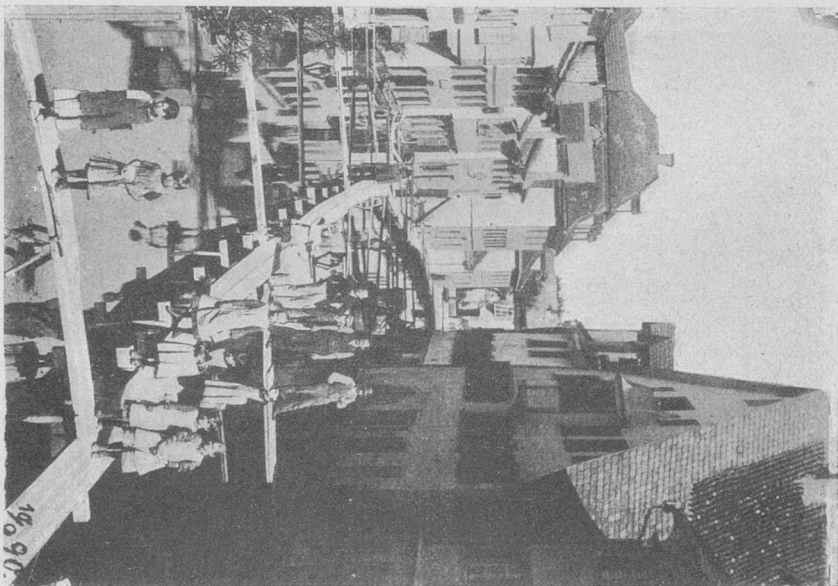
Dorf- und Stadtpartien vom Unterfer.



Phot. von E. Hausmann, Heiden.

1. Dorfpartei aus Benningen.

Gaas (rechts) mit hohen Schlingmanern (gegen Überflutungsgefahr).
 Zwischen den beidseitigen Gaashäusern ein sog. "Feuergehölz" — Gaas thnen
 wird bei Dorfbränden abgeräumt hergeführt. — Jungferd find die Feuergehölz
 geeignete Strahlrohre für die Filderboote.



Phot. von P. Labhardt, Rorschach.

2. Stadtpartei aus Stedborn.

Zur Zeit der Überschwemmung sind "Stegete" im Juni 1910. Ein Bild,
 das sich in den letzten Tagen mehrfach wiederholte.

Am Untersee und Rhein hat die Natur der Besiedlung in erheblichem Maße zwingende Verhältnisse geschaffen. Die Talbodenorte tragen hier mehrfach den Charakter von Deltasiedlungen; reine Talniederlassungen sind hier ebenso spärlich vertreten wie am Obersee. Der schmale Talsaum, der sich zwischen den steilen Seerücken und den Untersee einschleibt, bietet nur beschränkten Raum für Wohnplätze. Typische Deltasiedlungen sind: Ermatingen („Staad“), Mannenbach, Berlingen, Steckborn mit Felzbach, Glarisegg (Kurhaus), Mammern und Staad-Eschenz. Hornartig ragen diese Ortschaften und Ortsteile in den See hinaus. Zwischen den einzelnen Vorsprüngen liegen die seichten, fischreichen Buchten („Bügen“), die zum Teil Pfahlbau-Fundstellen sind.

In der Anordnung und Größe der Unterseesiedlungen spiegeln sich die topographischen Verhältnisse deutlich wieder. Es ergibt sich eine Anpassung der Siedlungen an die Naturverhältnisse insofern, als die großen, breiten und trockenen Deltas ausnahmslos zu Trägern größerer Ortschaften wurden. Dem gegenüber sind die kleinen, steilern oder sumpfigen Kegele (z. B. zwischen Gottlieben und Ermatingen, Mannenbach und Berlingen) als Wohnstätten gemieden. Beinahe regelmäßig liegen zwischen zwei größeren bewohnten Vorsprüngen ein bis zwei kleine unbewohnte.* In Steckborn sind die verfügbaren ebenen Flächen bereits intensiv überbaut.** Das Städtchen macht daher bereits seine Expansionswirkung auf das Horn von Felzbach und gegen die Hornsiedlung Glarisegg zu bemerkbar.

Typisch für etliche Orte im untern Seetal ist deren Zweigliederung. Hart am See liegt der Staden (Gestade) mit Fischerei und Landwirtschaft als Haupterwerb (zum Teil mit Zollhaus und Landungssteg). Landeinwärts erstreckt sich das Dorf. Seine Haupterwerbszweige bilden die Landwirtschaft (Wiesen und Weinbau) und das Kleingewerbe. Am markantesten ist diese Scheidung beim Dorfe Ermatingen. Dort besteht zwischen Dorf und Staden nicht nur eine teilweise Verschiedenheit im Erwerb, sondern sogar im Dialekt, sowie in gewissen Sitten und Gebräuchen. — Im selben Verhältnis, wie das „Staad“ zum Dorfe Ermatingen, steht Gottlieben zu Tägerwilen. Hier hat sich durch größere Entfernung und historisch-politischen Einfluß Gottlieben zu einem selbständigen Gemeindeflecken herausgebildet.

Mannenbach, Berlingen, Steckborn und Mammern besitzen ebenfalls, wenn nicht dem Namen nach, so doch in Wirklichkeit einen Staden. Bei Steckborn findet sich im Siedlungskomplex landeinwärts die Bezeichnung Dorf. Es läßt sich der gesamte Stadtkomplex darnach auch als Staden auffassen. Selbstverständlich besitzt die Stadt bzw. der Staden hier siedlungsgeographisch das Übergewicht. — Im allgemeinen läßt sich wahrnehmen, daß die Ortszweigliederung vornehmlich dort auftritt, wo die orographischen Verhältnisse einer solchen Doppelsiedlung überhaupt Raum gewähren. — Mammern und Berlingen entbehren derselben aus Platzmangel. Dagegen findet sich in Eschenz wieder ein Staden. Abnormalerweise liegt er aber nicht am See. Die auffallende Erscheinung findet ihre Erklärung in der Tätigkeit des Eschenzerbaches. Indem er den Schuttkegel weiter in den See vorschob, rückte das „Staad“ vom Ufer ab. Am Obersee wiederholt sich stellen-

* Vgl. Siegfriedblatt Nr. 47, 48, 49, 50 und 51.

** In Steckborn sowohl als in Berlingen bildet der Seerücken ein erhebliches Hemmnis für die Ausdehnung der Ortschaften. Empfindlich werden sich die Verhältnisse einmal gestalten, wenn das Projekt der Bodensee-Rheinschiffahrt verwirklicht und durch gesteigerten Handel eine Ortsvergrößerung absolut zwingend wird.

weise die Zweigliederung der Ortschaften; allerdings fehlt hier die Bezeichnung „Staad“. Die Seedorfer von Kefwil, von Utwil und von Landschlacht entsprechen aber durchaus einem Unterseestaden, ebensowohl wie Ruderbaum bei Altnau.

Als bauliche Eigenart sei erwähnt, daß einzelne Staden des Untersees einen stadtähnlichen Charakter aufweisen. Die Häuser stehen eng beisammen, haben eine lange Hauptgasse oder Straße und kleine, seitliche Nebengassen (Berlingen,* Gottlieben, „Staad“-Ermatingen, Steckborn). Charakteristisch für die Ortschaften Ermatingen, Berlingen und Steckborn ist das Vorhandensein eines Rathhauses, das den meisten übrigen thurgauischen Siedlungen fehlt, selbst solchen, die an Bevölkerungszahl die genannten Dörfer weit übertreffen. Im „Dorf“ tritt der stadtähnliche Charakter zurück. In seiner ganzen Anlage zeigt es offene Bauweise. Die einzelnen Höfe bewahren im Dorfgefüge noch eine beträchtliche Selbständigkeit, was bei dem Dominieren der Landwirtschaft nicht verwunderlich ist.

Daß die Zahl der eigentlichen Talbodensiedlungen auch im Thurtal gering ist, davon überzeugt ein flüchtiger Blick auf die Karte. Wo sich größere Siedlungen an oder gegen das Flußufer wagen, haben wir es meist mit Neu Gründungen oder mit neuen Ausläufern bestehender Altsiedlungen zu tun. An eigentlichen Talsiedlungen sind anzuführen: Sittertal, Schönenberg (teilweise), Kradoß, Unter- und Oberau, das Fabrikquartier Bürglen, Stighofen, Sonnenhof, die südlichen Neuquartiere und Verkehrsanlagen von Weinfeld, der südliche Ausläufer von Märstetten, die Orte Bonau, Häusern, Hasli, Felben, das Fabrikquartier von Pfyn, Horgenbach, Erzenholz und die drei Wyden. Etliche Namen, wie Bonau, Oberau, Unterau und Gerau, charakterisieren die Orte als Auensiedlungen. Von neueren Gründungen waren industrielle Anlagen und kleingewerbliche Siedlungen gleichsam Pioniere im Talgrund. Ab der Mitte des vorigen Jahrhunderts tauchten an verschiedenen Stellen dortselbst die Stationen der Nordostbahn auf. Ursprünglich größtenteils isoliert, haben die meisten nach und nach durch Ortsausbau den Anschluß an die Hauptsiedlung gewonnen. Dank umfangreicher Thurverbauungen durften sich die Ansiedlungen in der Neuzeit gefahrlos im Thurtal niederlassen. Ortsverschiebungen (vom Hang zum Tal) traten deshalb mehrfach in Erscheinung (Weinfeld, Sulgen, Bürglen, Bischofszell, Müllheim, Märstetten usw.). Freilich bildeten die veränderten Verkehrsverhältnisse (Eisenbahn und Hauptstraße im Talgrund) und die topographischen Vorzüge mit eine wichtige Attraktion. Durch die Neubelebung des Talgrundes mit jungen Niederlassungen bildet die weite Thurebene, trotz der relativen Armut an Ortschaften gegenüber dem frühern siedlungs- und verkehrsfeindlichen Verhalten immerhin einen Gegensatz.

Im Murgtal findet sich eine förmliche Kette von Talsiedlungen** (Dufnang, Oberwangen, Sonnenhof, Hofen, Münchwilen, Oberhofen, Rosental, Jakobstal, Mazingen und Murkart). Zum großen Teil sind auch hier die reinen Talbodensiedlungen jung. Die kräftigste Ortsanhäufung konzentriert sich auf den Murgmittellauf und zwar auf den Abschnitt Fischen-Wängi. Die breitere Talbasis und das Zusammenstoßen mit Querrinnen sind zweifellos die natürlichen Ursachen für die Siedlungsakkumulation in diesem Abschnitt. Schon unterhalb Wängi, dann wieder von Mazingen talabwärts,

* In Berlingen findet sich für die seitlichen, gegen den See zu mündenden Gäßchen der Ausdruck „Feuergäßchen“. Nach mündlichen Berichten sollen sie der Feuergesfahr wegen bestehen. Aus ihnen hat man bei Bränden sich von jeher das Löschwasser beschafft. Nebenher boten die Gäßchen als Stapelplätze für die Fischerkähne geeigneten Raum.

** Wängi wie Fischen und einzelne Teile der übrigen oben angeführten Murgtalsiedlungen liegen mit einzelnen Dorfpforten (meist den ältesten) auf Hängen und Terrassen des Murgtales.

ist das Murgtal eng und teilweise von ziemlich steilen seitlichen Überhöhungen begleitet. Murkart besitzt beispielsweise für eine Ortsentwicklung auf dem Talgrund nur ganz beschränkten Platz. Die wenigen Arbeiteriedlungen in der Nähe der dortigen Fabrik und Station treten daher als kleine Häuschen nur in ganz geringer Zahl auf. — Eine Beeinträchtigung der Bewohnbarkeit des Murgtales durch Überschwemmungen besteht heute nicht mehr. Wohl aber zeigte die Murg vor ihren neuzeitlichen Korrekturen ein siedlungsfeindliches Verhalten. — An Talsiedlungen in glazialen Trockentalen seien im Murginzugsgebiet herausgegriffen: Niederhofen, Höfli, Bichelsee und Haslen (Dufnang), Littenheid, Vorder- und Hinteregelsee und Weierhof. Im Tal der Lützelmurg sind Iswil, Balterswil, Itasen, Maischhausen, Guntershausen, Tänikon und Adorf (Ettenhausen) ganz oder teilweise Talbodensiedlungen. Industrielle Anlagen mit typischer Talage stellen die Fabriken Lawangen und Friedtal dar. Während im Thunbachtal, Thundorf und am Aufhoserbach Lustdorf zur Hauptsache größere Talsiedlungen repräsentieren, sind es im Lauchetal bloß Dorfausläufer und einige Wasser benötigende gewerbliche Siedlungen, die sich in den Talgrund wagen. Alle übrigen Ortschaften schmiegen sich eng an den Immenberg (Stettfurt, Kalthäusern, Weingarten, Zezikon) oder an die südlichen Talüberhöhungen der Lauche an (Kommiss). Ebenso haben das Seebach-, Kemmen- und Sittertal nirgends bedeutende Siedlungen im Talgrund. — Die zahlreichen kleinen Bäche, welche die thurgauische Landschaft durchziehen, haben sich vielfach kräftig in den weichen Untergrund eingegraben. Ihre Ufer entbehren größtenteils breiter Sohlen. Dieser Umstand, verbunden mit steilen, beweglichen Halden, steht selbstredend der Besiedlung feindlich entgegen. Die meisten kleinern Bachtäler bilden darum bis zur Vereinigung mit dem Haupttal meist unbewohnte Landschaften. Nur wo kleine Weitungen sich im Bachlauf finden, lagern als Grabensiedlungen etwa gewerbliche Anlagen. Gelegentlich ruhen solche am selben Bache stufenweise übereinander (Mühlen von Berlingen, Bottighofen, früher auch in Ermatingen und Tägerwilen). In einigen Ortsnamen, wie Rosental, Jakobstal, Tiefenmühle, kommt die topographische Orientierung von Siedlungen auf dem Talgrund klar zum Ausdruck.

An Stelle scharf gezeichneter Täler finden sich als Landschaftsform öfters flache, weite Mulden. Sie sind der Besiedlung, sofern sie nicht an Überwässerung leiden, fast durchwegs günstig und weisen darum reichlich Siedlungen auf. Verbreitet sind die Muldenorte in einzelnen Moränegebieten (Gemeinde Gottshaus, Neukirch a. d. Th., Hauptwil). Als Mulde darf auch das Nachgebiet im Abschnitt von Hesseurütti bis Romanshorn angesprochen werden. Hier mischen sich Dörfer, Weiler, Höfe in regem Wechsel miteinander. — Die Gründe, die den Menschen veranlaßten, sich in Mulden niederzulassen, sind verschiedenster Art: Verkehrsgunst, Schutz gegen Winde, leichte Wasserbeschaffung. Als Muldensiedlungen seien angeführt: Hauptwil, Amriswil, Erlen, Emmishofen, Emmetaach, Hatswil, Thonhub, Oberneunforn, Braunau — Ein ganzer Kranz von Kleinsiedlungen in Muldenlage findet sich in der Gemeinde Gottshaus um den Horbenweiher. Zwischen einem Zyklus Moränen und dem Weiher lagern dort die Orte Horben, Wilen, Weierhalden und Unterbirenstil in halbkreisförmiger Anordnung.

b. Hangsiedlungen. Die Häufigkeit der Hügel in unserm Kanton läßt ohne weiteres auf eine starke Verbreitung der Hangsiedlungen schließen. Tatsächlich bilden sie mit den Terrasseniedlungen das Hauptkontingent der topographischen Siedlungstypen. Eine Reihe von Ortschaften belegt seine Hanglage schon mit dem Namen.

Sieben selbständige Ortschaften tragen die Bezeichnung Halden. Sogar eine Ortsgemeinde führt zutreffend diesen Namen (Halden-Bischofszell). Halden als Dorfteilbezeichnung ist in allen Bezirken vertreten. Daneben kehrt der Ausdruck in verschiedenen Namensverbindungen als Suffix wieder: Bann-, Belz-, Burg-, Lang-, Lust-, Kengis-, Schlur-, Riet-, Haus-, See-, Brunnen- und Sonnenhalden. Auch die Komposita mit Rain, wie Kollerain, Bernrain, dann Namen wie Stich, Steig (Ragensteig, Landsteig) erwecken ohne weiteres eine richtige Vorstellung von der topographischen Lage der betreffenden Siedlungen. — Am häufigsten ist der Hangtypus vertreten auf den Hängen der Haupttäler und in den Moränegebieten. Für einzelne Ortschaften im obern Seetal wurde bereits ausgeführt, daß sie ganz oder teilweise Hangsiedlungen darstellen (Reßwil, Uttwil). Am Untersee ist das landeinwärts gelegene Dorf zu einem starken Teil Hangsiedlung (Ermatingen-Dorf, Dorf=Steckborn). Bischofszell brandet mit einem Teil seines Ausbaues den Hang hinauf gegen den Bischofsberg, während ein anderer Teil, wie bei einem überschäumenden Glase am untern Rande der Tiefe zuströbt. Ganz oder zum Teil an Hängen liegen Schoderswil (das früher den Namen „Hangender Weiler“ führte), Sitterdorf, Kradolz, Schönenberg, Weinselden, Frauenfeld, Ußlingen, Sirnach, Arenenberg, Bußwil, Landsberg. Selten lassen sich größere Hangsiedlungen rein als solche anführen. Bei ihrer oft beträchtlichen Längsausdehnung fallen sie meist in den Bereich verschiedener topographischer Typen. Vorpostenartig schicken sie vielfach jugendliche Fortsätze tal- oder hangwärts, gelegentlich selbst über Terrassen oder an einen Bachlauf hin (Emmishofen und Eschenz). Solche Ausläufer von Hangsiedlungen führen häufig zum Zusammenschluß, beziehungsweise zur Verschmelzung von Ortschaften (Weinselden, Arbon (Billenquartier), Emmishofen, Kreuzlingen (Billenquartier), Frauenfeld usw.). — Während im Seetal die Hänge etliche Dörfer tragen, dominieren im Thurtal Weiler und Höfe (Steilheit der Hänge).

c. Terrassensiedlungen. Ihre Zahl marschiert mit den Hangsiedlungen an der Spitze. Dabei treten die beiden Typen häufig gepaart auf. Das ist nicht verwunderlich, wenn man bedenkt, daß die Hänge mannigfach von Terrassen unterbrochen werden. In Anpassung an die geringe Terrassenausdehnung zählen meistens nur Weiler und Höfe zu diesem topographischen Typus. Naturgemäß sind die Terrassen, die der Talbajis am nächsten liegen, am stärksten besiedelt. Indem längs der Täler, die der Überschwemmungsgefahr ausgesetzt waren, für Siedlungen die seitlichen Terrassen bevorzugt wurden, zeigten die Ansiedler eine notwendige Anpassung an die Naturverhältnisse. Die Hang- und Terrassenlage bot durch das Anschmiegen an eine Hügelwand fast durchwegs günstige Ausnutzungsmöglichkeit der vorhandenen Quellhorizonte. Mit dem Schutze und der ebenen, meist sonnigen Lage (Burg, Weerswilen, ein Altteil von Weinselden) verband die Bewohnung der Terrasse weitere Vorzüge. Wo es die Breite und Länge der ebenen Fläche zuließ, konnte um Hof oder Weiler, Wiesen- und Gemüse-, auch Ackerbau betrieben werden. Demgegenüber nützte man die Schutthänge in geeigneter Weise für Weinbau, wie für Obstbau. Für den Betrieb bot die Lage auf den Terrassen den Vorteil des freien Überblicks über das gesamte Wirtschaftsgebiet. Wie die Ortsgröße, so weist die Stellung der Wohn- und Wirtschaftsgebäude meistens eine Anpassung an die Terrassenfläche auf. Es läßt sich insofern eine Wechselbeziehung konstatieren, als die Größe und Stellung der Häuser durchwegs Rücksicht nimmt auf das verfügbare Bauterrain. Geringe Breite und Verkehrsmöglichkeit ließen die Gebäude meist mit

Trauffront gegen das Tal hin erstellen. Kleine Weiler erwecken durch diese Gebäudestellung von ferne den Anschein größerer, langgestreckter Ortschaften (Burg bei Weinfelden).

Im obern Seetal fehlen eigentliche Terrassenorte; dagegen treten solche am Untersee stellenweise auf (Triboltingen, zum Teil Fruthwilen und Salenstein). Im Bezirk Dießenhofen liegen Rheinlingen und Dießenhofen teilweise auf Flußterrassen des Rheins. Im Thurtal thronen das Weichbild des Städtchens Bischofszell,* ferner die Orte Muggensturm, Hohentannen, Öttlishausen, Bleiken, Burg, Weerswilen, Wolpersholz, Stuhlen, Rothenhäusern, Niederneunforn, Iselisberg, zum Teil auch Bürglen, Otterberg und Weinfelden auf Terrassen. Im Sittertal sind Bliedegg, Singenberg und teilweise Sitterdorf (Ebnet) Terrassensiedlungen. Im Murgtal tritt der Terrassentypus in Form von Kleinsiedlungen ebenfalls in Erscheinung. Selbst dem stark gegliederten Quellgebiet des Flusses fehlen Terrassensiedlungen nicht (Wald, Duggisholz, Meienwald, Wiezikon). Lauche-, Thunbach- und Lüzelmurgtal besitzen ebenfalls der Terrassensiedlungen (Kirchberg, Dingenhard, Kalthäusern, Tobelhof, Blasenberg, Stettfurt [teilweise], Weingarten,** — Nawangen). Daß die mannigfache Konfiguration des Bodens auch außerhalb der angeführten Zonen Terrassen der Besiedlung überwies, ist klar. Ich habe nur in großen Zügen das Hauptvorkommen dieses Typs geschildert.

Als besonderer topographischer Typus sei hier angereicht die Egg- oder Sporn-siedlungen.*** Terrassen und Hänge wurden durch Wasseradern stellenweise arg zernagt. Ursprünglich zusammenhängende Flächen wurden derart aufgelöst in kleine Teilstücke. Indem an ihnen der Prozeß der Erosion sich von zwei Seiten vollzog, reduzierten sich die isolierten Massen zu spitzen Landvorsprüngen, zu Spornen oder „Eggen“ (Ecken). Diese Geländeform ist die klassische Stätte mittelalterlicher Burgen (Schloß Weinfelden, Burg, Thurberg, Wellenberg, Kastell, Salenstein, Neuburg, Liebensfels, Bichelsee, Tannegg, Horn bei Bichelsee u. a.). Während einerseits viele unserer Burgen eingegangen sind, erhoben sich andererseits auf leicht zugänglichen Vorsprüngen an Ruinenstellen oder auf neuem Platze Agrarsiedlungen (freier Überblick über das arrondierte Wirtschaftsgut, Ausflugspunkte). Namen, wie Kappegg, Genteneegg, Egg, Gyregg, Mühlegg usw. lassen den topographischen Charakter derartiger Gründungen unzweideutig erkennen.

d. Höhen-siedlungen. Ihr Auftreten fällt naturgemäß mit den Hügelzügen zusammen. In Bezug auf die Siedlungsgröße dominieren unter diesem Typus vorwiegend Höfe und Weiler. Die absoluten Höhenzahlen der einzelnen Höhen-siedlungen differieren um ein erhebliches. So stehen die Höhen-siedlungen des obern Thurgaus bezüglich ihrer Vertikalerhebung wesentlich zurück gegenüber denen des Hörnligebietes. Zahlreiche Ortsnamen deuten die topographische Höhenlage der Dörfer an. Bühl als selbständiger Ort, wie als Ortsteil, kehrt über 30 Mal wieder. Berg, Schloßberg, Hackenberg, Haselberg, Hunzenberg, Hochwacht, Kleinrigi, Märzentopf, belegen ihren topographischen

* In Bischofszell wiederholt sich in gewissem Sinne das Schauspiel von Bern, Freiburg und Bremgarten, indem das Thurgauerstädtchen in einer eigentlichen Flußumgürtung liegt (gebildet durch Thur und Sitter). Zweifellos wurde die Schutzlage bei der Siedlungsgründung mit in Betracht gezogen.⁸⁵ Was sich aber einst als trefflich und fürsorglich erwies, ist heute für die Stadt ein Hemmnis. Die überhöhte Lage erschwert den Verkehrsan-schluß.

** Weingarten schiebt sich in ähnlicher Weise gegen die Lauche, wie Fruthwilen und Salenstein gegen den Untersee. Die Stellung der Häuser in Parallelrichtung zum Terrassenverlauf ist hier noch viel auffälliger. Vgl. Topogr. Atl. Bl. 70.

*** Klassische Gebiete von Egg-siedlungen in der Schweiz sind das Napfgebiet, der Kanton Appenzell und das Toggenburg.

Typ teilweise ebenfalls durch ihren Eigennamen.* Streng genommen ist die Zahl der Höheniedlungen (Kuppen-, Grat-, Gipfelsiedlungen) eine sehr beschränkte. Klimatische, verkehrs- und wirtschaftsgeographische Faktoren haben die Bewohnung der Bergkuppen und Gipfel meist verhindert oder doch mindestens beschränkt. Nur ganz besondere Erwerbe lockten etwa zur Besiedlung. Derart erstanden in der Neuzeit auf aussichtsreichen Gipfeln Gastwirtschaften und Pensionen. Die Gründungen sind aber fast durchwegs jung und für den Touristenverkehr bedeutungslos. Anzuführen sind: Thurberg-Weinfeld, Nollen (Wuppenau), Kleinrigi-Schönenberg, Kleinrigi-Bottighofen, Säntisblick (Eschikon), St. Pelagiberg** (Gottshaus). Ausschließliche Höheniedlungen sind: Bommen (Moräniesiedlung), Rütli-Hauptwil (Moräniesiedlung), Beischwinkel, Bettelhausen, Urenbohl, Städtli Pfyn, Wigoltingen (teilweise), St. Pelagiberg, Ruggisbühl, Gätensberg, Oberleutenegg, Oberspeck, Ober-Vandsteig, Burg-Nawangen, Schloß Sonnenberg, Wiezikon, Spiegelberg, Sonnenberg-Walterswil, Eichholz, Obertuttwil, Secki, Höchi, Alp, Oberhamberg, Allenwinden.*** Faßt man den Begriff der Höheniedlungen weiter, so lassen sich auch die obersten Siedlungen auf langgestreckten Berg Rücken, ebenso höher gelegene Plateausiedlungen, hier einreihen. Darnach sind auch die auf dem wasserscheidenden Teil des untern Seerückens verteilten Orte Salen,**** Neutenen, Lanzenneunforn, Bündelhard und Homburg als Höheniedlungen anzuführen.

Die Ursachen, die zur Besiedlung der Kuppen, Gipfel, überhaupt der Höhen geführt haben mögen, sind verschiedener Natur. Um bloßen Zufall handelt es sich bei dieser Siedlungslage selten. Ausschlaggebend bei der Auswahl des Wohnplatzes waren wohl freie, sonnige Lage; der uneingeschränkte Überblick über das arrondierte Gut, Schutz vor Überschwemmungen oder sumpfigem Boden (Beischwinkel), Möglichkeit des Weidbetriebes (Säntisblick, Eschikon) oder Verdienstgelegenheit durch Betrieb einer Gastwirtschaft (Nollen). — Die Nachteile dieser Orientierung liegen auf der Hand: Verkehrsschwierigkeit, windexponiert, Blitzgefahr, ungünstige Quellverhältnisse usw. Daß mehrfach Moränen zu solchen Siedlungsträgern geworden sind, mögen ihre Fruchtbarkeit und ihre relativ geringe Höhe bewirkt haben.

B. Höhenlage der Siedlungen.

Die Höhendifferenz der bewohnbaren Fläche beträgt 664 m (tiefster Punkt 371 m, höchster Punkt 1035 m). Tiefgelegenste Ortschaft ist Unterwiden (381 m), höchstgelegene bewohnte Siedlung Kaltenbrunnen (925 m), höchstgelegener unbewohnter Ort Marchstein.

* Die Bezeichnungen Bühl, Berg u. a. sind jedoch nicht durchwegs auf Höheniedlungen beschränkt.

** St. Pelagiberg, früher Leuenberg, hat als Wallfahrtsort etwelche Wichtigkeit erlangt. —

*** Von den vier Orten Allenwinden, die noch bei Beginn unserer Siedlungsfeststellung 1837 bestanden, ist ein Ort dieses Namens abgegangen (Allenwinden-Kaltenbach); an seiner Stelle wurde aufgeforschet. Allenwinden bei Neuburg gab seinen Namen zu Gunsten von Allenwinden bei Oberhörsfetten auf. Allenwinden (Homburg) opferte seine Selbständigkeit unter dem Einfluß des Dorfes Oberhörsfetten. Heute bleibt nur noch der Hof Allenwinden in der Gemeinde Au. — Als Wüstung vor 1887 figurirte eine Burg Allenwinden bei Tobel.

**** Salen-Neutenen bildet eine förmliche Höhengemeinde. Sie ist die einzige Gemeinde auf dem untern Seerücken, die vollständig in der Längsrichtung des Höhenzuges verläuft. Keilartig schieben sich die meisten übrigen Unterseegemeinden dem obern Niveau des Bergrückens zu (Berlingen, Tägerwilen, Triboltingen). (Dieses Verhalten mag zum Teil zusammenhängen mit der einseitigen Expansionsmöglichkeit, andererseits mit dem Bestreben der „Urgemeinden“, möglichst viel Wald zu erlangen.)

Hinsichtlich der Höhenlage verteilen sich die thurgauischen Ortschaften folgendermaßen:

Bezirk	Zahl der Orte pro Höhenstufe:							
	I bis 400 m	II 401–500	III 501–600	IV 601–700	V 701–800	VI 801–900	VII 901–1000	VIII Total
Arbon	—	153	20	—	—	—	—	173
Bischofszell	—	83	148	3	—	—	—	234
Diebenhofen	1	23	—	—	—	—	—	24
Frauenfeld	12	77	54	10	—	—	—	153
Kreuzlingen	—	58	81	2	—	—	—	141
Münchwilen	—	23	154	112	67	17	3	376
Stettborn	—	71	107	22	2	—	—	202
Weinfelden	—	101	81	15	—	—	—	197
	13	589	645	164	69	17	3	1500

Das Hauptkontingent der thurgauischen Orte liegt zwischen 400 und 600 m. Die Stufe umfaßt 83 % aller Siedlungen und über $\frac{9}{10}$ der Bevölkerung. Von den natürlichen Zonen fallen mit Ausnahme der Hörnliberge, der obersten Teile des Seerückens und einzelner isolierter, kleinerer Flächen, sowie dem beschränkten, kantonalen Siedlungsareal nordwestlich Frauenfeld (das unter 400 m liegt) alle Ortschaften in diese Höhenstufe. In ihr liegen ausnahmslos alle größeren Orte. Während an der IV. Höhenstufe noch sechs Bezirke teilnehmen, reichen in die V. Stufe nur noch deren zwei. Die VI.—VIII. Stufe ist lediglich noch im Bezirk Münchwilen vertreten. Ihre typische Siedlungsgröße ist der Hof oder Kleinweiler.

C. Die hydrographische Lage der Siedlungen.

Trotz der verheerenden Wirkungen, die durch unsere Gewässer von Zeit zu Zeit geschehen, bestehen zwischen dem nassen Elemente und dem Menschen innige Beziehungen in vorteilhaftem Sinne. Die Abhängigkeit des Besiedlers von fließenden oder stehenden Gewässern kommt überall in unserm Gebiete zum sinnfälligen Ausdruck. Sie zeigt sich vor allem in dem Verlegen von Mühlen, Fabriken, Sägen, Lohstampfen und andern ähnlichen Anlagen an Wasserläufe. Welch hohe Bedeutung haben aber erst unsere Quellen für den persönlichen Haushalt, für die Tiere und für das Wirtschaftsleben! Und welch eminenten Einfluß üben die großen Gewässer (wie Bodensee und Rhein) als Verkehrsstraßen, als Erwerbsplätze und als Grenzcheiden aus! Bereits bei den Seetalorten wurde das Anschmiegen etlicher Niederlassungen an einen vorhandenen Bach erwähnt (Eschenz, Ermatingen, Emmishofen, Verlingen, Tägerwilen); mehrfach treten aber auch in anderen Gebieten eigentliche Bachdörfer auf: Bottighofen, Müllheim, Fischen, Kaltenbach, Adorf, Mazingen, Wellhausen, St. Margrethen, Tobel, Affeltrangen, Kommiss, Märwil, Eschhofen, Oberaach, Tobel (Gottshaus), Mettlen, Hüttlingen. Die meisten Siedlungen liegen an einem Bach, dessen Ausnützung mannigfach ist (gewerbliche Anlagen, Tränke und Waschplatz, früher künstliche Bewässerung der Wiesen). Wo Bachdörfer in längerer Ausdehnung beidseitig den Ufern folgen, erhielt die Hauptstraße längs des Baches öfters eine kräftige Parallelstraße. Verbindend erstrecken sich von einem Verkehrsweg zum andern, bezw. von einer Häuserkette zur andern die Brücken. Typische Beispiele dieser Art liefern Pshn, Müllheim, Verlingen, Mettlen. In Pshn beträgt die Zahl der Dorfbrücken und Stege nicht weniger als 12, in Mettlen 8.

D. Die klimatische Lage der Siedlungen.

Gegenüber der topographischen Lage der Siedlungen treten Unterschiede und Eigentümlichkeiten klimatischer Art zurück. Gleichwohl ist eine klimatische Anpassung in der Lage vieler Ortschaften unverkennbar. Sie tritt aber wesentlich in den Hintergrund gegenüber gewissen Teilen der benachbarten Kantone St. Gallen und Appenzell.

Nur in sehr geringem Maße bestimmend wirkt die Temperatur auf die Siedlungslage. Ihr allein ohne Verbindung mit anderen klimatischen Komponenten kommt sozusagen nirgends entscheidende Bedeutung zu. Bei den geringen Temperaturdifferenzen des Untersuchungsgebietes ist dies nicht verwunderlich. — Die Regenmenge innerhalb der besiedelten Fläche schwankt zwischen 80,4 und 128,9 cm. Nachteile wegen zu intensiver oder zu farger Regenmenge, oder plötzlicher heftiger Niederschläge ergeben sich für die Siedlungsanlage ebensowenig wie aus den Temperaturdifferenzen. Auch Schneemengen üben auf die Wahl des Siedlungsplatzes nirgends in bestimmender Weise ihren Einfluß aus. Verkehrsstockungen (Bahn und Post), Absonderung von Siedlungen durch Schneemassen vermochten nie und nirgends gleichartige Wirkungen auszuüben wie im benachbarten Kanton Appenzell.⁷⁴ Entscheidender Einfluß auf die Wohnplatzanlage kommt lediglich den Winden zu. Sie machen die Nest-, Hang- und Terrassenlage vieler Orte unter Gipfeln verständlich. Mit klimatischen Rücksichten konnten selbstverständlich auch andere Gründe bei Anlage unter dem Gipfel mitbestimmend in Betracht fallen (Wasserbeschaffung). Geographisch wichtig ist es, zu konstatieren, wie oft, je nach dem Zwecke, dem eine Siedlung zu genügen hat, sich dieselbe über die klimatische und hydrographische Ungunst hinwegsetzt:

Auf dem Thurberg ist mit Sicherheit eine vorrömische Bandansiedlung nachgewiesen (Specula). Zweifellos wurde der Punkt auch von den Römern bewohnt (Überblick über das Thurtal und die alte Heerstraße). Im Mittelalter war auf dem Gipfel eine Burg. Nach deren Zerstörung erhob sich zirka 30 m unter dem Gipfel auf schmaler Terrasse, in einem eigentlichen Neste, die Agrareinzelsiedlung Thurberg.* Und heute erhebt sich, wiederum auf dem Kulminationspunkte, — das neue Gasthaus zum Thurberg.

Der Bevorzugung der Sonnenlage kommt unter den klimatischen Faktoren im Untersuchungsgebiete entschieden die auffallendste Wirkung zu. Am klarsten kommt sie zum Ausdruck in den West-Ost gerichteten Talfurchen (wie in Thur-, Lauche-, Thunbachtal). Da erklimmen die menschlichen Wohnplätze in auffälliger Weise die sonnigen Hänge und Terrassen. Die ursprünglich zusammenhängende Walddecke sonniger Hügelseiten erlag vielfach der Rodung zu Gunsten der Besiedlung und des Weinbaues. Zur belebten Siedlungsfläche der Sonnenseite bilden daher die Nord- und Schattenhänge mehrfach auffallende Gegensätze. Instruktiv ist die Gegenüberstellung der Südseite des Ottenberges zur Nordseite des Wellenberges.

Auf dem Südhang des Wellenberges besteht eine auffallende Siedlungsarmut.** — Von Amlikon bis kurz vor die Tore Frauenfelds beinahe lückenlose Waldbedeckung. — Demgegenüber springt das starke Zurückfliehen des Forstes auf Rechnung menschlicher Niederlassungen und des Weinbaues auf der Südseite des Ottenberges markant in die Augen. (Vergleich Siegfried-Blatt 56, 57, 58 und 59). Nirgends weicht am Sonnenhang dieses Hügelzuges der Wald tiefer als auf 520 m hinunter. Am linken untern Höhenzuge von

* Letztere ist seit 1918 wüstgelegt.

** Das Schwergewicht der Wohnplätze entfällt an der linken Thurseite auf die welligen Hochflächen südwärts der Thur.

Amlikon-Frauenfeld dagegen neigt sich die Waldgrenze fast durchwegs auf Tiefen von 440 bis 420 m hinunter. Einzig im Rayon der Dorfgemarkungen flieht der Wald linksufrig hangaufwärts höher zurück (in Keilform). — (Echikofen, Hüttlingen, Mettendorf, Wellhausen). — Auf dem rechten Thurufer fehlen vom Ottenberg talabwärts am Seerückenhang größere Waldbestände in tieferen Lagen, gleicherweise wie am Ottenberg. Nur längs der Bachläufe stoßen die Wälder weiter ins Tal hinunter (Pfyn und Müllheim). Fehlt der Wald, so sind dafür die tieferen Hänge hier um so reichlicher besiedelt.

Bis zur Kantonsgrenze behält die rechte Thurseite mit ihrer Ortszahl das siedlungsgeographische Übergewicht über die linke Talseite. Das wirtschaftlich charakteristische Element für diese Niederlassungen war durch Jahrhunderte die Landwirtschaft mit dem besondern Zweig des Weinbaus (Kohr, Warth, Karthaus, Äßlingen, Unter- und Oberdietingen, Unter- und Oberneunforn usw.). Entsprechend der Geländeform überwiegen in diesem Abschnitt Höfe und Weiler die Dörfer an Zahl.

Instruktive solar-klimatische Siedlungsverhältnisse weist der Immenberg auf. Seine fruchtbaren südlich gerichteten untern Schutthalden tragen nirgends eine zusammenhängende Walddecke; statt dessen aber reichlich Kleben, die sich mit einer stattlichen Zahl von Siedlungen mischen (Stettfurt, Kalthäusern, Weingärten, Tobelhof, Blasenberg, Bezikon). Nur die steilen, obern Partien der Südseite, dann beinahe der ganze flache Nordabhang, sind mit Wald bedeckt. Nicht eine einzige Siedlung belebt die Schattenseite bis hinunter zur Talbasis des Thurbaches. Zwei Ortschaften, die schattenhalb nachweisbar bestanden haben, sind heute wüst gelegt (Immenberg und Euglimoos), möglicherweise auch ein Ort Gerishausen (vergl. den bezüglichen Flurnamen auf Blatt 59 des Topogr. Atl.).

In allen übrigen Landschaftsteilen wiederholt sich die Bevorzugung der Sonnenlage für Siedlungen sowohl, wie für gewisse Kulturen („Vergli“-Arbon; Villenquartier von Kreuzlingen; Sonnenberg-Kradolf).

Wieso erklärt sich denn aber die Existenz der großen Unterseeorte (Steckborn, Ermatingen, Berlingen, Eschuz usw.), die doch völlig auf der schattigen Nordseite des Seerückens liegen? Hiefür sind in der Hauptsache folgende Faktoren verantwortlich: Die Bodenfruchtbarkeit der Deltas; der mildernde Einfluß des Sees; die Grenzlage die und verschiedenartige Erwerbsmöglichkeit (Fischerei, Handel, Gewerbe).

In manchen thurgauischen Ortschaften liegt der Mehrteil der Häuser auf der der Sonne zugekehrten Seite, sofern die topographischen Verhältnisse beidseits der Straße gleichwertig sind. Neue Dorfsansläufer zeigen diese Tatsache gelegentlich in recht auffälliger Weise. An der Staatsstraße zwischen Romanshorn und Amriswil besitzen die Häuser auf der Sonnenseite beispielsweise die zahlenmäßige Überlegenheit. — Im Hausbau liegt fast durchwegs das Prinzip zu Grunde: „Mit der Stube an die Sonne.“* Ihr rückt man gleichsam „viel eher entgegen“ als der Straße. Darum das vielfach wiederkehrende Bild bei beidseitiger Besiedlung der Straße: Eine Hausreihe samt ihren Gärten, Stuben, Kammern, Scheiterbeigen, Bienenkörben (Webkellern) kehrt sich der Straße (Sonnenseite) zu; die gegenüberliegende Häuserreihe dagegen schiebt der schattigen Straßenseite Vorgebäude, die Küche, den Gaden, den Miststoc usw. zu.

Schließlich sei darauf hingewiesen, daß in zahlreichen Ortsnamen die „Sonnen-

* Der Hang des Menschen zur Sonne ist füglich auch ausgedrückt in unseren Tageszeitungen. Das Attribut „sonnig“ ist der häufige Begleiter der Lagebezeichnung einer Wohnung oder eines Hauses bei Insertionen.

lage“ dokumentiert ist. Sonnenberg findet sich als selbständiger Ort mehrfach. Komposita mit „Sonne“ finden sich in: Sonnenbühl, Sonnenhalden, Sonnenhof, Sonnenweid, Sonntal. Nicht alle Orte mit dem Präfix „Sonne“ sind aber in Wirklichkeit sonnig gelegen. Sonntal bei Erdhausen liegt beispielsweise direkt in der Schattenzone des Moränenwalles Winzelnberg-Steinebrunn.

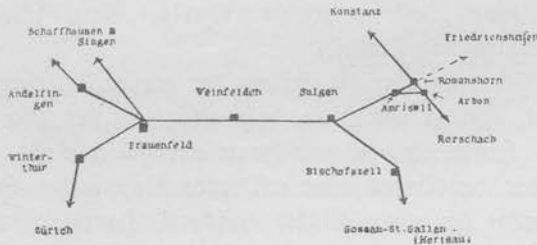
E. Die Verkehrslage der Siedlungen.

Zwei Verkehrselemente vermögen auf die Lage von Wohnplätzen einen bestimmenden Einfluß auszuüben: Die Straßen und die Bahnen.

a. Einfluß der Straßen auf die Siedlungen.

Straßen vermögen unter bestimmten Voraussetzungen sowohl ortsfördernd, als ortsbildend zu wirken. Am meisten dort, wo sie sich kreuzen oder wo sie von bedeutenden Siedlungszentren ausstrahlen. Vielfach kristallisiert sich in der Gegenwart der Ausbau großer Siedlungen erst um die Hauptstraßenzüge (Arbon-Roggwil, Kurzdorf-Osterhalden, Amriswil-Nüti usw.).

Von den Verkehrswegen, die unseren Kanton durchziehen, ist der Nach-Thurtalweg (Romanshorn, Amriswil, Sulgen, Weinfelden, Frauenfeld, Islikon, Winterthur) der wichtigste. Er läßt sich unschwer in 3 (bezw. 5) natürliche Hauptabschnitte gliedern: 1. Das Anfangsstück: Romanshorn-Sulgen (Nachtalstraße); 2. das Seitenstück: Bischofszell-Sulgen; 3. die Axe Sulgen-Frauenfeld, und 4. das Gabelndstück Frauenfeld-Winterthur und Frauenfeld-Andelfingen. Schematisch ergibt sich folgendes Bild:



Das östliche Anfangsstück beginnt gleich mit der Gabelung Romanshorn-Amriswil und Arbon-Amriswil. Vom Gabelknotenpunkt Amriswil bis Sulgen ist der Straßenverlauf einfach. Bei letzterem Ort stößt die Romanshorner- mit der Bischofszellerstraße zusammen. Vereint durchziehen die beiden als eigentlicher Thurweg die Flußniederung bis Frauenfeld. Hier gabelt sich die Verkehrsader. Ein Straßenzug folgt dem alten Römerweg nach Winterthur (Zürich); der andere, rechte Arm durchquert die Thurebene, übersteigt in doppeltem Zuge den Fluß bei Warth und Ußlingen und strebt über die westlichen Ausläufer des Seerückens Schaffhausen zu. Augenfällig lagern an allen Schnitt-, End- und Umbiegungsstellen der Nach-Thurtalstraße größere Siedlungen.

Die lebhafteste, positive Siedlungstätigkeit vollzog sich im Straßenabschnitt Romanshorn- bzw. Arbon-Sulgen. Im Vergleich mit dem mittleren, großen Wegstück Sulgen-Frauenfeld (Thurüberschwemmungsgebiet) war dieser Partie von jeher ein ungefährdeter Grund eigen. — Prüfen wir den Einfluß der Straße auf einzelne Siedlungen gleich zu Anfang! Die verkehrsgeographisch günstige Lage von Arbon und Romanshorn liegt

auf der Hand. An beiden Orten fällt der Straßenzug mit dem Uferweg Konstanz-Norschach zusammen. Dank seiner vorzüglichen geographischen Orientierung wurde Romanshorn in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts der wichtigste Verkehrsort im Thurgau. Die Lage im Kreuzungspunkt der Thur- und Seetalstraße allein hätte freilich wohl kaum genügt, den großen Aufschwung zu bewirken. Dazu bedurfte es schon des im Orte konvergierenden Eisenbahn- und Schiffsverkehrs (guter Hafen). Zufolge dieser kombinierten Vorteile verschob sich nach der Mitte des letzten Jahrhunderts der Hauptverkehr von Uttwil nach Romanshorn. Arbon vermochte durch eine rege Industrie den aufstrebenden Nachbarort in neuester Zeit wieder zu überflügeln. Zwei Umstände ermöglichten das Aufkommen beider Siedlungen nebeneinander: 1. Die verschiedene Ursache (Industrie-Verkehr) des Emporbliühens, 2. die Alternation in der Entwicklung. Hinsichtlich der Art der Entwicklung sind die beiden Orte verschieden. Der Verkehrsort weist konstante, mäßige Vergrößerung auf; Arbon dagegen entwickelte sich unter industriellem Einfluß sprunghaft. Zeitlich ging die Hauptentwicklung Romanshorns derjenigen der Industriestadt voraus. Es zählte:

1837	Arbon	152	Romanshorn	81	Amriswil	48	Häuser
1880	"	199	"	235	"	208	"
1910	"	695	"	475	"	370	"

Den prozentual stärksten Zuwachs verzeichnet Amriswil. Dafür ist seine nach allen Seiten offene Verkehrslage in erster Linie maßgebend. Nicht weniger als neun Straßen I. Klasse konvergieren in diesem Orte. Ist Romanshorn ein Straßen-, Bahn- und Schiffs-knotenpunkt, so ist Amriswil eine Straßenkreuzsiedlung par excellence. — Die Lage Amriswils kam eigentlich erst zur vollen Geltung, nachdem das Dorf von den großen, neuen Straßen (Frauenfeld-Arbon, Konstanz-St. Gallen, Frauenfeld-Romanshorn) durchquert wurde.* Damit begann gleich ein lebhafter Postverkehr (Arbon-Amriswil-Frauenfeld, Konstanz-Amriswil-St. Gallen und Amriswil-Bischofszell). Mehr und mehr gewann die Ortschaft Wichtigkeit als Viehmarktplatz. Thurgauische Händler setzten in diesem agrarischen Zentrum reichlich Vieh ab, das sie aus Schwaben importierten. Übrigens war Amriswil mit den meisten Dörfern der Umgebung bis in die Mitte des vergangenen Jahrhunderts Sitz einer reger Leinen- bzw. Baumwollindustrie (Hausindustrie). — Kleinere industrielle Anlagen, wie die Schuhfabrik, Teigwarenfabrik, Trikotfabrik, Schiffstickerie, haben die mit dem Rückgang der Hausindustrie freigewordenen Arbeitskräfte aufgenommen. Daß der Ort bei steigender, industrieller Bedeutung eifrig Anschluß an bessere Bahnverbindung suchte und eifrig dafür kämpfte, ist leicht verständlich. Der Ort

* Es ist charakteristisch, daß zu Anfang des 19. Jahrhunderts noch in einem Gehaltsstreit mit Amriswil der thurgauische Erziehungsrat dem Orte mit der Aufhebung der dortigen Schule und dem Anschluß Amriswils an eine benachbarte Schulgemeinde drohen konnte. Nach den Feststellungen Deutenegggers⁵⁷ nahm Amriswil im Bezirke Bischofszell erst den 10. Rang ein. Heute steht es an erster Stelle. Es betragen die Einwohnerzahlen von

	1799	1910		1799	1910
Riet	266	331	Engishofen . . .	246	207
Bischofszell . . .	784	3199	Oberaach	230	358
Zihlschlacht . . .	467	589	Hohentannen . .	226	275
Sulgen	304	964	Amriswil	221	3337
Hauptwil	294	899	Biesenhofen . . .	198	215
Kimmertschauen .	222	197	Buchachern . . .	193	149

hatte aber mit seiner Verkehrspolitik bisher wenig Erfolg und wird infolgedessen seinen Konkurrenten den Rang schwerlich einmal ablaufen.

Das schnelle Emporblihen der drei Siedlungen Arbon, Romanshorn und Amriswil, bei geringer räumlicher Distanz, ist etwas Auffälliges. Das umsomehr, als trotz der beschränkten Distanz jeder Ort eine unabhängige Entwicklung durchmachte und direkt fördernde gegenseitige Beeinflussung oder solche durch ein Großstadtzentrum (wie dies für einzelne Orte im Kanton Zürich gilt) in dieser Gegend fehlte.

Wie sehr Straßen die Ansiedler gleichsam „magnetisch“ an sich zu fesseln vermögen, belegt die Strecke Romanshorn-Amriswil. In dem ebenen Raume zwischen den beiden Flecken hat die Bevorzugung der Straße zu einer kontinuierlichen Verbindung der 6 km voneinander entfernten Hauptsiedlungen geführt. Freilich vollzog sich die Verbindung unter Absorbierung bestehender älterer Siedlungen (Hub, Holzgaß, Mohnrüti, Holz, Spitz, Oberhäusern, Hatswil und Moos). Die erhebliche Zahl und geringe Distanz dieser Kleinsiedlungen voneinander war selbstredend dem Entwicklungsprozeß in dem flachen Terrain günstig. Er wird über kurz oder lang auch auf den Strecken Romanshorn, Hof, Hungerbühl, Aach, Straubenhaus und Salmsach, Hungerbühl, Fehlwies, Tonhub zum Zusammenschluß führen. — In ähnlicher Weise, wie zwischen Romanshorn und Amriswil ist zwischen Arbon-Neukirch-Steinebrunn der Siedlungsniederschlag längs der Hauptstraße schon ein ganz erheblicher. Nur die große ortsfreie, weil keinen günstigen Baugrund darbietende, Lücke an der Hauptstraße Steinebrunn-Hemmerswil verwischt den Eindruck eines geschlossenen Siedlungsdreiecks zwischen den Schenkelschnittpunkten Arbon-Romanshorn-Amriswil. Bereits ist in dieser geometrischen Figur die „Höhenstrecke“ Neukirch-Romanshorn ziemlich intensiv besiedelt. Das genannte Straßennetz mit seiner Vielzahl neuangelegter Orte gewährt das Bild der Herausmodellierung einer Großsiedlung. — Von Amriswil bis Sulgen wird die Hauptstraße von einer ganzen Reihe größerer Siedlungen begleitet (Mühlebach, Biezenhofen, Eppishausen, Erken, Niedt und Hesselrüti). Die Ortsakkumulation Sulgen-Amriswil erklärt sich in der Hauptsache aus der daraus resultierenden guten Verkehrslage und aus der Bodenfruchtbarkeit der Gegend. — Sulgen steht im Kreuzungspunkt der Thurtalstraße mit der Strecke Bischofszell-Konstanz. Schon bei der Ortsgründung mochte mit der natürlichen Schutzstellung (Schutz vor Überschwemmung) und der Bodenfruchtbarkeit (Moränensiedlung) die Verkehrsgunst* mitbestimmend gewesen sein. Der Straßeneinfluß auf den neuzeitlichen Ortsausbau ist unverkennbar. — Die Gunst der Verhältnisse ließ am Talwege in raschem Emporblihen die Siedlungen Sittertal, Schönenberg und Kradolz zu namhaften Ortschaften anwachsen, nachdem sie jahrhundertlang ein kümmerliches Dasein gefristet hatten. — Eine ähnliche Verschiebung des alten Dorsteils wie in Sulgen erfolgte durch Straße und Bahn in Bürglen. Die neuen Dorfpforten stoßen ans Straßenzentrum (Frauenfeld-Romanshorn und Konstanz-Wil), an die Bahnstation und an die Thurkanäle. — Von Bürglen bis Weinfelden durchstößt die Hauptstraße die Thurebene. Auf rund 3 km Distanz zwischen den beiden Orten liegt an der Staatsstraße nur der einzige neue Kleinweiler „Sonnenhof.“ Weinfelden liegt an der Thurstraße als größter Ort beinahe in der Mitte zwischen den Talnotensiedlungen Romanshorn und Frauenfeld. Trotzdem der Ottenberg den Verkehr in Querrichtung von jeher beeinträchtigte, entwickelte sich

* Sulgen war früher der kirchliche Mittelpunkt einer ausgedehnten Kirchgemeinde die von Berg bis Mühlebach und Rütli reichte.⁵⁵

Weinfeldern schon frühe zu einem ansehnlichen Flecken ohne Konkurrenz größerer Ortschaften, zentrale Lage im Kanton, alter Markort, Weinbauzentrum). — Ebenso ortsarm wie die Strecke Bürglen Weinfeldern ist der Abschnitt zwischen Weinfeldern und Märstetten. Erst mit Eschikofen beginnt wieder eine regere Besiedlung. Eschikofen, Hüttlingen, Mettendorf und Wellhausen liegen mit dem Hauptdorfsteil zwar noch ziemlich abseits der Hauptstraße auf Bachschuttkegeln. Die Neusiedlungen klammern sich aber an den neuen großen Verkehrsweg. — Felben liegt an der Straße, die vom Thurweg über den Seerücken nach Pfyn-Konstanz abzweigt. — Neue Straßensiedlungen liegen zwischen Langdorf und Wellhausen (Tiefenau und Scheidweg). In Langdorf ziehen sich zwei Ausstrahlungen in Thurtalrichtung, die eine längs der Hauptstraße in Nordostrichtung nach Felben, die andere der Straße Oberkirch-Herten entlang. Siedlungsfördernd hat die Straße auch gewirkt im Abschnitt Frauenfeld-Islikon und Frauenfeld-Osterthalde.

Schon zwischen Bischofszell und Schönenberg-Kradolf, dann wieder von Bürglen an, ferner bei Weinfeldern, am auffälligsten aber von da an talabwärts läßt sich eine Doppelführung der Thurstraße wahrnehmen. Die erhebliche Breite der Talfurche und die Randlage der ältern, größern Siedlungen bewirkte offensichtlich die Doppelführung. Sie ist keineswegs immer eine parallele. Bodenerhebungen und Siedlungen störten einen derartigen Verlauf. Auch die Potenz der Straßenqualität ist verschieden. Gleichwertig sind die Züge erst von Weinfeldern, bezw. von der Station Märstetten an. Die Straßenverdoppelung direkt unterhalb Weinfeldern führt erst wieder zum Zusammenschluß zwischen Frauenfeld und Felben.

In der Doppelreihe der Thurstraßenorte lassen sich unschwer Siedlungspaare feststellen. Bei der Konfluenz von Thur und Sitter hat Bischofszell den Ort Sittertal zur Gegensiedlung. Schönenberg besitzt einen Antagonisten in Kradolf. Ohne direkte Gegensiedlung bleibt Sulgen; Bürglen besitzt eine solche in Itighofen. Weinfeldern hat in Rothenhausen und Bußnang zwei Gegenpole. Märstetten liegt Amlikon gegenüber. Müllheim und Wigoltingen stehen Eschikofen gegenüber. Umgekehrt wiederholen das selbe Verhältnis die Dörfer Hüttlingen, Mettendorf, Felben und Wellhausen gegenüber Pfyn. Frauenfeld stehen die Ortschaften Rohr, Warth und Weiningen gegenüber. Ußlingen hat Ellikon (Kt. Zürich) und Horgenbach zu Gegensiedlungen. Es ist klar, daß die am Talrand gelegenen Ortschaften beidseits der Thur von jeher im Verkehr aufeinander angewiesen waren. Daraus resultierte schon zeitig das Gebot von Querverbindungen. Zumal zwischen Gegensiedlungen mußte sich dieses Bedürfnis in reger Weise geltend machen. Heute liegen an den Querverbindungen vorpostenartig die jungen Siedlungsausläufer. Sie schieben sich stellenweise der Thur und ihrer Partneriedlung jenseits des Flusses fortwährend näher. Die Querverbindungen durch das Thurtal riefen notgedrungen dem Bau von Brücken. Zur Zeit, da Binnenzölle Handel und Verkehr belästigten, bestanden an solchen Übergängen in den Zollhäusern (Weinfeldern, Pfyn* und zum Teil auch in Gasthäusern eigentliche Verkehrsiedlungen. Brücken bezw. indirekt Straßen bewirkten die Entstehung dieser Sondersiedlungen. Ebenfalls solche stellten die Fährhäuser dar, deren es an Thur und Sitter etliche gab: Rothen, Gertau, Unterthalde, Buhwil, Ochsenfurt, Rohr, Fährhaus (Niederneunforn), Fahrhof (Oberneunforn).

* In Pfyn ist durch den Bau der neuen Brücke das alte Zollhaus völlig isoliert worden. Es liegt heute zirka 300 Meter westlich der neuen Straße und Brücke.

Eine zweite Kette größerer Siedlungen lagert an der See-Rheinstraße Horn-Paradies, wo Ufer und Straße in ihrem ganzen Verlaufe in engstem Kontakte stehen. Wie der Thurtalweg, so förderte auch die See-Rheinstraße stellenweise die Siedlungstätigkeit. So bei Horn, Arbon, Romanshorn, Kreuzlingen und Steckborn, in jüngster Zeit auch bei Dießenhofen und nahe der Schaffhausergrenze in Schlatt. Zwischen Romanshorn und Arbon vollzieht sich auf diese Weise ein ähnlicher Verbindungsprozeß, wie er zwischen Romanshorn und Amriswil konstatiert wurde. Gefördert wird der Zusammenschluß längs des Straßennetzes hier durch das Austreten und den Ausbau der dazwischen liegenden Siedlungen (Frasnacht, Buch, Egnach, Haslen und Salmsach).

In Kreuzlingen-Emmishofen ist die Tendenz der Straßenbesiedlung sowohl gegen Kurzriekenbach wie gegen Tägerwilen und Konstanz unverkennbar. Dem Bestreben der Dorfverbindung kommen die Nachbarsiedlungen übrigens von sich aus entgegen. Kurzriekenbach treibt seine Neugründungen Kreuzlingen förmlich entgegen. Tägerwilen ließ innert weniger Jahre ein großes Neuquartier gegen den neuen Bahnhof der Mittelthurgaubahn und damit gegen Emmishofen hin erstehen. Steckborn treibt seine Fortsätze in der Richtung gegen Feldbach und Berlingen der Uferstraße entlang. Daß die Unterseesiedlungen sich fast durchwegs so eng an die Straße schmiegen, ist bei richtiger Würdigung der natürlichen Verhältnisse nicht befremdend. — Dießenhofen* hat sich bis vor wenigen Jahren in seiner frühern Ausdehnung erhalten. Von hemmendem Einfluß für die Entwicklung waren hier im Norden der Rhein und die Landesgrenze. Nach den übrigen Seiten fesselte der mauerartige Abschluß der Stadt. Heute verläuft gegen den Bahnhof, der mangels Platz nicht ins alte Städtchen aufgenommen werden konnte, bereits ein neuer Siedlungsstrang. In Schlatt wiederholt sich das Beispiel Märstettens. Die beträchtliche Entfernung der Station vom Dorf führte zur Kristallisation von Neusiedlungen längs der Bahnhofstraße und zur Entstehung einer selbständigen Verkehrsiedlung (Station Schlatt).

Die Erscheinung der Straßenverdoppelung findet sich trotz der schmalen Ufer streckenweise auch im See-Rheintal. Die Erscheinung hängt hier zum Teil zusammen mit der unregelmäßigen Uferlinie und der Uferschlucht der Seeorte. Anstatt in geradem Zuge die Hornsiedlungen abzuschneiden, ist die Hauptstraße genötigt, jenen zu folgen. Das erste bedeutsame Auseinanderweichen der Seetalstraße beginnt direkt südlich Romanshorn. Bei Hub-Holzstein mündet der Romanshorner Straßenschenkel, der kurz vor dem Verkehrsknotenpunkte direkt südlich Salmsach nach Romanshorn abbog, wieder auf den ursprünglichen Weg. Auffällig kommt die Zweigliederung der Seestraße zum Ausdruck unterhalb Güttingen. Der eine nordöstliche Strang hält sich ziemlich ans Ufer. Beim Scheidweg-Scherzungen schließt sich dieser untere Schenkel mit dem obern von Altnau kommenden wieder zusammen. Vom seeabgelegenen Altnau zieht ein neuumbauter doppelter Straßenzug quer nach der Uferstraße und der Seetalbahn (Station Altnau). Vor Konstanz bedingen die natürlichen Verhältnisse ein ähnliches Verhalten der Seetalstraße wie vor

* Gegenüber Dießenhofen ist der Grenzstrom auf- und abwärts von einer Uferstraße begleitet. Dort zogen früher Pferde die Schiffe rheinaufwärts bis Dießenhofen und Stein. Von dieser Tätigkeit stammt der Name „Kofferweg.“ Diesseits des Rheins existierte früher im selben Abschnitt ein gut unterhaltener Weg, der durch die Schifferzunft mit einer Servitut belegt war. Auf ihm wurden die Schiffe ebenfalls rheinaufwärts gezogen. In der Regel besorgte die Zunft bzw. deren Tagelöhner, die sog. „Schelder“ (Schalter) diese Arbeit. Von letzterem ging die Bezeichnung Schelderweg auf die Uferstraße über. Heute bildet der Weg, soweit er noch vorhanden ist, ein bürgerliches Streitobjekt. Fischer fordern den Unterhalt des Weges, während Güteranförer seine endgültige Aufhebung verlangen.

Romanshorn: Abzweigung eines gleichwertigen Nebenarms vom Hauptstrang nach dem Brückenort. Hierbei wurde der Nebenarm zum Hauptverkehrsträger und zur dominierenden Siedlungsrichtschnur. Gleichsam erstarrt gibt die Abzweigung unter der Altstadt westlich Tägerwilen dem Mutterwege wieder neues Geleite. Schließlich erfolgt eine kurze Parallelführung des Seetalweges im Abschnitt Ermatingen-Mannenbach mit der Abzweigung (Straße II. Kl.) über Arenenberg. Endlich eine solche zwischen St. Katharimental und Paradies. Auf dem schmalen Ufersaum am Untersee (stellenweise kaum 50 m breit) folgen Straße und Bahn dem streckenweise stark erodierten Ufer zwischen den Hornen eng nebeneinander.

In fast allen See- und Rheintalorten stoßen unter einem rechten Winkel z. T. stark besiedelte Querstraßen (Kefwil; Uttwil; Bottighofen; Ermatingen; Steckborn; Eschenz usw.) auf den Talweg. Meistenteils sind die kräftig ansteigenden Querstraßen die Verbindungswege zwischen Thur- und Seetal (Seerückenstraßen). Da diesen Querverbindungen die direkte Straßenfortsetzung des Sees wegen (Ausnahme Konstanz) versagt blieb, wurden die Seetalorte (nicht aber die Talniederlassungen der Thur) zu Straßenkopfstationen.

Im Thurtal lernten wir kleinere Brückensiedlungen kennen. Am Bodensee und Rhein bestehen drei Brückenorte von größerer Ausdehnung: Dießenhofen, Stein und Konstanz. Politisch zählt lediglich Dießenhofen zum Thurgau. Trotzdem seien auch die beiden andern Städte hier kurz in die Betrachtung einbezogen. Keiner der drei Brückenorte genießt völlig uneingeschränkte Verhältnisse. Am günstigsten liegen die Bedingungen bei Dießenhofen (geringe Uferabstände — relativ ebene Ufer). Hier setzt denn die thurgauische Staatsstraße zunächst unbehindert auf deutsches Gebiet über. Bald zwingt aber der Gailingen Höhenrücken zu einem Umweg. — Eine ähnliche, aber stärkere Reduktion in der Ausnützung der Brückenlage ergibt sich durch den Schienerberg für Stein am Rhein. Hier werden die aus dem Thurgau mündenden Straßen durch den Höhenzug zu östlichem und westlichem Ausweichen gezwungen. — In der Brückenstadt Konstanz konvergieren nicht weniger als 6 Straßen I. Klasse (4 auf Schweizerseite, 2 deutscherseits). Dank seiner Brücken und Schutz- und Achsenlage⁵⁷ war Konstanz mindestens seit der Römerzeit ein wichtiger Wohnplatz. Leider genießt der Brückenort insofern nicht die vollen natürlichen Vorzüge, als der Überlingersee allseitiger Straßenentwicklung hindernd in den Weg tritt. Daß Konstanz trotz seiner günstigen Verkehrslage sich während langer Zeit nicht kräftiger entwickelt hat, hängt jedoch in erster Linie mit dem Fehlen eines politischen Hinterlandes zusammen.

Wirtschaftlich, geschichtlich und politisch war die Brückenlage für Konstanz, Stein und Dießenhofen in mehrfachen Beziehungen von einschneidender Bedeutung.

Über den verkehrshemmenden Seerücken spannt sich ein kräftig entwickeltes Straßennetz. Entsprechend der Verkehrsbeziehung ist die Entwicklung insofern einseitig orientiert, als beinahe alle Straßen den Seerücken quer überbrücken. Eine durchgehend längs verlaufende Hauptstraße fehlt dem Höhenzug. Nur auf kürzere Distanzen findet sich eine Straße I. Klasse (Naperswil, Homburg und Hörhausen). Längsverbindungen durch Straßen II., III. und IV. Ordnung fehlen freilich nicht. Der Anlage von Querstraßen waren die Tobel der Seerückenbäche großenteils günstig. Ihre Einschnitte ersparten künstliche Einsenkungen oder kostspielige Anlage von Serpentina. Erleichterten die Rinnen einerseits die Tracéanlage, so waren andererseits die Tobelstraßen in hohem

Maße der Siedlungsgründung hinderlich. — Von den Querverbindungen, die den Seerücken überspannen, stellt die Straßenstrecke Frauenfeld=Steckborn die kürzeste Verbindung zwischen Murg-, Thur, und Seetal dar. Größte Bedeutung ist den Straßenzügen Frauenfeld=Konstanz und Frauenfeld=Schaffhausen eigen. Ist auch ihre Horizontalabstand relativ größer als die der andern Seerückenstraßen, so wird dieser Nachteil aufgewogen durch die geringen Steigungsverhältnisse dieser Diagonalstränge. Trotz alledem bildet der Seerücken ein bisher noch ungehobenes schweres Verkehrshemmnis, das bewirkt, daß die ganze Unterseegegend mit Schaffhausen und Zürich bessere, schnellere und bequemere Verbindung hat als mit der Kantonshauptstadt, was mehr und mehr als schwerer Mangel empfunden wird und über kurz oder lang einer bessern Verbindung der beiden Kantonsteile durch einen zweiten Schienenstrang zwischen Frauenfeld und der Unterseegegend rufen wird. —

Zahlreiche Seerückenniederlassungen liegen an Straßenkreuzungen: Lanzennenforn, Bündelhart, Dettighofen, Happerswil, Illighausen, Alterswilen, Raperswilen, Sonterswil.

Die meisten großen Seerückenstraßen besitzen eine direkte Fortsetzung nach dem Südteil des Kantons. Der Zug Konstanz=Sulgen gewinnt seine direkte Fortsetzung über Bischofszell=Gösfau. Von Amriswil führt ein Strang nach der Stadt St. Gallen, der andere nach Bischofszell. Von Bürglen, Weinfelden, Frauenfeld führen Hauptstraßen nach dem Bezirke Münchwilen und darüber hinaus ins Toggenburg, Appenzellerland und den Kanton Zürich.

Von den Straßen südwärts der Thur ist der Murgweg der wichtigste (Fischingen=Frauenfeld). Die dichteste Besiedlung längs der Straße entfällt in den Abschnitt Münchwilen=Fischingen. Rege ist sie außerdem zwischen Wil=Sirnach und Eschlikon. Von da bis Adorf halten sich Maischhausen und Guntershausen eng an die Hauptstraße,* die den Murgweg bei Sirnach durchkreuzt. Sirnach verdankt sein rapides Emporblihen nicht zum wenigsten der Lage im Schnittpunkt zweier Talstraßen. Weniger ortsfördernd wirkte die Straße Dufnang-Bichelsee (Turbental). Ohne große Bedeutung für den Verkehr sind auch die übrigen südlich von dieser Straße gelegenen Übergänge ins Töftal und Toggenburg. (Verkehrsfeindlichkeit des Hörnligebietes). — An Gegenfiedlungen fehlt es auch im Murgtal nicht. Ihr Auftreten hängt mit der Kreuzung der südlichen Talfurchen zusammen. Im Verhältnis der Paarigkeit stehen: Oberwangen=Dufnang, Hofen=Sirnach, Münchwilen=Oberhofen und Wängi=Wilen. Weiter talabwärts verbietet die Talenge streckenweise die Entstehung von Doppelsiedlungen. Zwischen Wil=Münchwilen und Sirnach besteht ein ähnliches Verkehrs- und Siedlungsdreieck wie zwischen Arbon=Romanshorn und Amriswil. Die rege Industrie im mittleren Murgtal ruft neuerdings dem Verlangen nach besseren Verkehrsmitteln.**

Von den linksufrigen Murgstraßen sind verkehrsgeographisch wichtig: die Strecke Frauenfeld=Adorf und diejenige von Mazingen nach Adorf; rechtsseitig die Verbindung Mettlen=Märwil=Affeltrangen=Tommis=Wängi; Zezikon=Weingarten=Mazingen und Lustdorf=Thundorf=Frauenfeld (Mazingen). Die Breite des Lauchetals gestattete die Entstehung der zwei Siedlungspaare Weingarten=Tommis und Zezikon=Affeltrangen. An

* Die alte Verbindung Winterthur-Wil führte über Luttwil=Wängi.

** Im Vordergrund steht das Projekt besserer Verbindung zwischen Sirnach=Münchwilen und Fischingen. Heute kursiert ein Autobus zwischen Sirnach und Fischingen, möglicherweise als Vorläufer einer Bahn, die die natürliche Fortsetzung der Mittelthurgaubahn wie der Frauenfeld=Wilerbahn darstellen würde.¹²

Schwäbischer Haustypus.



1. Beispiel aus Guggenbühl.

Haus mit Siebelfront (zur Straße). — Riegelbau. — Fensterkuppelung. — Klebdach.



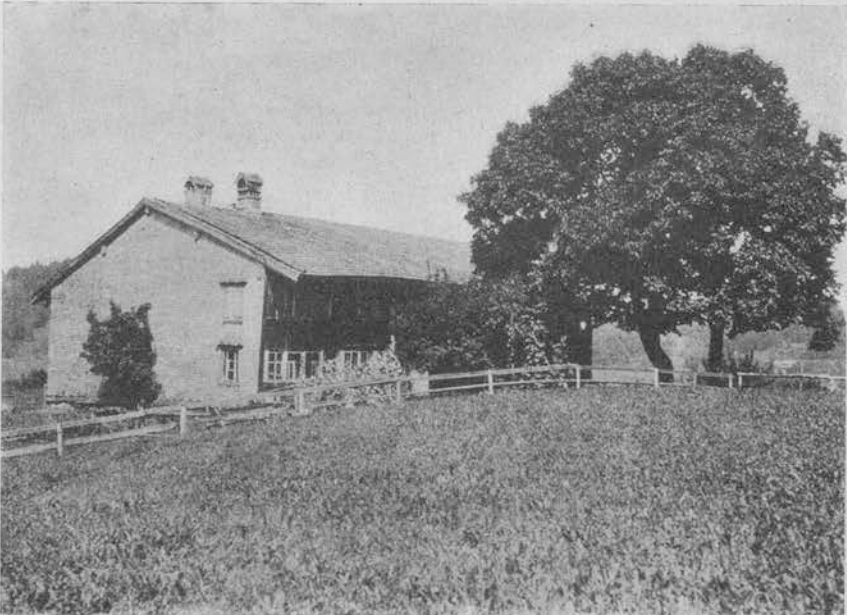
2. Beispiel aus Tägerwilen.

Haus mit Trauffront. — Riegelbau.

Hausstypen.



1. Einzelhof. Marchenstein im Stadium des Zerfalls (Wüstung).
Höchstgelegene Siedlung im Thurgau (Gemeinde Au) 993 m ü. M. — Ländlerhaus („Appenzellerhaus“).



2. Ländlerhaustypus mit Täfelsdach (Gemeinde Au).

Straßenkreuzsiedlungen fehlt es den nördlichen Thurböden ebenjowenig wie dem Seerücken. Ich nenne an typischen Beispielen Mettlen, Schönholzerwil, Affeltrangen, Kommiss, Thundorf.

Zusammenfassend läßt sich über die thurgauischen Straßen und ihren siedlungsfördernden Einfluß folgendes sagen:

1. Die Hauptarterien des Verkehrs sind die Straßen der großen Talstrecken. Dort ist auch deren siedlungsfördernder Einfluß am augenfälligsten. 2. Alle großen Siedlungen liegen ausnahmslos an Talhauptstraßen, einzelne in natürlicher Anpassung in förmlichen Neknoten (Amriswil). 3. Als Querverbindungen überschreiten Straßen in erheblicher Zahl auch den Seerücken und die südlichen Thurböden. Da die Verkehrswege bei ihrem Anstieg häufig enge Erosionslinien in praktischer Weise ausnützen, sind sie der Besiedlung meist nicht zugänglich. Wo sich die Züge auf den oben flachen Höhen und Terrassen mit Längs- oder Diagonalstraße schneiden, wirken die Kreuzungspunkte siedlungsfördernd. (Straßenkreuzsiedlungen des Seerückens). 4. Topographisch und hydrographisch weniger begünstigte Gebiete besitzen ein weitmaschigeres Straßennetz, verbunden mit geringerer Siedlungsfrequenz. 5. Wie an Straßenkreuzungen und Aussichtspunkten erstanden mitunter auch an Flußübergängen Siedlungen (Zollhäuser, Fahrhäuser, Brückenorte). 6. Die modernen Arbeiterhäuser und die Wohnhäuser der Verkehrsangestellten liegen mehrernorts an Straßenausstrahlungen von Verkehrs- oder Industriepolen. Billigere Wohnpreise, Möglichkeit der Gartenhaltung oder kleinen Landwirtschaft und bequemer Anschluß an Erwerbszentren erklären die Entstehung derartiger Neugründungen.

b. Der Einfluß der Eisenbahnen auf die Siedlungen.

Im allgemeinen fallen die Eisenbahnen mit dem Verlauf der Hauptverkehrsstraßen zusammen. Beiden ist ja der Weg gewissermaßen durch die Natur vorgezeichnet. Trotzdem besteht ein verschiedener Grad der Abhängigkeit vom Relief zwischen Bahn und Straße. Während die thurgauischen Bahnen mit geringen Ausnahmen aus technischen und finanziellen Gründen den Talweg in seinen tiefsten und ebensten Partien beanspruchen, überwinden die Hauptstraßen auch Hänge, Terrassen und kleinere Terrainwellen. Unter gewissen Umständen stehen die beiden Verkehrswege im Konkurrenzverhältnis zu einander. Das namentlich dann, wenn sie in paralleler Richtung und geringer Distanz nebeneinander hergehen. Dank dieser Tatsache hat die parallel der Thurtalbahn führende Straße gegenüber früher wesentlich an Bedeutung verloren. Umgekehrt erlangten Querstraßen, die in die Furche münden, durch die Bahnnähe erhöhte Verkehrsbedeutung: zumal dort, wo Dorf und Station in beträchtlichem Abstand voneinander liegen. —

Nicht weniger als neun Bahnen durchqueren oder streifen unsere Gauen. Die chronologische Reihenfolge ihrer Eröffnungszeit ergibt einen interessanten Hinweis auf die verkehrsgeographische Wichtigkeit der einzelnen Strecken: Es wurden dem Verkehr übergeben die Strecke:

	Erbaut im Jahre
1) (Zürich-Winterthur)-Frauenfeld-Romanshorn	1855
2) (Winterthur)-Madorf-Sirnach-(Wil)	1855
3) a. Romanshorn-(Korschach)	1869
b. Romanshorn-Kreuzlingen-(Konstanz)	1871
c. (Konstanz)-Stechborn-Schwilen	1875
d. Schwilen-Dießenhofen-(Schaffhausen)	1894/95
4) (Winterthur)-Schwilen-(Singen)	1875
5) Sulgen-(Göfau)-(St. Gallen)	1876

	Erbaut im Jahre
6) Frauenfeld-Wil (Schmalspurbahn)	1887
7) Romanshorn-(St. Gallen)	1911
8) (Konstanz)-Emmishofen-(Wil)	1911
9) (Wil)-(Ebnet)	1870

Drei Schienenstränge halten die Ost-Westrichtung inne (Schaffhausen-Diebenhofen-Konstanz; Winterthur-Frauenfeld-Romanshorn; Aadorf-Wil.) Alle übrigen Strecken verlaufen entweder in Nord-Südrichtung oder von Nordwest nach Südost. Sie verbinden und durchkreuzen die Längsstränge.

Die Ära der Eisenbahnen hat im Thurgau begonnen mit dem Bau der Strecke Winterthur-Romanshorn. Das Tracé schließt sich eng der Thurtalstraße an. Als Endstück des diagonalen schweizerischen Schienenstranges (Genf-Zürich-Romanshorn) kommt ihm die größte Wichtigkeit unter allen thurgauischen Eisenbahnen zu (Export- und Importstrecke; Transit). Zur besseren Bewältigung des enormen Verkehrs ist die Bahnstrecke von Romanshorn bis Zürich zweigleisig ausgebaut. — Mit seinen geringen Steigungsverhältnissen bot das Thurtal ein ideales Gelände, das direkt zum Bahnbau verlocken mußte. Die Ebenheit des Geländes wird dokumentiert durch folgende Höhenzahlen thurgauischer Stationen: Romanshorn 401 m, Amriswil 440 m, Oberaach 450 m, Erlen 452 m, Sulgen 452 m, Bürglen 443 m, Weinselden 433 m, Märstetten 421 m, Müllheim-Wigoltingen 415 m, Hüttlingen-Mettendorf 405 m, Felben 402 m, Frauenfeld 408 m, Islikon 423,45 m. Die größte Terrainwelle hat die Bahn an der Übergangspforte zwischen Thur und Aachtal zu überwinden (Kulmination zwischen Unterriedt und Hefenrütli mit 456 m).* — Eine Gabelung, wie sie die Straße von Frauenfeld bildet, fehlt der Bahnlinie zum Nachteil der Kantonshauptstadt und der Frauenfeld-Wiler-Bahn. Der Verkehr von Frauenfeld nach Schaffhausen oder Singen hat den Umweg über Oberwinterthur oder Winterthur zu nehmen.**

Gleichzeitig mit der Thurtalbahn entstand die Verbindung Winterthur-Wil-St. Gallen (Vereinigte Schweizerbahnen). So kurz die Strecke ist, welche diese Bahn auf thurgauischem Boden durchfährt, so unerwartet groß ist ihr siedlungs- und verkehrsgeographischer Einfluß geworden. In Aadorf und Eschlikon bewirkte der Schienenstrang bereits eine ausgesprochene Ortsverschiebung gegen die Bahn hin. Die Ortsgemeinde Wallenwil ließ bei der Station Eschlikon eine selbständige Neusiedlung (Neuwallenwil) entstehen. Nicht weniger deutlich gibt sich in Sirnach der ortsfördernde Einfluß der Bahn zu erkennen. Alle die genannten Bahnorte verdanken ihr junges Emporblühen zu einem wesentlichen Teil dem neuen Verkehrsstrang, welcher der vorhandenen Industrie günstige Existenzverhältnisse schuf (gute Zufuhr- und Abfuhrmöglichkeit).

Zeitlich folgt die Seetalbahn (Korsbach-Romanshorn-Konstanz). Sie steht im Verkehrsrang hinter den bereits beschriebenen Bahnen zurück. Das ist um so auffälliger, als sich die Grenzlage, das ebene Terrain und die Kette alter, größerer Siedlungen übereinstimmend als günstige Momente zu erweisen scheinen. Die bedingenden Gründe dieses Verhaltens sind folgende: Das Schwergewicht des Verkehrs an der Landesgrenze tendiert nicht longitudinal, sondern quer zum See und Rhein. Dabei gipfelt der Personen- wie der Warenumsatz in denjenigen Posen, die sich der besten natürlichen Vorzüge erfreuen (Talknoten- oder Brückenlage, große Ufertiefen). Schließlich übt der rein landwirtschaftliche Erwerb, der über die weitesten Uferstrecken verzweigt ist, keine nennenswerte Handelssteigerung aus. Ein natürliches Hindernis für die Unterseebahn bot, wie bereits früher angedeutet wurde, die Konfiguration des rippigen Ufers. Es zwang zu mannigfachen Krümmungen des Bahntracés und deshalb zu reduzierter Zugsgeschwindigkeit. Das ist jedoch nicht die Hauptursache des geringen Verkehrswertes der Unterseebahn. In zu naher Distanz folgen sich in gleicher Richtung die badiische Bahn und

* Dieser höchstgelegene Punkt der Bahnstrecke liegt 55 m über dem Anfangspunkt bei Romanshorn. Auf der kurzen Strecke von 13 km überwindet die Bahn eine Maximalsteigung von $7\frac{1}{2}\%$.

** Der Bau einer Bahnabzweigung von Frauenfeld über den westlichen Seerücken bildet seit längerer Zeit eine wichtige verkehrsgeographische Frage. Früher oder später wird sicherlich ein Schienenstrang gegen den Rhein hin (Rhein-Bodenseeschiffahrt) angelegt werden, zum bessern Anschluß Frauenfelds an die Landesgrenze.

die schweizerische Uferbahn und die Dampferlinie auf dem See und Rhein. So beschränkt sich denn die Bedeutung der Unterseebahn wesentlich auf den Lokalverkehr der Unterseegegend. Das umso mehr, als der Verkehr vom Thurtal nach dem Untersee und darüber hinaus in die benachbarten deutschen Gebiete durch den Seerücken teils von geringem Belang ist, teils über Romanshorn, Singen und Schaffhausen bessere Anschlußverhältnisse hat. Nur geringen Anteil nimmt der Thurgau an der Querverbindung Winterthur-Singen. Einzig die Station Gzwilen liegt im Einzugsbereiche dieser Linie. Ähnlich verhält es sich mit der Toggenburgerbahn, die auf kurzer Strecke thurgauisches Gebiet bei Rickenbach durchquert, ohne in der großen Ortschaft eine Station zu besitzen. Die Bischofszellerbahn (Sulgen-Bischofszell-Gößau-St. Gallen) hat in ihrem Einzugsgebiet die Siedlungen sichtlich beeinflusst. Hauptwil, Bischofszell, Sittertal, Schönenberg und Kradoß haben durch die Bahn einen kräftigen Ruck vorwärts getan in ihrer Entwicklung. Alle genannten Orte verzeichnen seit Bestehen der Bahn namhaften industriellen Aufschwung und damit eine rege Bautätigkeit. Technisch forderte der Bahnbau durch Überwindung einer erheblichen Steigung und die Anlage einer großen Sitterbrücke beträchtliche finanzielle Opfer. — 1887 entstand als eigentliche Lokalbahn die Schmalspurbahn Frauenfeld-Wil. Sie vermittelt den direkten Verkehr zwischen Frauenfeld und Wil, bezw. zwischen dem Thurtal, dem Toggenburg und dem hintern Thurgau. In dem zwanzigjährigen Zeitraum ihres Bestehens hat die Frauenfeld-Wilerbahn indes nur geringe positive Ortsveränderungen bewirkt. — Im Jahre 1894 resp. 1895 erfolgte der Anschluß der Strecke Gzwilen-Schaffhausen (über Dießenhofen) an die untere Seetalbahn. Damit wurde auch für den Rheinbezirk eine bessere Verkehrsgelegenheit geschaffen. — In rascher Folge wurden die Bodensee-Toggenburgbahn und die Mittelthurgaubahn erbaut.* An der ersten partizipiert der Thurgau nur mit einer kurzen Strecke. Nur vier Stationen liegen im Bereiche dieser neuen Bahn (Neufirch-Egnach, Steinebrunn, Haggenschwil und Roggwil-Berg).** Durch diese Verbindung erhielt Romanshorn eine wertvolle kürzere Verbindung mit St. Gallen. — Die jüngste unter den thurgauischen Bahnen ist die Mittelthurgaubahn. Auch sie nimmt ihren Ursprung in Wil wie die Schmalspurstrecke nach Frauenfeld. Die Mittelthurgaubahn beschreibt (wie Bodensee-Toggenburg- und Bischofszellerbahn) mehrere große Serpentinien, weil sie ungünstige Steigungsverhältnisse zu überwinden hat.

Der Einfluß der Bahnen auf die Siedlungstätigkeit äußert sich im Thurgau in ganz verschiedener Weise. Einzelne Orte reagierten energisch in positivem Sinne, während andere sich mehr indifferent verhielten. Der Aufschwung geschah im allgemeinen dort am meisten, wo bereits zuvor Anfänge industrieller Tätigkeit sich fühlbar machten. (Sirnach, Schönenberg-Kradoß, Hauptwil, Bischofszell.) Es fehlt aber nicht an Ausnahmen. Murkart, Mazingen, Jakobstal sind trotz ihres relativ höhern Alters gegenüber andern Industrieorten auch durch die Bahn nicht wesentlich in ihrer Bedeutung gestiegen. Maßgebend für die Ausgestaltung und Entwicklung des Ortes erwiesen sich weiterhin die Orientierung und die Potenz der Station. Nach diesen Gesichtspunkten lassen sich unterscheiden:⁷⁴

1. Orte im Kreuzungspunkt zweier oder mehrerer Schienenwege und Schiffsverbindungen. Derartige Lage bietet selbstverständlich verkehrsgeographisch die größten Vorteile, und es ist deshalb auch nicht verwunderlich, daß solche Orte rege positive Siedlungstätigkeit aufweisen. Das prächtigste Beispiel hierfür liefert Romanshorn. Den in ihm konvergierenden Schienensträngen vermittelt der Schiffsverkehr Anschluß an die deutschen Bahnen. Romanshorn charakterisiert sich rein schon nach äußerlichen Kenn-

* Zum erstenmal wurden bei der Bodensee-Toggenburg- und bei der Mittelthurgaubahn, ähnlich wie bei den rätischen Bahnen, die Stationsgebäude dem heimischen Baustil angepaßt.

** Doppelnamen für Stationen finden sich mehrmals im Thurgau (Müllheim-Wigoltingen, Tägerwilen-Oberstraf, Hüttlingen-Mettendorf, Neufirch-Egnach, Tobel-Affeltrangen, Emmishofen-Kreuzlingen, Münstrlingen-Scherzingen).

zeichen als Handelsplatz: Die relativ große Hafenanlage (größte am Bodensee), der Bahnhof, die Lagerhäuser, die Schiffswerfte, Zugschuppen u. a. m. lassen die intensiven kommerziellen Beziehungen des Ortes ahnen. — Ebenfalls im Schnittpunkt zweier Bahnstrecken stehen seit Eröffnung der Mittelthurgaubahn Kreuzlingen und Emmishofen. Die intensive junge Entwicklung der beiden Orte ging indes dem Bahnbau Weinfelden-Wil voraus. Das Emporblühen geschah also schon zu der Zeit, da die beiden Orte noch Kopfstationen waren. Industrie, Grenzlage, gute Verkehrsmöglichkeit und die Stadtnähe von Konstanz sind Hauptfaktoren der dortigen Entwicklung geworden. Der Einfluß der Stationen ist in beiden Ortschaften jedoch unverkennbar. — Eine junge Kreuzungsstation ist Weinfelden. Von einer Ortsvergrößerung durch die Mittelthurgaubahn kann bei der kurzen Existenz der Strecke noch nicht gesprochen werden. Die Vergrößerung wird aber Weinfelden in Zukunft nicht versagt bleiben. Zumal bei intensiver Verwertung der Thurwasserkräfte und damit gesteigerter industrieller Tätigkeit. — Die geringste Beeinflussung im Schnittpunkt zweier Bahnen in Bezug auf Siedlungstätigkeit trägt Ezwilen zur Schau. Folgende Zahlen mögen dies beweisen. In Ezwilen betrug:

im Jahre 1880	die Zahl der Häuser	18,	der Familien	20,	der Einwohner	97
" " 1900	" " " "	18,	" " " "	26,	" " " "	129
" " 1910	" " " "	24,	" " " "	38,	" " " "	170

Fünfundzwanzig Jahre nach Eröffnung der Nationalbahn und sechs Jahre nach Verkehrsübergabe der Strecke Konstanz-Schaffhausen besitzt Ezwilen die gleiche Häuserzahl. Während eines vollen Vierteljahrhunderts wirkte der Bahnschnittpunkt also in kaum merklicher Weise siedlungsfördernd. Übrigens illustriert der Ort durch sein Verhalten auch den Verkehrswert der Unterseebahn und den der Strecke Winterthur-Singen.

2. Orte an Kopfstationen. Hieher gehören einzig die Ortschaften Frauenfeld und Sulgen. Beide sind zugleich Zwischenstationen.

3. Orte in der Gabelung zweier Schienenstränge. (Gabelstationen.) Dahin zählen Egnach mit Neukirch-Egnach und Tägerwilen mit Tägerwilen-Oberstraf. Egnach liegt in der Gabelung zwischen Seetal und Bodensee-Toggenburgbahn. Was sich in Rickenbach infolge der Nähe Wils nicht vollziehen konnte, kam hier zu stande: Der Ort bekam dank seiner größeren Entfernung von einem Hauptverkehrs-Knotenpunkt (Romanshorn) zwei Bahnstationen. Beide haben bereits ihren Einfluß auf den Ausbau des Ortes geltend gemacht. Die St. Gallerbahn bewirkte übrigens in noch größerem Maße eine Annäherung Neukirchs an die neue Station der Bodensee-Toggenburgbahn. Ähnliche Verhältnisse, wie in Egnach, finden sich in Tägerwilen (Tägerwilen-Seetalstation und Tägerwilen-Oberstraf).

4. Orte an Zwischenstationen. Ihre Zahl ist am größten; der Einfluß der Bahn auf die Siedlungen aber in hohem Grade verschieden: Nach den einzelnen Bahnen verteilen sie sich folgendermaßen:

1. Thurtalbahn: Islikon, Felben,* Hüttlingen-Mettendorf, Müllheim-Wigoltingen, Märstetten, Bürglen, Erlen, Oberaach und Amriswil.

* Felben profitiert aus seiner Station die Verkehrsvorteile, die Pfyen einst verschmähte. In kurzfristiger Weise hat dieser Ort das Angebot einer Station ehemals abgelehnt, weil es den ungünstigen Einfluß des Steinkohlenrauches auf die Blüten befürchtete! Mögen derartige Gründe da und dort zwar geltend gemacht worden sein (Eschlikon, Altnau), so ist immerhin hervorzuheben, daß in erster Linie bahntechnische und finanzielle Verhältnisse (die Bahnen waren ja Privatgründungen) bei Stationsanlagen ausschlaggebend waren.

2. Winterthur=St. Gallen=Bahn: Adorf, Eschlikon, Sirnach.
3. Seetalbahn: Horn, Arbon, Uttwil, Kefswil, Güttingen, Altnau, Münsterlingen, Ermatingen, Mannenbach, Berlingen, Steckborn, Mammern, Eschenz, Schlattigen, Dießenhofen und Schlatt.
4. Bischofszellerbahn: Kradolz, Sittertal, Bischofszell, Hauptwil.
5. Wilerbahn: Murkart, Mazingen, Jakobstal, Wängi, Rosental und Münchwilen.
6. Bodensee=Zoggenburgbahn: Steinebrunn, Roggwil=Berg und Hügenschwil.
7. Mittelturgaubahn: Bernrain, Lengwil, Siegershausen, Berg, Kehlhof, Bußnang, Märwil, Affeltrangen, Bettwiesen.

Von den Zwischenstationen stehen im Stadium reger positiver Siedlungstätigkeit: Märstetten, Bürglen, Amriswil, Oberaach, Erlen, Müllheim, Horn, Altnau, Güttingen, Kradolz, Sittertal, Hauptwil, Bischofszell. Ausgesprochene Verschiebung stationswärts kommt zum Ausdruck in Märstetten, Bürglen, Sulgen, Adorf, Erlen, Eschlikon, Altnau, Güttingen, Horn, Schlatt und Egnach. Sirnach ließ in ungekehrtem Sinne Siedlungen erstehen. (Von der Station weg längs des Bahndamms gegen Wil und gegen Büfelden Einfluß der Weberei nach letzterer Richtung.) Die einseitige Bevorzugung der Bahnhofstraße verleiht den Neugründungen, bezw. den Neuausläufern der Dörfer zu einem guten Teil den Charakter von langgestreckten Straßensiedlungen (Märstetten, Eschlikon).

Einzelne Seetalorte erwiderten die Anlage von Stationen nur mit ganz geringer Bautätigkeit (Uttwil, Kefswil, Berlingen). Wo Stationen mit Straßenknotenpunkten zusammenstoßen, macht sich der fördernde Einfluß der Bahn auf die Siedlungstätigkeit in erhöhtem Maße geltend. (Amriswil, Frauenfeld, Langdorf, Kurzdorf, Sulgen, Bürglen, Märstetten usw.) —

Abschließend über die Verkehrslage bleibt uns noch übrig, auf die Gewässer als Verkehrswege und ihren Einfluß auf die Siedlungslage hinzuweisen. —

Von den Binnengewässern eignet sich keines für den Verkehr. Als die Straßen jedoch noch in primitivem Zustande waren, benützte man streckenweise die Thur als Fahrweg. Daß sie mit Schiffen befahren wurde — freilich mit äußerst einfachen — geht aus folgendem Passus des Th. Ld.¹⁰⁵ hervor. Es heißt da: „Der Zoll über die Brücke zu Amlikon soll nach der Tarifa zu Weinselden eingerichtet werden (1727). Dieser Zoll gehört der Gemeinde allein; sie soll hingegen die Brücke in Ehren halten, daß die Schiffahrt nicht gehindert werde.“ Fäsi²⁴ schreibt: „Die Thur erleichtert, weil sie schiffbar ist, die Zu- und Abfuhr verschiedener Lebensmittel und Kaufmannswaren. Vor und nach den Zurzacher Messen sieht man auf selbiger viele mit Menschen und Waren schwer beladene Schiffe hin und her fahren. Wahr ist es, daß wenn sie wenig Wasser mit sich führt, die Fahrt wegen den vielen Krümmungen nicht die allerangenehmste ist; die geladenen Schiffe können auch, wenn das Wasser wild ist, nicht anders als mit saurer Mühe und vielem Umschweif heraufgeschalten werden.“ Auf Siegfriedblatt 55 findet sich zwischen Ußlingen und Dietingen an der Thur der Flurname „Schiffwies“. Weitere Belege für die Thurschiffahrt liefert Pupikofer⁷⁷ in seiner Geschichte der Stadt Frauenfeld. Heute wird die Thur stellenweise noch mit sogenannten „Waidlingen“ oder „Gampen“ befahren (Holzverfrachtung).

Gute Verkehrsmöglichkeiten boten von jeher Bodensee und Rhein. Beides sind natürliche Straßen, die hüben und drüben vom Ufer aus dem Verkehr dienstbar gemacht wurden. Der Löwenanteil des Verkehrs fällt der Oberseefläche zu, auf der die Uferorte Friedrichs-

hafen, Lindau, Bregenz, Norschach, Romanshorn und Konstanz den Hauptwaren- und Personenaustausch übernommen haben. Die Lage der beiden Hauptverkehrsfiedlungen Romanshorn und Friedrichshafen und die auf sie mündenden Schienenstränge lassen ein Überwiegen des Querverkehrs über den Längsverkehr erwarten (kürzeste Strecke). Ganze Eisenbahnzüge (lediglich Warenzüge) werden auf Trajekt dampfern hin- und herüber geschoben. Dabei ist beinahe der gesamte Großverkehr thurgauischerseits rein dem Verkehrspol Romanshorn überantwortet. Daraus ergibt sich, daß der Ort nicht nur als Bahnknotenpunkt, sondern auch als Brennpunkt des Schiffsverkehrs große Bedeutung besitzt. Als der Verkehr noch nicht mit Dampfbooten und Trajektanstalten betrieben wurde, hatten Uttwil und Bottighofen die Vermittlungsstelle inne (Salz- und Getreideimport). Heute führen die beiden Dörfer mit einigen andern Uferorten bis Kreuzlingen ihren Gestaden auf großen Motorbooten und Segelschiffen einzig noch Kies, Sandsteine, Holz u. dgl. ähnliche Güter zu. Die Bucht von Arbon leidet der Tiefenverhältnisse wegen unter schlechter Verkehrsgunst, zumal für größere Schiffe. Ein längerer Damm sucht diesen Nachteil zu beseitigen. Ebenso wird durch Baggerung dem Übel von Zeit zu Zeit entgegen getreten. Das Schwergewicht des Verkehrs entfällt aber trotzdem in Arbon nicht auf den See. — Der direkt fördernde Einfluß des Sees bleibt in der Hauptsache auf Romanshorn beschränkt. Wenn einzelne Privatsitze oder, wie besonders im Kurzurickenbacher- und Kreuzlinger-Gemeindebann, Wirtschaften am See entstanden, so trägt daran immerhin das Gewässer etwelche Verantwortung. Im einen Fall erfolgt die Bevorzugung der Seelage aus ästhetischen, im andern Fall aus spekulativen Interessen. In der Verlegung der Irrenanstalt hart an den See ist ungewollt in der Auswahl der Lage einem psychologischen Momente Rechnung getragen: Der beruhigenden Wirkung einer ebenen, weiten Fläche auf das menschliche Gemüt. Am Untersee und Rhein vermittelt die Dampfschiffahrt den Verkehr der Uferorte untereinander. Auch hier ergeben sich wegen Untiefen der einzelnen Uferstrecken Verhältnisse* wie am Obersee (vgl. Talsiedlungen). Weil der Güterverkehr sich mehr auf die Uferbahnen beschränkt, verbleibt der Schifffahrt vornehmlich der Passagierverkehr (Touristenverkehr, Tageswanderungen von Arbeitern). Von einer Vergrößerung der Untersee- und Rheinorte durch den Schiffsverkehr kann nirgends gesprochen werden.

Eine aktuelle Frage bildet die Schiffbarmachung des badisch-schweizerischen Rheins. Das Ziel der Rheinschiffahrt ist das Wirtschaftsgebiet des Bodensees mit seinem Haupteingangstor bei Konstanz-Kreuzlingen. Zweifellos wird das Projekt früher oder später seiner Realisierung entgegengehen. Für den Lokalverkehr (Transport von Holz, landwirtschaftlichen Gütern, Back- und Bausteinen [z. B. Schwarzwälder Granit, Kandenkalk], Kies und Sand, wie für den Fernverkehr mit großräumigen Gütern [Kohle, Erze, Getreide usw.]) vermag der Bodensee-Rheinweg in Zukunft zweifelsohne einen wertvollen Verkehrsweg darzustellen. Für den Thurgau mögen aus ihm umso wertvollere wirtschaftliche Vorteile erwachsen, als der Kanton mit breiter Fläche an den künftigen Haupt-Handelsweg stößt. Die projektierten umfassenden Hafenanlagen im Tägermoos und bei Kreuzlingen samt ihren Umschlagplätzen für das Hinterland mögen

* Fast überall erstrecken sich darum Landungsstege als künstliche Verlängerung der Deltas in den See hinein. Am schwierigsten liegen die Verhältnisse bei Mannenbach, das zeitweise überhaupt nicht angefahren werden kann. — Zwischen Ermatingen und Gottlieben ist die Fahrinne bei Tiefwasserstand durch Tännchen gekennzeichnet. — Zur Zeit der Hochwasserstände ergeben sich ebenfalls Schwierigkeiten für den Verkehr (Überschwemmung der Ufer, Wellenwirkung an den Häusern, schwierige Passage unter den Rheinbrücken). Wegen der Brücken bei Konstanz, Dießenhofen und Stein ist das Kamin der Unterseedampfer umkipfbar. Vor jeder Passage unter Brücken wird das Kamin in Längsrichtung über den Schiffsrumpf zurückgeschlagen.

alsdann zu wichtigen Verkehrspolen anwachsen. Da zumal im Tägermoos weite ebene Flächen zur Verfügung stehen, so bieten dieselben industriellen Anlagen an der neuen Wasserroute geeigneten Platz. Vergl. die verschiedenen einschlägigen Publikationen von Gelpke, sowie das Gutachten von Ingenieur Sommer über die Hafenanlagen von Kreuzlingen. (Thurg. Volksfreund, Jahrg. 1914, Nr. 17 u. 19.) Gleichzeitig mit der Ausführung des Schifffahrtsprojektes ist die Bodensee-Regulierung vorgesehen.

Die Lage an der Peripherie unseres Landes hat die Zollinstitution im Gefolge. Die meisten Uferorte besitzen eine Zollstätte. Diese fällt aber fast durchwegs mit dem Uferdorf (Staad) zusammen. Einzig zwischen Tägerwilien und Konstanz steht auf dem „Paradieserboden“ eine selbständige Verkehrssiedlung (Tägerwiler Zoll). Sie bildet wegen ihrer großen Ortsentfernung von Tägerwilien eine selbständige Niederlassung.

2. Die Siedlungsgröße.

Für die Beurteilung der Siedlungsgröße besitzen wir kein allgemein gültiges Maß. Wohl sind zwar die Bezeichnungen Hof, Weiler, Dorf, Flecken und Stadt geläufige geographische Größenbezeichnungen. Allein es mangelt ihnen die einheitliche Abgrenzung. Deswegen werden denn bald die Einwohner-,⁹⁰ bald die Häuserzahlen⁷⁴ der Ortschaften zur Grundlage der Bewertung genommen. Die Einteilung mag dieser oder jener Art geschehen, es haftet ihr das Erkünstelte an. Trotzdem ist die Größenabgrenzung dieser noch jener Art nicht ohne Wert. In beiden Fällen wird uns das bestmögliche Bild der wirklichen und charakteristischen Siedlungsgrößenverhältnisse einer Landschaft vermittelt.

In vorliegender Arbeit wurde für die Größeneinteilung der Ortschaften die Zahl der Häuser als Grundlage genommen und zwar aus folgenden Überlegungen: Bei Betrachtung einer Siedlung in der Landschaft bleibt uns die Bevölkerungszahl gleichsam in ihrem wahren Wert verborgen. Die Größe der Siedlung aber vermögen wir nach der Häuserzahl, die sich uns präsentiert, wohl zu taxieren. Ebenso vermag uns die Karte hinlängliche und rasche Orientierung zu verschaffen. Schließlich weicht die befolgte Einteilung der Unzulänglichkeit aus, daß Anstaltsorte (Armenhäuser, Spitäler, Korrekationsanstalten, Asyle, Waisenhäuser u. dgl.) wegen ihrer hohen Ansassenzahl hinsichtlich ihrer Größe überschätzt werden.

Auf Grund der Zählungsergebnisse der eidgenössischen Volkszählung und nach Verifikation der Orts selbständigkeit wurde folgende Größeneinteilung vorgenommen (vgl. thurgauisches Ortsverzeichnis 1918).¹⁰⁸

I	Orte mit	1 Wohnhaus	=	Höfe.	
II	" "	2—10 Wohnhäusern	=	Weiler	{ Kleinere Weiler. Größere Weiler.
III	" "	11—20 "	=		
IV	" "	21—50 "	=	Dörfer	{ Kleinere Dörfer. Mittlere Dörfer. Größere Dörfer.
V	" "	51—100 "	=		
VI	" "	101—200 "	=		
VII	" "	über 200 "	=	Flecken und Städte.	

Innerhalb der Gemeinden verhalten sich die einzelnen Siedlungstypen zahlenmäßig außerordentlich verschieden. Die Gemeinde Au z. B. besteht aus lauter Höfen und kleinen Weilern. Dufnang besitzt unter seinen 25 Ortschaften nur ein einziges Dorf. Umgekehrt hat die Gemeinde Hefenhofen unter ihren 16 Siedlungen nur einen einzigen

Hof; alles andere sind Weiler oder Dörfer. Ähnlich wie Hefenhöfen verhalten sich Romanshorn und Erlen. Größte Ortsakkumulationen besitzen die Gemeinden Egnach, Gottshaus, Schweizersholz, Braunau, Au, Bichelsee. Die Gemeinde Egnach zählt in ihrem Banne nicht weniger als 66 Ortschaften, Au 41, Gottshaus hat deren 39. Im Gegensatz hierzu ist die Zahl der Siedlungen in andern Gemeinden mit annähernd gleich großer Bodensfläche wesentlich geringer. Es zählt z. B. die Gemeinde Altnau 3, Schlattigen 1, Bürglen 4, Basadingen 3 Orte.

Der Einzelhof. Weitzen⁶⁷ vertritt die Ansicht, daß die Einzelhofsiedlungen⁴ keltisches Erbgut seien. Den Alemannen beläßt der Wirtschaftshistoriker als ethnographische Eigenart das Dorf und den Weiler. Andere Untersuchungen weisen die Einzelsiedlung den Alemannen zu. Schließlich wird das Siedlungssystem auch als Anpassungserscheinung an topographische, betriebstechnische⁶⁸ und zeitliche Verhältnisse aufgefaßt. Aus all den verschiedenen Anschauungen resultiert, daß die Frage der ethnographischen Zugehörigkeit bezw. der primären Gründung des Einzelhofes noch keine einwandfreie Lösung gefunden hat. Ich trete meinerseits nicht auf sie ein. Gründliche historische, ethnographische und sprachliche Studien werden hoffentlich die strittigen Verhältnisse früher oder später klarlegen.

Für mein Untersuchungsgebiet teile ich die Auffassung von Bernhard⁹, der da vom Töbftal sagt: „Die Gepflogenheit der Alemannen, sich in Dörfern und Weilern anzusiedeln, erfährt im Töbftal insofern eine gewungene Abänderung, als die Besiedler die Dorf- und Weileranlage auf die orographisch hierfür geeigneten Geländeabschnitte beschränkten, in ausgesprochen hügeligem Terrain aber zur Anlage des Einzelhofes schritten (vgl. Walser¹¹⁰). Was Bernhard für das uns direkt benachbarte Töbftal als Fundamentalsatz aufstellt, läßt sich durchweg auf den Thurgau übertragen.

Da sich der Hof von der Bodengestaltung weit weniger abhängig erweist als das Dorf oder die Stadt, so vermag sich die Kleinsiedlung selbst in den gegliedertsten Teilen des Kantons zu behaupten. (Hörligebiet.) Bei der geringen Flächenbeanspruchung ist dies ohne weiteres verständlich. — Die Gesamtzahl der Höfe betrug 1910: 507 oder 33,8 % der Gesamtsiedlungszahl. Das absolut größte Kontingent an Höfen besitzen die Gemeinden Au (31), Roggwil (14), Gottshaus (16), Schweizersholz (15) und Sitterdorf (13). Der Einzelhöfe völlig entbehren u. a. die Gemeinden: Dozwil, Gottlieben und Arbon. — Wirtschaftlich zeigt der Einzelhof entweder rein bäuerlichen oder dann aber einen gemischten Charakter (Landwirtschaft und Hausindustrie). Mitunter auch sind es gewerbliche Siedlungen wie Mühlen, Sägen u. dgl. (Mannemühle-Hugelshofen, Obermühle-Verlingen). An Zahl steht der Einzelhof wesentlich hinter dem charakteristisch thurgauischen Siedlungstyp, dem

Weiler. Mit seinen 792 Wohnplätzen oder 52,8 % der Gesamtzahl (655 kleine Weiler und 140 große Weiler) übertrifft dieser Typ nicht nur relativ, sondern auch absolut alle übrigen Siedlungsformen.

Die Scheidung in kleinere und größere Weiler erschien mir für den Thurgau umso dringlicher geboten, als gerade der Kleinweiler das dominierende Siedlungsmerkmal ist für unsern Kanton. Das Zahlenverhältnis beider Weilertypen ist in den einzelnen Gemeinden verschieden. In der Gemeinde Egnach gibt es neben 47 Kleinweilern 8 größere Weiler; in Romanshorn ist das Verhältnis der kleinen zu den großen Weilern 11:3, Roggwil 17:3, Neukirch 10:0, Schweizersholz 11:1, Bischofszell 8:1, Gottshaus 11:2, Au 12:0, Dufnang 14:0, Braunau 11:2, Homburg 9:2, Weinselden

16:1. — Gegenüber den orographischen und geologischen Vorbedingungen zeigen die Weiler das gleiche Verhalten wie die Höfe. Auch der wirtschaftliche Charakter stimmt mit dem der Höfe im ganzen überein (Landwirtschaft, Hausindustrie oder gemischter Typ). — Rein landwirtschaftliche Klein- und Großweiler finden sich hauptsächlich in den Gemeinden Egnach, Gottshaus, Hemmerswil, Homburg. Gemischte Typen finden sich vornehmlich im Bezirk Mönchwil. — Daß viele Weiler ursprünglich Höfe waren, geht aus zahlreichen Ortsnamen mit der Endung „hof“ oder „hofen“ hervor (Weierhof). — Übrigens fehlt es auch an rückläufigen Veränderungen nicht. (Verwandlung von Weilern in Höfe).

Das Dorf. Die Gesamtzahl der Dörfer beträgt 189 oder 12,6% aller Siedlungen. Topographisch beschränkt sich das Dorf im allgemeinen auf flachere Geländeabschnitte (Mulden), breite Terrassen, trockene Talböden, sanfte Hänge und schwachgewölbte Rücken. — Im allgemeinen nimmt mit der Höhenlage die Dorfzahl weit stärker ab als die der Höfe und Weiler. Die Zahl der Dörfer in den thurgauischen Gemeinden ist verschieden. Es zählt die Gemeinde Romanshorn 4, Egnach 5, Erlen 3, Hefenhofen 3, Oberhofen (Kreuzlingen) 3 Dörfer. Ortsgemeinden ohne Dörfer sind Arbon, Amriswil, Schweizersholz, Gottshaus Bleiken, Willisdorf, Nawangen, Hertlen, Horgenbach, Harenwil, Ellighausen, Pippoldswilen, Schönenbaumgarten, Dümmerhaus, Oberwil, Au, Sonterswilen, Tannegg, Horben, Salen-Reutenen, Kalthäusern, Toos, Anetswil, Krillberg, Heiligkreuz, Langenhardt, Bisegg, Griefenberg, Klarrüti, Frittschen, Lanterswil, Reuti, Andhausen, Weerswilen, Hefenreuti, Opfershofen, Braunau. Beinahe 20% der Gemeinden entbehren dieses Siedlungstyps. Absolut zwingende Gründe hiefür lassen sich nur vereinzelt anführen. In vielen Fällen ist außer ungünstiger Bodengestalt (Au) der beschränkten Arealen (Amriswil) der Mangel eines Verkehrspols (Verkehrsabgelegenheit) oder eines Industriezentrums die Ursache der Dorfarmut.

Der wirtschaftliche Charakter der Dörfer wechselt. In den abgelegeneren Dörfern dominiert durchweg die Landwirtschaft: Nußbaumen, Homburg, Hüttwilen, Oberneunforn, Niederneunforn (Weinbau), Thundorf, Tobel, Kalthäusern, Stettfurt usw. Die Kombination Landwirtschaft und Hausindustrie findet sich ebenfalls mannigfach. Einen hervorstechenden Zug der Beschäftigung bildet fast durchwegs auch das örtliche Gewerbe. Den Charakter ausgesprochener Industriesiedlungen tragen Kradolz, Sirnach, Schönenberg, Kurzdorf, Grüneck. Aus der Zahl der Häuser (vergl. thurg. Ortsstatistik 1918) lassen sich in den meisten Fällen Rückschlüsse auf die Beschäftigung der Dorfbewohner und auf die Hausgröße ziehen. Folgendes Beispiel mag dies dartun. Es zählte:

Homburg (Agrarsiedlung) 1910 in 33 Häusern 33 Familien 141 Einwohner,
oder 4,3 Einwohner pro Haus;

Schönenberg (Industrieort) 1910 in 74 Häusern 174 Familien 784 Einwohner,
oder 10,6 Einwohner pro Haus.

In der Gemeinde Egnach (Agrargemeinde) wohnten 1910 in 561 Häusern gleich
678 Familien mit 3166 Einwohnern, oder 5,6 pro Haus.

In der Gemeinde Arbon (Industrie) wohnten 1910 in 701 Häusern gleich
2001 Familien mit 9598 Einwohnern, oder 13,8 pro Haus.

Im Dorfe Homburg, wie in der Agrargemeinde Egnach, kommt fast jeder Familie ein Wohnhaus zu. In den Industrieorten Schönenberg und Arbon teilen sich in ein solches meist mehrere Haushaltungen. Die Erscheinung deckt sich mit der allgemeinen Tatsache,

daß in Industriesiedlungen die Zahl der Familien die der Wohngebäulichkeiten um ein erhebliches übertrifft, während in den Agrardörfern sich die Zahlen beinahe das Gleichgewicht halten.

Mitunter geschah die progressive Entwicklung einzelner Dörfer unter dem Einfluß benachbarter Groß-Siedlungen. Horn, eingeklemmt zwischen dem aufblühenden Industrieort Arbon und dem Handelszentrum Rorschach, hat, beidseitigen Einflüssen nachgebend, in seiner Entwicklung Schritt gehalten mit den benachbarten Kleinstädten. Kreuzlingen, Emmishofen und Kurzrickenbach verdanken ihre Entwicklung jedoch nur zum kleineren Teil der Expansion von Konstanz. Dagegen stehen Kurzdorf und Langdorf unter dem Einfluß der sich fortwährend vergrößernden thurgauischen Hauptstadt. Wie Konstanz seine Entwicklung teilweise in der Schweiz, von der sie politisch abgeschnürt ist, kundgibt, so tat dies Frauenfeld bisher außerhalb seines Gemeindebannes. (Vergl. Verschmelzungen.)

Der Flecken. Im Grunde genommen ist der Flecken in seinem ganzen Habitus nichts anderes als ein großes Dorf mit teilweise städtischem Gepräge. Nach Häuser- und Einwohnerzahl vermag dieser Typus die Städte nicht nur teilweise zu erreichen, sondern sogar zu überflügeln. Es besaß 1910:

Die Stadt	Häuser	Einwohner	Der Flecken	Häuser	Einwohner
Arbon	695	9539	Amriswil	369	3292
Bischofszell	305	2463	Weinfelden	550	3833
Frauenfeld	528	4629	Romanshorn	475	4414
Dießenhofen	224	1663	Nadorf	218	1524
Steckborn	256	1809	Kreuzlingen	557	6573
			Sirnach	253	1640
			Ermatingen	266	1370

Von den angeführten Flecken haben Weinfelden, Amriswil, Romanshorn und Kreuzlingen am meisten städtisches Gepräge. Sie bringen namentlich zwei Hauptmerkmale der Stadt mehr und mehr zum Ausdruck: Die intensive Bevölkerungsverdichtung und die wirtschaftliche Differenzierung. (Verschiebung der Landwirtschaft an die Peripherie, Konzentration des Gewerbes auf den Ort.) Am fortgeschrittensten — bei seinem höhern Alter nicht verwunderlich — ist die Entwicklung im Weichbild von Weinfelden. Der Ort vermag viel mehr als Amriswil und Romanshorn städtischen Eindruck zu erwecken. Wir möchten ihn demnach seiner historischen Bedeutung und seiner Bauart nach als „Übergangsort“ qualifizieren (zwischen den typischen alten Städten und den modernen Flecken). Mauern und andere Schutzeinrichtungen fehlten dem Ort. Dagegen weisen der enge Hausbau des Weichbildes, der Marktplatz, das Rathaus in ihrer Gesamtheit durchaus städtisches Gepräge auf. Das Fehlen einer scharfen Umgürtung hat wohl dazu beigetragen, daß der Ort nie eine schärfere wirtschaftliche Trennung aufwies. — In Amriswil ist die Tendenz, die Landwirtschaft aus dem Flecken zu eliminieren, zwar schon weitgehend, keineswegs aber völlig durchgeführt. — Weit fortgeschritten ist die wirtschaftliche Differenzierung in Romanshorn, zumal im jungen Kern direkt um den Bahnhof. Dort fehlen in beträchtlichem Abstände bäuerliche Anwesen. — Kreuzlingen steht im Stadium intensivster Verschmelzung und regen Ausbaues. Je weiter der Prozeß schreitet, um so mehr werden sich auch die Ortsgrenzen zwischen Kreuzlingen und Emmishofen verwischen. — In Ermatingen schließen sich Dorf und Staden baulich zusammen. Heute ist die Landwirtschaft im Dorfe noch stark vertreten. Urkundlich wird der Ort

übrigens mit Berlingen, Triboltingen und Weinselden durchwegs als Flecken („Marktflecken“) aufgeführt. Mit der Bedeutung des privilegierten Marktfleckens ist heute die Größenbezeichnung „Flecken“ verschwunden.

Au der Gesamtbevölkerung partizipieren die Städte und Flecken mit 42183 Einwohnern = 31,3 %. Die Siedlungszahl der Städte und Flecken verhält sich somit umgekehrt proportional zur Bevölkerungszahl. — Topographisch schmiegen sich die Groß-Siedlungen den Haupttälern und Mulden an. Innerhalb derselben weisen sie aus ursprünglichem Schutzbedürfnis zum Teil Überhöhung über den Talgrund auf. —

Die Stadt. Thurgauische Stadtsiedlungen sind: Arbon, Bischofszell, Frauenfeld, Diebzhofen, Steckborn.* Sie sind alle als Eigenstädte von Grundherren gegründet und, was sie von Anfang an gewesen, Kleinstädte geblieben.** Um ihre heutige Gestaltung, sowie ihre siedlungsgeographische und bauliche Eigenart zu verstehen, müssen wir einen Rückblick in die Vergangenheit tun. —

Die thurgauischen Städte verdanken ihren Ursprung mit einer einzigen Ausnahme, Diebzhofen, dessen erster Stadtrechtbrief von 1178 datiert, dem 13. Jahrhundert, der Zeit der blutigen Fehden zwischen geistlichen und weltlichen Herren im Gefolge des Kampfes zwischen Kaiser und Papst, der unter dem Hohenstauffer Friedrich II. ausbrach und schließlich zur „kaiserlosen, schrecklichen“ Zeit des Interregnums führte. Es war die Zeit, in der der Bischof von Konstanz und der Abt von St. Gallen ihre thurgauischen Besitzungen durch eine Reihe von Burgen zu sichern suchten, deren Gut an den niedern Dienstadel dieser geistlichen Stifte übergeben wurde. Prüft man die Lage dieser Städtegründungen teils an steilabfallenden Flußterrassen, teils an exponierten, über ihre nächste Umgebung erhöhten Orten am Bodensee, bezw. Untersee, ihre Anlehnung an feste Burgen, ihre Ausrüstung mit Ringmauern, besetzten Toren, Wall und Graben, so läßt sich daraus leicht entnehmen, daß sie zum Zweck der Landesverteidigung, als Waffenplätze zu Schutz und Schirm der nächsten Umgebung angelegt und gegründet wurden. Sie bildeten gleichsam den festen Mittelpunkt der herrschaftlichen Besitzungen, die sich um sie herumgrupperten. Die Methode der damaligen Kriegführung machte solche ausgedehnten Befestigungen zur Notwendigkeit für den Schutz der Untertanen wie für Angriffszwecke. Statt daß man in offener Feldschlacht den Gegner zu überwinden und zu besiegen trachtete, begnügte man sich in der Regel, die Besitzungen des Feindes, seine Dörfer und Burgen zu zerstören und die Ernte zu vernichten, worauf der Heerhaufe sich wieder auflöste und die Krieger wieder ihre Heimstätten aufsuchten. Nachher sammelte der Gegner seine Heerschaaren zu einem Rachezug und zog sengend, brennend, verwüstend und plündernd durch die Besitzungen seines Widersachers. Da der Erfolg dieser Waffentaten hauptsächlich davon abhing, daß der Gegner unversehens überfallen und wehrlos gebrand-

* Eigentlich gehörten noch vier weitere hieher: Gottlieben, Bürglen, Pfyn und Tannegg. Nicht nur werden sie in Urkunden stets als Städtchen bezeichnet. Ihre Bauart hatte trotz ihrer Zwerghaftigkeit ganz städtischen Charakter (wie Werdenberg, Regensberg u. a.). Gottlieben besaß außerdem Marktgerechtigkeit. Tannegg und Bürglen fielen jedoch früh der Wüstung anheim und wurden nicht mehr aufgebaut. Der jetzige Ort Tannegg hat mit dem ehemaligen Städtchen nichts als den Namen gemein und um den Hügel, auf dem einst das Städtchen Bürglen gestanden, breitet sich jetzt ein stattliches Dorf, dessen Kirche und Schulhaus an Stelle von Burg und Vorburg getreten sind. Auch in Pfyn bildet das ehemalige Städtchen nur noch den winzigen Kern des am Fuß des Burghügels gelagerten, ausgedehnten Dorfs. Nur Gottlieben hat seinen städtischen Charakter noch am meisten gewahrt und ist am wenigsten von Neubauten überwuchert worden.

** Die bedeutendste Stadt diesseits des Bodensees und Rheins ist selbstverständlich Konstanz. An Größe übertrifft sie nicht nur alle thurgauischen Städte, sondern auch alle deutschen und österreichischen Uferorte.

schaft wurde, und da die ausgezogene Mannschaft in der Regel gleichen Tags wieder heimkehrte, so beschränkten sich diese Waffentaten gemeinhin auf einen Tag. Da diente solch eine befestigte Stadt als Sammelpfad und Ausfallstor für den Angreifer, wie als Refugium und Vergungsort für die Überfallenen. Da verstand es sich von selbst, daß die Lage der einzelnen Städte für die eigene Mannschaft leicht zugänglich, für den Feind aber so unangreifbar als möglich gewählt werden mußte. Diese Bedingungen sehen wir denn auch überall bei den thurgauischen Städten erfüllt. Frauenfeld bildete den Mittelpunkt der reichenauischen Siedlungen Sachnang, Erchingen, Lustdorf, Eschikofen, Wellhausen, Mettendorf, Müllheim, und Hüttlingen, Steckborn der Besitzungen desselben Klosters am Untersee. Arbon und Bischofszell waren die strategischen Mittelpunkte, welche die bischöfl. Konstanziſchen Besitzungen gegenüber dem Abt von St. Gallen zu decken bestimmt waren. Desgleichen schützte das Städtchen Dießenhofen den dortigen ausgedehnten Grundbesitz der reißigen Grafen von Kyburg. Somit ist festzuhalten, daß wie schon Meyer⁶⁵ und Pupifoser⁷⁷ dies betonen, die Gründung resp. die Befestigung dieser Städte zu kriegerischen Zwecken erfolgte.

Damit verband sich indessen ein weiterer Zweck derselben. Wie aus den bahnbrechenden wirtschafts- und rechtshistorischen Untersuchungen von Beyerle u. a. hervorgeht, gingen wie alle andern so auch die thurgauischen Städte aus Marktgründungen hervor.⁸³ Sie bildeten also, wie den strategischen so auch den wirtschaftlichen Mittelpunkt des herrschaftlichen Grundbesitzes der nächsten und näheren Umgebung. Die Untertanen der Grundherren, die das Städtchen ins Leben riefen, sollten ihre ländlichen Produkte ins Städtchen zu Markte bringen und gleichzeitig ihren Bedarf an allerlei Gerät, das sie sich selbst nicht herzustellen vermochten, decken. Deshalb sollten diese Marktgründungen vor allem mit Gewerbetreibenden sich bevölkern und dem Handel und Austausch von Urprodukten gegen gewerbliche und Handelsprodukte dienen. Um solche Gewerbetreibende anzulocken und sie zur Ansiedlung an diesen zentral gelegenen Orten zu ermuntern, mußten ihnen gewisse Vorrechte gegenüber dem Landvolk gewährt werden. Der Marktverkehr sollte einen erhöhten Schutz genießen. Die Städtegründer wirkten deshalb ihren Gründungen den Königsbann aus, stellten sie unter königlichen Schutz und sorgten zugleich für prompte Justiz gegenüber allfälligen Marktfreveln durch Aufrichtung eines Marktrechts und Aufstellung eines Markttrichters, vor den die Marktbesucher ihre Handel zur Schlichtung resp. Entscheidung bringen konnten. Dabei wählte man die diesbezüglichen Institutionen zum Vorbild, die sich bereits andernorts praktisch bewährt hatten. In Dießenhofen galt kölnisch Recht. Andere Städte nahmen sich die Stadtrechte von Konstanz, Zürich u. a. D. zum Muster. Es war also Gewohnheitsrecht, in welchem auch fremde Marktbesucher sich leicht und schnell zurechtfinden konnten. Da aber der König weit und seine Macht aus Mangel an geeigneten Organen nicht viel weiter reichte, als wo man ihm Gehorjam leistete, so mußte der Marktgründer selbst dafür sorgen, daß die Rechtsnormen des Reiches gegen Vergewaltigung sichergestellt wurden. Daher folgte der Marktgründung die Befestigung des Orts, die Ringmauer auf dem Fuße und durch die Ummauerung wurde aus dem Markt die Stadt.

Bei der Gründung einer Stadt ging es so zu: Der Grundherr, sei's nun der Bischof von Konstanz oder der Abt von Reichenau oder der Graf von Kyburg, steckte das Areal der zu gründenden Stadt in Anlehnung an die herrschaftliche Burg und an den herrschaftlichen Fronhof, der den Mittelpunkt der seit langem bestandenen Marktgenossenschaft bildete, auf eigenem Grund und Boden wo möglich in der Form eines Rechtecks ab, und teilte dasselbe in eine bestimmte Anzahl gleich großer Hofstätten, die rosthörmig in vier Reihen angeordnet waren. In Dießenhofen maß jede Hofstatt 100 Schuh in der Länge und 52 Schuh in der Breite, und jeder Untertan des Grundherrn, der imstande war ein Haus zu bauen, bekam eine solche Hofstatt zugeteilt gegen einen jährlichen Zins von einem Schilling. Dieser Hofstattzins war mehr als Rekognitionsgebühr gemeint, denn um dem Grundherrn große Einkünfte zu sichern. Es genügte, daß jeder Bürger der Stadt das Eigentumsrecht des Grundherrn auf die Hofstatt durch Entrichtung der jährlichen Steuer anerkannte. Der auf den nächstliegenden Burgen sitzende Dienstabel wurde verhalten, ein festes Haus auf der Ringmauer zu errichten, das zur Winterszeit und in Kriegsläufen der ritterlichen Familie als Wohn- und Vergungsort diente und zugleich der Stadt zu erhöhtem Schutz gereichte.

Eine Erweiterung der Stadt war anfänglich weder vorgesehen noch erwünscht. Sie hätte in die Rechte des Grundherrn eingegriffen und eine neue Stadtmauer notwendig gemacht, was beides vermieden werden mußte. Zudem lag zumeist ein Bedürfnis dazu nicht vor. Sein gewerblicher und kommerzieller Wirkungsbereich war ja im wesentlichen auf die benachbarten Besitzungen des Grundherrn beschränkt, die sich nicht vermehren konnten, da das Land bereits alles aufgeteilt war. Aber auch die Stadtbürger wünschten durchwegs keine Erweiterung der Stadt bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts. Denn so wenig den Markgenossen einer dörflichen Siedlung Zuzug von außen her erwünscht war, weil sie den Genuß der Allmende und der Waldungen nicht mit andern teilen wollten und fürchteten, beim Wachstum der Bevölkerung könnte die Existenzmöglichkeit des einzelnen gefährdet werden, so wenig waren die Stadtbürger gewillt, fremden Einzüglern den Mitgenuß ihrer althergebrachten Vorrechte und Gewohnheiten zu gestatten; und, sofern nicht Seuchen oder kriegerische Ereignisse ihren verheerenden Einfluß auf die Zahl der Bürger geltend gemacht und ganze Häuser in der Stadt entvölkert hatten, wehrten sie sich nach Kräften gegen jede Aufnahme neuer Bürger ins Bürgerrecht, soweit nicht die eigene Nachkommenschaft die entstandenen Lücken ergänzte. Mit den städtischen Vorrechten, die eifersüchtig gehütet wurden und für welche jedes Opfer willig gebracht wurde, waren selbstredend auch Pflichten verbunden, denen sich kein Bürger ungestraft entziehen konnte. Dahin sind zu rechnen die Teilnahme an der Bewachung resp. Verteidigung der Stadt, der Unterhalt der Mauern, Gräben und Wälle, die Beschaffung von Helm, Harnisch, und Armbrust und die Heeresfolge, sofern der Grundherr Krieg zu führen beschloß, die Huldigung resp. das Gelübde strikten Gehorsams nicht nur gegenüber den Stadtverordnungen, sondern auch gegenüber den Anforderungen und Maßregeln des Grundherrn.

Mit der Zeit wußten gleichwohl auch die Bürger der thurgauischen Städte als Belohnung für geleistete Dienste sich gewisse Freiheiten und Rechte zu sichern, die sie sich vor der Huldigung von den neuen Herren feierlich bestätigen und verbriefen ließen. Selbst von deutschen Kaisern suchten sich z. B. die Arboner solche Freiheitsbriefe oft hinter dem Rücken des Bischofs zu verschaffen; doch war die Bedeutung all dieser Städte im Thurgau zu beschränkt, als daß je eine derselben imstande gewesen wäre, sich Reichsunmittelbarkeit zu verschaffen, wie dies Konstanz, Schaffhausen und Zürich gelungen war. Sie mußten froh sein, wenn sie mit der Zeit sich von der Leibeigenschaft loskaufen und wenigstens die Rechte freier Bürger erlangen konnten.

Bezüglich der ältesten Stadtordnungen verweise ich auf die Publikationen von Pupifoser⁷⁷ und Schaltegger⁸³ über Frauenfeld und von Beyerle⁸ über Arbon, sowie auf das Stadtbuch von Dießenhofen aus dem 14. Jahrhundert.

Da das Areal der thurgauischen Städtchen sehr beschränkt war, gruppieren sich die Hausgärten und der übrige landwirtschaftliche Besitz um die Stadtringmauern. An der Peripherie lagen außer den Ökonomiegebäuden auch die gewerblichen Anlagen⁸⁸ (Mühlen, Sägen, Gerbereien, Bleichen, Walken, Färbereien, Ziegelhütten u. dgl.).

Für die Bedeutung als Markttort erwies sich die Verkehrslage, sowie der Umfang und die Entwicklung des Marktbanns wichtig. Dieselben waren bei Arbon, Frauenfeld und Dießenhofen besser als bei Bischofszell und Steckborn, die unter der Konkurrenz der benachbarten Markttorte wie St. Gallen, Arbon, Stein a. Rh. und Radolfszell litten und sich schwer dagegen behaupten konnten.

Im großen und ganzen ist bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts wenig gedeihliche Entwicklung zu sehen. Erst das 19. Jahrhundert begann langsam und allmählich mit den alten Traditionen zu brechen. Am auffälligsten vollzog sich die Umwandlung bei Arbon. Dem alten Kern des Städtchens blieb die Bedeutung als Gewerbezentrum. Ihm haben sich dann in neuester Zeit auf alluvialem Boden ein Industrie- und Verkehrs- zentrum, ein Arbeiter- und Willenquartier angegliedert.

Zusammenfassung.

Die Zahl der Siedlungen betrug: 1910.*

Bezirk Häuserzahl	Höfe	Weiler		Dörfer			Flecken und Städte	Total
	1	2—10	11—20	21—50	51—100	101—200	über 200	
Arbon	34	87	24	17	6	3	2	173
Bischofszell	99	96	11	17	7	2	2	234
Dießenhofen	8	9	2	1	2	1	1	24
Frauenfeld	44	60	21	15	8	3	2	153
Kreuzlingen	42	58	15	14	6	4	2	141
Münchwilen	137	174	32	20	9	3	1	376
Steckborn	94	72	12	13	6	4	1	202
Weinfelden	49	95	24	19	6	3	1	197
Total	507	651	141	116	50	23	12	1500
Prozent-Anteil	33,8	43,4	9,4	7,8	3,3	1,5	0,8	= 100 %

Auf die einzelnen Siedlungsgrößen verteilte sich die Einwohnerzahl im Jahre 1910 folgendermaßen:

Bezirk	Höfe	Weiler		Dörfer			Flecken und Städte
		2—10	11—20	21—50	51—100	101—200	über 200
Arbon	221	2339	2097	3166	2872	2246	13979
Bischofszell	610	2033	1032	2962	3991	1514	5791
Dießenhofen	66	871	180	151	883	669	1669
Frauenfeld	290	1554	1780	2671	2661	3083	6165
Kreuzlingen	279	1432	1364	2154	2365	4656	7039
Münchwilen	782	3976	2603	3763	4201	2376	1663
Steckborn	610	1529	889	2144	1971	3334	2045
Weinfelden	255	2328	1838	3084	2010	2858	3832
Total	3113	16062	11783	20095	20954	20736	42183
Prozent-Anteil	2,3	11,9	8,7	14,9	15,5	15,4	31,3

Die absolute Zahl der thurgauischen Orte beträgt also 1500 oder 1,77 Orte pro km². Zum Vergleich seien herbeigezogen der

Kanton Appenzell mit 2870 Ortschaften oder 6,9 pro km²

„ Schaffhausen mit 198 „ „ 0,66 „ „

Die Gegenüberstellung zu den Kantonen Appenzell und Schaffhausen ist instruktiv. Der kleine Gebirgskanton im Säntisgebiet hat nicht nur relativ, sondern sogar absolut mehr Siedlungen als der Thurgau. Ott⁷⁴ hat in seiner Arbeit klargestellt, daß der Kanton Appenzell ein ausgesprochenes Einzelhofgebiet darstelle und daß die dortige Landesnatur diesen Größentypus in erster Linie bedingte. Im Kanton Schaffhausen dominiert nach den neuesten Untersuchungen das Dorf.¹¹⁹ Zu dessen Gunsten treten Hof und Weiler auffällig zurück. Zwischen dem kleinen Jurakanton und dem voralpinen Appenzell nimmt der Thurgau hinsichtlich seiner Siedlungsgröße durchaus eine Mittelstellung ein. Herrscht im Kanton Appenzell der Einzelhof, im Kanton Schaffhausen das Dorf, so überwiegt im Thurgau

* Seit 1910 entstanden 33 selbständige Neugründungen. Dafür gingen 3 Ortschaften ein, so daß der Siedlungsbestand auf 1. Januar 1918 die Zahl 1530 erreichte.

der Weiler und zwar der Kleinweiler über jede andere Siedlungsgröße. — Letztere erweist sich keineswegs als eine konstante. Solange im Thurgau die Landwirtschaft dominierte, waren Größenveränderungen freilich gering. Als aber in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verbesserte Verkehrsverhältnisse (Bahn und Straßenbauten) geschaffen und zahlreiche Fabriken gegründet wurden, da erfolgte mancherorts eine rege Ortsvergrößerung.

3. Siedlungsformen.

Damit kommt eine rein geometrische Frage der Siedlungen zur Behandlung. Beruht die Einteilung der Orte in Höfe, Weiler, Dörfer, Flecken und Städte auf deren Häuserzahlen, so nimmt die Betrachtung der Siedlungsform nur auf den Ortsgrundriß* Rücksicht. — So vielgestaltig und unregelmäßig das Bild der einzelnen Ortschaften auf den ersten Blick erscheinen mag, es lassen sich doch unschwer gewisse wiederkehrende Formen erkennen. Ähnlich wie die Siedlungslage, so zeigt auch der Siedlungsgrundriß vielfache Anpassung an die Bodengestaltung und an die Verkehrswege.

Hofformen. Kein Siedlungssystem schließt sich so eng der landschaftlichen Grundlage an wie der Hof. Wo Stadt und Dorf längst nicht mehr zu folgen vermögen, da tritt uns der Hof als Repräsentant menschlicher Kulturarbeit noch entgegen (Kuppen-, Gipfel- und Spornsiedlung). So klein die Fläche ist, die der Siedlungstypus beansprucht, immer trägt er (wo er nicht völlig modernisiert ist) — die stammesgeschichtlichen Merkmale. Der Hof ist jedoch nicht nur treuer ethischer Stammesvertreter, sondern gleichsam der realistische Ausdruck persönlicher Freiheit und sozialer Stufe. Rein äußerlich schon kommt die Selbständigkeit des Hofes vielfach durch Umzäunungen zum sichtbaren Ausdruck. Das individuelle Aussehen der Höfe erfährt durch die Bodengestaltung wie durch solche Abgrenzungen eine wesentliche Erhöhung.

Auf die dominierende Stellung vieler Höfe in ihrem Wirtschaftsgebiet ist früher hingewiesen worden (Überblick über den Wirtschaftsraum). Dieser Stellung begegnen wir hauptsächlich auf Terrassen. Sind die letzteren schmal, so diktierten sie dem Hofe (samt seinen Ökonomiegebäuden) öfters Parallelstellung zur Terrasse. Wo der Boden eben ist, bleibt der Stellung und dem zu beanspruchenden Flächenraum des Siedlungsgrundrisses völlige Freiheit. Beim Einzelhof hat das Wohnhaus in der Regel rechteckförmigen Grundriß, selten quadratischen. Häufig wird der wirkliche Eindruck der Grundrißfigur des Wohnhauses dadurch verwischt, daß Wohntrakt und Scheune in einer Flucht zusammengebaut sind. Namentlich zur Zeit, da der Getreidebau noch einen großen Flächenraum beanspruchte, war die Verbindung von Haus und Scheune in einer Flucht (bei rechteckförmigem Grundriß) eine weitverbreitete bauliche Erscheinung. Mit dem Umschwung der Wirtschaft im 19. Jahrhundert (Zuwendung zum Futterbau) folgte auf den bäuerlichen Einzelhöfen (übrigens auch in Weilern und Dörfern) eine Vergrößerung des Gebäudegrundrisses. Die angebaute Scheune verblieb zwar, erfuhr aber mannigfache Erweiterung. Daneben griff häufig eine völlige Differenzierung zwischen Haus und Scheune Platz. Es entstand neben dem Wohntrakt, der seinerseits meist rechteckigen Grundriß beibehielt,

* Während in frühern Zeiten zahlreiche Siedlungen im Ortsgrundriß ethnologische Merkmale zur Schau trugen, sind dieselben in den modernen Gründungen durch Industrie- und Verkehrseinflüsse völlig verschwunden.

eine besondere Scheune mit ähnlichem Grundriß. Öfters deren zwei oder mehr. Sie legitimieren unzweideutig den herrschenden Wirtschaftscharakter, mitunter sogar das Alter der Siedlung. Durch die Ablösung der Scheune erwecken Höfe mit mehreren Wirtschaftsgebäuden von ferne, oder auf der Karte gesehen, den Eindruck von Weilern.

Hinsichtlich der Stellung von Haus und Scheune*, nach deren Loslösung voneinander, ergeben sich im Grundrißbilde erhebliche Unterschiede. Häufig tritt der Fall auf, daß die beiden Gebäulichkeiten in einer Flucht, jedoch getrennt, nebeneinander liegen; aber sie stehen sich mit ihren Trausseiten auch gegenüber (Parallelstellung). Dabei dient meistens eine Straße, die den Anschluß an einen größern Verkehrsweg bewerkstelligt, als verbindender Hofraum (wiederholt sich auch in Weilern und Dörfern). — Seltener stehen Haus und Scheune in einem rechten Winkel zueinander. In diesem Falle stellt die Winkelfläche den Hofraum dar. Letzterer ist gelegentlich vergrößert, wenn die Gebäude durch eine Straße im Geländewinkel getrennt sind. Eine weitere, regelmäßige Abgliederung ist gegeben durch dreiseitige Umschließung eines Hofraumes, der dadurch markant hervortritt. Bei einseitigem Anschluß an einen Verkehrsweg bildet der Hof mitunter als Kopfstation (Sackgasse) den Abschluß des Zufahrtsweges. Durchgehende Straßen fehlen übrigens auch diesem Gebäudegrundriß nicht. Vielfach wird hierbei der Eintritt der Straße in den Hofraum mit besonderen Bäumen, wie Pappeln, Nußbäumen und dergleichen torartig gekennzeichnet. An unregelmäßigen Grundrissen fehlt es nicht. Straßen, Bachläufe und dergleichen zwingen mitunter zu Schrägstellungen der Gebäude. — Zahl, Zweck und Größe der Wirtschaftsgebäude wechseln außerordentlich. Neben eigentlichen Scheunen finden sich öfters Holz- und Wagenschuppen, Heuschuber, Trotten, Fruchtspeicher und dergleichen. Ausschlaggebend für deren Zahl und Auftreten ist in erster Linie die dominierende Wirtschaftsform.

Weilerformen. Gruppirt sich eine Kleinzahl von Wohnhäusern zu einer Siedlung, so entsteht zunächst der Weiler. In ihm erfreut sich das einzelne Haus noch großer Selbständigkeit und Unabhängigkeit. Die geometrische Ortsfigur läßt dies mitunter auffällig erkennen. Hinsichtlich der Grundrißform unterscheide ich folgende Weilertypen:

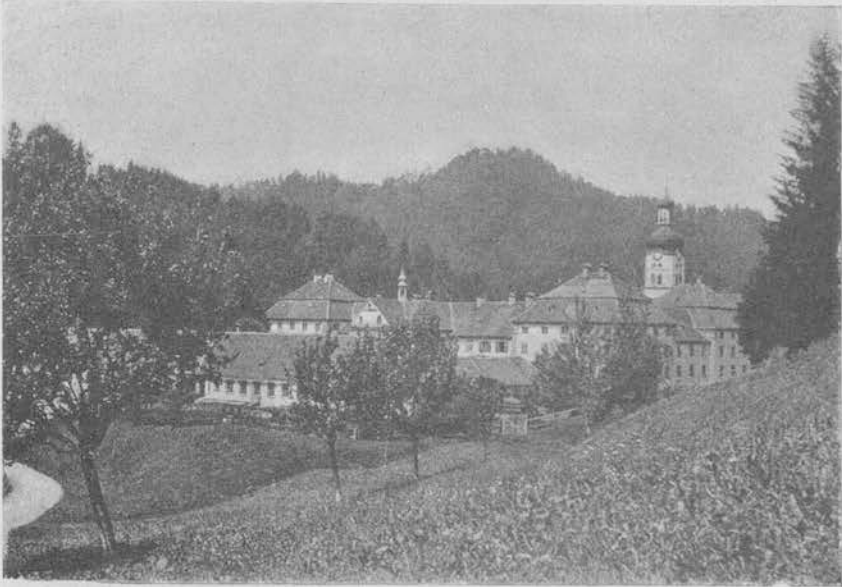
1. Geschlossene Weiler $\left\{ \begin{array}{l} \text{Haufenweiler} \\ \text{Reihenweiler} \end{array} \right\} \left\{ \begin{array}{l} \text{Straßen-, Straßenzweiz-} \\ \text{und Bachweiler.} \end{array} \right.$
2. Offene oder Streuweiler.

Unter einem geschlossenen Weiler ist ein Ort zu verstehen, bei dem die einzelnen Wohnhäuser nahe beisammen stehen und dadurch ohne weiteres den Eindruck der Zusammengehörigkeit erwecken. Im Gegensatz hiezu ist ein offener oder zerstreuter Weiler (Streuweiler) eine Siedlung, in der die einzelnen Wohnhäuser in beträchtlichem Abstand (oft etliche 100 m) voneinander entfernt stehen. Das Bild kann so locker sein, daß der Eindruck des Zusammenhanges auf den ersten Blick völlig zurücktritt.

a) Der Haufenweiler. Er dominiert weitaus. Meist handelt es sich bei dieser Siedlungsform um eine engmaschige Akkumulation menschlicher Wohnstätten. Die Häuser samt ihren Wirtschaftsgebäuden lagern mehr oder weniger regellos, ganz nach Ermessen und Gutdünken des Erstellers. — Zur Straße haben die meisten Häuser und Scheunen

* Sowohl Wohnhaus als Scheune bevorzugen im Untersuchungsgebiet größtenteils die Westostrichtung. Darin liegt offenbar die Anpassung an klimatische Verhältnisse (Sonnenlage, Zulehrung der Schmalseite gegen die regenbringende Westseite).

Kloster- und Schloßsiedlung.



Phot. von H. Schneller, Frauenfeld.

1. Klosterriedlung. Fisingen



2. Schloß Hagenwil (Ränchlisberg) mit Zugbrücke und Wallgraben.
Verwendung von erraticem Material als Baustein.

Obstbau.



Phot. v. M. Burkhard, Arbon.

1. Roggwil und Umgebung zur Blütezeit.
Eppische Obstbaugegend.



2. Brenngrüt.

Rhodungsbedlung (Waldfusenbedlung) in Hanglage. — Wald auf den wetterexponierten Kuppen und an den Bachläufen. — Quellensammelgebiet.

Trauffront. Gewöhnlich wird die Innehaltung einer ziemlichen Distanz der Gebäulichkeiten vom Verkehrsweg beobachtet. Die freie Fläche zwischen Hof und Straße dient dabei als Hofraum, Garten oder beides zusammen. Hausenweiler sind: Utwilen, Egelschhofen (Engwang), Weingarten (Müllheim), Altschhof, Harenwilen, Leutmerken, Schmiedshof, Beckingen, Grentensberg (Wuppenau), Eggetsbühl, Mörischwang, Huzenwil, Ristenbühl, Rotheln (Neufirch) und Bühl (Neufirch).

Die Stellung der Häuser und Wirtschaftsgebäude in den Weilern zeigt mannigfache Ähnlichkeit mit den Verhältnissen des Hofes.

b. Von den beiden Reihenweilern ist der Bachweiler meist im Anschluß an bestehende gewerbliche Siedlungen entstanden. Die Häuser stehen entweder bloß auf einem Ufer oder an beiden und bevorzugen mit ihrer Lage die Parallelstellung zum Bache. — Numerisch stärker vertreten als der Bachweiler ist der Straßenweiler. Er klammert sich beidseits der Verkehrswege an. Da er mit der Straße in die Länge rückt, wirkt diese Dimension stets formbestimmend. An Beispielen seien genannt: Wies, Breitenloch, Wilhof, Rudenwil, Hagenbuchen (Egnach), Wilen, Neuhaus, Ladrüti, Moos (Egnach); — Holzgaß, Mohnrüti, Hatswil, Moos; — Fehlwies, Hütten, Aach; Rutishausen, Itaslen, Grub (Oberwangen), Holzhäusern usw. — Bloß einseitig an der Straße liegen die Häuser in Oberdietingen (Zeilenweiler); zur Hauptsache auch in Niederhofen (Ranterswil). Der Straßenweiler wird mancherorts treffender als Straßenzweier bezeichnet, da er sich vielfach im Schnittpunkt zweier Straßen auskristallisiert und von dort aus seine Ausbreitung längs der Verkehrswege gewinnt (Bsenegg, Uterschen, Wolfikon, Hurnen, Ristenbühl, Oberherthen). Werden die Schenkelzwischenräume in solchen Weilern überbaut, so haben wir wieder den Hausenweiler.

b) Offene Weiler sind in der Regel aus der Topographie des Gebietes hervorgegangen (starke Gliederung). Ott⁷⁴ erwähnt sie für den Kanton Appenzell als charakteristische Form. Beispiele aus unserem Gebiet sind: Kohren (Schönholzerswilen), Rüti (Thundorf), Hasenrüti (Homburg).

Dorfformen. Nach der geometrischen Figur* des Siedlungsumrisses lassen sich unterscheiden:

- | | | |
|-----------------|---|--|
| 1. Hausendörfer | } | a. Hausendörfer mit einem Kern, |
| | | b. Hausendörfer mit mehreren Kernen, |
| | | c. Hausendörfer ohne erkennbaren Kern, |
| 2. Reihendörfer | } | a. Straßendörfer u. Straßenzweierdörfer, |
| | | b. Bachdörfer. |

Unter den drei Typen dominiert das Hausendorf.⁸⁸ Zur ersten Variante:

A. a. Hausendörfer mit einem Kern sind: Graltshausen, Allighausen, Siegershausen, Strohwillen. Peripher strahlen derartige Dörfer längs der Verkehrswege ihre Neugründungen aus.

b. Hausendörfer mit mehreren Kernen. Mehrkernigkeit entstand durch Verkehrswege, Bäche, Differenzierung des Erwerbs und durch topographische Ungleichheit. Dörfer mit mehreren Kernen sind: Ermatingen, Tägerwilen, Fruthwilen, Salenstein, Neuwilen, Märstetten, Landschlacht, Althart, Basadingen, Eschenz, Frasnacht u. a. m.

* Hinsichtlich der Siedlungsformen verweise ich auf die Karte 1:100000, die die Ortsgrundrisse hinlänglich illustriert.^{II}

Bezeichnungen wie Oberdorf, Unterdorf, Hinter- und Vorderdorf und dergleichen deuten öfters die Mehrkernigkeit an.

c. Hausendörfer ohne erkennbaren Kern. Ihre Zahl ist beschränkt. (Hefenhofen, Obersommeri). Sie decken sich in den meisten Fällen mit dem Begriff der offenen Dörfer, sofern sie weitmaschig sind. Große Streuung ohne eigentlichen Kern besitzt das offene Dorf Egnach.

B. Reihendörfer. Sie sind Straßen- oder Bachdörfer, die mehrfach das getreue Abbild der topographischen Unterlage darstellen. An Häufigkeit stehen die

a. Straßendörfer obenan. Ideale Straßendörfer, wie sie den Moorgebieten Norddeutschlands eigen sind, fehlen dem Thurgau. Aber in vielen Fällen sind die Beziehungen zwischen den Häusern und der Straße derart enge, daß wohl von Straßendörfern auch in unserem Gebiete gesprochen werden kann. — Das Bestreben, das Haus an die Straße zu stellen, kommt in den Dörfern viel auffälliger zum Ausdruck als in den Weilern und Höfen. Einer Symmetrie in der Besiedlung begegnen wir selten. Bald hat die eine, bald die andere Straßenseite siedlungsgeographisch das Übergewicht. Durch Straßenbiegungen, Abzweigungen, Reliefunterschiede, wird der Eindruck der Gleichmäßigkeit noch mehr gestört. Als Straßendörfer im weitern Sinn fasse ich auf: Triboltingen, Berlingen (topographischer Zwang), Bettwiesen, Zihlschlacht, Iswil, Obertuttwil, Wäldi, Wagerswil, Engwang, Fruthwilen, Engishofen, Schlatt, Mettschlatt, Niederneunforn, Itaslen, Balterswil und Guntershausen, ursprünglich auch Horn. Kein einseitige Besiedlung einer Straßenseite findet sich für ein gesamtes Dorf nirgends. — Wie beim Weiler, rechtfertigt sich auch hier die Abgliederung der Straßenkreuzdörfer von den eigentlichen, longitudinal entwickelten Straßendörfern. Kreuzungsformen haben: Oberfaltenstein, Neukirch-Egnach, Märwil, Affeltrangen, Friltschen, Bußuang, Wellhausen, Lommis, Stettfurt, Lengwil, Happerswil und Dozwil.

Bachdörfer. Darin ist ein Bach richtungbestimmend geworden für den Siedlungsgrundriß: Pfyn, Müllheim, Tobel, Egelschhofen, Emmishofen (Altteil) und Mettlen stehen unter dem Einfluß einer derartigen Richtungschnur.

Die Stellung der Wohnhäuser und Wirtschaftsgebäude zur Straße ist auch im Dorfe stetem Wechsel unterworfen. Parallelstellung der Fırste zur Straße ist das Gewöhnliche. Aber auch Quer- und Schrägstellungen fehlen nicht. Eigenartig ist die Staffelstellung der Gebäude in einzelnen Dorfteilen, wie in Lommis.

Von den geschilderten ländlichen Siedlungen weicht die Stadt nach Grundriß und Ausbau wesentlich ab, während die Flecken mit ihren Formen durchaus an die Dörfer anlehnen, aus denen sie ja hervorgegangen sind. Die 5 thurgauischen Städtchen weisen unter sich, trotz der Verschiedenheit der topographischen Lage, übereinstimmende Formen auf. Allen gemeinsam war, soweit die Lage es gestattete, die rechteckige Form eines Hofes und die Ringmauer mit drei durch Wachttürme und Wehrgänge besetzte Tore, deren Lage durch die Bodengestaltung bedingt war. Auf der Ringmauer lagen die festen Häuser des benachbarten Dienstadels, sowie die herrschaftliche Burg oder das Schloß. Für die Bequemlichkeit des Zugangs war weniger gesorgt als für die Erschwerung bzw. Verhütung unvermuteter feindlicher Angriffe oder Überrumpelung. Soweit nicht ein Fluß oder steile, felsige Lage die Stadtmauer deckte, trennte ein Wassergraben sie von der Umgebung. In der Regel lagen vier Häuserreihen an zwei Gassen mit drei Quergäßchen. Eine Kapelle oder Kirche und ein mehr oder weniger geräumiger

Marktplatz fehlte keiner Stadt. Die Zahl der Hoffstätten war genau bestimmt und erlitt keine Änderung. Vor den Toren der Stadt lagen die Scheunen und Stadel der Landwirtschaft treibenden Bürgerschaft, Gerbereien, Walke und die Wohnungen der Reblente.

Hausformen.

Nach Hunziker⁵³ partizipiert der Thurgau an 2 Haustypen (Schwäbisches und Dreifässenhaus). Vorliegende Untersuchungen ergaben den Anteil an 3 Typen.* Neben dem schwäbischen und dem Dreifässenhaus stellte ich auch den Ländehaustypus fest.

Nach der Größe des Verbreitungsgebietes ergibt sich für die einzelnen Bauformen folgende Abstufung: 1. Schwäbisches Haus. 2. Ländehaus. 3. Dreifässenhaus.

Das schwäbische Haus. Es findet sich in allen Gemeinden des Thurgau. Am wenigsten gemischt aber nördlich der Thur. Schwäbisch nennt Hunziker den Typus deswegen, weil sich die Hausform mit gleicher oder ähnlicher innerer Ausgestaltung auch in Südschwaben vorfindet. — Ich unterlasse es, auf die historische Entwicklung des Hauses einzutreten. Für unsere Zwecke genügt der Hinweis auf geographische Tatsachen.

In seinen ältesten bestehenden Formen tritt uns das Haus als reiner Holzbau entgegen. Daraus darf wohl der Rückschluß gezogen werden, daß das Wohnhaus sich anlehnte an die Waldnatur unserer Gegend. Der ehemalige Reichtum an Holz drängte umso mehr zu dessen baulicher Verwertung, als gutes Steinmaterial für den Hausbau an Ort und Stelle nicht leicht zu beschaffen war. Offenbar bildete der Blockbau das ursprüngliche Wohnhaus in unserer Gegend; ähnlich wie es uns in den Alphütten, Gaben oder Farmen Nordamerikas noch heute entgegentritt. Ein wenig kunstvoller Bau mit geringer Differenzierung im Innern. Außer dem Blockbau ist vertreten das Ständerhaus. Es reicht ebenfalls in altersgraue Zeit zurück und ist, wie der Blockbau, aus dem Wald hervorgegangen. Mehr und mehr geht es aber dem Untergang entgegen. Keine Ständerbauten zählen schon zu den Seltenheiten. Vertreter finden sich unter andern Orten noch in Ketzwil, Uttwil, Güttingen, Erdhausen, Ringenzeihen. Mit dem Ständerbau verschwindet auch das flache Dach, das ehemals mit Holzschindeln, später mit Holzziegeln versehen war. Flach- oder „Tätschdächer“ fanden sich bei sämtlichen unserer thurgauischen Haustypen. Heute herrscht das Steildach mit Flachziegeln. —

Die ausschließliche Holzverwendung für den Hausbau war mit ein Umstand, der den Wald stetig zurückdrängte. Die Erkenntnis des Waldwertes, die Entstehung grundherrlicher Forste und Gemeindeforeste geboten nach und nach der Rodung gebieterisch Einhalt. Die Zeit forderte unbedingt eine Änderung des herkömmlichen Bezuges von Holz als Baumaterial. Mehr und mehr tauchten deshalb in der Folge Kiegelbauten auf. Erst mit Behm und Flechtwerk, später mit erraticem Material oder Ziegelsteinen, wurden die Lücken zwischen dem Balkengerüst ausgefüllt. Dadurch reduzierte sich der Bauholzbedarf um ein erhebliches. Kiegelbauten sind heute die Mehrzahl der thurgauischen Bauernhäuser. Leider ist der anmutige Kiegelbau vielerorts durch Mauerwerk („Besenwurf“) maskiert. Manches malerische Siedlungsbild ist auf diese Art verschwunden.

Fast durchwegs besitzt das schwäbische Haus Trauffront. Mit der Scheune ist es entweder in einer Flucht verwachsen, oder aber völlig von ihr isoliert. Eine häufig wiederkehrende Grundrißform ist in Fig. e u. d dargestellt. Hier sind der viergliedrige Wohntrakt und die Scheune durch den Gang getrennt, der die Firsklinie rechtwinklig kreuzt. — Je nach Bedürfnis und sozialer Stellung zeigen Haus und Scheune weitere Modifikationen. Oft sind beispielsweise auf der der Wohnung abgekehrten Gangseite (statt direkt der Scheune) nochmals Kammern. Tenn und Stall können umgestellt sein oder sich in gleicher Weise wiederholen. Dem Endraum der Scheune ist in der Regel noch ein Schopf als Querabschluß angegliedert. — Auch

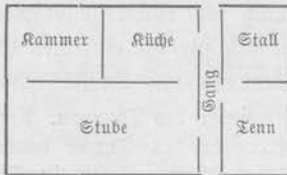
* Merkwürdigerweise verzeichnet Hunziker weder im Text, noch in den Karten das Vorkommen des Ländehauses auf thurgauischem Boden. Bei dem ersten Versuche einer Darstellung des Schweizerhauses von einem ganzen Lande konnte es freilich mitunterlaufen, daß die scharfen Grenzen einzelner Haustypen der Beobachtung entgingen.

Reduktionen, Ein- und Umbauten kommen häufig vor. Fast durchwegs läßt sich aber einer der dargestellten Grundrisse rekonstruieren. — Die Großzahl der schwäbischen Häuser ist einstöckig. Durch eine Treppe wird normalerweise der Hausgang* erreicht. Gelegent-

Grundrissformen schwäbischer Häuser.

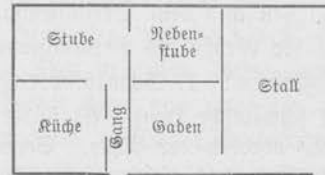
A. Einstöckige Häuser.

Fig. a.



1. Beispiel aus Schlatt.

Fig. b.



2. Beispiel aus Uttwil.

B. Zweistöckige Häuser.

Fig. c. Erdgesch. ob.

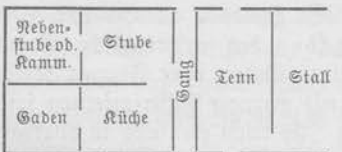
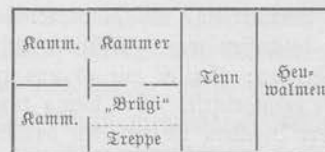


Fig. d. 2. Stock.



lich reiht sich der Vorderseite des Hauses eine „Laube“ an. Sie entbehrt jedoch meist des Daches. Unter dem Erdgesch. liegt der geräumige Keller, der durch einen besonderen Zugang („Kellerhals“) erreicht wird. Kellertor und Haustüre sind bei den ältesten Bauten vorwiegend gewölbt. Von innen wird der Keller entweder von der Stube, der Küche oder dem Gang aus erreicht. In wirtschaftlicher Anpassung finden sich in Weinbaugebieten im allgemeinen größere Keller (Bachtobel, Weinfelden, Stettfurt, Neunforn, Dietingen). Auf die Reduktion der Erdkeller am Untersee (wegen der Überschwemmungsgefahr) wurde bereits früher hingewiesen. Als Ersatz bieten hier die weiten Räume innerhalb der Schutzmauern bequeme, oberirdische Keller (Ermatingen, Verlingen usw.). Der Bevölkerungszuwachs veranlaßte in der Neuzeit mehr und mehr den Ausbau dieser sog. „Unterhäuser“. Als Baden, Werkstätten, schließlich als Wohnungen, fanden sie immer mehr Ausnützung. Vom ökonomischen Standpunkt aus (Raummangel) ist der Ausbau begreiflich. Auch in Anbetracht der topographischen Verhältnisse. Praktisch hat das aber keine unangenehmen Konsequenzen, indem die Überschwemmungen sich umso empfindlicher bemerkbar machen. — Ein Charakteristikum für die meisten älteren schwäbischen Häuser sind die Fensterfoppelungen der Stuben und Nebenstuben. Da vermag viel Sonne hineinzudringen, umso mehr, als die Stuben meist nach Süden orientiert sind. Dem gegenüber liegen Küche und Baden nordwärts (Schattenseite). Gewöhnlich sind diese je nur mit einem einzigen Fenster versehen.

Bei allen äußern Veränderungen des schwäbischen Hauses ist der Grundriß im Ganzen durch Jahrhunderte unverändert geblieben. Er entsprach dem Zweck und Schaffen am besten und hatte sich durch lange Erfahrungszeit trefflich bewährt. Erst das 19. Jahrhundert veränderte und verdrängte vielfach teils direkt, teils indirekt die alte Einteilung und Konstruktion. Dem Materialismus der Zeit entsprachen die modernen Spekulationsbauten, wie sich solche mitunter selbst in den entlegensten bäuerlichen Siedlungen finden. Überkletterung und zwecklose Malereien, Schindelschirme und dergleichen modernes Gebilde haben viel Alt-

* Der Gang kann auch fehlen. Der Zutritt zur Küche oder Stube wird mitunter durch das Tenn erreicht.

ehrwürdiges und Zweckmäßiges begraben.* In vielen stillosen Stein- und überkleisterten Fachwerkbauten tauchten an Stelle der Fensterreihen die Kreuzstöcke auf. Der ganze innere und äußere Habitus erfuhr dadurch in einem halben Jahrhundert eine Umgestaltung, wie vorher kaum in einem halben Jahrtausend.

Das Dreifässenhaus. Seine Entwicklung und Herausbildung ist von derjenigen des schwäbischen Hauses nicht wesentlich verschieden. Äußerlich betrachtet lassen sich die beiden Haustypen voneinander oft nur schwer unterscheiden. Ich befaße mich nur kurz mit diesem Typus. Einmal wegen seiner vielseitigen Übereinstimmung mit dem schwäbischen Haus, andererseits wegen der geringen Zahl von Vertretern gegenüber den beiden andern Hausarten. Die Hauptunterschiede zwischen dem schwäbischen Haus und dem Dreifässenhaus sind folgende: 1. Das Dreifässenhaus weist eine Dreiteilung des Wohntraktes in Querrichtung zum Firste auf. Es liegen in diesem Sinne beispielsweise hintereinander:** Stube, Küche, Kammer. 2. Die Scheune des schwäbischen Hauses steht gewöhnlich tiefer als der Wohntrakt. Beim Dreifässenhaus sind Wohnung und Wirtschaftsraum gleich hoch gelegen. 3. Durch die Dreigliederung wird das Dreifässenhaus breiter, der Giebel aber weniger steil als beim schwäbischen Haus. — Hunziker beschreibt für das thurgauische Gebiet das Dreifässenhaus nach seinem Vorkommen in Gachnang, Adorf, Oberhofen, Wängi, Mazingen, Kurzdorf, Schönholzerswilen und Neukirch an der Thur. Die Untersuchungen liegen aber um zirka 30 Jahre zurück. Viele von den angeführten Bauten stehen entweder nicht mehr, oder aber sie sind zur Unkenntlichkeit umgebaut. Ich konnte Vertreter dieses Häusertyps außer in obengenannten Orten feststellen nahe der Zürchergrenze in Felben, Hüttlingen, Mettendorf.

Das Ländlerhaus. Das Ländlerhaus (Ostschweizerisches Ländlerhaus) hat seine Hauptvertretung im gebirgigeren Süden des Kantons. Dominierender Typus ist es in den Gemeinden Au, Fischingen, Tannegg, reichlich vertreten in den Gemeinden Bichelsee, Wuppenau, Braunau und Wilen (bei Rickenbach). Auch Wängi, Tuttwil, Hofenruet, Gottshaus und Schweizerholz besitzen Ländlerhäuser. Sporadisch reicht die Hausform sogar weiter nördlich (Fimmelsberg). Offenbar bürgerte sich diese Bauweise unter dem Einfluß des benachbarten Toggenburg und Appenzellerlandes ein, wo die Form zu Hause ist. Vielleicht dürfen wir in den meist kleinen Bauten auch eine Anpassung an die topographische Natur erblicken. Genetisch mag das Ländlerhaus aus der Sennhütte entstanden sein. Gleichen sich doch die beiden Bauten in ihrem ganzen Habitus, zumal dort, wo dem Ländlerhaus noch die alte „Tätschdachform“ eigen ist und geringe innere Differenzierung besteht.

Die charakteristischen äußerlichen Merkmale des Ländlerhauses gelangen in beigefügter Abbildung zum Ausdruck. Nach der äußeren Form lassen sich drei Untertypen feststellen:

1. Das Haus mit Trauffront und „Tätschdach“. Hierbei liegen Haus und Scheune in gleicher Firstrichtung.

2. Das Haus mit Giebelfront und „Tätschdach“.

3. Das Haus mit Giebelfront, Steildach und Kreuzfirst.

Die zweite und dritte Form besitzen starke Verbreitung im Appenzellerland („Appenzellerhaus“). In den beiden letzten Fällen bilden Haus und Scheune mit ihren Firsten einen Kreuzgiebel. Diese Gestaltung läßt Anbauten schwerer anbringen als das schwäbische und das Dreifässenhaus. Charakteristisch für das alte Ländlerhaus sind die „Klebdächer“, die Beschindelung (Schindeln-„Ländern“), der Webkeller (Hausindustrie) und die Fensterkoppelungen. Der Binnenraum des Ländlerhauses bietet meistens nur einer Familie Platz. Zwei- oder Mehrfamilienhäuser sind selten. —

* Da geschmacklose Spekulationsbauten in der Neuzeit das ästhetische Siedlungsbild mehr und mehr auslöschten, haben die Heimatschutzbestrebungen eine dankbare und aner kennenswerte Tätigkeit auch bei uns übernommen. Durch Vorträge, Bilder, Unterstüzungen sucht man das Volk zu belehren und so das praktische und schöne Alte in der Heimat zu erhalten.

In Gebieten industriellen Aufschwunges sucht man durch Anlegung von „Eigenheimen“ den Bedürfnissen der Arbeiter in ästhetischer Weise zu genügen. Bis jetzt existieren nennenswerte Eigenheimkolonien in: Frauenfeld, Tägerwilen, Romanshorn, Salmsach.

** Reduzierte Dreifässenhäuser sind im Untersuchungsgebiete, ebensowohl wie reduzierte schwäbische Häuser vertreten.

Sporadisch erscheinen im Untersuchungsgebiet neben modernen Erzeugnissen auch Bautypen aus ganz entfernten Gegenden. Samt ihrer ganzen Eigenart stieß ich auf vereinzelt Berner Häuser. Eingewanderte Berner haben mit bewundernswert-konservativem Sinn ihre heimatliche Bauart mit ins neue Wohngebiet hinübergenommen (Islikon, Sonterswilen). Im Siedlungsbild ist die fremde Erscheinung auffällig. Derartige, mit Fähigkeit „mitgebrachte“ Häuser geben einen Fingerzeig auf die ethnologische Bedeutung des Hausbaues.*

Veränderungen des Haustypus in Dörfern und Städten. In rein bäuerlichen Siedlungen sind die Veränderungen nicht hervortretend, weil dort Hauslage und Hausbau in altherkömmlicher Weise weiter existieren. Die kräftigen, ästhetisch und praktisch befriedigenden Formen wurden in geeigneter Würdigung ihres hohen Wertes beibehalten. — Die unveränderte Wirtschaftsform (Landwirtschaft) gebot auch keine Veränderung des Hausbaues. Wohl aber ist der Übergang zur einseitigen Graswirtschaft auch in der Anlage vermehrter Ökonomiegebäude (Scheunen) in vielen Dörfern äußerlich bemerkbar geworden. Nach wie vor schmiegt sich bei höchstmöglicher Individualität der Hof unverändert in den Dorforganismus. Gärten fügen sich noch immer malerisch zur Architektur, und die Beziehung zur Flur ist nach wie vor eine äußerst intime. — In andern Dörfern aber lassen sich deutliche Veränderungen wahrnehmen, zumal in solchen mit aufstrebender Industrie oder blühendem Verkehr. Dort beginnt bereits jener Ausmerzungsprozeß der Landwirtschaft aus dem Dorfbild, von dem bei den Flecken und Städten die Rede war (Sirnach, Bürglen, Kradsolf, Schönenberg usw.). Die hohen Bodenwerte bedingten verschiedenerorts ein vertikales Wachstum der Häuser (Mehrfamilienhäuser), eine Erscheinung, die in den Städten ihren Höhepunkt erreicht. Die Ökonomiegebäude reduzieren sich aufs notwendigste. So nur vermag das Dorf dem Anwachsen der Bevölkerung in seiner Gemarkung zu genügen. — In einzelnen Unterseefeldörfern ist das Aufstreben der Häuser eine auffällige Erscheinung. Die hohen Bauten und ihre enge Aneinanderreihung verleihen Berlingen und Triboltingen ein stadähnliches Aussehen (weder Industrie, noch eine moderne Verkehrseinrichtung war hier also ausschlaggebend). Bei dem geringen verfügbaren Raum entstanden aber die hohen Häuser hier in Anpassung an die Bodennatur. Gewerbe, Handel, Weinbau, Fischerei verlangten als Hauptbeschäftigungen übrigens auch nicht den breiten Dorfausbau, wie ausschließlich agrarische Betätigung.

Eine auffallende Umwandlung erfuhr das städtische Wohnhaus. An Stelle selbständiger, kräftiger Hausformen trat die Aneinanderreihung ganzer Häuserkomplexe, weil Bodenwert und Baugesetze die intensivste Ausnützung des verfügbaren Bauareals geboten. Mit der Reduktion in die Breite wächst das Haus in die Höhe. Durch die Tendenz des Zusammenrückens der Häuser verschwanden einerseits kleine Quergassen, während andererseits durch den Zusammenschluß** (Engbau) die Häuserreihen zu einem Blockwerk wurden. — Das Haus selbst blieb in der Stadt Wohnhaus, mit Einschluß der Werkstatt oder eines Kaufladens. Das Gebäude, das durchgängig in Trauffront erschien, beanspruchte relativ wenig Raum. Das Baumaterial war von dem der Dorfbauten nicht wesentlich verschieden, indem

* Neben den Wohnhäusern bestehen in den meisten größeren Siedlungen Sonderbauten. Vielfach bildet eine Kirche den architektonischen Mittelpunkt im Ortsganzen. In zahlreichen Fällen liegt das Gotteshaus auf überhöhter Stelle (Adorf, Gachnang, Sulgen, Lommis, Sirnach, Bürglen, Homburg, Pfyn, Tobel, Romanshorn (alte Kirche), Alttau, Güttingen usw. oder in einer Straßenkreuzung (Neukirch-Egnach, Dufnang usw.). Neben der Kirche hebt sich das Pfarrhaus durch kräftige, schöne Baumaße mehrfach von den andern Wohngebäuden ab. Neu ist im Siedlungsbilde das Schulhaus. Seine bevorzugte Exposition (erhöhte Stellung in Gottshaus, Neukirch-Egnach) läßt es in gewissem Sinne mit der Kirche wetteifern. Sofern es der einheimischen Bauart nicht angepaßt ist, bildet es mitunter einen merkwürdigen Fremdkörper im Dorforganismus. Gemeindehäuser sind selten, da Wahlen, Abstimmungen und Gemeindeberatungen meist in Kirchen, Schulhäusern, Turnhallen, Matshäusern oder aber auch in Gasthäusern stattfinden. Von den gewerblichen Bauten seien die Mühlen, Sägen und Schmieden erwähnt. Während einerseits im Siedlungsbilde die Käsereien, Genossenschaftsgebäude (Mostereigebäude), Stationsgebäude, Bahnwärterhäuser und Fabriken neu sind, gerieten ältere Sonderbauten, wie Trotten, Fruchtspeicher, Siechenhäuser und dergleichen mehr und mehr in Abgang.

** Leider hatte das enge Zusammenwohnen seine großen Schattenseiten. Bei Bränden wurde oft beinahe die ganze Stadt eingäschert (Frauenfeld, Bischofszell).

das Fachwerk auch hier überwog. Dagegen hob sich die Architektur des Stadthauses wesentlich vom Landhause ab. Abgesehen von der bedeutenderen Höhe zeichnete sich das städtische Wohnhaus durch anmutige und reiche Verzierung des Gebäudes, durch Erker und Malereien aus. — Charakteristisch für einzelne Städtchen sind Sonderbauten, wie Rathaus, Stadtturm und Tor.

Burgen und Klöster. Eine charakteristische Siedlungsform für das Mittelalter bilden die Burgen. Ihre topographische Lage, ihre Bauart und ihre Form lassen unschwer auf kriegerische Bestimmung schließen. Im Gegensatz zu andern Wohnstätten bevorzugen die massiven Adelsitze schwer zugängliche, für die Verteidigung geeignete, aussichtsreiche Felsriegel. Solche finden sich in unserer Landschaft in reicher Zahl. Entsprechend der Oberflächenform sind die Burgen im untern Seetal und im Thurtal (früher auch im Hörnligebiet) am stärksten vertreten (Kastell, Salenstein, Sandegg, Liebenfels, Freudensfels, Weinfelden usw.). Zu den ältesten noch erhaltenen Gründungen gehören wohl Mammerts Hofen und Frauenfeld. Beide Gebäude sind aus erraticem Material aufgebaut und dienten schon im Zeitalter der Ungarüberschwemmungen dem Schutz und der Verteidigung der Bevölkerung. Das klassische Zeitalter des Burgenbaues ist das 12.—14. Jahrhundert. Reihenförmig besetzen die festen Wohnplätze die Bergsporne längs der Täler. In den Zeiten wilder Fehdelust bewehrten nicht nur weltliche, sondern auch geistliche Grundherren ihre Besitzungen durch Burgen, welche an Ministerialen zur Verwaltung übergeben wurden. Namentlich tauchen während der langjährigen Fehden zwischen den Bischöfen von Konstanz und den Äbten von St. Gallen im 13. Jahrhundert im Grenzgebiet zahlreiche Ministerialburgen auf. Zum äbtisch-st. gallischen Burgenkranz zählten unter andern Mammerts Hofen, Hagenwil, Singenberg. Auf bischöflich-konstanziischem Boden erhoben sich zum Schutz der Arboner Herrschaft Burgen in Arbon, Roggwil, Winzelnberg, Lutzburg, Eppishausen, Ötlihausen, Schönenberg, Heibelberg und das Schloß zu Bischofszell (Beyerle). Auch innerhalb der Lehengrenzen des Klosters Reichenau entstanden zahlreiche Burgen: Straß, Gerlikon, Frauenfeld, Hungerbühl, Gachnang, Sonnenberg, Wellhausen usw.

Daß ein räuberischer Adel gelegentlich die Handelsleute überfiel, die von Zürich durch das Thurtal nach Schwaben zogen, wird belegt durch die Geschichte des Schlosses Wellenberg.* — Im ganzen waren derartige Begebenheiten im Thurgau selten; zum Unterschied vom benachbarten Süddeutschland, wo ein übermütiger Adel die wichtigen Handelswege fortwährend gefährdete. — Etliche Adelsgeschlechter im Thurgau begnügten sich mit „Wasserburgen“ oder Weilerhäusern; das heißt, sie umgaben ihre Steinbauten mit einem Wassergraben, über welchen eine Zugbrücke den Zugang gestattete⁸⁰ (Hagenwil, Wängi, Gottlieben, Unter-Hochstraß). —

Im Anschluß an Burgen entstanden mehrfach Burgdörfer oder Burgflecken. Als solche sind aufzufassen: Eppenstein, Eppishausen und Hagenwil. Die Erscheinung darf keineswegs zur Auffassung verleiten, daß die Burgen, wo sie auftraten, stets die primäre, der Bürgerort die sekundäre Bildung gewesen sei. Burgen entstanden ebensowohl in der Nähe von bestehenden Dörfern. Schloß Wellenberg ist zum Beispiel nachweisbar später entstanden als der Ort Wellhausen. — In den Appenzeller Kriegen wurden eine große Zahl thurgauischer Burgen und Schlösser zerstört. Darum die häufige für das thurgauische Siedlungsbild eigenartige Erscheinung der Ruinen. Viele derselben dienten in der Folge leider als Steinbrüche zum Bau von Kirchen oder Bauernhäusern.

Direkt oder indirekt wirkten auch Klöster** ortsbildend (vergleiche Siedlungsgeschichte). Im Anschluß an Klöster oder ähnliche geistliche Stiftungen entstanden die gleichnamigen Orte

* Als der Raubritter Rudolf von Wellenberg im 13. Jahrhundert zürcherische Kaufleute überfiel, verbrannten die Zürcher Bürger zur Vergeltung die Burg.

** Gründungsjahre der thurgauischen Klöster: Fischingen, Benediktinerabtei, wurde zwischen 1135 und 1138 von der Abtei Petershausen bei Konstanz aus besiedelt. Vgl. Thurg. Urkundenbuch, Band 2, S. 54.¹⁰⁴ Kreuzlingen, regul. Augustiner Chorherrenstift, 1125, Thurg. U.-B., Band 2, 50, 44. Bischofszell, St. Pelagien-Chorherrenstift, zirka 850; Scheiwiler⁸⁸ in Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees, 45, 201. Ittingen, Augustiner Chorherrenpropstie, 1152—1462, Thurg. U.-B. 2, 110. Tobel, Johanniterkommende, 1228, Thurg. U.-B. 9, 428. Kapuzinerklösterchen bei Frauenfeld, 1597:

Fischingen, Kreuzlingen, Münsterlingen, Bischofszell, Tobel, Wagenhausen, Feldbach. Vom 12. Jahrhundert an wurden hie und da durch Matronen kleine Beghinenklöster⁶¹ gegründet. Sie waren bewohnt von Frauen, die sich zu frommen Zwecken zusammenschlossen. Möglicherweise sind die thurgauischen Orte Klösterli, sowie einzelne gleichlautende Dorfteilbezeichnungen dieser Herkunft.

III. Teil.

Die wirtschaftlichen Verhältnisse und deren Beziehung zu den natürlichen Grundlagen und zur Besiedlung.

A. Die Urproduktion.

Ehe die engen Beziehungen zwischen Wirtschaft und Siedlung dargetan werden, sei ein Abriss der wirtschaftlichen Verhältnisse vorausgeschickt. Absichtlich ließ ich bis anhin eine Betrachtung der pflanzen-^{*} und tiergeographischen Verhältnisse außer acht. In diesem Abschnitt sollen Flora und Fauna, soweit ihnen geographische Wichtigkeit zukommt, mit anderen wirtschaftlichen Faktoren zur Behandlung gelangen.

Die Arealverhältnisse. Für unsere Zwecke ist vorab von Wichtigkeit die prozentuale und räumliche Verteilung der Hauptkulturarten. Aus ihr lassen sich unschwer Rückschlüsse ziehen auf Produktionsrichtung, wirtschaftlichen Charakter der Siedlungen und auf das gesamte Landschaftsbild. — Die schweizerische Arealstatistik⁶² vom Jahre 1912 weist dem Thurgau eine Bodenfläche von 1005,7781 km² zu. Davon sind produktiv 829,3153 km² oder 82,45 %; unproduktiv 176,4628 km² oder 17,55 %. — Auf die einzelnen Bezirke^{**} verteilen sich die Areale folgendermaßen:

Bezirk	Areal			
	Gesamtfläche in Hektaren	nach Landes-Kulturverhältnissen		
		produktiv		unproduktiv Hektaren
	landw.-alp.-wirtsch. ben. Boden Hektaren	forstwirtschaftl. ben. Boden Hektaren		
Arbon	17 809,48	6 220,54	841,68	10 747,26
Bischofszell	8 781,91	6 922,65	1 345,41	513,86
Dießenhofen	4 186,33	2 647,06	1 344,87	194,40
Frauenfeld	13 266,31	9 506,68	3 173,36	586,27
Kreuzlingen	13 543,21	8 070,67	2 154,96	3 317,58
Münchwilen	15 663,03	11 891,93	3 412,92	358,18
Steckborn	14 951,96	9 544,89	3 873,55	1 533,52
Weinfelden	12 375,58	10 128,99	1 851,38	395,31

vgl. Pupikofler, Geschichte der Stadt Frauenfeld 217.⁷⁷ Wagenhausen, Benediktinerstift, 1083, Thurg. U.-B. 2, 17; 1417 dem Kloster Allerheiligen in Schaffhausen einverleibt, 1529 sekul. St. Katharinenthal, Dominikanerinnen, 1242, Thurg. U.-B. 2, 509. Münsterlingen, Augustinerinnen, 1125, Dominikanerinnen, 1374, Thurg. U.-B. 2, 45. Feldbach, Benediktinerinnen, später Zisterzienserinnen, 1252/53, Thurg. U.-B. 3, 18/25. Paradise, Klarissinnen, 1253 (1250), Thurg. U.-B. 3, 36. Kalchrain, Bernhardinerinnen, circa 1300, Kuhn, Thurg. Sacra. 3, 25.

^{*} Wichtigere pflanzengeographische Arbeiten sind die von Nägeli,⁷⁸ Baumann,⁵ Schröter und Kirchner.⁹¹

^{**} Für die Arealverhältnisse der einzelnen Gemeinde verweise ich auf die Arealstatistik 1912.

Die relativ hohe, unproduktive Fläche der drei Bezirke Arbon, Kreuzlingen und Steckborn, bezw. deren Ufergemeinden, ist in der Hauptsache auf den See- und Rheinanteil zurückzuführen. Das größte unproduktive Areal besitzt Gottlieben (24,4%). Von den Gemeinden im Kantonsinnern haben hohe Prozentziffern unproduktiven Bodens: Amriswil (19,33%), Bischofszell (17,9%), Frauenfeld (13,5%), Schönenberg (13,4%), Kradolz (11,1%). In diesen Gemeinden fallen größere Siedlungsflächen mit kleinen Gemeindearealen, Bächen, Flüssen, Schienensträngen und Straßen bestimmend ins Gewicht. Die Vorstellung, daß die orographisch ungünstig gestellten Gemeinden am meisten unproduktives Areal besitzen, erweist sich als irrig. Es verzeichnen an unproduktivem Boden die Gemeinde Au 1,5%, Dufnang 1,3%, Fischeningen 2,8%, Oberwangen 2,4%, Tannegg 2,3%, Bichelsee 1,7%. Prozentual geringste unproduktive Fläche im Kanton besitzt Basadingen (0,7%).

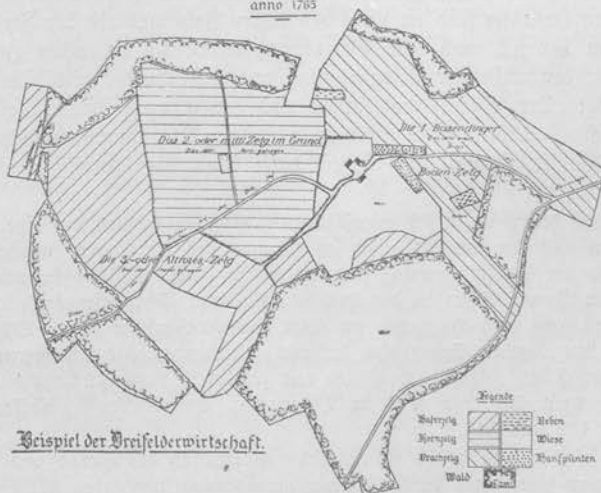
Ehe ich auf die heutige Verteilung der einzelnen Kulturarten eintrete, sei versucht, ein ursprüngliches Kulturbild unserer Landschaft zu skizzieren. Die Tatsache, daß frühere wirtschaftliche Formen durch gewaltige Zeiträume sich behauptet haben, ja sogar in ursprünglicher oder modifizierter Form sich bis in die Gegenwart hinein erhalten konnten, rechtfertigt wohl den von mir befolgten methodischen Gang.

Bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts stand die Landwirtschaft im Zeichen der Dreifelderwirtschaft. Diese Wirtschaftsform ist uralte. Unumstößlich besteht die Tatsache, daß die Alemannen in unserer Gegend den Dreifelderbau als hauptsächlichste Wirtschaftsform mitgebracht haben. Zahlreiche Öffnungen, Flurnamen, Urbaren und Zehntpläne belegen unzweideutig diese alte Nutzungsweise in unserer Gegend.

Von den einstigen Zwangsverhältnissen, von denen sich gegenwärtig schwer eine richtige Vorstellung gewinnen läßt, sagt Meyer⁶⁶ mit Recht: „Zwang im Felderystem, im Fruchtwechsel, im Viehstand und in der Fütterung, Zwang im Absatz der Produkte, Schwierigkeit in der Arrondierung der Güter, mißliche allgemeine Kreditverhältnisse, ganz abgesehen von allen Lasten, die auf ihn drückten, bedilten diese Dinge alle für den strebsamen Bauern bergeshohe Schranken, von denen der heutige Landwirt kaum eine erschöpfende Vorstellung fassen kann.“ Unweigerlich mußte sich das Individuum dem allgemeinen Organismus ein- und unterordnen.

Grund Riß über des St. Katharinathallschen Erbschen Hofes zu Diehl.

anno 1785



Charakteristisch für die Dreifelderwirtschaft ist die Dreiteilung des Ackerlandes. In einem Zeitraum von drei Jahren unterlag dieses derselben Frucht- resp. Kulturfolge: Winter-

frucht, Sommerfrucht, Brache. Im Herbst jeden Jahres wurde die jeweilige Brache mit Winterfrucht (Korn und Roggen, Wintergerste) angesät; die Zelge, welche Winterfrucht getragen hatte, wurde im folgenden Frühling mit der Sommerfrucht (Hafer, Sommergerste) bestellt, und nach der Ernte als Brache für das folgende Jahr behandelt, das heißt es blieb brach liegen oder nur teilweise mit sogenannter Schmalssaat (Bohnen, Erbsen, Linsen, Keps, später auch mit Kartoffeln) bestellt, die wenig Raum beanspruchte. Dementprechend wurden die einzelnen Zelgen abwechselnd als Kornzelg, Haferzelg, Brachzelg bezeichnet. Für die beiden mit Frucht bestandenen Zelgen diente als gemeinsame Bezeichnung „Esch.“

Je nach den örtlichen Verhältnissen waren die drei Zelgen von größerem oder geringerem Umfang. Die einzelne Zelge gliederte sich ihrerseits in Gewanne und diese in Grundstücke, die anfänglich den Marktgenossen alle drei Jahre durchs Los zugeteilt, später aber durch Kauf oder Erbschaft zum bleibenden Privateigentum wurden; dabei war selbstverständlich, daß jeder Marktgenosse in jeder Zelge einen annähernd gleich großen Anteil* zugeschieden bekam. Die Gesamtzahl aller in den drei Zelgen dem einzelnen Marktgenossen zugeteilten Besitzanteile zusammen mit dem Anteil an der Allmend und Haus und Hofstatt bildete die Hube (zirka 12 ha) eines freien Marktgenossen. Durch Dreiteilung der Hube entstand die Schuppose mit zirka 4 ha Flächeninhalt. Hube und Schuppis** finden sich als Flurnamen heute noch vielfach im Thurgau. Auch Orts- und Geschlechtsnamen spiegeln diese früheren wirtschaftlichen Verhältnisse häufig wieder, wie z. B.: Hub, Huben, Tonhub, Ackermannshub und Huber, Hubmann, Schuppisser, Schuppli usw.

Bei der Teilung der einzelnen Parzellen wurde, wo immer möglich, in der Längsrichtung geteilt. Dadurch entstanden jene schmalen, langgestreckten Ackerstreifen, welche für die allemannische Ackerflur so typisch sind. Um dem verpönten Überackern (Überpflügen) nachbarlichen Bodens zu wehren, wurden mit der Zeit die einzelnen Parzellen durch Gräben,***) welche zu gleicher Zeit das überflüssige Wasser fortleiteten und damit einer Versumpfung des Ackerlandes vorbeugten, geschieden.

Den Mittelpunkt der Marktgenossenschaft bildete in der Regel der Fronhof (curtis), der dem Grundherren gehörte und größeren Umfangs war. Auf demselben saß der grundherrliche Beamte, der Meier oder Kelner, weshalb er auch Meierhof oder Kelnhof genannt wurde, auch Dinghof (Curia), weil auf demselben die Jahrgerichte abgehalten wurden.****) Der Meier oder Kelner zog die Gefälle und Bußen ein und sorgte für deren rechtzeitige Ablieferung an den Grundherrn, wogegen er gewisse Prozente der Naturalgefälle, die er sammelte, als Besoldung genoß. Die Kolonen waren überdies zu gewissen Fronarbeiten auf dem Fronhof verpflichtet, wofür sie nichts als freie Verköstigung anzusprechen hatten. Die meisten Hofgüter sind im Lauf des letzten Jahrhunderts der Zerstückelung anheimgefallen, und selten hat sich noch eine Erinnerung daran bis in unsere Zeit erhalten.

Aller Boden, der nicht zur Privatnutzung aufgeteilt wurde, blieb Gemeineigentum oder Allmend. Z. B.: Der Brühl vor allem und der Esplan, dann Wald, Riet, Moore, Sümpfe, Rohrschachen, Töbel, steile Halden, Flußbett, Überschwemmungsland u. a. Ödland. Auf diesem gemeinsamen Grund und Boden hatte jeder Marktgenosse gleiche Nutzungsrechte.

* Daß die drei Zelgen unter sich ungefähr gleich groß sein mußten, war eine logische Konsequenz. Ohne sie hätte man bald an Überfluß, bald an Mangel der einen oder andern Fruchtart leiden müssen. Das Prinzip der Selbstversorgung forderte gebieterisch die Teilung in möglichst gleiche Teile.

** Unter dem Namen Schuppis, der aus dem Ausdruck Schuppose abgeleitet ist, versteht man zurzeit etwas anders. Es sind Holzrechte an einer Genossenschaftswaldung, Schuppisgerechtigkeiten, die ursprünglich an den einzelnen Schupposen hafteten und Sonderrechte involvieren, mit der Zeit aber durch Kauf oder Tausch die Inhaber wechselten und jetzt meist durch Rückkauf erloschen resp. im Gemeinwalde aufgegangen sind, wie z. B. in Tägerwilen, Emmishofen-Egelshofen u. a. a. D., vgl. Wegelin a. a. D. S. 142 und 146.

*** Durch dieselben geht freilich ein ziemlicher Prozentsatz des Grund und Bodens der Kultur verloren, weshalb man neuerdings durch Güterzusammenlegung, verbunden mit Drainage, den Boden besser auszunutzen strebt.

**** Auch hievon, wie vom Allmendland leiten sich viele Orts- und Flurnamen und selbst Geschlechtsnamen ab.

Das wichtigste derselben war der sog. „Trieß und Trät“ oder das Weiderecht. Dasselbe erstreckte sich auch auf die Brache, ja sogar auf die Esch „nach Sichel und Sägis“, d. i. nachdem abgeerntet war. Meyer⁶⁶ äußert sich über dieses Recht in folgender Weise: „Dieser Weidgang auf dem Felde war bei dem völligen Mangel an Vorkehrungen zur Stallfütterung ein wahres Bedürfnis und für den Armen eine große Wohltat; denn nun konnte auch der Dürftigste noch ein Stück Großvieh halten, da der Dorfsirte dasselbe so gut zur Weide zu führen hatte wie die Rinder des Reichen. Es waren darum zur Zeit der Revolution namentlich die ärmeren Klassen der Landbevölkerung, welche sich gegen die Aufhebung des Weidgangs erhoben.“

Nicht selten hatten zwei oder mehrere benachbarte Gemeinden gemeinsamen Weidgang, so z. B. Tägerwilen-Triboltingen-Ermatingen-Wäldi, Ermatingen-Fruthwilen-Salenstein. Gemeinsame Waldungen besaßen Ermatingen und Triboltingen, Emmishofen-Egelschhofen, Romanshorn-Uttwil-Dozwil u. a. m. Dieselben gehen auf Zeiten zurück, wo die betreffenden Gemeinden noch in engerem Verhältnis zu einander standen, als dies heute der Fall ist. Diese gemeinsamen Nutzungen ruhten auf festen Verträgen, führten aber im Lauf der Jahrhunderte zu häufigen Zwistigkeiten, weshalb die meisten derselben durch Teilung der Nutzungsobjekte aufgehoben worden sind oder in Genossenschaftswaldungen übergeführt wurden. S. Wegelin a. a. O. S. 143.

Eine ausgedehnte Allmende bildete auch das Tägermoos bei Konstanz, an welchem außer der Stadt Konstanz der Bischof von Konstanz, der Abt des Klosters Kreuzlingen und die Gemeinde Tägerwilen Anteile besaßen. (Auch hier fehlte es nicht an gegenseitigen Reibereien mannigfacher Art.) Dagegen besaß das Städtchen Gottlieben außer seinem Epan weber Wald noch Weideland. Das hatte seinen Grund darin, daß das Gebiet dieses Städtchens ursprünglich zur Markgenossenschaft von Tägerwilen gehört hatte und, wie dies bei allen Städtegründungen der Fall war, durch den Bischof als Grundherrn aus seinem bisherigen Verband ausgeschieden und mit gewissen Vorrechten begabt worden war. Daß dies sehr gegen den Willen der Gemeinde Tägerwilen geschehen war, dafür haben wir ein sprechendes Zeugnis in der Tägerwiler Öffnung vom Jahr 1447, wo es in § 50 mit bitterem Hohn heißt: „Es haben die von Gottlieben nit verrer ze richten, dann wann sy einen han uf ir brugg stellen und im daz ain og ufstecken, und, wo verr er mit dem bösen og, daz im ufgestochen sy, haruß sechen mag; ouch hand sy kainerlay getrautt mit irem vich uf die von Tegerwillen, sy gunnen es inn dann.“

In späterer Zeit treffen wir zuweilen auf ein mehr oder weniger arrondiertes Gut innerhalb einer Dorfmark, das dem allgemeinen Weidgang durch Einzäunung entzogen war. Das Recht hiezu mußte jedoch in allen Fällen von den Weidgangberechtigten ausgekauft werden und involvierte zugleich den Verzicht auf den gemeinsamen Weidgang für das beschlossene Gut. Man nannte das einen Einfang oder Befang. Der Besitzer des Befangs war in der Regel nicht Bürger der betreffenden Gemeinde und wohnte auch nicht das ganze Jahr auf dem betreffenden Gut, sondern ließ es durch einen „Baumann“, den er in der Regel aus der Bürgerschaft zu nehmen hatte, bearbeiten. Es handelte sich dabei meist um ein Nebgütchen oder einen Sommerfisch. Solche Befänge hatten z. B. Bürger von Konstanz auf dem Gebiete der benachbarten thurgauischen Gemeinden. Mit dem Aufkommen des Weinbaus erlitt die Dreifelderwirtschaft mannigfache Störung, da selbstredend die Weingärten dem allgemeinen Weidgang entzogen bleiben mußten.

Von einer eigentlichen Egertenwirtschaft finden wir nur vereinzelte Spuren, z. B. in der Gemeinde Au am Hörnli, wo sich die Wirtschaftsform derjenigen des oberen Töhtals angeschlossen in klimatisch und topographisch ungünstiger Lage, welche einen regelrechten Getreidebau verunmöglichte. Dieselbe kennt im allgemeinen nur Wald, Wies- und Weideland. Der Ackerbau beschränkt sich auf spärliche schwache Versuche. Da und dort wird an sonnigen Halben ein kleines Stück Wiesland umgebrochen und mit Sommerfrucht, später auch mit Kartoffeln bestellt. Da kein Fruchtwechsel möglich ist, wird der Boden nach einigen Jahren ertragsmüde. Deshalb überläßt man das erschöpfte Ackerchen sich selbst und bricht an einer andern Stelle ein Stück Wiesboden um, bis auch dieses erschöpft ist. Inzwischen hat sich das erste Ackerchen wieder erholt und wird nun neuerdings in Kultur genommen, während in der Zwischenzeit

das zweite sich von seiner Ertragsmüdigkeit erholt. Diese Ackerchen nannte man Egerten und diese Art der Bodenbewirtschaftung Egertenwirtschaft.

Bei Frauenfeld wurde das Gelände westlich der Murg, die Stammerau, als Hanfpünt an die Bürger vermietet resp. verteilt. Davon hat der an deren Stelle getretene Stadtteil seinen Namen Ergaten, was ursprünglich aus dialektisch „Ergete“ und dieses durch Metathese aus „Egerte“ entstanden ist. Dasselbe gilt von dem Weiler Nergeten, Gemeinde Weiningen, dessen Name aus „in Egerte“ entstanden ist. Vergleiche auch Holzergeten Gem. Heldswil.

Aus einem Plane des Schloßguts Kastell^V aus der Mitte des 18. Jahrhunderts von Nöhl^{IV} scheint hervorzugehen, daß auch dort zum Teil Egertenwirtschaft getrieben worden ist.

So selten übrigens schriftliche oder kartographische Belege für die Egertenwirtschaft beizubringen sind, so reichlich sind Pläne und Dokumente über die Dreifelderwirtschaft vorhanden. Absichtlich habe ich mit dem Dreifelderplan des Dichehofs eine Kleinsiedlung gewählt, um zu zeigen, daß das System auch auf Einzelhöfen gepflegt wurde, wo man keinem Zwang unterlag, sondern freie Wahl hatte.

Die französische Revolution mit ihren eingreifenden Änderungen in den politischen Einrichtungen der alten Eidgenossenschaft gab schließlich auch der Dreifelderwirtschaft den Todesstoß. Vorbereitet war derselbe indessen schon früher in der Zeit des Rationalismus, welcher den Nutzen der Stallfütterung sogar von den Dorfkanzeln herab preisen ließ. Der Kampf gegen das alte Wirtschaftssystem ging in der Hauptsache nicht von der Bauernseite, sondern von den Politikern, Wissenschaftlern und Gewerbetreibenden aus. Die erste Breche wurde in die Festung des alten Herkommens gelegt durch die Aufhebung des allgemeinen Weidengangs, welche im Thurgau Anno 1806* erfolgte. Durch sie wurde in erster Linie eine bessere Düngung des Ackerfeldes ermöglicht und damit eine Erhöhung der Erträge. Die Felder wurden nicht so rasch erschöpft und zugleich durch intensivere Bodenbearbeitung eine bessere Ausnutzung desselben erzielt. Die Zunahme der Bevölkerung nach den Napoleonischen Kriegen nötigte mehr und mehr auf Vermehrung der Urproduktion das Augenmerk zu richten. An Stelle der Dreifelderwirtschaft trat allmählich die Wechselwirtschaft, die sich teilweise bis heute erhalten hat. So konnte ich sie beispielsweise feststellen in den Gemeinden Bischofszell, Sulgen, Weinselden, Griesenberg, Warth, Sachnang und Hörstetten. Doch räumte man manchenorts erst Ende der fünfziger Jahre mit der Brache auf.

Einschneidende Veränderungen brachte seit Anfang des 19. Jahrhunderts die einseitige Kultur des Futterbaues oder der Graswirtschaft. Von ihr wird im folgenden Abschnitt die Rede sein.

Der Ackerbau. a. Die Arealverhältnisse des Ackerbaues. Bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts fehlen zahlenmäßige Ermittlungen über die landwirtschaftlichen Kulturflächen. Die ersten agrarstatistischen Aufnahmen stammen aus den Jahren 1801 und 1802. Die Erhebung⁷⁶ diente damals als Wertschätzungsgrundlage des Bodens. Sie verzeigt an:

Ackerland	96 649	Zucharten = 51,4 %
Wiesen, Weiden und Gärten	48 216	„ = 25,7 %
Wald	36 289	„ = 19,3 %
Neben	6 839	„ = 3,6 %
Total	187 993	Zucharten = 100 %

Obwohl uns die Arealangaben von 1801/1802 kein absolut zuverlässiges Material** in die Hand geben, so vermitteln sie uns immerhin ein ungefähres Bild der damaligen

* Siehe Thurgauer Tagblatt der Beschlüsse vom 10. Mai 1806.

** Schon Pupikofer weist darauf hin, daß die Arealangaben zu niedrig seien, zumal die des Waldbodens. Spätere Ermittlungen bestätigen diese Behauptung. Zu hoch gegriffen waren einzig die Zahlen über die Nebfläche.

thurgauischen Kulturlandschaft. Namentlich lassen sie erkennen, in welchem hohem Grade der Ackerbau ehemals gepflegt wurde. Noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts beanspruchten die Äcker* die doppelte Fläche der Wiesen und Weiden.

Die Ortsgemeinde Bischofszell⁹ hatte 1825 bei einem Areal von 1500 Jucharten 461 Jucharten Ackerland, 428 Jucharten Wald, 18 Jucharten Garten, 8 Jucharten Neben, 514 Jucharten Wiesland. Die Municipalgemeinde Frauenfeld²⁸ (mit Horgenbach, Kurzdorf, Huben, Herten und Langdorf) erzeugte 1826 bei 5770 Jucharten Areal: 2926 Jucharten Ackerland, 1324 Jucharten Wald, 1215 Jucharten Wiesland, 230 Jucharten Neben, 74 Jucharten Hanf- und Gartenland. Diese Zahlen sind um so interessanter als sie nicht rein agrarischen Gegenden entstammen.

Eine zweite Agrarstatistik stammt aus dem Jahre 1834. Pupifoser⁷⁶ schreibt: „Eine neue, zum Behufe der Ausführung des neuen Steuergesetzes im Jahre 1834 durch die Gemeinderäte unter Aufsicht der Steuerkommission ausgeführte Aufnahme“ ergab an:

Ackerland	87 563	Jucharten = 49,9 %	gegen 51,4	von 1801
Wiesen, Weide und Garten	46 962	„ = 26,8 %	„ 25,7	„ 1801
Wald	34 443	„ = 19,7 %	„ 19,3	„ 1801
Neben	6 321	„ = 3,6 %	„ 3,6	„ 1801
Total	175 289	Jucharten = 100 %	— — —	—

Bezirksweise verteilten sich die Areale folgendermaßen:

	Arbon	Bischofszell	Dießenhofen	Frauenfeld	Kreuzlingen	Stettbach	Münchenwilten	Weinfelden
Äcker	9636	9484	4421	14404	9863	11251	13902	14600
Wiesen	5204	5879	1080	6220	7008	5517	7509	8543
Wald	1343	3478	2691	6391	4010	6048	6504	3975
Neben	485	123	220	1483	1408	1486	244	870

Die Minusdifferenz von 12704 Jucharten gegenüber der Zählung von 1802 führt Pupifoser hauptsächlich zurück auf das Bestreben der Güterbesitzer, sich vor übermäßigen Steueransätzen zu sichern. Bereits läßt sich in dem Zeitraum von drei Dezennien eine Verschiebung des Ackerbaues zu Gunsten des Wiesenbaues konstatieren. Setzt man die Arealsummen in beiden Zählungen gleich 100, so ergibt sich 1801: Acker zu Wiese = 66,7 % : 33,3 %, 1834: Acker zu Wiese = 65,1 % : 34,9 %.

Eine weitere Statistik stammt aus dem Jahre 1852.⁹⁷ Die beste, zuverlässigste und letzte genaue Erhebung datiert aber aus dem Jahre 1890.⁹⁸ Leider sind ähnliche Erhebungen seither in unserem Kanton nie mehr in dem Umfange angestellt worden. — Ich gebe im folgenden zum Vergleiche den Prozentanteil der verschiedenen Kulturgruppen am produktiven Areal nach Bezirken aus den Jahren 1852 und 1890 wieder:

	1852				1890			
	Acker	Wiesland	Neben	Wald	Acker	Wiesland	Rietld.	Wald
1. Arbon	53,3 %	34,4 %	0,9 %	11,4 %	27,1 %	57,7 %	1,1 %	13,3 %
2. Bischofszell	48,2	34,7	0,5	16,6	27,0	54,2	4,8	16,4
3. Dießenhofen	47,2	14,8	2,0	35,5	39,8	22,1	2,0	34,2

* Ackerbau wurde selbst im gebirgigen Pörrlgebiet getrieben. Das Relief erschwerte aber die Kulturart aufs äußerste. Alljährlich mußte in vielen Hangäckern die heruntergepflügte und abgeschwemmte Erde in Butten wieder die Halde hinaufgeschleppt werden (wie in vielen Neben).

Gelegentlich wurde Wald für Ackerland gerodet (Unterau-Weinfelden).⁹⁴

	1852				1890			
	Acker	Wiesland	Neben	Wald	Acker	Wiesland	Nietb.	Wald
4. Frauenfeld	43,4	24,9	4,0	27,7	25,6	38,0	4,1	26,8
5. Kreuzlingen	44,2	30,5	4,2	21,1	31,4	41,1	0,7	24,0
6. Münchwilen	43,7	34,7	0,7	20,9	20,5	47,7	4,2	27,7
7. Steckhorn	44,4	23,8	3,7	28,1	30,1	32,8	4,2	30,0
8. Weinfelden	48,8	31,6	3,5	16,1	32,0	46,5	0,9	17,8
Kanton	46,0	29,2	2,6	22,2	28,0	43,4	2,7	23,8

Diese Zahlen sind außerordentlich instruktiv. Die Abnahme des Ackerbaues zu Gunsten des Wiesenbaues ist in der kurzen Spanne Zeit frappant. Von 46 % des produktiven Arealis schmilzt das Ackerland zusammen auf 28 %. Gleichzeitig steigt das Wiesland von 29,2 % auf 43,4 %. — Im Rückgang des Ackerbaues hielten die einzelnen Bezirke ein ganz verschiedenes Tempo inne. Sind die prozentualen Beträge des Ackerlandes 1852 noch ohne große Differenzen, so ergeben sich 1890 die extremen Werte von 20,5 und 39,8 % (Münchwilen und Dießenhofen). Physisch-geographische Unterschiede bedingen in der Hauptsache die auffallende Erscheinung: Starker Rückgang des Getreidebaues in dem hügeligen, intensiv bewaldeten und befeuchteten und industriell reicheren Murggebiet. Konservierung der alten Kulturart im ebenen, niederschlags- und industrieärmeren Gebiete des Bezirkes Dießenhofen. — Am auffallendsten ist der Rückgang des Ackerbaues im Bezirk Arbon.* Die Wandlung in diesem Bezirke ist insofern verblüffend, als Arbon von der Spitze der Getreidedistrikte kurzweg an die Spitze der Graslandbezirke übertrat. Begründet mag der Wechsel hauptsächlich in der guten Verkehrslage und der aufstrebenden Industrie sein.

Hinsichtlich des Siedlungssystems und Wirtschaftscharakters fällt das Getreidegebiet Dießenhofen zusammen** mit rein agrarischen Dorfgebieten. Demgegenüber verzeichnet Münchwilen vorwiegend Kleinsiedlungen mit gemischter Tätigkeit (Landwirtschaft und Hausindustrie).

Aus dem Jahre 1905 vermittelt uns die Schweizerische Betriebsstatistik²¹ weitere Zahlen über die Acker- und andern Kulturflächen. Es besaß damals der Bezirk:

	Arbon	Bischofszell	Dießenhofen	Frauenfeld	Kreuzlingen	Münchwilen	Steckhorn	Weinfelden	Total
	ha	ha	ha	ha	ha	ha	ha	ha	ha
Ackerland	556,20	1024,45	861,31	1900,98	1727,24	1294,61	2021,64	1915,71	11302,14
wovon speziell Getreideäcker	330,36	603,88	513,94	1150,23	972,34	797,15	1210,35	1156,24	6734,49
Wiesland	4861,32	5144,83	1227,19	5694,87	4703,23	8363,59	5288,50	6304,47	41588,—
Weideland	17,05	30,40	20,47	56,57	16,85	174,55	60,25	24,76	400,90
Gartenland	80,90	58,66	31,58	118,52	215,63	102,96	202,78	202,81	1013,84
Nebland	9,56	25,69	59,95	322,96	127,32	56,95	331,24	226,05	1159,72
Wald	233,10	807,46	276,53	1840,38	762,81	2101,06	1750,35	1112,90	8884,59
Streuland	87,37	95,03	77,57	526,55	60,78	520,62	496,93	120,47	1935,32
Total	5845,50	7186,52	2554,60	10460,83	7613,86	12614,34	10151,69	9907,17	66334,51

* Nach 1824 bestand in der Gemeinde Arbon folgende Kulturverteilung: 360 Zucharten Acker, 230 Zucharten Wald, 190 Zucharten Wiesen, 42 Zucharten Neben, 15 Zucharten Garten (Thurg. Neujahrsblatt 1824).³

** Dießenhofen schließt in seinen Ackerbauverhältnissen eng an die des benachbarten Kantons Schaffhausen und die nördlichen Bezirke des Kantons Zürich an.

Wiederum erhellt aus den Zahlen der konstante Rückgang des Getreidebaues und die ebenso intensive Zunahme der Wiesenflächen.

Seit 1905 ist der Ackerbau noch fortwährend zurückgegangen. Unser Kanton nahm damit an der internationalen Differenzierung in der landwirtschaftlichen Produktion äußerst regen Anteil. Gute Verkehrseinrichtungen ermöglichten die Einfuhr* billigen Auslandgetreides (Süddeutschland, Ungarn, Rumänien, Südrussland, Amerika). Die pflanzliche Kultur paßte sich enger und enger der Bodenqualität und den klimatischen Verhältnissen an. In unserem Gebiete resultierte hieraus in der Hauptsache der Wiesenbau (Viehzucht, Milchwirtschaft). Damit ging man von der Selbstversorgung über zur Marktwirtschaft. Freilich trugen an der Reduktion des Ackerbaues nicht nur die internationale Arbeitsteilung bei. Geringe Ernteerträge und -Qualität, Abwanderung der Bevölkerung zur Industrie, Mangel an guten Arbeitskräften und die Bevorzugung mühseligerer Kulturmethoden haben weiterhin daran mitgewirkt.

Die Einseitigkeit in der landwirtschaftlichen Produktion erfuhr durch den europäischen Krieg einen empfindlichen Hieb. Die fortwährend gesteigerte Schwierigkeit in der Getreidezufuhr forderte die Rückkehr zum Ackerbau in hohem Maße (Getreide- und Gemüsebau). Schade, daß uns eine Agrarstatistik aus der Zeit direkt vor dem Kriege mangelt. Sie würde interessante Vergleiche ermöglichen. — Der Getreidebau im Thurgau seit Kriegsausbruch läßt zeitlich mehrere Phasen erkennen. Schon im ersten Kriegsjahre (1914) brachen einsichtige Bauern einen Teil ihrer Wiesen in Acker um.** 1915 und 1916 wurden durch private und staatliche Aufklärung und Unterstützung der Getreide- und der Gemüsebau weiter gefördert. Schließlich erfolgte durch Bundesratsbeschluß vom 17. September 1917 die zwangsweise Umpflügung erheblicher Areale. — Das thurgauische Landwirtschaftsdepartement veröffentlichte eine Erhebung¹⁵ über die Anbauverhältnisse 1916 und 1917. Die Statistik erhebt keinen Anspruch auf völlige Genauigkeit. Sie ist jedoch das Beste, was uns diesbezüglich zur Verfügung steht. Auf jeden Fall gestattet die Zusammenstellung wertvolle Rückschlüsse über die „revolutionäre“ Bewegung in der Bodenkultur und ebenso auf die geographische Verteilung des Ackerlandes.

Arealverhältnisse des Ackerbaues 1916 und 1917.***

Bezirk	Landwirtschaftlich benutzter Boden (ohne Reben, Streue u. Waldb)	Acker- und Gemüseland		Prozent		Kartoffeln	
		1916	1917	1916	1917	1916	1917
	a	a	a			a	a
Arbon . . .	487 307,04	17 941,15	27 109,97	3,68	5,56	5 258,10	10 139,41
Bischofszell . .	611 984,70	29 333,50	49 825,45	6,44	8,15	10 029,70	13 638,70
Diebenhofen . .	213 870,75	64 323,50	68 567,75	30,06	32,06	17 409,10	17 713,50
Frauenfeld . . .	718 027	127 028,88	143 274,38	17,68	19,95	32 666,90	38 362,75
Kreuzlingen ¹ . .	568 224,50	85 546,60	102 307,10	15,06	18	20 218,80	25 436,93
Münchwilen ² . .	911 399,50	70 203,47	89 979,16	7,70	9,87	20 965,50	27 133,50
Steckborn . . .	762 304	133 066,50	151 308,50	17,46	19,85	31 959,80	36 338,50
Weinfelden . . .	817 875,90	100 943,85	119 742,55	12,34	14,64	25 937,30	30 149,80
Total	5 090 993,39	638 487,45	752 148,86	12,54	14,71	164 445,20	198 913,09

¹ Ohne Mägghausen. ² Ohne Bettwiesen.

* 1867 entstand in Romanshorn eine Getreidebörse.

** Sekundarlehrer Diethelm in Altnau hat 1915 eine private Erhebung durchgeführt betreffend Umbruch von Wiesland in Ackerfläche. Die Statistik enthält sehr wertvolle Resultate. Ich konnte sie jedoch zu Vergleichszwecken hier nicht verwenden, da in den Bezirken Diebenhofen und Frauenfeld die Angaben einzelner Gemeinden fehlen.

*** Zu diesen Flächen wurde durch Bundesratsbeschluß vom 17. September 1917 vom Kanton eine Fläche von 4250 ha neuen Ackerlandes gefordert. Bezirksweise verteilt sich das zugeteilte Areal folgendermaßen: Arbon 362 ha, Bischofszell 514 ha, Diebenhofen 170, Frauenfeld 656 ha, Kreuzlingen 550 ha, Münchwilen 708 ha, Steckborn 651 ha, Weinfelden 639 ha.

Die gemeindeweise Zusammenstellung erlaubt intimere Einblicke in den landwirtschaftlichen Haushalt. Egnach, eine der größten thurgauischen Gemeinden, verzeichnete 1916 bei einem bebauten Areal von 155 120 a an Acker- und Gemüseland 1967 a oder 1,27 %; Roggwil besaß 1916 nur 0,76 % Acker- und Gemüseland. — Obenan stehen unter den ackerbau-treibenden Gemeinden mit merkwürdiger Konstanz immer noch die des Bezirkes Dießenhofen. Schlattingen verzeichnet 38,03 %, Basadingen 31,71 % Acker. Auf diese Gemeinden folgen Nieder- und Oberneunforn, Wagenhausen, Berlingen, Tägerwilten usw. —

Die Gegenüberstellung der Anbauflächen von 1916 und 1917 zeigt überall die Progression des Acker- und Gemüselandes. — Hand in Hand mit der Vermehrung des Getreidebaues geht die des Kartoffelbaues. Egnach vermehrte beispielsweise sein Kartoffelareal vom Jahre 1916/1917 um 1275 a; Romanshorn, Arbon, Amriswil, Bischofszell, Frauensfeld und andere Gemeinden erzeigen ähnliche Vermehrungsbeträge.

Die plötzliche freiwillige und zwangsweise Umstülpung des Betriebes bedeutete für den thurgauischen Landwirt selbstredend einen gewaltigen Eingriff. Abgesehen davon, daß die zahlreichen Obstbäume früherer Wiesenareale dem Ackerbau nicht günstig sind, fehlten für die ungewohnte Produktion bereits die Erfahrung, das Geräte und das geeignete Saatgut. Da die zwangsweise Zuteilung pro 1917/1918 große Rücksichten in bezug auf die klimatischen und Bodenverhältnisse, Baumbestand und dergleichen mehr zu nehmen hatte, gestaltete sich die Arbeit selbstredend zu einer äußerst heißen Angelegenheit. Im Landschaftsbild heben sich die jungen Kulturlächen auffallend vom Wiesland ab. Einzelne Gegenden haben ihr Aussehen auf diese Weise erheblich geändert.

Die Anbauprodukte des Ackerbaues. Aus den meisten einschlägigen Urkunden erhellt, daß eine Zelg mit Winterfrucht, meist Korn (Dinkel oder Fejen), später Weizen, eine zweite Zelg mit Sommerfrucht (Hafer) bepflanzt war. Dinkel oder Korn, Hafer, Roggen, Gerste und Weizen waren die hauptsächlichsten Getreideprodukte* in unserer Gegend. Eine spezielle Bedeutung außer der Mehلبereitung kam dem Hafer als Volksnahrungsmittel zu in Form von „Habermus.“ Von diesem Produkt sollen sogar Überschüsse an die Stadt Zürich abgegeben worden sein; ein Teil wurde auch für Abgaben verwendet. Hafer und Gerste fanden auch als Viehfutter rege Verwendung. Thurgauisches Getreide wanderte selbst hinauf

* Die Produkte des Ackerbaues lieferten nicht nur das tägliche Brot, sondern auch die Naturalabgaben an die weltliche und geistliche Obrigkeit. Diese Abgaben beanspruchten ein großes Quantum der Landesproduktion. Nicht umsonst sagt Fäsi:²⁴ „Die Menge des eingesammelten Kornes würde auch vollkommen hinlänglich sein, die Einwohner ohne fremde Zufuhren zu ernähren, wenn nicht jährlich eine sehr beträchtliche Anzahl als Zehnten und Grundzins in die Stifter und Klöster auferst das Land und nach Konstanz müßte geliefert werden, indem selbige sich nur den wenigsten Teil der ihnen zustehenden Grundzinsen mit Geld bezahlen lassen.“

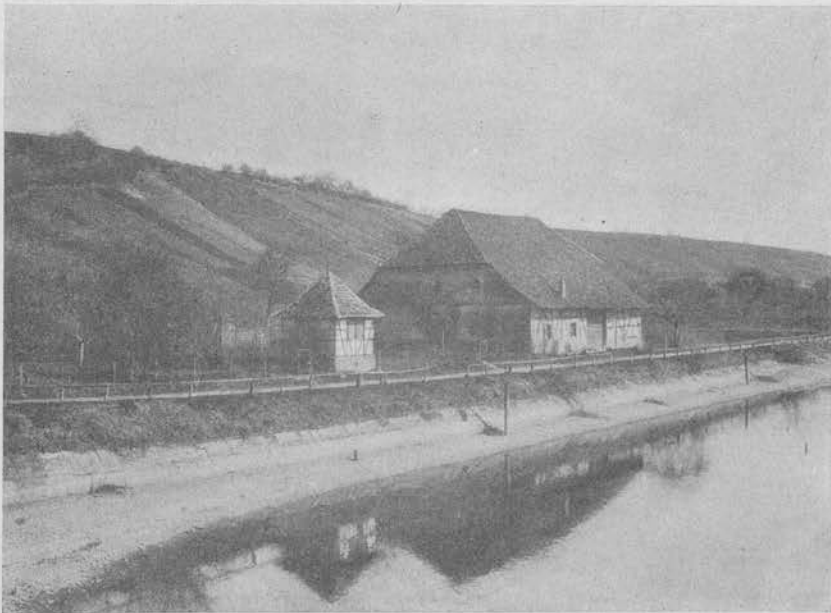
Im Jahre 1551 bestand der gesamte Zehntertrag des Klosters Täntikon,²⁹ der direkt in das Kloster oder die verschiedenen Zehntschauern gebracht wurde, in: 132 $\frac{3}{4}$ Malter Fejen, 45 $\frac{1}{2}$ Malter Hafer, 12 $\frac{1}{2}$ Mütt Gerste, 6 Mütt Roggen und 3 $\frac{1}{2}$ Viertel Weizen.

Die Abgaben an Getreide als Zehnten, Grund- und Lehenszins beanspruchten ein reichliches Quantum des Ernteertrages. Ein weiterer Teil diente dem Abtrag und der Versicherung von Pfandschulden, anderer Feudallasten und der Ausfaat. Der letzte Teil endlich blieb zur Bestreitung des Haushaltes. Daß die endlosen Abgaben schwer auf dem armen Volke lasteten, kann nicht verwundern. Die gedrückten Verhältnisse lassen verstehen, daß die wahren Einkünfte gelegentlich zu verheimlichen oder aber bei Naturalabgaben Hintergehungen versucht wurden. Deswegen wohl die vielfache Neckerei über „thurgauische Ehrlichkeit.“ Die scherzweise erwähnte Unredlichkeit des Thurgauers mag aus den gedrückten, wirtschaftlichen Verhältnissen heraus resultieren. Gewiß drückten Lasten die Bauern auch in andern Landesgegenden der Schwiez. Aber im Untertanenland an der Thur scheinen besonders traurige Verhältnisse bestanden zu haben. — Wesentlich besser gestellt in Bezug auf die Brotversorgung als die geplagte Bauernbevölkerung waren die großen Güterbesitzer auf den Guts herrschaften, die Klöster und Stadtgemeinden. Sie magazinierten in „fetten“ Jahren in ihren weiten Fruchtspichern Getreide (und Wein), um es in Mißjahren wieder zu hohen Preisen in Umlauf zu setzen. Aus dem hohen Gewinn resultierte weiterer Landankauf und damit ansehnliche Besitzerweiterung. Das geschah weder zur Freude der Regierung, der Landleute, noch der Generbetreibenden. Zumal für die letztern wurden dadurch je länger je schlechtere Existenzbedingungen geschaffen.

Ältere Wirtschaftsgebäude.



1. Fruchtweicher aus Oberwil bei Frauenfeld.



2. Trotte („Torggel“) am Rhein bei Diebzenhofen.
Auf deutscher Seite, aber im Besitz und erbaut von der Stadt Diebzenhofen.

Stellung von Wohnhaus und Wirtschaftsgebäuden zueinander
und zur Straße.



1. Bauhof bei Roggwil.

Parallelstellung von Wohnhaus und Scheune unter sich und zur Straße. — Straße als Hofraum. — „Pappelpforte.“



2. Hof Helmetshausen (Gündelhard).

Dreiseitige Umstellung des Hofraums durch ein Wohnhaus und zwei Scheunen. — Ausnützung der Straße als Hofraum. — Scheune links und Einfahrt.

in die Gebirgsgegend des Toggenburg und Appenzell. Den Ausfall wett zu machen, verschaffte sich die thurgauische Bevölkerung billiges schwäbisches Getreide, namentlich Korn, ab den Märkten von Stein, Radolfzell, Überlingen, Konstanz, Buchhorn und Lindau. — Das Getreidestroh wurde mannigfach verwendet als Bindematerial für Heben, Streue für Vieh, Brunnen- und Stallisolierungen, in Mißjahren, gemischt mit Heu, sogar als Viehfutter.

In der Mitte des 18. Jahrhunderts tauchte in den thurgauischen Äckern erstmals der Klee auf. Das große Verdienst, dieses Kunstfutter eingeführt zu haben, gebührt Pfarrer Sprüngli in Wipperswil (1753—66).²⁴ Die Bauernsamen bezeichnete die Neuerung anfänglich als Torheit. Ja, sie erblickte im Kleebau direkt eine Gefahr und Schädigung für den Weidgang (Vergl. Pupinifer, Bd. II, pag. 833).⁷⁸ Man argumentierte ferner damit, daß Frauen der armen Bauern ihres Taglohnes verlustig gingen, wenn durch Kleekultur die Brachfelder nicht mehr gejätet werden können.* Auch sei es der armen Bevölkerung nicht mehr möglich, die nährenden Wurzelstöcke der Gräser und Kräuter für das Milchvieh auszugraben. Gegen dieses Gewohnheitsrecht durfte ein Seelsorger am wenigsten auftreten. Freiere Hand besaßen die Gutsherren und Einzelhofbesitzer in der Einführung der jungen Futterpflanze; durch sie lernte die Bauernsamen füglich deren Wert einschätzen. Von da an bot sich der Ausbreitung der Kulturpflanze denn auch keine Schranke mehr.

Wichtigkeit erlangte unter den jungen Ackerfrüchten der Kartoffelbau. Die Einführung und erste Verbreitung dieser Kulturpflanze fällt in den Anfang der 70er Jahre des 18. Jahrhunderts (Hungerstot 1771). Nach Rater⁷² war die Kartoffel in der Gemeinde Nadorf schon im Jahre 1772 allgemein gepflanzt. Ebenso wurde sie im gleichen Zeitraum in Frauenfeld und Weinfelden rege angebaut. Intensive Verbreitung fand die Kartoffel mit dem Aufkommen der verbesserten Dreifelderwirtschaft; rapiden Aufschwung auch nach dem Hungerjahr 1816/17, eine Erscheinung, die sich auch in benachbarten Gebieten überall zeigte (Töftal). Leider versagte diese Nahrungsquelle während der Hungerstot 1817 infolge schlechter Witterung beinahe vollständig.⁴⁰ — Bezeichnend für die Wichtigkeit und die rasche Verbreitung der Kartoffel ist die Tatsache, daß die Kartoffelkrankheit im Jahre 1845 bereits zu einer Kalamität für die Bewohner wurde (Thalman, pag. 58).⁹⁵ Der Ausfall der Ernte gestaltete sich damals für Mensch und Tier zu bedenklicher Not. — Mit der Kartoffel fanden auch weiße Rüben, Kunkelrüben, Mohn und Keps Eingang auf dem Felde. Den beiden Ölpflanzen war aber nur eine kurze Zeit wirtschaftlich erwähnenswerter Bedeutung zugemessen. Schon in der Mitte des 19. Jahrhunderts wurde das Kepsöl durch das Petroleum verdrängt, das in raschem Laufe in den entlegensten Bauernhöfen sich Eingang verschaffte. — Statt des Mohnöls gewann das Olivenöl mit andern Speiseölen überall Boden. Mit dem Rückgang des Kepses und des Mohns verschwanden viele Ölmöhlen oder „Ölen“, sofern dieselben nicht anderer Betätigung zugänglich gemacht wurden oder als Schuppen Verwendung fanden. — Altes Bürgerrecht auf kleinen Äckern genossen die Gespinnstpflanzen Hanf und Flachs. Die Geschwisterpflanzen waren schon früh bekannt, geschätzt und mannigfach verwendet. Die „Zwillinge“ fanden sich übrigens niemals offen in den Äckern der Einzelgen. Ihnen war ein besonderer Ackerplatz, die „Pünt“ zugewiesen (Vergl. Plan vom Dickhof).⁷ — Hanf und Flachs bildeten die Grundlage unserer ältesten Heimindustrie, der Leinenindustrie (siehe Leinenindustrie). War in der Unterseegegend, auf dem Seerücken und im Thurgau mehr der Hanf zu Hause, so pflegte man im obern Thurgau (Bezirke Arbon und Bischofszell) vornehmlich den Flachs. Die Gespinnstpflanzen dienten neben der Erzeugung von Stoffen auch der Ölgewinnung. Selbst als Arzneimittel waren Hanf und Flachs gebräuchlich. Vorübergehend gewann die Tabakpflanze¹⁴ örtliche Bedeutung. Die ersten Pflanzversuche fallen ins Jahr 1818. Tabak wurde in der Folge angebaut in Müllheim, Wigoltingen, Berlingen, Dießenhofen.** In Frauenfeld wurde die Tabakfabrik mit eigen gepflanzten Rohprodukten

* Das Jäten der Brache zur Fütterung existierte noch bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts (Mündliche Mitteilung von J. Cß, Neuwilen).

** Deutsch schreibt über die Resultate und Erfahrungen über den thurgauischen Tabakbau aus den Jahren 1879—1883: „Der Thurgauer Tabak wird gesucht und teuer bezahlt und hat seit 1878 immer auf dem Markt den ersten Preis errungen.“ 1880 gab es schon 70 Tabakbauern. Die Erträge werden pro 1880 mit 150, pro 1883 mit 300—370 Zentnern angegeben.

betrieben. Trotz der Ermunterung einzelner Unternehmer schaffte sich die Tabakpflanze keine bleibende Existenz im Thurgau, hauptsächlich deswegen, weil die bäuerliche Bevölkerung sich der Kultivierung der Pflanze gegenüber ablehnend verhielt. Ein ähnliches Schicksal ereilte den Zuckerrübenbau, der in den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts vorübergehend einige Bedeutung gewann. Trotz der gelungenen Anbauversuche und Kultivierung in Klingenberg⁵¹, Müllheim, Mettlen, Pfyn und Wigoltingen kam die Zuckerrübenkultur gleichfalls völlig in Abgang. Tabak und Zuckerrübe blieben Fremdlinge in der thurgauischen Landwirtschaft.

Der Gemüsebau. Ziffermäßige Erhebungen über den Gemüsebau fehlen. Im großen wird Gemüse, abgesehen vom Tägermoos, nirgends gebaut. Dafür ist der Gemüsebau im kleinen, in Hausgärten, um so verbreiteter; Bauern, und, wo es immer angeht, auch die Industriearbeiter, pflanzen ihren täglichen Bedarf an Gemüse selbst. Insbesondere Bohnen, Kartoffeln, Kohllarten, Erbsen, Salat, Spinat, Rettiche, Rüben sind allgemein angebaut.* Die Erkenntnis, daß durch vermehrten Gemüsebau der Selbstversorgung am besten und geeignetsten nachzukommen sei, hat sich namentlich seit Ausbruch des europäischen Krieges (1914) Bahn gebrochen.

Das einzige große Gartenareal auf Thurgauerboden liegt im Tägermoos. Kultiviert wird das Landstück aber von den Bewohnern des Konstanzer Vorortes Paradies. Mit den Produkten dieser Zone werden die Gemüsemärkte der benachbarten Städte Konstanz, Norschach und St. Gallen versehen. Im obern Thurgau (Gemeinde Egnach) ziehen viele Landwirte aus den Gemüseprodukten des „Paradies“ und der Reichenau ihren Nutzen als Zwischenhändler.

Der Wiesenbau. Im Gegensatz zu früher stellt der Wiesenbau heute die Hauptnutzungsform des thurgauischen Bodens dar. In dem Maße, wie der Getreidebau an Areal verlor, gewann daran der Futterbau (vergl. stat. Zusammenstellung von 1802, 1834, 1852, 1890 und 1905). Die Hauptursache, daß dem Wiesenbau früher keine volle Sorgfalt zugewendet wurde, lag im Selbstversorgungsprinzip und in der Lebenspflichtigkeit. Bei Entrichtung von Grundzins und Zehntgebühren an Feldfrüchten (Getreide und Wein) konnte an eine wesentliche Verbesserung und Erweiterung des Wiesenbaues nicht gedacht werden. Erst nach Aufhebung allen Zwanges und schwerer Lasten und durch die verbesserten Verkehrsmittel konnte die Umwandlung zu den heutigen freiheitlichen Wirtschaftsverhältnissen geschehen. Allerdings resultierte hieraus die einseitige Zuwendung zum Wiesenbau und zur Viehzucht.

Die einseitig entwickelte Produktionsrichtung entsprang keineswegs allein der Initiative des thurgauischen Landmanns, sondern mindestens ebenso sehr derjenigen der Regierung und einzelner Gutsherren.** Zene ermunterte durch Unterstützungen direkt zum Wiesenbau und namentlich zu vermehrter Viehhaltung. Anstoß gaben ferner die Sennereien, die seit Mitte der Fünfzigerjahre wie Pilze überall austauchten (bis 1850 bestanden im Kanton 4 Käsereien, 1910 waren es deren 186). Nun wurde Milchergiebigkeit vom Vieh verlangt. Das gab der Viehzucht, zumal der Rassenzucht Impuls. Durch die Vermehrung der Viehhaltung vermehrte sich der Dünger und da der vielmehr als früher den Wiesen zu gute kam, besserte sich der Futterertrag ebenfalls. Alle diese Faktoren, verbunden mit gutem Absatz der viehwirtschaftlichen Produkte, trugen bei zum einseitig

* In Salmisach wird am Ufer des Sees Schnittlauch gewonnen.

** Einzelne Gutsbesitzer und Gutsverwalter erwarben sich als „vorbildliche Agronomen“ ausgezeichneten Ruf, z. B. H. im Thurn auf Gut Kastell, dann die Gutsbesitzer von Tänikon und Griefenberg.

betriebenen Grassbau. Der Bauer hatte jetzt alle 14 Tage regelmäßige Einnahmen, während er früher nur alle Jahre einmal aus Mastvieh und Getreide Einnahmen hatte. Mit der Vermehrung des Futterbaues, „der Seele unseres Landwirts“, gingen Bodenverbesserungen, künstliche Düngung*, Drainierungen, Meliorationen, Hand in Hand. Durch derartige Eingriffe wurde der Boden außerordentlich reich an Graserträgen. Heute kommt der durchschnittliche Rohertrag einer Hektar Wiesland** bei weitaus geringeren Produktionskosten beinahe demjenigen einer Hektar Ackerland gleich.

Am Seufer und in Sumpfigenden bestehen zum Teil Rietwiesen und Schilfwiesen, die durch ihr Streuematerial ansehnliche Beträge abwerfen (Triboltingen).

Die Viehzucht. Noch in der Mitte des 18. Jahrhunderts scheint es mit der Viehzucht im Thurgau schlimm bestellt gewesen zu sein. Das Vieh war zwar in ziemlicher Zahl vertreten; da man aber dem Futterbau nur geringe Aufmerksamkeit schenkte, so resultierte aus schlechter Pflege auch keine besondere Viehrasse. — Zu Anfang des 19. Jahrhunderts setzte ein lebhafter Viehhandel ein. Den Bedarf an Hornvieh deckte man mit schwäbischem Jungvieh. Vorübergehend wurde dasselben zur Mastung im Thurgau behalten und nachher an die südlichen Nachbarn abgesetzt. Damit konnte das Manko beglichen werden, das in der Inner- und Toggenburg durch den Viehexport nach Italien entstand. Der Import schwäbischen Viehes zeitigte aber neben finanziellen Vorteilen mitunter durch Seuchen (Lungenseuche) schwere Schädigungen. Von Zeit zu Zeit wurden daher scharfe Bestimmungen gegen den ausländischen Viehimport erlassen.***

Der Übergang von der Dreifelderwirtschaft und vom Getreide- zum Futterbau steigerte in unerwartetem Maße die Viehzucht in unserem Kanton. Folgende verschiedene Haustierzählungen mögen dies dartun. Es betrug die Zahl der

	Rühe	Stiere u. Rinder- ochsen	Total des Rindviehs	Pferde	Schweine	Schafe	Ziegen
1806	12 605	12 894	25 499	2737	1 071	713	507
1834	13 278	14 312	27 590	2754	3 217	2121	2843
1866	20 735	13 927	34 662	3152	6 660	2697	6569
1911	42 832	24 825	67 256	6523	28 359	819	6607
1916	45 925	31 105	77 030	6524	32 149	778	7056

Für das Jahr 1916 ergab die Viehzählung² (nach Bezirken) folgende Zahlen:

	Arbon	Bischofs- zell	Dießen- hofen	Frauenfeld	Kreuz- lingen	Münch- wilen	Steckborn	Wein- felden	Total
Rindvieh	9068	9502	2550	10 417	8767	14 461	10 129	12 138	77 032
Schweine	3821	5096	1381	3 171	2786	5 947	3 491	6 456	32 149
Schafe	135	29	21	325	43	133	79	13	778
Ziegen	454	397	468	1 450	1077	934	1 254	1 022	7 056

* In vielen Gegenden wurden die Wiesen („Nieselwiesen“) ehemals künstlich bewässert, namentlich auf dem Seerücken (Neunforn, Herdern, Klingenberg usw.).

** Die Wiesen sind in der Regel „dreischürig“, d. h. sie werden im Sommer zweimal gemäht (Heuet und Emdet); im Herbst außerdem noch abgeweidet. Neuerdings wird im Frühjahr und im Herbst gemäht. Zuweilen im Herbst ein dritter Schnitt gemacht.

*** In einer Verordnung des Kleinen Rates vom 19. August 1803 heißt es: „Gegen Schwaben und die übrigen von der Vieh- und Pferdepeste angesteckten Gegenden ist eine allgemeine Sperre verhängt und aller Vieh- und Pferdeverkehr ohne Ausnahme gänzlich verboten (Thurg. Tagblatt der Beschlüsse 1803, pag. 252).“

Auffallend ist die Zunahme an Rindvieh im Zeitabschnitt von 1850 an. Hand in Hand mit dem vermehrten Wiesenbau steigerte sich die Viehzahl. Verhältnismäßig große Rindviehzahlen weisen die Bezirke Arbon und Bischofszell auf. Diese Gebiete zählen in der Schweiz zu den viehreichsten.

Ein Vergleich des Kuhbestandes⁶⁹ mit demjenigen anderer Kantone fällt durchaus zugunsten des Thurgau aus. Es besaßen 1911:

* Kanton	Total	pro 100 ha landwirtschaftlich benützte Bodenfläche	pro 100 ha Wiesland
Thurgau	42 832 Kühe	64	102
St. Gallen	62 864 "	48	59
Luzern	73 148 "	63	96
Bern	172 112 "	39	55

Die Intensität der Kuhhaltung wurde bei uns vielfach dadurch gefördert, daß zahlreiche Käseereigesellschaften ihre Mitglieder zur Lieferung eines gewissen Quantum Milch verpflichteten.

Der gewaltige Aufschwung der Viehzucht hatte naturgemäß eine gesteigerte Milchproduktion zur Folge. — Im Zeitraum vom 1. Mai 1909 bis 30. April 1910 ergaben sich folgende Beträge an Milch:

Gesamte eingelieferte Milch	=	73 101 835 kg
Pro Tag	=	200 279 kg
Pro Tag und Betrieb	=	1 077 kg

In diesen Zahlen sind der Selbstverbrauch und die Mengen, die durch private Milchhändler an Groß-Siedlungen abgegeben wurden, nicht inbegriffen. Diese Beträge müßten notwendigerweise für eine genaue Bewertung der Gesamtproduktion herangezogen werden. Leider stehen uns dafür keine Zählergebnisse zur Verfügung. — Mühlebach⁶⁹ stellt für die Produktion und den Geldwert der technisch verarbeiteten Produkte pro 1910 folgende mutmaßlichen Werte auf:

Gesamtproduktion	Mittelwert	Gesamtwert
42044 q Emmentalerkäse à 170 Fr. per q	=	7 147 480 Fr.
5254 q Tilsiterkäse . . à 160 " " q	=	840 640 "
5598 q Molkensbutter . . à 300 " " q	=	1 679 400 "
3652 q Rahmbutter . . à 340 " " q	=	1 241 680 "

Gesamtwert der Käse- und Butterproduktion pro 1910 10 909 200 Fr.

Die Schweinezucht. Da sich zur Verwertung der Molkereiabfälle das Schwein am vorzüglichsten eignet, so erlangte aus bescheidenen Anfängen heraus auch diese Tierzucht eine hohe wirtschaftliche Bedeutung. In den letzten Jahren bildete die Schweinehaltung sehr oft die finanzielle Stütze für viele Käser. Durch Zukauf von Kraftfutter und eine rationelle Pflege wurde in kurzem Zeitraume eine starke Vergrößerung der thurgauischen Schweinebestände geschaffen. Die Zählung zeigt folgende Steigerung:

1901 = 19 171 Stück (davon in Käseereien 10 197 oder 53 %)
1906 = 23 537 " (" " " 14 228 " 60 %)
1910 = 30 542 " (" " " 22 002 " 72 %)

Gegenüber den Beständen an Rindvieh und Schweinen treten diejenigen aller anderen Nutztiere in unserem Gebiete stark zurück. — Offensichtlich ist die Zunahme der Pferde.

Die Behauptung, daß die modernen Verkehrsmittel die Tiere in unserer Landschaft verdrängen, hat sich als nicht stichhaltig erwiesen. Infolge der gesteigerten Industrie behielt das Pferd nach wie vor seine Wichtigkeit als Zugtier. Die intensive Verwendung landwirtschaftlicher Maschinen hat ein übriges dazu beigetragen, die Pferdezahl zu steigern. Dagegen ist der Zuwachs an Ziegen äußerst gering. Seit 1866 hat sich die Tierzahl nur um 487 Stück vermehrt. Vielfach ist das Milchtier die „Kuh des armen Mannes.“ Mitunter werden Ziegen auch zur Kälbermast gehalten, da die den Kälbern verabfolgte Ziegenmilch billiger ist als Kuhmilch. — Die Schafzucht vollends verzeichnet seit 1866 einen beständigen Rückgang. Eigentliche Domäne für die Schafzucht war der Thurgau übrigens nie. Der fruchtbare Boden gestattete eine ertragreichere Viehzucht. Diesem Umstand und der Konkurrenz des Auslandes ist der Rückgang dieser Tierart in unserem Kanton in der Hauptsache zuzuschreiben. Zu Anfang des letzten Jahrhunderts florierte der Schafhandel in Dießenhofen. Händler des Städtchens kauften zu Tausenden Schafe in Süddeutschland auf. Nachdem die Tiere im Rheinbezirk geschoren und gemästet waren, wurden sie, zu guten Preisen, insbesondere nach Frankreich (Paris) abgeschoben.

In den landwirtschaftlichen Orten ist die Hühnerzucht überall vertreten. Sie liefert der ländlichen Bevölkerung erhebliche Beträge an Eiern. Überschüsse finden in den Industrie- und Verkehrsorten lebhaften Absatz. — Groß ist die Zahl der Bienenstöcke. In vielen landwirtschaftlichen Betrieben bildet die Bienenzucht eine rege Nebenbeschäftigung. 1911 besaßen die 1242 thurgauischen Imker insgesamt 10 774 „Bölker.“

Der Obstbau. Ganz im Gegensatz zum Rebbau nahm der Obstbau im vergangenen Jahrhundert einen regen Aufschwung. Die Entwicklung ging damit parallel mit der Progression des Wiesenbaues. Obst- und Futterbau, verbunden mit Viehzucht, haben durch ihre Erträge für den Rückgang an Getreide und Wein Ersatz geschaffen.

Der Obstbau besitzt nachweisbar altes Bürgerrecht in unserer Landschaft. Zur Zeit der Dreifelderwirtschaft wurden die Obstbäume außer in Äckern vornehmlich auf den Wiesen direkt ums Dorf oder aber an abhaliigen Grundstückerändern gepflanzt. Mit dieser Tatsache, die mir von älteren Bauern vielfach bestätigt wurde, stimmt die Beobachtung von Fäsi, der da schreibt: „Man pflanzt selbige (Obstbäume) nicht nur in den nächst den Häusern und Dorfschaften gelegenen Wiesengärten, sondern auch in weit abgelegene Felder, und zwar öfter an die Börter der Gräben.“ Heute hält sich der Obstbaum keineswegs mehr an den Rand der Grundstücke (Einfluß gesetzliche Vorschrift); meist ist er in die Mitte der Areale gerückt, wo er vielfach ganze Baumreihen bildet.

Klima und Bodenbeschaffenheit eignen sich vielerorts ausgezeichnet für die Obstkultur; namentlich erweisen sich die tiefgründigen Böden (Grundmoräneboden) in hohem Maße günstig dafür. Weniger gut eignen sich die Thurebene* und die Berge der Hörnlizone für den Obstbau.

Vermehrte Aufmerksamkeit wurde dem Obstbau namentlich im 19. Jahrhundert geschenkt. Aufklärung, Belehrung und Ermunterung bewirkten einen gesteigerten Anbau. In Baumschulen wurden geeignete Baumsorten gezüchtet und auf den Markt gebracht. Alte Obstsorten, wie Holzäpfel und Holzbirnen wurden zugunsten besserer Qualitäten

* Die Obstbaumarmut in der Thurebene scheint zusammenzuhängen mit dem Klima (heftige Westwinde und Talsfröste), Fluktuationen des Grundwassers und der kieseligen Beschaffenheit des Untergrundes. In Hamberg (Tammegg), Hinterschwendl und Kappegg ist der Obstbau wegen heftiger Winde und übermäßiger Bodenbefeuchtung beinahe unmöglich.

preisgegeben. Nicht nur die Zahl der Obstbäume steigerte sich, auch die Zahl und Qualität der Früchte erfuhr durch sorgfältige Pflege gewaltigen Zuwachs. Die jüngste Obstbaustatistik stammt aus dem Jahre 1884. Leider fehlt jegliche statistische Erhebung seither. Das ist um so bedauerlicher, als ja gerade der Obstbau für unsere Landschaft außerordentlich charakteristisch ist. Wir geben die Zahlen, die uns aus den Jahren 1884⁹⁹ und 1859¹⁰⁰ zur Verfügung stehen, wieder. Sie vermögen immerhin annähernd eine Vorstellung zu geben von den wirklichen Verhältnissen. Die Gesamtzahl der Obstbäume betrug:

1884 =	968 889*	oder	11,31	pro ha
1859 =	877 610	"	10,25	" ha
Vermehrung		91 229		oder 1,06 pro ha

Die Dichtigkeit der Bäume pro ha betrug im Bezirk:

	Arbon	Bischofszell	Kreuzlingen	Weinfelden	Stechborn	Münchenwilten	Frauenfeld	Diebshöfen
1884 =	19,92	14,77	12,97	12,89	9,23	9,23	7,99	5,16
1859 =	17,79	13,61	8,17	12,76	6,33	8,86	10,69	4,36

Das prozentuale Verhältnis der einzelnen Arten ist folgendes:

	Apfelbäume	Birnbäume	Zwetschgen u. Pflaumen	Nußbäume	Kirschbäume
1884 =	50,4 %	32,9 %	12,3 %	1,4 %	3 %
1859 =	32,1 %	47,6 %	13,7 %	0,8 %	5,4 %

Die Zusammenstellung zeigt:

- 1) Ein kräftiges Vorherrschten der Obstbäume in den Bezirken Arbon und Bischofszell (tiefgründiger Boden).
- 2) Das Dominieren der Apfel-, Birn- und Kirschbäume über alle andern Obstsorten, wie Zwetschgen, Pflaumen, Aprikosen und Nußbäume.
- 3) Daß statt des Birnbaums heute als charakteristisches Element des thurgauischen Obstbestandes der Apfelbaum vorherrscht. Dieser Umschwung steht im intimsten Zusammenhang mit der Verwertung des Obstes (Apfel transportfähiger), sowie den veränderten Verkehrs- und Lebensverhältnissen.

Die Verwertung des Obstes und der Bäume ist eine äußerst mannigfache. Abgesehen davon, daß man viele Früchte (Äpfel, Birnen) einkellert für den Winterbedarf, werden andere geschnitten, gedörrt und derart als Wintergemüse genossen. „Schnitzbretter“ mit Früchten auf Scheiterbeigen vor Stubenfenstern sind heute noch vielfach sichtbar. (Besonders wieder seit dem Krieg.) Der Kultivierung von Tafelobst, das heute mehr und mehr an Ansehen gewinnt, wurde früher relativ wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Umso mehr zog man Mostobst. Die größten Ertragnisse lieferte von jeher der Bezirk Arbon („Mostindien“). Die dortigen großen Obstüberschüsse decken den Obst- und Mostbedarf der Städte St. Gallen, Arbon, Rorschach und der Flecken Romanshorn und Amriswil. Ein beträchtlicher Teil des herbstlichen Ertrages wandert nach Stuttgart. — Bei der Mostbereitung bleibt als Rückstand der Trester oder das „Traft“. Er wird — wie übrigens auch Kirschen und Zwetschgen — gebrannt und liefert den Branntwein („Schnaps“). Nach derartiger Verwendung läßt man den Obstrückstand in Gruben oder an Haufen trocknen, um ihn später nach besonderer Zubereitung als Brennmaterial zu verwenden („Ziegerli“). Die Beträge an diesem Heizmaterial sind ganz erhebliche. Früher häufiger als heute wurde der Trester in futterarmen

* Hierzu gesellen sich noch 30 093 Gartenobstbäume. Mit ihnen ergibt sich eine Gesamtzahl von 998 982 oder rund 1 Million Obstbäumen.

Jahren mit Beimischungen selbst zur Rindviehfütterung (häufiger jedoch zur Schweinefütterung) verwendet. — Most und Saft bilden das Nationalgetränk des Thurgauers. — Gelegentlich werden die stichig gewordenen Getränke umgewandelt in Mostessig und Branntwein. —

Die Erträge an Kirsch*, Zwetschgen, Aprikosen, Quitten, wandern hauptsächlich in die oben angeführten Städte. Einheimische Gemüsehändler besorgen den Einkauf der Früchte in den einzelnen Gemeinden (Bezirk Arbon) und bringen die Produkte darnach auf den Markt. Die Nußbäume sind ihres hohen Holzwertes wegen mannigfach spekulativen Interessen zum Opfer gefallen. Rüsse hielt man ehemals womöglich in allen Bauernhäusern und zwar um ihrer selbst willen. Seltener wurde aus ihnen Nußöl und Nußbrot hergestellt. Verbreitet ist der Holunderbaum. Er steht in der Regel auf der Hinterseite der Scheune in unmittelbarer Nähe des Miststodes. Die Beeren finden Verwendung als Heilmittel und Konfitüre, die Blüten für Tee. Die Obstbaumzucht wirkt durch Holzserträge weiteren Nutzen ab. Ein Wert, der im allgemeinen unterschätzt wird, weil er zahlenmäßig noch nie festgestellt wurde. Abgesehen davon, daß die Stämme der Nuß-, Kirsch-, Birn- und Apfelbäume als Schreiner- und Bauholz geschätzt sind, liefern die Pflanzen durch Holzabgang beim Pfropfen, Schneiden und Reinigen wertvolles Heizmaterial („Büscheli — Reiszwellen“). In jüngerer Zeit wurden Tausende von Birnbaumstämmen als billiges Surrogat für Ebenholz verwendet.

Föhn und Fröste werden der Baumwelt mitunter äußerst gefährlich („Reersföh“). An hauptsächlichsten tierischen Schädlingen sind zu nennen: Der Frostspanner, der Apfelblütenstecher, der Mai- und der Vorkentäfer.

Der Rebbau. Der Rebbau nahm durch viele Jahrhunderte unter den thurgauischen Bodennutzungsformen eine nicht unwichtige Stellung ein. Jäsi⁶² schrieb (1758): „Der Weinstock wird in den meisten Gegenden dieses Landes (Thurgau) in großer Anzahl gebaut; beinahe aller Orten, wo sich ein Hügel zeigt. Nicht nur in den Tälern und frühen Orten werden Reben eingeschlagen, sondern auch bis auf die Gipfel der rauhesten Berge und also, wo die Trauben sehr spät und bei nassen Jahrgängen gar nicht zur Reife gedeihen, siehet man dieses Gewächs stehen.“ — Urkundlich ist einwandfrei nachgewiesen, daß der Weinbau stellenweise schon im 8. und 9. Jahrhundert bei uns gepflegt wurde. (Tägerwilen, Romanshorn, Bottighofen (780), Steckborn (820), Kefwil (826), Weinselden Ende des 9. Jahrhunderts). — Offensichtlich haben sich die Klöster um die Ausbreitung der von den Römern importierten Kulturpflanze das Hauptverdienst erworben. Für religiöse Zeremonien brauchte man Meßwein. Anstatt ihn von auswärts zu beziehen, suchte man durch Rebkultur sich selbst zu versorgen. Vom frühen Mittelalter spielte darauf der Weinzehnten und die Rebfron eine bedeutende Rolle. Bezeichnend ist das von Schaltegger⁶⁴ angeführte Sprichwort: „Wo man pfelegt guoten win, züchet Münch und Ritter hin.“

Schon die Orientierung der meisten Hügelzüge in Ost-Westrichtung läßt Weinbau erwarten. Dabei erzeigt die Pflanze in orographischer Beziehung große Anpassungsfähigkeit. Steile Halden, Terrassen, Bergsporne, sind vornehmlich ihr Herrschaftsgebiet. Der Vertikalabstand zwischen den höchst- und tiefstgelegenen Rebgebieten erreicht rund 200 m. Das Haupttrebareal fällt in die Höhenstufen zwischen 400 und 500 m, analog der Hauptzahl von Siedlungen. Die absoluten Beträge bewegen sich zwischen 375 m. (Fahrhof, Neunforn) und 675 m bei Ober-Ottoberg (Vergl. Wegelin¹¹⁸). — Bezüglich der Bodenqualität ist die Rebpflanze nicht sehr wählerisch. Im allgemeinen gedeiht sie in mäßig befeuchtetem, kies- und kalkhaltigem Boden am besten. Wo die Pflanze direkt

* Die kirchenreichste Zone im Thurgau ist die Gegend um Fraßnacht, Steinloch und Kraßern. Im Volksmund heißt der Landstrich „Chrieschratte“ (Kirschentorb).

auf fester Molasse ruht, verlangt sie fortwährend starke Düngung (Untersee). Am Ottenberg ergibt die Rebe, die auf den Schutthängen gedeiht, wesentlich bessere Weinqualität, als die der Molasse-Terrassen.

Klimatisch zeigen die meisten Rebareale in ihrer Lage geeignete Anpassung. Sie liegen reichlich an den Sonnenhängen (Ottenberg, Immenberg). Größere zusammenhängende Rebareale fanden sich insbesondere auf der Südseite des Seerückens (besonders dem Ottenberg). Von da überspannten sie die rechtsseitigen Thurböden bis zur Kantonsgrenze (Bachtobel; Karthaus-Sttingen; Weiningen; Neunforn). Eine zweite Zone folgte dem Bodensee. Schließlich bildete die Südseite des Immenberges ein reiches Weinland. — Wo der Rebbaun nicht vertreten war, entsprach die Gegend nicht den klimatischen Anforderungen des Rebstockes, oder aber es fehlte an geeignetem Boden. So geht der Hörnligemeinde Au der Rebbaun völlig ab. Andere Gemeinden im südlichsten Kantonsteil verzeichneten nur ein verschwindend kleines Rebareal. Ehemals bestanden Rebberge bei Sonntal, Tannegg, Ettenhausen, Eschlikon usw. Ungünstige Verhältnisse zeigen auch die obern Zonen des Seerückens. — In den übrigen Gebieten aber wurden selbst die kleinsten Terrainwellen auf ihrer Südseite dem Weinbaun zugänglich gemacht (vergl. Moränegebiet Niederwil, Blatt 93 topogr. Atlas). Eigenartig sind die Beispiele auf der linken Thurseite zwischen Amlikon und Frauenfeld (vergl. Siegfriedblatt 58 und 59). Auf Konto des Waldes erstanden in der Nähe der Dörfer Hüttlingen (Kirchtobel), Wellhausen, Eschikofen und Mettendorf (Gaisberg und Erichstobel) auf steilen Bergvorsprüngen Rebparzellen. Die raffinierte Ausnützung dieses ungünstigen Geländes läßt uns den Schluß ziehen, daß man früher um jeden Preis Weinbaun treiben wollte. Diefür spricht auch die Fähigkeit, mit der selbst an Schattenhängen Reben gezüchtet wurden. Trotz der ungünstigen natürlichen Voraussetzungen und der minderwertigen Weinqualität erhielt sich so der Weinbaun am Untersee. Für ein derartiges konservatives Festhalten an der Rebkultur muß ein tiefliedender Grund vorhanden sein. Soweit der Anbaun nicht grundherrlichem Zwang entsprang, ist der Rebbaun zurückzuführen auf die guten Absatzverhältnisse. Beinahe rings um den Thurgau gruppierten sich Gegenden, die des Weinbaues völlig entbehrten (St. Gallen, Appenzell, oberes Töbital, große Teile von Schwaben). Für sie wurde der Thurgau ein wertvoller Weinelieferant. Daß der Weinhandel nach diesen Gebieten ausgezeichnet florierte, geht aus zahlreichen Dokumenten hervor. Fäsi²⁴ berichtet: „Der mittägige Teil und was linksseits der Thur liegt, überläßt seinen Wein den Appenzellern, Toggenburgern und den Unterthanen der fürstlichen Abtei St. Gallen. Diese kommen mit ganzen Scharen von Saumrossen an, um auf den Herrschaften, Klöstern usw. den Wein einzukaufen und in ihr Land zu führen . . .“ „Es gehet selten ein Tag im ganzen Jahr dahin, an welchem man nicht in Frauenfeld eine große Anzahl solcher Saumpferde durchgehen sehen kann . . .“ „in dessen hat die Stadt Frauenfeld allezeit von solchen Saumpferden einen nicht geringen Nutzen und starken Brücken Zoll zu beziehen . . .“ „Die Städte und Dorfschaften und Klöster am untern Bodensee haben sehr gute Gelegenheit, ihren überflüssigen Wein an die Schwaben zu verhandeln. Man findet daselbst einige Handelsleute, welche beständig 3—4 und mehr hundert Fuder Wein zum Verkaufe zu liegen haben, welche in das Reich und auf den Lindauer Markt geführt werden.“ In der Unterseegegend wurden die weniger guten Weine öfters mit bessern Sorten gemischt und so in den Handel gebracht, die „Verbesserung“ aber derart auf die Spitze getrieben, daß 1749 ein

kaiserlich-königliches und fürstlich-konstanziſches Verbot für 3 Jahre den Import thurgauischer Weine ins Reich unterſagte. — (Jetzt kommt der weiße Seewein groſtenteils nach Baſel, wo er mit Elſäſerwein verſchnitten, als „Markgräfler“ Abſatz ſucht und findet.)

Der Gewinn lockte zur Kultivierung des Traubengewächſes. Ja, es kam ſoweit, daß nach ertragreichen Jahren der Vergrößerung des Rebareals von der Obrigkeit Einhalt geboten werden mußte im Intereſſe der Brotsfruchtverſorgung. — Seine Blütezeit erreichte der Weinbau im 17. Jahrhundert. Weine, wie der Karthäuser, der Griſtenbühler, der Bachtobler, Felisberger, Winzelberger, Wertbühler, Schloßberger, Steinegger, Sonnenberger, genoſſen einen ausgezeichneten Ruf und fanden dementsprechend ſchlanken Abſatz. Sanken Erträge und Preiſe gelegentlich auf ein tiefes Niveau, ſo brachten gute Jahre wieder Einnahmen, die viele Mißjahre wettmachten.

Bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts erlitt der thurgauische Weinbau keine fundamentalen Umwälzungen. Von da ab, beſonders aber ſeit den 80er Jahren, ging er raſch zurück.* Das thurgauische Rebareal betrug:⁸⁴

1801 = 2325,26 ha	1901 = 1347,5 ha
1834 = 2159,14 ha	1907 = 971,44 ha
1852 = 2092,7 ha	1913 = 453,26 ha
1884 = 1811,8 ha	1914 = 368,76 ha

Innert 30 Jahren (1884—1914) hat ſich das thurgauische Rebareal um 1443,06 ha oder rund 80 % reduziert. Dieſer Rückgang iſt frappant. Der Rebbau iſt damit in eine Phase getreten, die uns kaum mehr zu groſſen Hoffnungen berechtigen darf. Über kurz oder lang wird ihm daselbe Schickſal beſchieden ſein, das Hanf-, Flach- und Kepsbau bereits erreicht hat. Selbſt Gebiete mit beſten Qualitäten vermochten der Ausrottung keinen genügenden Widerſtand mehr entgegen zu ſetzen. Bedeutliche Rebareale verzeichnen einzig — nach den Erhebungen von 1914 — noch:

Neunſorn = 53,7 ha	Steckborn = 35,2 ha
Ulſingen = 36,5 ha	Weinfelden = 35 ha

Die Urſachen des Rückganges ſind verſchiedener Art. Durch beſſere Verkehrsverhältniſſe kam der Import fremder Weine (Tiroler- und Italienerweine). Die Konkurrenz der ausländiſchen Produkte machte ſich bald empfindlich ſpürbar. Ungünſtige Witterung, hohe Zölle der Nachbarſtaaten, Rebkrankheiten, Mangel an zuverläſſigen Arbeitskräften und die enorme Steigerung der Arbeitslöhne trugen weiter ſchuld an der auffallenden Erſcheinung. Schließlich iſt der Rückgang der Reben begründet in dem erhöhten Bier- und Moſtkonſum, der Bauſpekulation, der Pflege mühsloſerer Kulturmethoden und der Abwanderung der Bevölkerung zur Induſtrie. Daß die Phyſiognomie der Landſchaft derart ſtets verändert wird, iſt klar. An Stelle des Reblandes treten Wiefen, Kartoffeläcker, gelegentlich auch Beerenkulturen (Mannenbach, Ermatingen). Selbſt Aufforſtungen fehlen nicht. Junges Wiesland zeigt nach der Veraſung ehmaliger Rebgebiete noch jahrelang das geometriſche Bild der frühern Kulturart. Witten in derartiger Landſchaft ſteht zuweilen noch ein altes Wirtschaftsgebäude, ein Rebhaus, oder eine Trotte. (Heſſenrüti, Kirchberg bei Thundorf.)

* Schon zu Anfang des 19. Jahrhunderts erhoben namentlich die ſüddeuſchen Staaten hohe Zölle. Dadurch wurde die Weinausfuhr dorthin ſtark gehemmt. Dafür ſteigerte ſich der Abſatz nach dem Kanton St. Gallen und Appenzell. Um dieſen Abſatz zu erleichtern, hat die Gemeinde Weinfelden 1824 zum Bau der neuen Thurſtraße zwiſchen Sulgen und Biſchofszell 4000 Gulden beigetragen.¹¹⁶

Der Wald. Am Gesamtareal des Thurgaus partizipiert der Wald mit 178,96 km² oder 17,7 % der Landesfläche und 21,1 % des prod. Bodens. Zum Vergleich seien herangezogen die Bewaldungsziffern*

	% der Landesfläche	% des prod. Bodens
der Schweiz mit	22,7 %	30,4 %
des Kantons Zürich mit	27,8 %	29,6 %
des Kantons Schaffhausen mit	42,7 %	44,7 %
(Thurgau)	17,7 %	21,1 %
von Deutschland	25,9 %	28,5 %
von Osterreich	32,5 %	34,6 %

Aus dieser Zusammenstellung erhellt: 1. Der Kanton Thurgau steht mit seinem Waldareal ziemlich unter dem schweizerischen Durchschnitt. 2. Die Nachbarkantone Schaffhausen und Zürich übertreffen mit ihrer Waldfläche um ein erhebliches diejenige des Thurgaus.

Ehe wir dieses Verhältnis motivieren, fügen wir die bezirksweise Verteilung der Waldareale aus dem Jahre 1912 bei.

Arbon	842 ha	Kreuzlingen	2155 ha
Bischofszell	1345 "	Münchwilten	3413 "
Dießenhöfen	1345 "	Steckborn	3873 "
Frauenfeld	3173 "	Weinfelden	1851 "

Die Erhebungen von 1860²⁷ ergaben 18 096 ha, von 1834 11 022 ha und diejenigen von 1811 11 612 ha Wald (1912 = 179,98 ha).

In den frühern Zusammenstellungen von 1801 und 1834 steht das Gesamtwaldareal auffallend hinter den Ergebnissen der Jahre 1860 und 1912. Diese Tatsache erklärt sich nur aus unrichtiger Schätzung und weitaus zu niedrigen Angaben bei frühern Ermittlungen (Besteuerungseinfluß).⁷⁶ — Die Statistik von 1860 basiert auf der Waldarealschätzung durch den kantonalen Forstmeister, diejenige von 1912 auf planimetrischer Vermessung der topographischen Karten und den Feststellungen der kantonalen Forstverwaltung (vgl. Wegelin).¹¹⁸ Scharfe Werte stehen uns somit auch in diesen Angaben nicht zur Verfügung. Aber sie liefern das bestmögliche Zahlenmaterial, das uns zu Gebote steht.

Die natürliche Verteilung des Waldes. Als absolutes Waldland fallen in Betracht: Gebiete mit anstehender Molasse und Nagelfluh, Steilhänge, Tobel und windexponierte Höhenrücken. Damit sei keineswegs gesagt, daß der absolute Waldboden sich anderer Kulturnutzung verschließe. Ebenso selbstverständlich ist es, daß der Wald bei besserem, mineralkräftigem Boden und bei günstiger Exposition reichere Erträge abzuwerfen vermag. — Trotzdem spiegelt die Verteilung des Waldareals in charakteristischer Weise die natürlichen Verhältnisse unserer Landschaft wieder. Der Seerücken mit seiner flachgewellten Hochpartie und seinen steilen, schattigen Nordhalben (vorwiegend Laubwald), der linke, sonnenabgewandte Thurhöhenzug im Abschnitt Amlikon-Frauenfeld (vorwiegend Nadelwald), der nördliche Immenberghang (vorwiegend Nadelholzwald und die thurwärts ausstrahlenden Hügelketten des Hörnlistocks (vorwiegend Nadelwald) bilden die Hauptwaldzonen des Thurgaus.** Damit ist das Hauptverbreitungsgebiet des thurgauischen

* Vergl. Flury H.: Die forstlichen Verhältnisse der Schweiz. Zürich 1914.

** Die Thurebene weist am Flussufer ziemlich kontinuierlich einen beträchtlichen Waldbestand auf. Es sind das die ober- und niederholzarmer Ufer- oder Auenwäldungen (Weiden, Erlen, Eschen). Als sich durch die Thurkorrektur der Grundwasserspiegel im Talboden senkte, beantwortete das Oberholz die Erscheinung mit Wipfeldürre, die Weiden mit einem kräftigen Zurückweichen. — Außer den Auenwäldungen existieren stellenweise Föhren-Kottannenmischungen. Mit dieser Bestandesformation sind größere Partien der Thurebene in der Gegend von Märstetten-Weinfelden- und Bürglen-Sulgen befrecht.

Waldes nur in groben Zügen skizziert. Treffend sagt Etter²² hierüber: „Die Urbarmachung hat mit feinem Empfinden die Gebiete mit Gletscherschuttalagerungen bevorzugt, auf anstehendem Molasseboden aber den Wald am meisten geschont.“

Gemeinden mit großem Waldareal sind: Mammern, Steckborn, Berlingen, Tägerwil, Neuwil, Schlatt, Oberschlatt, Dießenhofen, Au, Fischingen, Tannegg, Mettendorf, Griesenberg usw. Geringe Waldung besitzen: Mühlebach, Engishofen, Egnach, St. Margarethen. Gar keinen Wald haben Gottlieben und Frasnacht.

Daß der Wald auch in topographisch günstigen und fruchtbaren Gebieten vorkommt, beweisen unter anderen die Gemeinden Romanshorn, Uttwil, Reßwil, Güttingen, Hefenhofen, Niedersommeri, Oberhofen (Kreuzlingen), Basadingen, Schlatt und Willisdorf. Wenn derartige Komplexe in ertragreichem, ebenem Boden sich erhielten, ist zweifellos neben alten Besitzverhältnissen und hydrographischer Würdigung des Waldes die Notwendigkeit des Holzbedarfes daran schuld. — Für alle möglichen Zwecke benötigte man in den Siedlungen Holz (Hausbau, Ökonomiegebäude, Brücken, Schiffe, Zäune, Heizmaterial usw.) Je ferner da der Wald lag, um so ungünstiger gestalteten sich selbstredend die Verhältnisse. Deshalb gebot schon das lebendigste Interesse, mindestens einen größeren Komplex an Wald in der Nähe größerer Siedlungen zu erhalten.

Der thurgauische Wald ist ein typischer Mischwald, mit Vorherrschen der Nadelholzbäume. Darin besteht freilich ein scheinbarer Widerspruch zu den auch von Wegelin zitierten Feststellungen Brandstätters¹³, wonach im topographischen Atlas auf thurgauischem Areal die Bezeichnung Buche 75 Mal, die Eiche 44, Weide 34, Tanne 25, Espe 19, Erle 18, Hahel 17, Birke 15, Linde 12, Rose 12, Esche 10, Pappel 8, Holunder 7, Wacholder 5, Föhre 4, Eibe 3 Mal sich findet. Diese Namen und Zahlen lassen auf eine Veränderung in der pflanzlichen Zusammensetzung des Waldes schließen. Aus zahlreichen urkundlichen Belegen geht denn auch hervor, daß die Laubholzbäume früher eine höhere Bedeutung und dementsprechend stärkere Verbreitung besaßen.

Es ist kein Zufall, daß in obiger Zusammenstellung die Buche in Flur- und Ortsnamen dominiert. Sie steht nach ihrem spezifischen Wert als Brennholz unter sämtlichen Holzarten des Waldes obenan. Übrigens gedeiht der Baum selbst auf den magern Molasseböden vortrefflich. Vermoderndes Laubwerk bildet dabei natürlichen Dünger. Am Untersee wurde das Buchen- und Eichenlaub des Seerückens von der weinbautreibenden Bevölkerung seit Jahrhunderten für die Kebbüding verwendet²² (Laubstreuutzung). Dabei schätzte man zeitweise den Wald beinahe ebenso als Laub-, wie als Holzproduzenten. Die ununterbrochene Fortdauer dieser Nebenutzung führte — wie Etter berichtet — zu einer spürbaren Verarmung des Bodens. Die Bestände zeigen aus obigem Grunde mitunter außerordentlich geringe Baumhöhen. Die Situation gebietet hier dringend, die Laubholzbestände zu verjüngen und mit genügsamen Nadelhölzern zu durchsetzen. — Außer dem Holz fand ehemals die Frucht der Buche (Bucheckern) für Ölbereitung Verwendung.

Wie die Buche, so genoß die Eiche ehemals eine stärkere Verbreitung. Ihren guten, wirtschaftlichen Ruf rechtfertigte die Pflanze durch alle Zeiten vollauf (Laubholzlieferant, Verwendung der Eicheln als Schweinesutter und für Kaffeebereitung, Rinde als Gerbmateriale). Für Pfähle, Türpfosten, Fenstergesimse, Brückengerüste verwendete man früher mit Vorliebe Eichenholz. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist die Gewinnung der Rinde für Gerbzwecke erheblich zurückgegangen. Einen ungeahnten Aufschwung hat sie wieder gewonnen seit 1914 (Kriegseinfluß).* — Wie das Buchenholz, finden auch die meisten Nadelhölzer

* Noch 1870 versorgte der Thurgau seine sämtlichen 35 Gerbereien mit Eichen- und Fichtenrinde. Zudem konnte noch ein Teil nach dem Kanton St. Gallen exportiert werden. Der Wert des Ertrages wurde auf 2—300 000 Fr. geschätzt (Thurg. Blätter für Landwirtschaft, Jahrgang 1915, Nr. 5).¹⁰¹

rege Verwertung als Nutzhölzer (Bauholz) und als Heizmaterial. Von den übrigen Waldbäumen ist das Holz der Esche für Werkzeuge und landwirtschaftliche Geräte heute noch geschätzt („Wagnerholz“). Das Vorkommen der Weide war insofern früher besonders geschätzt, als man die Stauden reichlich zum Binden der Zäune und Reben verwandte (Bandholz. — Wehrholz bei Währungen, Fischergereten). Erlen liefern zur Hauptsache Brennholz. Stellenweise sind die Wälder noch durchspielt mit „wildem“ Obstbäumen (Apfel-, Birn- und Kirschbäumen [Tischlerholz]). Sie lieferten der Bevölkerung Most und angenehme Winterkost. Größere Reinbestände an Linden mangelten unserem Kanton. Nicht erheblich sind die Erträge an Beeren. Ärmere Leute sammeln vielfach die wildwachsenden Zwischenfrüchte, um sie in größeren Siedlungen abzusetzen (Erdbeeren, Himbeeren, Brombeeren und Heidelbeeren). — Wie die Beeren, so wird auch Dürholz eifrig gesammelt.

Wirtschaftlich gewährt der Wald den Bewohnern somit vielseitige Nutznießung. Abgesehen von den wertvollen Einnahmen aus der Holzproduktion (Bauholz, Brennholz, Stangenholz), verschaffen die Wälder einem Teil der Bevölkerung Verdienstgelegenheit (Sägern, Förstern, Holzhauern, Tagelöhnern, Fuhrleuten, Holzhändlern). Vielerorts besteht der Bürgernutzen in Erträgnissen des Waldes. Der jährliche Nutzwert des zugeteilten Holzes erreicht Beträge bis 200 Fr. pro Familie. Für Tägerwilen wurde er schon 1866 mit 75 Fr. auf die Familie berechnet. — Etter²² gibt 1912 die Reinerträge der thurgauischen Staatswaldungen mit 77,18 Fr. per ha an (1916 betragen sie 99 Fr., 1917: 148 Fr.). Dabei ist das ein Mittelwert. Daß die Erträge in hohem Grade abhängig sind von einem rationellen Betriebe, ist selbstverständlich. Kleine Waldparzellen oder schwer zugängliche Areale weisen wesentlich geringere Nettoeinnahmen auf. Für den Fiskus bilden die Walddomänen eine willkommene Einnahmequelle. Daß einzelne Gemeinden aus ihren Wäldern respectable Einnahmen ziehen zur Entlastung der Steuerzahler, kann nicht verwundern (Tägerwilen, Neuwilen usw.). Die Vorteile in Geld und in natura, die aus dem Waldbreichtum resultieren, zeitigen aber auch ihre unverkennbaren Nachteile (Überhebung, Knickerigkeit). Viele junge Leute kommen nie aus den engen Grenzen ihrer Heimatgemeinde heraus. Eigendünkel, Mangel an fortschrittlichem Sinn, Engherzigkeit gegen Nichtbürger, sind hie und da die Wahrzeichen derart reichbegüterter Gemeinden. Dem gegenüber muß aber betont werden, daß viele Gemeinden ihre Walderträge zu Nutz und Frommen der Allgemeinheit in gutem Sinne verwenden.

Besitzverhältnisse und Veränderungen des Waldbestandes. Zu ihrem Verständnis ist ein kurzer Blick in die Vergangenheit notwendig. — Bei der Dreifelderwirtschaft ist darauf hingewiesen worden, daß der Wald wie Wies- und Ackerland Gemeingut war. Während sich aber die Wiesen und Äcker frühzeitig in Privateigentum der Markgenossen umwandelten, verharrten Wald und Weide noch lange mit merkwürdiger Konstanz in ihrem frühern Besitzverhältnis. — Herrenlose Waldgebiete der Allemannen wurden unter fränkischer Herrschaft von der Krone beansprucht, welche nach Gutdünken darüber verfügte, sei's zugunsten geistlicher Stiftungen, sei's zur Belohnung geleisteter Dienste. Insbesondere waren es die Klöster, denen durch Schenkungen beträchtliche Waldbestände anheimfielen. Damit stehen wir in der historischen Phase, in der der Wald durch intensive Rodung ein wesentlich anderes Aussehen annahm. — Allmählich fing man an, den schädlichen Einfluß dieser Tätigkeit zu erkennen. So weit als möglich, wurde versucht, der Raubwirtschaft in der Holzgewinnung zu steuern. Allein der Erfolg erster Mahnungen scheint verhallt zu sein. Die alten Gewohnheiten und Freiheiten, deren man in den Wäldern früher teilhaftig war, wurden nicht so ohne weiteres preisgegeben. Darum die schärferen Bestimmungen im 17. Jahrhundert. In der thurgauischen Landgerichtsordnung¹⁰⁵ von 1750 heißt es: „Ausstodungen namhafter Waldungen und die in großer Quantität zum Nachteil des gemeinen Wesens Hölzer ausführen, sollen bei scharfer Straf verboten und dieses per mandatum in dem Land publiziert werden.“ — Auch Fäsi²⁴ hebt die Beschreibung des thurgauischen Waldes mit einer Klage über die sinnlose Rodung durch die Vorfahren an: „... viel 100 Morgen Waldungen wurden damals ohne Vorsicht ausgestockt und aus fruchtbarem Holzboden schlechteres Ackerfeld, noch schlechtere Wiesen und Rebberge angelegt. Die schönsten Holzungen wurden um ein schönes Geld verkauft, zu Kohlenverbrannt und außert das Land gesandt . . .“.

Im allgemeinen wich der Wald seit dem 13. und 14. Jahrhundert aber nur noch

da zurück, wo Bodenqualität, Exposition, Klima und Topographie für einträglichere Nutzung sich günstig erwiesen. In neuerer Zeit* änderte sich der Waldgrundriß nicht mehr wesentlich.

Gutsbesitzer und Klöster behielten nach Möglichkeit ihren Waldbesitz. Als Grundbesitzer machten sie Anspruch auf Mitgenuss der genossenschaftlichen Waldungen und behaupteten das Mitverfügungsrecht darüber. Zahlreich entstanden im 14., 15. und 16. Jahrhundert Streitigkeiten um Waldbesitz. Auch die folgenden Jahrhunderte entbehren ihrer nicht. Aus alten Nutzungsrechten suchten Gemeinde sowohl wie Private, im Laufe der Zeiten in den Besitz von Wald zu kommen. Zum großen Teil mit Erfolg. Derart entstanden die verschiedenartigen Besitzverhältnisse, wie sie sich uns heute repräsentieren: Gemeinde- und Privatwald. — Wie erst die Klöster aufgehoben wurden, fielen große Waldgüter dem Staate anheim (Staatswald). Einzelne Komplexe kamen auch in den Besitz von Korporationen (Korporationswald).

Laut Rechenschaftsbericht¹⁰² besaß der Thurgau 1909:

Staatswald	1236 ha = 7 %	Privatwald	10 183 ha = 57,5 %
Gemeindewald	5484 ha = 30,9 %	Korporationswald	822 ha = 4,6 %

Die Staatswaldungen enthalten in sieben relativ gut arrondierten Komplexen die ehemaligen Klosterwaldungen von:

1. Kreuzlingen-Münsterlingen	146 ha	5. Tänikon	106 ha
2. Felzbach	90 ha	6. Fischen	307 ha
3. Kalkrain-Steinegg	275 ha	7. Tobel und Bietenhard	141 ha
4. St. Katharimental	145 ha	Flächenangaben vom Jahre 1906 (Wegelin)	

Größere Gemeindewaldungen bestehen in den Gemeinden Steckborn 1366 ha, Frauenfeld 1392 ha, Diebenhofen, Bischofszell, Tägerwil, Ermatingen, Neuwil, Weinfelden. Prozentual der größte Anteil entfällt auf die Privatwaldungen. Damit stellt sich unser Kanton hinsichtlich der Besitzverhältnisse in Gegensatz zum benachbarten Kanton Schaffhausen, in welchem der Gemeindewald dominiert. Sie haben unter dem Einfluß fortwährender Teilung arg gelitten.** Abgesehen davon, daß die Wälder durch diesen Prozeß fortwährend zerstückelt wurden, litten sie durch den öftern Wechsel der Besitzer an richtiger Pflege. Der Wert der Privatwaldung steht infolgedessen wesentlich unter dem aller andern Waldungen.

Abschließend über den Wald sei noch hervorgehoben, daß zahlreiche Orts- und Flurnamen Bezug nehmen auf den Wald und dessen Bewirtschaftung. Auffallend sind hierbei die vielfach auftretenden Weidenamen im Walde, wie Kälberweid, Kofweid, Kuhweid usw. Sie belegen den einstigen Weidegang („Trieb und Trät“) im Walde. Dieser bildete einen integrierenden Bestandteil früherer Waldnutzung, der sich noch bis zu Mitte des 19. Jahrhunderts erhalten hat. Gelegentlich schätzte man den Wald als Weidland ebenso hoch, wie den Wald an sich. Die Beweidung des Waldes zwang zur Einzäunung der jungen, frisch aufgeforsteten Waldbestände.⁷⁰ Ein unangenehmer Übelstand soll mit dem Weidbetrieb im Walde vielfach verbunden gewesen sein: Die Erkrankung des Viehes an Rotlauf. Möglicherweise rührte die Krankheit her vom Futtertraß in Waldsümpfen. — An andern Flur- und Ortsnamen, die auf den Wald, dessen Rodung und Bewirtschaftung schließen lassen, seien angeführt: Rütli, Schwendi, „Hö“ (gleich Hau), Wald, Waldhof, Walbeck, Buch, Buchen, Hagenbuchen, Langentannen, Grüt, Loh, Harb, Schwaderloh, Fehisloh, Gündelhard, Dingenhard, Illhart, Bietenhard, Schlatt, Stocken, Brand, Holz, Aspen, Widen, Erlen (nicht aber Espen und Espi, die aus „Span“ entstanden).

Jagd und Fischfang.

Mit wertvollen Jagdtieren ist der Thurgau spärlich ausgestattet. An Raubwild, das sich in geringen Resten erhalten hat, seien erwähnt: Iltis, Dachs, Marder und Fisch-

* Für das 19. Jahrhundert hat Wegelin¹¹⁸ größere Rodungen festgestellt in den Gemeinden Weinfelden, Sulgen, Eschikon, Amriswil, Homburg (Klingenberg), Steckborn, Arbon, Fischen und Eschen, (Freudenfels). Aufforderungen konnte ich unter andern feststellen in Sedelegg und Schönenegg (Au), Bietenhardhof und Waldhof, Schaffertshof, Allenwinden u. a. D.

** Im Landschaftsbild heben sich die Privatwälder meist auffällig ab. Öfter stellen sie eine Vielzahl kleinerer Komplexe dar, während die Gemeinde- und Staatswaldungen und Korporationswälder meist geschlossene Waldflächen bilden.

otter. Häufiger finden sich Füchse und Hasen. Daß der Wolf einst reichlich vertreten war, verraten Flur- und Ortsnamen in Menge (Wolfshag, Wolfshlen). Dank gesetzlicher Bestimmungen zeigt das Edewild gegenwärtig eine Zunahme (z. B. Rehe). Parallel mit dem Rückgang der Raubtiere hat auch ein teilweiser Rückgang in der Vogelwelt stattgefunden. So scheinen der Uhu, die Wachtel, die Rauchschwalbe, der Zaunkönig (Abriß der Grünhecken), die Lerche (Schwinden des Getreidebaues) und der Storch in unserem Gebiet im Aussterben begriffen zu sein (Entsumpfungseinfluß).

Ist der Thurgau arm an wertvollen Jagdtieren, so bringt der Bodensee* durch seinen Fischreichtum zahlreichen Uferbewohnern Erwerbsmöglichkeit. Daß der Fischfang am „Schwäbischen Meer“ alte Übung ist, bestätigen die Pfahlbauten. Funde von Angeln, Speeren, Harpunen und Netzbestandteilen lassen mit Sicherheit erkennen, daß die Pfahlbauer schon eifrig diesem Gewerbe⁴⁴ oblagen. Wie Wälder, Sümpfe, Flüsse, bildete ursprünglich auch der See eine Allmende. Auf ihr stand jegliche Nutzung, vor allem die Fischerei, dem Marktgenossen offen. Im Laufe der Zeit wurde die Fischerei aber, gleich der Jagd, ein Vorrecht der vielen Grundherren und Großgrundbesitzer. Die Grundherren ihrerseits belehnten mit ihrem Hoheitsrecht, dem Fischereiregal, Vasallen, Klöster usw. Daraus resultieren heute noch zum Teil eigenartige Polizeigerichtsbarkeiten.

Auf dem Untersee steht beispielsweise die Fischereipacht, Austeilung der Fischerkarten und die Befugnis polizeilicher Strafverfolgung über den ganzen Untersee der Stadt Konstanz zu. Verfehlungen auf dem schweizerischen Unterseeabschnitt werden vom Bezirksgericht Konstanz gebüßt. Bußbeträge werden vom schweizerischen Bezirksamt erhoben und an die badische Behörde abgeliefert.¹¹⁸ Diese Verhältnisse erklären sich aus folgender Tatsache: „Das Fischereirecht des Untersees im Mittelalter stand zum weitaus größten Teil dem Kloster Reichenau und im Rheinabschnitt bei Konstanz dem dortigen Bischof zu. Unter dem Einfluß des Klosters Reichenau standen jedoch die meisten schweizerischen Uferorte am Untersee. Nachdem im Jahre 1540 die Abtei Reichenau dem Bistum Konstanz inkorporiert worden war, gingen auch die Fischereierechtigkeiten an das Bistum Konstanz über. Bei der Säkularisation kamen diese Rechte an den badischen Staat, erhielten aber in spätern Abmachungen zwischen Baden und der Schweiz jeweils wieder ihre Sanktion. Die Hoheitsrechte über das Seegebiet werden dadurch nicht berührt. Ihren Zweck haben diese singulären Verhältnisse in der Einheitlichkeit der Fischereiaufsicht und ihren Grund in der Schwierigkeit, auf dem Wasser die Grenze zu markieren. Für die Kosten der Fischereiaufsicht hat der badische Fiskus aufzukommen.“⁵⁰

Auf dem Obersee erheben sich infolge des Mangels an volks- und staatsrechtlicher Regulierung der Grenze allerlei Unzukömmlichkeiten. Hoenninger⁵⁰ sagt: „Man hat fischerrechtlich weder die Konsequenzen des Condominium, noch die Konsequenzen der Geteiltheit gezogen. Daraus entstand, wie zu erwarten, ein Monstrum von einem Rechtsverhältnis. Solche Verhältnisse, die schon zu den größten Unerträglichkeiten geführt haben, schreien nach Beseitigung.“

Heute wird der emsigste Fischfang betrieben in Steckborn, Ermatingen,** Verlingen, Gottlieben; dann am Obersee in Landschlacht, Ruderbaum, Uttwil, Reßwil, Romanshorn, Arbon und Horn. Am Untersee bilden auf mehreren Uferstrecken (Gottlieben) die sogenannten „Reiser*** oder Fachen“ eine althergebrachte Einrichtung für den Fischfang. — Von den

* Diesem Gewässer gegenüber ist die Fischerei im Rhein, der Thur, der Murg und den kleinen Binnengewässern von untergeordneter Bedeutung.

** In diesem Dorfe spiegelt sich das besondere Erwerbsleben in einer ethnologischen Eigenart, der sogenannten „Groppenfasnacht“ wider.

*** „Reiser“ sind Plätze, die mit Pfählen eingefast und mit Reisern ausgefüllt sind. Es sind Ruhestätten für Fische. Umsetzt man die „Stelle“ mit Netzen und Garnen und „stort“, so gehen die Fische selbst in die Falle.

Fischen, die den Bodensee bewohnen, bilden die Blaufelchen den wertvollsten Bestand. Mit ihnen bilden die Gangfische, die Hechte, die Seeforellen die wirtschaftlich wichtigsten Fischsorten. Das Gesamtergebnis vom Jahre 1914 ergab für die thurgauischen und st. gallischen Fischer an:

Blaufelchen . . .	69 860 kg	Weißfelchen . . .	6 255 kg
Gangfischen . . .	20 706 kg	Brachsen . . .	6 973 kg
Hechten . . .	12 427 kg	Trübschen . . .	1 472 kg
Seeforellen . . .	4 110 kg	Weißfischen . . .	10 265 kg

Als Absatzgebiete fallen vornehmlich in Betracht die Städte Konstanz, Arbon, Rorschach, St. Gallen und die Fremdenorte der Kantone Appenzell und St. Gallen. — Die moderne Fischereiwirtschaft sucht den Fischreichtum eifrig zu heben. Vermehrter Schutz (Schonzeiten, Mindestmaß für Maschenweite, Netze und Fanggeräte, Marktverbote), daneben aber namentlich eine rationelle Brutpflege in den eigens zu diesem Zwecke eingerichteten Fischbrutanstalten (Romanshorn, Ermatingen, Arbon usw.) lassen mit Bestimmtheit erwarten, daß das Fischereigewerbe auch künftig und erfolgreich weiter existieren kann.

Landwirtschaftliche Betriebsverhältnisse.

a. Betriebsgröße. Die eidgenössische Betriebszählung²¹ von 1905 erzeigt für den Kanton folgende Betriebsgrößen und Parzellenverhältnisse:

Größe	Arbon	Bischofszell	Diegenhofen	Frauenfeld	Kreuzlingen	Münchenwilten	Steckborn	Weinfelden
0,5— 3 ha	529	388	135	496	582	582	524	585
3,1—10 ha	647	535	232	834	715	1089	723	961
10,1—15 ha	80	135	26	178	124	221	140	153
15,1—30 ha	14	70	13	69	45	96	112	64
30,1—70 ha	2	10	2	12	5	14	17	3
über 70 ha	—	—	3	7	—	1	5	1
	1272	1138	411	1596	1471	2003	1521	1767
Parzellen	10601	10308	8669	29841	18205	22715	24732	24612

Total der Betriebe von 0,5 ha an = 11 179. Total der Parzellen 149 683.

Auf einer bewirtschafteten Fläche von 66 334,5 ha besitzt der Thurgau 11 179 landwirtschaftliche Betriebe mit zusammen 149 683 Parzellen. Die mittlere Betriebsgröße ist somit 6 ha. Sie verteilt sich durchschnittlich auf 13 Parzellen mit 44 a mittlerer Größe. Laut thurgauischem Rechenschaftsbericht betrug die Parzellenzahl im Jahre 1852 unter Abrechnung von 23 843 Gebäudekomplexen 305 310.

b. Die Güterparzellierung. Die Grundstückerspaltung in unserem Gebiete ist auf verschiedene Tatsachen zurückzuführen. In hohem Maße bestimmend war seit altersher das nahe Beisammenwohnen in den Gewanddörfern. Dieses Siedlungssystem war einer zweckmäßigen Arrondierung der Güter — nach deren Auflösung ins Sondereigentum — um die einzelnen Hoffstätten durchaus feindlich. Je mehr Dorfgemeinschaften am Güterbesitze beteiligten, um so ungünstiger mußten sich selbstredend die Verhältnisse gestalten. — Ferner wurde die Parzellierung durch die Erbgesetze gefördert, indem nach Todesfällen der Teilung — selbst der kleinsten Grundstücke — nichts in den Weg gestellt wurde. Das Fehlen geeigneter Bestimmungen gegen die sinnlose Bodenzerpaltung machte sich um so unangenehmer fühlbar, als die Bevölkerung in konstanter Zunahme begriffen ist.

Parzellierung und Arrondierung.
Ober Neunforn



Abbildung 1. Beispiel einer typischen Zersplitterung des Grundbesitzes.

Sämtliche schwarzgefüllten Parzellen gehören zu dem schraffierten Hof im Straßenwinkel der Dorfmitte. Die dargestellten 20 Parzellen bilden nicht mal einen Drittel der gesamten Parzellenzahl dieses Hofbesitzes. — Die kleinen Parzellen südlich des Dorfes sind Nebland. — Das Dorf stellt ein Hausendorf dar. In ihm sind die Wohnhäuser schwarz, die Wirtschaftsgebäude weiß gehalten.

Mönchhof

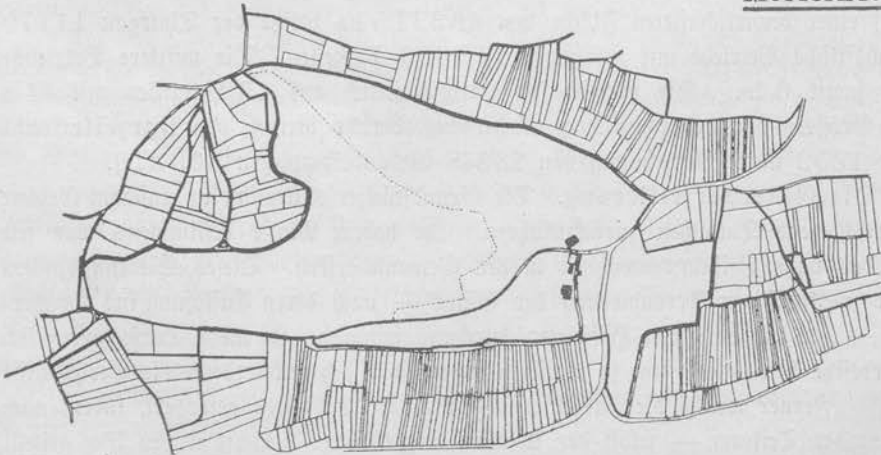


Abbildung 2. Beispiel eines arrondierten Grundbesitzes.

Im Gegensatz zu obigem Verhalten liegt hier der Wirtschaftskomplex beinahe vollständig arrondiert um den Gutshof.

Einfluß der veränderten Bodenbebauung auf Haus und Ort.



1. Haus aus Erzenholz bei Frauenfeld.

Solange der Getreidebau vorherrschte genügte die mit dem Haus verschmolzene Scheune (links). Durch die einseitige Zuwendung zur Graswirtschaft und Viehzucht wurde eine Vermehrung der Scheunen notwendig (Genvorräte — Stallungen).



2. Weilerpartie aus Bläuelhausen.

Hervortreten der Ökonomiegebäude durch die Gras- und Viehwirtschaft.



1. Haus aus Kagenreuti (Hefenhofen).
(Webteller: rechts unten). — Erhöhung des Schlafgemachs durch den Webraum (über dem Webteller).
Schwäbischer Haustypus (Ständerbau).



2. Haus aus Wies (Oberwangen).
Landwirtschaft (Ökonomiegebäude rechts). — Stickerreitotat (links angebaut).
Länderhaustypus („Appenzellerhaus“).

Die bedenklichste Verstümmelung erfuhr — als wertvollster Kulturboden — das Nebgelände. Noch 1858 existierten auf 5600 Zucharten (Zuchart à 32 a*) oder rund 1800 ha Nebland 27 259 Parzellen. Das ergibt pro Parzelle den Mittelwert von 6,6 a. Tatsächlich stellte sich das Nebareal der meisten Nebbesitzer nicht über diese Ziffer. Besitzstücke von 1 a und darunter zählten nicht zu den Seltenheiten. Da im letzten Jahrhundert selbst in größeren, zusammenhängenden Nebbergen die Besitzer nach Gutdünken rodeten, entstanden schädigende Lücken. Ungünstige Bitterung gefährdet selbstredend kleinere Komplexe heftiger. Wie sehr das Nebareal verstümmelt wurde, zeigt der Plan von Oberneunforn.

Auch der Wald erfuhr — soweit er in privaten Händen lag — eine ähnliche Behandlung. Durch eidgenössische Gesetzesbestimmung ist freilich hier Remedur geschaffen. Hätte gesetzlicher Schutz des Waldes früher existiert, so würde zweifellos der Prozentanteil des Waldes an produktiver Gesamtfläche keine derartige Reduktion erfahren haben, wie sie heute besteht.

Dem Wies- und Ackerland erging es nicht besser als den Neb- und Wäldern. Überall sinnlose Zerstückelung des Grund und Bodens und Herausbildung einer bedenklich unrentablen Zergewirtschaft. In Oberneunforn, wo nach durchgeführter Katastervermessung sich die diesbezüglichen Verhältnisse gut feststellen lassen, haben einzelne Landwirte mehr als 50 Parzellen. In der heutigen Zeit, wo die Arbeitslöhne derartig gestiegen und die landwirtschaftlichen Arbeitskräfte rar geworden sind, mutet diese mittelalterliche „Idylle“ seltsam an.

Die Nachteile der Güterzersplitterung liegen auf der Hand: Verlust an Arbeitszeit, ungünstige Grundstückformen für die Verwendung landwirtschaftlicher Maschinen, schlechter Zugang zu den Grundstücken, übermäßige Grenzlängen und verlustreichen Grenzfurchen (Gräben), Verlust an Saatgut, hohe Umzäunungskosten, Grenzstreitigkeiten durch Verlust an Marken und Überpflügungen usw. Von diesen nachteiligen Einflüssen waren einsichtige Landwirte längst überzeugt. Wie die Parzellenreduktion von 1852 auf 1905 beweist, vollzogen sich darum lediglich auf dem Wege der Freiwilligkeit zahlreiche Arrondierungen. Erfahrungen, die man mit Zusammenschlüssen machte, Belehrungen, Aufklärung und staatliche Unterstützung verschafften der zweckmäßigen Neuerung mehr und mehr Eingang. Durch Abtausch erwachsen rationelle Güterzusammenlegungen. Allerdings sind sie ein Produkt des 19. Jahrhunderts. Eine der ersten größeren Güterarrondierungen fand im Jahre 1864 in Mauren statt. Sie entstand im Anschluß an die Kemmenbachkorrektur. — Begünstigt wurde der Güterzusammenschluß in den letzten Jahrzehnten durch zwei Momente: durch die Änderung in der Wirtschaft (Rückgang des Wein- und Ackerbaues, Abwanderung der Bevölkerung zur Industrie) und durch das neue schweizerische Zivilgesetzbuch vom Jahre 1912, das die Einführung des Grundbuchamtes, bezw. des Grundbuches verlangte. Das Grundbuch seinerseits erheischt mit staatlicher Subvention die Katastervermessung. Sie steht heute im Verein mit Bodenzusammenlegungen im Vordergrund der landwirtschaftlichen Betriebsinteressen. — Die größte thurgauische Güterzusammenlegung verzeichnet bis anhin Müllheim.¹¹¹ In einem relativ kurzen Zeitraum hat sich dort eine mustergültige Arrondierung vollzogen, dank dem Weitblick der dortigen Landwirte und dem Einfluß des kantonalen Kulturingenieurs. Ich griff an Beispielen von Güterzusammenlegungen umstehende heraus:

* Die Nebzuchart hatte nur 32 a.

Zeit	Gemeinde	Zusammen- gelegte Fläche	Frühere Zahl der Grund- besitzer	Jetz. Zahl d. Grund- besitzer	Parzellen vor und nach der Arrondierung	
1908–1912	Müllheim (Gemeindeflur)	460 ha	176	149	1702	421
1909–1910	Wittenwil (Kied in Weiern)	4,7 ha	15	8	43	10
1912–1913	Raperswilen (Wattwiesen)	25,4 ha	26	17	63	17
1912–1913	Affeltrangen (Salenmoor)	35 ha	43	30	106	40

Als Begleiterscheinung zur Reduktion der Parzellenzahl figuriert ausnahmslos die Reduktion der Grundbesitzerzahl.

Güterzusammenlegung im „Rebberg“ zu Pfn.

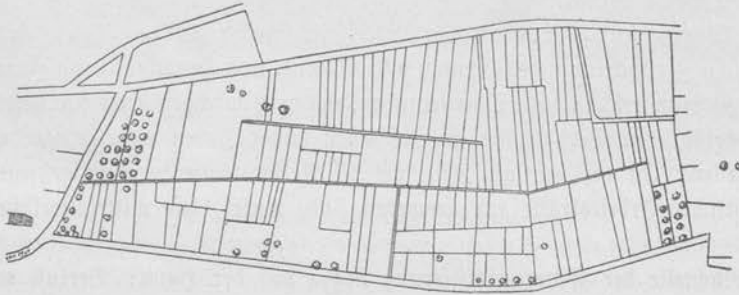


Abbildung 1. Alter Bestand bis 1909: 101 Parzellen mit 49 Besitzern.

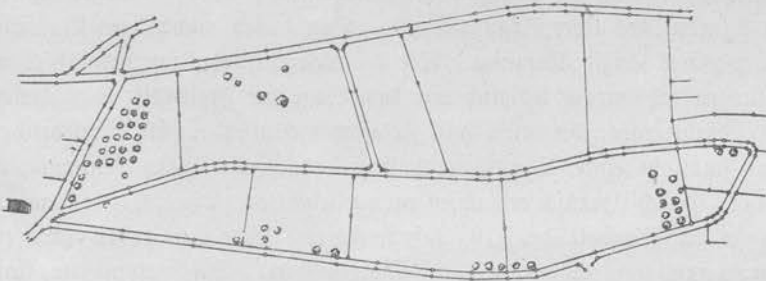


Abbildung 2. Neuer Bestand seit 1909: 9 Parzellen mit 8 Besitzern. (Heute Wies- und Ackerland.)

Die Güterzusammenlegung stößt in der praktischen Durchführung, trotz den heute anerkannten Vorzügen, öfters auf Schwierigkeiten wegen des Obstwachses und der Überschätzung des Bodenwertes. Letztere Erscheinung ist zur Hauptsache das Produkt eines gewissenlosen, Unfugen stiftenden Güterhandels.* Für ihn scheint der Thurgau von Zeit zu Zeit ein Eldorado zu sein. Durch die Güterzusammenlegung werden auch da gesündere Zustände geschaffen werden. Indem nach objektiv bestimmten Schätzungswerten die Zuteilungen und Abtretungen geschehen, vollzieht sich anstatt des indirekten ein direkter

* Einen unheimlichen Aufschwung nahm der Güterhandel seit Ausbruch des europäischen Krieges. Die Ursache liegt begründet in der Preissteigerung der landwirtschaftlichen Produkte und der Ausnützung der Konjunktur.

Handel zwischen nachbarlichen Eigentümern. Der Güterhändler wird als Zwischenhändler ausgeschaltet. Damit verschwindet ein Krebsübel der thurgauischen Landwirtschaft.¹¹²

Angestellte Erhebungen durch den kantonalen Kulturingenieur und eigene Erkundigungen über Zweckmäßigkeit und Wirkung von Güterzusammenlegungen ergaben sehr erfreuliche Antworten. Betont wurde vor allem die Zeitersparnis und die günstigere Verwendung der landwirtschaftlichen Maschinen. Die Antworten legitimieren auf jeden Fall die Erkenntnis der hohen volkswirtschaftlichen Bedeutung der Güterzusammenlegungen für unsere Landwirtschaft.

Bereits macht sich aus dieser Überlegung eine siedlungsgeographisch wichtige Erscheinung bemerkbar: die Gründung von Einödhöfen. Daß sie die vorteilhaftesten Arrondierungsmöglichkeiten bieten, ist ohne weiteres klar. So tauchten aus dieser Erkenntnis heraus in den letzten Jahren völlig abseits der Dörfer mehrere reine agrifole Einzel-siedlungen auf (Homberg, Säntisblick bei Pfyn, Alpenblick bei Mauren, Verchenhof bei Zuben usw.). Ist auch die Zahl dieser Einzelhöfe klein, so läßt sie doch unzweideutig aus ihrer Orientierung die oben erwähnte Absicht deutlich erkennen. An Ort und Stelle gemachte Erhebungen bestätigen die Tatsache. Natürlich vermag sich keine durchgreifende Siedlungskorrektur durchzubringen. Das ist auch nicht notwendig. Als Sitz des Gewerbes, der Industrie, des Verkehrs und der Kleinkultur bleiben Dörfer, Flecken und Städte die gegebenen Siedlungsformen.

Betriebsweise und Betriebstechnik haben sich in den letzten Dezennien stark verändert. Mit dem Aufgeben der Dreifelderwirtschaft ist jeglicher Zwang in der Bodennutzung und Bewirtschaftung gewichen. Die Kultivierung des Bodens geschieht in immer intensiverer Weise. Durch rationelle Düngung, durch Weganlagen, Entwässerung und Kanalisationen* werden brachliegende Flächen, wie Moore und Sumpfwiesen, landwirtschaftlicher Nutzung¹²³ zugänglich gemacht (Steigerung des Bodenwertes). Kapitalkräftige Großbetriebe marschieren mit Musterwirtschaften voran (Münsterlingen, Arenenberg usw.). Bund und Kanton stehen dem kleinen wie dem großen Bauer in seinen Bestrebungen mit Subventionen tatkräftig zur Seite. Durch Einführung aller möglichen Maschinen (Mähmaschine, Dreschmaschine, Futterschneidmaschine usw.) sind unserem Landwirte mannig-fach arbeits- und geldersparende Einrichtungen in die Hand gegeben. Sie sind für den Bauer umso wertvoller, als durch die Landflucht (Abwanderung der Bevölkerung nach Industriezentren) teilweise ein merklicher Verlust an Arbeitskräften eingetreten ist und weil hohe Löhne und teure Verpflegung weiterhin ökonomisch den Landmann in der Gegend stark belasten.

B. Industrie und Gewerbe.

a. Die ältern Industrien. Industrie, Gewerbe und Handel spielten bis zur Befreiung des Thurgau nur eine untergeordnete Rolle in dieser Landschaft. Daran trugen in erster Linie die politischen Verhältnisse schuld. Als Untertanenland erfreute sich die Landgrafschaft nicht der gewerblichen Freiheit, wie beispielsweise der benachbarte Ort Zürich. Ziemlich einseitig verharrete darum der Thurgau bei der Landwirtschaft. Nur die Leinwand-, später die Baumwollindustrie, brachte nennenswerte Abwechslung in den bäuerlichen Betrieb. Außer den politischen Verhältnissen machte sich das Fehlen eines städtischen Industriezentrums in hohem Maße fühlbar.

* Gießen-, Lauche-, Nach-, Kemmen-, Tegels-, Moos-, Thumbachkorrektur. Entwässerung bei Aawangen, am Zinnenberg, bei Jakobstal, Mannenmühle usw.

Allen Nachbarn war ein solches eigen, St. Gallen, Zürich und Schaffhausen. Nur dem Thurgau ging eine größere Stadt mit lebendigem Gewerbe, mit Industrie und Handel ab. Nie erlangte ein Ort je die Bedeutung der Stadt St. Gallen, Winterthur, Schaffhausen oder Zürich. Konstanz als natürliche Hauptstadt war ja politisch vom Thurgau geschieden.

Die Leinenindustrie. Sie ist die älteste, wichtigere Industrie in unserem Untersuchungsgebiete. Als Hausindustrie genoß sie von altersher hohes Ansehen. Die Leinenproduktion stand, wie die Getreidekultur, durchaus im Zeichen der Selbstversorgung. Beinahe alle ländlichen Siedlungen besaßen in ihrer Umgebung eine Pflanzung (in Einfängen) bepflanzt mit Hanf und Flachs. Hinsichtlich der Verteilung der beiden Kulturpflanzen bestand insofern ein Unterschied, als Flachs vorwiegend in den heutigen Bezirken Arbon und Bischofszell, Hanf überwiegend in allen andern Bezirken gepflanzt wurde. Daß viel Sorgfalt auf die Kultur des heißen Pflanzenpaares verwendet wurde, geht schon daraus hervor, daß es, im Gegensatz zu andern Kulturpflanzen, vermehrte Düngung erfuhr. — Die Verarbeitung von Hanf und Flachs eignete sich ausgezeichnet als bäuerliche Nebenbeschäftigung. Abgesehen davon, daß die hausindustrielle Tätigkeit hauptsächlich in die Winterszeit fiel, beschäftigte der Erwerb in geeigneter Weise Frauen und Töchter. Die Heimindustrie erzeugte bei gesteigerter Regsamkeit derart nicht nur die notwendigen Stoffe für den Haushalt (Kleider und Wäsche), sondern sie war auch imstande, Überschüsse zu produzieren. Deren Verkauf brachte Geld ins Haus und schuf Wohlhabenheit. Häfi²⁴ schreibt: „Die Handlung, welche mit der Leinwand getrieben wird, ist die allerbeträchtlichste, diejenige, welche das meiste Geld in das Land bringt, dabei aber die wenigste Mühe verursacht.“ Was über den eigenen Bedarf hinaus ging, wurde abgegeben an benachbarte Städte, namentlich an Konstanz. Bis ins 15. Jahrhundert waren die Konstanzer Leinen (tela di Costanza) beinahe ebenso berühmt, wie die heutigen Appenzeller und St. Galler Stickereien. Das Leinenabgabebiet reichte weit über die Grenzen unseres Landes hinaus (Frankreich, Italien, Spanien). Nach der Zeit des Konstanzer Konzils verschob sich das Leinenhandelszentrum von der Bodensee-Stadt nach St. Gallen. Ihren Hauptaufschwung erlebte die thurgauische Leinenindustrie darnach im 17. und 18. Jahrhundert. Zu dieser Zeit entstanden einige angesehenere Handelshäuser in Arbon (Eberz, Fingerli, Scherer, Mayer, Kern), Bischofszell (Wehrli, Zwinger, Daller), Hauptwil (Gonzenbach), Gottlieben und Zihlschlacht. Einzelne der Handelsfirmen besaßen Filialen in Rom, Lyon und Marseille. Die thurgauischen Binnen erkreuzten sich nach dem Ausland um so regeren Abzuges, als sie wegen Zollfreiheit sehr billig waren (Häfi, 4. Buch, Seite 32).

Zu Anfang des 19. Jahrhunderts wurde der alten Industrie der Todesstoß versetzt⁹⁹ durch die Konkurrenz der billigen Baumwolle und durch ausländische Leinenprodukte. Mit der Änderung der Bodenbewirtschaftung tauchten auch neue Industrien auf. Hanf- und Flachspflanzungen schieden aus dem Landschaftsbild, gleicherweise wie das Brachfeld. Ende der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts waren die Gespinnte größtenteils verschwunden. An Stelle der Leinen- hatte sich die Baumwollindustrie ihren Platz in der thurgauischen Landschaft erobert. Sie gewann rasch an Boden. Hauptsächlich im Südzipfel des Kantons verschaffte sich diese Erwerbsform erhebliche Bedeutung. Das muß für jene Gegend um so begreiflicher sein, als im benachbarten Toggenburg und Tödtal die Baumwollindustrie schon in lebhafter Blüte stand. Von diesen Talschaften hat sich in der Hauptsache die Baumwollindustrie über den Thurgau ausgebreitet. — Als Handweberei war die neue Hausindustrie zu Anfang des 19. Jahrhunderts ziemlich über den ganzen Kanton verbreitet. Hauptzentren bildeten aber das Murgtal und der obere Thurgau, während die Landschaft Diebzhöfen beinahe davon verschont blieb. Nach Pupikofer⁷⁶ gab es 1835 im Bezirk Münchwilen 1270, Bischofszell 1060, Weinselden 820, Frauenfeld 810, Arbon 760, Kreuzlingen 620, Steckborn 270 Baumwollweber, total 5610 (exklusive Bezirk Diebzhöfen, für den keine Angaben verzeichnet sind). — Auf kleineren Bauerngütern bildete die Baumwollverarbeitung als Hausindustrie, wie die Leinenproduktion, eine angenehme und nachwärts einträgliche Nebenbeschäftigung zur Landwirtschaft. Alle Hände konnten reichlich und zu jeder Jahreszeit der geldbringenden Arbeit nutzbar gemacht werden. Am willkommensten war die neue Industrie zumal dort, wo bereits ein starker Rückgang der Leinenindustrie fühlbar wurde und Arbeitskräfte für den

neuen Erwerb zur Verfügung standen. Wo natürliche Ungunst (Unfruchtbarkeit, zu häufige Niederschläge und Winde und stark gegliedertes Terrain) herrschte, stand das Feld der neuen Erwerbsmöglichkeit besonders offen (Hinterthurgau). Die Möglichkeit zwiefacher Beschäftigung (Industrie und Landwirtschaft) ermöglichte in der Folge eine gegenseitige finanzielle Unterstützung der beiden Erwerbszweige. Nicht zum mindesten profitierte die aufstrebende Landwirtschaft hieraus. — Daß der obere Thurgau, trotz seiner großen Bodenfruchtbarkeit, an der aufblühenden Industrie partizipiert, kann nicht verwundern. Er war ja vordem Leinenzentrum. Zweifellos war die Verbreitung hier außerdem motiviert durch die grenzenlose Güterstückelung (Auftreten kleiner landwirtschaftlicher Gewerbe), dem Zug der Menschen zur Industrie, und füglich durch die guten Absatzverhältnisse in benachbarten Großsiedlungen (St. Gallen, Rorschach, Arbon, Konstanz, Bischofszell). Es sind Agrardörfer, in denen sich die Baumwollindustrie energisch Eingang verschaffte (Amriswil, Mattwil, Donzhausen, Hauptwil). Außerordentlich blühte der junge Erwerb in Dozwil (Kattunweberei). Seine Produkte wanderten fast ausschließlich auf den Markt von St. Gallen.

Während die Baumwollweberei sich als Hausindustrie bis in die 80er Jahre des 19. Jahrhunderts zu erhalten vermochte, wurde die Spinnerei mit dem Handrad durch die Maschinen- und Webereifabriken schon mehrere Dezennien vorher verdrängt. Der Reihe⁷⁶ nach entstanden Baumwollspinnereifabriken in Frauenfeld (1805), Lommis (1817) (Fröhlich & Graf), Müchwilen (1817), Ladorf (1827) (Ziegler & Goldschmid), Wängi (1823). Die Anlage dieser Fabriken zeigt insofern eine enge Anpassung an die natürlichen Verhältnisse des Landes, als alle Etablissements an kleineren Flüssen liegen (Murg, Sauche, Bülhelburg).

Mit der Baumwollindustrie wurden etliche Färbereien,* Druckereien und Modellstechereien ins Leben gerufen⁴² (Rotfarb in Bischofszell und Ladorf, Kattundruckerei in Dießenhofen und Arbon, Blandruckerei in Hauptwil). Die weitaus größten Etablissements dieser Art bildeten die Greuterschen Kattundruckereien, Färbereien und Modellstechereien in Islikon, Kessikon und Frauenfeld (400—500 Arbeiter). Deren Tücher (meist Kopftücher und Röcke) waren begehrt. Vornehmlich unter der bäuerlichen Bevölkerung im Thurgau und im benachbarten Zürchergebiet fanden die Greuterschen Produkte, wie übrigens auch die Dießenhofer, regen Absatz. Heute ist diese Industrie in den benannten Orten völlig eingegangen. Kleinere Zeugdruckereien, Färbereien (Blau-, Rot-, Buntfärbereien) waren außer den aufgezählten in Güttingen, Erlen, Buchacker, Ruzburg und Weinselden. Finden sich aus der Zeit der Leinenindustrie Flur- und Ortsnamen, wie Bleiche-(Hamberg), Bündt-(Egnach), Hanfacker usw., so stammen aus der Zeit der neuen Industrie Namen wie Rotfarb (Ruzburg und Güttingen), „Gente“ (bei Bottighofen) usw.

Die Wollindustrie. Sie war nur von untergeordneter Bedeutung. Die ersten Bearbeitungsversuche wurden erst im 19. Jahrhundert in Eppishausen (Wollspinnerei) und Steckhorn unternommen. Beide Fabriken gingen aber nach Mißerfolgen bald wieder ein. Bessere Erfolge verzeichnete das Unternehmen, das 1836 in Frauenfeld ins Leben gerufen wurde (Wollspinnerei Gänzli).

Die Seidenindustrie. 1834 schrieb Freyenmuth eine Abhandlung „Über Seidenbau in Südeuropa und den mutmaßlichen Erfolg seiner Einführung in unsern Gegenden.“ 1837 wurden Versuche gemacht, die Seidenraupe zu züchten (Hessenrüti, Erlen, Bipperswilen), um einen neuen Industriezweig ins Leben zu rufen und ihn, wo möglich mit eigenen Produkten, zu nähren. Waren auch die Versuche nicht übel gelungen, so blieb es jedoch bei ihnen.⁴² Weder die Seidenraupenzucht, noch die Seidenindustrie fanden Verbreitung. Kleinere Seidenfabriken bestanden zwar schon vor den Zuchtversuchen in Frauenfeld, Arbon (Seidenband-

* Leinenfärbereien gab es bereits vor dem Auftreten der Baumwollindustrie. Die Th. Lg. D. berichtet von der Gründung einer Färberei im Jahre 1659 in Ermatingen, 1702 einer solchen in Erlen. Daß das Gewerbe sich eines besondern Schutzes erfreute, belegt folgende Bestimmung: „Niemand mag das Färberhandwerk treiben im Thurgau, als der es erlernt und in einer Stadt oder einem Marktsteden wohnt.“ 1689.

weberei), Tägerwilen und Sonterswilen.* Sie vermochten sich aber alle nie zu erheblicher Bedeutung aufzuschwingen. Der Machtbereich des alten Seidenzentrums Zürich erstreckte sich in hinderndem Sinne für diesen Industrie-Zweig selbst auf unsern Kanton.

Die industrielle Tätigkeit blieb im Thurgau bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts in der Hauptsache auf die Leinen- und die Baumwollindustrie (Hausindustrie) beschränkt. Kein anderer Industriezweig stand daneben auf nennenswerter Stufe. Mit dieser Tatsache hob sich der Thurgau in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts von seinen schweizerischen Nachbargebieten ab. Standen doch St. Gallen, Zürich, Winterthur und Schaffhausen im gleichen Zeitpunkt als Industriestädte bereits in hohem Ansehen.

b. **Ältere Gewerbe.** Uraltes Bürgerrecht besitzt die Mülerei. Bei der beträchtlichen frühern Getreideproduktion ist das Dasein von Mühlen ohne weiteres einleuchtend. Weinake jedem Dorf, jedem Kloster, jeder Stadt oder Grundherrschaft waren eine oder mehrere Mühlen eigen. In ihnen wurden die billigen Wasserkräfte von Bächen (Ematingen, Mammern, Tägerwilen, Bottighofen, Berlingen, Eschenz, Weinselden, Mettendorf), Flüssen, natürlichen und künstlichen Weibern rege ausgenützt (Hauptwil, Gaisberg, Hegi). — Die alten thurgauischen Mühlen waren mit Ehehaften versehene Kundenmühlen. In sie brachte der Landwirt zum Vermahlen seine Getreidevorräte. Häufiger holte der Kundenmüller übrigens die Mahlfucht bei den Landwirten ab und brachte sie darnach gemahlen zurück. Daß die Mühlen Ehehaften darstellten, belegen folgende Bestimmungen: „Niemand solle ohne Gunst und Willen des Oberherrn, . . . Müllinen hauen oder aufrichten,“ (Th. Lg. D. 1532) oder „Keine Müllinen oder andere Ehehaften sollen die Landvögt erlauben mögen ohne wissen und Bewilligung ihrer Oberen (Th. Lg. D. 1593). Die Wichtigkeit und das Ansehen des Mühlengewerbes läßt sich erkennen aus nachstehender Verordnung: „Wenn Ein Bruch geschieht an müllenen soll jedermann hilf thun“ (Th. Lg. D. 1526). Mit dem Wechsel der Bodenvirtschaft ging das Mühlengewerbe mehr und mehr zurück. Teils verschwanden die gewerblichen Anlagen ganz, teils stellten sie sich auf andere Erwerbstätigkeit ein (Sägereien, Fruchtbrechen usw.) oder aber die Gebäulichkeiten wurden als Ökonomiegebäude der modernen Landwirtschaft nutzbar gemacht.

Gingen einerseits die ältern Kundenmühlen mehr und mehr zurück, so tauchten andererseits an guten Verkehrswegen und Wasseradern moderne Großmühlen auf (Bottighofen, Mazingen, Rosental, Bürglen, Sittertal, Rickenbach, Weinselden, Hasli-Amlikon, Egelschhofen). Wegelin¹¹⁸ stellte außer diesen neun Handelsmühlen im Jahre 1915 fest: 23 Bauernmühlen und 44 Futter- oder Fruchtbrechen (1824 noch 173 Mühlen). Bezüglich der heutigen geographischen Verteilung der Mühlen verweise ich auf die einschlägige Karte bei Wegelin. Außer Getreidemühlen existierten ehemals ähnliche Betriebe, wie Ölmühlen (Staubishub, Roggwil, Dießenhofen, Amlikon); Walken (Weinselden) Hanf-, Loh- und Papiermühlen.

Die Ölmühlen knüpften ihr Dasein an die Reps-, Flachs- und Mohnkultur. Mit dem Rückgang dieser Kulturpflanzen (Petrol- und Speiseöle) gingen die Ölmühlen gleichermaßen zurück wie die Getreidemühlen. Übrigens waren die beiden Mühlenbetriebe häufig kombiniert. — Papiermühlen gab es 1837 im Thurgau vier (Eschenz, Adorf, Bottighofen und Degenau).** Heute ist an allen vier Orten die Papierproduktion aufgegeben. Die Fabriken Eschenz und Bottighofen wurden zu Wüstungen. Die Papierfabrik Degenau steht leer, und diejenige von Adorf wurde umgewandelt in ein Mietshaus. Dafür entstand andererseits ein großes, modernes Etablissement in Bischofszell.

Das Schmiedehandwerk. Wie die Mülerei, war das Schmiedehandwerk mit Ehehafte*** belegt. Sozusagen alle größeren Siedlungen, alle Klöster und Grundherrschaften besaßen ihre „Schmitten.“ Noch tragen vielfach Dorfsteile ihre Namen von diesem Gewerbe. Die große Verbreitung des Schmiedehandwerkes stand von jeher in direktem Zusammenhang mit

* Kürzere Zeit war die Seidenweberei im Hörnligebiet auch als Hausindustrie vertreten.

** Vorübergehend war eine Papierfabrik in Friedtal bei Aawangen.

*** Nicht aber die Schlosserei. „Schlosserwerkstätten sind keine Ehehaften“ (Th. Lg. D. 1694, Seite 198.)

der intensiven Landwirtschaft. Werkzeuge, Geräte, Pferdebeschläge, wurden, soweit man sie nicht selbst herzustellen vermochte, vom Dorfschmied (und Wagner) angefertigt. In den meisten Ortschaften haben die Schmieden bis in die Gegenwart ihre ursprüngliche Bedeutung bewahrt. Durch die zahlreichen landwirtschaftlichen Maschinen, zu deren Reparatur Schmiede und Schlosser unerlässlich sind, wurde die Existenz des alten Handwerks sogar gefördert. In Anpassung an die neuzeitlichen Verhältnisse hat sich mancherorts der Schmiede eine Schlosserei, ein Eisenladen oder beides zusammen angegliedert. Damit entsprach man den bäuerlichen Bedürfnissen in ausgezeichneter Weise. Bei dem gegenwärtigen Zug der landwirtschaftlichen Bevölkerung, moderne Erzeugnisse, wie eiserne Gartenhäge, Drahtzäune und dergleichen einzuführen, erwies sich die Kombination Schmiede, Schlosserei und Eisenladen als besonders vorteilhaft. An einzelnen Orten entstand aus dieser Kombination der Anfang zur Metallindustrie.

Daß die Küferei in vergangenen Jahrhunderten im Thurgau ein wichtiges Handwerk bildete, kann bei der ursprünglich starken Verbreitung des Weinbaus keineswegs verwundern. Noch 1825 zählte der Kanton 431 Küfer und Kübler. Für den Markt arbeiteten die Kübler von Steckborn und Berlingen. Ihre Produkte waren auf den Messen von Konstanz begehrt. Mit dem Rückgang des Weinbaues und der fabrikmäßigen Herstellung von Fässern erlitt das Küferhandwerk eine starke Beeinträchtigung. Erst der vermehrte Obstbau, bezw. die Obstweinproduktion, gab dem Handwerk in der Neuzeit wieder neuen Impuls.

Die Schusterei. Die Gewerbezahl von Jahre 1825 verzeichnet für den Kanton 949 Schuster. Diese Zahl erscheint hoch im Vergleich zur Zahl anderer Berufsvertretungen. Tatsächlich war das Gewerbe selbst bis in die kleinsten Siedlungen gedrungen. Bei der sich stets ergebenden Notwendigkeit der Schuhproduktion konnte das Handwerk gut gedeihen. Um so eher, als schlechte Verkehrsverhältnisse nicht ohne weiteres den Bezug von Schuhwerk aus der Stadt ermöglichten. Der Schuster beschränkte denn seine Arbeit nicht (wie heute meistens) nur auf Flicker, sondern er produzierte neue Ware. Mit dem Aufkommen der Schuhfabriken in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts wurde dem alten Handwerk ein arger Stoß versetzt. Die billigen fabrikindustriellen Produkte erdrückten beinahe durch ihre Konkurrenz das dörfliche Schustergewerbe. Der gewohnte Betrieb wurde erst auf neue Verhältnisse eingestellt. Die ländlichen Schuster verzichteten auf Neuarbeit und beschränkten sich aufs Flicker. Direkt aus Fabriken oder von den Märkten (Messe in Konstanz) verschafften sie sich neue Ware, die sie an die ländliche Bevölkerung absetzten. Allmählich wurde aber auch dieser Handel beengt, indem durch günstige Verkehrsverhältnisse die thurgauische Bevölkerung, namentlich in der Nähe größerer Siedlungen, ihren Schuhbedarf aus Städten und Flecken (besonders an Jahrmärkten, Messen von Konstanz) deckte. Damit rückte für das Schusterhandwerk die heutige Phase heran: In abgelegenen Siedlungen wurde der Schuster Flickschuster, der mit diesem Erwerb einen Schuhladen oder aber eine kleine Landwirtschaft verband. In der Einfluszone benachbarter großer Siedlungen wandte er sich vielfach den Schuhfabriken zu.

Mit der Schusterei war die Gerberei von jeher enge verknüpft. In Kleinbetrieben überspannte das Gewerbe den ganzen Thurgau. Eigentlichen Aufschwung erlebte die Gerberei indes erst im 19. Jahrhundert durch Aufhebung der Ehefasten. In intensiver Weise wurden bis in die 80er Jahre die Wälder von ihren Besitzern der Rindennutzung unterworfen. Zumal auf dem Seerücken, wo ein größerer Eichenbestand wertvolle Gerberrinde lieferte. Die Rohprodukte (Tierfelle und Häute) für die Gerbereien bezogen die Gerber von Metzgern und Landwirten zu relativ niedern Preisen. Zwei Momente wirkten hierbei für das Gewerbe besonders günstig. Erstens der Aufschwung der Viehzucht, zweitens der erhöhte Fleischkonsum. Die große Verbreitung der Schusterei sicherte den Leder-Produzenten gute Absatzverhältnisse. Als aber zu Ende des 19. Jahrhunderts das Schnell-Gerberverfahren einsetzte, um den Forderungen der Schuhfabrikanten entgegenzukommen, gingen die meisten kleinern Gerbereien ein (Wischofszell, Diebeshofen, Weinselden). Heute bestehen größere Gerbereibetriebe noch in Frauenfeld, Arbon, Andhausen, Mazingen, Oberaach.

Das Zimmer-, Wagner- und Schreinerhandwerk beanspruchte einen Hauptprozentsatz der gewerbetreibenden Bevölkerung. Die mannigfache Verwendung des Holzes, die handwerkmäßige Herstellung von Geräten und Möbeln bedingte eine hohe Zahl von Zimmerleuten, Wagnern und Schreineren. In dem Maße, als in der Neuzeit mehr Stein

und Eisen Verwendung fanden, reduzierte sich die relative Zahl obiger Handwerker. Dafür sind im Verhältnis zu früher um so häufiger Maurer und Handlanger vertreten.

Die Ziegelei. Sie war im Thurgau nur von untergeordneter Bedeutung. Etwelche Berühmtheit erlangten die Dießenhofer Öfen. Lehm wurde für die Ziegelfabrikation früher verwendet. Aus einem Vergleich aus dem Jahre 1548 (Th. Lg. D.) geht hervor, daß die Stadt Konstanz schon um diese Zeit für die Ziegelfabrikation „auf einem gewissen ausgemerkten Platz beim und Lett auf dem Tägermoos“ graben durfte. Nach Marmor⁶¹ soll die Ziegelhütte nordwestlich von Tägermoos schon 1446 bestanden haben. — Die Ziegelhütten gehörten zu den Ehehaften. Mit deren Aufhebung erstanden, ähnlich den Gerbereien, eine Reihe von Ziegeleien (Vergl. Abschnitt Bodenbeschaffenheit). Sie produzierten hauptsächlich Ziegel, Backsteine und Röhren.

Ebenfalls ein altes Gewerbe stellt das Wirtschaftsgewerbe dar. Gast- und Schenkwirtschaften fehlten selten in einer größeren Siedlung. Daß aber die Obrigkeit ein scharfes Auge auf den Tavernen hat, geht aus folgender Bestimmung aus dem Jahre 1515 hervor: „Hohe und niedere Obrigkeit sollen Fürscheidung tun, damit nicht jeder seines Gefallens Wirtschaft treibe oder Wein handle, ohne Erlaubnis der Taverne“ (Tavernenrecht,* Th. Lg. D. pag. 197). Wirtschaften waren in erster Linie Stätten der Erfrischung. Sie boten Fußwanderern (Pilgerstraßen) und Fuhrwerken Rastmöglichkeit. Füglich konnten in den Schenken die eigenen landwirtschaftlichen Produkte gut abgesetzt werden.

Eine Gewerbestatistik** aus dem Jahre 1828⁷⁶ erzeigt folgende Zahlen: Schuster 949, Zimmerleute 529, Schneider 519, Küfer 431, Maurer und Dachdecker 393, Bäcker 312, Müller 238, Metzger 235, Schmiede 213, Wagner 206, Schlosser 102, Gerber 99, Glaser 91, Sattler 86, Färber 72, Seiler 48, Kupferschmiede 43, Messerschmiede 41, Uhrmacher 37, Mühlenmacher 33, Steinhauer 28, Ziegler 25, Nagler 25, Buchbinder 17, Gold- und Silberarbeiter 17, Flaschner 14, Rammacher 14, Knopfmacher 13, Bürstenbinder 13, Graveure 11, Büchsen- und Messerschmiede 9, Seifensieder 8, Kürschner 6, Radler 5, Zeugschmiede 5, Schiffmacher 4, Tuchschärer 2, Gürtler 1, Rotgießer 1, Zuckerbäcker 1. — Von diesen Gewerben sind einzelne völlig eingegangen (Nagler, Seifensieder, Radler usw.).

Ein Großteil der Handwerker ging ursprünglich auf die „Stör“, das heißt der Arbeiter verrichtete seine Arbeit im Hause des Kunden (Schneider, Schuhmacher, Sattler, Glaser, Schleifer, Reßler, Nähterin, Strumpfweber, teilweise auch die Metzger). Heute hat sich nur noch die Nähterei als „Störarbeit“ erhalten. Ebenso hat sich die Zahl der fahrenden Handwerker auf ein Minimum reduziert. Kessel- und Pfannenflücker und Glaser durchwandern nur noch selten den Kanton.

Häufiger ist das Hausierergewerbe vertreten. Warenhändler durchziehen jetzt noch das Land und setzen hauptsächlich in abgelegenen Ortschaften ihre Produkte ab (Spezereien, Tuch- und Kleiderwaren; Haushaltungsgegenstände). Gegen die Hausierer, die sich häufiger Fälschung schuldig machten, haben sich einheimische Kaufleute schon in früheren Jahrhunderten energisch aufgelehnt.⁴¹ Aus all den erlassenen Verordnungen ist ersichtlich, daß das Hausieren stets eine Streitfrage bildete. Bald wird das Hausieren mit oder ohne Bedingung erlaubt, bald unterdrückt, bald auf Zusehen hin gestattet. 1708 (Th. Lg. D.) hieß es in einer Verordnung: „Krämer und Hausierer sollen abgeschafft sein, die Fremden fort, die Einheimischen vom Hausieren abgewiesen werden.“ 1739: „Das Hausieren wird wieder erlaubt; doch solle ohne Konzens des Landvogtes es nicht geschehen, der aber niemanden als ehrlichen und bekannten Krämern die Patente erteilen“ (Seite 336). — 1747 . . . „allen fremden Krämern solle in der Landgrafschaft Thurgau das Hausieren und Feilhalten an den Jahrmärkten verboten sein.“ Unter den Händlern haben die Savoyarden eine wichtige Rolle gespielt. — Heute durch-

* Nater⁷² hat in seiner Monographie über Adorf einen Ehehaftsbrief über Tavernenrecht angeführt (pag. 472).

** Für Adorf stellte Nater 1773 folgende Berufszahlen fest: 1 Schneider, 4 Schuster, 1 Tischmacher, 1 Wagner, 2 Schmiede, 1 Schlosser, 1 Zimmermann, 2 Küfer, 1 Müller, 1 Bäcker, 1 Harzer, 1 Seiler, 1 Weber (Tuchweber), 1 Strumpfweber, 1 Wismer, 1 Zeinenmacher, 1 Viehdoktor, 1 Kuhhirt, 1 Strohschneider, 1 Rabisschneider, 1 Karrer, 1 Uhrmacher, 1 Glockengießer (ohne eigenes Geschäft).

kreuzen Hausierer mit Bazar- und Tuchprodukten den Thurgau wieder. Ihrer Nationalität nach sind es meist Italiener, Deutsche oder Österreicher. Auf entlegenen Siedlungen ersparen sie der bäuerlichen Bevölkerung zeitraubende Gänge; allein die minderwertige Qualität der meisten Waren macht diesen Vorteil problematisch. Zum Schutz heimischen Gewerbes sind Hausierpatente (mit Ladenwaren) mit hohen Taxen belegt.

Die heutigen Industrien. Die thurgauische Industrie hat im Laufe der letzten 50 Jahre eine auffallende Steigerung und Umwandlung erfahren. Aus dem Agrarkanton zu Anfang des 19. Jahrhunderts wurde ein Industriegebiet. Laut Betriebsstatistik beschäftigten sich im Kanton 1905 industriell 32 212, in der Urproduktion 31 495 Personen, dazu im Handel 3602, im Verkehr 550, in der öffentlichen Verwaltung, Rechtspflege 335 Personen.²⁰

Einen hervortretenden Charakterzug der heutigen Industrie bildet die Verwendung von Maschinen, die Arbeit in Fabriken, die bestmögliche Ausnützung von Wasserkräften und das Auffuchen guter Verkehrsgelegenheit. Es ist kein bloßer Zufall, daß einzelne Täler mit ihren Wasserläufen oder guten Verkehrsanschlüssen zu Industriegebieten geworden sind (Murgtal: Sirnach, Münchwilen, Oberhofen, Frauenfeld; Thurtal: Bischofszell, Schönenberg, Kradolf, Weinfelden; Seetal: Arbon, Kreuzlingen; Achtal: Amriswil).

Unter den gegenwärtigen Industrien dominiert die Baumwollindustrie. Zu ihr rechnet sich die Baumwollspinnerei, =Zwirnerei, =Weberei, =Druckerei, =Färberei, =Bleicherei, Ausrüsterei und — in überwiegendem Maße — die Stickerie. Indem ich auf eine eingehende Behandlung dieser Industriezweige verzichte, verweise ich auf die Übersichtskarte⁷¹ der thurgauischen Industrien und auf die statistischen Aufnahmen des kaufmännischen Direktoriums in St. Gallen. Aus der kartographischen Darstellung sind die geographische Verteilung, Art und Größe der Baumwollfabriken leicht ersichtlich. Hier sei nur auf den Zweig der Stickerie einläßlicher eingetreten. Beschränken sich Zwirnerei, Weberei, Spinnerei, Ausrüsterei hauptsächlich auf Fabriken, so hat die komplizierte Stickmaschine ihren Weg aus den Fabriken auch ins Haus des Arbeiters gefunden. Hieran trugen verschiedene Umstände schuld. Durch die ersten Krisen in der Stickerie anfangs der 70er Jahre entvölkerten sich viele Stickeriefabriken. Die Stagnation legte viele Kapitalien brach. Rasch sank der Wert der Maschinen. Zu billigen Preisen wurden Maschinen von den Fabrikanten an einzelne Käufer veräußert. Letztere ließen leerstehende Webkeller in Sticklokale umbauen und verschafften bei ihrem alten Hang zur Hausindustrie der Stickerie Eingang in eigenen Heim. Die Einführung der Handstickmaschine, bezw. der neuen Heimindustrie, bot unverkennbare Vorteile (Ungebundenheit in Bezug auf Arbeitszeit, Verwendung der Kinder und Frauen, Selbständigkeit und Möglichkeit landwirtschaftlicher Nebenbeschäftigung). Ende der 70er und Anfang der 90er Jahre existierte ein förmliches Maschinensieber.⁵⁸ Hunderte von Maschinen wurden in kurzer Spanne Zeit aufmontiert und derart die Handmaschinenstickerei dezentralisiert. In dem Maße, wie die Maschinen aus den Fabrikräumen verschwinden, erscheinen sie in den bäuerlichen Siedlungen und bilden dort die Grundlage neuer Heimarbeit. — Kein Industriezweig hat je in diesem Maße unsern Kanton in so raschem Siegeslauf durchdrungen. Am stärksten wurden die Gebiete, die ans Toggenburg grenzen, vom Strudel der Bewegung erfaßt. Damit ist eine gleichartige industrielle Beeinflussung für das thurgauische Land eingetreten, wie sie Bernhard⁶ für das Töftal festgestellt hat. — Kaum war die Handstickmaschine erfunden und verbreitet, so versuchte man auch Naturkräfte (Wasser und

Dampf) in ihren Dienst zu stellen. Erst 1908 gelang es indes, durch Elektromotoren die Handstickmaschine rationellem, mechanischem Betriebe zu übergeben. Einschneidender als dieser technische Erfolg war die Erfindung der Schiffstickmaschine (1865). Ihre Leistung übertraf, zumal nach Erfindung des Schnellläufers, um ein erkleckliches die der Handstickmaschine. Rasch ward der Schiffstickmaschine deshalb Eingang verschafft in unserem Gebiete. Heute durchsetzt die Schiffstickerei alle thurgauischen Bezirke. Nach den Resultaten der eidgenössischen Betriebszählung waren mit der Stickerei beschäftigt:

Municipalgemeinden*			Betriebe		Personen	
Kanton	Total	Davon mit Stickerei	Total	Davon mit Stickerei-Heimarbeit	Total	mit Stickerei-Heimarbeit
Thurgau . .	74	69 = 93,2 %	25951	3208 = 12,3 %	72860	4958 = 6,83 %
St. Gallen .	93	91 = 97,7 %	53359	13742 = 25,7 %	150976	20484 = 13,5 %

* Weiber fehlen ortsgemeindeweise Angaben.

Nach den statistischen Aufnahmen des Kaufm. Vereins ergibt sich pro 1910 folgende Zusammenstellung für die einzelnen Betriebe:

1. Maschinen auf Einwohner:		Eine Handmaschine auf:		Eine Schiffmaschine auf:	
Arbon	=	115	Einwohner	52	Einwohner
Bischofszell	=	52	"	38	"
Dießenhofen	=	—	"	—	"
Frauenfeld	=	92	"	122	"
Kreuzlingen	=	54	"	742	"
Münchwilen	=	23	"	37	"
Steckborn	=	93	"	—	"
Weinfelden	=	29	"	77	"

Die bezirksweise Übersicht der Betriebsstatistik zeigt, daß Münchwilen am intensivsten der Stickerei huldigt, daß Dießenhofen aber ein vollständig ablehnendes Verhalten ihr gegenüber erweist. Insgesamt (mit den Fabrikarbeitern) beschäftigten sich im Kanton Thurgau 1905 9984, St. Gallen 40462, Zürich 1724, Schwyz 329 Personen mit Stickerei.

In zahlreichen Siedlungen stehen viele Einwohner in irgend einem Kontakt zur Stickereindustrie (Sticken, Nachsticken, Fäden, Scherlen, Ausschneiden). Zumal das Ausschneiden war bis vor zirka 10 Jahren in weiblichen Arbeitskreisen stark verbreitet. Durch die Ausschneidmaschine (1909 erfunden) wurde diesem Zweig der Heimindustrie das Gebiet wohl für immer strittig gemacht. Die Entwicklung der Stickerei förderte direkt und indirekt auch andere Industriezweige. So die Bleicherei, die Sengerei, die Ägerei, die Färberei, die Maschinenindustrie und das Baugewerbe.

Mit der Heimstickerei ist vielfach Landwirtschaft verbunden. Unsere Hausindustrieorte erwecken daher eher den Eindruck von Agrarsiedlungen. Die Verquickung der beiden Arbeitszweige ist meistens derart, daß die Stickerei Haupt-, die Landwirtschaft Nebenerwerb darstellt. Die geringe Wirtschaftsfläche wäre für sich allein nicht immer imstande, eine Familie vollauf zu beschäftigen und zu unterhalten. Die Verbindung beider Beschäftigungen erweist sich sozialökonomisch aber als günstig. Namentlich vermag der Doppelerwerb die unvermeidlichen industriellen Krisen leichter zu überstehen. Auf der andern Seite benachteiligt allerdings die Kombination die Fertigkeit in der Herstellung dieser Industrieerzeugnisse. Die Produkte der thurgauischen Heimstickerei wandern fast aus-

nahmslos auf den Markt von St. Gallen („Stickererbörse“). Hier vermitteln „Fergger“ den Verkehr zwischen den Stickereikaufleuten und den Stickern des Kantons Thurgau.

Die Seidenindustrie. Sie hat bis heute ein beschränktes Verbreitungsgebiet. Die zwei Fabriken (Gründungen zürcherischer Kaufleute) auf thurgauischem Boden (Schönenberg und Hauptwil) stellen jedoch größere Etablissements dar. In beiden werden die lokalen Wasserkräfte ausgenützt (Thur und Hauptwiler Weiher). Ungefähr einen ähnlichen Rang wie die Seidenindustrie nimmt die Wollindustrie ein (Fabriken: Mazingen, Bürglen und Amriswil). Kleider- und Wäschefabriken kleineren Umfanges besitzen Amriswil, Kreuzlingen und Arbon. Eine rege Entwicklung verzeichnet die Schuhindustrie (Fabriken in Frauenfeld, Amriswil, Kreuzlingen, Wigoltingen, Oberaach). Seitdem der Krieg die ausländische Konkurrenz lahm gelegt hat, ist die Zahl der Arbeiter in den Schuhfabriken in fortwährendem Steigen begriffen.

Die Metallindustrie. Die erste mechanische Werkstätte wurde im Anschluß an eine Weberei in Wängi gebaut. Die Entstehung von allerlei Fabriken mit Maschinenbetrieben, dann die Entwicklung der Stickereiindustrie, haben die Metallindustrie in hohem Grade gefördert. Der Reihe nach entstanden größere Fabriken in Arbon, Frauenfeld, Kreuzlingen, Steckborn, Adorf, Wängi. Der Krieg zeitigte auf diesen Erwerbszweig ebenfalls fördernden Einfluß.

Zum Hauptteil verdankt die thurgauische Industrie ihr Emporbühen, zumal seit den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts, den verbesserten Verkehrsverhältnissen. Die Verdichtung des Eisenbahnnetzes hob in stärkstem Maße nicht nur die vorhandenen, sondern sie lockte gleichzeitig zur Anlage neuer Industrien. Orte in guter Verkehrslage und an Wasseradern wurden in der Folge zu Industrieorten.

C. Der wirtschaftliche Charakter der Siedlungen.

Entsprechend der Vielgestaltigkeit des Erwerbs ist auch der wirtschaftliche Charakter der einzelnen Siedlungen verschieden. Zwei Siedlungstypen wirtschaftlich verschiedener Natur stehen sich gegenüber: Die Agrar- und die Industriesiedlung. Gleichsam vermittelnd besteht zwischen beiden die gemischte Siedlung.

1. Die Agrarsiedlung. Agrarsiedlungen fehlen keinem thurg. Bezirk. Reinste und ungemischteste Verbreitung genießen sie aber im Bezirk Dießenhofen, südwärts der Sitter (Gemeinde Gottshaus), südwärts der Aach (Egnach) und auf dem westlichen Seerücken. Hier sind Dettighofen, Homburg, Raperswilen, Bündelhardt, Lanzenneunforn, Weiningen, Üßlingen und Buch sozusagen noch reine Agrarsiedlungen. Auch die Gemeinden Neufirch a. d. Thur, Hohentannen, Zihlschlacht, weisen einen hohen Prozentsatz von agrarischen Orten auf. Den Charakter von Weinbauorten trugen: Hinterbachtobel, Oberdidingen, Niederneunforn, Warth a. d. Thur. Das Dominieren der Landwirtschafts-Siedlung in den aufgezählten Gegenden ist keineswegs zufällig. Drei Faktoren bewirken vornehmlich die Erscheinung: 1. Die Verkehrsungunst. 2. Die Bodenqualität. 3. Der Mangel größerer fließender oder stehender Gewässer in diesen Gegenden. Am auffälligsten machen sich die 3 Naturfaktoren auf dem östlichen Seerücken bemerkbar.

Daß Agrarsiedlungen die thurg. Städte und Flecken umkränzen, gereicht beiden Siedlungstypen zum Vorteil. Für die landwirtschaftlichen Orte bleibt in direkter Nach-

barschaft ein guter Absatz der Produkte gesichert, während umgekehrt die größern Ortschaften Zentren des Gewerbes und der Industrie zu bleiben vermögen.*

Die Größe der Agrarsiedlungen schwankt zwischen Hof und Dorf. Höfe und Weiler dominieren aber weitaus. Dementsprechend reduziert sich selbstredend auch die Einwohnerzahl. — Hinsichtlich der topographischen Orientierung erweisen sich die agrarischen Siedlungen wesentlich unabhängiger als die Industrieorte. Landwirtschaftliche Ortschaften bestehen in allen möglichen topographischen Einheiten (Hängen, Terrassen, Ruppen usw.).

2. Die gemischten Siedlungen. Von den 74 Municipalgemeinden sind nur 6,75% ohne diesen Typus. Streng genommen, bestand er schon zur Zeit der Leinwandverarbeitung. Auffällig wurde die Mischung seit Einführung der Stirkmaschinen. Die intensivste Verbreitung dieses wirtschaftlichen Siedlungstyps besitzt Münchwilen. Größe und topographische Orientierung der Siedlungen mit kombiniertem Betrieb weichen von den Verhältnissen der Agrarsiedlungen nicht ab.

3. Die Industriesiedlungen. Ihre Zahl ist beschränkt. In reiner Form findet sich der Typus sehr selten. Am ausgeprägtesten kommt er zum Ausdruck in Grüneck und Murkart. Vorherrschend industriellen Charakter besitzen Arbon, Kreuzlingen, Bürglen, Schönenberg, Frauenfeld, Sirmach, Münchwilen.

Wirtschaftsform und Haustypus. Viel auffälliger, als im Gesamtbild einer Siedlung kommt die Erwerbsform in einzelnen Wohnhäusern und Ökonomiegebäuden zum Ausdruck. — Schon von dem Zeitpunkt an, da man im größern Maßstab Leinwand für den Markt verarbeitete, wurden besondere Arbeitsräume für diese Beschäftigung notwendig: Man schuf den allen 3 Haustypen eigenen Webraum. Hierfür verwertete man in erster Linie die großen Hauskeller. Da die Webarbeit große Helligkeit erforderte und die Keller ohnehin nur spärlich Licht enthielten, war man genötigt, dem Arbeitsraum Fensterreihen einzufügen. Sie bildeten mancherorts ein markantes Zeichen herrschender Hausindustrie. Je intensiver das Gewerbe betrieben wurde, um so mehr gönnte man dem Webkeller seine Existenzberechtigung. Mitunter geradezu auf Kosten der Oberräume. Ich stellte Stuben und Nebenstuben (Nebenkammern) fest, die durch den Webraum gelegentlich um einen ganzen Meter in der Höhe verkürzt wurden. Heute sind die Webkeller glücklicherweise selten mehr Arbeitsräume, denn sie waren unter allen Umständen ungesunde Arbeitsräume. — In Dozwil schuf die Bevölkerung zur Blütezeit der Baumwollweberei ähnliche Einrichtungen, wie die heutige Stirkereiindustrie. Die Wirtschaftsräume wurden nicht unter, sondern neben den Wohntrakt gestellt, sowohl als Einbau, wie als Anbau. Charakteristisch blieb dabei die Fensterkoppelung. — Mit dieser Stellung der angebauten Webgaden stimmt großenteils das Stirklokal in hausindustriellen Gegenden heute überein. An- und Einbauten sind die normale, bauliche Anpassung jungen, häuslichen Erwerbs. Es fehlt aber keineswegs an isolierten kleinern Stirklokalen. Nicht bei allen 3 Haustypen springt das Erwerbsmerkmal der Stirkerei gleich auffällig in die Augen. Am wenigsten sichtbar ist es beim Schwäbischen- und beim Dreifässenhaus,

* Frauenfeld liegt in der landw. Produktionszone der Gemeinden Oberwil, Gerlikon, Morgensch, Zslikon, Huben und Hertzen; Arbon in derjenigen von Fraßnacht, Egnach und Roggwil; Kreuzlingen (und Konstanz) in der der Gemeinden Tägerwil, Wäldi, Trioltingen, Neuwilen, Oberhofen und Siegershausen.

weil sich dort in gleicher Flucht an- und einbauen läßt. Schwieriger gestalten sich bei seiner Konstruktion die baulichen Veränderungen beim Ländlerhaus. Dort sind deshalb die Bauten, die unter dem Regime der Hausindustrie entstanden, viel augenscheinlicher. Die Dreiteilung: Stickerie, Wohnraum, Scheune, wiederholt sich mannigfach.

Wo Druckereien und Färbereien waren, benötigte man größere hölzerne Trocknungstürme („Henken“). Solche sind als Zeugen ehemaliger Industrie noch erhalten in Islikon, Dießenhofen, Adorf und Frauenfeld.

Der Wechsel in der landwirtschaftlichen Betriebsweise und der Wirtschaftsform bedingte die Entstehung neuer Wirtschaftsgebäude. Der vermehrte Futterbau verlangte vom modernen Bauer gebieterisch größere Vorratsräume für das Heu und Emd. Kleinere und größere Heuscheunen beleben viele Siedlungen. Je einseitiger die Zuwendung zum Futterbau erfolgte, um so größer wurde die Zahl der Scheunen. Einzelne Häuser besitzen neben sich eine förmliche Kette von Scheunen. Im obern Thurgau ist etlichen Bauernhäusern auf der Trauf- oder Giebelseite eine einseitige Dachverlängerung eigen. Dadurch entsteht ein überdeckter Arbeitsraum, der in seinem ganzen Aussehen durchaus den sogenannten „Schlappdächern“ gleicht. — Zahlreiche bauliche Veränderungen verschlangen beträchtliche Kapitalien. Leider ist durch die Kurzsicht vieler Landwirte in Neuanlagen viel Geld in überflüssiger Art aufgegangen. In sorgloser Weise wurde drauflos gebaut und manche Güter dadurch mit schweren Schulden belastet. Durch Belehrung und Aufklärung sucht man in der Neuzeit zweckloser Bauerei zu steuern.

Die gesteigerte Milchwirtschaft rief der Gründung von Käseereien und Mostereien. In dem Maße, wie die Großscheune der moderne Begleiter bäuerlicher Häuser wird, verschwinden ältere Ökonomiegebäude, wie Fruchtspeicher und Trotten. Heute sind diese Gebäude, sofern sie nicht niedergerissen, ihrer einstigen Bedeutung entfremdet. In ursprünglicher Form stellte ich Fruchtspeicher fest in Guntershausen, Scherzingen, Oberwil, Straß (Karthaus Ittingen), Hertzen, Huben, Neckenwil. Trotten wurden mehrfach umgebaut in Wohnhäuser (Trottenhof Weinselden, Tägerwilen usw.). In ihrer alten Form haben sie sich erhalten in Islikon, Straß, Dießenhofen (deutsches Ufer).

D. Handel und Verkehr.

Drei Momente hauptsächlich haben den thurgauischen Handel und Verkehr bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts in Fesseln gehalten: 1. Die politische Abhängigkeit (obrigkeitlicher Zwang in der Produktion, dem Absatz und der Beschränkung gewisser Gewerbe durch Ehehaften). 2. Das Fehlen einer Handels- und Industriezentrale. 3. Die schlechten Verkehrswege und die Binnenzölle.

Im Vergleich mit den Kantonen Schaffhausen, Zürich und St. Gallen stand der Thurgau in Bezug auf Handel und Verkehr hinten. Ein Zunftwesen von der Bedeutung, wie es Zürich oder Schaffhausen und anderen benachbarten Städten eigen war, gab es in der Landgrafschaft nie. Wohl bildete die Konstaßel in Frauenfeld⁷⁷ eine zunftähnliche Gesellschaft (1616). Und wohl entstanden daselbst kleine Zünfte, wie die der Weber (1685), der Posamentier (1686), der Büchsenmacher usw. Aber alle blieben unbedeutende Zusammenschlüsse. Von einer Blütezeit des Gewerbes, der Industrie und des Handels — mit Ausnahme des Leinenhandels — kann bis ins 19. Jahrhundert hinein nicht gesprochen werden. — Soweit Handel betrieben wurde, vollzog er sich über

den Bodensee nach Schwaben, hinauf ins Toggenburg, hinein ins Zürcherland und hinunter nach Schaffhausen. Hauptexportprodukte bildeten Leinwand, Wein, Getreide, Rinder, Schafe, Most, Kartoffeln, gedörrtes Obst, Hafermehl, Holz, Fische, Häute, Fässer, Schuhwaren. Importiert wurden: Getreide, Hornvieh, Schafe, Salz, Metalle. Einzelne Grenzorte befaßen als Vermittler, namentlich im Salzhandel, Wichtigkeit (Uttwil, Gottlieben, Bottighofen (und Stein)).

Für den in- und externen Handel waren die Märkte von Wichtigkeit. Für die überschüssigen Produkte der Landwirtschaft, für die ja Abgabezwang herrschte, bildeten die Märkte eine geeignete Institution. Einzelne größere Ortschaften wurden mit dem Marktrecht ausgestattet. In den bestimmten obrigkeitlichen Markttorten hatten die Landleute ihre Produkte abzusetzen. Das Th. Eg. D. enthält folgenden einschlägigen Passus aus dem Jahre 1699: „Nach Gottlieben sollen ihre Früchte zum Verkaufe führen: Triboltingen, Tägerwilen, Emmishofen, Egelschhofen, beide Gyrberg (Ober- und Untergyrberg), Kastell, Gottshaus, Kreuzlingen, Engwilen und Wäldi.“ 1660 wurde Ermatingen ein Wochen- und Jahrmarkt erlaubt. 1664 geschah die Erhebung Hauptwils zum Marktsflecken. Wichtigsten Markttort bildete Stein. Hierher waren marktpflichtig: Eschenz, Bleuelhausen, Wagenhausen, Kaltenbach, Reichlingen, Etwilen, Nußbaumen, Steinegg, Freudensfels, Urschhausen. Weitere Markttorte waren: Steckborn, Arbon, Bischofszell, Weinselden, Fischingen, Frauensfeld. Daneben bildeten die Märkte von St. Gallen, Wil, Radolfzell, Überlingen, Meersburg, Lindau und Konstanz ebenfalls Attraktionspunkte.

Mit den landwirtschaftlichen Produkten mußte erst jeglicher Tribut in Natura gestellt werden. Der Überschuf diente zur Deckung des Bedarfs in den Markttorten.* Erst in dritter Linie durften Bäcker, Mehlhändler und fremde Kaufleute ihren Bedarf decken.

Eine besondere Art von Markt bildeten die Viehmärkte. Sie erlangten allerdings erst zu Anfang des 19. Jahrhunderts größere Bedeutung. Als Viehmarktplätze gewannen Ruf: Bischofszell, Frauensfeld, Amriswil. Heute ist die Zahl der Markttorte beschränkt. Nennenswert sind nur noch Frauensfeld, Weinselden, Amriswil und Kreuzlingen. Die bessern Verkehrsverhältnisse gestatten heute Handelsbeziehungen mit Groß-Siedlungen und Stillung der häuslichen Bedürfnisse zu jeder passenden Zeit.

Die großen Verbesserungen der Straßen, die Einführung des Bahn- und Schiffsverkehrs, die Freiheit in Handel und Gewerbe, das Emporstreben der Industrie und der wirtschaftliche Umschwung des 19. Jahrhunderts haben Handel und Verkehr auf eine ganz andere Basis gestellt.

Ganz abgesehen davon, daß der Export aus dem Kanton sich gewaltig gesteigert hat, änderte sich in hohem Maße die Art der Absatzprodukte. An Stelle des Weins und des Getreides wandern Most, Obst, Käse, Butter in beträchtlicher Menge aus der Landschaft, und statt der Leinwand kommen die Produkte der Baumwolle (Stickereiprodukte) in den Handel. Zu diesen Produkten gesellen sich im Absatz die Erzeugnisse an Metall, Schuh- und Seidenindustrie. Diesem Wechsel im Aufschwung entspricht

* Mit diesem Zwangsverkauf schob man wucherischem Vor- und Zwischenverkauf den Kiesel und sicherte den Markttorten zum Nachteil der Landleute fortwährenden Gewinn (Zolleinnahmen, Abgaben, Abjaggelegenheit gewerblicher Produkte).

freilich auch ein gesteigerter Import: Getreide, Baumwolle, Eisen, Kohseide, Kohle, kommen in immer größern Mengen in unsern Kanton.

Eine spezielle Bedeutung kommt dem Thurgau zu als Grenzkanton der Schweiz. Indem er den Verkehr mit dem Ausland vermittelt, zieht der Kanton auf einer beträchtlichen Grenzstrecke für die Schweiz den Zoll ein.

IV. Teil.

Der geschichtliche Verlauf der Besiedlung und der Gang der Bevölkerungsbewegung.

A. Der geschichtliche Verlauf der Besiedlung.

Haben wir bisher gesehen, wie die Bewohner unseres Landes die Naturbedingungen wirtschaftlich und siedlungsgeographisch nutzten, so sei im folgenden zur Vervollständigung kurz der historische Gang der Besiedlung dargetan, soweit er für die Anthropogeographie in Betracht kommt.

Die Anfänge der Besiedlung des Thurgau gehen schon auf Jahrtausende zurück, wie zahlreiche Funde aus **prähistorischer Zeit** außer Zweifel stellen.

Zwar sind paläolithische Funde, wie sie in den Kantonen Schaffhausen (Schweizersbild und Keflerloch) und Appenzell (Wildkirchli) gemacht worden sind, für das Gebiet des Kantons Thurgau bis jetzt noch nicht nachgewiesen worden. Um so reicher ist dagegen die Ausbeute an Artefakten aus neolithischer Zeit. Heierli⁴³ stellt über zwanzig steinzeitliche Pfahlbau-Niederlassungen auf thurgauischem Boden fest, z. B. bei Horn, Arbon, Kefwil, Güttingen, Altnau, Münsterlingen, Kurzriedenbach, Kreuzlingen an den Ufern des Bodensees, ferner bei Ermatingen, Steckborn, Feldbach, Mammern am schweizerischen Ufer des Untersees. Derart reihte sich einst an den flachen Ufern des Bodensees eine fast ununterbrochene Kette von Siedlungen keltischen Stammes, die Schutz suchten vor Menschen und Tieren, von Jagd und Fischfang lebten, daneben aber, wie die Pfahlbautenrelikte beweisen, auch schon etwas Ackerbau und Viehzucht trieben. Selbst Gespinnstpflanzen wurden schon angebaut und deren Produkte zu primitiven Geflechten und Geweben verarbeitet. Daneben bot der nahe Wald mit seinen Produkten (Eicheln, Ebern, Holzäpfel, Beeren) eine zeitweilig willkommene Bereicherung der frugalen Tafel dieser von Kultur noch wenig belekten Pfahlbauer.

Auch das Binnenland bot an kleineren Gewässern und in Moorgründen Gelegenheit zu dergleichen Niederlassungen, wie die Funde bei Niedermil und Heimenlachen beweisen. Doch beschränkten sich die Niederlassungen aus dieser Zeit schwerlich auf solche Pfahlbauten, und es ist wohl nur eine Frage der Zeit, ob nicht auch Siedlungen auf festem Boden mit der Zeit zum Vorschein kommen.

Spärlicher sind die Artefakte bronzezeitlicher Herkunft im Thurgau vertreten; doch fehlen sie nicht ganz, und weitere Funde stehen wohl noch bevor. Münsterlingen, Müllheim, Basadingen und Schlattigen sind solche Fundstätten, die uns beweisen, daß schon dazumal neben Pfahlbauten auch Ansiedlungen auf festem Boden bestanden.

Im Eisenzeitalter waren die einstigen Pfahlbauer oder Ureinwohner schon eher imstande, sich auf festem Lande zu behaupten und mieden die doch mehr oder weniger ungefinden Pfahlbauten. Zumal den Kampf mit wildem Raubzeug vermochte der mit Speer und Schild bewaffnete Nomade mit mehr Aussicht auf Erfolg aufzunehmen, als dies im Steinzeitalter der Fall gewesen. Da galt es vor allem auch, sich gegen allfällige Übergriffe und Angriffe von feinesgleichen vorzusehen. So entstanden Refugien, befestigte Plätze, in welchen Greise, Weiber und Kinder Schutz suchten, wenn die waffenfähige Mannschaft den Kriegspfad betrat.

Solche Refugien sind im Thurgau nachgewiesen bei Bernrain, Raperswilen, Liebenfels, Burg bei Weinfelden, Thurberg. Grabstätten aus dieser Zeit wurden entdeckt bei Andhausen, Geißberg (Kreuzlingen), Urschhausen, Ruzsbaumen, Mönchhof. La Tène-Gräber sind bei Arbon, Kreuzlingen und beim Didehof (Schlatt) zum Vorschein gekommen.

Die Ureinwohner waren keltischen Stammes (Helvetier und Rätier). Keltischen Ursprungs sind nicht nur die Namen der Thur und Töss, sondern auch Ortsnamen wie Affeltranc, Oninwanc, Tuzzinwanc, während bei Arbon die Weiler Feilen und Frasnacht auf rätischen Ursprung hindeuten.

Aus der Lage der oben genannten Fundorte läßt sich ersehen, daß fröhe schon die Ansiedlungen sich nicht auf die Talsohle beschränkten, sondern auch schon über die höhern Lagen des Seerückens sich verbreiteten.

Römische Periode. Kurz nach Beginn der christlichen Zeitrechnung drangen römische Kohorten erobernd in unser Land und nahmen es in Besitz, indem sie von festen Plätzen aus, wie Arbor felix, Constantia, Ad Fines, die Urbbevölkerung, welche sie im übrigen gewähren ließ, unter Botmäßigkeit hielten.

Da und dort siedelten sich auch ausgediente römische Legionäre in unserer Gegend an, bauten römische Villen mit römischem Komfort und führten neue Kulturpflanzen ein, wie Kirichen, veredelte Apfel- und Birnsorten, Weinreben, welche rasch Anklang fanden bei den Untertanen. Solche römische Niederlassungen sind festgestellt für Mauren, Boltshausen, Frauenfeld, Herdern, Hüttwilen, Steinegg, Schlatt, Oberwil, Oberkirch bei Frauenfeld, Sitterdorf, Bommershüsli und Luttwil.

Nach der Tabula Peutingeriana führte eine römische Heerstraße von Vitodurum über Pfyn nach Arbon, mit Abzweigung nach Schenz-Stein und Konstanz, wie der Name Hochstrafß bei Emmishofen vermuten läßt. Die Straße Oberwinterthur-Arbon führte nach vorhandenen Spuren an Straß vorbei, überschritt unterhalb Frauenfeld die Murg, unterhalb Pfyn die Thur, mied aber im übrigen in engem Anschmiegen an den Fuß des Seerückens das Überschwemmungsgebiet des Thurtals. Von Arbon führte die Straße weiter um den See herum nach Brigantium, während dem thurgauischen Ufer des Bodensees entlang eine Verbindung mit Konstanz bestanden haben muß.

Die im großen und ganzen gedeihlichen Zustände der folgenden Jahrhunderte wurden im Lauf des 4. Jahrhunderts durch häufige kriegerische Einfälle der Allemannen getrübt, welche nach dem Zeugnis des Ammianus Marcellinus das Land verödeten und die Ufer des Bodensees in eine sumpfige Wildnis verwandelten. Mit Not konnten sich die römischen Regionen hinter den schützenden Mauern ihrer Kastelle halten, während die im Lande herum zerstreuten römischen Villen der Zerstörung anheimfielen. Anno 476 machten die germanischen Söldnerheere dem weströmischen Reiche ein Ende, und der Ostgotenkönig Theodorich errichtete aus den Trümmern desselben ein neues Reich mit der Hauptstadt Ravenna, dem auch die Gebiete um den Bodensee herum in weitem Umfang bis Augsburg als Provinzen (Rätia prima und secunda) angegliedert waren.

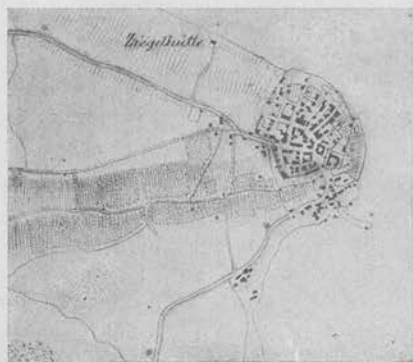
Allemannisch-fränkische Periode. Nachdem die nach Westen drängenden Allemannen von dem Frankenkönig Chlodwig in zwei Schlachten 496 und 500 n. Chr. besiegt und über den Rhein zurückgeworfen worden waren, wandten sie sich hilfesuchend an Theodorich, der ihnen den Thurgau zur Besiedlung überließ und sie dem Frankenkönig zur Schonung empfahl.* Von diesem Zeitpunkt an setzte die Besiedlung des Thurgau mit allemannischen Stammesgenossen unzweifelhaft ein. Schriftliche Urkunden darüber fehlen allerdings. Neuerdings wurde auf Grund anthropologischer Untersuchungen** die Abstammung der heutigen Thurgauer von den Allemannen in Zweifel gezogen und auf rätischen Ursprung zurückgeführt, gestützt auf die zur Zeit vorherrschenden Schädelformen und die Haut-, Haar- und Augenfarbe.

Schwarz sucht seine gewonnenen Resultate in nicht sehr glücklicher Weise dadurch zu stützen, daß er annimmt, die Allemannen seien von ihrem Stammland durch fremde Völker abgeschnitten gewesen und hätten deshalb keinen Zugang von Stammesverwandten erhalten

* Der Brief ist abgedruckt in Döschli, Quellenbuch. Bd. II, S. 50—52.

** Siehe Schwarz, Menschenrassen, in Th. Beitr. 54, S. 90.

Siedlungsveränderungen.



1836

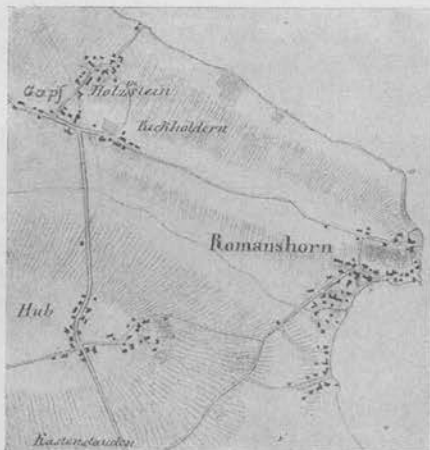


1911

Arbon.

Ortsvergrößerung durch Industrieinfluß.

(Mit Bewilligung der Schweiz. Landestopographie vom 10. August 1918 reproduziert.)



1836



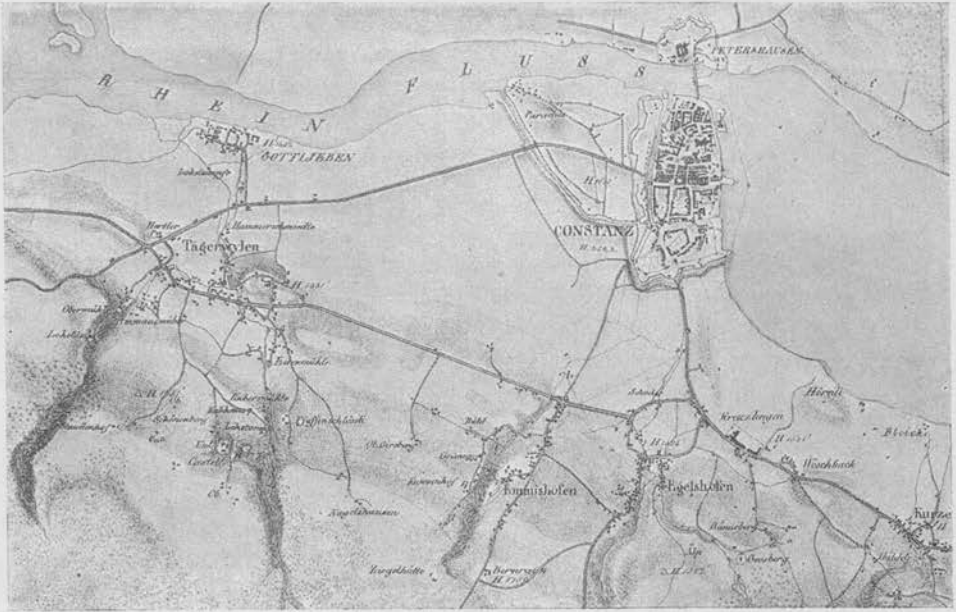
1911

Romanshorn.

Ortsvergrößerung durch Verkehrseinfluß.

(Mit Bewilligung der Schweiz. Landestopographie vom 10. August 1918 reproduziert.)

Siedlungsveränderungen.



Kreuzlingen und Umgebung im Jahre 1836.



Kreuzlingen und Umgebung 1912.

Ortsvergrößerung durch Industrie- und Verkehrseinfluß.

(Reproduziert mit gef. Genehmigung des kommand. Generals des XIV. deutschen Armee-corps vom 23. Sept. 1918 und der Schweiz. Landes-topographie vom 10. August 1918.)

können, während den Mätiern im Thurgau und Graubünden stets frischer Succurs zugeflossen sei. Die erste Vermutung ist direkt unrichtig. Das von den Allemannen besetzte Gebiet reichte von den Vogesen bis über den Lech und von den Alpen bis über den Main, und die urkundlich belegte Tatsache, daß die thurgauischen Gaugrafen des 8.—10. Jahrhunderts dem in Buchhorn angefahrenen Geschlecht der Udalrichinger angehörten, macht die Schwyz'sche Supposition vollends unhaltbar. Gegen die zweite Vermutung Schwyz' spricht der sozusagen totale Mangel rätoromanischen Sprachguts im Thurgauer Dialekt, während z. B. die Urkunden des vorarlbergischen Wallgaus ihre rätoromanische Herkunft nicht verleugnen können. Soviel ist sicher, daß die Ergebnisse der Schwyz'schen Untersuchungen, denen wir ihren Wert nicht absprechen wollen, doch noch weit entfernt sind, die Herkunft der heutigen Bevölkerung des Thurgaus in einwandfreier Weise zu lösen. Vielleicht sind weitere Aufschlüsse zu erwarten, wenn die anthropologische Untersuchung der rechtsrheinischen Nachkommen der Allemannen in analoger Weise stattgefunden haben wird.

Die eben erwähnten St. Galler Urkunden sind für die Geschichte der Besiedlung des Thurgaus von unschätzbarem Wert, weil wir daraus Schlüsse ziehen können, wie sich dieselbe im Lauf von drei Jahrhunderten gestaltet hat. Die Ergebnisse lassen sich kurz dahin zusammenfassen: Das Volk, das vom Thurgau Besitz genommen, war allemannisch. Dagegen ist die bisherige Annahme, daß die Allemannen die Urbevölkerung ausgerottet hätten, nicht haltbar. Dieselbe trat aber in ein Verhältnis unfreier Leibeigenschaft zu dem freien Volk der Allemannen. Die Allemannen ihrerseits waren inzwischen unter die Botmäßigkeit der fränkischen Könige geraten, die das Land durch Gaugrafen verwalten ließen und das von der allemannischen Markgenossenschaften noch nicht okkupierte Land als Kronland sich vorbehielten und, wie auch ihre Rechtsnachfolger, die Karolinger, dasselbe gelegentlich ihren getreuen Vasallen zur Belohnung geleisteter Dienste oder den geistlichen Stiftungen St. Gallen, Reichenau und dem Hochstift Konstanz schenkungsweise überließen. Dem Rest dieser Kronländereien, die nicht auf diese Weise verschenkt wurden, begegnen wir in der Folge in den sogenannten Hohen Gerichten im Thurgau, die unter der direkten Verwaltung der Gaugrafen und ihrer Rechtsnachfolger, der Grafen von Riburg und Habsburg standen, dann durch Erbschaft an die Herzöge von Österreich kamen und endlich im Jahr 1460 durch Eroberung an die Eidgenossen fielen.

Aus den obgenannten Schenkungsurkunden lernen wir eine Menge jetziger Ortsnamen im Thurgau kennen, die uns einen Schluß erlauben auf die Dichtigkeit der Siedlungen zu damaliger Zeit. Selbstredend wäre es verfehlt, anzunehmen, es seien das die einzigen gewesen, die damals schon bestanden hätten. Wir erfahren ja nur die Namen derjenigen Siedlungen, die zufälliger Weise an das Kloster St. Gallen ganz oder zum Teil übertragen worden sind. Ebenso verfehlt wäre es, wollten wir daraus einen fördernden Einfluß der Klöster auf die Besiedlung des Landes ableiten. Die Neubruchzehnten, welche die Kirche in Anspruch nahm, wirkten geradezu siedlungshemmend. Die genannten Traditionen lassen uns darüber nicht im unklaren, was die Leute veranlaßte, ihren Besitz an das Kloster zu übertragen. Einstimmig sagen sie uns, es sei geschehen aus Rücksicht auf die himmlische Belohnung, die derer warte, die ihre Habe zu geistlichen Zwecken vermachen. Sie waren also die Frucht der mönchischen Heilsverkündigung, wobei die Erzählung von dem reichen Jüngling* sich als besonders wirksam erwies. Die Donatoren behielten sich in der Regel den lebenslänglichen Genuß der verschenkten Güter für sich und die nächste Generation gegen eine jährliche Rekognitionsgebühr vor. Nachher fiel das Grundstück in den vollen Besitz des Klosters, das selbstredend diese angefallenen Güter nicht selbst bewirtschaften konnte, sondern als Klosterlehen an Leibeigene des Klosters ausgab gegen jährlichen Grundzins, der ans Kloster abzuliefern war. Gelegentlich wurden auch solche Hörige an weltliche Herren vertauscht oder verkauft. Immerhin scheint das Los dieser Gotteshausleute, wie sie genannt wurden, im ganzen leidlich gewesen zu sein, da im ganzen Mittelalter die Rede ging, unter dem Krummstab sei gut wohnen. Nicht selten sehen wir in der Folge, daß habliche Hörige sich von ihren weltlichen Grundherren loskauften, nicht etwa, um sich nun als Freie ihrer Freiheit zu rühmen, sondern um sich freiwillig einem Kloster zu eigen zu geben.

Auch später gab es wieder Zeiten, wo den Klöstern die Mißthätigkeit der Laien zuflatten kam.

* Matth. XIX, 20 ff.

Besonders häufig geschah das im Zeitalter der Kreuzzüge, wo die Ritter, die das Kreuz nahmen, für den Fall, daß sie nicht wiederkehren sollten, ihre Güter geistlichen Stiftungen vermachten oder wohl auch etwa an sie verpfändeten.

Im 13. Jahrhundert, da das Faustrecht galt, und im Kampf zwischen Papst und Kaiser selbst die geistlichen Fürsten im Wettstreit mit den weltlichen Herren und Städten gegen einander zu Felde zogen, da setzte eine neue Weltflucht ein und führte nicht nur zu einer Reihe von neuen Klostergründungen, sondern auch zu mannigfachen Vergabungen von Grundbesitz zur Ausstattung dieser Stiftungen. Auch da dürfen wir aber nicht annehmen, daß es sich hierbei um Neusiedlungen gehandelt habe, sondern es wiederholte sich nur, was im 8. und 9. Jahrhundert geschehen war. Eine ganze Reihe von alten Siedlungen gelangte durch Schenkung oder Übertragung in Klosterbesitz.

Alles in allem genommen berechtigt das Gesagte zu dem Schluß, daß die Besiedlung des Thurgaus schon im 8. und 9. Jahrhundert eine allgemeine war. Kommen doch schon in den St. Galler Urkunden der ältesten Zeit Ortsnamen vor, die seither in Abgang gekommen und nicht mehr nachzuweisen sind. Zum Beispiel in der Nähe von Buznang, Hünikon und Leutmerken tauchen in einer Urkunde von 865 (St. G. U.-B. II. 511) die Namen Winikon, Wichrammeswilare, Stubinchova und Wenzineshusa auf, die seither abgegangen sind, womit nicht gesagt sein soll, daß das Netz dieser Besiedlung im Lauf der Jahrhunderte nicht noch dichter geworden, und da und dort neue Siedlungen durch Rodung von Wald entstanden seien.*

Es folgen hier in chronologischer Anordnung⁴³ die thurgauischen Siedlungen, deren Namen als erste durch Zufall auf uns gekommen sind:**

Ermatingen (Ernuotingen)	724	Landschlacht (Lanchasalacha)	817
Dußnang (Tuzzinwanc)	754	Uttwil (Uttenwilare)	817
Oberwangen (Wanc)	754	Reßwil (Chezzinwilare)	817
Rickenbach bei Wil (Richinbach)	754	Isrwil (Isinwilare)	817
Wilen bei Wil (Wila)	754	Hefenhofen (Hebinhova)	817
Dießenhofen (Deozinhova)	757	Zihlschlacht (Zilleslata)	817
Heidswil (Heidolviswilare)	759	Wängi (Wengiu)	818
Basadingen (Pasnandinga)	761	Wuppenau (Wabbinauwa)	820
Schwilen (Zezinwilare)	761	Birwilen (Wirinchova)	822
Tägerchen (Tegarascha)	762	Buznang (Pussinwanc)	822
Braunau (Pramacunauia)	762	Dotnacht (Tottinheiche)	824
Engishofen (Ongiseshova)	771	Lommis (Loupmeissa)	827
Bußwil (Puzinwilare)	774	Märwil (Marinwilare)	827
Wffeltrangen (Affaltrawanc)	779	Wegikon (Wezzinchova)	827
Mazingen (Mazeinga)	779	Wallenwil (Wolahwilare)	827
Romanshorn (Rumanishorn)	779	W Zinnenberg (Imminspere)	827
Altnau (Althinouva)	787	Stettfurt (Stetivurt)	827
Sitterdorf (Sidruna)	787	Götighofen (Cotinchova)	829
Hänikon (Tanninchova)	789	Pottighofen (Pottinchova)	830
Sirnach (Sirinach)	790	Kurzickenbach (Richinbach)	830
Eggetshof (Agitinchova)	796	Jstighofen (Justineshova)	832
W Schaffertshof (Scahusirun)	799	Hünzikon (Huncinchova)	837
Bleuelhausen (Pluwilshusirun)	799	Buhwil (Puabinwilare)	838
Güttingen (Cutaniga)	799	Chstegen (Eskistec)	838
Amriswil (Amalgeriswilare)	799	Mörikon (Morinchova)	838
Sulgen (Sulaga)	806	Krumbach (Chrumbinbah)	838
Zeikon (Zezinchova)	813	Weinfelden (Quivelda)	838
Leutmerken (Liutmarinhchova)	814	Stedborn (Stecheboron)	843

* Als Beispiele hierfür sei auf die im Arbonerforst gelegenen Gemeinden Egnach und Roggwil, sodann auf Gottshaus und Au am Hörnli verwiesen, deren zerstreute Höfe unzweifelhaft zum Teil erst nach und nach durch Rodung des Waldes entstanden sein können.

** Vergl. auch Thurg. Urkundenbuch.¹⁰⁸

Nawangen (Oninwanc)	844	Langrickenbach (Rihinbah)	889
Metten (Mittalona)	845	Wigoltingen (Wigoltinga)	889
Willisdorf (Wilihdorf)	846	Gachnang (Kachenanc)	889
Remensberg (Rammisperac)	852	Wertbühl (Wartpol)	894
Rheinflingen (Richelinga)	853	Buch (Affeltrangen) (Puacha)	894
Steinegg (Steinigunekka)	854	Bichelsee (Pichelense)	894
Buch (Egnach) (Puocha)	854	Berlingen (Berenwanc)	894
Olmerswil (Uodalprechtswilare)	854	Bischofszell (Episcopiscella) ca. 850 (n. Scheiwiler)	
Rothenhausen (Rotanhuson)	857	Wittersshausen (Witherreshusa)	894
Hünikon (Huninchova)	857	Buch (Ottenberg) (Pucha)	894
Nußbaumen (Nuzpouma)	858	Degenau (Tegerunouva)	898
Schlatt (Slat)	858	Schlattingen (Slattinga)	900
Zberg (Hibere)	858	Roggwil (Roccowilare)	904
Langdorf (Erichinga)	860	Nieder Sommeri (Sumbri)	908
Frittichen (Fridolteshova)	865	Wilen (Neunforn) (Wilare)	909
Bleiken (Pleicha)	869	Mammern (Manburron)	909
Mühlebach (Mulibach)	869	Weiern (Wihare)	912
Riet (Riot)	869	Ztaslen (Ittenasana)	912
Günbelhart (Gundelinhard)	872	Maischhausen (Meistereshusa)	912
Bettwiesen (Pettenwison)	874	Neunforn (Niuvora)	962/63
Eschhofen (Hassinchova)	878	Otteneegg (Uotinhecca)	976
Lenzwil (Lienzewilare)	882	Felben (Velven)	1178
Gloten (Gloton)	882	Uerschhausen (Urreshusa)	1212
Oberaach (Aha)	883	Frauenfeld (Frowinvelt)	1255
Wilen (Wilare)	883	Hüttwilen (Huttewiler)	1262
Krähen (Chreinthorf)	883	Fruthwilen (Fruotwiler)	1271
Batterswil (Baldherreswilare)	885	Auenthofen (Ouwenhova)	1303
Aadorf (Ahadorf)	886		
Thundorf (Tuomsdorof)	888		

Für die Siedlungsgeschichte sind die Ergebnisse der Ortsnamenforschung wertvoll. Leider gehen die derzeitigen Resultate dieses Wissenszweiges noch auseinander. Ich beschränke mich deshalb in aller Kürze auf deren unbestrittene Ergebnisse. Darnach zählen die Siedlungen mit dem Suffix: „ingen“ zu den ältesten Orten. In obiger Zusammenstellung figurieren „ingen“-Orte mehrfach (Ermatingen, Wigoltingen, Reichlingen, Schlattingen, Güttingen, Mazingen, Basadingen usw.). Die „ingen“-Namen sind Sippennamen. In dieser Bezeichnung für Geschlechtsgenossen deutete das Suffix „ing“ ein Besitzverhältnis, eine Zugehörigkeit an. Ebenfalls auf hohes Alter weisen Siedlungen mit der Endsilbe: wangen, wil, wilen,* bach, fon, hosen, dorf, furt. Im Gegensatz zum benachbarten Baden fehlen „heim“-Orte aus dieser Periode.** Auffällig ist die Verteilung der „ingen-“ und „fon“-Orte. Mit wenigen Ausnahmen liegen die „ingen“-Siedlungen rechts der Thur*** (zwischen Thur und Bodensee), während die „fon“-Orte**** beinahe ausschließlich auf der linken Thurseite vertreten sind. Wir haben es hier also mit einer nestweisen Verteilung der Orte zu tun.

Überblicken wir die topographische Verteilung der Siedlungen zwischen dem 6.—9. Jahrhundert! Wiehen bis und mit der frühallemanischen Periode die Haupttäler vorwiegend Wohnplatzstätten, so greift in diesem Zeitabschnitt eine weit gleichmäßigere Besiedlung Platz. Die Hochflächen des Seerückens und die südlichen Thurbügel sind fortan definitiv bewohnt. Hand in Hand damit ging die Verdichtung des Siedlungsmafschennekes in früher besiedelten Zonen.

* Beyerle bezeichnet die Ortsnamen mit wil und wilen als Haupterkennungszeichen grundherrschafter Siedlungen.

** Ausnahme: Müllheim, das aber Müllhain geschrieben wurde und erst im 13. Jahrhundert urkundlich belegt ist.

*** Ausnahmen: Weiblingen, Mazingen, Fischen, Beckingen, Güttingen.

**** Ausnahme: Trüttlikon.

Eine zweite, ebenfalls intensive Siedlungsbewegung folgte zwischen dem 11. und 14. Jahrhundert. Schon zur Zeit der fränkischen Grundherrschaft wurde überall Wald gerodet. Diese friedliche Tätigkeit setzte sich, begünstigt durch Grundherren, in der Folge emsig fort.

In vielen Waldlichtungen erstanden derart zahlreiche kleine Ansiedlungen, deren Bewohner irgend einem Grundherrn untertan waren. Begünstigt wurde die Rodung durch die Klöster. Letztere verliehen, wie weltliche Grundherren, Huben an klosterpflichtige Landleute (zum großen Teil Leibeigene), denen nach Urbarmachung das Land meist als Klosterlehen verblieb.

Emssige Tätigkeit entfaltete in siedlungsgeographischer Hinsicht die Benediktiner-Abtei Fischen, die zwischen 1135 und 1138 im walddreichen Hörnligebiet erstand. Schon im Interesse eigener Versorgung ergab sich für das Einödkloster die Notwendigkeit reger Urbarmachung. Längs der Bachläufe drangen die Klosterleute bergwärts vor (Gemeinde Au, Fischen, Bichelsee, Dufnung usw.). Wo guter und einigermaßen ebener Boden und Quellen landwirtschaftliche Erträge sicherten, entstanden kleinere Siedlungen. Ortsnamen wie Brand, Schwendi, Bärlischwand, Brenngrüti, Grüti usw. weisen unzweideutig auf die Rodungstätigkeit dieser Epoche hin.

Der Hauptvorteil, den die Grundherren von den Hörigen, ihren Gütern und Höfen zogen, bestand in den Naturalgefällen. Deren Sammlung besorgte der Inhaber des Kehlhofes,* der den Mittelpunkt des grundherrlichen Besitzes bildete. Die Erinnerung an diese Verhältnisse knüpft sich noch an gewisse Ortsnamen (Kehlhof-Berg, Kehlhof-Egnach, Kehlhof-Landschlacht). Vgl. Dreifelderwirtschaft.

Auch in anderen Gegenden des Thurgaus tauchen jetzt Rodungsnamen als Orts- und Flurnamen zahlreich auf: Attenrüti, Rüti, Stocken, Reutenen. Gleichzeitig erscheinen auch Siedlungen mit den Suffixen: bühl und egg.

In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, daß jenseits des Bodensees und Rheins zahlreiche Orts- und Flurnamen — auch aus früheren Siedlungsperioden, mit thurgauischen Bezeichnungen übereinstimmen. Nach den Untersuchungen von Heilig⁴⁵ bestehen im Kanton Thurgau und dem Großherzogtum Baden unter anderen folgende übereinstimmende Orts- und Flurbezeichnungen: Rickenbach, Kaltenbrunnen, Moos (Staad), Watt, Brühl, Heidelberg, Buch, Bühl, Junkholz, Boll, Horn, Schlatt, Tobelhof, Winkel, Ebnet, Felsen, Horben, Rohr (Schachen), Schlauch, Stauden, Wieden, Müllheim, Dettighofen, Oberkirch, Reuti, Schwendi, Weier, Balzerswil, Niederwil, Wilen, Bruggen, Weingarten, Hub, Rakensteig, Steig, Muggensturm, Wolfshag, Straß, Scherzingen, Güttingen, Sulgen, Ermatingen. Lungelmayrs^{59, 60} Ortsnamenforschung aus der Gegend von Lindau zeigt ebenfalls zahlreiche Übereinstimmungen mit thurgauischen Namen. — Die zahlreichen gemeinsamen Orts- und Flurbezeichnungen des Thurgau und Südschwaben sind unzweideutige Zeugnisse der Kolonisation des linksrheinischen Geländes aus rechtsrheinischen Gegenden durch alemannische Einwanderung.

Zu Ende des 14. Jahrhunderts scheint das Siedlungsmaschenetz im Thurgau im wesentlichen das ähnliche Aussehen besessen zu haben, wie zu Anfang des 19. Jahrhunderts. Fundamentale Änderungen haben sich bis ins letzte Jahrhundert kaum mehr vollzogen. Dazu waren die äußeren und inneren politischen Verhältnisse auch nicht angetan. Im großen und ganzen beschränkte man sich in der Folge auf den Ausbau bestehender Siedlungen. Wohl sind sicherlich auch kleinere Tochterstiedlungen mit individueller Bezeichnung, wie Unter, Ober, Hinter, Vorder, Außer usw. in diesem Zeitraum entstanden. Aber sie vermochten nicht das Siedlungsbild von Grund aus anders zu gestalten.

1460 eroberten die Eidgenossen den Thurgau und machten aus ihm ein Untertanenland, das sie durch Landbögte verwalten ließen. Es ist bezeichnend, daß das Amt eines

* Der Keller in Wellhausen hatte dem Kloster Reichenau einzuliefern: zwei Jahre 24 Mütt gleich 24 hl und im dritten Jahre 21½ Mütt = 22 hl Kernen, Wilmesß, 7 Malter = 33½ hl Hafer, 2 Schweine, von den Huben 32 Ellen Hubtuch. (Öffnung von Wellhausen von 1460, § 8.) — Der Keller zu Müllheim aus seinem Hof in den ihm zugeteilten 5 Huben und 14 Schuppissen: 41 Malter gleich 53 hl Kernen, 10 Malter und 1 Mütt = 26,5 hl Haber (Steiner Maß) und an Geld für Hubtuch und Schweingeld 1 Pfund und 18 Schilling. (Öffnung von Müllheim von 1475, § 5.)

thurgauischen Landvogts, das alle zwei Jahre wechselte, sehr begehrt war. Bis 8000 fl. wurden für den Posten auf der „Steigerung“ erreicht. Die Landvögte regierten wie selbstherrliche Fürsten. Bei ihrem Aufzuge wurden sie mit Geschenken empfangen. Wein wurde ihnen fuderweise angeboten. Wer nichts gab, war beinahe rechtlos. — „Alle zwei Jahre machten die Thurgauer einen Landvogt reich.“⁷⁷ Die Zeit von der Besitzergreifung der Landschaft durch die Eidgenossen bis zur französischen Revolution war der drückenden Lasten wegen schon keine glückliche. Dazu kamen schwere Ereignisse. Erst wurde das Land im Schwabenkriege mitgenommen; dann brachte das Reiskaufen dem verarmten Land starken Verlust an Arbeitskräften. 1519 und 1611 trat die Pest verheerend auf. Auch der dreißigjährige Krieg zog die Landgrafschaft in Mitleidenschaft (vgl. den Einbruch der Schweden 1632 und die Belagerung von Konstanz, der Ittinger Sturm.) Mit der Befreiung des Thurgau im Jahre 1798 änderten sich allmählich die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse. Doch dauerte es noch geraume Zeit, bis ein eigentlicher Aufschwung einsetzte, bis in dem durch die Kriegswirren der napoleonischen Periode ausgejögenen und verarmten Lande neues Leben pulsierte.

Ganz allmählich hatten sich im Laufe der Zeit die alten Markgenossenschaften zu Ortsgemeinden herausgebildet. Alte Nutzungsrechte wandelten sich in Eigentumsrechte um. Zudem sich in den jungen Gemeinden die einzelnen Familien im Gegensatz zu früher auf eigene Füße stellen, gibt sich bereits eine Abneigung gegen fremde Einzüglinge kund.

Nach altem Dorf- und Markgenossenrecht hatte jeder Einzügling nach Maßgabe des erworbenen Besitzes gleiche Rechte, wie jeder bisherige Einwohner. In der Folge zog der Begriff Gemeindegut die Einzugsgebühren und Anfassentaxen nach sich.

Ich führe als Beispiel eine typische Kundgebung aus dem Jahre 1594 an (24. Oktober) aus der Gemeinde Niederneunforn.* Da heißt es: „Das Einzugsgehalt für das Gemeinderecht ist zu gering. Wir finden, daß die Einziehenden uns in Holz und Feld, in „Wunn und Weid,“ in „Trieß und Trat“ schädigen und es könnte dahin kommen, das alt erborene Einwohner des Dorfes wegziehen. Um das zu verhüten, haben wir, um unser und unserer Nachkommen Wohlfahrt besorgt, vereinbart und festgesetzt: „Weder der Gerichtsherr, noch die Gemeinde, kein Teil soll ohne den andern einen Fremden (auch wenn er sich einheiratet oder ererbt) als Gemeindemann aufnehmen. Wollen wir aber einen Mann mit gutem Rufe in unsere Gemeinde als Bürger aufnehmen, so soll er uns 60 Gulden Schaffhauser Währung bezahlen. 20 Gulden kommen Stockar (dem Gerichtsherrn) zu.“ — In einer Dorfual-Notiz heißt es, daß das obengenannte Inzug- und Bürgergeld nach Befinden und im Einverständnis mit dem Gerichtsherrn vermindert oder vermehrt werden könne.

Selbst Gemeinden mit äußerst wenig Gemeindegütern benützten die neue Einnahmequelle nach Kräften. Fremde, die sich ohne jegliche Ansprüche auf Nutzung des Gemeindebesitzes niederließen, waren Anfassen oder Hünserfassen. Sie mußten ein jährliches Satzgeld erlegen (in Mannenbach 1711 z. B. 6 Gulden). Den Anfassen als neuester Gruppe von Ortseinwohnern gegenüber nannten sich die Nutzungsberechtigten Bürger (Bürger). — Welch erniedrigenden Forderungen die Anfassen gelegentlich zu genügen hatten, geht aus dem Bürgerbeschluß von Mannenbach hervor (vergl. Meyer, pag. 73⁶⁵): „Kein Gewerbe treiben, das ein Bürger schon betreibt, auf offener Gant ersteigerte Häuser nicht vor Jahresfrist umbauen, erkaufte Güter oder Häuser wieder abtreten auf Verlangen der Bürger.“ In Müllheim ging man sogar so weit, überhaupt jedem Fremden das Bürgerrecht zu verweigern, bezahle er, wie viel er wolle. Ganz ähnliches Verhalten, wie Landgemeinden, erzeugten einzelne Stadtgemeinden. Arbon nahm nach der Reformation selten mehr neue Bürger auf. Nach der Aufnahme von Jakob Stoffel (1640) fanden selbst die um das Ansehen der Stadt hochverdienten Kaufleute Eberz, Furtenbach, Zingerli, Scherrer und Alberti keinen Zutritt als Bürger. Frauenfeld verwehrte Fremden die Einbürgerung ebenfalls. 1608 verlangten die Bürger: „Alle Anfassen, deren Gewerbe dem eines verbürgerten Handwerkers Einbuße tut, sollen aus der Stadt und aus den Stadtgebieten ausgewiesen werden.“⁷⁷ Andererseits war Frauenfeld

* Mighausen, Romanshorn, Ermatingen, Resikon und Urschhausen und andere Gemeinden verlangten ebenfalls erhebliche Einzugsgebühren.

diejenige Gemeinde, die ihr Bürgerrecht früher als alle andern Gemeinden des Kantons wieder öffnete. Die Motive hiezu waren wohl spekulativer Natur. Indem man nach 1803 Regierungsräten und Industriellen das Bürgerrecht schenkte, fesselte man einflußreiche Personen an die Stadt. Von 1791 an kamen auch vorübergehend zahlreiche französische Emigranten nach Frauenfeld.⁷⁷

Für vorliegende Untersuchungen sind die oben zitierten Rechts-handhabungen wichtig, weil sie die Bevölkerungsverdichtung und damit die Siedlungstätigkeit hemmten. Gleichzeitig legitimieren diese Tatsachen die Behauptung, daß die Ortsentwicklung zwischen dem 14. und 19. Jahrhundert beschränkt gewesen sei.

Die politischen Umwälzungen der französischen Revolution brachten mit der Zeit auch dem thurgauischen Gemeinwesen freiere Institutionen. Die Abzugs-Gerechtigkeit wurde abgeschafft. In Zukunft war es jedem Staatsbürger freigestellt, an beliebigem Orte sich niederzulassen, seinem Gewerbe zu leben, Anteil an bürgerlichen Rechten und Pflichten zu besitzen. Die Freizügigkeit bewirkte, daß in manchen Gemeinden schließlich die Ansassen an Kopfzahl die Bürger übertrafen.

Wir haben die siedlungsgeschichtlichen Tatsachen bis zu Anfang des 18. Jahrhunderts in groben Zügen verfolgt. Damit gelangten wir an die Pforte einer neuen intensiven Siedlungsperiode. Ihr ist im letzten Kapitel unserer Arbeit genaueres Augenmerk geschenkt.

Zusammenfassend sei hier der Gang der Besiedlung kurz wiedergegeben. Die erste Ansiedlung unseres Landes fällt in die Steinzeit (Pfahlbauer). In prähistorischer Zeit war das Land von Kelten — Helvetiern und Rätiern — bewohnt. Ihr schließt sich an die Zeit der Römerherrschaft, die durch die alemannisch-fränkische Invasion abgelöst wird. — Jetzt geschieht zwischen dem 6. und 9. Jahrhundert die erste intensive Besiedlung unseres Landes. Eine zweite rege Ortsgründung fällt zwischen das 11. und 14. Jahrhundert. Damit ist im großen und ganzen der Grund zum heutigen Siedlungsbild gelegt. Bis ins 19. Jahrhundert erfolgte nur noch ein beschränkter Ausbau des bestehenden Siedlungsnetzes. Erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts setzt eine dritte, letzte Periode reger Siedlungstätigkeit ein.

Gradmann³⁹ hat für das benachbarte württembergische Gebiet das Gesetz der Kontinuität in der Wahl des Siedlungsplatzes beobachtet. Auch in unserem Gebiete hat dieses Gesetz teilweise seine Rechtfertigung. Bestimmte Flächen — namentlich offene Landschaften — sind von frühester Zeit an von den Ansiedlern stets bevorzugt, während andere Zonen ebenso sehr gemieden wurden. Beständig sind in der ältesten Besiedlungsperiode das Seetal und die randliche Überhöhung des Thurtales stärker bewohnt, als der Seerücken, die Hörnligegend und die südlichen Thurhügel. Ein Volksstamm nützte die Örtlichkeit und die Vorarbeit vorausgegangener Generationen. So erscheint Arbon als Pfahlbau-, keltische, römische, alemannische und neuzeitliche Ansiedlung.

B. Der Gang der Bevölkerungsbewegung.

Bei der Betrachtung der wirtschaftlichen Verhältnisse wurde dargetan, wie im Laufe der Zeit die thurgauische Bevölkerung ihren Erwerb zu einem erheblichen Teil wechselte. Von der auf natürlichen Grundlagen beruhenden Urproduktion gingen viele Einwohner, namentlich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, über zu industrieller Betätigung. Diese Zuwendung zu neuem Erwerb blieb nicht ohne Einfluß auf die Bevölkerungsbewegung. Im folgenden Kapitel soll dargetan werden, wie durch die Erwerbsveränderungen die geographische Verteilung der Bevölkerung beeinflusst wurde.

a. Die Bevölkerungsverhältnisse bis 1850. Bis zum Jahre 1850 fehlen absolut zuverlässige Erhebungen über den Stand der Bevölkerung. Wohl sind schon in der Mitte des 17. Jahrhunderts in der Landgrafschaft pfarramtliche Zählungen durch=

geführt worden. Allein deren Ergebnisse sind von zweifelhafter Genauigkeit. Für Vergleichszwecke eignen sie sich insofern nicht, als die politischen Zählbezirke sich nicht durchwegs mit den heutigen decken. Zudem wurden die Zählungen der Protestanten und der Katholiken öfters in verschiedenen Zeitabschnitten durchgeführt.

Indirekt vermögen wir immerhin etwelche Schlüsse zu ziehen auf frühere Zustände der Bevölkerungsdichte. — Ziemlich übereinstimmend wird uns berichtet, daß im Jahre 1611 (zur Zeit des „schwarzen Todes“) rund 33500 Menschen oder die Hälfte der thurgauischen Bevölkerung, der Pest* erlegen seien. — Eine Zählung der Bevölkerung durch die evangelische Geistlichkeit im Jahre 1711 ergab⁷⁶ 59600 Einwohner. Eine weitere Zählung von 1769 verzeichnet 15625 Katholiken, eine solche von 1792 ergab 56700 Protestanten. Die Volkszählung von 1801 weist dem Thurgau 70878 Einwohner zu. Mit diesem Betrage wurde der Kanton auch in der eidgenössischen Bundesstatik eingesezt.⁷⁹

Aus den angeführten Zahlen resultiert, daß die thurgauische Bevölkerung von 1711 bis 1801 stationär geblieben ist.

Von 1805 an hatten die thurgauischen Pfarrämter die Pflicht, jedes Jahr in ihrer Gemeinde die Bevölkerung zahlenmäßig festzustellen. Leider fehlt diesen Erhebungen ebenfalls die unbedingte Zuverlässigkeit. Zahlreiche Geistliche scheinen die Seelenzahl ihrer Gemeinde nur in Pauschalbeträgen angegeben zu haben. Man subtrahierte die Zahl der Todesfälle von der der Geburten und buchte die Differenz als Bevölkerungszunahme, ohne die Ab- respektive Zugewanderten in die Rechnung einzubeziehen. Je reger dieser Wechsel sich gestaltete, um so ungenauer wurden die Resultate dieser Rechnung. Dabei wurde offenbar eher überschätzt. Wenigstens ergab eine genaue kriegsrätliche Zählung im Jahre 1835 die ansehnliche Differenz von 1892 Einwohnern.

Die pfarramtlichen Zahlen enthalten folgende Bevölkerungsziffern:

1807	75872	Einwohner	1817	77020	Einwohner	1830	82154	Einwohner
1810	77091	"	1820	78140	"	1835	85372	"
1813	77646	"	1825	79692	"	1850	88905	"

Sind auch die obigen Zahlen (vor 1850) keine genauen Werte, so gestatten sie immerhin den bestmöglichen Einblick in frühere Bevölkerungsverhältnisse. Auf jeden Fall belegen die Ziffern die Gleichmäßigkeit der Einwohnerbewegung vor 1850. — Von 1801—1810 betrug die Zunahme angeblich 6213 Einwohner. Zweifellos spiegelt sich in der Progression das politische Leben jener Epoche wieder. Der Kampf und Sieg gegen alte Traditionen vermochte selbst die Anwohnerzahl zu steigern. Freies Einzugsrecht und die Gleichberechtigung der Einzüglinge förderten trotz der politisch unruhigen Zeit Handel und Gewerbe und damit den Zuwachs der Bevölkerung. — Zwischen 1810 und 1820 beträgt der Zuwachs auffallenderweise nur 1049 Einwohner. Drei Momente tragen hieran schuld; die Teuerung zwischen 1816 und 1817 (Hungersnot!); der Vermögenszensus der Heiratslustigen⁷⁷ und die Abwanderung eines ansehnlichen Bevölkerungskontingentes in industrielle Nachbar Kantone und fremde Länder.

Die Differenz zwischen 1820—1830 beträgt 4014, zwischen 1830—1835 = 3218 und schließlich zwischen 1835—1850 = 3536 Seelen. Die Steigerung von 1820—1850 läßt sich auf verschiedene Ursachen zurückführen: Zunahme wirtschaftlicher und politischer Freiheiten (nach langen Kriegswirren und innerpolitischen Händeln), gute Ernteerträge, Zunahme der Gewerbetätigkeit, Aufhebung des Vermögenszensus bei Heiraten. Trotz dieser verbesserten Existenzverhältnisse ist die Zunahme im ganzen keine große, wie zwischen 1810—1820, ebenfalls weit gemacht durch Abwanderungen.

* Pfarrer Anhorn⁸⁰ in Sulgen berichtet in seinem „Totenbuch“: „Am 8. Mai hat sich die Pest gezeigt. Der Juli forderte 58, der August 203, der September 332 (11. September 19 Leichen), der Oktober 125, der November 47, der Dezember 14 Opfer.“ In sechs Monaten sind darnach einzig in der Kirchgemeinde Sulgen, die freilich damals noch die Kirchgemeinde Berg umfaßte, 799 Personen an der Pest gestorben. — In der Kirchgemeinde Sommeri sank die Bevölkerung von 2200 auf 1200 Einwohner herunter.

Der Fortschritt der Bevölkerungsperiode bis 1801 und von 1801—1850 ist im ganzen ein mäßiger. Der vorwiegend unproduktive Erwerb, das Fehlen eines größern freien Industrie- oder Gewerbezentrums, drückende Lebensverhältnisse und politische Unruhen bewirkten in der Hauptsache den langsamen Aufstieg.

b. Die Bevölkerungsverhältnisse seit 1850. Damit rücken wir in einen Zeitabschnitt, der uns in der amtlichen eidgenössischen Volkszählung durchaus zuverlässiges Grundmaterial für die Bevölkerungsbewegung liefert. Für meine Untersuchungen ist dieser Zeitpunkt deswegen von Wichtigkeit, weil er gleichsam noch in eine „ursprüngliche Zeit“ zurückgreift. In eine Zeit, da weder moderne Verkehrsmittel, noch moderne Industrie- oder Wirtschaftsformen sich stark fühlbar machten.

Auf den Zählergebnissen seit 1850 basieren die beigegeführten Volksdichtekarten. Als Flächenbasis diente mir für die Berechnungen die Arealstatistik 1912. Indem ich die Zählungen von 1850, 1880 und 1910 zur Darstellung brachte, habe ich damit drei markante Zeitpunkte fixiert. (1850 die Zeit vorwiegender Landwirtschaft, 1880 Ausbau der modernen Verkehrswege, Beginn reger Haus- [Stickerie] und Fabrikindustrie; 1910 Blütezeit der Industrie, Ausbau der Verkehrsverhältnisse, Überflügung der Landwirtschaft durch die Industrie).

Als politische Einheit ist in den Zählungen die Ortsgemeinde zu Grunde gelegt. Für den Vergleich mit andern Kantonen ergibt sich aus diesem Entscheid allerdings der Nachteil, daß keine gleichen Werte einander direkt gegenüber gestellt werden können, indem die thurgauische Ortsgemeinde eine Art politisches Sondergebilde darstellt. — Für vorliegende Untersuchung erwies sich die Gliederung in möglichst kleine politische Einheiten aber um so geeigneter, als die meisten dieser Ortsgemeinden auch wirtschaftliche Einheiten darstellen. Daß der letztere Umstand für die Municipalgemeinde in vielen Fällen nicht zutrifft, mag folgendes Beispiel dartun:

Die Municipalgemeinde Neukirch umfaßt die Ortsgemeinden Buhwil, Halben, Neukirch, Schönenberg und Schweizersholz. Von den Ortsgemeinden ist Schönenberg fast ausschließlich industriell, während alle übrigen Ortsgemeinden vorwiegend agrarische Gebiete darstellen. Die Volksdichte der Municipalgemeinde erzeigt 142,3. Für die einzelne Ortsgemeinde ergeben sich jedoch folgende Beträge: Buhwil 93,8, Halben 338,1*, Neukirch 88,8, Schönenberg 468,8, Schweizersholz 85,4. Indem die Municipalgemeinde die Ortsgemeindebeträge in sich verschmilzt, verwischt sie die wirklichen Verhältnisse total. Ähnliche Verhältnisse erzeigen die Municipalgemeinden Sulgen, Amriswil, Frauenfeld, Sirmach usw.

Hinsichtlich der Bevölkerungsdichte ergeben sich für die einzelnen Gemeinden des Kantons folgende Beträge:¹⁹

* Einfluß der kleinen Bodenfläche.

Bevölkerungstatistik des Kantons Thurgau.¹⁹

Municipal- und Ortsgemeinden	Gesamt- fläche	Ortsanwesende Bevölkerung			Einwohner per km ²		
		1850	1880	1910	1850	1880	1910
	ha						
Bezirk Arbon	17 809,48	10 940	14 055	26 920	61,4	78,9	151,1
1. Arbon	598,31	927	2475	10 299	154,9	413,7	1721,4
Arbon	393,92	—	1948	9598	—	494,5	2436,5
Frasnacht	204,39	—	527	701	—	257,8	343,0
2. Dozwil	112,78	299	321	320	265,1	284,6	283,7
3. Egnach	1815,54	3344	2657	3166	184,2	146,3	174,4
4. Hefenhofen	719,64	795	861	1014	110,5	119,6	140,9
5. Hemmerswil	398,34	504	652	985	126,5	163,7	247,3
6. Horn	162,68	403	427	1065	247,4	262,5	654,6
7. Kefwil	443,17	522	541	576	117,8	122,1	130,0
8. Roggwil	1197,94	1284	1068	1495	107,2	89,1	124,8
9. Romanshorn	875,66	1408	3647	6007	160,8	416,5	686,0
10. Salmisach	269,86	419	416	875	155,3	154,1	324,2
11. Sommeri	428,35	429	439	505	100,1	102,5	117,9
Niedersommeri	208,08	—	233	280	—	112,0	134,6
Obersommeri	220,27	—	206	225	—	93,5	102,1
12. Uttwil	435,50	606	551	613	139,1	126,5	140,8
Bezirk Bischofszell	8781,91	10 451	12 500	17 933	119,0	142,3	204,1
13. Amriswil	1261,64	1748	2774	4815	138,5	219,9	381,6
Amriswil	166,26	492	1554	3331	295,6	934,7	2003,4
Biezenhofen	232,09	220	194	212	94,8	83,6	91,4
Mühlebach	177,48	346	346	499	195,0	195,0	281,2
Oberaach	179,36	266	264	358	148,3	147,2	199,6
Räuchlisberg	506,45	424	416	424	83,7	82,1	83,7
14. Bischofszell	567,88	1303	2126	3192	229,4	374,4	562,1
15. Erlen	1055,21	1173	1156	1331	111,2	109,5	126,1
Buchacker	220,91	143	165	147	64,7	74,7	66,5
Engishofen	213,23	255	209	210	119,6	98,0	98,5
Ennetaach	118,04	123	130	133	104,2	110,1	112,7
Erlen	268,93	384	379	642	142,3	140,4	237,8
Rümmertschauen	234,10	268	273	199	114,5	116,6	85,0
16. Hauptwil	1304,07	1379	1397	1620	105,7	107,1	124,2
Gottshaus	993,38	781	703	730	78,6	70,8	73,5
Hauptwil	310,69	598	694	890	192,5	223,4	286,5
17. Hohentannen	787,72	672	642	634	85,3	81,5	80,5
Helbswil	331,10	290	275	261	87,6	83,1	78,8
Hohentannen	456,62	382	367	373	83,7	80,4	81,7
18. Neufirch a. Th.	1465,72	1611	1607	2086	109,9	109,6	142,3
Buhwil	315,49	320	330	296	101,4	104,6	93,8
Galben	48,80	142	147	165	291,0	301,2	338,1
Neufirch	405,27	392	364	360	96,7	89,8	88,8
Schönenberg	174,91	246	330	820	140,6	188,7	468,8
Schweizersholz	521,25	511	436	445	98,0	83,6	85,4
19. Sulgen	954,72	1185	1316	2668	124,4	137,8	279,4
Bleiken	111,35	90	88	204	80,8	79,0	183,2
Bütighofen	162,14	189	184	165	116,6	113,5	101,8
Kradolf	175,78	147	228	1007	83,6	129,7	572,9
Riet	165,83	343	322	335	206,8	194,2	202,0
Sulgen	339,62	416	494	957	122,5	145,5	281,8
20. Zihlschlacht	1384,95	1380	1482	1578	99,6	107,0	113,9
Schocherswil	138,92	200	241	241	144,0	173,5	173,5
Sitterdorf	740,12	695	718	770	93,9	97,0	104,0
Zihlschlacht	505,91	485	523	567	95,9	103,4	112,1

Municipal- und Ortsgemeinden	Gesamt- fläche	Ortsanwesende Bevölkerung			Einwohner pro km ²		
		1850	1880	1910	1850	1880	1910
	ha						
Bezirk Dießenhofen	4186,33	3783	3977	4489	90,4	95,0	107,2
21. Basadingen	3099,82	2169	2013	2269	70,0	64,9	73,2
Basadingen	861,17	763	702	740	88,6	81,5	85,9
Mettschlatt	355,97	287	305	293	80,6	85,7	82,3
Schlattingen	691,00	488	405	386	70,6	58,6	55,9
Unterschlatt	1191,68	631	601	850	52,9	50,4	71,3
22. Dießenhofen	1086,51	1614	1964	2220	148,5	162,4	204,3
Dießenhofen	746,65	—	1404	1719	—	188,0	230,2
Willisdorf	339,86	—	560	501	—	164,4	147,4
Bezirk Frauenfeld	13 266,31	12 354	14 521	18 204	93,1	109,5	137,2
23. Adorf	2120,74	2205	2377	3224	103,9	112,1	152,0
Adorf	384,53	736	904	1524	191,4	235,1	396,3
Namangen	405,06	264	264	220	65,2	65,2	54,3
Ettenhausen	327,62	321	285	385	98,0	87,0	117,5
Gunterschhausen	553,54	473	427	554	85,4	77,1	100,1
Wittenwil	449,99	411	497	541	91,3	110,4	120,2
24. Felben	732,62	479	532	608	65,4	72,6	83,0
Felben	355,92	200	248	318	56,2	69,7	89,3
Wellhausen	376,70	279	284	290	74,1	75,4	77,0
25. Frauenfeld	2502,96	3444	5801	8459	137,6	231,8	338,0
Frauenfeld	366,00	1784	3412	4764	487,4	932,2	1301,6
Berten	303,61	190	206	211	62,6	67,8	69,5
Horgenbach	320,23	266	262	242	83,1	81,8	75,6
Hoben	513,70	324	504	757	63,1	98,1	147,3
Kurzdorf	201,79	347	649	1251	171,9	321,6	620,0
Langdorf	797,63	533	763	1234	66,8	96,3	154,7
26. Gachnang	1235,86	1456	1378	1527	117,8	111,5	123,5
Gachnang	337,50	322	287	289	95,4	85,0	85,6
Gerlifen	248,04	232	234	208	93,5	94,3	83,8
Jöfikon	147,05	279	283	429	189,7	192,4	291,7
Refikon	85,34	164	164	187	192,2	192,2	219,1
Nieberwil	259,10	241	218	228	93,0	84,1	88,0
Oberwil	158,83	218	192	186	137,2	120,9	117,1
27. Hüttlingen	1154,13	724	680	631	62,7	58,9	54,7
Echtkofen	170,14	147	146	150	86,4	85,8	88,1
Harenwilen	212,49	91	95	93	42,8	44,7	43,8
Hüttlingen	347,31	206	192	178	59,2	55,2	51,2
Wettendorf	423,69	280	247	210	66,1	58,3	49,5
28. Mazingen	759,60	650	674	867	85,6	88,7	114,1
29. Reunforn	1125,44	1062	853	752	94,3	75,8	66,8
Niederneunforn	337,31	475	264	219	140,8	78,3	65,3
Oberneunforn	675,00	509	512	454	75,4	75,8	67,2
Wilen	113,13	78	77	79	68,9	68,0	69,8
30. Stettfurt	640,78	532	410	410	83,0	64,0	64,0
31. Thundorf	1293,54	553	786	787	42,7	60,7	60,8
Lustdorf	468,58	233	164	201	49,7	35,0	42,9
Thundorf	824,96	320	622	586	38,8	75,4	71,0
32. Uefflingen	1700,64	1249	1030	939	73,4	60,6	55,2
Buch	682,69	380	317	296	55,3	46,4	43,3
Uefflingen	731,67	631	514	432	86,2	70,2	59,0
Warth	286,28	238	199	211	83,1	69,5	73,7
Bezirk Kreuzlingen	13 543,21	12 693	14 301	19 289	93,7	105,6	142,4
33. Alterswilen	1643,75	1281	1200	1203	77,9	73,0	73,2
Alterswilen	228,00	129	124	132	56,6	54,4	57,9
Altishausen	211,50	120	140	142	56,7	66,2	64,1
Dippishausen	265,25	140	126	124	52,8	47,5	46,7

Municipal- und Ortsgemeinden	Gesamt- fläche	Ortsanwesende Bevölkerung			Einwohner pro km ²		
		1850	1880	1910	1850	1880	1910
	ha						
Ellighausen	238,25	179	152	129	75,1	63,8	54,1
Lippoldswilen	187,75	153	146	146	81,5	77,7	77,7
Neuwilen	371,50	429	384	407	115,5	103,3	109,5
Siegershausen	141,50	131	128	123	92,6	90,4	86,9
34. Altnau	671,66	869	816	1001	129,4	121,5	149,0
35. Emmishofen	319,85	695	1161	1769	217,3	363,0	553,0
36. Ermatingen	1026,97	1707	1717	1729	166,2	167,2	168,3
Ermatingen	772,78	1362	1389	1422	176,2	179,7	184,0
Tribolingen	254,19	345	328	307	135,7	129,0	120,8
37. Gottlieben	21,85	268	256	258	1226,5	1171,6	1180,8
38. Güttingen	964,77	780	869	884	80,8	90,0	91,6
39. Illighausen	1109,67	968	927	1026	87,2	83,5	92,4
Illighausen	316,99	284	294	280	89,6	92,7	88,3
Oberhofen	636,25	586	542	638	92,1	85,2	100,2
Schönenbaumgarten	156,43	98	91	108	62,6	58,2	69,0
40. Kreuzlingen	808,86	1672	2978	6386	208,1	370,7	795,0
Kreuzlingen	519,59	1170	2506	5673	225,2	482,3	1091,7
Kurzdickenbach	289,27	502	472	713	173,5	163,2	246,5
41. Langridenbach	915,82	1080	960	945	117,9	104,8	100,8
Dünnershaus	316,75	469	436	403	148,0	137,6	127,2
Herrenhof	206,16	222	170	169	107,7	82,4	82,0
Langridenbach	143,53	177	166	171	123,3	115,6	119,1
Zuben	249,38	212	188	202	85,0	75,4	81,0
42. Scherzingen	777,43	1260	1353	1900	162,1	178,1	244,4
Bottighofen	244,17	483	438	581	197,8	179,4	237,9
Landschlacht	297,36	492	584	545	165,4	196,4	183,3
Scherzingen	235,90	285	331	774	120,8	140,3	328,1
43. Tägerwilen	1161,57	1192	1174	1403	100,3	101,1	120,8
44. Wäldi	1228,60	921	890	785	75,0	72,4	63,9
Engwilen	302,77	161	174	152	53,2	57,5	50,3
Lipperswil	400,29	307	260	260	76,7	64,9	64,9
Sonterswilen	323,28	233	190	177	72,1	58,8	54,7
Wäldi	202,26	220	266	196	108,8	131,5	96,9
Bezirk Münchwilen	15 663,03	14 961	14 518	19 364	95,5	92,8	123,6
45. Affeltrangen	1407,90	1505	1231	1240	106,9	87,4	88,1
Affeltrangen	507,46	437	417	518	86,1	82,2	102,1
Buch	269,90	245	219	152	90,8	84,9	56,3
Märwil	249,00	357	305	275	143,4	122,5	110,4
Rezikon	381,54	466	290	295	122,1	76,0	77,3
46. Bichelsee	1226,18	1071	991	1442	87,3	80,8	117,6
Balterswil	378,96	389	400	660	102,6	105,5	174,2
Bichelsee	847,22	682	591	782	80,5	69,7	92,3
47. Fischeningen	3049,35	2125	2166	2665	69,7	71,0	87,4
Au	1054,78	434	373	313	41,1	35,4	29,7
Dufnang	476,37	342	310	519	71,8	65,1	108,9
Fischeningen	342,96	405	594	812	118,1	173,2	236,8
Oberwangen	535,45	408	404	531	76,2	75,4	99,2
Tannegg	639,79	536	485	490	83,8	75,8	76,6
48. Lommis	1510,15	1131	1100	1121	74,9	72,8	74,2
Bettwiesen	331,12	296	297	417	77,7	77,9	109,4
Kalthäusern	152,66	102	79	78	66,8	51,7	51,1
Lommis	486,63	356	375	324	73,1	77,0	66,6
Weingarten	220,61	215	216	189	97,4	97,9	85,7
Wezikon	269,13	162	133	113	60,2	49,4	42,0
49. Nidenbach	332,54	756	862	1423	197,6	225,3	372
Nidenbach	156,77	464	519	815	295,9	338,8	519,8
Wilen	225,77	292	343	608	129,3	151,9	269,3

Municipal- und Ortsgemeinden	Gesamt- fläche	Ortsanwesende Bevölkerung			Einwohner pro km ²		
		1850	1880	1910	1850	1880	1910
	ha						
50. Schönholzerswilen	1115,79	1110	1018	916	99,5	91,2	82,1
Schönholzerswilen	983,92	903	843	789	91,8	85,7	80,2
Toos	131,87	207	175	127	157,0	132,7	96,3
51. Sirnach	2631,20	3018	3253	6308	114,7	123,6	239,7
Wupwil	482,80	340	318	588	70,4	65,9	121,8
Gschlifon	301,39	422	469	824	140,0	155,6	273,4
Gorben	152,45	208	176	194	136,4	115,4	127,2
Münchwilen	289,79	400	476	830	138,0	164,2	286,4
Oberhofen	283,22	318	410	677	112,4	144,9	239
St. Margarethen	208,48	245	340	534	117,5	163,1	256,1
Sirnach	574,69	500	720	2153	87,0	125,3	374,6
Wallenwil	183,36	151	174	294	82,3	95,0	160,3
Wiezifon	155,02	189	170	214	121,9	109,6	138,0
52. Tobel	1618,23	1298	1275	1298	80,2	78,8	80,2
Braunau	908,66	687	595	487	75,6	65,5	53,6
Tägerjchen	291,73	226	186	253	77,5	63,7	86,7
Tobel	417,84	385	494	558	92,1	118,2	133,5
53. Wängi	1518,85	1566	1526	1982	103,1	100,5	130,5
Anetswil	436,06	335	348	427	76,8	79,8	97,9
Krillberg	230,29	184	134	155	80,0	58,2	67,3
Tuttwil	363,73	411	335	310	113,0	92,1	85,2
Wängi	488,77	636	709	1090	130,1	145,0	233,0
54. Wuppenau	1202,84	1381	1096	969	114,8	91,1	80,5
Heiligkreuz	232,41	218	164	161	93,8	70,5	69,3
Hofenruch	73,74	236	192	208	320,0	260,4	282,0
Wuppenau	896,69	927	740	600	103,4	82,5	66,9
Bezirk Stedborn	14 951,96	11 312	11 702	12 522	75,6	78,2	83,7
55. Berlingen	360,26	746	809	816	207,1	224,5	226,5
Eschenz	1229,60	1032	951	916	83,9	77,3	74,5
57. Gerbern	1439,85	735	728	827	51,0	50,5	57,4
Gerbern	558,86	336	412	460	60,1	73,7	82,3
Sanzeneunforn	880,99	399	316	367	45,3	35,9	41,6
58. Gomburg	1398,29	742	717	659	53,0	51,3	47,1
59. Güttwilen	1775,32	1143	1147	1040	64,4	64,6	58,6
Güttwilen	806,83	529	577	567	65,5	71,5	70,3
Rußbaumen	675,25	458	449	359	67,8	66,5	53,1
Herjshausen	293,24	156	121	114	53,2	41,2	38,9
60. Müllheim	858,70	873	1282	1409	101,7	149,3	164,1
Langenhart	58,01	90	77	66	151,6	132,7	113,8
Müllheim	800,69	783	1205	1343	97,8	150,5	167,7
61. Pfyn	1761,96	1105	1171	1348	62,7	66,4	76,5
Detighofen	186,13	186	156	176	99,9	83,8	94,5
Pfyn	1072,69	603	722	856	56,2	67,3	79,8
Weiningen	503,14	316	293	316	62,8	58,2	62,8
62. Naperswilen	746,48	446	415	413	59,7	55,6	55,2
63. Salenstein	649,97	890	804	839	136,9	123,7	129,1
Fruttwilen	302,72	245	239	224	80,9	78,9	74,0
Mannenbach	58,04	186	190	177	321,2	327,3	304,9
Salenstein	289,21	459	375	438	158,7	129,6	151,4
64. Stedborn	2469,67	2292	2576	3056	92,80	104,3	123,7
Gündelhard	661,75	246	266	284	37,2	40,2	42,9
Mammern	551,70	322	327	407	58,4	59,3	73,8
Salen-Neutenen	355,69	215	144	178	60,4	40,5	50,0
Stedborn	900,53	1509	1839	2187	167,6	204,2	242,8
65. Wagenhausen	1181,98	1308	1102	1199	110,6	93,2	101,4
Kaltenbach	606,80	550	494	562	90,6	81,4	92,6

Municipal- und Ortsgemeinden	Gesamt- fläche	Ortsanwesende Bevölkerung			Einwohner pro km ²		
		1850	1880	1910	1850	1880	1910
	ha						
Rheinfelingen	285,34	156	158	163	54,7	55,3	57,1
Wagenhausen	289,84	602	450	474	207,7	155,2	163,5
Bezirk Weinfelden	12 375,58	12 411	13 827	16 205	100,3	111,7	130,9
66. Amlikon	1446,59	1181	1040	1013	81,6	71,9	70,0
Amlikon	279,14	278	267	273	99,6	95,6	97,8
Bifegg	233,34	209	174	162	89,5	74,5	69,4
Griesenberg	662,78	500	431	397	75,4	65,0	59,9
Strohwillen	271,13	194	168	181	71,5	61,9	66,7
67. Berg	1336,90	1374	1568	1767	102,8	117,3	132,2
Andhausen	105,03	80	80	111	76,2	76,2	105,7
Berg	484,88	440	674	833	90,8	139,0	171,8
Graltshausen	160,25	153	108	125	95,5	67,4	78,0
Mauren	286,98	385	397	429	134,1	138,3	149,5
Weerswilen	299,76	316	309	269	105,4	103,1	89,7
68. Birwinken	1385,38	1333	1488	1419	100,7	107,4	102,4
Andwil	388,67	386	454	515	99,3	116,8	132,5
Birwinken	251,50	203	256	252	80,7	101,8	100,2
Güntershausen	148,86	133	108	117	89,3	72,5	78,6
Happerswil-Buch	306,59	331	342	279	107,7	111,5	91,0
Klarsenti	145,99	95	119	87	65,1	81,5	59,6
Mattwil	143,77	185	209	169	128,7	145,4	117,5
69. Bürglen	1155,66	1191	1739	2500	103,0	150,5	216,3
Bürglen	538,00	442	1021	1746	78,4	189,8	324,5
Donzhausen	125,63	223	244	243	177,5	194,2	193,4
Hefenreuti	96,66	119	104	113	123,1	107,6	116,9
Leimbach	176,08	169	179	173	91,6	101,7	98,2
Opfershofen	219,29	238	191	225	108,5	87,1	102,6
70. Bußnang	2178,36	2062	2122	2103	94,6	97,4	96,5
Bußnang	278,39	267	257	319	95,9	92,3	114,6
Freitshen	208,41	230	250	186	110,3	119,9	89,2
Istighofen	287,74	200	186	224	69,5	64,6	77,8
Lanternswil	224,58	251	218	166	111,8	97,1	73,9
Mettlen	374,44	366	387	391	97,7	103,3	104,4
Ober-Bußnang	189,29	248	218	200	131,0	115,2	105,6
Oppikon	209,73	128	195	200	61,0	93,0	95,3
Reuti	156,35	134	123	118	85,7	78,7	75,5
Rotenhausen	249,43	238	288	299	94,4	115,4	119,9
71. Hugelschhofen	871,46	769	752	668	88,2	86,3	76,7
Dotnacht	393,25	327	306	315	83,1	77,8	80,1
Hugelschhofen	478,21	442	446	353	92,4	93,3	73,8
72. Märstetten	991,69	1009	980	1067	101,7	98,8	107,6
Märstetten	509,87	490	522	597	96,1	102,4	117,1
Ottoberg	481,82	519	458	470	107,7	95,1	97,5
73. Weinfelden	1291,24	2256	2900	4229	174,7	224,6	327,5
74. Wigoltingen	1718,30	1236	1238	1439	71,9	72,0	83,7
Bonau	338,15	197	214	238	58,3	63,3	70,4
Engwang	592,31	378	345	344	63,8	58,2	58,1
Jüllhart	329,53	302	257	236	91,6	78,0	71,6
Wigoltingen	458,31	359	422	621	78,3	92,1	135,5

e. Die Verteilung der Bevölkerung im Jahre 1850. Die Volksdichtekarte aus diesem Jahre erhellt, daß im Kanton 6 Gemeinden existierten mit einer Einwohnerzahl von nur 0—50 Einwohnern pro km². (Gündelhart, Lanzenneunforn, Au, Thundorf, Lustdorf und Harenwilen). Welches sind die Gründe, die die geringe Volksdichte dieser Gemeinden veranlaßten? — Mit Ausnahme der Gemeinde Au, wo die Höhenbeträge noch weiter aufwärts reichen, liegen die meisten Siedlungen der 5 übrigen politischen Einheiten zwischen 550 und 700 Meter. Schon aus dieser Vertikalüberhebung resultiert, daß die Ortschaften auf diesen Höhen verkehrsgeographisch benachteiligt sind gegenüber den belebten Talgemeinden. Hierzu gesellt sich nachteilig die teilweise topographische Ungunst. In die Augen springend ist sie in der Gemeinde Au, wo die Unebenheit des Geländes keiner einzigen größern Siedlung Raum zu gönnen vermochte. Nicht ein Ort zählt in der Gemeinde über 24 Einwohner und 5 Häuser. Zweifellos vermögen ungünstige klimatische Einflüsse und geringe Bodenqualität die dünne Bevölkerungszahl hier weiter zu erklären. Einzelne der angeführten Gemeinden besitzen erhebliche Ödlandflächen. Flurnamen, wie Kreuzmoos, Riet (Rzf.), Sulz-, Füll- und Tägermoos, Mooshau und dergleichen charakterisieren in treffender Weise einzelne Landschaftstypen dieser politischen Gebilde. Sind auch in den letzten Dezennien größere Sumpfareale melioriert worden, so ist das einstige siedlungsfeindliche Verhalten noch in verschiedenen dieser Gemeinden unverkennbar. — Auf der Höhe des Seerückens bereitet (wie bereits früher dargetan wurde) die Wasserbeschaffung der Besiedlung kein unwesentliches Hindernis. — Größere gewerbliche Anlagen mangeln sowohl in der Gemeinde Lanzenneunforn wie in Gündelhart beinahe völlig, da eine Ausnützung der Bäche auf den Höhenrücken nur in seltenen Fällen möglich ist (Eggmühle).

Schon hier möchte ich darauf hinweisen, daß die Zonen geringer Dichte von 1850—1910 ziemlich kontinuierlich auf die gleichen Gemeinden beschränkt geblieben sind.

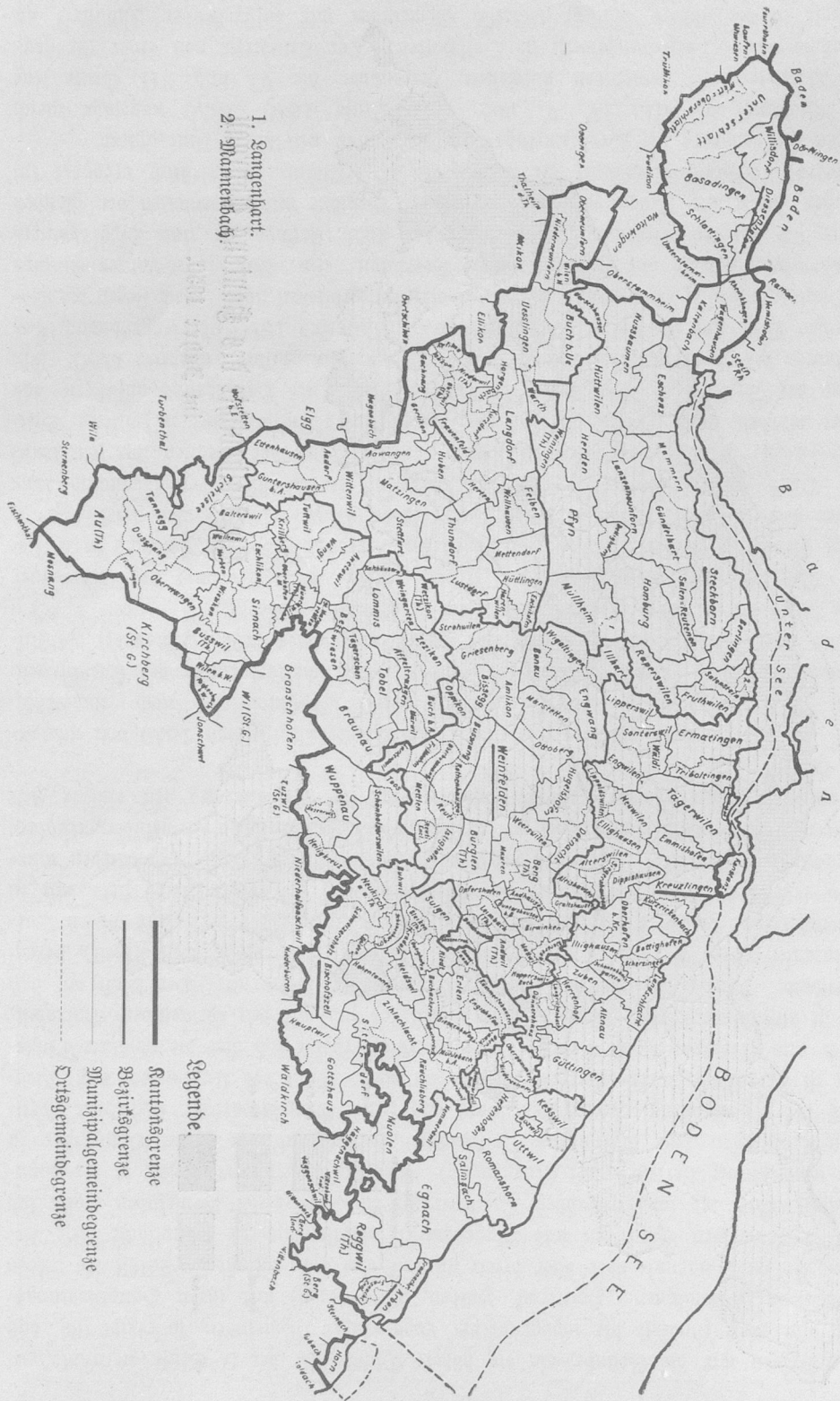
Die zweite Dichtestufe (51—100 Einwohner) umfaßt 117 Gemeinden oder 52%. Damit umspannt sie die Hauptfläche des Kantons. Hauptverbreitungsgebiete stellen dar: Der mittlere und östliche Seerücken, das Thurtal unterhalb Weinfelden, die mittlere Hügelregion, der Großteil der Bezirke Bischofszell und Dießenhofen. Dagegen weisen unter den Seegemeinden von Horn bis Steckborn einzig Güttingen und Tägerwilen die Dichte von 51—100 auf. Alle übrigen Gemeinden überragen diese Ziffern. — Die Gesamtzahl der Gemeinden mit 100—150 Einwohnern ist schon wesentlich kleiner (53), als die der vorigen Stufe. Am zahlreichsten ist die Abteilung vertreten am östlichen Seerücken und im mittleren Murgtal. Die Steigerung im letztern Gebiet spiegelt bereits das Bestehen erster Fabriken (Wängi u.) wieder. — Im allgemeinen umfaßt die dritte Stufe bereits Gemeinden, die sich durch topographische Gunst abheben, von den politischen Einheiten der zweiten und dritten Stufe.

151—200 Einwohner haben nur noch 21 Gemeinden. 11 davon stoßen direkt an den Bodensee; die übrigen 10 liegen zerstreut im Kantonsinnern.

Unter die fünfte Stufe (2—300 E.) fallen Bischofszell, Halden, Horn, Dozwil, Riedt, Kreuzlingen, Emmishofen, Berlingen, Wagenhausen, Rickenbach, Amriswil.

Unter die 6. Stufe (3—500 E.): Frauensfeld, Mannenbach und Hosenruck. Dichte Stufe 7 fehlt, dagegen weist die 8. Stufe mit Gottlieben einen Vertreter auf.

Politische Einteilung des Kantons Thurgau.



1. Rangenhart.
2. Stammendach.

Legende.

Kantonsgränze
 Gemeindegrenze
 Distriktgränze

Ruggwil
 Eggenach
 Muri (St. Gallen)

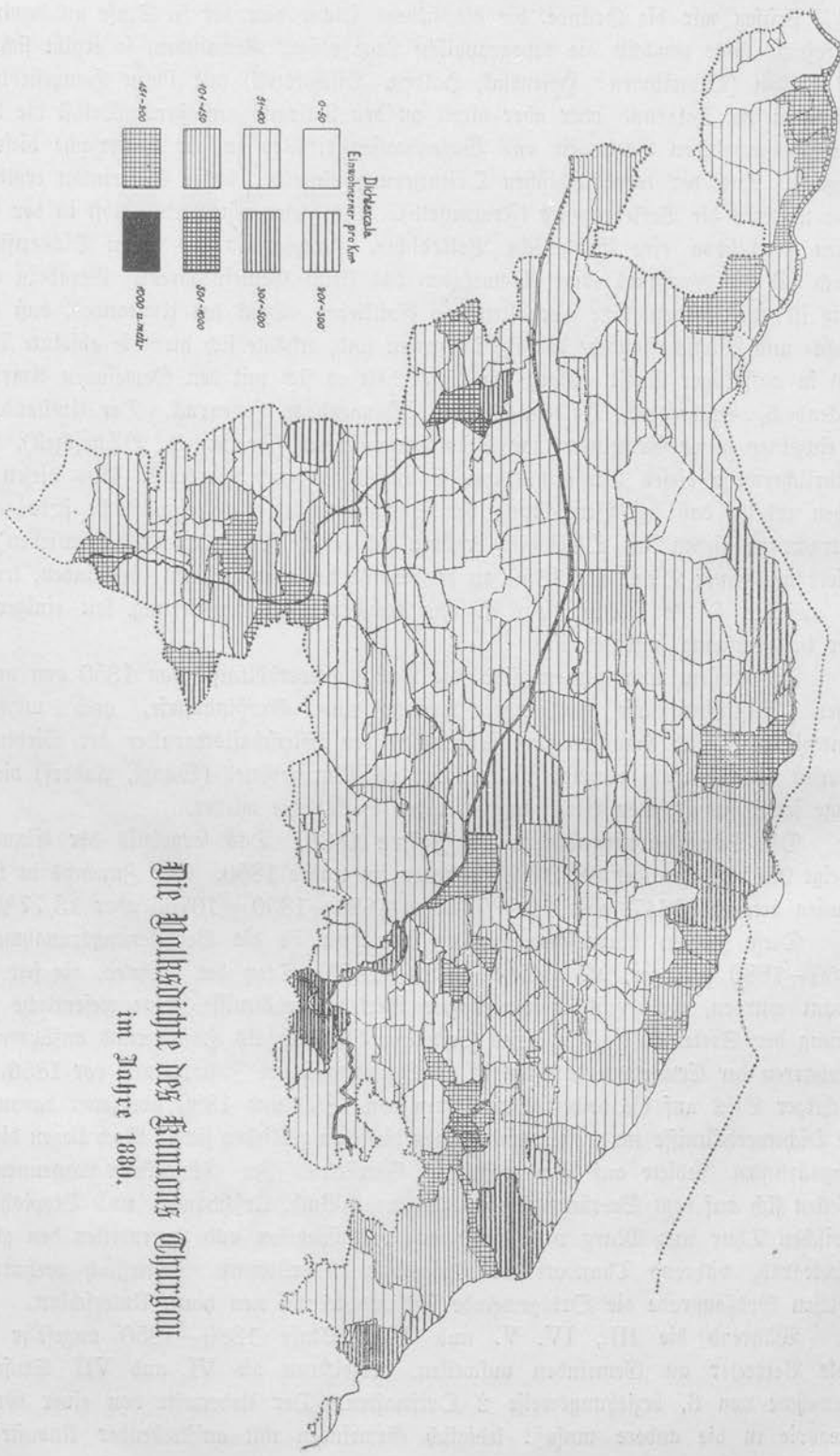
Prüfen wir die Gründe, die die höhere Dichte von der 5. Stufe an bewirkten! Untersucht man zunächst die topographische Lage obiger Gemeinden, so ergibt sich, daß die meisten (Ausnahmen: Hofenruck, Halden, Bischofszell) mit ihren Hauptsiedlungskomplexen im Talgrund oder aber direkt an den Talrand anstoßen. Selbst die beiden Seerückengemeinden Berlingen und Wagenhausen erfüllen in der Hauptsache diese Bedingung. Aus der topographischen Orientierung einzelner dieser Gemeinden ergibt sich ohne weiteres die Verkehrsgunst (Frauensfeld). Aus dieser resultierte, selbst in der bahnfreien Ära, schon eine ansehnliche Volksdichte. Hauptgrund der hohen Dichteziffer ist jedoch für die Großzahl obiger Gemeinden das kleine Gemeindeareal. Geradezu eigenartig ist das diesbezügliche Verhalten von Gottlieben. Dank des Umstandes, daß Siedlungs- und Wirtschaftsfläche beinahe kongruent sind, erhöhte sich hier die absolute Dichtezahl in auffälliger Weise. Ganz ähnlich verhält es sich mit den Gemeinden Amriswil, Nickenbach, Bischofszell, Halden, Dozwil, Mannenbach, Hofenruck. Der Umstand, daß in einzelnen dieser Gemeinden gar Städtchen auftreten (Frauensfeld, Bischofszell), bringt natürlicherweise dieses Verhältnis um so auffälliger zum Ausdruck. Aus diesen Tatsachen erhellt, daß bei Betrachtung der Siedlungsdichte die Gesamtfläche stets mit in Betracht zu ziehen ist. Ohne dies ergäben sich falsche Vorstellungen. Gottlieben marschirt mit seiner Dichte seit 1850 an der Spitze der thurgauischen Gemeinden, trotzdem die absolute Dichte relativ klein ist und trotzdem die Bevölkerung seit einiger Zeit eher im Rückgang begriffen ist.

Im großen und ganzen sind die Volksdichteverhältnisse von 1850 von neuzeitlichen Einflüssen, wie modernem Verkehr und Großindustrie, noch ungetrübt. Landwirtschaft und Hausindustrie beherrschen den Wirtschaftscharakter der Siedlungen. Bereits aber spiegeln einzelne Gemeinden des Murggebietes (Wängi, Adorf) die Anfänge fabrik-industrieller Betätigung in ihrer Volksdichte wieder.

Die Bevölkerungsdichte im Jahre 1880. Das Ergebnis der Einwohnererzeigt 99552 gegenüber 88905 Einwohnern im Jahre 1850. Der Zuwachs in 3 Decennien beträgt 10647, oder 11,9%. Von 1820—1850 = 10765 oder 13,77%.

Diese Zahlen überraschen. Wider Erwarten ist die Bevölkerungszunahme von 1850—1880 geringer, als zwischen 1820—1850. Trotz der Bahnen, die seit 1850 gebaut wurden, trotz reichlich verbesserter Verkehrsverhältnisse, keine wesentliche Steigerung der Seelenzahl! Für dieses Verhalten läßt sich als Hauptgrund anführen das Verharren der Erwerbsverhältnisse in annähernd gleichem Zustand wie vor 1850. Ein flüchtiger Blick auf die beiden Dichtekarten von 1850 und 1880 überzeugt davon, daß die Dichteverhältnisse im großen und ganzen dieselben geblieben sind. Noch liegen die siedlungsärmsten Gebiete auf dem westlichen Seerücken. Zu Gündelhart-Lanzenmeunforn gesellen sich auf dem Seerücken Salen-Neutenen, Buch, Urschhausen und Dippishausen. Zwischen Thur und Murg verzeichnen Lustdorf, Wezikon und Harenwilen den gleichen Dichtegrad, während Thundorf die Dichtestufe II erklimmt. Schließlich verharret im gleichen Größengrade die Ortsgemeinde Au und kommt neu hinzu Unterschlatt.

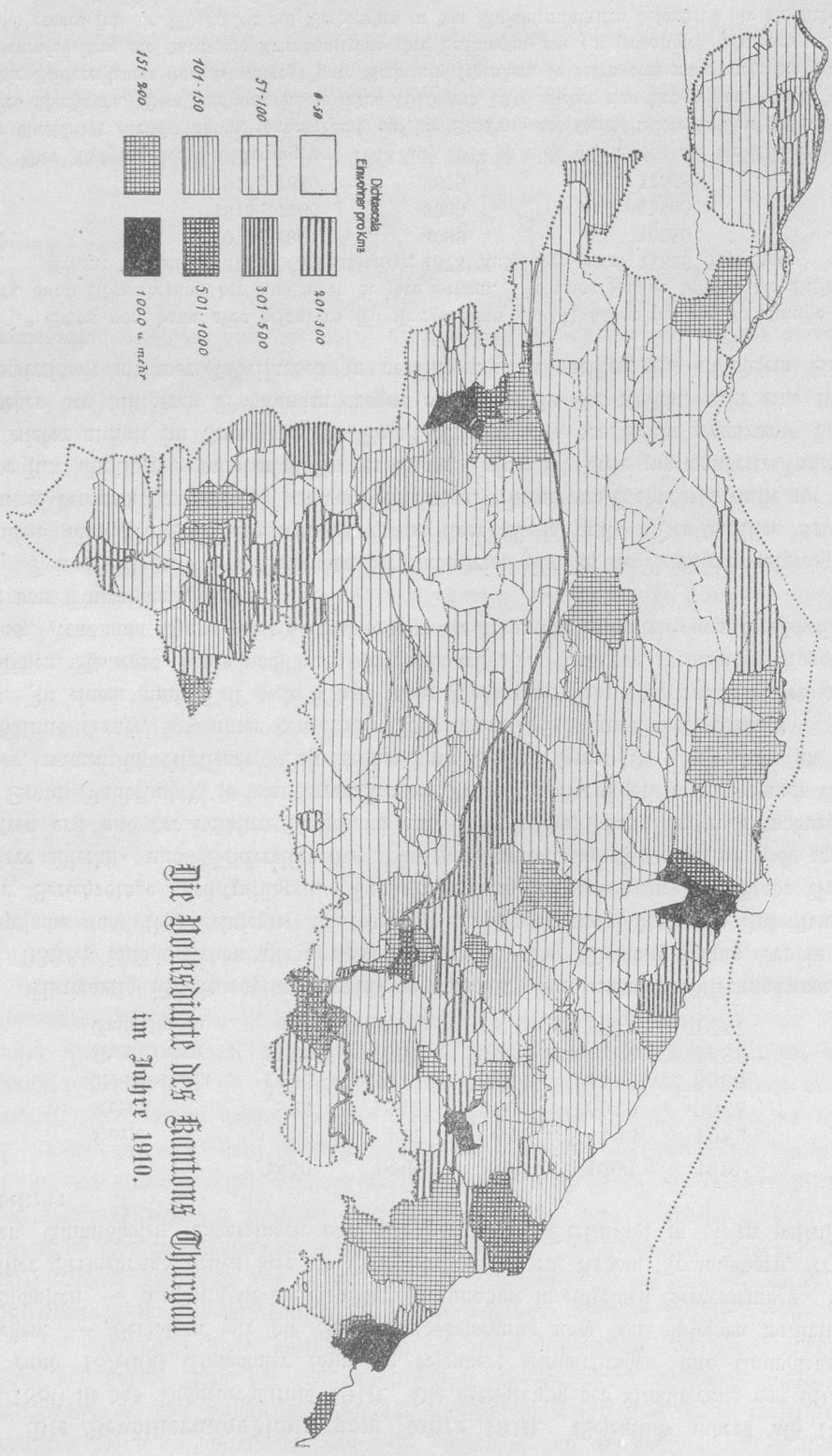
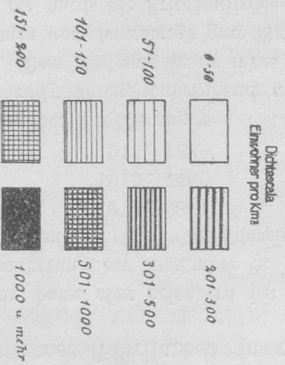
Während die III., IV. V. und VIII. Stufe 1880—1850 ungefähr gleich viele Vertreter an Gemeinden aufweisen, verzeichnen die VI. und VII. Stufe eine Zunahme von 6, beziehungsweise 2 Ortschaften. Der Uebertritt von einer Größekategorie in die andere umfaßt lediglich Gemeinden mit aufstrebender Industrie an Eisenbahnen.



Durchschnitt
Einwohner pro km²

0-50	507-1000
51-100	1001-1500
101-150	1501-2000
151-200	2001-2500
201-250	2501-3000
251-300	3000 u. mehr

Die Volksdichte des Kantons Thurgau
im Jahre 1880.



Die Volksdichte des Kantons Schwyz
im Jahre 1910.

Die Bevölkerungsdichte vom Jahre 1910. Wesentlich anders als 1850 und 1880 ist das Dichteverhältnis 1910. Die Steigerung der Bevölkerung von 99 552 auf rund 135 000 Einwohner läßt auf besondere Einwirkungen und Umwälzungen schließen. — Verfolgen wir die Bevölkerungsbewegung nach den einzelnen natürlichen Landschaften. — Auffällig ist die Bevölkerungszunahme in einzelnen Seegemeinden. Pole stärkster Vermehrung stellen hier die Ortsgemeinden Horn, Arbon, Romanshorn, Kreuzlingen, Emmishofen, Scherzingen dar. Es betrug die Seelenzahl in diesen politischen Einheiten:

	1850	1880	1890	1900	1910
Horn	403	427	541	703	1052
Arbon	927	1948	2501	5019	9568
Romanshorn .	1408	3647	3890	4544	6003
Kreuzlingen .	1170	2506	3027	4260	5688
Emmishofen .	695	1161	1360	1551	1767

Einzigartig ist die rapide Entwicklung Arbons. Mit einer Bevölkerungszunahme von 1032% schlägt Arbon alle übrigen Gemeinden. Der Ortsaufschwung, der in der Hauptsache nach 1890 einsetzte, ist lediglich auf das Emporblühen der Industrie in guter Verkehrslage zurückzuführen. Der Reihe nach entstanden in der Stadt Arbon größere Metall- und Stickeriefabriken, die mehr und mehr Arbeiter an sich zogen. Rückten erst aus der nächsten Umgebung aus landwirtschaftlichen Kreisen Bewohner in die Stadt (Landflucht), so wanderten in der Folge bevölkerungsverdichtend auch Ausländer, namentlich Italiener, Oesterreicher und Deutsche zu. 1910 gestaltete sich das Verhältnis derart, daß unter den 9568 Einwohnern 4685 Ausländer waren.*

Zu einem guten Teil deckt Arbon seinen Bedarf an Arbeitskräften, trotz des ausländischen Elements, heute noch aus der Nachbarschaft. Aus den Gemeinden Roggwil, Egnach, Frasnacht, Horn, Steinach absorbiert die arbonische Industrie einen beträchtlichen Teil von Einwohnern.

Seit 1880 (also dem Aufblühen der Industrie) gibt sich die Bevölkerungsbewegung in allen städtischen Nachbargemeinden in positiver Weise kund. Der Aufstieg Arbons bedeutete demnach den Aufstieg der Landgemeinden. Indem die Wohnverhältnisse auf dem Lande sich günstiger gestalteten als in der Stadt, ließen sich viele zugewanderte Familien dort nieder anstatt im Industrieort. Selbst Arbeiter aus der Stadt zogen aufs Land, entweder der billigeren Wohnungen wegen oder aber in der Absicht, dort eine kleine Landwirtschaft mit der Fabrikarbeit zu verbinden. Am meisten sind in diesem Sinne

* Schon vor, dann aber besonders seit Kriegsbeginn (1914) haben sich die Verhältnisse verschoben durch Abwanderung der Ausländer in ihre Heimat. Folgende Zahlen belegen die Tatsache:

Arbon: Dezember 1913:	6653	Schweizer,	4673	Ausländer,	total	11326	Einwohner
„ 1914:	6881	„	4099	„	„	10980	„
„ 1915:	7460	„	3900	„	„	11360	„
„ 1916:	7689	„	3879	„	„	11568	„

Der Rückgang der Bevölkerung von 1913 auf 1914 ist nicht allein bloß auf die Abwanderung vieler Ausländer zurückzuführen, sondern auch auf die Stockung des Geschäftsbetriebes zu Anfang des Krieges überhaupt. Dem Rückgang folgte indes 1915 und 1916 wieder eine Progression. Boten zwar erst die Stickeriefirmen noch keineswegs gute Verdienstegelegenheit, so taten dies umso mehr die großen Maschinenfabriken, die durch die Kriegsaufträge ihre Leistungen um ein gewaltiges steigerten. Ökonomisch erwies sich die Möglichkeit des Verdienstes in den Maschinenfabriken besonders für die Arbeitslosen anderer Industriezweige äußerst vorteilhaft.

beeinflusst Frasnacht, Horn und Roggwil. Für die Landwirtschaft bot der aufstrebende Industrieort Arbon neue Absatzmöglichkeiten. Infolgedessen nimmt auch die landwirtschaftstreibende Bevölkerung in bescheidenem Maße wieder zu. Es bildet fortan das Land in erhöhtem Maße das Versorgungsgebiet der Stadt (Milch, Obst, Gemüse).

Total andere Ursachen bedingten den Bevölkerungszuwachs von Romanshorn. Die Gemeinde verdankt ihr Aufblühen nicht wie Arbon der Industrie, sondern lediglich dem Verkehr und Handel. Selbstredend ging die Besiedlungsverdichtung ausschließlich vom Gemeindehauptort aus. Seine treffliche Lage stempelte ihn zum Hauptverkehrsort (Kreuzungspunkt der Thur- und Seestraße, ihren Bahnen, guter Hafen (groß und tief), Grenzort, Achsenpunkt des Obersees mit größerer Gegensiedlung (Friedrichshafen). Dank seiner natürlichen Vorzüge vermochte das noch vor 80 Jahren unbedeutende Fischerdorf sich zu einem der bedeutendsten Verkehrspole aufzuschwingen. — Bis heute hat Romanshorn seinen Charakter als ausgesprochene Verkehrsiedlung merkwürdigerweise bewahrt. Trotz der Verkehrsvorzüge und der trefflichen Handelslage ist keine einzige nennenswerte Industrie im Orte aufgekommen. Diesem Umstande ist es denn wohl zuzuschreiben, daß die gesamte Entwicklung der Bevölkerung wie des Ortsgrundrisses sich gleichmäßiger, weit weniger sprungweise vollzog als in Arbon, das seit drei Dezennien eine förmlich fieberhafte Entwicklung durchmachte.

Hand in Hand mit der Verdichtung der Bevölkerung des Fleckens geht die in den übrigen Gemeindeorten. Während das beschränkte Gemeindeareal von Arbon seine Bevölkerungsbewegung nachhaltig auf die umliegenden Gemeinden übertrug, beschränkt sich in Romanshorn die Zunahme zunächst auf das weite ländliche Gemeindeareal (dann allerdings auch auf den Ort Salmisach). Ausnahmslos erhöhten seit 1880 sämtliche Siedlungen der Gemeinde Romanshorn ihre Bevölkerung. Während aber Arbon in seinen Nachbarorten außer der landwirtschaftlichen Bevölkerung vorwiegend Fabrikarbeiter birgt, mischt sich in den Nachbarsiedlungen Romanshorns mit der Bauernbevölkerung das Verkehrspersonal (Eisenbahner, Zoll- und Schiffsangestellte, Lagerhaus- und Werftarbeiter). Die Verlegung des Wohnsitzes außerhalb des Fleckens entspricht jedoch im Prinzip durchaus den Motiven arbonischer Fabrikarbeiter. Die jüngste Zeit ließ vor dem Flecken Romanshorn wie auf Salmisacher Gemarkung bereits Eigenheimkolonien entstehen (Ein- und Zweifamilienhäuser mit Gärten in geringer Entfernung des Erwerbzentrum).

Von Uttwil bis und mit Landschlacht verharreten sämtliche Seegemeinden seit 1880 (bis 1910) im gleichen Dichtegrad. Es sind das diejenigen Gegenden, von denen früher dargetan wurde, daß auf sie die Bahn keinen siedlungs- und bevölkerungsverdichtenden Einfluß ausgeübt habe. Es betrug die Einwohnerzahl von:

	Uttwil	Reßwil	Güttingen	Altnau	Landschlacht	
1850	606	522	780	869	492	Einwohner
1880	551	541	869	816	584	"
1910	613	576	884	1001	545	"

Erst von Scherzingen an abwärts (am Obersee) verzeichnen sämtliche Gemeinden wieder eine lebhaftere, progressive Bevölkerungsbewegung. Es zählten:

	Scherzingen	Bottighofen	Kurzriedenbach	Kreuzlingen	Emmishofen	
1850	285	483	502	1170	695	Einwohner
1880	331	438	472	2506	1161	"
1910	774	581	713	5673	1769	"

Die auffallende Zunahme von Scherzungen führt sich auf Sonderverhältnisse zurück. (Durch den Bau der kantonalen Irrenanstalt, 1910 = 496 Insassen). Die kräftigste Zunahme verzeichnen die um die Brückenstadt Konstanz gruppierten Grenzgemeinden Kreuzlingen und Emmishofen. Sie begründen ihr Bevölkerungswachstum in erster Linie mit ihrer Verkehrs- und Grenzlage. Dank derselben entwickelten die Orte eine rege industrielle Betätigung und lebhaften Handel. Neben rein schweizerischen Fabriken entstanden Gründungen deutscher Kaufleute und Gesellschaften, die auf Schweizerseite Zweigniederlassungen errichteten (Zolleinfluß). — Zoll- und Verkehrsanstalten wirkten durch ihre Institutionen weiterhin bevölkerungsverdichtend, ebenso das Expansionsbestreben der Bodansstadt. Schließlich lockte die landschaftliche Schönheit zur Anlage vieler Villen, namentlich gegen die Oberseeseite zu (z. T. deutsche Rentner). — An der Vergrößerung der Gemeinden Kreuzlingen und Emmishofen haben Kurzrickenbach, Bottighofen und Tägerwilen direkt und indirekt teilgenommen. Abgesehen davon, daß sich Arbeiter, Rentner, Zoll- oder Verkehrsangestellte ebenfalls hier niederließen, erstanden neben Villen und Arbeiterhäusern eine Reihe von Wirtschaften, die die Stadtbevölkerung, zumal an Sonntagen, aufnehmen.

Am Untersee und Rhein ist eine nennenswerte Bevölkerungsverdichtung nirgends eingetreten. Selbst Tägerwilen, Ermatingen und Steckborn erzeugen nur unerhebliche Veränderungen. Die meisten Gemeinden sind seit 1850 in derselben Dichtestufe verblieben.

Es zählten die Gemeinden:

	Ermatingen	Berlingen	Steckborn	Mammern	Eschenz	
1850	1707	746	1509	322	1032	Einwohner
1880	1717	809	1839	327	951	"
1910	1729	816	2187	407	916	"

Topographische und verkehrsgeographische Nachteile lockten weder zum Ausbau bestehender Siedlungen, noch zu vielen Neugründungen. Außer in einzelnen Uferorten (Steckborn) bleibt die Bevölkerungszunahme am Untersee seit 1850 eine beschränkte.

Insgesamt liegen 30 thurgauische Ortsgemeinden direkt am See oder Rhein. Ihre Einwohnerzahl beträgt 46222. Auf rund $\frac{1}{7}$ der thurgauischen Gemeinden entfallen demnach 34,2 % aller thurgauischen Einwohner. Rechnet man zu diesen Beträgen die Summen von Konstanz, Burg (Schaffhausen) und Dozwil (Seetal), die nach ihrer natürlichen Lage in den Rayon der thurgauischen Seegemeinden zu rechnen sind, so ergibt die totale Bevölkerungszahl der See- und Rheinufergemeinden rund die Hälfte der thurgauischen Bevölkerung. Zieht man bei diesem Überschlagn in Betracht, daß einzelne Gemeinden bereits mit Arealteilen in andere natürliche Zonen reichen, so reduziert sich selbst dann das Verhältnis zuungunsten der Seegegend nur unwesentlich.

Auf dem Seerücken sind in den Bevölkerungsverhältnissen seit 1880 keine wesentlichen Verschiebungen eingetreten. Zu den Gemeinden, die schon 1880 in der niedersten Stufe verharrten, gesellten sich mit unter 50 Einwohnern neu hinzu Homburg und Engwilen. Ausgerechnet liegen die größten Komplexe niederster Bevölkerungsdichte (die verkehrsabgelegenen und rein agrifolen Gemeinden Homburg, Salen-Reutenen, Bündelhart und Lanzenneunforn) auf dem höchsten Teil des Seerückens. Sowohl gegen das See- wie gegen das Thur- und Nachtal nimmt die Bevölkerungsziffer wieder zu.

Die prozentual geringsten Dichten entfallen auf den westlichen* Seerücken. Wenn dem gegenüber der südöstliche Ausläufer dichtere Besiedlung zeigt, so spiegelt sich darin die geringere Erhebung (bessere Verkehrslage) und die größere Bodenfruchtbarkeit wieder.

Im obern Thurtal liegt das Schwergewicht der Bevölkerungszunahme auf der rechten Thurseite im Abschnitt Bischofszell-Weinfelden; im untern Thurtal auf der linken Thurseite in der Umgebung der Stadt Frauenfeld. Es betragen die Bevölkerungsziffern von

	1850	1880	1910		1850	1880	1910
Bischofszell . . .	1303	2126	3192	Märstetten . . .	490	522	597
Hohentannen . . .	382	367	373	Pfyn	603	722	856
Kradolf	147	228	1007	Warth	238	199	211
Schönenberg . . .	246	330	820	Üßlingen	631	514	432
Sulgen	416	494	957	Felben	200	248	318
Bürzlen	442	1021	1746	(Frauenfeld) . .	(1784)	(3422)	(4764)
Istighofen	200	186	224	Langdorf	533	649	1251
Weinfelden	2256	2900	4229	Kurzdorf	347	768	1234
Bonau	197	214	238	Horgenbach . . .	266	262	242
Müllheim	783	1205	1343	Niederneunforn	475	264	219

Wie im obersten Seetal, führt sich der teilweise Zuwachs im Thurtal auf neu-entstandene Industrie, die gute Verkehrsmöglichkeit und gute Ausbreitungsmöglichkeit zurück. Bischofszell, Kradolf, Schönenberg, Bürzlen, Weinfelden, Kurzdorf und Frauenfeld sind zu einem guten Teil industriell. Neunforn und Üßlingen heben sich von den übrigen Thurgemeinden auffällig ab durch ihren Bevölkerungsrückschlag. Ausrodung der Reben und Abwanderung der Bevölkerung zur Industrie (Frauenfeld) erklären das Verhalten.

Kege positive Bevölkerungsbewegung erzeugt das Aachtal. Beinahe alle Gemeinden zwischen dem Bodensee und der Hessenreutenerschwelle verzeichnen eine Progression. Hiefür lassen sich als primäre Ursachen bezeichnen: topographische Gunst, günstige Verkehrslage, Bodenfruchtbarkeit und Industrie. Die intensivste Verdichtung erfuhr die Gemeinde Amriswil (Industrie- und Markttort, Straßenknotenpunkt). Ihre Bevölkerungszahl betrug 1850: 492; 1880: 1554; 1910: 3322 Einwohner. Die relativ hohe Dichte ist freilich stark mitbegründet durch das kleine Gemeindeareal, das zum Träger einer großen Siedlung geworden ist. Wie Arbon, Romanshorn, Konstanz und Frauenfeld, übte auch Amriswil eine nachhaltige positive Wirkung auf einzelne seiner Nachbargemeinden aus. Sowohl Oberaach, Mühlebach, wie Hemmerswil, mit denen Amriswil eine wirtschaftliche Einheit bildet, zeigen parallel mit dem Flecken eine Bevölkerungsverdichtung. Das erhellen nachstehende Ziffern:

	Oberaach	Mühlebach	Hemmerswil	Hesenhofen	Räuchlisberg
1850	266	346	504	795	424
1880	264	346	652	861	416
1910	358	499	985	1014	424

Unbeeinflusst blieb einzig die Nachbargemeinde Räuchlisberg. Sie verharrte seit 1850 in derselben Dichtestufe (3). Die auffallende Konstanz in der Bevölkerungsdichte

* Eine Sonderstellung nimmt die Höhengemeinde Berg ein. Sie weist von den sämtlichen Seerückengemeinden die größte Dichte auf. Diesen Umstand verdankt die Gemeinde vorwiegend dem Bestehen lokaler Industrie. Durch den Anschluß an die Mittelthurgaubahn vermag die Gemeinde offenbar in Zukunft ihre Bevölkerungsziffer noch zu steigern.

führt sich zurück auf die Überhöhung und das Festhalten an der Landwirtschaft. Letztere zu verlassen, lag um so weniger Grund vor, als die Bodenqualität der Gemeinde eine vorzügliche ist und der Absatz der Produkte nach dem aufblühenden Industrieort stets lebhafter wurde. Nach der Auskristallisierung Amriswils zum Flecken und der damit verbundenen Ausmerzung der Landwirtschaft aus dem Gemeindebann, wurde sie in nächster Umgebung für den Ort um so wichtiger.

Stationär blieben die Bevölkerungsverhältnisse in den Gemeinden Zihlschlacht, Schocherswil, Sitterdorf, Gottshaus und Hauptwil. Ebenfalls geringe Veränderung erzeugen die südlichen Thurbügelgemeinden. Mit Ausnahme von Hosenruck (kleines Gemeindeareal) wird von keiner Gemeinde die Bevölkerungsziffer 150 überschritten. Der Hauptteil der Gemeinden reiht sich der 2. oder 3. Dichtestufe ein. Zwischen der Thur und Lauche finden sich 4 Gemeinden (Lustdorf, Wezikon, Harenwilen, Mettendorf) hart nebeneinander mit tiefster Dichtestufe. Wie bei den Seerückengemeinden und der Hörnligemeinde Au, tragen (mit Ausnahme von Mettendorf) die erhebliche Höhenlage, die Verkehrsabgeschiedenheit, die Schuld an der Bevölkerungsarmut.

Im Murggebiet erfuhr die Bevölkerungsdichtekurve seit 1880 in fast allen Talgemeinden eine erhebliche Veränderung in positivem Sinne. Konzentrationspunkte der Verdichtung bilden Sirnach, Oberhofen, Münchwilen, Wängi, Eschlikon, Adorf und Frauenfeld.

Es erzeugten an Einwohnern:

	1850	1880	1910		1850	1880	1910
Sirnach . . .	500	720	2153	Dufnang . . .	342	310	519
Münchwilen . . .	400	476	830	Bichelsee . . .	682	591	782
Oberhofen . . .	318	410	677	Oberwangen . . .	408	404	531
Wängi . . .	636	709	1090	Tannegg . . .	536	485	490
Eschlikon . . .	422	469	824	Unetswil . . .	335	348	427
Adorf . . .	736	904	1524	Wittenwil . . .	411	497	541
Frauenfeld . . .	1784	3422	4764				

Der Aufstieg der Bevölkerung in den Talgemeinden erklärt sich aus dem Zusammenspiel verschiedener Faktoren. Schon vor 1850 wurden die Murg- und Lützel- murgwasserkräfte industrieller Nutzung unterworfen. Mit dem Rückgang der Baumwollhandweberei, die auf den Murghöfen, bis hoch hinauf ins Hörnligebiet verbreitet war, wanderten viele Arbeiter in die Fabriken des Tales ab. Mit der Verlegung des Wohnsitzes ins neue Erwerbszentrum und durch anderweitige Zuwanderung nahm die Bevölkerungsziffer im Talgrund fortwährend zu, während auf den Höhen eine Dichtung eintrat. Den intensivsten Rückgang erzeugt die hochgelegene Gemeinde Au.* Horben, Krillberg, Tutwil bringen die gleiche Bewegung zum Ausdruck, wenn auch in etwas reduziertem Maßstab. Haben diese Gemeinden in den letzten Dezennien in der Maschinenstickerei wiederum einen Ersatz bekommen für die verloren gegangene alte Hausindustrie, so vermochten sie doch zufolge ihrer Verkehrsabgeschiedenheit ihre Bevölkerungsziffer nicht wesentlich zu steigern.

Die Bevölkerungsverdichtung im Talgrund ist zu einem erheblichen Teil auf Konto der Bahnen zu buchen, die in Nord-, Süd- und Westrichtung das Murgtal

* Die thurgauische Siedlungsstatistik von 1918 gibt die Bevölkerungsverhältnisse für jeden Ort wieder. Von 41 Siedlungen der Gemeinde Au verzeichnen seit 1880 deren 23 eine Bevölkerungsabnahme Hand in Hand mit der Abwanderung erfolgte mehrfach die Wüstlegung von Ortschaften.

durchkreuzen. Sie haben ihrerseits der Industrie neuen Impuls verliehen und damit nicht nur direkt, sondern auch die Bevölkerungsverdichtung bewirkt.

Abschließend über dieses Kapitel sei noch eine Zusammenstellung der thurgauischen Ortsgemeinden nach der Bevölkerungsdichtigkeit gegeben:

Stufen	Einwohner per km ²	Zahl der Gemeinden			Prozentliche Differenz			
		1850*	1880**	1910	1850	1880	1880	1910
I.	0—50	6	11	13	83,3	—	116,6	—
II.	51—100	118	107	98	—	9,3	—	16,1
III.	101—150	50	50	43	—	—	—	14
IV.	151—200	20	22	14	10	—	—	30
V.	201—300	11	9	22	—	18,2	—	100
VI.	301—500	3	9	10	200	—	233,3	—
VII.	501—1000	—	2	7	200	—	700	—
VIII.	über 1000	1	1	5	—	—	400	—
		209	211	212				

* 1850 sind nur 209 Ortsgemeinden, da die Einwohnerzahl der Gemeinden Arbon, Sommeri und Diebenhofen nur von den betreffenden Municipalgemeinden angegeben ist.
 ** 1880 nur 211 Ortsgemeinden, da die Einwohnerzahl der Gemeinde Sommeri nur von der Municipalgemeinde angegeben ist.

Gleichzeitig seien hier die Vertreter der extremen Dichtestufe beigelegt:

Gemeinden mit weniger als 50 Einwohnern per Quadratkilometer (Stufe I)					
1850		1880		1910	
Harenwilen	42,8	Unterschlatt	50,4	Harenwilen	43,8
Lufsdorf	49,7	Harenwilen	44,7	Wettendorf	49,6
Thundorf	38,8	Lufsdorf	35	Lufsdorf	42,9
Au	41,1	Buch	46,4	Buch	43,4
Gündelhart	37,2	Au	35,5	Dippishausen	46,7
Lanzenneunforn	45,3	Dippishausen	47,5	Engwilen	50,3
		Wegikon	49,4	Au	29,7
		Lanzenneunforn	35,9	Wegikon	42
		Ürschhausen	41,3	Lanzenneunforn	41,7
		Gündelhart	39,6	Homburg	47,1
		Salen-Reutenen	40,5	Ürschhausen	38,9
				Gündelhart	42,9
				Salen-Reutenen	50

Gemeinden mit über 1000 Einwohnern per Quadratkilometer (Stufe VIII)					
Gottlieben	1226,5	Gottlieben	1171,6	Arbon	2736,5
				Frauenfeld	1301,6
				Kreuzlingen	1091,7
				Amriswil	1998
				Gottlieben	1180,8

Die Wanderungen. Sie sind vorwiegend die Folge wirtschaftlicher, verkehrspolitischer und sozialer Umwandlungen. Je nach dem Ziel unterscheiden wir eine Zu- von einer Abwanderung. Stehen sich die beiden Bewegungen der Richtung nach mitunter gegenüber, so liegen sie in ihrer auslösenden Wirkung im Grunde genommen auf gleicher Basis. Verbesserung der ökonomischen Lage durch möglichst guten Verdienst sind in beiden Fällen die primären Triebfedern.

Die Wanderung kann intern, wie extern sein. Als intern spreche ich die Bewegung dann an, wenn sich die Bevölkerung vollständig innerhalb der Kantons Grenzen vollzieht. Im Abschnitt über die Bevölkerungsbewegung wurde derartige Verschiebungen mehrfach Erwähnung getan. (Abwanderung der Bevölkerung aus den Höhengebieten und bleibende Niederlassung in industriellen Talorten, z. B. von der Gemeinde Au nach Sirmach, Oberhofen, Mönchwil usw.). Hier sei auf die interne Bewegung nicht weiter eingetreten.

Wie die innere Zuwanderung vornehmlich den Verkehrs- und Industrieorten zustrebt, so tut ein gleiches der Bevölkerungsstrom von außen. Entsprechend dem Industrie- und Verkehrsaufschwung, fällt die Zuwanderung hauptsächlich in die Zeit nach 1890. — Unter den Einwanderern ist das ausländische Element stark vertreten. Vor allem sind es Italiener, die als Fabrikarbeiter in unsern Industriezweigen ihr Auskommen suchen. Durch die rege bauliche Tätigkeit fanden viele italienische Arbeiter überdies Verdienst als Maurer, Handwerker und Erdarbeiter. Auf die Italiener folgen numerisch deutsche Niedergelassene. Sie sind am stärksten vertreten in den Grenzorten am Bodensee, wo sie teils als Fabrikanten, Handels- und Geschäftsleute teils als Fabrikarbeiter tätig sind. Der Prozentsatz der übrigen Ausländer ist von so untergeordneter Bedeutung, daß ich sie übergehe. 1910 betrug die Gesamtzahl der Ausländer im Thurgau 25664.

Während der Strom der ausländischen Einzüglinge sich lediglich der Industrie und gewerblichen Tätigkeit zuwendet, betreiben von den eingezogenen Schweizern anderer Kantone viele die Landwirtschaft. — Mit der Abwanderung eines Teiles der thurgauischen landwirtschaftlichen Bevölkerung in die Fabriken wurden schon in den 50er Jahren bäuerliche Heimwesen verkäuflich. Damit beginnt in der thurgauischen Landschaft jene ökonomisch unglückliche Ara, in der der Güterhandel sein spekulatives Anwesen treibt. Statt an Nachbarn (Angst vor Übervorteilung — Mißgunst — Haß) wurden Güter und Betriebe zu höchst möglichen Preisen an gewissenlose Güterspekulanten abgesetzt. Ihrer Propaganda ist es zu verdanken, daß in der Mitte des vorigen Jahrhunderts namentlich Bernerfamilien ihren heimatlichen Kanton verließen, um in den Thurgau auszuwandern. Verlockt durch die gute Bodenqualität unseres Kantons, scheinbar billige Preise, gute Absatzverhältnisse und getrieben durch die Erbverhältnisse im Heimatkanton, kauften viele Berner hierorts Bauerngewerbe. Trotz der übermäßigen Preise und trotz völliger Unkenntnis der örtlichen Verhältnisse brachten es die ersten Berner bei ihrem Bienenfleiß im neuen Wohngebiet wacker vorwärts. Offenbar liegt darin die psychologisch verständliche Tatsache, daß in der Folge noch mehr Berner einwanderten.* — In ganzen Kolonien ließen sie sich in mehreren Gegenden nieder. Jedoch nicht in industriellen Gebieten, sondern vielmehr dort, wo durch Abwanderung der thurg. Bevölkerung Lichtungen entstanden oder wo große Bodenschuchbarkeit oder „billige Güter“ zur Ansiedlung** lockten. Die thurgauische Bevölkerung der Gemeinden Gottshaus, Sitterdorf, Zihlschlacht, Hohentannen, Egnach, Homburg, Lanzenneunforn, Gündelhart, Anetswil, Thundorf, Herten, Felben, Niedervil, Neukirch, Schweizerholz und anderer ist ziemlich stark mit Berner Bauern vermischt. Der öftere Ankauf landwirtschaftlicher Güter durch Berner lockte die Güterhändler zu maßloser Steigerung der Güterpreise. Da half aller Fleiß der Einzüglinge nicht mehr. Anstatt der erhofften finanziellen Besserstellung gingen viele Bernerfamilien ihrem ökonomischen Ruin entgegen. Zu spät brach sich für manchen die bittere Erkenntnis Bahn, daß das neue Gut zu teuer erstanden sei und daß die unheilvolle Güterparzellierung einer rationellen Landwirtschaft bei regstem Fleiße ein Ruin sei. Die Überschuldung zahlreicher kleiner Heimwesen fraß wie ein chronisches Übel an der Volkswohlfahrt — nicht nur an den Bernerbauern, sondern auch an manchen Kleinbauern und Stüchern des Kantons. Kein Wunder, daß in etlichen Gemeinden reichlich die Hälfte der eingewanderten Berner Bauern in Konkurs gerieten. —

Von den einheimischen Bauern werden die Berner recht verschieden qualifiziert. Ich zitiere einige Urteile: „Die Berner seien fleißig, aber keine Buchhalter.“ . . . fleißig, aber

* Ein beträchtlicher Teil der eingewanderten Berner fand als Käser im Thurgau ein gutes Auskommen. Noch heute sind vielfach Berner Käsebesitzer oder Knechte.

** Merkwürdigerweise liegen die Bernergüter vielfach an Stellen, wo weder besondere Bodenqualität, noch topographische Günstigkeit locken konnte.

Sonderlinge, sowohl im Wirtschaftsbetriebe, wie in ihren politischen und religiösen Anschauungen. . . „werchig“ (werkjam), stehen lieber in den Dreck als der Thurgauer — . . . arbeiten von morgens früh bis abends spät. — Durchwegs gelten die Berner als fleißig. Um so bedauerlicher ist es, daß sie es der übertriebenen Güterpreise wegen trotz aller Anstrengungen oft nicht auf einen grünen Zweig bringen.

Von andern Kantonsangehörigen seien die Appenzeller erwähnt. Als Landwirte und Sticker sind sie im Süden des Kantons sporadisch mehrfach vertreten. Häufiger sind jedoch appenzellische Dienstkneben auf landwirtschaftlichen Gütern. Durch sie sind die Bündnerdienstknechte, die eine Zeitlang im Thurgau gesucht waren, ziemlich verdrängt worden. Daß Appenzeller und Bündner „Rüher“ als Arbeitskraft Verwendung fanden, hängt zusammen mit der verbesserten Viehzucht. Da die Bergbewohner aus ihrer Heimat im Umgang mit Vieh von Jugend auf gewohnt und geschickt waren, schätzte man sie deswegen ebenso sehr, wie wegen ihres Fleißes, ihrer Sparsamkeit und Zuverlässigkeit.

Solange der Getreidebau größere Verbreitung besaß, kamen von Süddeutschland* Schnitter und Schnitterinnen. (Gewöhnlich rückten sie in Trüpplein von 4—6 Personen an, — ein Schnitter und drei Schnitterinnen). Im Volksmund hießen dieselben kurzweg das „Schwabengschnitt.“ Auf größeren Bauern- und Herrschaftsgütern fanden meist die ganzen schwäbischen Gruppen während der „Saison“ Verdienst. Nach der Ernte wanderte der Hauptteil wieder in die Heimat. Ein kleiner Teil verdingte sich wohl als Magd oder Knecht. — Mit dem Umschwung der Bodenwirtschaft hörte diese Saisonwanderung auf. Während einerseits Bündner und Appenzeller als Rüher und Knechte gebingt wurden, kamen zur entsprechenden Jahreszeit statt der schwäbischen Schnitter die sogenannten „Mäher“. (Zur Zeit des Heuet und des Emdeet kamen sie noch vor 10 und 15 Jahren zu Hunderten über den Bodensee und Rhein, um sich bei thurgauischen Bauern über die Erntezeit zu verdingen. Noch in meiner Jugend umstanden sie mit großen Zwicktaschen an Sonntagen die heimatliche Dorfkirche, um beim „Ausläuten“ den Bauern ihre Dienste anzutragen.) Seit anderthalb Dezennien ist diese Art Saisonwanderung ebenfalls erheblich zurückgegangen, indem durch Einführung von Mäh- und Wendemaschinen die Erntearbeiten mit nur wenig Hilfskräften durchgeführt werden können.

Die Abwanderungen. Vor dem 19. Jahrhundert absorbierten die Söldnerheere ein erhebliches Kontingent an thurgauischen Auswanderern. Im zweiten Dezennium des vorigen Jahrhunderts nahm jedoch das Reiselaufen ein Ende. Die Abwanderungen, die jetzt folgen, entspringen entweder religiösen oder wirtschaftlichen Motiven.

Wenige Jahre nach der Hungersnot von 1817 wanderten auf lockende Verheißungen und unter dem Einfluß der bekannten Frau von Krüdener eine Anzahl thurgauischer Familien nach Südrussland aus, um sich dort als Kolonisten niederzulassen. Aus brieflichen Dokumenten geht jedoch hervor, daß die Emigranten reichlich vom Unglück heimgesucht wurden und daß ihnen statt ökonomischer Besserstellung Kummer und schwere Sorgen zuteil wurden.

Ein weiterer Teil thurgauischer Bevölkerung hat sich, in Ermangelung regerer industrieller oder gewerblicher Tätigkeit, in benachbarte Groß-Siedlungen (Zürich, St. Gallen, Winterthur, Schaffhausen) begeben, um dort Verdienst zu suchen. 1834 zählte beispielsweise der Kanton St. Gallen, abgesehen von Mägden und Knechten, nicht weniger als 535 thurgauische Familien mit zusammen rund 2000 Köpfen. Zum Teil sind die angeführten Städte heute noch Attraktionspunkte für die thurgauische Bevölkerung (Winterthur, Schaffhausen, St. Gallen).

Mit den verbesserten Verkehrsverhältnissen gewann in der Mitte des vorigen Jahrhunderts die neue Welt mehr und mehr Interesse. Hunderte und Hunderte wanderten innerhalb der letzten 70 Jahre hinüber nach Amerika, dem Lande, das als Hort der Freiheit und Quelle reichsten Erwerbs in lockendsten Farben geschildert wurde. Die Ursachen der Auswanderung sind verschiedenartiger Natur: Hoffnung auf Existenzverbesserung, ökonomische Besserstellung, bequemeren Erwerb, billige Güterpreise, suggestive Momente, Abenteuerlust, Gewinnsucht, Mißerfolg in der Heimat. Als Sondererscheinung sei erwähnt die Propaganda der Mormonen,

* Umgekehrt wanderten Saisonarbeiter zur Erntezeit aus dem Thurgau auch nach Südschwaben.

die in den 60er Jahren zumal im obern Thurgau einsetzte und den Zweck verfolgte, Ansiedler für den Mormonenstaat Utah zu gewinnen. Die unter dem Deckmantel religiöser Anschauungen vollzogene Werbung hatte nennenswerten Erfolg. Ihr wurde indes auf gesetzlichem Wege aus moralischen Gründen Einhalt geboten. Die Zahl der Emigranten aus unserem Kanton beläuft sich von 1867—1917* auf 5181 Personen; auf die einzelnen Dezennien verteilt sich die Gesamtzahl folgendermaßen: 1867—1870 = 279, 1871—1880 = 676, 1881—1890 = 1659, 1891—1900 = 971, 1901—1910 = 1022, 1910—1915 = 574. Zeitlich fällt der Niedergang der Hausindustrie (Seiden- und Baumwollindustrie) mit den ersten großen Emigrantenzügen zusammen. Die Versuchung liegt daher nahe, die Auswanderer als der Hausindustrie angehörig zuzuweisen. Das wäre jedoch ein Trugschluß, indem sich der Auswandererstrom vornehmlich aus bäuerlicher Bevölkerung rekrutierte, die, getragen vom Bestreben, ihre ökonomische Lage auf einer Farm zu verbessern, ihre alte Heimat aufgab.

Tageswanderungen. Darunter versteht sich die tägliche Wanderung der Fabrikarbeiter und Verkehrsangestellten von ihrem Wohnort nach ihrem Erwerbssort. Diese Erscheinung zeigt, daß Wohn- und Erwerbssort keineswegs identisch sein müssen. Die Differenzierung konnte eintreten durch Loslösung vom Erwerbssort oder aber durch Verlegung des Haupterwerbs (ohne Verlegung der Wohnstätte) anderswohin. In beiden Fällen ergeben sich im Prinzip die gleichen Vorteile (billigere Wohnung, Möglichkeit landwirtschaftlicher Nebenbeschäftigung [Viehhaltung, Gartenkultur, der Ausnützung aller Familienarbeitskräfte, hygienische Vorteile und Freude am eigenen Heim]), als Nachteile (Zeitverlust, Kosten für tägliche Wanderung durch Bahn- oder Velofahrten). Die Nachteile fallen natürlich um so schwerer ins Gewicht, je größer die Entfernung zwischen Wohn- und Erwerbssort ist.

Während sich in einzelnen Industrieorten die Arbeiterbevölkerung mehr oder weniger an den Erwerbssort klammert (Schönenberg, Krabold, Hauptwil, Kreuzlingen, Amriswil) erfolgt anderorts die tägliche Wanderung nach der Fabrik auf ganz erhebliche Distanzen. Sirnach, Wängi, Münschwilen, Mazingen, Murtart, Jakobsthal und Frauenfeld sammeln derart täglich einen beträchtlichen Teil der Bevölkerung aus den umliegenden, zum Teil bis zwei und mehr Stunden weit entfernten Siedlungen. Für einzelne Fabriken ist diese Zuwanderung um so wertvoller, als die orographischen Verhältnisse neben der Fabrik keiner größeren Siedlung Raum böten (Murtart, Jakobsthal). Die wichtigsten Attraktionspunkte täglicher Wanderung sind: Arbon, Romanshorn und die angeführten Murgtalorte. Andererseits geht aus den Gemeinden Gachnang, Islikon, Restikon und Frauenfeld ein beträchtlicher Teil der Arbeiterbevölkerung, die früher in den Fabriken von Islikon Beschäftigung fand, täglich nach Winterthur, um in den dortigen Fabriken Beschäftigung zu finden. Es hängt das damit zusammen, daß die ehemals blühende Martini-Maschinenfabrik ihren Betrieb eingestellt hat. Ähnliche Verhältnisse bestehen zwischen Arbon und Korschach, Kreuzlingen-Emmishofen und Konstanz.

C. Folgen der Bevölkerungsverchiebung.

Die Folgen der Bevölkerungsverdichtung sind mannigfacher Art. Im Siedlungsbilde äußert sich die Ab- und Zunahme hauptsächlich durch: 1. Neugründungen. 2. Erweiterung bestehender Siedlungen (Ausbau). 3. Verschmelzungen. 4. Wüstlegungen.

Meine Darlegung der Siedlungsveränderungen hebt an mit dem Jahre 1837. Daß gerade dieses Jahr als Ausgangspunkt gewählt wurde, führt sich auf folgende Momente zurück. Erstens entstammt dem Jahre 1837 das älteste und vollständigste Ortsverzeichnis des Kantons. Zweitens fällt fast in das gleiche Jahr (1836) die Fertiglegung und Herausgabe der topographischen Karte unseres Gebietes. Drittens wählte ich für vorliegende Feststellungen absichtlich einen Zeitpunkt, der möglichst unge-trübte Verhältnisse einer frühern Zeit wiederzugeben vermochte (Unbeeinflusst von modernen Verkehrsmitteln und modernen Industrien).

* Statistische Ermittlungen bestehen erst seit 1867 (vgl. Thurg. Rechnungsjahresberichte).¹⁰²

Die Resultate dieser Untersuchung sind hauptsächlich niedergelegt im neuesten thurgauischen Siedlungsverzeichnis.¹⁰³ Ehe ich hier auf die einzelnen Erscheinungen eintrete, sei eine kurze Kritik des benützten Quellenmaterials (Karten und Ortsverzeichnis) vorausgeschickt.

1. Das Ortsverzeichnis von 1837. Es findet sich als Anhang in Pupifosers Beschreibung des Kantons Thurgau.⁷⁶ Die Ortschaften des Kantons sind hier in alphabetischer Reihenfolge angeführt und zum großen Teil mit historischen Notizen versehen. Aber auch geographische Angaben fehlen nicht (Über Erwerbstätigkeit, Einwohner- und Hauszahlen). Leider ergab die genaue Prüfung des Verzeichnisses etliche Fehler. Beispielsweise mangeln die Orte Horben, Schocherswil, Landschlacht, Trüttlikon, Rochershaus und Hochberg, die nachweisbar 1837 schon bestanden haben. Als Gemeindepnamen sind Horben, Schocherswil und Landschlacht allerdings in der Zusammenstellung der politischen Gemeinden angeführt.

2. Die Sulzbergerkarte. Mit dem Pupifoserschen-Verzeichnis bildete für mich die Sulzbergerkarte eine weitere Grundlage für die Feststellung des Siedlungsbestandes und der Siedlungsgrundrisse. Wie für andere Zwecke durfte die Karte aber auch hierfür scharfer Kritik. Mehrfach ergaben sich hinsichtlich der wirklichen Distanzen und der genauen Orientierung der Siedlung Fehler. Nichtsdestoweniger war die Karte für meine Zwecke außerordentlich wertvoll (Vergleiche Wegelin).¹¹⁸

3. Eine rein alphabetische Ortsstatistik¹⁰⁶ ohne jegliche Beschreibung der Orte, jedoch mit Anführung deren politischer, kirchlicher und administrativer Zugehörigkeit stammt aus dem Ende der 30er Jahre. Wann die Statistik erschienen ist, entzieht sich der Kenntnis, da ein Ausgabedatum fehlt. Vermutlich entstammt die Statistik aus dem Jahre 1838. Dafür spricht die beinahe völlige Übereinstimmung mit dem Ortsverzeichnis von Pupifoser. Offenbar entstand die Statistik auf behördliche Veranlassung. Möglicherweise wollte man, wie das später der Fall war, Beamten und Privaten die Zusammenstellung zur politischen Orientierung als Hilfsmittel in die Hand geben. — Die Statistik hat die in Pupifoser fehlenden Ortschaften aufgenommen und sich damit zuverlässiger gestaltet.

4. 1851 erschien ein weiteres Siedlungsverzeichnis des Kantons Thurgau.¹⁰⁷ Vermutlich wieder auf Anregung der kantonalen Behörden. Anordnung und Umfang entsprechen durchaus dem ersten amtlichen (?) Verzeichnis. Völlig einwandfrei ist die Statistik aber nicht. Es fehlen ihr zum Beispiel die Siedlungen Rathof (Weinfeld), Altegg und Papiermühle Eschenz. Für die Feststellung des Siedlungszuwachses seit 1837 bot die Zusammenstellung immerhin eine Menge willkommener Aufschlüsse.

5. Einem privaten Unternehmen (Buchhandlung Huber) entsprang die Siedlungsstatistik des Jahres 1863.¹⁰⁸ Im Vorwort heißt es u. a.: ... „Das vorliegende Verzeichnis macht Anspruch auf größtmögliche Vollständigkeit.“ Tatsächlich ist das Verzeichnis allen andern an Genauigkeit überlegen.

6. Erst nach einem Intervall von 24 Jahren erschien — als letzte vollständige thurgauische Ortsstatistik — diejenige von 1887.¹⁰⁹ Sie entstand auf Initiative von Staatschreiber Kollbrunner und basiert auf den Ergebnissen der Volkszählung von 1880. Zum erstenmal ist hier den einzelnen Siedlungen die Bevölkerungs-, Häuser- und Familienzahl beigegeben. Diese Ausgabe erwies sich für meine Untersuchungen, namentlich in Anbetracht der großen Bevölkerungsverchiebung und Siedlungsveränderungen der letzten 3 Dezennien, als außerordentlich wertvoll. Merkwürdigerweise ist es

bei diesem „statistischen Anfang“ geblieben. Seit 1887 ist keine vollständige, thurgauische Siedlungs- und Bevölkerungsstatistik mehr erschienen. — Einzelne Fehler sind auch bei der Statistik von 1887 mitunterlaufen. Hier seien folgende erwähnt: Baumammshaus erscheint irrtümlicherweise in den zwei Gemeinden Roggwil und Egnach, währenddem es einzig in letzterer Gemeinde liegt. Sodann fehlen u. a. die Orte Rothmühle, Dickhof und Hatterswil. Leider wurden in etlichen Fällen, — da das benötigte Urmaterial der Bevölkerungszählung von 1880 keine Unterscheidung durchführte, — einzelne selbständige Siedlungen summarisch mit Hauptsiedlungen verschmolzen (Güttingen, Emmishofen).

7. 1905 gab das eidgenössische statistische Amt eine thurgauische Orts- und Bevölkerungsstatistik⁹³ heraus auf Grund der Volkszählergebnisse von 1900. Das Verzeichnis begnügt sich jedoch in seinen Angaben mit der Auswahl der wichtigsten Orte.

8. Zur Feststellung und Untersuchung der gegenwärtigen Siedlungen bildeten die Blätter des topographischen Atlases mit der Ortsstatistik von 1887 die unerlässlichsten und wertvollsten Hilfsmittel. Ich bediente mich derselben während zahlreicher Exkursionen, die mich sämtlichen thurgauischen Siedlungen zuführten. Nur dadurch, und indem ich zahlreiche mündliche und schriftliche Erkundigungen einzog, vermochte ich mir ein klares Bild über die tatsächlichen siedlungsgeographischen Verhältnisse zu verschaffen. — Das korrigierte Siedlungsverzeichnis von 1918,¹⁰³ auf dem die Siedlungskarte basiert, weicht hinsichtlich der Ortsabgrenzung häufig von der Statistik von 1887 ab. Vor allem sind in der neuen Zusammenstellung mehrfach Doppelorte mit den Präfixen „Vorder“, „Hinter“, „Ober“, „Unter“ zc. als selbständige Siedlungen angeführt. Maßgebend für deren Selbständigkeit war für mich die horizontale und vertikale Distanz, das Alter und das zum Ausdruck gebrachte Arrondierungsbestreben. Öfters ist die Horizontaldistanz derart erheblich, daß die Trennung ohne weiters einleuchtet (Ober- und Unterau, Ober- und Unterneunforn, Unter- und Oberbusnang) und daß es niemandem einfallen würde, derartige Siedlungen als eine aufzufassen. In andern Fällen sind freilich die räumlichen Distanzen weniger auffällig. — Schwierig gestaltete sich die Abgrenzung mitunter bei Ortschaften im Verschmelzungsstadium. Da ist vor Augen zu halten, daß selbst die Siedlungen, wie deren Bewohner, etwas Flottantes haben und daß jegliche Abgrenzung da nur ein Momentbild darstellt. Ortschaften, die heute noch ein selbständiges Gepräge haben, können in kurzen Zeiträumen von Großsiedlungen aufgejogen werden.

Die Neugründungen. Die Zahl der Neugründungen von 1837—1910 beträgt 297. Selbständig sind davon aber nur 219; die übrigen 78 Neugründungen haben bereits ihre Selbständigkeit aufgegeben. — Leider fehlen Vergleichszahlen aus früheren Jahrhunderten. Sie würden aber zweifellos dartun, daß die positive Siedlungsbewegung im 19. Jahrhundert viel intensiver war, als in den vorausgegangenen drei bis vier Jahrhunderten.

Welches sind die Ursachen der regen Ortsgründung im 19. Jahrhundert? Hiefür waren hauptsächlich 3 Momente maßgebend. Erstens: Der Umschwung im Erwerb (Zuwendung der Bevölkerung zur Industrie). Zweitens: Die verbesserten Verkehrsverhältnisse. Drittens: Das Bestreben der Güterarrondierung.

Unter dem Einfluß der aufblühenden Industrie und der günstigeren Verkehrsverhältnisse, die sich gegenseitig unterstützten, hob sich die Bevölkerungszahl. Dadurch

erfahren einerseits die bestehenden Siedlungen eine Bevölkerungsverdichtung, die einem Ausbau des Ortes riefen; andererseits erfanden sowohl industrielle, wie landwirtschaftliche Siedlungen Neugründungen. Sie bewirkten in der Folge eine augenfällige Verengung des Siedlungsmaschenetzes.

Habe ich damit die Hauptgründe skizziert, welche die rege positive Siedlungstätigkeit ins Leben riefen, so bleibt weiter zu beantworten, welches die Gebiete intensivster Neugründungen sind. — Da sei vorweg gesagt: Eine Gesetzmäßigkeit über die Verteilung der Neugründungen läßt sich keine ableiten. Die jungen Orte treten regellos in allen topographischen Einheiten auf. Täler (Murgtal), Hänge (Arbon, Kreuzlingen), Terrassen, flache Höhenrücken erfahren, je nach lokalen Umständen, gleicherweise bauende Zuwanderer. Überall tritt eine sichtliche Bewegungsfreiheit in der Siedlungsanlage zutage. Zum Teil hängt sie zusammen mit natürlichen, zum Teil mit künstlichen Momenten (Verminderung der Überschwemmungsgefahr, Entsumpfung, Wasserleitungen, Zuleitung von elektrischer Kraft usw.). Eine klimatische Rücksicht springt mannigfach in die Augen: Die Bevorzugung der Sonnenseite. — Die Neugründungen sind mit wenigen Ausnahmen (Grüneck) durchwegs Höfe und Weiler. Eine Reihe von ihnen hat sich im Lauf der Jahre erheblich vergrößert. — Rodungs-siedlungen, wie sie dem frühen und spätem Mittelalter eigen sind, fehlen der neuesten Siedlungsepoche. Ein Niederreißen des Waldes war um so weniger geboten, als genügend Flächen für Neugründungen zur Verfügung standen und jegliches weitere Dezimieren der Waldfläche zum Nachteil der Einwohner sich gestaltet hätte. Mitunter entstanden Neugründungen im Anschluß an vorhandene Feldscheunen (Neuhof-Mazingen). — Der wirtschaftliche Charakter der Junggründungen wechselt. Im ganzen dominiert die Agrarsiedlung. In allen natürlichen Zonen ist dieser Typus vertreten (selbst auf der Seerückenhochfläche). Aus der Erkenntnis heraus, daß ein gut arrondierter landwirtschaftlicher Betrieb besser rentiere, wurden viele Neugründungen, namentlich in jüngster Zeit, bestmöglich ins Wirtschaftszentrum verlegt (Säntisblick, Pfyn, Homberg, Lustdorf usw.). Die Auswahl derartiger Siedlungsplätze entspricht durchaus ökonomischem Weitblick. An Zahl geringer sind rein industrielle Neugründungen. Typische Vertreter bilden Grüneck und Murkart. — Häufiger dagegen treten gemischte Typen auf. Namentlich in der Umgegend von aufblühenden Industrieorten ist ihre Zahl mitunter eine ganz beträchtliche. Die Siedlungskarte lehrt, daß die Nachbargemeinden der Murg- und Thurindustriezentren mehrfach eine Akkumulation von Neugründungen aufweisen (Anetswil bei Wängi, Neukirch a. d. Thur und Schweizersholz bei Schönenberg-Kradolf). Sowohl Zuwanderung von außen, wie vom Kantonsinnern um die Erwerbszentren, erklären die lokal kräftige, positive Siedlungsbewegung. Der Erwerb auf diesen Neugründungen ist insofern vielfach ein gemischter, als das Familienoberhaupt entweder mit Fabrikarbeit oder Stickerie (Hausindustrie, Tageswanderung) eine kleine Landwirtschaft verbindet. Daß auch Agrar-neugründungen um Industrie- und Verkehrspole entstanden, ist leicht begreiflich. Wachsende Orte bildeten für den Landwirt stets beste Abnehmer seiner Produkte. Neue bewohnte Sondersiedlungen im Landschaftsbilde stellen vereinzelt die Käsereien (Neugristen), Schulhäuser (Zezikon) und Bahnwärterhäuser dar.

Die Namen der Neugründungen weisen mancherlei Eigentümlichkeiten auf. Bereits für ältere Siedlungsepochen konnten wir gewisse Namensübereinstimmungen („ingen“, „kon“-Orte usw.) wahrnehmen. Solche fehlen auch der Neuzeit nicht. Immerhin sind die Bezeichnungen vielgestaltiger als früher. — Auffallend gering ist die Zahl der Rodungs-namen.

Diese Tatsache ist mit ein Beweis dafür, daß die Neugründungen seit 1837 nirgends mit Walddörfern verbunden waren. Auch Besitzernamen für Siedlungen sind für die Neuzeit selten. — Zahlreich sind Ortsnamen mit dem Präfix „neu“ (Neugristen, Neuhof, Neuhaus, Neugut usw.). — Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts tauchen vornehmlich Neugründungen mit der Vorbezeichnung „Sonne“ auf (Sonnenhof, Sonnental, Sonnenreich usw.). In den letzten Jahrzehnten wurde die Namengebung zu einem gewissen Modeartikel, mit dem man sich gegenseitig zu überbieten suchte. Allgemein macht sich die Tendenz bemerkbar, Neugründungen mit möglichst poetischen oder modernen Namen zu belegen. Daneben fehlt es freilich an bodenständigen Bezeichnungen nicht; namentlich finden sich Anklänge an Kultur- oder Flurnamen häufig (Himmenreich, Rietthof, Waldhof u. a. m.). Dem jetzigen oder frühern wirtschaftlichen Charakter der Siedlung ist Rechnung getragen in den Ausdrücken: Försterhaus, Rebhaus, Mühlehof usw. Auf die topographische Lage oder freie Aussicht beziehen sich die Ortsnamen: Höhe, Rain, Jakobsberg, Stächhüsl, Alpenblick, Seeblick, Säntisblick usw.

In diesem Zusammenhang sei erwähnt, daß eine Reihe thurgauischer Ortschaften ihren Namen gewechselt hat. Ortsbezeichnungen, wie Bumpenegg, Wüsthäusli, Gingisshaus, Glüngisshaus usw. hielt die moderne Zeit nicht mehr für passend. Zumal in der Nähe größerer Siedlungen fanden deshalb häufig Untaufen statt. Nicht weniger als vier Orte in der Nähe der thurgauischen Residenz haben im Verlauf von 100 Jahren ihren Namen gewechselt (Bumpenegg heute Waldegg, Krämershäusli heute Neuhof, Wüsthäusli heute Neuhausen, Schädelhof heute Schönenhof). Im Siedlungsverzeichnis sind die Namensänderungen, soweit sie sich seit 1837 vollzogen, berücksichtigt.

Ausbau bestehender Siedlungen. Verkehrs- und Industrieorte vermochten in ihrer alten Ausdehnung selten mehr die vermehrte Bevölkerung zu fassen. Ausbau und intensivste Ausnützung der bestehenden Wohnhäuser war die erste direkte Folge der progressiven Bevölkerungsbewegung. Ihr folgte der Ausbau der Siedlung durch Angliederung von Neubauten. — Indem man durch die Ortserweiterung den Platzmangel beseitigte, veränderte sich selbstredend der Ortsgrundriß. Vielfach wies die Natur dem Ausbau bestimmte Wege. Beispielsweise konnten einzelne Orte am Rhein (Dießenhofen) und Untersee sich nur in beschränktem Maße und nur in bestimmten Richtungen ausdehnen. In Ermatingen füllt der Ausbau einerseits die Lücke zwischen Dorf und Staad, andererseits erfolgt ein sichtbarer Ausbau nach Osten und Westen längs der Talstraße. Auch das Tobel des Dorfbaches wurde (jedoch nicht in gleichem Maße wie in Eschens) soweit es anging, der Überbauung nutzbar gemacht. Ungehinderter vermochten sich die Orte am Obersee auszubreiten. Güttingen mit seiner strahlenförmigen Anordnung erinnert direkt an einen slavischen Rundling.

Völlige Symmetrie weist keine der ausgebauten thurgauischen Ortschaften auf. In lockerem Netz längs der Straßen erfolgten gewöhnlich die ersten Neuanlagen. Zwischen diesen vollzog sich allmählich die Verdichtung. Die Siedlungsaktion macht sich also vorerst an den wichtigsten Straßenzügen bemerkbar. Erfolgt am Untersee durch die orographischen Verhältnisse die Ausgestaltung der Siedlung in der Längsrichtung des Tales, so stellt sich das Thurtal hierzu in Gegensatz. Bei Bischofszell treten der Siedlungsentwicklung vorerst orographische Hindernisse entgegen. Die Neugründungen überschreiten die Thur zum Teil. In ähnlicher Weise macht sich der Einfluß des Thurtals kurz unterhalb Bischofszell bemerkbar. Weder Kradol, noch Sulgen besitzen eine longitudinale Ausdehnung. Bürglen, Weinfelden und Märstetten streben mit ihren Neuanlagen zur Hauptsache ebenfalls in Querrichtung durch das Tal. Der Entwicklung der Thurtalorte sind topographisch günstige Verhältnisse geschaffen. Die Ortsentwicklung kann in der breiten Talsohle unbehindert nach drei Himmelsrichtungen geschehen. Beengt ist der Ausbau stellenweise für einzelne

Murgsiedlungen (Murtart, Jakobsthal). Die Ortsentwicklung beschränkt sich hier deshalb auf die Orte in den Talweitungen (Wängi, Münchwilen, Dufnang, Oberwangen, Sirnach, Fischeningen, Adorf).

Daß Bahnhöfe außerhalb größerer Orte gelegentlich zu Siedlungs-Attraktionspunkten wurden, haben wir früher dargetan (Schlatt, Eschlikon, Märstetten u.). Für den Ausbau ergibt sich daraus die mehrfach erwähnte Grundrißform. Einzelne Ortsausbauten sind durch die beigelegten Abbildungen klar zur Anschauung gebracht.

Eine gewisse Gesetzmäßigkeit in Bezug auf den Ausbau der Siedlungen ergibt sich lediglich dort, wo natürliche Faktoren oder aber Verkehrspole ihren Einfluß geltend machten.

Siedlungsverschmelzungen. Verschmelzungen begegnen wir da, wo eine kräftige Ortsentwicklung oder eine Verschiebung in siedlungsreichem Gebiet stattfindet. Weiler und Höfe in der Umgebung von Großsiedlungen werden gleichsam von diesen überschwemmt. Kommt der eigene Ausbau der Kleinsiedlung dem der Großsiedlung entgegen, so vollzieht sich der Verschmelzungsprozeß natürlich um so rascher. Wesentlich für die Verschmelzungsmöglichkeit ist die topographische Lage. Sie vermag die Verschmelzung je nach den Umständen bald zu fördern, bald zu hindern.

Indem eine Siedlung ihre kleinern Nachbarorte absorbiert, wird durch die Verschmelzung die Zahl der Siedlungen verringert. Die alten Siedlungsnamen erhalten sich zwar öfters als Teilnamen* in der Großsiedlung (zur nähern Bezeichnung) oder aber sie geben mit ihrer Selbständigkeit auch den Namen auf. — Die bedeutendsten Verschmelzungen** seit 1837 vollzogen sich um Bischofszell, Weinfelden, Frauenfeld, Wängi und Kreuzlingen. — Daß Bischofszell bei seiner geringen Ausbreitung aus der städtischen Ummauerung bald seine stadtnahen Weiler und Höfe absorbieren mußte, ist leicht begreiflich. Der Aufschwung der Industrie bedingte den Ortsausbau, der seinerseits die Verschmelzung mit mehreren Nachbarortensiedlungen bewirkte. — Der Flecken Weinfelden förderte dank seiner Verschiebung in die Thurebene und den Ausbau hangwärts die Verschmelzung ebenfalls in hohem Maße (Verkehrseinfluß). — In Kreuzlingen und Emmishofen haben Ausbau und Verschmelzung unter dem Einflusse der Industrie und der Verkehrslage wesentliche Förderung erfahren. — Eine Besonderheit bietet Frauenfeld. Dort traten die Gemeinden Kurzdorf, Langdorf und Huben mit ihren Arealen längst direkt hart an die Stadt heran. Mit der steigenden Entwicklung der Hauptsiedlung schoben sich bei den ungünstigen, topographischen und politischen Verhältnissen der Stadtgemeinde die Neugründungen zu einem erheblichen Teil auf benachbarten Gemeindeboden. Begünstigt wurde die Verschmelzung dadurch, daß die Orte Kurz- und Langdorf durch eigene Vergrößerung den Annäherungsbestrebungen der Stadt entgegen kamen. Die eigentümlichen Verhältnisse riefen einer fortschrittlichen Neuerung: Dem Zusammenschluß der Ortsgemeinden Kurzdorf, Langdorf, Herten, Horgenbach, Huben und Frauenfeld zu einer einheitlichen Gemeinde (mit rund 11 000 Einwohnern). Der Be-

* Mitunter kam es vor, daß eine große Siedlung bei Verschmelzung den schöner klingenden Namen der Kleinsiedlung annahm. Gisingshaus (aus dem böse Nachbarn häufig ein „Gisingshaus“ machten) mit 10 Häusern hat den Namen des Nachbarortes Freudenberg (2 Hs.) angenommen.

** Durch die Verschmelzung reduziert sich natürlich die Zahl der Siedlungen mitunter um ein erkleckliches. Die Ortsstatistik von 1887 verzeichnet für Bischofszell noch 24 Orte; in unserer Siedlungsstatistik figurieren bloß noch 16. In Weinfelden sank die Zahl von 39 auf 24 Orte herunter. Auf diese Weise wird die Siedlungsbewegung lediglich aus der Gesamtzahl nicht ersichtlich.

schluß wird auf 1. Januar 1919 in Kraft treten. Die wirtschaftliche Einheit der Orte Frauenfeld, Kurzdorf, Langdorf und Huben wird damit auch politisch zum Ausdruck gebracht. Die Vorteile dieser Verschmelzung liegen auf der Hand: Gedeihliche Entwicklung der Hauptstadt und der Nebenorte. Größere wirtschaftliche Leistungsfähigkeit durch Zusammenschluß der zersplitterten Kräfte; konvergierende Interessen, rationelle bauliche Entwicklung, Ausbau der Verkehrsverbindungen, bessere Entwicklung der Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerke. Die Vereinigung Frauenfelds mit seinen Außengemeinden gestaltet sich gegenüber der Vereinigung Zürichs mit seinen Außengemeinden um so vorteilhafter, als keine ökonomische Not irgend einer Außengemeinde den Zusammenschluß fordert.

Die Wüstungen. Durch Abgang von Orten entstanden seit 1837 im Thurgau 53 Wüstlegungen. Diese fallen teilweise zusammen mit Gemeinden, die entweder keine oder nur geringe Siedlungstätigkeit aufweisen.

In den meisten Fällen ist die primäre Ursache der Wüstlegung wirtschaftlicher Natur. Mit dem Rückgang der Hausindustrie begannen einzelne Höheniedlungen, namentlich im Hörnligebiet, sich langsam zu entvölkern. Ein gleiches geschah bei einzelnen Gemeinden auf dem westlichen Seerücken und in der mittleren Hügelregion. Alte Wohnplätze wurden verlassen, indem man talwärts neue Wohnplätze im neuen Erwerbsgebiet suchte. Die leeren und verlassenen Wohnstätten gerieten in Zerfall. Schließlich wurden sie geschliffen. Damit war die völlige Wüstlegung vollzogen. Brunnen, Mauern und Namen erinnern etwa noch an das ehemalige Dasein einer menschlichen Siedlung. Die Gemeinde Au verzeichnet 1910 drei Orte als unbewohnt. Das ist kein Zufall. Derartige unbewohnte Häuser deuten öfters die Abwanderung der Bevölkerung und beginnende Wüstlegung an. Stets waren es Höfe oder kleine Weiler, die der Wüstlegung anheimfielen. Dabei sind Zerfall und Abbruch viel seltener, als das Verschwinden der Siedlung durch Brand. Die leichten, reinen Holzbauten, die exzentrische, oft wasserarme Lage, und unsichere Herdfeuerung begünstigten die Brände in hohem Maße. Mit dem Aufkommen der Gebäudeversicherung haben Ansiedler an verschiedenen Orten selber die Brandsackel an ihre Heimstätten gelegt. — Auch Weiler wurden gelegentlich wüstgelegt (Sedelegg=Prestenberg u.). Im Siedlungsverzeichnis von 1918 sind sämtliche Wüstlegungen zwischen 1837 und 1910 verzeichnet.

Zusammenfassung.

Die Hauptergebnisse vorliegender Untersuchungen lassen sich in folgende Sätze kurz zusammenfassen:

A. Die natürlichen Grundlagen der Besiedlung und Bewirtschaftung des Untersuchungsgebietes.

I. Nach der Oberflächengestalt lassen sich im Thurgau sechs natürliche Gebiete unterscheiden: 1. Das Seetal, 2. das Thur-Nachtal, 3. das Murgtal, 4. der Seerücken, 5. das Hügelland südwärts der Thur und Nach, 6. das Hörnlühügelland.

II. Die Bodenbeschaffenheit und Bodenqualität kann im allgemeinen als gut bezeichnet werden, namentlich für agrifole Nutzung. Von den Gebieten mit anstehender Molasse heben sich die Moränelandschaften durch größere Fruchtbarkeit vorteilhaft ab.

III. Den vorhandenen Gewässern kommt in allen natürlichen Landschaften eine wichtige, wirtschaftliche Rolle zu (Verlegung industrieller und gewerblicher Anlagen an Flüsse und Weiher, Nutzung des Seewassers als Trinkwasser, Fischerei). Mit Ausnahme der Hochflächen des Seerückens verfügen sämtliche Gegenden zu allen Jahreszeiten über genügend Wasser.

IV. Hinsichtlich der natürlichen Eignung für die Besiedlung und die Wirtschaft ergeben sich in den einzelnen Landschaften zum Teil ansehnliche Unterschiede. Von jeher bot das Seetal dem Menschen die günstigsten Existenzbedingungen (fruchtbare Schuttkegel, mildes Klima, leichte Verkehrsmöglichkeit, Fischerei). — Im Thurtal bildete die Überschwemmungszone des Flusses bis in die Neuzeit hinein ein siedlungsfeindliches Gebiet. Fruchtbare, vielfach terrassierte Schuttkegel boten aber nichtsdestoweniger, namentlich auf der sonnigen Talseite, gute natürliche Siedlungs- und Wirtschaftsbedingungen. — Im Murgtal unterliegt die Besiedlung und Wirtschaft teilweise ungünstigen Faktoren (enges Tal mit teilweise stark geneigten Hängen). Trotzdem ist das Gebiet streckenweise infolge seiner Wasserkraft rege besiedelt und bewirtschaftet. — Der Seerücken erzeugt in seinem südöstlichen Arm günstige Siedlungs- und Wirtschaftsbedingungen, schlechte dagegen auf dem westlichen Zug (Magerboden, Verkehrsabgeschiedenheit). — Die mittlere Hügelregion bringt ihrer wechselvollen Oberflächengestalt entsprechend verschiedenartige Naturbedingungen zum Ausdruck. Im ganzen erweist sie sich durch die Überhöhung über die Haupttalsurken verkehrsgeographisch als nachteilig. Dafür ist der Bodengrund für agrifole Nutzung auf beträchtlichen Flächen gut. — Die Hörnlühügelregion hebt sich durch ihre Zerrissenheit morphologisch stark von den übrigen natürlichen Zonen ab. Das Relief, der besondere Bodenuntergrund (Magelstuh) und die Höhenlage schufen hier für Siedlung (Kleinsiedlungen) und den Erwerb andere natürliche Grundlagen als die übrigen Zonen.

B. Die Siedlungsverhältnisse in ihrer Beziehung zu den natürlichen Grundlagen.

V. Als Siedlungsplätze wurden im ganzen Gebiete benützt: 1. Talböden, 2. Hänge, 3. Terrassen, 4. Höhenrücken, 5. Mulden. Die Zahl der eigentlichen Talbodensiedlungen ist wie die der reinen Höhengiedlungen gering. Unter den topographischen Siedlungstypen dominieren die Hang- und Terrassensiedlungen. (Hauptverbreitungsgebiet für sie stellen die Hänge des See-, Thur- und Murgtales dar.)

In hydrographischer Beziehung ist die Anlehnung zahlreicher Orte an einen Bach auffällig. Eigenartig ist das Weiden der Wasserfläche vieler Oberseefiedlungen. Die Uferfluchterscheinung erklärt sich aus dem Zusammenspiel verschiedener Faktoren (wirtschaftliche, historische und natürliche Gründe).

Eine klimatische Anpassung der Siedlungsplätze ergibt sich vornehmlich in der durchgängigen Bevorzugung sonniger Plätze.

Von großem Einfluß auf die Siedlungen erweisen sich Straßen und Bahnen. Hauptstraßen und Straßenschnittpunkte, sowie Bahnstationen sind mit wenigen Ausnahmen Kristallisationspunkte für Siedlungen.

VII. Hinsichtlich der Größe der Siedlungen lassen sich unterscheiden: Höfe, Weiler, Dörfer, Flecken und Städte. Das numerische Übergewicht über alle andern Größentypen besitzen die Weiler. (52,8 %) Dem gegenüber sind die Höfe mit 33,8 %, die Dörfer mit 12,6 % und die Flecken und Städte mit 0,8 % an der gesamten Ortszahl vertreten.

Der prozentuale Anteil der einzelnen Siedlungsgrößen an der Gesamtbevölkerung ist folgender: Höfe 2,3 %, Weiler 20,6 %, Dörfer 45,6 %, Flecken und Städte 31,5 %.

VIII. Nach der Form des Grundrisses lassen sich offene und geschlossene Weiler und Dörfer (Haufen- und Reihenweiler) unterscheiden. Von sämtlichen Siedlungsformen sind das Haufen-Dorf und der Haufenweiler am stärksten vertreten. — An Haustypen sind vertreten: Das Schwäbische Haus, das Ländlerhaus und Dreifässenhaus. Die größte Verbreitung kommt dem Schwäbischen Hause zu. Es ist in allen Bezirken vorherrschend, während das Ländlerhaus nur im Bezirk Münnchwil, das Dreifässenhaus nur im Bezirke Frauenfeld nennenswerte Verbreitung findet.

C. Die wirtschaftlichen Verhältnisse.

IX. Vom Gesamtareal mit 1005,78 km² beansprucht die produktive Fläche 829,3153 km², die unproduktive 176,46 km², oder 17,55 %.

X. Seit Anfang des 19. Jahrhundert hat sich in wirtschaftlicher Beziehung ein völliger Umschwung vollzogen.

Auf Kosten des Acker- und Neblandes hat das Wiesland um ein beträchtliches zugenommen. Hand in Hand damit erfuhr die Viehzucht eine derartige Pflege, daß der Thurgau heute mit an der Spitze der Viehzucht treibenden Kantone marschiert.

XI. Von ältern Industrien war lediglich die Leinenindustrie von Wichtigkeit. — Dieser Erwerbszweig ist heute völlig verdrängt. Dafür behaupten fabrikindustrielle Unternehmen das Feld (Metall-, Stic-, Schuhfabriken usw.); mehr und mehr ändert sich dadurch aber der wirtschaftliche Charakter unserer Gegend. Aus einem rein agrifolien Gebiet ist (laut Betriebszählung von 1905) der Thurgau bereits zu einem Kanton geworden mit vorwiegend industrieller Betätigung.

D. Die Bevölkerungsbewegung und deren Einfluß auf die Siedlungen.

XII. Der Umschwung in der Wirtschaft (Aufblühen der Industrie) und die verbesserten Verkehrsverhältnisse haben seit den 80er Jahren die Bevölkerungszahl um ein

wesentliches (35 374 Einwohner) erhöht. (1880 = 99 552 Einwohner, 1910 = 134 926 Einwohner.) Der stärkste Bevölkerungszuwachs konzentriert sich auf die Industrie- und Verkehrsorte. Arbon, Romanshorn, Kreuzlingen, Bürglen, Frauenfeld und Sirmach erfuhren durch rege Zuwanderung namentlich einen starken Bevölkerungszuwachs.

Letzterer rief der Vergrößerung mancher Ortschaften, sowie der Entstehung zahlreicher Neugründungen. Seit 1837 entstanden 219 selbständige neue Orte. Die Neugründungen sind vorwiegend agrifole Höfe und Weiler.

Während die industriell und verkehrsgeographisch begünstigten Orte in fortwährendem Wachsen begriffen sind, geht in einzelnen abgelegenen Gemeinden die Bevölkerungszahl mehr und mehr zurück. In diesen Zonen finden sich vorwiegend die Wüstungen. Ihre Zahl ist seit 1837 auf 53 angestiegen.

Literatur-Verzeichnis.

- ¹ Amstein, G.: Die Geschichte von Wigoltingen. Frauenfeld 1892.
- ² Amtsblatt des Kantons Thurgau vom 7. Juni 1916.
- ³ Arbon, dargestellt nach seinem gegenwärtigen Zustande und seinen bisherigen Schicksalen (von J. N. Pupikofer). Thurg. Neujahrsblatt 1824.
- ⁴ Arnold, W.: Ansiedlungen und Wanderungen deutscher Stämme. Marburg 1875.
- ⁵ Baumann, E.: Die Vegetation des Untersees. Stuttgart 1911. Vergl. auch Thurg. nat. Ges., Heft 18. Frauenfeld 1908.
- ⁶ Bernhard, H.: Wirtschafts- und Siedlungsgeographie des Töftals. Zürich 1912.
- ⁷ Berlingen, Gemeindeordnung vom Februar 1833.
- ⁸ Beyerle, Konrad: Grundherrschaft und Hoheitsrechte des Bischofs von Konstanz in Arbon. Schriften des Vereins f. Gesch. des Bodensees und seiner Umgeb. Heft 32 und 34. Lindau 1903 und 1905.
- ⁹ Bischofszell, dargestellt nach seinem gegenwärtigen Zustande und seinen bisherigen Schicksalen (von J. N. Pupikofer). Thurg. Neujahrsblatt 1825.
- ¹⁰ Blumer, Paul: Das Landgericht und die gräfliche Hochgerichtsbarkeit der Landgrafschaft im Thurgau während des spätern Mittelalters. Winterthur 1908.
- ¹¹ Bosphard, W. E.: Gutachten über die Regulierung des Bodensees. Nr. 3 der Mitteilungen der Abteilung für Landeshydrographie. Bern 1913.
- ¹² Böhi, B.: Die verkehrspolitische Erschließung des hintersten Thurgau. Frauenfeld 1910.
- ¹³ Brandstetter, J. L.: Die Namen der Bäume und Sträucher in Ortsnamen der deutschen Schweiz. Luzern 1902.
- ¹⁴ Deutsch, J.: Nationeller Tabakbau. Frauenfeld 1883.
- ¹⁵ Die Anbauverhältnisse im Kanton Thurgau in den Jahren 1916 und 1917. (Herausgegeben vom thurg. Landw.-Departement.) Frauenfeld 1917.
- ¹⁶ Die schweizerischen Tonlager. Beiträge zur Geologie der Schweiz. Seite 304—328. Bern 1907.
- ¹⁷ Eberli J.: Aus der Geologie des Kantons Thurgau. Heft 14 der Thurg. nat. Ges. Frauenfeld 1900.
- ¹⁸ Engeli, J.: Die Quellen des Kantons Thurgau. Mitteilung der Thurg. nat. Ges., Heft 20. Frauenfeld 1913.
- ¹⁹ Eidgenössische Volkszählung vom 1. Dezember 1910. Amtsblatt des Kantons Thurgau. 4. Januar 1911.
- ²⁰ Ergebnisse der eidg. Betriebszählung vom 9. August 1905. Die Betriebe und die Zahl der darin beschäftigten Personen. Bern 1907, Lieferung 154.
- ²¹ Ergebnisse der eidg. Betriebszählung vom 9. August 1905. Die Betriebe der Urproduktion. Bern 1910, Lieferung 168.
- ²² Etter, P.: Monographische Skizzen über die Waldungen im Thurgau. Zeitschrift für Forstwesen, Nrn. 10 und 11 (1909).
- ²³ Falkner, C.: Die südlichen Rheingletscherzungen von St. Gallen bis Madorf. Thurg. nat. Ges., Heft XIX, St. Gallen 1910.
- ²⁴ Fäsi, J. C.: Staats- und Erdbeschreibung. Beschreibung der Landgrafschaft Thurgau. Manuskript aus dem Jahre 1758.
- ²⁵ Fischer-Reinau, L.: Flusskunde der Thur und Glatt. Bern 1915.
- ²⁶ Fischli und Wegelin: Marine Molasse im Thurgau. Heft 19 der Thurg. naturf. Ges. Frauenfeld 1910.
- ²⁷ Forststatistik des Kantons Thurgau aus dem Jahre 1860. Frauenfeld 1860.
- ²⁸ Frauenfeld, dargestellt nach seinem gegenwärtigen Zustande und seinen bisherigen Schicksalen (von J. C. Mörkhofer). Thurg. Neujahrsblatt 1826.
- ²⁹ Freihöfer und Wälli J.: Bericht über das Versinken von drei Häusern in Gottlieben im Rhein am 28. Februar 1692. Heft 43 d. Th. V. z. B. G., Frauenfeld 1903.
- ³⁰ Früh, J.: Beiträge zur Kenntnis der Nagelfluh der Schweiz. Separatdruck aus den Druckschriften der Schweiz. naturf. Ges., Band XXX, 1890.
- ³¹ Früh, J.: Erratische Blöcke und deren Erhaltung im Thurgau. Heft 18. Thurg. naturf. Ges. Frauenfeld 1908.
- ³² Früh, J.: Die beiden Deckenschotter auf dem westlichen Seerücken zwischen Untersee und Thurtal. Heft 19 der Thurg. naturf. Ges. Frauenfeld 1910.

- ²³ Früh, J.: Zur Morphologie des untern Thurgau. Heft 17 der Thurg. naturf. Ges. Frauenfeld 1906.
- ²⁴ Früh, J.: Die Drumlinslandschaft mit spezieller Berücksichtigung des alpinen Vorlandes. Bericht der St. gallischen naturf. Ges. 1894/95. St. Gallen 1896.
- ²⁵ Früh und Schröter: Die Moore der Schweiz. Bern 1904.
- ²⁶ Geographisches Lexikon der Schweiz, VI. Band, Abschnitt Thurgau. Neuenburg 1910.
- ²⁷ Gottlieben, dargestellt nach seinem bisherigen Zustand und seinen bisherigen Schicksalen (von J. A. Pupifofer). Thurg. Neujahrsblatt 1831.
- ²⁸ Guzywiler und Schalch: Geologische Beschreibung der Kantone St. Gallen, Thurgau und Schaffhausen. Beiträge zur geologischen Karte der Schweiz (Heft 19). Bern 1883.
- ²⁹ Gradmann, Kob.: Das ländliche Siedlungsweesen des Königreichs Württemberg. Stuttgart 1913.
- ⁴⁰ Greyerz, Dr., Th.: Das Hungerjahr 1817 im Thurgau. Heft 57 der Th. z. B. G. Frauenfeld 1918.
- ⁴¹ Hasenfray, Helene: Die Landgrafschaft Thurgau vor der Revolution 1798. Frauenfeld 1908.
- ⁴² Häberlin-Schaltegger, J.: Geschichte des Kantons Thurgau von 1798—1849. Frauenfeld 1872.
- ⁴³ Heierli, J.: Die archäologische Karte des Kantons Thurgau, nebst Erläuterungen und Fundregistern. Heft 36. Frauenfeld 1896.
- ⁴⁴ Heierli, J.: Urgeschichte der Schweiz. Zürich 1901.
- ⁴⁵ Heilig, D.: Die Ortsnamen des Großherzogtums Baden. Karlsruhe 1906.
- ⁴⁶ Heß, Cl.: Gewitterzüge im Kanton Thurgau und den angrenzenden Gebieten. Thurg. naturf. Ges., Heft 15. Frauenfeld 1902.
- ⁴⁷ Heß, C.: Die Niederschlags- und Abflussverhältnisse im Auffanggebiet der Thur. (Thurg. naturf. Ges., Heft 13.) Frauenfeld 1900.
- ⁴⁸ Honfell, M.: Der Bodensee und die Tieflegung seiner Hochwasserstände. Stuttgart 1879.
- ⁴⁹ Hoenninger, W.: Der Bodensee im Völkerrecht. Heidelberg 1906.
- ⁵⁰ Hoenninger, W.: Bodensee-Fischereirecht im 19. Jahrhundert. Rastatt 1907.
- ⁵¹ Hubert (v. Stücker): Worte der Ermunterung zur Kultur der schlesischen Zuckerrübe im Großen. Schloß Klingenburg 1858.
- ⁵² Hug, Dr. J.: Die Grundwasserströme der Schweiz, insbesondere des Kantons Thurgau. Vortrag, gehalten am 20. Oktober 1917 in Frauenfeld v. der nat. Ges. des Kts. Thurgau (vergl. Heft 22 der Thurg. nat. Ges.), Frauenfeld 1917.
- ⁵³ Hunziker, Dr. J.: Das Schweizerhaus nach seinen landschaftlichen Formen und seiner geschichtlichen Entwicklung. Aarau 1913.
- ⁵⁴ Keller, J. U.: Kleine Weinsfelder Chronik. Weinsfelden 1864.
- ⁵⁵ Kreis, J. G.: Geschichte der ursprünglichen Kirchhöfe Sulgen. Bischofszell 1896.
- ⁵⁶ Leisch, C.: Die schweizerische Molassekohle östlich der Neuz. Beiträge zur Geologie der Schweiz. Bern 1899.
- ⁵⁷ Leutenegger, Albert: Der erste thurgauische Erziehungsrat. „Thurg. Beiträge“, Heft 54 und 55. Frauenfeld 1914 und 1915.
- ⁵⁸ Lorenz, Jakob: Die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse in der schweizerischen Heimarbeit. I. und II. Heft. Die Heimarbeit in der Baumwollindustrie. Zürich 1911.
- ⁵⁹ Lunglmayr, A.: Über Ortsnamen (mit besonderer Berücksichtigung von Lindau). Gesch. d. B. f. B. u. U., Heft 19. Lindau 1891.
- ⁶⁰ Lunglmayr, A.: Die Orts- und Flurnamen des Amtsbezirkes. Gesch. d. B. f. B. u. U., Heft 27. Lindau 1898.
- ⁶¹ Marmor, J.: Geschichtliche Topographie der Stadt Konstanz und ihrer nächsten Umgebung. Konstanz 1860.
- ⁶² Maurer, Billwiler und Heß. Klima der Schweiz. Frauenfeld 1909.
- ⁶³ Meier, Alf.: Die Anfänge der politischen Selbständigkeit des Kantons Thurgau in den Jahren 1798—1803. Zürich 1911.
- ⁶⁴ Meyer, Joh.: Geschichte des schweizerischen Bundesrechtes, I. Band. Winterthur 1878.
- ⁶⁵ Meyer, Joh.: Geschichte des thurgauischen Gemeindefwesens in besonderer Beziehung auf die Zweckbestimmung der Gemeindegüter. Thurg. Beiträge zur vaterländischen Geschichte, Heft 17. Frauenfeld 1877.
- ⁶⁶ Meyer, Joh.: Die drei Zelgen. Programm der thurgauischen Kantonschule für das Schuljahr 1879/80. Frauenfeld 1880.
- ⁶⁷ Meitzen, A.: Wanderungen, Anbau und Agrarrecht der Völker Europas. Berlin 1896.
- ⁶⁸ Moos, Hans: Die Einzelhöfe im Kanton Luzern. Frauenfeld 1902.
- ⁶⁹ Mühlebach, A. und Pfenninger, C.: Thurgauische Milchwirtschafts- und Käseerzeugnisse. Frauenfeld 1913.

- ⁷⁰ Müller, J. J.: Der Tägerwiler Wald. St. Gallen 1867.
- ⁷¹ Müller, J.: Entwurf eines Wasserwirtschaftsplanes der thurgauischen Zeitschrift: Schweiz. Wasserwirtschaft, X. Jahrgang, Nr. 5/8.
- ⁷² Rater, J.: Geschichte von Adorf und seiner Umgebung. Frauenfeld 1898.
- ⁷³ Rägeli: Über die Pflanzengeographie des Kantons Thurgau. Thurg. nat. Ges., Heft 13 und 14. Frauenfeld 1898 und 1900. (Vergl. auch Hefte 9 und 11.)
- ⁷⁴ Ott, Adolf: Die Siedlungsverhältnisse beider Appenzell. Zürich 1915.
- ⁷⁵ Pupikofler, J. A. und J. Christinger: Die Sage von der Thurbrücke zu Bischofszell. Th. B., Heft XV. Frauenfeld 1875.
- ⁷⁶ Pupikofler, J. A.: Der Kanton Thurgau. Historisch, geographisch, statistisch geschildert. Gemälde der Schweiz XV. Bern und St. Gallen 1837.
- ⁷⁷ Pupikofler, J. A.: Geschichte der Stadt Frauenfeld von ihrer ältesten Zeit bis auf die Gegenwart. Frauenfeld 1871.
- ⁷⁸ Pupikofler, J. A.: Geschichte des Thurgau, zwei Bände. Frauenfeld 1889.
- ⁷⁹ Rahn, J. A. und Rater, J.: Das ehemalige Frauenkloster Täufikon im Thurgau. Zürich 1906.
- ⁸⁰ Rahn, J.: Die mittelalterlichen Architektur- und Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau. Frauenfeld 1899.
- ⁸¹ Regesta Episcoporum Constantiensium, Band I, bearbeitet von P. Ladewig und Th. Müller. Junsbruck 1895.
- ⁸² Schaltegger, F.: Die Privatfischereirechte im Bodensee und Rhein. Frauenfeld 1909.
- ⁸³ Schaltegger, F.: Zur Geschichte der Stadt Frauenfeld, insbesondere ihrer baulichen Entwicklung Th. B. 3. B. G., Heft 46. Frauenfeld 1906.
- ⁸⁴ Schaltegger, F.: Das Nebwerk im Thurgau. Frauenfeld 1908.
- ⁸⁵ Scheiwiler, A.: Geschichte des Chorstifts St. Pelagus zu Bischofszell im Mittelalter. Heft 45 der Schr. d. V. f. G. d. B. Lindau 1916.
- ⁸⁶ Schilt W.: Die Fischerei im Bodensee und Rhein nach schweizerischem und nach internationalem Recht. Heidelberg 1910.
- ⁸⁷ Schlatterer, Dr. A.: Die Ansiedlungen am Bodensee in ihren natürlichen Voraussetzungen. Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde. Band V, Heft 7. Stuttgart 1891.
- ⁸⁸ Schlütter, Otto: Die Siedlungen im nordöstlichen Thüringen. Berlin 1903.
- ⁸⁹ Schmidle, W.: Die diluviale Geologie der Bodenseegegend. Braunschweig 1914.
- ⁹⁰ Schöch, Alb.: Beiträge zur Siedlungs- und Wirtschaftsgeographie des Zürichseegebietes. Zürich 1917.
- ⁹¹ Schröter, C. und Kirchner D.: Die Vegetation des Bodensees. Gesch. d. V. f. B. u. U. Lindau 1902.
- ⁹² Schweizerische Arealstatistik: Herausgegeben vom eidg. stat. Bureau Bern, 184. Lieferung. Bern 1912.
- ⁹³ Schweizerisches Ortschaftenverzeichnis, Kanton Thurgau. Bern 1905.
- ⁹⁴ Tagblatt der Beschlüsse, Dekrete und Verordnungen des Kantons Thurgau. 1803—1815. Frauenfeld.
- ⁹⁵ Thalmann, J. H.: Das Landleben im mittleren Thurgau während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Th. B. 3. B. G., Heft 45. Frauenfeld 1905.
- ⁹⁶ Thalmann, J. H.: Eine dem Untergang entgegengehende Kultur. Th. B., Heft 46. Frauenfeld 1906.
- ⁹⁷ Thurgauische Agrarstatistik für das Jahr 1852.
- ⁹⁸ Thurgauische Agrarstatistik für das Jahr 1890. Frauenfeld 1894.
- ⁹⁹ Thurgauische Obstbaustatistik für das Jahr 1884. Frauenfeld 1885.
- ¹⁰⁰ Thurgauische Obstbaustatistik für das Jahr 1859. Frauenfeld 1861.
- ¹⁰¹ Thurgauische Blätter für Landwirtschaft. Jahrgang 1915. Frauenfeld 1915.
- ¹⁰² Thurgauische Rechenschaftsberichte (sämtliche Jahrgänge von 1837—1917, spez. 1909.)
- ¹⁰³ Thurgauische Orts- und Bevölkerungsstatistik. Herausgegeben von E. Schmid. Frauenfeld 1918.
- ¹⁰⁴ Thurgauisches Urkundenbuch, Band II. Herausgegeben von J. Meyer und F. Schaltegger. Frauenfeld 1917.
- ¹⁰⁵ Thurgauisches Landrecht. (Handschriftliche Sammlung von Gesetzen und Beschlüssen von J. Volkshausler (aus dem Jahre 1769).
- ¹⁰⁶ Verzeichnis der Ortschaften und Gemeinden des Kantons Thurgau (zirka 1838).
- ¹⁰⁷ Verzeichnis der Ortschaften und Gemeinden des Kantons Thurgau. Frauenfeld 1851.
- ¹⁰⁸ Verzeichnis der Ortschaften des Kantons Thurgau. Frauenfeld 1863.

- ¹⁰⁹ Verzeichnis der Ortschaften des Kantons Thurgau mit statistischen Angaben. Herausgegeben v. d. thurg. Staatskanzlei. Kreuzlingen 1887.
- ¹¹⁰ Walser, H.: Dörfer und Einzelhöfe zwischen Jura und Alpen im Kanton Bern. Bern 1901.
- ¹¹¹ Weber, A.: Grundbuchvermessung und Güterzusammenlegung. Der Ostschweiz. Landwirt, Jahrgang 1913, Nr. 9, Nr. 23. Frauenfeld 1913.
- ¹¹² Weber, A.: Güterhandel und Güterzusammenlegung. Ostschweiz. Landwirt 1914, Nr. 39. Frauenfeld 1914.
- ¹¹³ Weber, A.: Die Bodenverbesserungen im Kanton Thurgau. Ostschweiz. Landwirt 1914, Nr. 24, 25, 26, 23. 1915 Nr. 51 und 52, 1916 Nr. 49 und 50. Frauenfeld 1914, 1915 und 1916.
- ¹¹⁴ Weber, A.: Rebbergzusammenlegung in Pſyn. Ostschweiz. Landwirt Nr. 24. Frauenfeld 1914
- ¹¹⁵ Weber, J.: Exkursionsbericht der Thurg. Nat. Ges. von H. Wegelin. Vergl. Heft 22. Frauenfeld 1917.
- ¹¹⁶ Weinfeldten, dargestellt in seinen bisherigen Schicksalen und in seinem gegenwärtigen Zustande (von J. A. Pupikofen). Thurg. Neujahrsblatt 1829.
- ¹¹⁷ Wegelin, H.: Die Formsande von Schlattingen. Heft 22. Thurg. Nat. Ges. Frauenfeld 1918.
- ¹¹⁸ Wegelin, H.: Veränderung der Erdoberfläche innerhalb des Kantons Thurgau in den letzten 200 Jahren. Mitteilungen der Thurg. naturf. Ges., Heft 21. Frauenfeld 1915.
- ¹¹⁹ Wirth, W.: Zur Anthropogeographie von Stadt und Landschaft Schaffhausen. Zürich 1918.

Karten.

- I. Topographischer Atlas der Schweiz.
- II. Dufourkarte. Maßstab 1 : 100 000.
- III. Zehntplan von Altnau aus dem Jahre 1806.
- IV. Nögli, J.: Karte des Schloßgutes Kastell, 1743.
- V. Plan vom Diechhof aus dem Jahre 1765.
- VI. Industriefarte des Kantons Thurgau. Winterthur 1910.
- VII. Geologische Karte des Kantons Thurgau von A. Gutzwiller (F. Schalch und J. Schill, Blatt IV d. geolog. Beitr. d. Schweiz.)

Anmerkung: Vom gleichen Verfasser ist jeben im Kommissionsverlag Huber & Co. in Frauenfeld erschienen:

Orts- und Bevölkerungsstatistik des Kantons Thurgau mit Siedlungskarte: Maßstab 1 : 100,000. Frauenfeld 1918.



Inhaltsverzeichnis.

	Seite
I. Teil: Die natürlichen Grundlagen der Besiedlung und Bewirtschaftung des Untersuchungsgebietes	236—352
1. Lage, Grenzen und Größe des Untersuchungsgebietes	236—238
2. Relief	238—240
1. Das Seerheintal (Seite 238). 2. Der Seerücken (238). 3. Das Thurtal (239).	
4. Die mittlere Hügelregion (239). 5. Die Hörnlifette (239). 6. Das Murgtal (240).	
3. Die Bodenbeschaffenheit	240—243
4. Wasserhaushalt	243—249
Bodensee (244). Rhein (245). Thur (246). Die Murg (248). Bäche, Binnenseen und Weier, Quellen (248)	
5. Klima: Temperaturverhältnisse (250). Niederschlagsverhältnisse (251)	249—252
II. Teil: Die Siedlungsverhältnisse in ihrer Beziehung zu den natürlichen Grundlagen	252—296
1. Die Lage der Siedlungen	253—279
A. Die topographische Lage der Siedlungen: a. Talbodensiedlungen (253). b. Hangsiedlungen (259). c. Terrassensiedlungen (260) d. Höhengiedlungen (261).	
B. Höhenlage der Siedlungen	262—263
C. Die hydrographische Lage der Siedlungen	263
D. Die klimatische Lage der Siedlungen	264—266
E. Verkehrsfrage der Siedlungen	266—279
a. Einfluß der Straßen auf die Siedlungen (266). b. Einfluß der Bahnen (273)	
2. Die Siedlungsgröße	279—287
Der Einzelhof (280). Der Weiler (280). Das Dorf (281). Der Flecken (282). Die Stadt (283).	
3. Die Siedlungsformen	287—291
Hofformen (287). Weilerformen (288). Dorfformen (289). Stadtformen (290).	
4. Hausformen	291—296
Das schwäbische Haus (292). Das Dreijässenhaus (293). Das Ländehaus (293). Burgen und Klöster (295).	
III. Teil: Die wirtschaftlichen Verhältnisse und deren Beziehung zu den natürlichen Grundlagen und zur Besiedlung	296—335
A. Die Urproduktion	296—323
Der Ackerbau (300). Der Wiesenbau (306). Viehzucht (307). Der Obstbau (309). Der Rebbaa (311). Der Wald (314). Jagd und Fischfang (317). Landwirtschaftliche Betriebsverhältnisse (319).	
B. Industrie und Gewerbe	323—331
Die älteren Industrien (323). Ältere Gewerbe (326). Die heutigen Industrien (329).	
C. Der wirtschaftliche Charakter der Siedlungen	331—333
D. Handel und Verkehr	333—335
IV. Teil: Der geschichtliche Verlauf der Besiedlung und der Gang der Bevölkerungsbewegung	335—364
A. Der geschichtliche Verlauf der Besiedlung	335—342
B. Der Gang der Bevölkerungsbewegung	342—364
a. Die Bevölkerungsverhältnisse bis 1850 (342). b. Die Bevölkerungsverhältnisse seit 1850 (344). c. Die Verteilung der Bevölkerung im Jahre 1850 (350). Die Wanderungen (363).	
C. Folgen der Bevölkerungsbewegung	364—370
Neugründungen (366). Ausbau bestehender Siedlungen (368). Siedlungsverschmelzungen (369). Die Wüstungen (370).	
Zusammenfassung	371—373
Literaturverzeichnis	374—377

II.

Vereinsnachrichten.



Ehrenmitglieder:

- Dr. Gerold Meyer v. Knonau, ordentl. Professor für Geschichte an der Universität Zürich.
Dr. Albr. Penck, k. k. Hofrat und ordentl. Professor für Geographie am Institut für Meereskunde, Berlin NW 7, Georgenstraße 34/6.
Dr. Christ. Roder, Hofrat, Realschuldirektor a. D., Überlingen.
Dr. Hermann Wartmann, Präsident des historischen Vereins St. Gallen.

Personal:

- Präsident: Heinrich Schülinger, rechtsf. Bürgermeister, fgl. bayr. Hofrat, Lindau.
Vizepräsident und erster Sekretär: Dr. Christ. Roder, Hofrat, Realschuldirektor a. D., Überlingen.
Zweiter Sekretär: Viktor Mezger, Kunstmaler und Stadtarchivar, Überlingen.
Schriftleiter: Fr. Schaltegger, alt Pfarrer und Staatsarchivar, Frauenfeld.
Bibliothekar und Archivar: F. Kuhn, Postsekretär, Friedrichshafen.
Kassier und Kustos: Karl Breunlin, Kaufmann, Friedrichshafen.
Mitglied der Redaktionskommission: W. Schmidle, Geh. Hofrat, Oberrealschuldirektor, Konstanz.

Ausschußmitglieder:

- Für Baden: Otto Leiner, Hof-Apotheker, Konstanz.
„ Bayern: A. Bertle, Pfarrer, Sigmarszell bei Lindau i. B.
„ Oesterreich: Dr. Adolf Helbok, k. k. Universitätsbibliothekar in Innsbruck
„ die Schweiz: Dr. Pl. Bütler, Professor, St. Fiden-St. Gallen.
„ Württemberg: A. Reichle, Oberbürgermeister, Ravensburg.

Vereins-Pfleger:

- Bregenz: P. Winkel, Bürgerschullehrer.
Frauenfeld: Gust. Büeler, Professor.
Friedrichshafen: A. Breunlin, Kaufmann.
Isny: Karl Pfeilsticker, Kaufmann.
Konstanz: Otto Leiner, Hofapotheker.
Lindau: Karl Stettner, Buchhändler.
Markdorf: Jakob Müller, Bürgermeister.
Norddeutschland: Hans Sachs, Geh. Regierungsrat im Reichskolonialamt, Groß-Lichterfelde bei Berlin, Lorenzstr. 72.
Ravensburg: Otto Maier, Verlagsbuchhändler.
St. Gallen: Dr. Pl. Bütler, Professor (St. Fiden).
Tett nang: Emil Speth, Kaufmann.
Tuttlingen: Adolf Schad, Fabrikant.
Überlingen: Ernst Lachmann, Privat.

Mitglieder des Vereins,

welche diesen theils durch ganz erhebliche jährliche Gaben, theils durch einen freiwillig erhöhten jährlichen Mitgliedsbeitrag in dankenswerter Weise unterstützen.

- Seine Majestät König Ludwig III. von Bayern.
Seine Majestät König Wilhelm II. von Württemberg.
Seine Königliche Hoheit Großherzog Friedrich II. von Baden.
Ihre Königliche Hoheit Großherzogin-Witwe Luise von Baden.
Ihre Königliche Hoheit Prinzessin Therese von Bayern.
Seine Königliche Hoheit Kronprinz Rupprecht von Bayern.
Seine Königliche Hoheit Prinz Franz von Bayern.
Seine Königliche Hoheit Fürst Wilhelm von Hohenzollern.
Seine Großherzogliche Hoheit Prinz Maximilian von Baden.
Ihre Durchlaucht Frau Prinzessin Magdalena von Ruß.
Seine Durchlaucht Fürst von und zu Liechtenstein.
Seine Durchlaucht Fürst Max Egon von Fürstenberg.
Seine Durchlaucht Fürst Maximilian von Waldburg-Wolfegg-Waldsee in Wolfegg.
Seine Durchlaucht Fürst und Altgraf Alfred von Salm-Reifferscheid und Dñk auf Schloß Dñk bei Glehn (Rheinpreußen).
Seine Durchlaucht Fürst Bertram Quadt-Bydradt-Isny in Isny.
Seine Erlaucht Graf Franz von Königsegg-Aulendorf in Aulendorf.
Seine Erlaucht Graf Max von Waldburg-Zeil-Hohenems, kaiserlich königlicher Kämmerer in Hohenems.
Seine Erlaucht Graf Georg von Waldburg-Zeil, Schloß Eyrgenstein bei Heimentkirch im Allgäu.
Seine Erlaucht Graf Albert Quadt-Bydradt-Isny, kaiserlich deutscher Gesandter, z. Z. Hamburg.
Ihre Erlaucht Frau Gräfin Julie Quadt-Bydradt-Isny, Schloß Moos bei Lindau.
Frau Gräfin Nabella von Zeppelin-Giersberg, Erzellenz, Stuttgart.
Herr Graf Othmar von Bodman auf Schloß Bodman.
Freiherrl. von Lohbedsche Administration in München.
Herr Fabrikant Richard Frank, Ludwigsburg.
Herr Dr. Edwin Fels in Lindau, zurzeit im Feld.
Herr Oberbürgermeister von Wagner in Ulm.

Die Regierungen von Baden, Bayern und Württemberg und die Amtskorporation des Oberamts Tettmang.

Ferner die Gemeindeverwaltungen Aischach, Arbon, Baden-Baden, Bischofszell, Brengenz, Friedrichshafen, St. Gallen, Heiligenberg, Hoyren, Konstanz, Langenargen, Lindau, Lindenberg i. A., Markdorf, Meersburg, Radolfzell, Ravensburg, Reutin, Rheineck, Romanshorn, Rorschach, Salem, Singen, Stein a. Rh., Stuttgart, Tettmang, Tuttlingen, Überlingen, Ulm a. D., Wangen und Weingarten.

Vereine und Korporationen: Zeppelin-Wohlfart G. m. b. H. in Friedrichshafen, Gemeinnütziger Verein in Lindau.

Jubiläumsgaben:

(Theils bereits übergeben, theils angemeldet.)

Von: Luftschiffbau Zeppelin G. m. b. H. in Friedrichshafen 5000 M.; Zeppelin-Stiftung, Friedrichshafen 2000 M.; Stadtgemeinde Friedrichshafen 1000 M.; Geh. Kommerzienrat Spohn, Nefarsulm, Geh. Kommerzienrat Alex von Wader in Schachen und Holzverföhlungsindustrie A. G. in Konstanz je 500 M.; Graf Othmar von Bodman 400 M.; Schatullenverwaltung Ihrer k. Hoheit der Fürstin von Hohenzollern, die Stadtgemeinde Konstanz, die Amtskorporation Lettnang je 300 M.; die Stadt Ravensburg 250 M.; Hüni & Co. in Friedrichshafen 234 M.; Ernst Lachmann in Überlingen, die Städte Lindau, Ulm a. D., Überlingen, Bregenz und der Kreis Schwaben und Neuburg je 200 M.; Herr Dr. Waldemar Sensburg, Kustos in München, die Städte Radolfzell und Weingarten je 100 M.; Frau Kommerzienrat Prym Ww. in Konstanz, Administration der Freiherr v. Loßbedschen Güter in München, die Städte Meersburg und Wangen i. A. je 50 M.; Direktor Paul Landenberger d. A. in Schramberg 25 M.; zusammen 13 009 M. — Auch an dieser Stelle möchte die Vereinsleitung für die ihr zugeflossenen reichen Gaben ihren verbindlichen Dank aussprechen.



Mitglieder-Verzeichnis.

- Seine Majestät König Ludwig III. von Bayern.
Seine Majestät König Wilhelm II. von Württemberg.
Seine Königliche Hoheit Großherzog Friedrich II. von Baden.
Ihre Königliche Hoheit Großherzogin-Witwe Luise von Baden.
Ihre Königliche Hoheit Prinzessin Therese von Bayern.
Seine Königliche Hoheit Prinz Franz von Bayern.
Seine Königliche Hoheit Fürst Wilhelm von Hohenzollern.
Seine Großherzogliche Hoheit Prinz Maximilian von Baden.
Ihre Durchlaucht Prinzessin Magdalene von Reuß.
Ihre Durchlaucht Prinzessin Benigna von Reuß.
Seine Durchlaucht Fürst von und zu Liechtenstein.
Seine Durchlaucht Fürst Max Egon von Fürstenberg.
Seine Durchlaucht Fürst Maximilian von Waldburg-Wolfegg-Waldsee in Wolfegg.
Seine Durchlaucht Fürst Georg von Waldburg-Zeil-Trauchburg in Schloß Zeil.
Seine Durchlaucht Fürst und Altgraf Alfred von Salm-Reifferscheid und Dyck auf Schloß Dyck bei Glehn (Rheinpreußen).
Seine Durchlaucht Fürst Bertram von Quadt-Bydradt-Isny in Isny.
Ihre Durchlaucht Frau Prinzessin zu Löwenstein in Frankfurt a. M.
Seine Erlaucht Graf Franz von Königsegg-Aulendorf in Aulendorf.
Ihre Erlaucht Frau Gräfin Sophie von Waldburg-Syrgenstein, Schloß Neutrauchburg, Post Isny.
Seine Erlaucht Graf Max von Waldburg-Zeil-Hohenems, kaiserlich-königlicher Kammerherr in Hohenems.
Seine Erlaucht Graf Georg von Waldburg-Zeil, Schloß Syrgenstein bei Heimentrich im Allgäu.
Seine Erlaucht Graf Albert Quadt-Bydradt-Isny, kaiserlich deutscher Gesandter, z. Z. Hamburg.
Ihre Erlaucht Gräfin Julie von Quadt-Bydradt-Isny auf Schloß Moos bei Lindau.

Baden.

- Herr Ackermann, Ernst, Hofbuchhändler, Konstanz.
„ Allweiler, Ferdinand, Privat, Seestraße 21, Konstanz.
„ Amann, Eduard, Pfarrer, Denkingen bei Pfullendorf.
Baden-Baden, Stadtverwaltung.
Herr Bansbach, Hauptlehrer, Immenstaad.
„ Bantlin, Hugo, Fabrikant, Konstanz.
„ Bauer, Benedikt, Pfarrer, Wollmatingen.
„ Bauer, Siegfried, Oberamtsrichter, Überlingen.
„ Baumann, Dekan, Bodman.
„ Baur, Georg, Stadttierarzt, Markdorf.
„ Bayer, L., Privat, Überlingen.
„ Dr. H. Belzer, Geh. Regierungsrat und Amtsvorstand, Konstanz.
„ Belzer, Otto, erzbischöflicher Bauinspektor a. D., Baden-Baden.
„ Benz, Gemeinderat und Weinstubenbesitzer, Meersburg.
„ Berni, Hermann, Professor a. D., Konstanz.
„ Bez, Bürgermeister, Überlingen.

- Freiherr v. Bodman, Sigmund, Major a. D., in Schloß Langenzain, Post Allensbach.
 Freiherr v. Bodmann, Heinrich, Staatsminister, Czjellenz, Karlsruhe, Hirschstraße 6.
 Herr Graf v. Bodman-Bodman, Otmars, Bodman.
- „ Brandauer, Richard, Kunstmaler, Freiburg i. B., Waldseestraße 1.
 „ Braun, Benefiziat, Überlingen.
 „ Braun, evangelischer Stadtpfarrer, Überlingen.
 „ Brunner, Hermann, Privat, Konstanz.
 „ Bücheler, Posthalter und Hotelbesitzer, Heiligenberg.
 „ Bühl, Wilh., Ratschreiber, Konstanz.
 „ Dr. Büdingen, Th., Besitzer der Kuranstalt „Konstanzer Hof“, Konstanz.
 „ Burger C., Direktor der Friedrich-Luisen Töchterschule, Konstanz.
 „ Delisle, Eduard, Privat, Konstanz.
 „ Dr. Deyle, Rechtsanwalt, Konstanz, Bahnhofstraße 6.
- Herr Dietrich, Oberbürgermeister, Konstanz.
 „ Diez, Emil, Stadtpfarrer, Markdorf.
 „ Graf Douglas, Friedrich, Villa „Rosenau“ bei Konstanz.
 „ Duzzi, Ludwig, Dekan, Markelfingen bei Konstanz.
 „ Dr. Dyke, prakt. Arzt, Worbtingen bei Singen.
 „ Ehinger, Alois, Bierbrauereibesitzer, Meersburg.
 „ Emerich, Erwin, Porträtmaler, Markdorf.
 „ Egger, J., Hauptlehrer, Rhina, Post Kleinlaufenburg.
 „ Fehsenmaier, Bezirkstierarzt, Radolfzell.
 „ Fenker, Fridolin, Zeichenlehrer an der Kunstgewerbeschule, Karlsruhe.
 „ Dr. Findh, Ludwig, Schriftsteller, Gaienhofen.
 „ Fischer, Julius, Kaufmann, Singen.
 „ Flaig, Heinrich, Kaufmann, Konstanz.
- Freiburg i. B., Städt. Sammlung im Colombischlöble (F. Deuchler).
- Herr Gagg, Philipp, Notar, Konstanz.
 „ Gatzmann, Georg, Obersteuerinspektor a. D., Überlingen.
 „ Geß, Karl, Hofbuchhändler, Konstanz.
 „ Dr. phil. Gnau, Hermann, Konstanz.
- Frau Gräfin M. von der Goltz, Villa „Douglas“ bei Konstanz.
- Herr Dr. Greeff, Wilhelm, beratender Ingenieur für Elektrotechnik, Konstanz, Muntprat-
 straße 3.
 „ Greeden, C. A., z. „Nepomuk“, Goldbach bei Überlingen.
 „ Greiner, Otto, Baumeister, Konstanz.
 „ Dr. Gröber, Konrad, Stadtpfarrer, Konstanz.
 „ Dr. Gruber, C., Freiburg i. Br., Deutsch-Ordnstraße 22.
 „ Gruber, Otto, Diplom-Ingenieur, Assistent an der Technischen Hochschule, Karlsruhe.
 „ Guldin, Sparkassier, Pfullendorf.
 „ Gutmann, Forstmeister, Staufen i. Br.
 „ Haller, Johannes, Stadtrechner, Markdorf.
 „ Dr. Hägermann, Redakteur, Konstanz.
 „ Hämmerle, Bürgermeister, Meersburg.
 „ Hecht, Reallehrer, Konstanz.
 „ Heilig, Paul, Privat, Uhlbingen.
- Heiligenberg, Gemeinde.
- Herr Heimgärtner, zum „Adler“, Markdorf.
 „ Herosé, Kurt, Privat, Konstanz.
 „ Herosé, Walter, Privat, Konstanz.
 „ von Hochstetter, Heinrich, Kommerzienrat und Generaldirektor, Konstanz.
 „ Hofmeyer, K. B., Amts-Aktuar, Triberg, Hauptstr. 43.
 „ Hörle, Eugen, Privat, Villa „Friedenau“, Staad bei Konstanz oder Frankfurt a. M.
 „ v. Hofer, Albert, Bankier, Konstanz.

- Holzverkohlungs-Industrie A.-G. in Konstanz.
 Frau Baronin v. Hornstein, Hohenstoffeln-Binningen.
 Herr Hund, Fridolin, Finanzrat, Überlingen.
 „ Jägle, Reallehrer, Überlingen.
 „ Kaiser, Hauptlehrer, Markdorf.
 „ Karle, Josef Otto, Kaufmann, Markdorf.
 Karlsruhe, Großherzogliche Hof- und Landesbibliothek.
 Karlsruhe, Großherzoglich badische Oberdirektion des Wasser- und Straßenbaus.
 Herr Keller, Karl, Schreinermeister, Überlingen.
 „ Kempter, Fritz, Privat, Konstanz.
 „ Kern, Notar, Radolfzell.
 „ Kirsner, Privat, Karlsruhe, Kochstraße.
 „ Kneitel, Oberförster, Heiligenberg.
 Konservatorium der Altertümer, Großherzoglich Badisches.
 Konstanz, Großherzoglich badisches Gymnasium.
 Konstanz, Museumsgeellschaft.
 Konstanz, Großherzoglich badische Oberrealschule.
 Konstanz, Rosgartenmuseum.
 Konstanz, Städtische Wessenberg-Bibliothek.
 Konstanz, Sankt Johann-Vereinshaus A.-G.
 Konstanz, Stadtgemeinde.
 Herr Krüger, Stadtschreiber, Markdorf.
 „ Lachmann, Ernst, Privat, Überlingen.
 „ Dr. med. Lauter, F., prakt. Arzt, Salem.
 „ Leiner, Otto, Hofapotheker und alt Stadtrat, Konstanz.
 „ Dr. Leube, Wilhelm, Frauenklinik, Konstanz.
 „ Leutwein, Generalmajor z. D., Überlingen.
 „ Leuther, Friedrich, Oberverwaltungssekretär, Engen.
 „ Lvinger, Geh. Regierungsrat, Überlingen.
 „ Lisch, Karl, Forstmeister in Markdorf.
 „ Dr. Lohly, Heinrich, Schriftsteller, Ludwigshafen a. B.
 „ Dr. Maier, Gustav, Professor, Neustadt (Schwarzwald).
 „ Mann, Viktor, Privat, Konstanz, Eichhornstraße.
 „ Manz, Ingenieur, Überlingen.
 „ Marrendt, Jr., Stadtrat, Konstanz.
 Markdorf, Stadtgemeinde.
 Herr Marktstaler, Adolf, Konstanz, Waldhaus Jakob.
 „ Martin, Bürgermeister, Heiligenberg.
 „ Martin, P., Zeichenlehrer in Triberg, Schulstr. 19.
 „ Mayer, Florentin, Oberreallehrer, Überlingen.
 „ Dr. Maurer, Anton, Stadtarchivar, Konstanz.
 „ Mauthner, Fritz, Schriftsteller, Landhaus, „Glaserhäusle“, Meersburg.
 Meersburg, Großherzoglich badisches Lehrerseminar.
 Meersburg, Stadtgemeinde.
 Herr Dr. Meißel, Paul, Oberarzt im städtischen Krankenhaus, Konstanz.
 „ Mezger, Viktor, Kunstmaler und Stadtarchivar, Überlingen.
 „ Dr. Mollweide, Abt.-Oberarzt am Sanat. Konstanzer Hof in Konstanz.
 „ Moos, Julius, Privat, Überlingen.
 „ Müller, Jakob, Bürgermeister in Markdorf.
 „ Müller, Karl Josef, Pfarrer, Rheinheim (Amt Waldshut).
 „ Müller, Wilhelm, Inspektor des oberbadischen Zuchtviehverbandes, Radolfzell.
 „ Nagel, Pfarrer, Seefelden (Amt Überlingen).
 „ Neßler, Albert, Münsterpfarrer, Mittelzell auf Reichenau.
 „ Noppel, Adolf, Fabrikant, Konstanz.

Herr Osterwalder, Albert, Privat, Konstanz.

Pfullendorf, Stadtgemeinde.

Frau Prym, Lina, Kommerzienrats Wwe., Konstanz.

Herr v. Radeck, Privat, Deheln (Amt Waldshut).

Radolfszell, Großherzoglich badische Realschule.

Radolfszell, Stadtgemeinde.

Herr Rebholz, Max, Verleger in Konstanz, zurzeit im Felde.

„ Remy, Leutnant a. D., Villa „Remy“ bei Konstanz.

„ Reuß, Alfred, Buchdruckerei und Verlag der „Konstanzer Zeitung“, in Konstanz.

„ Rieder, Karl, Landgerichtsrat, Konstanz.

„ Rieß, Fr., Ökonomierat, Überlingen.

„ Rihm, Dekan, Singen.

„ Ringk, Emil Gasdirektor, Konstanz.

„ Dr. Roder, Christ, Hofrat, Realschuldirektor a. D., Überlingen.

„ Rosenlächler, Landgerichtsrat, Freiburg i. Br., Schillerstraße 16.

„ Rübsamen, J., Professor, Billingen.

Freiherr Dr. v. Rüpplin, Karl, großh. Landgerichtsdirektor, Konstanz.

Herr Ruf, Josef, Ratschreiber, Oppenau, Amt Oberkirch, amtlicher Pfleger der Kunst- und Altertumsdenkmäler im Oberamtsbezirk Oberkirch.

Salem, Gemeindevverwaltung.

Herr Dr. Sauer, Universitätsprofessor und großh. badischer Konservator, Freiburg i. Br., Kempartstraße.

„ Sauer, Peter, Pfarrer, Allensbach am Untersee.

„ Sauter, Josef, Kaufmann, Konstanz.

„ Scheu, Karl, Monsignore, Divisionspfarrer a. D., Konstanz.

„ Schmalz, Hauptlehrer, Ehningen.

„ Schuhmacher, Adolf, Betriebsassistent b. Militär-Eisenbahn-Betriebsamt 1 in Gent, Konstanz, zurzeit Gent (Belgien).

„ Dr. med. Schuh, Oberstabsarzt, Mannheim O. 7/23.

„ Schmidle, Geheimer Hofrat, Direktor der Oberrealschule, Konstanz.

„ Schmidt-Pecht, Kunstmaler, Konstanz.

„ Dr. v. Scholz, Erzellenz, Staatsminister a. D., Schloß „Seeheim“, bei Konstanz.

„ Schwarz, Ad., Stadtpfarrer, Überlingen.

„ v. Senger, Oberamtmann, Geheimer Regierungsrat, Freiburg i. Br.

„ Simon, Eugen, Zahnarzt, Konstanz.

„ Simon, Josef, Drogerie, Triberg.

Singen, Hohentwiel-Verein.

Singen, Leseverein.

Singen, Großherzoglich badische Realschule.

Singen, Stadtgemeinde.

Freiherr v. Soden, Erzellenz, General der Infanterie, Überlingen, im Winter: Stuttgart, Hohenstaufenstraße 17a, z. Zt. im Feld.

Herr Dr. med. Spangenberg, Ernst, Oberstabsarzt, Konstanz.

„ Speck, Fabrikant, Mühlfhofen bei Meersburg.

„ Spreter, Friedrich, Apotheker, Markdorf.

„ Staab, Albert, Apotheker, Überlingen.

„ Stadler, Fr., Buchdruckereibesitzer, Konstanz.

Stodach, Stadtgemeinde.

Herr Stodker, R., Rechnungsrat, Waldshut.

Freiherr von Stözingen, Roderich, Steißlingen.

Frau Straub, Kaufmannswitwe, Konstanz.

Herr Straub, Rob., Geheimrat, großherzoglich badischer Landeskommissär a. D., Konstanz.

„ Dr. Strauß, Wilhelm, Privat, Villa „Gebhardsbrunn“ bei Konstanz.

„ Strauß, Jos., Stadtrat, Konstanz.

- Herr Streicher, August, Stadtrat, Konstanz.
 „ Stromeyer, Ludwig, Fabrikbesitzer und Geheimer Kommerzienrat, Konstanz.
 „ Thoma, Ernst, Kaufmann, Markdorf.
 „ Thorbecke, Bürgermeister, Singen.
 „ Dr. Tumbült, fürstlich fürstenbergischer Archivrat, Donaueschingen.
 „ Trunz, Pfarrer, Andelshofen.
 Überlingen, Leopold-Sofien-Bibliothek.
 Überlingen, Museums-Gesellschaft.
 Überlingen Großherzoglich badische Realschule.
 Überlingen, Stadtgemeinde.
 Herr Volk, Karl, Realschuldirektor, Überlingen.
 „ Dr. med. Volk, Wilhelm, Konstanz.
 „ Dr. Waag, Ernst, Rechtsanwalt, Radolfzell.
 „ Waag, Pastorationspfarrer, Salem.
 „ Wagner, Eduard, Buchdruckereibesitzer, Markdorf.
 „ Waibel, Paul, Flaschnermeister, Singen.
 „ Wannenmacher, Hauptlehrer, Gerlachsheim.
 „ Walther, Jakob, Baumeister, Konstanz.
 „ Wasmer, August, Seminardirektor a. D., Pfarrer, Oberweier bei Rastatt.
 „ Weiß, Karl, Geistl. Rat, Stadtpfarrer, Konstanz.
 „ Welsch, Bernhard, Stadtrat, Konstanz.
 „ Dr. med. Werner, Herm., prakt. Arzt, Konstanz.
 „ Widmann, Wilhelm, Professor an der Realschule Singen.
 „ Widmann, Bauinspektor, Überlingen.
 „ Dr. Wiedersheim, Geheimer Hofrat und Professor der Universität Freiburg i. Br.
 „ Winter, Gasthofbesitzer, Heiligenberg.
 „ Wisfler, Pfarrer, Litzelstetten bei Mainau.
 „ v. Woldek, Senatspräsident beim Oberlandsgericht, Karlsruhe, Eisenlohrstraße 41.
 „ Wolf, Karl, Fabrikant, Radolfzell.
 „ Dr. med. Wörner, Medizinalrat, Überlingen.
 „ Woves, Friz, fürstl. fürstenbergischer Kustos, Heiligenberg.
 „ de Wuille, Arnold, de Bille, Gutsbesitzer, Nidelshausen bei Radolfzell.
 „ Zandt, D., Stadtpfarrer, Konstanz.

Bayern.

- Herr Ader, Georg, Dentist in Lindau.
 Aischach bei Lindau, Gemeindeverwaltung.
 Herr Alt, Hans, Kaufmann, Lindau.
 Freifrau von Arden, Hochbuch bei Lindau.
 Herr Aubele, Dekan und geistlicher Rat in Lindau. *
 „ Auer, Wilh., Fabrikdirektor, Rickenbach bei Lindau.
 Freiherr Friedrich zu Aufsess, fgl. Landesstallmeister und Major, Ansbach.
 Herr Azenfeld, G., Pfarrer in Lindau für den Verein Philadelphia.
 Freiherr von Bassus, Privatgelehrter, München.
 Herr Dr. med. Bever, Hofrat, praktischer Arzt, Aischach.
 „ Bertle, Anton, Pfarrer, Sigmarszell bei Lindau.
 „ Dr. Beyerle, C., Geh. Hofrat, Univ.-Professor, München-Gern, Bocklinstr. 34.
 „ Blank, Josef, Fabrikbesitzer in Reutin bei Lindau.
 „ Dr. med. Blankenstein, Augenarzt in Lindau.
 „ Dr. Bleuel, Georg, K. Forstmeister a. D., Schönau bei Lindau.
 „ Bopp, Redakteur in Zweibrücken (Pfalz).
 „ Brand, Adolf, Rentner in Hoyren.
 „ Brand, Heinrich, Seminar-Direktor a. D. in Hoyren.

- Herr Branz, fgl. Gymnasialprofessor am Luitpold-Gymnasium, München.
- „ Brougier, Adolf, Geheimer Kommerzienrat, Villa „Hölderreggen“, Aischach bei Lindau.
- „ Brosche, Brauereidirektor, Lindau, z. Z. im Feld.
- „ Brüller, Ernst, Reallehrer, Lindau.
- „ Brugger, Herm., Lichtspielhausbesitzer in Lindau.
- „ Bürklin, Johannes, Kaufmann, München, Blumenstraße 6.
- „ Dr. Bumiller, Joh., Pfarrer, Aufhausen, Post Schiltberg in Oberbayern.
- „ Caselmann, Kirchenrat, Aischach.
- „ P. Hugolin Dach, O. St. Aug., Würzburg.
- „ Daum, Eduard, f. Professor in Lindau.
- „ Diemer, M. Zeno, Professor, Kunstmaler, München, Kaiserstr. 7.
- „ Deutschenbauer, Rechtsrat in Augsburg.
- „ Dörr, W. C., Direktor am Zeppelin-Werk, Lindau-Reutin, Lindau.
- „ Dr. Dörr, pr. Arzt in Lindau, z. Zt. im Feld.
- „ Dürr, Ludwig, Zivilingenieur in Ising bei München, Marthalhaus Euginsland.
- „ Eäert, Ferd. K., Gymnasiallehrer in Lindau.
- „ Egg, Emil, Bäckermeister in Lindau.
- „ Egg, Jakob, Großhändler und Kommerzienrat, Lindau.
- „ Enderlin, Fritz, Fabrikbesitzer, Aischach bei Lindau.
- „ Erdmannsdorffer, Robert, Stadtbaurat, Ansbach.
- „ Erdt, G., Hauptlehrer, in Lindau.
- Erlangen, K. bayr. Universitätsbibliothek.
- Evangel. Höhere Mädchenschule in Lindau.
- Herr Dr. Fell, Stabsarzt im Verbandskrankenhaus, Lindau, z. Zt. im Feld.
- „ Dr. Fels, Edwin in Lindau, z. Zt. im Felde, Gruppen-Kartenstelle C der Vermess.-
Abt. 22. D. Z. P. 2052.
- „ Fink, Ludwig, Hauptlehrer in Lindau.
- „ Fleck, Friedrich, Fabrikant in Lindau.
- „ Frensch, Georg, K. Eisenbahnsekretär in Lindau.
- „ Friedl, Pfarrer und geistlicher Rat in Oberreitnau.
- Frau Dr. Friedländer, Schloßgutsbesitzerin Senftenau bei Lindau (Berlin-Lichterfelde,
Boothstr. 21).
- Herr Friz, Karl, Malermeister in Lindau.
- „ Früh, Peter, Fabrikbesitzer in Hofen bei Rempten i. A.
- „ Fugel, Georg, Hauptlehrer in Lindau.
- „ Garnhaft, Heinrich, Rentner in Lindau.
- „ Gebel, Ed., Pfarrer in Unterreitnau bei Lindau.
- „ Gentner, Franz, Geh. Hofrat und Bürgermeister von Augsburg.
- „ Gerber, Emil, Kaufmann in Lindau.
- „ Geuppert, Josef, Kaufmann in Lindau.
- „ Giehl, K., Major in Lindau.
- „ Gloggenzießer, Karl, Hotelbesitzer z. Helvetia in Lindau.
- „ Göhger, Karl, Rentner in Lindau.
- „ Göhger, Karl, Bäckermeister in Lindau.
- „ Goldbrunner, Josef, Kaufmann in Lindau.
- Frau Gombart, Justizratswitwe in Aischach.
- Herr Graßmann, Ludwig, K. Notar in Lindau.
- „ Gritscher, Hans, Kaufmann, Lindau.
- Freiherr v. Grobois, Edler v. Brückenau, kaiserlich königlicher Hauptmann a. D., Reutin.
- Frl. Gruber, Jette, Gutsbesitzerin z. Bleiche in Reutin bei Lindau.
- Herr Gruber, Adolf, Kaufmann, Lindenhof bei Schachen.
- „ Dr. Gruber, Aug., Geheimer Hofrat, Universitätsprofessor, Villa „Lindenhof“ bei
Schachen.
- „ Guggenmoos, K. Gymnasialprofessor in Kaufbeuren.

- Herr Dr. Gwinner, Otto, in Wasserburg am See.
 „ Häringer, Bezirksingenieur in Lindau.
 „ Haffner, Christian, I. prot. Pfarrer in Lindau.
 „ Haid, G., Kunstmaler in Nonnenhorn.
 Frau Hauck, Justizratswitwe in Weiler i. A.
 Herr Haug, Friz, Baumeister in Lindau.
 „ Hecker, k. Oberamtsrichter in Lindau.
 „ Heimpel, Gottfried, privatisierender Apotheker, Aischach bei Lindau.
 „ Dr. Heimpel, Obergeneralarzt z. D., Aischach bei Lindau.
 „ Henneberg, G., königlich preußischer Geheimrer Kommerzienrat, Schachen bei Lindau.
 „ Graf v. Hirschberg, Regierungsrat, Lindau.
 „ Henneberger, K. bayr. Zollinspektor in Lindau.
 „ Hirschmann, Georg, Stadtkämmerer in Lindau.
 „ Dr. Höhn, Karl, Buchdruckereibesitzer in Lindau.
 „ Hörlin, Anton, Bankvorstand in Lindau.
 „ Hodrus, Erwin, Apothekenbesitzer in Lindau.
 „ Halmburger, Jakob, Hotelbesitzer (Reutemann) in Lindau.
 Hoyren, Gemeindeverwaltung.
 Hoyren-Lindau, Verbandskrankenhausverwaltung.
 Herr Huber, Wilh., k. Oberzollinspektor in Lindau.
 „ Huber, Hermann, Buchdruckereibesitzer in Kempten.
 „ Hungerbühler, Jakob, Obstgroßhändler in Lindau.
 „ Jäger, L., k. Regierungsassessor in Augsburg (Kreisregierung).
 „ Kanzler, Ernst, Baumeister in Lindau.
 „ Kerler, Ludwig, Katechet im Inst. d. Engl. Fräulein in Lindau.
 „ Kid, Friz, Hauptmann d. L., z. Zt. in Berlin, Neutempelhof, Burgherrnstr. 8/II.
 „ Kid, Ludwig, Rentner, Aischach.
 „ Dr. med. Kimmmerle, Oberstabsarzt d. L., pr. Arzt und Sanitätsrat in Lindau.
 „ Kinkelin, Raimund, Major d. L., Rentner und Magistratsrat in Lindau.
 „ Kinkelin, Albert, Kaufmann in Lindau.
 „ Kinkelin, Gustav, st. Sparkassenverwalter in Lindau.
 „ Dr. Kittler, Christ., Rektor der Realschule Schweinfurt.
 „ Kling, Weinhandlung in Nonnenhorn.
 „ Klotz, Anton, Direktionsrat in Lindau.
 „ von Kneußl, Ritter, Generalleutnant und Kommandeur eines Armeekorps, Exzellenz,
 z. Zt. im Feld.
 Frau König, Charlotte, Exzellenz, Staatsratswitwe in Alwind bei Schachen.
 Herr Kolb, Christian, Landwirt in Happenreuth bei Rötthenbach (Allgäu).
 Frau Krauß, Dorothea, Bankierswitwe in Bayreuth, Kanzleistraße 13.
 Herr Kübele, Hans, Kaufmann in Lindau.
 „ Kürn, Karl, Apotheker, Lindau.
 „ v. Lachemair, Generalleutnant z. D., Exzellenz, Aischach.
 „ Dr. Lau, Moïse, Gymnasiallehrer, München (Theresiengymnasium).
 „ Lehle, Karl, Bankbeamter, Oggersheim bei Ludwigshafen a. Rh., Kurfürstenstr. 6.
 „ Dr. Limmer, pr. Arzt in Lindau; z. Zt. im Feld.
 „ Limpert, Friz, Architekt, München.
 „ Limpert, Werner, Pfarrer in Kempten i. A.
 Lindau, Städtische Hospitalstiftung.
 Lindau, Königliche Lateinschule.
 Lindau, Gemeinnütziger Verein.
 Lindau, Maria-Marthastift.
 Lindau, Königliche Realschule.
 Lindau, Stadtbibliothek.
 Lindau, Stadtgemeinde.

Lindenberg i. Allgäu, Stadtgemeinde.

Hrl. Lingg, Rentnerin in München, Nymphenburgerstraße 17.

Freiherr Lochner v. Hüttenbach, Mag., k. k. Major, Rittergutsbesitzer und Kammerherr,
 z. Z. Kaufbeuren.

„ von Loßbeck, K., Kammerjunker und Leutnant d. Res., z. Z. im Feld.

Freiherr von Loßbedsche Administration, München, Barerstraße 13.

Herr Lungmayr, Alfred, Rat am Obersten Landesgericht, München, Tengstraße 5/III.

„ Mayer, Georg, Privatier und Beigeordneter in Schachen.

„ Med, Ernst, Fabrikbesitzer und Hoflieferant in Nürnberg.

„ Meister, Pfarrer in Nischach bei Lindau.

„ Meß, Friedr., K. Major, Garnisonkommando in Augsburg.

Memmingen, Stadtbibliothek.

Herr Meng, Jakob, Leutnant d. L., Großhändler, Lindau, z. Zt. im Feld.

„ Merft, Otto, Dr. jur., Hauptmann d. L., z. Zt. in Scheidegg.

„ Mittl., Hans, Redakteur in Rosenheim.

Frau Möller, Oberinspektorswitwe in Lindau.

Herr Morath, Rentner in Lindau.

„ Morhart, Reallehrer, Lindau.

„ Müller, Geistlicher Rat, Wasserburg.

„ Münch, Dr. jur., geprüfter Rechtspraktikant, Lindau, z. Zt. im Feld.

München, Königlich bayrisches Nationalmuseum.

München, Königlich bayrisches Reichsarchiv.

Herr Munk, Postamtsdirektor, Lindau.

„ Munk, J., k. Postsekretär, Lindau.

„ Nagel, Markus, Hafnermeister in Lindau.

„ Nördlinger, Max, Rechtsanwalt in Lindau.

Freifrau von Noftiz, Schönbühl bei Lindau.

Herr Panizza, Heinrich, kgl. Kommerzienrat, Lindau, z. Zt. Major d. L. in Berlin,
 Lindenstraße 51/53.

„ Pasquay, Amtsgerichtsrat, Lindau.

„ Pfaff, Andreas, Professor, Würzburg.

„ Ploebst, Herm., K. Regierungsrat in Lindau.

„ Popp, Ludwig, Hauptlehrer in Lindau.

„ Dr. Prießhauer, Mag., Wetterwarte, Fürth i. B.

„ Primbs, Privat, Wasserburg.

„ Dr. Pürschauer, K. Bezirksarzt in Lindau.

„ Dr. Dettle, K. Bezirkstierarzt, Lindau.

„ Raith, Franz, Pfarrer, Weißensberg bei Lindau.

„ Rehlen, Wilh., Fabrikbesitzer in Nürnberg, Sulzbacherstr. 22.

„ Reinwald, Alfred, Apotheker, Regensburg.

„ Reinwald, Gustav, Generalstabshauptmann, z. Zt. im Feld.

„ Reinwald, Hermann, Beamter der Münchner Rückversicherungsgesellschaft, München.

„ Reinwald, Thomas, Gymnasialprofessor, Neustadt a. S. (Pfalz).

„ v. Reß, Generalmajor und Divisionskommandeur, Lindau, z. Zt. im Feld.

Hrl. Recksteiner, Lilly, München, Brienerstr. 91.

Reutin, Gemeindeverwaltung.

Herr Riech, J. C., Magistratsrat, Lindau.

„ Roder, Ludwig, Major a. D., Engisweiler bei Lindau.

„ Dr. Rohmer, k. Kreismedizinalrat, Speyer.

„ Rohrhofer, Brauereidirektor, Simmerberg (Allgäu).

„ Rödel, Karl, Stadtssekretär in Lindau.

„ Rüber, Eduard, Oberstleutnant in Lindau.

„ Rüdinger, Heinrich, Bezirksoberlehrer in Lindau.

„ Rupflin, Jakob, Magistratsrat und Privat. in Lindau.

- Herr Saalfrank, Hospitalverwalter in Lindau.
 „ Dr. Salzmann, K., Stabsarzt in Kissingen.
 Frau Sauermann, Martha, Privatier, Aischach bei Lindau.
 Herr Sauter, Dr. med., Rich., Krankenhausarzt und Oberstabsarzt d. L., in Lindau.
 „ Sautier, Rentner in Schachen.
 „ Schaufelberger, Eduard, Kaufmann in Lindau.
 „ Schemmel, Major im Generalstab, z. Zt. im Feld.
 „ Scheler, Generalmajor z. D. in Pinswang bei Prien am Chiemsee.
 „ Scherer, Reichsbankvorstand in Lindau.
 „ Schielin, Jakob, Kaufmann in Lindau.
 „ Schielin, Robert, Badhotelbesitzer in Schachen.
 Fräulein Schindler, Ella, Privat, Villa Seeheim bei Lindau.
 Herr Schindler, Kosmus in Reutin, Villa Leuchtenberg.
 „ Schindler, Samuel, Diplomingenieur, Lindau.
 „ Schingnig, k. Forstamtsassessor in Aischach.
 „ Schleicher, Hofzahnarzt, Lindau.
 „ Schmid, Heinr., Pfarrer, Lindau.
 „ Schmitt, rechtsk. Bürgermeister in Lindenberg i. A.
 „ Schreiber, Friedrich, Gymnasiallehrer, Rothenburg o. T.
 „ Dr. Schreiber, Rolf, Bez.-A.-Assessor und Hauptmann d. R. in Lindau.
 „ Schüzinger, Heinrich, Hofrat und rechtskundiger Bürgermeister, Lindau.
 „ Schüzinger, Heinz, Kaufmann und Kriegsfreiwilliger, z. Zt. in franz. Gefangenschaft.
 „ Schüzinger, Hermann, Hauptmann, z. Zt. im Feld.
 Frä. Schüzinger, Hermine, Berlin, Friedenau, Wiesbadenerstraße Nr. 12, III.
 Herr Schüzinger, Oskar, Hilfsarzt, z. Zt. im Feld.
 „ Schobloch, Jakob, Glasermeister in Lindau.
 „ Dr. Sepp, K., Bezirksamtsassessor, Lindau.
 „ Dr. Sensburg, Waldemar, Kustos an der königlichen Hof- und Stadtbibliothek, München.
 Freifrau Seutter von Loezen, Helene, in Schachen.
 Freiherr Seutter von Loezen, Emil, Rentner in Lindau.
 Herr Siebert, Frih, Hauptmann, z. Zt. im Feld.
 „ Späth, Wilh., Hotelbesitzer in Lindau.
 „ Spengelin, Karl, k. Konsul in Giebelbach b. Lindau.
 „ Dr. med. Spuhn, prakt. Arzt in Lindau.
 „ Stahl, Georg, k. Verwaltungsgerichtshofrat, München, Hildegardstr. 13/I.
 „ Stettner, Karl, Buchhändler in Lindau.
 „ Stettner, Thomas, Buchhändler in Lindau, z. Zt. im Feld.
 „ Dr. Stettner, Thomas, Konrektor am Gymnasium in Ansbach.
 „ Dr. Stolze, Alfred, Reallehrer in Unterschondorf, z. Zt. im Feld.
 „ Thalhofer, Norb., resignierter Pfarrer, Wohnbrechts.
 „ Dr. v. Thiersch, Geheimrat, Prof. an der Techn. Hochschule München, Georgenstr. 14.
 „ Dr. jur. Thoma, Reichstags- und Landtagsabgeordneter, Augsburg, z. Zt. im Feld.
 „ Thomann, Bürgermeister in Hopren.
 Freiherr v. Troelsch, Karl, Postsekretär a. D., Aischach.
 Herr Dr. med. Türde, Alwind b. Schachen.
 „ Dr. von Wacker, Alex., Geheimer Kommerzienrat, Schachen bei Lindau.
 „ Dr. Wagner, Bezirksamtsassessor, München.
 „ Walser, Karl Maria, Rechtspraktikant, München, Adalbertstraße 104.
 „ Weber, Hans, Hauptlehrer in Lindau.
 „ Welzel, Hans, Regierungsrat, Syndikus der königl. Technischen Hochschule, München, Kaulbachstraße 75/II.
 Frä. Weyersberg, Margarethe, in Hochbuch bei Lindau.
 Herr Dr. Wolfart, Dekan in Bayreuth.

- Herr Wolff, Apotheker, Schachen bei Lindau, 3. St. in Überlingen.
 „ Würth, Friedrich, Bankier, Augsburg (Börse).
 „ Zerwid, Emil, Bankier und Hauptmann d. L., Lindau, 3. St. im Feld.
 „ Zotti, Aug., Ingenieur und Fabrikbesitzer.
 „ Zwisler, Anton, Ingenieur, Lindau.

Im übrigen Deutschland.

Berlin, Königliche Bibliothek.

Beuron, Benediktiner-Erzabtei (Hohenzollern).

Herr Dr. Hermann-Bestelmeyer, Professor an der Akademie der bildenden Künste, Dresden.
 Bonn, Universitätsbibliothek.

Frau Bod von Wülffingen-Dachau in Bremen.

Herr Graf v. Brühl, Erzellenz, Regierungspräsident, Sigmaringen.

- „ Dr. med. Bumm, Erzellenz und Geheimrat, Professor an der Universität, Berlin NW.,
 Gehärdstraße 5.
 „ Cords, Paul, Fabrikant in Krefeld.
 „ Demelius, Amtsgerichtsrat, Neuhaudensleben.
 „ Dr. Fider, Johannes, Professor, Straßburg i. E.
 „ Dr. Fleischmann, Geh. Regierungsrat, Universitätsprofessor, Göttingen.
 „ Fopp, Kommerzienrat, Direktor der Baumwoll-Abrechnungsstelle in Bremen.
 „ v. Gödede, Hans, Major, Köln a. Rh., Hansaring 79.

Göttingen, Agl. Universitäts-Bibliothek.

Freiherr Heyl zu Hemsheim, Worms.

Herr Dr. Heymann, Ernst, o. ö. Professor der Rechte, geh. Justizrat, Charlottenburg, Kaiser-
 damm 44.

- „ Dr. Hoppe-Seyler, Professor, Kiel, Niemannsweg 33.
 „ Jessionef, Dr. Albert, Universitätsprofessor in Gießen.
 „ Keller B., Domäneinspektor in Kaulwitz bei Namslau in Schlesien.

Fräulein Riesl, Maria, Frankfurt a. M.-Oberrad, Gruneliusstraße 4.

Herr Sachs, Hans, Geh. Regierungsrat im Reichskolonialamt, Groß Lichtersfelde bei
 Berlin, Lorenzstraße 72.

- „ Schäfer, k. württ. Major, Straßburg i. E., 3. St. im Felde.
 „ Schalow, Hermann, Professor, Berlin-Grunewald, Hohenzollernndamm 50.
 „ Schmalholz, Adolf, Professor an der Baugewerbeschule, Barmen (Rheinland).
 „ Schrey, Adolf, Dresden II, Sidonienstr. 28 I.
 „ Schwarz, Albert, Gardinenfabrikant, Plauen (Sachsen).

Frau Seel in Berlin-Friedenau, Lauterstr. 16.

Herr Dr. Sommer, Geh. Sanitätsrat und Univ.-Professor, Gießen.

- „ Dr. Fr. Spaeth, pr. Arzt in Hamburg 24, Mundsbergerdamm 16.
 „ Ulrich, Kurt, Chemnik, Heinrich Beckstr. 37 (im Sommer: Reichenau, Rheinstr. 203).
 „ Vollmöller, Karl, Professor, Dresden II 3, Wienerstraße 9.
 „ Voß, Johannes, Düsseldorf 7, Steinstraße 36.
 „ v. Wedel, Oberleutnant, 2. Garde-Manenregiment, Berlin NW 40, in den Zelten
 Nr. 22.
 „ v. Wedel, Hasso, Rittmeister, Berlin W.
 „ v. Werner, Fritz, cand. jur., Berlin-Lankwitz, Waldemarstraße 3.
 „ Wolterek, Professor, Leipzig-Gautsch, Weberstraße 13.
 „ Graf Ferdinand v. Zeppelin, Diplomingenieur, Direktor vom Luftschiffbau-Zeppelin
 in Staaken.
 „ Graf Erich von Zeppelin, Kapitän zur See, Charlottenburg, Wilschheidstr. 40.

Amerika.

- Herr Lohr, Ernst, Sekretär am deutschen Hospital, New-York, U. S. A. City 112 East
77th Str.
„ Lohr, Otto, Redakteur der „New-Yorker Staatszeitung“, New-York, P. O. Box 1207.

Österreich-Ungarn.

- Herr Ballmann, Heinrich, k. k. Landgerichtsrat a. D., Feldkirch.
„ Baumeister, Georg, Architekt, Bregenz.
„ Di. Bed, Josef, Stadtarzt, Feldkirch.
„ Benger, Karl, Fabrikbesitzer, Bregenz.
Bregenz, Kapuzinerkloster-Bibliothek.
Bregenz, Stadtgemeinde-Verwaltung.
Bregenz, Staatsgymnasium.
Herr Dr. med. Bröll, J. G., Ulmerfeld (Niederösterreich).
„ Braun, Franz, Stadtrat, Bregenz.
„ Dr. Graf Enzenberg, Arthur, Ezzellenz, S. M. wirkf. Geh. Rat und k. u. k. Kämmerer,
Innsbruck
„ Dr. Felder, Hermann, Bezau.
„ Fehler, Theodor, Kaufmann, Bregenz.
„ Findler, Ferdinand, Buchhändler und Lithograph, Bregenz.
„ Dr. Fußenegger, Karl, Advokat, Dornbirn.
Frau Junk, Wilhelmine, Privatierswitwe in Bregenz, Villa Junk.
Herr Gezner, Albert, Kenzing.
„ Gezner, Eugen, Fabrikant, Kenzing (Vorarlberg).
„ Dr. Ritter v. Haberler, Jr., Ministerialrat und Sanitäts-Referent im Ministerium
des Innern, Wien XIX, Döblingerhauptstr. 54.
„ Hämmerle, Viktor, Fabrikbesitzer, Dornbirn.
„ Dr. phil. Helbok, Adolf, k. k. Universitätsbibliothekar, Innsbruck.
„ Holter, Alois, Vizebürgermeister, Bregenz.
„ Hueter, Heinrich, Postkontrolleur, Bregenz.
„ Dr. jur. Huter, Oskar, Bregenz.
„ Heimbach, Michael, Ingenieur, Hardt bei Bregenz.
„ Irlinger, Oskar, Sekretär des Landesverbandes für Fremdenverkehr, Bregenz.
„ Kels, Karl, Landesgerichtsrat, Feldkirch.
„ Dr. Kinz, Ferdinand, Bürgermeister, Bregenz.
„ Kleiner, Viktor, Landesarchivar, Bregenz.
Klosterverwaltung Mehrerau bei Bregenz.
„ Lochner, Hans, Direktor der Fachschule, Bregenz.
„ Dr. Graf v. Meran, Rudolf, Statthalter für Tirol und Vorarlberg in Innsbruck.
„ v. Merhart-Bernegg, Walter, Major i. d. C., Bregenz.
„ Michalek, Zivilingenieur, Bregenz.
„ Dr. Müller, Julius, prakt. Arzt, Bregenz.
„ Ratter, Franz, Bürgerischullehrer, Bregenz.
„ Niedermaier, Hugo, Kaufmann in Bregenz.
„ Pedenz, Albert, Alt-Bürgermeister, Bregenz.
Frau von Salvini-Plawen, Emmy, Bregenz.
Herr Dr. Schmadl, Ludwig, Advokat, Bregenz.
Frau Josefina Schmid, Sanitätsratsgattin in Bregenz.
Herr Schneider, Johann, Kaufmann, Hardt bei Bregenz.
„ von Schwerzenbach, kaiserlich königlicher Denkmalsrat, Bregenz.
„ Trüdinger, Karl, Fabrikbesitzer, Steinbüchel bei Bregenz.
„ Graf Rud. v. Thun-Hohenstein, Vizepräsident der k. k. Statthalterei in Linz.
Verein der Vorarlberger in Wien I, Babenbergerstraße 5.

- Vorarlberger Landesmuseum Bregenz,
 Herr Weiß, Anton, kaiserlicher Rat, Bregenz.
 „ Winkel, Bürgerschullehrer, Bregenz.
 „ Wunderlich, Holzhändler, Bregenz.

Schweiz.

- Herr Ammann, August F., Renens sur Roche bei Lausanne.
 „ Dr. phil. Ammann, Karl, in Basel, Holbeinstrasse 47.
 Arbon, Stadtgemeindevverwaltung.
 Herr Dr. Bächtold, Hanns, Nonnenweg 18, Basel.
 „ Bächtold, Karl, Fabrikant, Poststrasse 18, Kreuzlingen.
 „ Benz-Meißel, Gemeinderat, Rorschach.
 „ Dr. med. Binswanger, Ludwig, Direktor der Heilanstalt „Bellevue“, Kreuzlingen.
 Bischofszell, Bürgerat.
 „ Stadtbibliothek.
 Herr Büeler, G., Professor an der Kantonschule, Frauenfeld.
 „ Bürgi, Karl, Schloß Wolfsberg bei Ermatingen.
 „ Dr. Bütler, Pl., Professor an der Kantonschule St. Gallen, St. Fiden.
 „ Buß, C. A., Direktor, Arbon.
 „ Diebold, Paul, Professor in St. Gallen.
 „ Dr. Dierauer, Johannes, Professor a. D. und Stadtbibliothekar, St. Gallen.
 „ Dr. Dreyer, Adolf, Professor an der Kantonschule St. Gallen, Mörschwil.
 Einsiedeln, Stiftsbibliothek.
 Herr Dr. jur. Engelsperger, Gemeindeammann, Rorschach.
 „ Dr. med. Felder, Arbon.
 „ Gimmel-Näf, Ernst, Arbon.
 „ Glinz, Johann Kaspar, Rorschach.
 „ Gloggengießer, Fritz, Kaufmann, Zürich II, Waffenplatz 66.
 „ Gmür-Kreil, Eduard, Schiffsahrtsinspektor, Rorschach.
 „ Graf, Konrad, Pfarrer, Mammern am Untersee.
 „ Dr. v. Gregerz, Theod., Professor, Frauenfeld.
 „ Günther, Gemeindeammann, Arbon.
 „ Huber, Rudolf, in Firma Huber & Co., Frauenfeld.
 „ Kindlimann, C., in Burgdorf
 „ Kinkelin, Cäsar, Rechtsanwalt, Romanshorn.
 „ Dr. med. Koller, Herisau.
 Kreuzlingen, Lehrerseminar.
 Herr Lang, Bezirksammann, Rheineck.
 „ Dr. Leutenegger, A., Seminarlehrer, Kreuzlingen.
 „ Luz, Gebhard, Fürsprecher, zum „Trüeterhof“, Thal (St. Gallen).
 „ Meier, Jakob, Dekan, Frauenfeld.
 „ Dr. Meyer v. Knonau, Gerold, Professor an der Universität, Zürich.
 „ Michel, Alfred, Pfarrer, Märstetten (Thurgau).
 „ Rühlebach, A., Direktor der landwirtschaftlichen Winterschule, Schloß Arenenberg.
 „ Müller, Josef, Stiftsarchivar, St. Gallen.
 „ Müller-Häny, Josef Anton, Kantons-Archivar und Bibliothekar, St. Gallen.
 „ Dr. med. Pauly, Otto, Rorschach.
 „ Bischl, Karl, Apotheker, Steckborn.
 „ Dr. Keststeiner, Hugo, Präsident der Naturforschenden Gesellschaft, St. Gallen,
 Eschenstrasse 1.
 Rheineck, Stadtverwaltung.
 Herr Dr. med. Rippmann, C., Stein am Rhein.
 Romanshorn, Stadtverwaltung.
 Rorschach, Stadtverwaltung.

- Herr Dr. Roth, D., Professor an der Eidgenössischen Technischen Hochschule, Zürich.
 „ Rothenhäusler, C., Apotheker, Rorschach.
 „ Dr. Rüttsche, Professor an der Kantonschule, St. Gallen.
 St. Gallen, Stadtverwaltung.
 St. Gallen, Stiftsbibliothek.
 St. Gallen, Nordostschw. Verband für Schifffahrt Bodensee-Rhein, Poststraße 18.
 Herr Saurer, Adolf, Fabrikant, Arbon,
 „ Schär, Konrad, Fabrikant, Villa „Schöned“, Arbon.
 „ Schaltegger Jr., alt Pfarrer, Kantonsbibliothekar und Archivar, Frauenfeld.
 „ Dr. Scheiwiler, Albert, Professor an der Kantonschule Frauenfeld.
 „ Schellenberg, Hermann, Rechtsanwalt in Lilienberg bei Ermatingen.
 „ Dr. Scherrer, Arthur, Seminarlehrer, Kreuzlingen.
 „ Dr. Schieß, Traugott, Stadtarchivar, St. Gallen.
 „ Dr. Schmid, E., Gymnasiallehrer, Samariterstraße 33, Zürich.
 „ Dr. Schwarz, H., Professor an der Kantonschule Frauenfeld.
 Stein am Rhein, Stadtverwaltung.
 Herr Stoffel-Benziger, Beat, Steinach bei St. Gallen.
 „ Usher, Ernst, Baumeister, Emmishofen.
 „ Dr. med. Ullmann, Oskar, Besitzer der Kuranstalt Mammern, Kt. Thurgau.
 „ Dr. Better, Ferdinand, Professor an der Universität, Bern.
 „ Dr. Wartmann, Hermann, Präsident des historischen Vereins, St. Gallen.
 „ Wellauer, Eduard, Zahnarzt, Stein am Rhein.
 „ Wiget-Sondererger, alt Institutsdirektor, Rorschach.
 „ Willi, F., Lehrer, Rorschach.
 „ Dr. Wirth, W., Gymnasiallehrer, Winterthur, Gotthardstr. 64.
 „ Dr. Wirz, Hans Georg, Hauptmann i. G., Bern, Niedweg 17.
 „ Witta, Hotelbesitzer, Rorschach.
 „ Dr. Wohnlich, D., Professor an der Kantonschule Trogen.

Württemberg.

- Herr Adamczyk, Kapitänleutnant a. D., Friedrichshafen, 3. St. im Feld.
 „ Adorno, Adolf, Kaufmann, Tettnang.
 „ Aichele, Hofapotheker, Friedrichshafen.
 „ Alber, Hauptlehrer, Hemigkofen bei Tettnang.
 „ Amann, Jakob, Kaufmann, Weingarten.
 „ Dr. Angstenberger, Professor, Biberach a. N.
 „ Authenrieth, Landgerichtsdirektor a. D., Ravensburg.
 „ Auwärter, Hermann, Oberpostkassier, Friedrichshafen.
 „ Baier, Franz, Kunstmaler, Oberzell bei Ravensburg.
 Baidt, bei Ravensburg, Ortsbibliothek der Gemeinde.
 Herr Barth, Gustav, Kaufmann, Stuttgart, Augustenstraße 9½.
 „ Bauer, Josef, Kaufmann, Friedrichshafen.
 „ Baumgärtner, Hauptlehrer, Altstadt bei Rottweil.
 „ Dr. Baur, Ludwig, Universitätsprofessor, Tübingen.
 „ Baur, Gust., Kommerzienrat, Biberach a. N.
 „ Beck, Max, Direktor der Maschinenfabrik Escher Wagh & Co., Ravensburg.
 „ Beck, Albert, Direktor a. D., St. Christina bei Ravensburg.
 Freiherr Benze v. Benzenhofen, Marquis von Monglat, Benzenhofen bei Ravensburg.
 Herr Beberich, Bankvorstand, Ravensburg.
 „ Berger, Schultheiß, Oberhofen bei Ravensburg.
 „ Bezner, Ingenieur und Maschinenfabrikant, Ravensburg.
 „ Bernhardt, Rudolf, Kaufmann, Friedrichshafen,
 „ Biener, Jos., Prokurist, Friedrichshafen, Ailingerstr. 23.
 „ Biesinger, Pfarrer, Dietingen bei Ulm.

- Herr Birkenmeyer, Anton, Fabrikbesitzer, Friedrichshafen.
 „ Bleyer, Pfarrer a. D., Friedrichshafen.
 „ Bodner, Hermann, Fabrikant, Friedrichshafen.
 „ Dr. Bockshammer, Regierungsrat, Ludwigsburg.
 „ Böteler, Gymnasialprofessor, Ravensburg.
 „ Bonek, Fritz, Fabrikbesitzer in Krehbronn am Bodensee.
 „ Boos, Josef, Hauptlehrer, Schramberg.
 „ Bort, Heinrich, Käsefabrikant, Wangen i. Allgäu.
 „ Graf Alexander v. Brandenstein-Zeppelin, Hauptmann im Generalstab, Stuttgart,
 Herdweg 66; 3. St. im Feld.
 „ Brandt, Fabrikdirektor, Weingarten.
 „ Braun, Hans, Apotheker, Weingarten.
 „ Braungart, Finanzrat, Tuttlingen.
 „ Breunlin, Karl, Kaufmann, Friedrichshafen.
 „ Brünzinger, Stadtpfarrer a. D., Stuttgart.
 „ Brög, Hofamtsfegermeister, Friedrichshafen.
 „ Dr. Bräuhäuser, Manfred, Assistent am statistischen Landesamt, Stuttgart.
 „ Bucher, Pfarrer a. D., Kehlen bei Tettnang.
 „ Butscher, Stadtpfarrer a. D., Friedrichshafen.
 „ Butz, Stationsverwalter a. D., Friedrichshafen.
 „ Dr. Casper, Gymnasialprofessor, Rottweil.
 „ Christ, Hauptlehrer, Wangen im Allgäu.
 „ Christ, Eisenbahnsekretär, Friedrichshafen.
 „ Colzman, Josef, Komrat., Generaldirektor der Luftschiffbau-Zeppelin G. m. b. H.,
 Friedrichshafen.
 „ Cornell, Architekt, Tuttlingen.
 „ Dentler, Oberamtstierarzt, Ravensburg.
 „ Dr. med. Dillenz, prakt. Zahnarzt, Ravensburg.
 „ Did, Friedrich, Fabrikbesitzer, Eßlingen.
 „ Dieterlen, Rechtsanwalt, Ravensburg.
 „ Dornier, Dipl.-Ing. und Direktor der Zeppelin-Werke Lindau, Friedrichshafen.
 „ Drexler, Pfarrer, Berg bei Ravensburg.
 „ Dr. Dunder, Max, Stadtpfarrer, Neckarsulm.
 „ Dr. ing. h. c. Dürr, Direktor am Luftschiffbau-Zeppelin, Friedrichshafen.
 „ Dr. Edener, Hugo, Direktor der Delag, Friedrichshafen.
 „ Eggart, Pfarrer, Langenargen.
 „ Ehle, Kommerzienrat, Ravensburg.
 „ Eisele, Hauptlehrer, Kingenweiler bei Ravensburg.
 „ Eitel, Albert, Geometer, Friedrichshafen.
 „ Eichhorn, F., D. H. H. C. Privatsekretär, Oberndorf a. N.
 „ Eisenhaus, Lehrer und Hausvater, Altshausen bei Saulgau.
 „ Eisenhaus, Stadtpfarrer, Tettnang.
 „ Dr. med. Enderle, Generaloberarzt a. D., Weingarten.
 „ Dr. med. Emberger, prakt. Arzt, Tettnang.
 „ Dr. med. Emge, prakt. Arzt, Hohentengen bei Saulgau.
 „ Erb, Albert, Kaufmann, Weingarten.
 „ Ehl, Gustav, Kunstverlag, Stuttgart, Neckarstraße 55.
 „ Egle, Gerichtsnotar, Weingarten.
 „ Feigle, Rechtsanwalt, Tuttlingen.
 „ Dr. med. Finkh, Medizinalrat, Tettnang.
 „ Fischer, Schultheiß, Baidt bei Ravensburg.
 „ Fischer, Hauptlehrer, Wurmlingen bei Tuttlingen.
 „ Dr. Fischer, Universitätsprofessor, Tübingen.
 „ Flender, Walter, Friedrichshafen, Kanalstraße 17.

- Herr Franck, Richard, Ludwigsburg.
 „ Freudigmann, Karl, Hofwerkmeister, Friedrichshafen.
 „ Freytag, Postverwalter, Wilhelmsdorf bei Ravensburg.
 „ Frider, Verwaltungsaktuar, Friedrichshafen.
 Frau Fried, Witwe, zum „Seehof“, Friedrichshafen.
 Friedrichshafen, Kurgartenhotel A.-G.
 Friedrichshafen, Latein- und Realschule.
 Friedrichshafen, Lehrersejegesellschaft des katholischen Schulbezirks.
 Friedrichshafen, L.=Z. Verein.
 Friedrichshafen, Mädchenpensionat St. Elisabeth.
 Friedrichshafen, Museumsgeellschaft.
 Friedrichshafen, Schulbibliothek der evangelischen Volksschule.
 Friedrichshafen, Schulbibliothek der katholischen Volksschule.
 Friedrichshafen, Stadtgemeinde.
 Friedrichshafen, Zeppelin-Wohlfahrt G. m. b. H.
 Herr Funk, Apotheker, Schussenried bei Waldsee.
 Freiherr v. Gaisberg, Friedrich, Schödingen, Oberamt Leonberg.
 Herr Gaismaier, Karl, Kaufmann, Ulm.
 „ Ganzenmüller, Professor, Ravensburg.
 „ Gebhardt, Balthasar, Landwirt, Ravensburg.
 „ Dr. ing. Gehlen, K., Friedrichshafen.
 Freiherr von Gemmingen-Gutenberg, K., Ezzenz, Kammerherr u. Staatsrat, Stuttgart.
 Freiherr Dr. phil. Max von Gemmingen-Guttenberg, k. w. Kammerherr und Oberstleutnant
 Friedrichshafen.
 Herr Geisfinger, Dekan, Weißenau bei Ravensburg.
 „ Geiger, Pfarrer, Deuchelried bei Wangen i. A.
 „ Gerok, Theodor, Amtsrichter a. D., Langenburg.
 Frau Gessler, Witwe, Buchdruckereibesitzerin des „Seebblatt“, Friedrichshafen.
 Herr Gessler, Othmar, Redakteur, Friedrichshafen.
 „ Glüder, Eug., Ingenieur, Friedrichshafen.
 „ Dr. phil. Gmelin, Hugo, Stuttgart.
 „ Gminder, Gustav, Fabrikant, Fischbach bei Friedrichshafen; z. Zt. im Feld.
 „ Gottert, Regierungsrat, Tuttlingen.
 „ Dr. Greiner, Gymnasialprofessor, Ulm a. D.
 „ Groß, Major, Tuttlingen; z. Zt. im Feld.
 „ Hader, Rentner, Altschauen; z. Zt. Major im Landsturm Batl. Ravensburg.
 „ Habermaas, Bevollmächtigter der Zahnradfabrik, Friedrichshafen.
 „ Häberle, Josef, Kaplaneiverweser, Friedrichshafen.
 „ Härle, Rechtsanwalt, Ravensburg.
 „ Härlin, Gutsbesitzer, Allenwinden bei Ravensburg.
 „ Dr. Hafner, Stadtpfarrer, Ravensburg.
 „ Dr. med. Hagel, prakt. Arzt, Ulm.
 „ Hager, Franz, Kaufmann, Friedrichshafen.
 „ Hailer, Landgerichtsrat, Ravensburg.
 „ Hailer, Gewerbelehrer, Friedrichshafen.
 „ Haller, Oberamtspfleger, Tettnang.
 „ Haller, Jakob, Schuhfabrikant, Tuttlingen.
 „ Dr. Hammer, Oberpräzeptor, Friedrichshafen.
 „ Harburger, Simon, Kaufmann, Friedrichshafen.
 „ Hauber, Hermann, Hotelbesitzer, Friedrichshafen.
 „ Haug, Oberrealschulprofessor, Ravensburg.
 „ Hauth, Friedr., Fabrikbesitzer, Langenargen.
 Frau v. Hagn, E., Freyin, Friedrichshafen.
 Herr Heimpel, Karl, Kaplan an der Eberhardskirche, Stuttgart.

- Herr Henke, Matthäus, junior, Schuhfabrikant, Tuttlingen.
 „ Henninger, Oberreallehrer, Tuttlingen.
 „ Herbst, Emil, Fabrikant, Ulm a. D.
 „ Hermann, Chr., Lok.-Führer a. D., Friedrichshafen.
 „ Hermanuz, Finanzrat, Saulgau.
 „ Herter, Schloßwerkmeister, Friedrichshafen; z. Zt. im Feld.
 „ Hetsch, Rudolf, Buchhändler, Biberach.
 „ Hefele, Karl, Werkmeister, Ravensburg.
 „ Hepp, Landgerichtsrat, Ravensburg.
 „ Hildenbrand, Bahnhof-Hotel, Ravensburg.
 „ Hinderer, Verwaltungsaktuar, Tuttlingen.
 „ Hochstetter, Landgerichtsrat, Tettngang.
 „ Höfer, Adolf, Tuttlingen.
 „ Hölzler, August, Rentner, Friedrichshafen.
 „ Dr. Holz, Rechtsanwalt, Tuttlingen.
 „ Holzherr, Klemens, Rechnungsrat, Friedrichshafen.
 „ Honer, Adr., Fabrikant, Ravensburg.
 „ Huber, Philipp, Kaufmann, Weingarten.
 „ Huggle, Direktor am „Oberchwäbischen Anzeiger“, Ravensburg.
 „ Dr. med. Hüfler, Sanitätsrat, Friedrichshafen.
 „ Hüni, Eduard, Fabrikbesitzer, Friedrichshafen.
 „ Jetter, Karl, Bauamtswerkmeister, Ravensburg.
 „ Jetter, Direktor bei der Württembergischen Metallwarenfabrik, Geislingen.
 „ Joos, Josef, Werkmeister, Weingarten.
 „ Jung, Gymnasialprofessor, Ellwangen a. d. Jagst.
 „ Jung, J., Landwirt, Weingarten.
 „ Jungel, Oberregierungsrat a. D., Ravensburg.
 „ Kahlbau, W., Stuttgart, Kepplerstraße 20.
 „ von Kaulla, Alfred, Direktor der Württ. Vereinsbank, Stuttgart, Seestr. 26.
 „ Dr. med. Kay, Hofrat, prakt. Arzt, Friedrichshafen; z. Zt. Oberstabsarzt.
 „ Keller, Handelslehrer an der städtischen Handelsschule, Ravensburg; z. Zt. im Feld.
 „ Kesenheimer, Josef, Pfarrer a. D., Tettngang.
 „ Kessler, Pfarrer, Dörsenbach bei Geislingen a. Stg.
 „ Kible, Pfarrer, Neukirch bei Tettngang.
 „ Kiderlen, Landgerichtsdirektor, Ulm.
 „ Kiderlen, Hermann, Architekt, Ravensburg.
 „ Kiderlen, Apotheker, Tettngang.
 „ Dr. med. Kiderlen, prakt. Arzt, Friedrichshafen; z. Zt. als Oberstabsarzt im Feld.
 Frau Kifling, Hermine, Rentnerin, Ravensburg.
 Herr Dr. Klaus, prakt. Arzt, Tuttlingen.
 „ Klein, Finanzamtmann, Hauptmann und Kommandeur des Grenzschutzkommandos, Friedrichshafen.
 „ Dr. Kleinschmidt, Professor, Vorstand der meteorologischen Drachenstation, Friedrichshafen; z. Zt. im Feld.
 „ Klett, Oberfinanzrat a. D., Stuttgart, Rotenbühlstraße 66.
 „ Kley, Postinspektor a. D., Ravensburg.
 „ Knapp, C., Professor, Ludwigsburg, Königsallee 68.
 „ Kober, Direktor am Flugzeugbau, Friedrichshafen.
 „ Köberle, Gutsbesitzer, Großbaumgarten bei Ravensburg.
 „ Kost, Ökonomierat, Ravensburg.
 „ Krauß, Friedrich, junior, Rentner, Ravensburg.
 „ Krauß, Stadtpfarrer, Weingarten.
 „ Kremmler, Finanzrat, Tettngang.
 „ Kresser, Professor, Rottweil.

- Herr Dr. med. Krimmel, Medizinalrat, Direktor der k. Heilanstalt Weissenau bei Ravensburg.
- „ Kröner, Bezirksnotar, Tettang.
- „ Kürzel, Ob., Privatmann, Tettang.
- „ Kuhn, F., Postsekretär, Friedrichshafen.
- „ Kutter, Eduard, Fabrikant, Ravensburg.
- „ Landenberger, Paul, Fabrikdirektor, Schramberg.
- „ Dr. Landerer, Heinrich, Hofrat, Göppingen.
- „ Landerer, Domänenpächter, Schäferhof bei Tettang.
- „ Lang, Direktor der privaten höheren Handelsschule, Ravensburg.
- „ Lang, Gottl., Stationstassier, Friedrichshafen.
- „ Lanz, Josef, Fabrikdirektor a. D., Rentner, Weingarten.
- Fräulein Lanz, Sofie, Rentnerin, Friedrichshafen.
- Herr Lanz, R., dipl. Ingenieur, Ravensburg, Olgastraße 12.
- „ Laur, Professor, k. preussischer Landeskonservator und Architekt, Friedrichshafen.
- Landkapitel des katholischen Dekanats Tettang.
- Landkapitel des katholischen Dekanats Ravensburg.
- Langenargen, Gemeinde.
- Langenargen, Lesegesellschaft.
- Herr Laumayer, Anton, Kaufmann, Ulm a. D.
- „ Lauterwein, Oberamtsbaumeister, Wangen im Allgäu.
- Lehrerlesegesellschaft des evangelischen Schulbezirks Ulm II (Aulendorfer Sprengel).
- Herr Leibold, Stadtpfleger, Tettang.
- „ Lembach, Otto, dipl. Ingenieur, Friedrichshafen, Klosterstraße 4.
- „ Dr. von Leube, Geheimer Hofrat und Universitätsprofessor, Stuttgart, Neue Weinstraße 44.
- „ Leuthi, Rechtsanwalt, Tettang; z. Zt. im Feld.
- „ Lindauer, Fr., Betr.-Ingenieur, Friedrichshafen, Zeppelinstraße 8.
- „ Lohmiller, Th., Seminaroberlehrer, Saulgau.
- „ Lohmiller, Dr. jur., Rechtsanwalt, Tettang.
- „ Locher, G., Landtagsabgeordneter, Tettang.
- „ Locher, Finanzrat, Weingarten.
- „ Locher, Franz, Fabrikant, Tettang.
- „ Losh, Max, Ingenieur, Friedrichshafen.
- „ Dr. med. Lossen, Hermann, pr. Arzt, Langenargen; z. Zt. im Feld.
- Luftschiffbau Zeppelin G. m. b. H., Friedrichshafen.
- Herr Lüönd, Pfarrer, Oberzell bei Ravensburg.
- „ Dr. Luz, Rechtsanwalt, Tuttlingen.
- „ Luz, C., dipl. Ingenieur, Friedrichshafen.
- „ Magirus, Kommerzienrat, Handelskammerpräsident, Ulm a. D.
- „ Maier, Otto, Verlagsbuchhändler, Ravensburg.
- „ Marzer, Stiftungspfleger, Tettang.
- „ Maybach, Karl, Ingenieur und Direktor am Maybach-Motorenbau, Friedrichshafen.
- „ Mayer, Stadtschultheiß, Friedrichshafen.
- „ Mayer, Hauptlehrer, Friedrichshafen.
- Fräulein Mayer, Rechtsanwalts Witwe, Ravensburg.
- Herr Mayr, Schultheiß, Langenargen.
- „ Merz, Otto, Fabrikant, Ravensburg.
- „ Mettmann, Stadtpfarrer, Lauchheim bei Ellwangen a. d. Jagst.
- „ von Michaelis, Hans, Prokurist am Luftschiffbau Zeppelin, Friedrichshafen.
- Fräulein Miettinger, Institutslehrerin, Friedrichshafen.
- Herr Mifeler, Finanzmann, Tettang.
- „ Dr. Miller, Konrad, Professor, Stuttgart, Stefflenbergstraße.
- „ Dr. Miller, W., prakt. Arzt, Friedrichshafen; z. Zt. Stabsarzt im Feld.

- Herr Miller, Oberrealschulrektor, Ravensburg.
 „ Minner, Karl, Maschinen=Inspektor a. D., Friedrichshafen.
 „ Dr. med. Moll, Eberh., Stuttgart, Reinsburgstraße 32.
 „ Möhrlin, Robert, Kaufmann, Ravensburg.
 „ Möhrlin, Adrian, Kaufmann, Ravensburg.
 „ Mörike, Oberzolinspektor, Friedrichshafen.
 „ Morhardt, Ferdinand, Kaufmann, Stuttgart, Alleestraße 4.
 Frau v. Mühlen, Ravensburg.
 Herr Müller, Monsignore, Dekan und Stadtpfarrer, Saulgau.
 „ Dr. jur. Müller, Oberarchivassessor am Staatsfilialarchiv, Ludwigsburg.
 „ Müller, Rektor, Tuttlingen.
 „ Müller, Roland, Fabrikant, Mochenwangen bei Ravensburg.
 „ Müller, J. A., Apotheker, Weingarten.
 „ Munding, Stadtschultheiß a. D., Tettnang.
 „ von Neidhardt, Ad., Erzellenz, Generalleutnant z. D. in Langenargen.
 „ Noerpel-Roepfler, Leonhard, Spediteur, Friedrichshafen.
 „ Nolte, Oberwerstemeister, Friedrichshafen.
 „ Nußer, Gutsbesitzer, Doppelshofen bei Ravensburg.
 „ Ott, Bahnhofrestaureur, Friedrichshafen.
 „ Ott, Kommerzienrat, Ulm.
 Freiherr v. Ow-Wachendorf, Hans, Staatsrat, Stuttgart, Keplerstraße 5.
 Herr Pfaff, Stadtpfarrer, Weingarten.
 „ Pfeffer, Pfarrer, Lautlingen bei Ebingen.
 „ Dr. Pfeiffer, prakt. Arzt, Ravensburg.
 „ Pfeilsticker, Karl, Kaufmann, Isny, Oberamt Wangen.
 „ Dr. med. Pflanz, Ravensburg.
 Frau Pomer, Rentnerin, Ravensburg.
 Herr Preßmar, Oskar, Fabrikbesitzer, Friedrichshafen.
 „ Radspieler, Professor und Studienlehrer, Langenargen.
 „ Raible, Landgerichtsrat, Ravensburg.
 „ Dr. Rall, prakt. Arzt, Ravensburg.
 „ Rapp, Pfarrer, Schneckenhausen bei Friedrichshafen.
 „ Dr. Rauch, Runo, Oberamtsrichter, Laupheim.
 Ravensburg, „Familienkranz“-Bibliothek.
 Ravensburg, städtische Gewerbeschulbibliothek.
 Ravensburg, Gymnasium.
 Ravensburg, Handelskammer.
 Ravensburg, Handels- und Gewerbeverein.
 Ravensburg, städtische Handelsschulbibliothek.
 Ravensburg, Kaufmännischer Verein.
 Ravensburg, Kunst- und Altertumsverein.
 Ravensburg, landwirtschaftliche Winterschulbibliothek.
 Ravensburg, Lehrerlesegesellschaft des katholischen Schulinspektorats.
 Ravensburg, Mädchenrealschule.
 Ravensburg, katholische Männervereinsbibliothek.
 Ravensburg, Museumsgeellschaft.
 Ravensburg, Naturkundeverein.
 Ravensburg, Oberrealschule.
 Ravensburg, Rabattparverein (Kaufm. W. Wirth).
 Ravensburg, katholischer kaufmännischer Verein „Rauenspurgia“.
 Ravensburg, Schulbibliothek der katholischen Volksschule.
 Ravensburg, Schulbibliothek der evangelischen Volksschule.
 Ravensburg, Stadtgemeinde.
 Ravensburg, Verkehrsverein.

- Herr Rehm, Landrichter, Ravensburg.
- „ Reich, Stadtschultheiß, Weingarten.
- „ Reichert, Stadttierarzt, Friedrichshafen; 3. St. im Feld.
- „ Dr. jur. Reichert, Postinspektor, Friedrichshafen; 3. St. im Feld.
- „ Reichle, Oberbürgermeister, Ravensburg.
- „ Dr. med. Reichle, Rudolf, Ravensburg, Oberarzt d. R.; 3. St. im Feld.
- „ Reichle, Karl, Zahnarzt, Ravensburg; Feldzahnarzt, 3. St. im Feld.
- „ Reichle, Paul, Schreinermeister, Friedrichshafen.
- „ Reichold, Oberstleutnant, Ravensburg.
- „ Dr. Reinhardt, Pfarrer, Munderkingen, Oberamt Ehingen; 3. St. Feldgeistlicher.
- „ Reß, Hugo, Architekt, Stuttgart, Schloßstr.
- „ Regenbogen, Hauptlehrer, Hemigkofen-Konnenbach.
- „ Rembold, Rechtsanwalt, Ravensburg.
- „ Dr. med. Renz, prakt. Arzt, Ravensburg.
- „ Kettenmeier, Kaufmann, Friedrichshafen.
- „ Reitingen, Oberrealschulrektor a. D., Ravensburg.
- „ Rieber, Stadtpfarrer, Ulm.
- „ Riehm, Oberrealschulprofessor, Ravensburg.
- „ Rieger, Leonz, Diplom-Ingenieur, Friedrichshafen.
- „ Riekert, Oberamtmann, Tettnang.
- „ Rikli, Wilhelm, Bankbeamter, Friedrichshafen.
- „ Rittelmann, Pfarrer, Gattschau bei Tettnang.
- „ Dr. med. Röder, Augenarzt, Ravensburg; Oberarzt d. R.
- Frau Rösch, Georgs Witwe, Ravensburg.
- Herr Rollmann, Fregattenkapitän und Dampfschiffahrtsinspektor, Friedrichshafen, 3. St. im Feld.
- „ Dr. v. Rom, Landrichter, Ravensburg.
- „ Rommel, Karl, Ingenieur, Friedrichshafen, Rosenstr. 4.
- „ Roßknecht, Otto, Strandhotel, Langenargen.
- „ Roth, Heinz, Kaufmann, Friedrichshafen, Paulinenstr. 46.
- Freiherr Dr. v. Ruepprecht, Otto, Staatsanwalt, Stuttgart, Olgastraße 127.
- Herr Ruise, Brauereidirektor, Ravensburg.
- „ Ruther, Franz, Kaufmann, Weingarten.
- „ Sauter, Friedrich, Privater, Friedrichshafen, Friedrichstr. 35 II.
- „ Sautter, Schultheiß a. D., Hirschlatt bei Tettnang.
- „ Schad, Adolf, Fabrikant, Tuttlingen.
- „ Schad, Julius, Kaufmann, Tuttlingen.
- „ Schall, Oberförster, Tettnang.
- „ Scheerer, Chr., Kommerzienrat, Tuttlingen.
- „ Scheerer, Wilhelm, Direktor, Tuttlingen.
- „ Scherer, Oberbürgermeister, Tuttlingen.
- „ Scherrer, Oberamtsparkassier, Tettnang.
- „ Schieß, Finanzoberkontrolleur, Friedrichshafen.
- „ Schiller, Gottfried, Kunst- und Kirchenmaler, Ravensburg.
- Freifrau von Schilling, Friedrichshafen, Seestraße 1.
- Herr Schinacher, Karl, Kaufmann, Friedrichshafen.
- „ Schirmer, Oberamtsbaumeister, Ravensburg.
- „ Schlichting, Geschäftsführer am Motorenbau, Friedrichshafen.
- „ Schlichte, Oberamtspfleger und Landtagsabgeordneter, Ravensburg.
- „ Schmid, Redakteur, Stuttgart, Paulinenstraße; 3. St. im Feld.
- „ Schmid, Forstmeister, Wolfegg.
- „ Dr. A. Schmidt, Professor a. D., Geheimer Rat, Stuttgart.
- „ Dr. M. Schmidt, Landesgeologe, Stuttgart, Büchsenstraße 56; 3. St. im Feld.
- „ Schnell, Professor, Kunst-Bildhauer, Ravensburg.

- Herr Schneider, Karl, Kaufmann, Ravensburg, Frauenstraße.
 „ Schneiderhan, Schulrat, Ravensburg.
 „ Schnitzer, Hauptlehrer, Waldburg bei Ravensburg.
 „ Schnitzler, Ratschreiber, Friedrichshafen.
 „ Schobinger, Oberlehrer, Ochsenhausen bei Biberach.
 „ Schobinger, Othmar, Rentner, Stuttgart.
 „ Schöllhorn, Ferdinand, Friedrichshafen.
 „ Schöllhorn, Hotelbesitzer zum „Lamm“, Friedrichshafen.
 „ Dr. jur. Schorpp, Rechtsanwalt, Ravensburg.
 „ Dr. Schöttle, Postrat a. D., Tübingen.
 „ Schöttle, Pfarrer, Ringgenweiler bei Ravensburg.
 „ Schrag, Robert, Direktor der Kunstmühle, Langenargen.
 „ Schreitmüller, Oberpräzeptor, Friedrichshafen.
 „ Schumacher, Oberreallehrer, Friedrichshafen.
 „ Schuler, Brauereidirektor, Ravensburg.
 „ Schuler, Bezirksnotar, Ravensburg.
 „ Schurr, J. B., Pfarrer a. D., Ravensburg.
 Schussenried, k. Heil- und Pflegeanstalt.
 Herr Schwarz, Kommerzienrat, Ravensburg.
 „ Schwarz, Ed., Buchbinderei und Buchdruckerei, Friedrichshafen.
 „ Schwarz, Oberamtsrichter, Calw.
 „ Schwarzkopf, R., Hofspediteur, Friedrichshafen.
 „Schwarzwälder Bote“, Redaktion, Oberndorf am Neckar.
 Herr Schweizer, Adolf, Gutsbesitzer, Blütenreute bei Ravensburg.
 „ Sedelmayer, Fabrikdirektor, Weißenau bei Ravensburg.
 „ Senn, Redakteur des Amtsblattes, Tettnang.
 „ Dr. Siebeck, Paul, Verlagsbuchhändler, Tübingen.
 „ Sonntag, Gg., Kaufmann, Friedrichshafen.
 „ Dr. Souhay, Oberstaatsanwalt, Ravensburg.
 „ Speidel, Gustav, Fabrikant, Wangen im Allgäu.
 „ Speth, Emil, Kaufmann, Tettnang.
 „ Dr. Spohn, Gg., Fabrikbesitzer, Blaubeuren.
 „ Spohn, Julius, Geheimer Kommerzienrat, Ravensburg.
 „ Spring, Franz, Drogist, Friedrichshafen.
 „ Stadtmüller, Verw.-Beamter am Luftschiffbau Zeppelin, Friedrichshafen.
 „ Stapf, Baurat a. D., Ravensburg.
 „ Stark, Bahnhofinspektor, Friedrichshafen.
 „ Staudacher, Eugen, Schneidermeister, Friedrichshafen.
 „ v. Stein, Generalleutnant, Stuttgart.
 „ Dr. Steinhäuser, Stadtpfarrer, Friedrichshafen.
 „ Steinherr, Josef, Eisenbahnsekretär, Friedrichshafen.
 „ Stengel, Volksschulrektor, Tettnang.
 „ Sterkel, Otto, Kühlanlagenfabrikant, Ravensburg.
 „ Sterkel, Wilhelm, Pinsel-fabrikant, Ravensburg.
 „ Stiefenhofer, Regierungsrat, Ravensburg.
 „ Stiegele, Pfarrer, Reichstags- und Landtagsabgeordneter, Untermarkt bei Ehingen.
 „ Dr. med. Stiegele, Geheimer Hofrat, Stuttgart (im Sommer Reichenau a. Untersee).
 „ Sik, Gustav, Diplom. Ingenieur, Friedrichshafen.
 „ Stöffler, Güterinspektor der Zeppelin-Wohlfahrt, Friedrichshafen.
 „ Stodmayer, Forstamtmann, Tuttlingen.
 „ Stoß, Hugo, Fabrikant, Weingarten.
 „ Straub, Gymnasialprofessor, Ravensburg.
 „ Straub, Hauptlehrer, Friedrichshafen.

- Herr Strohm, Oberlehrer, Tuttlingen.
 „ Ströhmfeld, Rechnungsrat, Stuttgart, Reinsburgstraße 195.
 „ Stumpf, Landrichter, Ravensburg.
 Stuttgart, technische Hochschule.
 Stuttgart, katholischer Leseverein.
 Frau v. Tafel, Majorswitwe, Emmelweiler bei Ravensburg.
 Herr Teichert, Ökonomierat, Direktor der Käseerei-Versuchs- und Lehranstalt Wangen im Allgäu.
 Tett nang, Stadtgemeinde.
 Herr Dr. Tettenhammer, pr. Arzt in Friedrichshafen, Achstraße 2.
 „ Teufel, Baumeister, Tuttlingen.
 „ Thiery, Eduard, Fabrikdirektor, Friedrichshafen.
 „ Thommel, August, Rentner, Ravensburg.
 „ Trenkle, Stadtschultheiß, Wangen im Allgäu.
 Tübingen, Schwäbischer Abverein, zuhanden des Herrn Professor Kägele.
 Tübingen, Universitätsbibliothek.
 Tuttlingen, Stadtgemeinde.
 Tuttlingen, Evang. Schulkassenverwaltung.
 Herr Uhl, Adolf, Fabrikdirektor, Schornreute bei Ravensburg.
 „ Uhl and, Ernst, Bevollmächtigter Seiner Erzellenz des Grafen F. von Zeppelin, Friedrichshafen.
 Ulm a. D., Stadtverwaltung.
 Ulm a. D., Verein für Mathematik und Naturwissenschaften, Vorl. Dr. Fr. Kauffmann, Bahnhofstraße 22.
 Herr Ulrich, Aubert, Buchdruckereibesitzer („Oberschwäbische Volkszeitung“), Ravensburg.
 „ Amrath, Oberförster, Friedrichshafen.
 „ Better, Ludwig, Justizassessor am Luftschiffbau Zeppelin, Friedrichshafen.
 „ Bölder, Oberstaatsanwalt, Stuttgart.
 „ Boetsch, Otto, K. Bez.-Notar, Friedrichshafen.
 „ Bogel, Schultheiß, Grobeislingen bei Göppingen.
 „ Bollmar, Rechnungsrat, Ulm; östl. Münsterplatz.
 „ Bollmer, Postinspektor, Tett nang.
 „ Bolz, Hauptmann a. D., Weingarten.
 „ Wachter, August, Betriebsdirektor, Weingarten.
 „ Wachter, Karl, Fabrikdirektor, Weingarten.
 „ Dr. von Wagner, Oberbürgermeister, Ulm.
 „ Wagner, Fritz, Zivilingenieur, Ravensburg.
 „ Waizenegger, Hauptlehrer, Friedrichshafen.
 „ Walser, Rechtsanwalt, Tett nang.
 „ Walz, Oberförster, Liebenzell im Schwarzwald.
 Wangen im Allgäu, Schulbibliothek der katholischen Volksschule.
 Wangen im Allgäu, Stadtgemeinde.
 Herr Weber, Oberamtsbaumeister a. D., Tett nang.
 „ Weiger, Domänenndirektor a. D., Ravensburg.
 Weingarten, Museumsgesellschaft.
 Weingarten, Schulbibliothek der katholischen Volksschule.
 Weingarten, Schulbibliothek der evangelischen Volksschule.
 Weingarten, Stadtgemeinde.
 Herr Weinmann, D., Kaufmann, Ravensburg.
 Weißenau, k. Heilanstalt.
 Herr Weiß, Adolf, Privat, Tuttlingen.
 „ Weiß, Alfred, Fabrikant in Langenargen.
 „ Weißhaupt, Josef, Kaufmann, Friedrichshafen, Eugenstraße 15.
 „ Wenzler, Oberamtsbaumeister, Tett nang.

- Herren Gebrüder Wiedemann, K. Hoflieferanten, Wangen im Allgäu.
 Herr Wiedemann, Hauptmann, Weingarten.
 „ v. Wider, Landgerichtsrat, Ravensburg.
 „ Widmaier, Pfarrer, St. Christina bei Ravensburg.
 „ Widmer-Weber, Arnold, Kaufmann, Friedrichshafen.
 „ Wiggenhauser, Stadtpfarrverweser, Böblingen.
 „ Wild, Max, Ingenieur, Friedrichshafen, Seestraße 19.
 „ Wilke, f. Major, Friedrichshafen.
 „ Winker, Amtsrichter, Tettnang.
 „ Winz, Theodor, Direktor am Maybach-Motorenbau, Friedrichshafen.
 „ Wirth, Wilhelm, Kaufmann in „Firma Sommer“, Ravensburg.
 „ Withum, Hotel und Pension z. Schiff, Kressbronn am Bodensee.
 „ Witzigmann, Gutsbesitzer, Loderhof bei Tettnang.
 „ Wörle, Amtmann, Tettnang.
 „ Wörle, Rechtsanwalt, Ravensburg.
 „ Dr. med. Wörz, prakt. Arzt, Ravensburg.
 „ Wörz, Paul, Kaufmann, Ravensburg.
 „ Wollensack, Pfarrer, Obertheuringen bei Tettnang.
 „ Zeller, Pfarrer, Brochenzell bei Tettnang.
 „ Zeller, P., Architekt in Friedrichshafen, K. Wilhelmplatz 3.
 „ Dr. med. Zengerle, prakt. Arzt, Ravensburg; Oberstabsarzt d. K.
 Frau Gräfin Isabella von Zeppelin, Erzherzogin in Stuttgart.
 Herr Dr. Zimmermann, Oberreallehrer, Friedrichshafen.
 „ Zimmermann, August, Bauwerkmeister, Ravensburg; z. Zt. im Feld.
 „ Dr. Zisterer, Pfarrer, Criskirch am Bodensee.
 „ Zitrell, Buchdruckerei zum „Gutenberg“, Ravensburg; z. Zt. im Feld.
 „ Zudschwerdt, Rud., Ingenieur, Friedrichshafen, Olgastraße 7.
 „ Dr. Zwiesele, Professor, Stuttgart, Albertstraße 1 B.

Anzahl der Mitglieder:

Stand im Sommer 1918.

In () der Stand vom 31. Dezember 1916.

I. Fürstliche Mitglieder	24	(20)
II. Ehrenmitglieder	4	(4)
III. Städte und Gemeinden	31	(27)
IV. Ordentliche Mitglieder in:		
1) Baden	198	(198)
2) Bayern	232	(122)
3) Deutsches Reich (übriges)	38	(32)
4) Osterreich-Ungarn	49	(48)
5) Schweiz	75	(64)
6) Württemberg	472	(375)
7) Amerika	2	(2)

Zusammen 1125 (893)

Im vorjährigen Verzeichnis 893

Somit: Zuwachs 232 Mitglieder.

Darstellung des Rechnungsergebnisses für das Rechnungsjahr 1917.

Postcheck-Konto des Vereins
unter Stuttgart No. 10766.

I. Einnahmen.

A. Reste.	Mk.	Pfg.
Kassenvortrag aus 1916		735. 70
B. Laufendes.		
1. Bei Neuaufnahmen von Mitgliedern: Ersatz für lauf. Beiträge, Vereinszeichen, Porti usw.	506. 20	
2. Erlös aus dem Verkauf älterer Vereinschriften	9. 50	
3. Verkauf im Kommissionsverlag bei Joh. Th. Stettner, Lindau	285. 30	
4. Erlös aus Vereinsabzeichen	—.—	
5. Mietebeitrag durch S. M. den König von Württemberg	500. —	
6. Inkasso des Jahresbeitrages incl. der laufenden Beiträge der Gemeinden	3847. 31	
7. Erlös aus Eintrittsgeldern der Sammlungen	568. 20	
8. Gutschrift an Bankzinsen	71. 10	
9. Erlöse	—.—	5 787. 61
C. Besondere Beiträge.		
1. Erhöhte Beiträge fürstlicher Mitglieder, ferner Beiträge der württembergischen, bayrischen und badischen Staatsregierungen, der Oberamtspflege Tettnang, zuzüglich besonderer freiwilliger Gaben, insgesamt	1620. —	
2. Außerordentliche Beiträge als Zuschuß zu den Druckkosten des 46. Vereinsheftes, wie zur Gründung eines Jubiläumsfonds	5734. —	7 354. —
Summe der Einnahmen		<u>13 877. 31</u>

II. Ausgaben.

A. Reste.		
Keine.		
B. Laufendes.		
1. Beiträge an Vereine	50. —	
2. Laufende Ausgaben für die Sammlung incl. Neuerwerbungen	311. 61	
3. Auslagen und Neuanschaffungen für die Bibliothek	60. 50	
4. Mietkosten der Vereinslokale, Pacht an die Stadt Friedrichshafen	500. —	
5. Laufende kleinere Ausgaben (insgesamt)	46. 13	
Übertrag	968. 24	

	Mk.	Pfg.
	Vortrag	968. 24
6. Kosten der Hauptversammlung	—.	—
7. Herstellungskosten des 46. Vereinsheftes	4822.	37
8. Autorenhonorare für das 46. Heft	356.	50
9. Expedition des 46. Heftes	411.	78
10. Auslagen im Schriftenaustausch	26.	85
11. Vergütung an das Personal	200.	—
12. Entlohnung des Museumsdieners inkl. Kranken-Versicherung	426.	42
13. Laufende Spejen und Porti der Verwaltung	227.	32
14. Ersätze	—.	—
15. Anwesenheitsgelder für die Vorstandssitzungen	120.	—
	<hr/>	7 559. 48

C. Außerordentliches.

Zweck Gründung eines Jubiläumsfonds aus vorhandenen Geldmitteln als Grundstock ausgeschieden	3000. —
Summe der Ausgaben	<hr/> 10 559. 48

Gegenüberstellung.

Summe der Einnahmen	13 877. 31
Summe der Ausgaben	10 559. 48
Rechnungs-Überschuß am 31. Dezember 1917	<hr/> 3 317. 83

Geldvermögensstand am 31. Dezember 1917.

Gegenüberstellung.

Aktiva:	
1. Vorgenannter Rechnungs-Überschuß pro 31. Dezember 1917	3 317. 83
2. Jubiläumsfond	3 000. —
	<hr/> 6 317. 83
Passiva:	
Keine	—.
Geldvermögen am 31. Dezember 1917	<hr/> 6 317. 83

Friedrichshafen, August 1918.

Carl Breunlin, Vereinskassier.

Schriften-Austausch.

Mit nachstehenden Vereinen und Behörden usw. steht unser Verein im Schriftenaustausch. Seit Erscheinen des letzten Vereinsheftes sind uns die nachstehend verzeichneten Veröffentlichungen zugekommen. Für die freundliche Überendung derselben statten wir hiermit unsern besten Dank ab und bitten, den Schriftenaustausch auch künftig fortzusetzen. Gleichzeitig eruchen wir, nachfolgendes Verzeichnis als Empfangsbestätigung entgegenzunehmen.

Sendungen für die Bibliothek wollen direkt durch die Post, franko, an die **Bibliothek des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung in Friedrichshafen am Bodensee, Württemberg**, gerichtet werden.

- Aachen. Aachener Geschichtsverein. Zeitschrift, 39. Band, 1917.
- Aarau. Historische Gesellschaft des Kantons Aargau.
- Augsburg. Historischer Verein für Schwaben und Neuburg, Zeitschrift, 43. Band 1917.
- Bamberg. Historischer Verein für Oberfranken.
- Bayreuth. Historischer Verein für Oberfranken. Archiv für Geschichte und Altertumskunde von Oberfranken. 26. Band 1918.
- Basel. Historische und antiquarische Gesellschaft.
- Berlin I. Der „Herold“, Verein für Heraldik und Genealogie. Der Deutsche Herold, 48. Band; Vierteljahrschrift für Wappen-, Siegel- und Familientkunde; 45. Band 1917.
- II. Gesamtarchiv der deutschen Juden.
- III. Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine. Korrespondenzblatt, Jahrgang 1917, Jahrgang 1918, 1.—6. Heft.
- IV. Verein für Geschichte der Mark Brandenburg. Forschungen zur Brandenburgischen und Preussischen Geschichte. 30. Band 1917.
- Bern I. Eidgenössische Zentralbibliothek.
- II. Historischer Verein des Kantons Bern. Archiv, 23. Band 1917, 2. Heft.
- III. Schweizerische Landeshydrographie. Annalen, Band III. Die Grundwasservorkommnisse der Schweiz von Dr. J. Hug. Mitteilungen der Abteilung für Wasserwirtschaft. Band 10 und 11, 1918.
- Bonn a. Rh. Verein von Altertumsfreunden im Rheinlande. Bonner Jahrbücher, Heft Nr. 124 und Berichte der Provinzialkommission für Denkmalpflege 1914/16.
- Bregenz I. K. k. Staatsgymnasium.
- II. Vorarlberger Museumsverein. Vierteljahrschrift für Geschichte und Landeskunde, 1. Jahrgang, 1.—4. Heft, 1917.
- Breslau I. Schlesiische Gesellschaft für vaterländische Kultur.
- II. Verein für Geschichte und Altertum Schlesiens. 1) Darstellungen und Quellen zur schlesiischen Geschichte. Band 24. Die Einführung der Reformation in Breslau und Schlessen von Paul Conrad. Band 25. Untersuchungen zu den Breslauer Bischofskatalogen von P. Otto Schmidt. — 2) Schlesiische Geschichtsblätter. Jahrgang 1917, 1.—3. Heft. 3) Zeitschrift des Vereins. 51. Band 1917.
- Brünn. Deutscher Verein für die Geschichte Mährens und Schlesiens. Zeitschrift, 22. Jahrgang 1918.
- Chur. Historisch-antiquarische Gesellschaft von Graubünden. Jahresbericht, 47. Band 1917.
- Darmstadt. Historischer Verein für das Großherzogtum Hessen. 1) Archiv für Hessische Geschichte, XII. Band 1917. 2) Quartalsblätter des historischen Vereins. VII. Band 1917.
- Dillingen. Historischer Verein.

- Donaueshingen I. Fürstlich von Fürstenbergisches Hauptarchiv.
 — II. Verein für Geschichte und Naturgeschichte der Baar und angrenzender Landesteile.
- Dorpat. Gelehrte Estnische Gesellschaft.
- Dresden. Königlich sächsischer Altertumsverein. Neues Archiv für sächsische Geschichte, 38. Bd. 1917.
- Elberfeld. Bergischer Geschichtsverein.
- Ellwangen a. N. Geschichts- und Altertumsverein.
- Erfurt. Verein für Geschichte und Altertumskunde.
- Feldkirch. R. I. Staatsgymnasium. 63. Jahresbericht 1917—1918.
- Frankfurt a. M. Verein für Geschichte und Altertumskunde. Alt-Frankfurt a. M., ein Heimatbuch aus dem Maingau.
- Frauenfeld. Historischer Verein des Kantons Thurgau. Thurgauische Beiträge, 57./58. Bd. 1917.
- Freiberg (Sachsen). Freiburger Altertumsverein. Mitteilungen vom Freiburger Altertumsverein, 51. Heft 1917.
- Freiburg i. Br. I. Alemannia. Zeitschrift für alemannische und fränkische Volkskunde, Geschichte. Kunst und Sprache.
 — II. Preisgauverein „Schau ins Land.“ Schau ins Land, 44. Jahrlauf 1917.
 — III. Gesellschaft zur Beförderung der Geschichts-, Altertums- und Volkskunde von Freiburg i. Br. und den angrenzenden Landschaften. Zeitschrift, 33. Jahrgang 1917.
 — IV. Kirchengeschichtlicher Verein für das Erzbistum Freiburg i. Br. Freiburger Diözesan-Archiv, Neue Folge, 18. Band 1917 (der ganzen Reihe 45. Band).
- Freiburg (Schweiz). Deutscher Geschichtsforschender Verein des Kantons Freiburg. Freiburger Geschichtsblätter.
- Friedrichshafen a. B. Drachenstation. Ergebnisse der Arbeiten der Drachenstation 1917.
- Fulda. Fuldaer Geschichtsverein. Fuldaer Geschichtsblätter.
- Genf I. Institut National Genevois.
 — II. Société d'Histoire et d'Archéologie de Genève.
- Glarus. Historischer Verein des Kantons Glarus.
- Graz. Historischer Verein für Steiermark. Steirische Zeitschrift für Geschichte. 16. Jahrgang 1918, 1.—4. Heft.
- Greifswald. Gesellschaft für Pommerische Geschichte und Altertumskunde. Pommerische Jahrbücher, 18. Band 1918.
- Hall (Schwäbisch). Historischer Verein für das württembergische Franken.
- Halle a. S. Thüringisch-Sächsischer Verein für Erforschung des vaterländischen Altertums und Erhaltung seiner Denkmale. Thüringisch-Sächsische Zeitschrift für Geschichte und Kunst. VII. Band, 1. und 2. Heft 1917.
- Hamburg. Verein für Hamburgische Geschichte. Mitteilungen, 37. Band 1917. Zeitschrift, XXII. Band.
- Hannover. Historischer Verein für Niedersachsen. Zeitschrift, Jahrgang 1917, 1.—4. Heft.
- Heidelberg. Historisch-philosophischer Verein.
- Hermannstadt. Verein für siebenbürgische Landeskunde.
- Jena. Verein für Thüringische Geschichte und Altertumskunde. Zeitschrift, 23. Band, 1. u. 2. Heft.
- Innsbruck I. Ferdinandeum für Tirol und Vorarlberg.
 — II. Kaiserlich königliches Statthaltereiarchiv. Forschungen und Mitteilungen zur Geschichte Tirols und Vorarlbergs. XIV. Jahrgang 3. und 4. Heft; XV. Jahrgang 1. und 2. Heft.
- Karlsruhe (Baden) I. Badische historische Kommission. Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, Band XXXII, 3. und 4. Heft; Band XXXIII, 1. und 2. Heft.
 — II. Zentralbureau für Meteorologie und Hydrographie.
- Kassel I. Verein für hessische Geschichte und Landeskunde. Zeitschrift, 41. Band 1918. Mitteilungen, Jahrgang 1916/1917.
 — II. Verein für Naturkunde.
- Kaufbeuren. Verein „Heimat.“ Verein zur Förderung der Heimatkunde, Kunst und Sitte in Bayern. Deutsche Gaue, XVIII. Band 1917.
- Kempten i. A. Historischer Verein zur Förderung der gesamten Heimatkunde. Allgäuer Geschichts-freund. Jahrgang 1917.

- Kiel. R. Gesellschaft für Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte. Zeitschrift, 47. Bd. 1917.
- Köln a. Rh. Historischer Verein für den Niederrhein. Annalen, 100. Band 1917.
- Landshtut. Historischer Verein für Niederbayern. Verhandlungen, 53. Jahrgang 1917.
- Lauingen. Altertumsverein.
- Linj. Museum Francisco-Carolinum. 76. Jahresbericht 1918.
- Lübeck. Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde, Zeitschrift.
- Luzern. Historischer Verein der fünf Orte. Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug. Geschichtsfreund, 72. Band 1917.
- Magdeburg. Verein für Geschichte und Altertumskunde des Herzogtums und des Erzstiftes Magdeburg. Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg. 51./52. Jahrgang 1916/1917.
- Mainz. Verein zur Erforschung der rheinischen Geschichte und Altertümer.
- Mannheim. Mannheimer Altertumsverein. Mannheimer Geschichtsblätter. 19. Band 1918.
- Mühlhausen in Thüringen. Mühlhauser Altertumsverein. Mühlhauser Geschichtsblätter. Jahrgang XVI/XVII.
- München I. Bibliothek der königlich bayrischen Akademie der Wissenschaften. Sitzungsberichte, Jahrgang 1916, 6. und Schlussheft. Jahrgang 1917, 1.—10. und Schlussheft. Jahrgang 1918, 1. Heft.
- II. Deutsche Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. Korrespondenzblatt, 48. Jahrgang, 7.—12. Heft. 49. Jahrgang, 1.—4. Heft.
- III. Deutscher und österreichischer Alpenverein. Zeitschrift, 48. Jahrgang 1917. 49. Jahrgang 1918.
- IV. Geographische Gesellschaft. Mitteilungen, 12. Band 1917.
- V. Historischer Verein für Oberbayern. Altbayrische Monatschrift, 14. Jahrgang 1917, Heft 1—3. Oberbayrisches Archiv.
- VI. Königlich bayrisches Kriegsarchiv.
- VII. Münchner Altertumsverein.
- Neuburg a. D. Historischer Filarverein. Neuburger Kollektaneenblatt, 77. und 78. Jahrgang.
- Nürnberg I. Germanisches Museum. Mitteilungen aus dem germanischen Museum, 1. Band, Jahrgang 1916.
- II. Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg. Mitteilungen, 22. Band 1918.
- Offenburg. Historischer Verein für Mittelbaden.
- Prag. Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen. Mitteilungen, 54. Jahrgang 1916, 1.—4. Heft; 55. Jahrgang 1917, 1.—4. Heft.
- Regensburg. Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg. Verhandlungen.
- Riga. Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde der Ostseeprovinzen Rußlands.
- Salzburg. Gesellschaft für Salzburger Landeskunde. Mitteilungen, 57. Band 1917.
- St. Gallen. Historischer Verein des Kantons St. Gallen.
1. Johann Jakob Rütlinger von Wildhaus 1790—1856, von Oskar Frei 1915.
 2. Die Freiherrn von Enne auf Grimmenstein, von Prof. Dr. Pl. Büttler 1916.
 3. Hektor Zollikofer (1799—1853). Ein vergessener St. Galler Dichter, von Dr. Gustav Jenny 1917.
 4. Geschichte und Akten des Barmbüler Prozesses. Wiler Chronik des Schwabenkrieges, von Placid Büttler (Band 34 der Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte).
 5. Die eidgenössischen Handelsprivilegien in Frankreich (1444—1635), von Ella Wild 1915.
- Schaffhausen. Historisch-antiquarischer Verein. Beiträge zur vaterländischen Geschichte. 9. Heft 1918.
- Schwerin. Verein für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde. Jahrbücher und Jahresberichte.
- Sigmaringen. Verein für Geschichte und Altertumskunde in Hohenzollern.
- Speier. Historischer Verein der Pfalz. Mitteilungen.
- Stettin. Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde. Baltische Studien, XXI. Band 1918.
- Strasbourg (Elsaß). Historisch-literarischer Zweigverein des Vogesenklubs. Jahrbuch für Geschichte, Sprache und Literatur Elsaß-Lothringens. 33. Jahrgang 1917.

Stuttgart I. Königliches Geheimes Haus- und Staatsarchiv.

- II. Königlich Württembergisches Statistisches Landesamt. 1) Württembergische Jahrbücher, Jahrgang 1916. 2) Deutsches Meteorologisches Jahrbuch. 3) Nachrichten von der Erdbebenwarte Hohenheim.
- III. Württembergischer Anthropologischer Verein. Fundberichte aus Schwaben.
- IV. Württembergische Kommission für Landesgeschichte. Württembergische Vierteljahrshefte 26. Jahrgang 1917, Heft 1—4.
- V. Württembergischer Verein für vaterländische Naturkunde. Jahresheft, 72. und 73. Jahrgang 1916 und 1917.

Ulm a. D. Verein für Kunst und Altertum. Mitteilungen des Vereins, 21. Heft 1918

Vaduz. Historischer Verein für das Fürstentum Liechtenstein. Jahrbuch, 17. Band 1917.

Werningerode. Harzverein für Geschichte und Altertumskunde. 49. und 50. Jahrgang 1917.

Wien I. Altertumsverein. Berichte und Mitteilungen. Monatsblatt.

- II. Kaiserlich königlich heraldische Gesellschaft „Abler.“ Monatsblatt, Jahrgang 1918, Nr. 444—449.
- III. Verein der Geographen an der Universität Wien.
- IV. Verein für Landeskunde von Niederösterreich. Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich. Topographie von Niederösterreich.

Wiesbaden. Verein für nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung.

Wintertthur. Stadtbibliothek. Neujahrsblatt von der Bürgerbibliothek in Wintertthur. Heft 251 und 252.

Worms. Wormser Altertumsverein.

Würzburg. Historischer Verein für Unterfranken und Aschaffenburg. Archiv, 59. Band 1917.

Zürich I. Allgemeine geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz. Archiv, 42. Band 1917.

- II. Antiquarische Gesellschaft (kantonale Gesellschaft für Geschichts- und Altertumskunde). Mitteilungen, Heft 82. Die Entwicklung des Geschützwesens in der Schweiz von E. Gefler. I. Abteilung 1918.
- III. Schweizerisches Landesmuseum. Anzeiger für schweizerische Altertumskunde, 20. Band 1918; Jahresbericht, 25. Band 1916.
- IV. Schweizerische meteorologische Zentralanstalt. Annalen, 53. Jahrgang 1916.

Friedrichshafen a. B., im August 1918.

Der Vereinsbibliothekar: **F. Ruhn.**

Schenkungen an die Vereinsbibliothek.

- Von Herrn Pfarrer Bertle in Sigmarszell: Regesta Episcoporum Constantiensium, Regesten zur Geschichte der Bischöfe von Konstanz; von Bubuleus bis Thomas Verclower 517—1496; I. Band von 517—1293 von P. Ladewig und Th. Müller, herausgegeben von der badischen historischen Kommission, Innsbruck 1895.
- Von Herrn Geh. Kommerzienrat Lanz in Mannheim: Lanz Dr. Karl, Katalog seiner Gemäldeammlung 1917.
- Von Herrn Professor Dr. Lauterborn in Heidelberg: Lauterborn Robert, Die geographische und biologische Gliederung des Rheinstroms (1.—3. Teil) Heidelberg 1916.
- Von Herrn Dr. Rippmann, Stein a. Rh.: Die Landeshoheit der Stadt Zürich über Stadt und Kloster Stein am Rhein zur Reformationszeit. Separatabdruck aus der Zeitschrift für schweizerisches Recht. N. F. Bd. XXXVII. Basel 1917.
- Von der Zeppelin-Wohlfahrt G. m. b. H. Friedrichshafen a. B.: Das Zeppelindorf, Pläne und Kostenberechnungen, herausgegeben von der Zeppelin-Wohlfahrt G. m. b. H. Friedrichshafen a. B. 1917. Dem württembergischen Landesverein für Kriegerheimstätten e. B. in Stuttgart zugeeignet.

Allen freundlichen Spendern sei hiermit herzlich gedankt für diese Zuwendungen. Möge sich die Bibliothek auch im Jubiläumsjahr 1918 der Gunst freundlicher Spender erfreuen.

Friedrichshafen, im August 1918.

Der Vereinsbibliothekar: F. Kuhn.

Erwerbungen für die Bibliothek.

a. Durch Kauf:

- Bodensee-Jahrbuch 1918. Ein Buch für Land und Leute. 5. Jahrgang, Konstanz 1918.
- Fischer, Hermann, Schwäbisches Wörterbuch. Auf Grund der von Adalbert von Keller begonnenen Sammlungen und mit Unterstützung des württembergischen Staates bearbeitet. 55—57 Bg. (Scheuer-Schlupf). Tübingen 1918.
- Gimbel, R., Tafeln zur Entwicklungsgeschichte der Schutz- und Trug-Waffen in Europa mit Ausschluß der Feuerwaffen vom VIII.—XVII. Jahrhundert. Baden-Baden 1894.
- Höf, Karl. Fürst Johann II. von Liechtenstein und die bildende Kunst. Wien 1908.
- Dr. Keller, Albrecht. Die Schwaben in der Geschichte des Volkshumors. Freiburg i. B. 1914.
- Kerler, Dietrich Heinrich, Die Patronate der Heiligen. Ulm a. D. 1905.
- Dr. Keiser, Karl, Sagen, Gebräuche und Sprichwörter des Allgäu, aus dem Mund des Volkes gesammelt. Reimpten 1894, I. und II. Band.
- Schützinger, Hermann, Das Lied vom jungen Sterben, Kriegsroman aus dem Ban de Sapt. Dresden-Leipzig 1918.

b. Durch Besprechung:

- Dr. Vifel Hermann. Die Wirtschaftsverhältnisse des Klosters St. Gallen, von der Gründung bis zum Ende des XIII. Jahrhunderts. Freiburg im Breisgau 1914.

Friedrichshafen a. B., im August 1918.

Der Vereinsbibliothekar: F. Kuhn.

Schenkungen an das Vereinsmuseum.

Von Herrn Kommerzienrat G. Baur, Vorstand des Kunst- und Altertumsmuseums, in Biberach a. Riß, im Tausch gegen eine Ansicht von Biberach a. Riß im Jahre 1804 (Aquarell von Sebastian Dürer in Überlingen):

- 1 Originalzeichnung von G. Emminger (Lindau vom Hoyerberg aus).
- 2 Ölgemälde, den Überfall auf Markdorf im Jahre 1789 darstellend, nach Dürer.
- 4 Trachtenbilder aus Vorarlberg, Chromolithographie, gemalt von A. Kretschmer.
- 10 Stahlstiche von Bodenseestädten.
- 22 alte Bilder vom Bodensee, verlegt von Dorn in Ravensburg.
- 1 Kupferstich, die Stadt Lindau um 1500.
- 1 Kupferstich, die Stadt Veldkirch um 1598.
- 1 Kupferstich, Bodensee auff der Germanischen seiten.
- 1 Photographie des S. Dürerschen Aquarells von Biberach a. Riß.
- 1 Holzschnitt, Graf Zeppelin am 25. Juli 1870 bei seinem Refognoszierungsritt.
- 6 Photographien von Gemälden des Biberacher Malers A. Brattl.

Von Herrn Dr. Ludwig Finckh in Gaienhofen:

- 12 Sonderabzüge der Laageschen Holzschnitte zu seinem Gedichtbuch „Mutter Erde.“

Von Herrn Dr. Häckel, Nürnberg:

- Zeittafel der vorchristlichen Kulturen Mitteleuropas.
Historische Geologie und Entwicklung der Organismen (auf Postkartenformat kurz und übersichtlich dargestellt).
- 9 Postkarten der Naturhistorischen Gesellschaft Nürnberg (Abbildungen prähistorischer Funde und Fundstätten).

Von Herrn Hofrat Schüzinger in Lindau i. B.:

- 1 Tafel zur ersten Patentschrift des Grafen Zeppelin, lenkbarer Luftfahrzeug mit mehreren hinter einander angeordneten Tragkörpern.
- 1 Bayerntaler mit dem Bildnis König Ludwig III. von Bayern und dem bayerischen Wappen mit der Umschrift „In Treue fest“, Bayerntaler 1914/16.

Friedrichshafen a. B., im August 1918.

F. Kuhn.

Erwerbungen für das Vereinsmuseum.

- Festung Hohentwiel. Lithographie von G. Danzer.
Konstanz um 1800. Aquarell von B. Staiger.
Konstanz um 1852. Aquar. Lithographie von Emminger.
Kloster Petershausen bei Konstanz. Lithographie von Schneider nach N. Hug.
Überlingen. Kupferstich von Merian.
Münster von Konstanz. Stahlstich von Rümeling 1856.
Insel Meinau. Lithographie von Späth.
Heyne und Insel Reichenau. Lithographie von Späth.
Konstanz von der Morgenseite. Lithographie von Späth.
Gottlieben und die Insel Reichenau von der Morgenseite. Lithographie von Späth.
Ansicht des gefrorenen Bodensees vom Damme in Konstanz im Jahre 1830. Aquarell von Nikolaus Hug.
Insel Meinau. Lithographie von G. Danzer.
Meersburg. 4 Ansichten aus der ersten Zeit der Lithographie.

Stadtgeld (Kriegsnotgeld).

a. Papiergeld.

- Stadt Augsburg: $\frac{1}{2}$ Mark.
" Lindau i. B.: 50 Pf., 25 Pf., 10 Pf. je 2 Serien.
" Lindenberg: 50 Pf., 10 Pf.
" Niederlahnstein: 50 Pf.
" Singen a. H.: 50 Pf.
" Friedrichshafen a. B.: 50 Pf.

b. Metallgeld.

- Distrikt Aibling: 5 Pf.
Stadt Crailsheim: 10 Pf.
" Friedrichshafen: 10 Pf.
" Ravensburg: 50 Pf., 10 Pf., 5 Pf.
" Sonthofen: 25 Pf., 10 Pf., 5 Pf.
" Wangen i. N.: 5 Pf.
Bezirksamt Wasserburg a. Inn: 50 Pf., 15 Pf., 10 Pf., 5 Pf.
Gemeinde Weiler i. Allgäu: 10 Pf., 5 Pf.

c. Staatsnotgeld.

- Deutschland: 10 Pf., 5 Pf., 1 Pf.,
Schweiz: 5 Rp.

Friedrichshafen a. B., im August 1918.

F. Ruhn.

Verzeichnis der Versammlungen

des

Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung.

1.	Versammlung in Friedrichshafen	am 19. Oktober	1868
2.	" " Lindau	" 13. September	1869
(Im Jahre 1870 fand wegen des deutsch-französischen Krieges keine Versammlung statt.)			
3.	Versammlung in Konstanz	am 3. und 4. September	1871
4.	" " St. Gallen	" 29. " 30. "	1872
5.	" " Bregenz	" 14. " 15. "	1873
6.	" " Ravensburg	" 20. " 21. "	1874
7.	" " Überlingen	" 26. " 27. "	1875
8.	" " Korschach	" 24. " 25. "	1876
9.	" " Meersburg	" 2. " 3. "	1877
10.	" " Radolfzell	" 15. " 16. "	1878
11.	" " Arbon	" 14. " 15. "	1879
12.	" " Friedrichshafen	" 5. " 6. "	1880
13.	" " Lindau	" 11. " 12. "	1881
14.	" " Meersburg	" 3. " 4. "	1882
15.	" " Stein am Rhein	" 23. " 24. "	1883
(Im Jahre 1884 wurde die nach Bregenz geplante Versammlung infolge der Eröffnungsfeierlichkeiten der Arlbergbahn verschoben.)			
16.	Versammlung in Bregenz	am 13. und 14. September	1885
17.	" " Konstanz	" 12. " 13. "	1886
18.	" " St. Gallen	" 4. " 5. "	1887
19.	" " Überlingen	" 16. " 17. "	1888
20.	" " Konstanz-Reichenau	" 1. " 2. "	1889
21.	" " Bodman-Überlingen	31. August und 1. September	1890
22.	" " Lindau	" 16. und 17. August	1891
23.	" " Korschach	" 4. " 5. September	1892
24.	" " Friedrichshafen	" 15. " 16. Juli	1893
(Feier des 25. Stiftungsfestes.)			
25.	" " Singen-Hohentwiel	am 5. und 6. August	1894
26.	" " Konstanz	" 16. September	1895
27.	" " Bregenz	" 6. und 7. September	1896
28.	" " St. Gallen	" 18. und 19. Juli	1897
29.	" " Ravensburg	" 31. Juli und 1. August	1898
30.	" " Überlingen	" 6. und 7. August	1899
31.	" " Radolfzell	" 19. und 20. August	1900
32.	" " Lindau	" 16. September	1901
33.	" " Arbon	" 31. August und 1. September	1902
34.	" " Friedrichshafen	" 30. und 31. August	1903
35.	" " Konstanz	" 31. Juli und 1. August	1904
36.	" " Stein am Rhein	" 6. und 7. August	1905

37.	Versammlung in Bregenz	am 9. und 10. September	1906
38.	" " Schloß Heiligenberg	1. " 2. "	1907
39.	" " Weingarten	30. " 31. August	1908
	(Feier des 40. Stiftungsfestes.)		
40.	" " Lindau	am 5. und 6. September	1909
41.	" " Ravensburg	25. " 26. "	1910
42.	" " St. Gallen	3. " 4. "	1911
	(In Verbindung mit der Gesellschaft für Erhaltung schweizerischer Kunstwerke.)		
43 a.	Festversammlung in Friedrichshafen	am 8. Juli	1912
	(Zur feierlichen Eröffnung des Bodensee-Museums.)		
43 b.	Versammlung in Meersburg	am 16. September	1912
44.	Versammlung in Tuttlingen-Hohentwiel	31. August und 1. September	1913
	(In den Jahren 1914—1918 fand wegen des Krieges keine Versammlung statt.)		



Inhaltsverzeichnis der Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung.

(Fortsetzung des im 43. Heft aufgeführten Verzeichnisses von Nr. 1—42.)

- 43. Heft 1914.** Groß, Der Überfall von Tuttlingen am 24. November 1643. — Dr. Wolfart, Erinnerungen aus der Geschichte der Hohentwiel. — P. Wilh. Fox, Zur Geschichte der Reichsabtei Weissenau. — Bücheranzeigen. — Dr. Mack, Die neue Erdbebenwarte in Ravensburg. Gesamt-Inhaltsverzeichnis der Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung. 1—42. Heft. — Alphabetisches Autoren-, Orts- und Sachregister zu den Vereinschriften Nr. 1—42 von F. Kuhn. Preis 2 Mk.
Für Propagandazwecke vorzüglich geeignet!
- 44. Heft, 1915.** P. Winkel, Nekrolog auf Herrn Dr. med. Theodor Schmid, Bregenz. — W. Schmidle, Die Geologie der Mainau. — Dr. K. R. Weiß, Die Papiermühle in Stockach, ihre Geschichte und ihre Wasserzeichen. — Prof. J. Bösmair, Geschichte Rudolfs des letzten der alten Grafen von Bregenz (1097-1160). — Dr. G. Meyer von Knorau, Die eidgenössische Besatzung in der Reichsstadt Lindau im spanischen Erbfolgekrieg. — Dr. Barthel Heineman in Konstanz, der Freiheitsbrief Kaiser Heinrich VI. vom 24. September 1192. Ein Beitrag zur Diplomatie der Staufenzzeit. — Dr. P. Bütler, Die Freiherrn von Enne auf Grimmstein. — Dr. A. Maurer, Ulrich Imholz. Ein Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte der Stadt Konstanz aus der Zeit nach dem Konzil. — L. Dorfmueller, Die Geschichte der Lindauischen Stadtbibliothek. — Hermann Baier, Akten zur Geschichte des dreißigjährigen Kriegs am Bodensee. — Professor J. Paffrath, zum Wetterverlauf am Bodensee. — Fr. Schaltegger, Die beiden ältesten Thurbüchleinbriefe. — Erdbebenwarte Ravensburg. — Bücheranzeigen. — Preis 5 Mk.
- 45. Heft 1916.** Heinrich Schülinger, Das Lindauer Kriegswahrzeichen, mit einer Kunstbeilage und einer Abbildung. — K. Beyerle, Der älteste Name der Stadt Konstanz. — Dr. Hanns Bächtold, Die Flurnamen der schaffhauserischen Enklave Stein am Rhein. — Fr. Schaltegger, Am Hofe einer Erzkönigin. Aus dem Tagebuch einer Ehrenbame der Königin Hortense (mit zwei Bildnissen). — J. Munt, Schicksale aus dem Leben des Mailänder Boten. — A. Scheiwiler, Geschichte des Chorstifts St. Pelagius zu Bischofszell im Mittelalter. — Preis 6 Mk.
- 46. Heft 1917.** H. Schülinger, Graf Zeppelin und der Bodensee (mit 12 Bildertafeln). — Rechtsanwalt Karl Beyerle (1839—1915), Erinnerungen und Erinnerungsworte eines Sohnes. — K. D. Müller, Das Finanzwesen der Deutschordenskommande Mainau im Jahre 1414. — Fr. Schaltegger, Am Hofe einer Erzkönigin (Fortsetzung). — K. Brünzinger, Das Alter der Kirchen in Reichenau. — J. Paffrath, Zum Wetterverlauf am Bodensee (Fortsetzung zu Heft 44). — Bücheranzeigen. — Preis 8 Mk. 50 Pf. Vergriffen!

Zum fünfzigjährigen Jubiläum

Schriften

des

Vereins für Geschichte

des Bodensees und seiner Umgebung

Siebenundvierzigstes Heft

Mit 29 Bildertafeln und 2 Kartenskizzen und 15 Abbildungen im Text



Lindau i. B.

Kommissionsverlag von Joh. Thom. Stettner

1918

W. Parsch

10. 3. 70

0161.1506.04

